



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Stanford University Libraries



3 6105 025 650 438





LELAND • STANFORD JUNIOR • UNIVERSITY













# Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3718.

Kriegsnummer 9.

Preis 1 Mark.





# Der Kraftwagen im Feldzuge 1914.

Von Generalmajor z. D. Meyer.

Die Bedeutung, die im modernen Kriege dem Kraftwagen zukommt, braucht nicht mehr besonders hervorgehoben zu werden. Im jetzigen europäischen Kriege trat sie schon vor und bei der Mobilmachung in die Erscheinung. Zahlreiche im Aus- und Ausland befindliche Wehrpflichtige konnten nur mit Hilfe der Automobile noch rechtzeitig in die Heimat gelangen. Die Anschauung, daß schon während der Mobilmachung ein Heer von Spionen und anderen Wissetätern im Auto zu erfunden und im Verein mit Flugzeugen und Luftschiffen Zerstörungen an Eisenbahnen, Brücken usw. vorzunehmen trachten würden, führte zu äußerst scharfen Maßnahmen hinsichtlich des Verkehrs mit Motorfahrzeugen. Vielfach wurde jeglicher Zivillautoverkehr verboten und der Befehl erlassen, auf Automobile, die auf Anruf nicht halten, zu schießen. Bald stellte sich heraus, daß derartige Maßregeln nicht lange aufrechterhalten werden konnten und durften.

Schon unterm 8. August wies der Generalstab des Feldheeres nachdrücklich darauf hin, daß kein verdächtiges oder feindliches Auto sich mehr im Lande befinde. Jedes Auto, so sagte der Generalstab, das zurzeit fährt, befindet sich meist mit wichtigen Aufträgen im Dienste der Landesverteidigung, und weiter: „Die Interessen, der Landesverteidigung verlangen gebieterisch, daß dem gesamten Autoverkehr keinerlei Hindernisse in irgendeiner Weise und von irgendwelcher Seite mehr entgegengesetzt werde. Sämtliche Behörden werden ersucht, sofort dafür zu sorgen, daß diese Mitteilung schleunigst auf dem flachen Land und in den Dörfern bekannt wird.“

Während der Periode der Mobilmachung und des Aufmarsches bildeten die zahlreichen Kraftwagen in den mannigfachen Beziehungen einen gewaltigen Verbündeten der Eisenbahnen, im weiteren Verlauf des Feldzuges wuchs der Einfluß der Kraftfahrzeuge zusehends. In immer neuen Formen, in allen Heeren fanden und finden die Personenkraftwagen zur Beförderung des Großen Hauptquartiers, der höheren Stäbe ausgedehnte Verwendung; sie bedeuten eine erhebliche Schonung und Entlastung der höheren Führer. Die Personenkraftwagen können die Armeeführer, die verschiedenen Korps- und Divisionskommandeure sowie deren Stäbe und Ordnungsbeamten von einem Flügel der meilenlangen Schlachtlinie zum andern bringen, mit ihrer Hilfe können Befehle innerhalb der großen Verbände und auch an die rückwärtigen Truppenkörper rasch gelangen.

Soviel bis jetzt bekanntgeworden, werden bei den Stäben sowohl auf dem westlichen als auch auf dem östlichen Kriegsschauplatz meist starke und mittlere Wagen verwendet, während die leichten Wagen und Kleinautos mehr bei den Eisenbahn- und Telegraphentruppen und auch vorteilhaft bei Automobilpatrouillen in Benutzung kommen. Wesentlich unterstützt und gefördert wurde und wird diese ausgedehnte Verwendung der Kraftwagen bei den höheren Stäben dadurch, daß die Mitglieder der verschiedenen Automobilverbände in patriotischer Weise ihre Dienste zur Verfügung gestellt haben.

Daß übrigens die Kraftwagen — Personen- wie Lastkraftwagen — auch zum schnellen Heranholen infanteristischer Kräfte auf das Schlachtfeld benutzt wurden, braucht um so weniger verschwiegen zu werden, als der französische Generalissimo Joffre in einem Tagesbefehl seinen Generalen empfiehlt, diese Art der Verwendung der Autos den Deutschen nachzumachen.

Einen bedeutenden Marktstein in der Entwicklung der militärischen Kraftfahrzeuge bildete die im Jahre 1913 erschienene Vorschrift „Kraftfahrzeuge im Felde“, die einen Niederschlag der bisher gemachten Erfahrungen auf diesem Gebiete darstellt. Die wichtigste Verwendung der Kraftwagen besteht aber bekanntlich in der Verwendung der Lastautomobile.

Das Lastautomobil hat sich von Jahr zu Jahr einen ständig wachsenden Einfluß auf die Versorgung der modernen Massenheere gesichert. Zuerst nur in vereinzelten Exemplaren vorhanden, wurde der automobiler Lastenzug zum erstenmal im Südafrikanischen Feldzuge durch die Engländer mit großem Erfolge zur Verwendung gebracht und fünfzehn Fowler'sche Dampftraktoren mit den nötigen Anhängern unter dem Kommando von Oberst Templer vereinigt, um die Heeresversorgung auf automobiler Weise sicherzustellen. Die durch England erzielten günstigen Ergebnisse ermutigten auch die anderen Mächte, mit Versuchen auf dem Gebiete der automobilen Lastenbeförderung vorzugehen, und so entwickelte sich Schritt für Schritt das automobiler Lastentransportwesen, das in den alljährlichen großen Manövern einer gründlichen Prüfung auf seine Verwendbarkeit im großen Stil unterzogen wurde. Besondere Bedeutung hat die Zuteilung von Lastkraftwagen leichter Art natürlich für Kavalleriedivisionen. Die Verwendung der Kraftwagenkolonnen bleibt auf feste Straßen beschränkt. Daher sind alle Fahrzeuge, die der Truppe auch über schwieriges Gelände folgen müssen, also Patronen-, Munitions-, Sanitätswagen und Feldküchen, nach wie vor auf Pferdekraft angewiesen. Ein Ersatz des Pferdebezuges durch den mechanischen kann am ehesten bei den Proviantfuhrparks und Munitionskolonnen erfolgen. Am besten und umfangreichsten aber werden die Kraftwagenkolonnen im Etappengebiet für den Nachschub an Verpflegung und Munition verwendet. Die Lastautomobile finden ferner noch geeignete Verwendung als Begleitwagen der Luftfahrzeuge, als Fliegerwagen, als fahrbare Werkstatt eingerichtet und

mit Reserveteilen ausgestattet, als Wagen mit Gasflaschen für die Lenkballone, als Scheinwerferwagen und Telegraphenwagen sowie als Telefunkenfahrzeuge. Alle diese Fahrzeuge wie auch diejenigen, die den Truppen unter anderm Munition bis zur Gefechtslinie vorbringen sollen, sind 3-t-Wagen. — Die Ausnutzung des Kraftwagens für Heereszwecke hat auch zu seiner Verwendung als unmittelbares Kampfmittel sowie als Zugmittel für Geschütze geführt. Zur ersteren Art gehören vor allem die zur Bekämpfung und Verfolgung der Luftfahrzeuge bestimmten Kanonen, die zur Erzielung einer möglichst großen Fahrgeschwindigkeit auf Kraftwagen montiert sind. Es ist bekannt, daß in fast allen Großstaaten solche Ballonabwehrgeschütze vorhanden sind und namentlich in Deutschland solche sehr leistungsfähige Kraftwagengeschütze gebaut wurden. Ferner wurden vornehmlich in Frankreich Versuche mit Panzerkraftwagen gemacht, die, mit Geschütz, Maschinengewehr oder nur mit Infanterie besetzt und durch Panzerung geschützt, als schnell bewegliche selbständige Kampfwagen auftreten und kurze Zeit auch gegen überlegene Kräfte einen Kampf führen können. Die Verwendung des Kraftwagens zur Fortbewegung von Geschützen findet in Österreich und Frankreich Anwendung, wo der Kraftwagen als Zugwagen für die schweren Geschütze der Belagerungsartillerie dient.

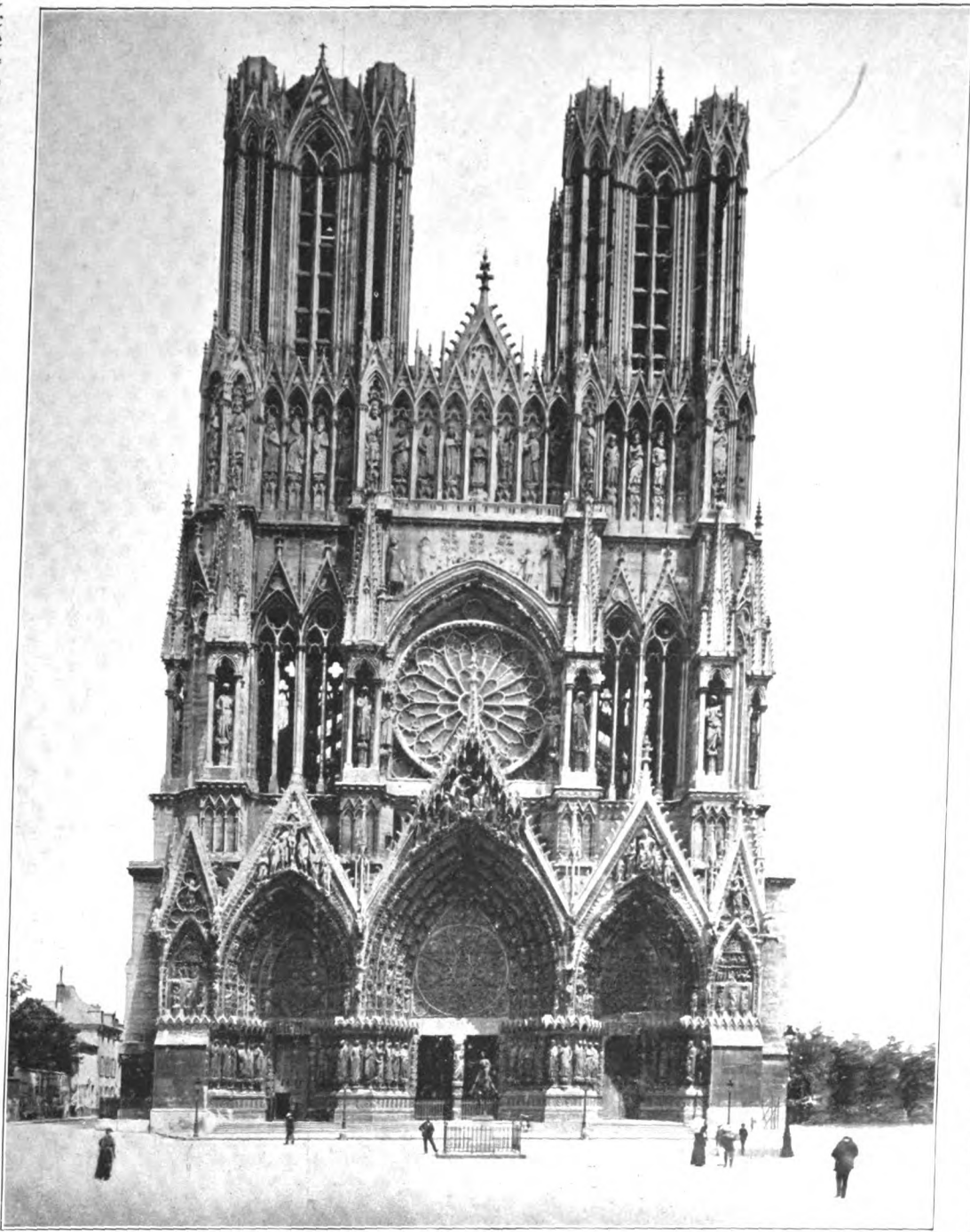
Großes Aufsehen hat es erregt, daß bei der Belagerung von Namur mit großem Nutzen österreichische Mörser Kaliber 30,5 cm verwendet wurden. Stoda hat mit dieser Konstruktion insofern ein Meisterstück geliefert, als diese Mörser vermöge ihrer Zergliederung selbst für den Automobiltransport auf schwierigen Straßen trotz ihres notwendigen enormen Gesamtgewichtes geeignet waren.

Daß der Kraftwagen auch im Sanitätsdienste hervorragende Verwendung im gegenwärtigen Feldzuge findet, ist selbstverständlich. Unmittelbar werden dem Sanitätsdienst einzelne Kraftwagen und leichte Lastkraftwagenkolonnen dienstbar gemacht. Das Etappen-sanitätsdepot einer jeden Armee ist neuerdings mit einer solchen ausgerüstet. Wie weit im Sanitätsdienst erster Linie Personen- und Lastkraftwagen vorgetrieben werden können, um Verwundete möglichst schon von den Hauptverbandplätzen wegzuschaffen, hängt wesentlich von der Beschaffenheit der Wege und der taktischen Lage ab. Bei Kämpfen um Stellungen, vor oder in denen die Truppen längere Zeit stehen, wird diese Verwendung sich ermöglichen lassen und dann auch sicherlich erfolgen. Im Etappengebiet, hinter der Front, fällt den Kraftwagenkolonnen des Sanitätsdienstes ein regelmäßiger Dienst zu zwischen Feld- und Kriegslazaretten, zur und von der Bahn, sowohl im Heranführen von Krankenpflegebedürfnissen als auch in der Fortschaffung der Verwundeten und Kranken zu. Der Kraftwagenbetrieb erlaubt ja, die stehenden Kriegslazarette viel weiter zurückzulegen, als es früher möglich war, da man noch mit dem begrenzten Kräftemaß von Pferden zu rechnen hatte. Dadurch wird die Auswahl passender Einrichtungsorte sehr erleichtert; namentlich ist jetzt auch die Heranziehung von Gegenden ermöglicht, die noch nicht vom Durchmarsch der Armeen gelitten haben. Andererseits kann die Krankenzerstreuung weiter ausgreifen, mehr und entferntere Stellen für die Verladung der Kranken in Sanitätszüge oder -schiffe aufsuchen dadurch Anhäufungen vermeiden und den Rücktransport schneller einleiten. Was das für die Entlastung der Feldarmee von untauglichen Elementen bedeutet, ist nicht gering anzuschlagen, besonders in Zeiten, in denen ansteckende Krankheiten herrschen oder drohen. Unter den Einzeltypen der adaptierten Kraftwagen möchte ich besonders die Omnibusse erwähnen, auf deren Bau die Kriegsverwaltung bereits Einfluß übt. Ein einziger Wagen dieser Art schafft zehn auf Tragen liegende Schwerverwundete und ebenso viele sitzende oder stehende Leichtverwundete in der Stunde 15 bis 30 km, an einem Tage 80 bis 150 km weit zurück, je nach der gebirgigen oder ebenen Beschaffenheit des Landes und der Qualität der Wege.

Nicht vergessen darf ich das Automobil im Dienste des roten Kreuzes. Unaufhaltsam eilen die großen Autoomnibusse und andere Kraftwagen hin und her, um Verwundete nach den Lazaretten weiter

hinten zu befördern oder auch Verbandstoffe, Medikamente und Stärkungsmittel eiligst dorthin nach vorn zu schaffen, wo plötzlich Mangel eingetreten ist, was allerdings nur in Ausnahmefällen vorkommt, dank unserer vorzüglichen Organisation. Die rasche Beförderung der Feldpost ist ebenfalls der Benutzung von Kraftwagen zum großen Teil zuzuschreiben.

Entgegen dem Balkankriege 1912/13 fand und findet im jetzigen Kriege eine ausgedehnte Anwendung der mechanischen Zugkraft statt, nach Beschaffenheit des Weges allerdings sehr verschieden, denn die Lastkraftwagen und schweren Lastenzüge sind an die feste Straße gebunden, und es kann nötig werden, je nach den Wegeverhältnissen der Kriegsschauplätze, die Verwendung des Autos verschieden zu gestalten und zu organisieren, wie überhaupt jedes Schema auch hier im Kriegsfalle versagt und es darauf ankommt, alle vorhandenen Verkehrsmittel nach ihrer besonderen Eigenart auszunutzen und zu kombinieren in wohlgedachter Weise. Je besser die Straße, desto häufiger tritt der mechanische Lastenzug in seine Rechte. Nicht minder als feste Straßen ist gesicherter Ersatz des Brennstoffes unerläßliche Vorbedingung; Benzin (Schwerbenzin) und Benzol verwenden Deutschland und Österreich-Ungarn, England verwendet Benzin, Frankreich Benzin, Benzol oder Spiritus, Rußland Benzin, Benzol und Petroleum. Ebenso ist gute Wartung zu Erhaltung der Betriebsfähigkeit unerläßlich. Schon jetzt ist aber sicher festgestellt, daß das Kraftfahrzeug eine ganz bedeutende Rolle in einem modernen Feldzuge und so auch in dem jetzigen Kriege spielt.



Zur Millionenschlacht zwischen Duse und Maas: Die berühmte Kathedrale in Reims, die wegen ihrer Lage inmitten der französischen Schlachtlinie beschädigt wurde.

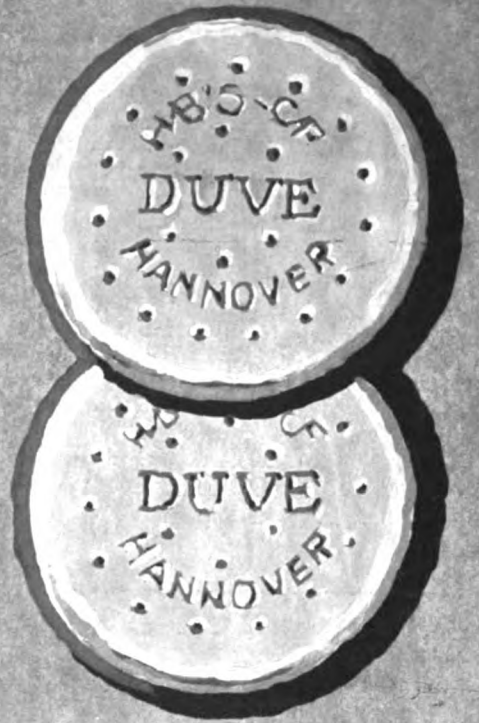
Der deutsche Generalstab meldet über die durch die Schuld der Franzosen hervorgerufene Beschädigung unterm 22. September folgendes: „Nachdem die Franzosen die Stadt Reims durch starke Verchanzungen zum Hauptstützpunkt ihrer Verteidigung gemacht hatten, zwangen sie selbst uns zu dem Angriff auf die Stadt mit allen zur Durchführung nötigen Mitteln. Die Kathedrale sollte auf Anordnung des deutschen Armeekommandos gesichert werden, solange sie nicht der Feind zu seinen Gunsten auslieferte. Seit dem 20. September wurde auf der Kathedrale die weiße Fahne gesetzt und von uns gesichert. Trotzdem konnten wir auf dem Turm einen Beobachtungsposten nicht stellen, der die gute Wirkung der feindlichen Artillerie gegen unsere angreifende Infanterie erklärte. Es war nötig, ihn zu besetzen. Dies geschah durch Schrapnellfeuer der Feldartillerie. Das Feuer schwerer Artillerie wurde auch jetzt noch nicht gestoppt und das Feuer eingestellt, nachdem der Posten besetzt war. Wie wir beobachten können, stehen Türme und Äußeres der Kathedrale unzerstört. Der Dachstuhl ist in Flammen aufgegangen. Die angreifenden Truppen sind also nur so weit gegangen, wie sie unbedingt gehen mußten. Die Verantwortung trägt der Feind, der ein ehrwürdiges Bauwerk unter dem Schutz der weißen Flagge zu mißbrauchen versuchte.“ Zur Beseitigung des Beobachtungspostens mußte später auch ein Mörsergeschuß abgegeben werden.







# DUVE- BAHLENS ALBERT KEKS



**TET-PAKET  
25 PF**

H. BAHLENS KEKS-FABRIK HANNOVER 

## Leipziger Lebensversicherungs- Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

Die Gesellschaft übernimmt gegenwärtig noch  
Lebensversicherungen unter Einschluß  
der Kriegsgefahr;

**bei Landsturmpflichtigen  
ohne Extraprämie.**

Nähere Auskunft erteilt die Gesellschaft u. deren Agenten.



**ALTVATER**

Gessler's echter  
Altvater Liqueur

Alleinige Fabrikation:  
Siegfried Gessler, Jägerndorf  
Kais. u. Kgl. Hoflieferant.

Glas-Stereoskope  
und Laternbilder  
aus aller Herren Ländern. Aktuell:

Alois Beer, K. u. K. Hof-Photograph, Klagenfurt.

**Meyer's  
FREIBURGER  
BREZELN**

zu Bier und Wein — Monatslang haltbar —  
800 St. = M. 7.50, 500 = 4.80, 150 = 2.75 Mk. Nach. I. Deutschl.  
Brezelfab. Fr. Meyer-Marthe, Freiburg (Br.) S.O. 9.



Eine Zierde jedes Haus-  
haltes bildet die

**Pfaff-  
Nähmaschine**

Für ihre Vorzüglichkeit  
wird jede Gewähr geleistet.  
Unübertroffen zum

**Nähen  
Sticken und  
Stopfen**

Anerkannt mustergültiges  
Fabrikat in feinsten  
Ausstattung.

**G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik  
Kaiserslautern.**

Gegründet: 1862.

Alle **Protector**-Schlösser

tragen diese  
Schutzmarke



stets auf den  
Schlüsseln!



„Du bist mein  
ich bin Dein“  
Trauringe,

event. ohne Schrift mit Myrthen-, Eichen-,  
u. Rosen-Ornament, Ziselierung aus den  
Kunstwerkstätten W. Preuner, Stuttgart.  
Zu beziehen durch alle Juweliere.



**BRIEFMARKEN**

ZEITUNG mit KOSTENFREI

1000 verschiedene Briefmarken 15.00

ANKAUF & VERSTEIGERUNG  
ganzer Sammlungen

M. Kurt Maier Berlin W. 8.

Friedrichstr. 187.

**Felsche**

**Leipzig - Gohlis**

Wilhelm Felsche

Königl. Sächs. Hoflieferant

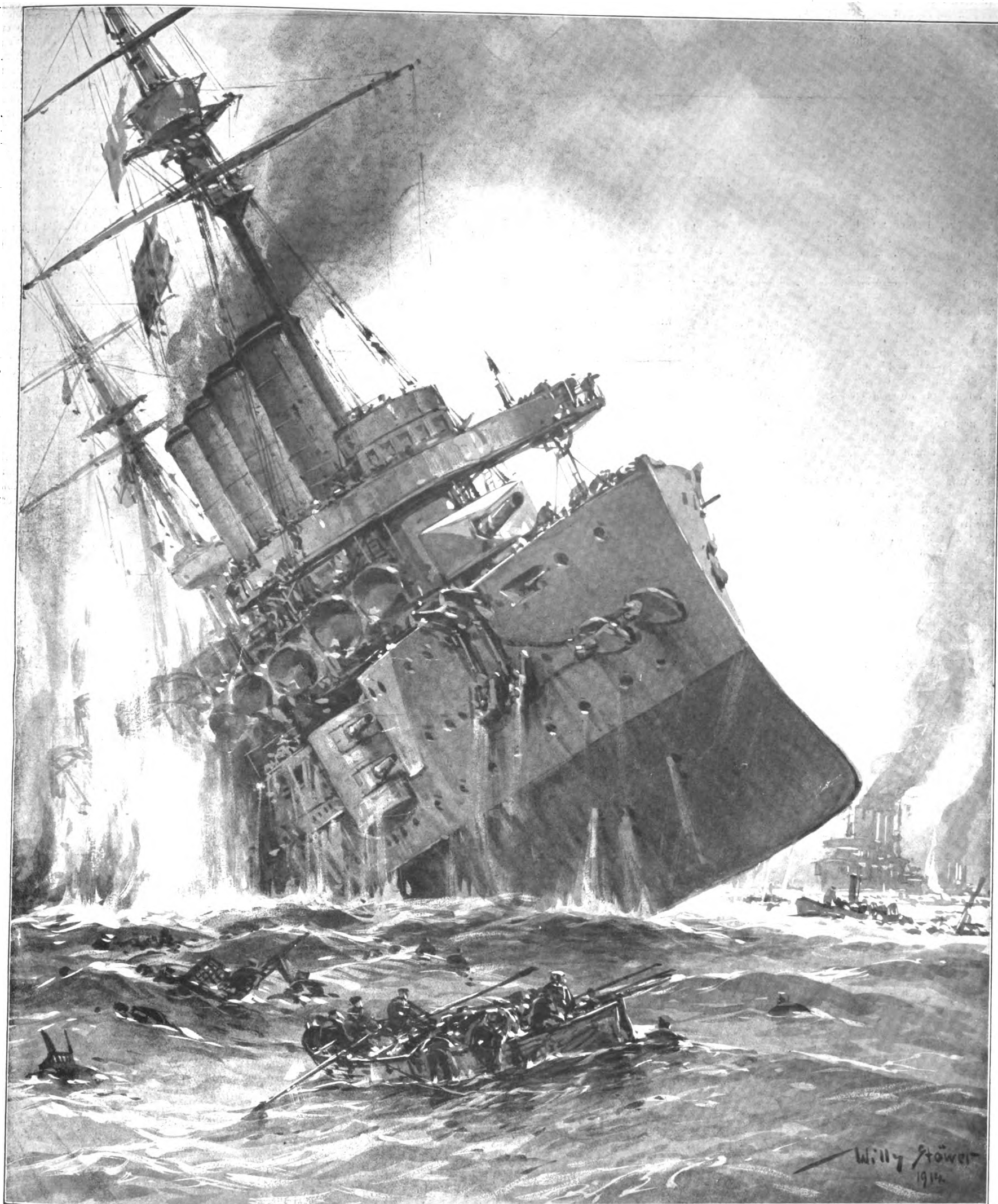
**Cacao Chocolate**



# Illustrirte Zeitung

Nr. 3718.

143. Bd.



Eine Heldentat der deutschen Marine: Die Vernichtung der drei englischen Panzertreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ durch das deutsche Unterseeboot „U 9“ unter dem Kommando des Kapitänleutnants Otto Weddigen am Morgen des 22. September 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Willy Stöwer.

# Das politische Kausalnetz im Weltkriege. / Von Graf E. Reventlow.

Ohne Übertreibung nennt man das große Ringen, in welchem Deutschland jetzt um sein Dasein kämpft, den Weltkrieg. Es ist der Weltkrieg, der schon seit so vielen Jahren vorausgesagt, auch in mehr oder minder phantasievollen Schilderungen oft im voraus charakterisiert worden ist. Daß dieser Krieg einmal kommen würde, haben in Deutschland jedenfalls wohl alle geglaubt, die sich nicht durch das trügerische Ideal internationaler Völker-verbündung und eines daraus sich ergebenden ewigen Friedens blenden ließen. Einig war man sich besonders während der letzten anderthalb Jahrzehnte auch wohl meist darüber, daß der Krieg deshalb mit Notwendigkeit einmal kommen müsse, weil das Wachsen Deutschlands als Kontinentalmacht, vor allem aber als Weltmacht den übrigen Weltmächten unerträglich erschien. Die Worte „Weltpolitik“ und „Weltwirtschaft“ haben in den letzten fünf und zwanzig Jahren das öffentliche und das internationale Leben beherrscht, und mit Recht. Das bekannte Wort des Deutschen Kaisers, die Welt stehe im Zeichen des Verkehrs, hat eine viel weiterreichende Bedeutung, als dieses kurze Wort besagt; nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch. Der Verkehr verbindet nicht nur die Völker, sondern er vermehrt ihre Bedürfnisse und Wünsche und damit ihre Reibungsflächen untereinander. Wie der frühere Reichskanzler Fürst Bismarck einmal treffend sagte, haben die weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Faktoren der Neuzeit eine Schnelligkeit in den Fuß der Begebenheiten gebracht, wie es früher gar nicht denkbar war. Während in der vergangenen Zeit ein Staatsmann seinem Nachfolger die Reibungsfläche übergab und die Art ihrer Behandlung dem einen wie dem andern genau bekannt war, treten heute unvermutet die bedeutendsten Probleme und die gefährlichsten Reibungsflächen in Erscheinung, von denen man gestern überhaupt noch nichts wußte.

Und doch, so wird man sagen, ist dieser große Krieg lediglich aus einem europäischen Festlandsproblem entstanden. Ist das nicht ein schlagender Beweis dafür, daß die alte Europapolitik, die überkommene Festlandspolitik, immer noch den entscheidenden Faktor bildet? Gewiß, auf den ersten Blick besonders möchte niemand das bestreiten: Im vergangenen Juni wurde der österreichische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, mit seiner Gattin in der Hauptstadt Bosniens, Serajewo, von Serben ermordet. Österreich-Ungarn forderte von Serbien Sühne und Garantien für die Zukunft. Serbien lehnte die letzteren ab, weil es sich von Rußland, dem erbitterten Feinde Österreich-Ungarns, unterstützt wußte. Serbien mobilisierte, der österreichisch-serbische Krieg begann. Mit Rußlands gutem Willen hätte er sich lokalisieren lassen. Rußland aber machte mobil nicht nur gegen Österreich-Ungarn, sondern auch an den deutschen Grenzen. Das Deutsche Reich sah sich von Tag zu Tag mehr bedroht und stellte schließlich das berühmte Ultimatum in St. Petersburg mit der Forderung, die Mobilmachung rückgängig zu machen. Als das nicht geschah, war der Krieg da. Ein gleichzeitiges Ultimatum Deutschlands an Frankreich, sich zu erklären, ob Frankreich neutral bleiben wolle, blieb ebenfalls ohne Erfolg: auch der Krieg mit Frankreich war da. So weit handelte es sich scheinbar um einen rein kontinentalen Vorgang: Rußland wußte, daß das österreichisch-deutsche Bündnis das Deutsche Reich in dem Augenblick auf den Plan rufen würde, wo ein russischer Angriff auf Österreich-Ungarn erfolgte. In St. Petersburg glaubte man sich aber stark genug, diese Entwicklung ins Auge zu fassen und ihr gewachsen zu sein. Auch in Paris hielt man Rußland für sehr stark, sich selbst glaubte man ebenfalls auf der Höhe, und so trug Frankreich kein Bedenken, an die Seite seines Verbündeten zu treten. Das freilich war keineswegs die Hauptsache noch eine, sozusagen, formale Folge des russisch-französischen Bündnisvertrages, sondern es stand zwischen den beiden Mächten schon seit langem fest, daß man den Krieg gegen das Deutsche Reich demnächst führen wollte. Man wünschte ihn freilich etwas später wegen einiger Unvollkommenheiten der russischen Rüstungen. Als aber der österreichisch-serbische Konflikt einen so guten Anlaß bot, faßte man schon im Juni den Beschluß, loszuschlagen, das Deutsche Reich aber mit beruhigenden Versicherungen hinzuhalten, bis in der Stille die russische und die französische Mobilmachung fertig seien. Das gelang nicht, weil das Deutsche Reich sich nicht dämpfen ließ, sondern die Gefahr erkannte. Diese scheinbar so einfache und zwingende Entwicklung vom Fürstenmord in Serajewo bis zum Ausbruch des europäischen Krieges bedeutet tatsächlich aber nur einen Schein. In Wirklichkeit wurde sie nicht durch europäische Festlandskonflikte, nicht durch die Konsequenzen der Bündnisverträge zwingend bestimmt, sondern durch die Inselmacht Großbritannien.

Großbritannien hatte seit zehn Jahren mit Frankreich politische und militärische Vereinbarungen tatsächlich bindender Natur für einen Krieg mit Deutschland getroffen. Großbritannien hatte seit dem Frühjahr dieses Jahres mit St. Petersburg gleiche Verhandlungen gepflogen, und

beide Regierungen waren sich darüber einig, daß man bei geeigneter Gelegenheit den Krieg mit Deutschland herbeiführen wolle. Als im Monat Juli die russische Regierung und der Zar noch schwankten, ob man wirklich loszuschlagen wolle, da kam aus Großbritannien die Versicherung, man werde mit der ganzen militärischen und maritimen Macht Rußland und Frankreich im Kriege gegen Deutschland unterstützen.

Aber auch dieses Bild ist nur scheinbar der Wirklichkeit entsprechend, jedenfalls nur zur Hälfte. Tatsächlich lagen die Dinge nicht so, daß Rußland und Frankreich vorangegangen, Großbritannien sich ihnen zur Unterstützung angeschlossen hätte. In Wirklichkeit war Großbritannien seit zehn Jahren die Führerin der antideutschen Koalition in Europa gewesen mit dem alten Ziele der britischen Politik, unangenehme, gefährliche Nebenbuhler zu vernichten, aber möglichst nicht unter Einsatz britischer Kräfte, jedenfalls nicht allein, sondern durch andere Mächte. Bismarck sagte im Hinblick auf diese traditionelle britische Politik, man könne sie den Briten gar nicht verdenken, denn wenn jemand einen starken dummen Kerl findet, der für einen die Händel ausficht, so wäre es eine Torheit, sich seiner nicht zu bedienen. Die britische Politik hatte es um so leichter durch den deutschfeindlichen Panlawismus Rußlands und den alten, nach Revanche durstenden Deutschenhaß der leitenden Männer und Kreise in Frankreich.

In Großbritanniens Hand hätte es noch im letzten Augenblicke gelegen, den Weltkrieg zu verhüten, einfach indem die britische Regierung Rußland und Frankreich die Unterstützung versagte. Großbritannien hätte dadurch nichts verloren, die Welt wäre vor ungeheuren Erschütterungen bewahrt geblieben, und die für beide Teile vorteilhaften Ergebnisse der deutsch-englischen Verhandlungen vor dem Kriege wären schon bald zu einem positiven Verhältnis gelangt.

Vor ungefähr achtzehn Jahren schrieb eine englische Zeitschrift: „Wenn Deutschland heute vom Erdboden verschwände, gäbe es morgen keinen Engländer, der nicht reicher geworden wäre.“ Unter diesem Worte hat seit dem Jahre 1903 die Politik Großbritanniens immer gestanden. Man kann es anders dahin ausdrücken: Großbritannien betrachtete es als eine unerträgliche und im gegebenen Augenblicke mit allen Mitteln zu bekämpfende Gefahr, daß Deutschland weltwirtschaftlich und weltpolitisch, kurz, als Weltmacht weiterwüchse. Die Grundlagen der deutschen Weltpolitik waren und sind letzten Endes seine militärische Stellung auf dem europäischen Festlande und seine maritime Machtposition, wie sie durch die deutsche Flotte begründet wird. Um unter diesen Gesichtspunkten den Kampf gegen Deutschland zu führen, verfuhr Großbritannien die ganze Welt in Bewegung zu setzen, unterstützt natürlich durch seine großmächtlichen Bundesgenossen in Europa. Beginnen wir eben dort.

Der von langer Hand her genährte Deutschenhaß und die Deutschenfurcht in Belgien haben zu dem Ergebnisse geführt, daß Deutschland mit bewaffneter Hand Belgien davon abhalten mußte, sich auch militärisch in den Dienst der Tripleentente zu stellen. Das war ein Akt deutscher Selbstverteidigung. England aber wandte sich an Holland, die Schweiz und an die skandinavischen Länder und sagte ihnen: So wird es auch euch bald ergehen. Wenn ihr euch nicht unter den Schutz der Tripleentente stellt, wird das Deutsche Reich euch eure Unabhängigkeit und Souveränität rauben. Bis jetzt haben diese Länder ihre Neutralität bewahrt. Ihr Handel wird durch den Krieg schwer geschädigt, die Engländer mißachten die neutralen Rechte zur See, lassen die neutralen Küstenstaaten einmal über das andere ihre Schwäche empfinden. Diese fürchten sich aber, ihren wahren Interessen gemäß zu handeln, weil sie nicht sicher sind, wer siegt, und weil die britischen Einflüsterungen ihnen das volle und von deutscher Seite verdiente Vertrauen zum Deutschen Reiche vielleicht unsicher gemacht haben. Im Augenblick, wo diese Zeilen geschrieben werden, sind diese fünf Mächte in musterhafter neutraler Haltung und bereit, ihr Gebiet und ihre Unabhängigkeit bis aufs letzte zu verteidigen.

Verwickelter liegen die Dinge im Orient. Serbien scheidet aus unserer Betrachtung aus, da es mit Österreich-Ungarn Krieg führt, seine Stellung also ein für allemal entschieden ist. Nicht so steht es mit Rumänien und Bulgarien. Rumänien war bei Ausbruch des Krieges und schon seit langem dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn eng angeschlossen. Rumäniens Herrscher ist ein Hohenzoller von hoher Weisheit und erprobter Gesinnung, und ein großer Teil der Rumänen ist ebenfalls der Überzeugung, daß das Heil ihres Landes nur im Anschlusse an Deutschland und Österreich-Ungarn und dessen Folgen liegen könne. Ein anderer großer Teil der Bevölkerung aber ist österreich-feindlich und für einen Zusammenschluß mit Rußland und Frankreich. Heute versprechen Rußland und Frankreich Rumänien ein großes Stück von Ungarn, wo viele Rumänen wohnen, vornehmlich Siebenbürgen. Die Strömungen in Rumänien bekämpfen

einander, die politische Leitung schwankt, und das Ergebnis ist bis jetzt: Neutralität. Niemand vermag heute zu sagen, ob morgen Rumänien sich auf die eine oder auf die andere Seite stellt, oder ob es neutral bleibt. Sehr wesentlich für die Entscheidung wird der weitere Verlauf des deutschen und des österreichischen Kampfes gegen Rußland sein. Bleibt er erfolgreich, und wird er entscheidend, so dürfte man zu gegebener Zeit Rumänien auf der Seite der beiden europäischen Zentralmächte sehen.

Bestimmter ist die Haltung Bulgariens. Man macht dort aus der Parteinahme für Deutschland und Österreich-Ungarn ebensowenig ein Hehl wie aus dem Haß gegen Rußland und der Abneigung, sich der Tripleentente anzuschließen. Ob und wann Bulgarien aber seine Neutralität aufgibt, das wird von der Haltung Rumäniens und von der Entwicklung des deutsch-österreichischen Kampfes gegen Rußland abhängen. Die Zusammenhänge und Abhängigkeiten gerade der balkanischen Mächte untereinander und von verschiedenen Großmächten machen die Verhältnisse dort überaus verwickelt und eine Voraussage ihrer Gestaltung unmöglich. Bulgarien haßt Rußland, es möchte sich für seine Verstümmelung im letzten Balkankriege an Serbien schadlos halten. Österreich-Ungarn, Deutschland, ja auch Rumänien würden ihm das gern gestatten, Griechenland aber nur, wenn es dazu durch eine entschlossene bulgarisch-rumänische Solidarität gezwungen würde. Der Eintritt eines solchen Zwanges wiederum würde einen entscheidenden Umschlag Rumäniens nach der antirussischen Seite zur Voraussetzung haben, dieser aber, wie gesagt, voraussichtlich nur erst eintreten, nachdem auch die gegen Österreich-Ungarn vorgehenden russischen Truppen entscheidend geschlagen worden sind.

Griechenland ist bis jetzt neutral, gravitiert aber ohne Zweifel nach der Tripleentente zu. Griechenland hofft auf einen Sieg der Tripleentente und auf großen Gewinn für sich, in diesem Falle nämlich: Nordepirus mit einem Abriahafen, die sämtlichen ägäischen Inseln und vielleicht ein Stück kleinasiatischer Küste. Das würde natürlich auf Kosten des Türkischen Reiches gehen. In Konstantinopel nun liegt jetzt möglicherweise überhaupt der Schlüssel für die Entwicklung der Orientverhältnisse und die Entschlieungen der dortigen Mächte. Das Türkische Reich scheint allmählich zu erkennen, daß der Augenblick gekommen ist, der ihm, unter kluger Benützung der Umstände und bei entschlossenem Handeln, gestattet, die russische Drohung und den englischen Druck abzuschütteln und wieder ein freies, unabhängiges Reich zu werden. Gegenwärtig ist die Türkei freilich neutral, und auch hier möchten wir nichts voraussagen. Nur darauf soll hingewiesen werden, daß im Falle einer Erhebung der Türkei gegen ihre Unterdrücker wahrscheinlich auch alle Orientmächte ihre Haltung ändern würden, sei es nach dieser, sei es nach jener Seite.

Die Haltung der Türkei ist aber noch in anderer Beziehung von ganz unberechenbarem Einflusse. Noch immer ist Konstantinopel der ideelle Mittelpunkt des Islams. Der große europäische Krieg hat schon bis jetzt das von Großbritannien getriebene Ägypten in Erregung versetzt, im gleichfalls mohammedanischen Marokko gährt es gegen Frankreich, auch in Indien scheinen Anzeichen einer Bewegung bemerkbar zu sein, wie gleich des näheren erörtert werden soll. In dem Augenblicke, wo das Türkische Reich in offenen Konflikt mit Rußland, Frankreich und Großbritannien gelangen sollte, wo mithin für die Hauptstadt des Türkischen Reiches eine schwere Bedrohung entstände, würde aller Wahrscheinlichkeit nach die gesamte mohammedanische Welt in tiefe Erregung versetzt werden. Aus diesem Grunde tun zurzeit die Mächte der Tripleentente alles Denkbare, um die Türkei zu sich hinüberzuziehen. Wenn diese Zeilen dem Leser vorliegen, sieht das Bild vielleicht schon anders aus. Aus diesem Grunde soll hier nicht näher darauf eingegangen werden. Im übrigen zeigen wohl auch diese skizzenhaften Bemerkungen schon, wie verschlungen miteinander die Verhältnisse des Balkans und des Orients sind. Sie dürften sich aber so auf zwei einfache Formeln zurückführen lassen, die Fragen der Macht und die Fragen der Volksstimmung; beide gehen oft zusammen, aber nicht immer, ebensowenig wie der Verstand und das Gefühl sich immer auf demselben Geleise bewegen. Auch wer von beiden den Ausschlag gibt, läßt sich nicht voraussagen.

Und Italien? Auch hier sind die Dinge in der Schwebe, und wir wollen uns deshalb mit aller Vorsicht ausdrücken. Italien ist bei und nach Ausbruch des Krieges neutral geblieben. Unter den Gründen dafür dürften Hauptrollen spielen: die zu einem großen Teile anti-österreichische und zu einem kleineren antideutsche Volksstimmung, sorgfältig genährt durch geschickte französische und englische Propaganda; ferner die Furcht vor der britischen und französischen Flotte für den Fall, daß Italien Stellung gegen die Tripleentente nähme. Einige andere Ursachen und Motive kommen noch hinzu, die gerade jetzt öffentlich zu erwähnen nicht richtig sein würde. Sehr wesentlich wird die Stimmung und letzten Endes





## Bismarcks Auferstehung

Steig auf aus Deinem Grabe, alter Hüne!  
Siehst Du die Mäntchenwipfel der Ardennen  
Und Walthers Waspenwald rot lodernnd brennen?  
Hörst Du den Donner an Ostendes Düne?

Das sind die Deinen Bismarck! Deutschlands  
von Jörn erfüllte Söhne Dein zu nennen Kühne  
bist Du befugt, Wer könnte je Dich trennen  
vom Heldenstück auf dieser Riesensühne!

Es gilt dem Erbfeind wieder wie vor Zeiten,  
da Du im Eisen standest an der Spitze.  
Längst zog Gewölke grollend sich zusammen.

Walküren Wotans jauchzen Dir im Reiten.  
Ihm Tor, recht Deine Faust gebiet dem Blitze!  
Bismarck erhebt sich: alle Himmel flammen!

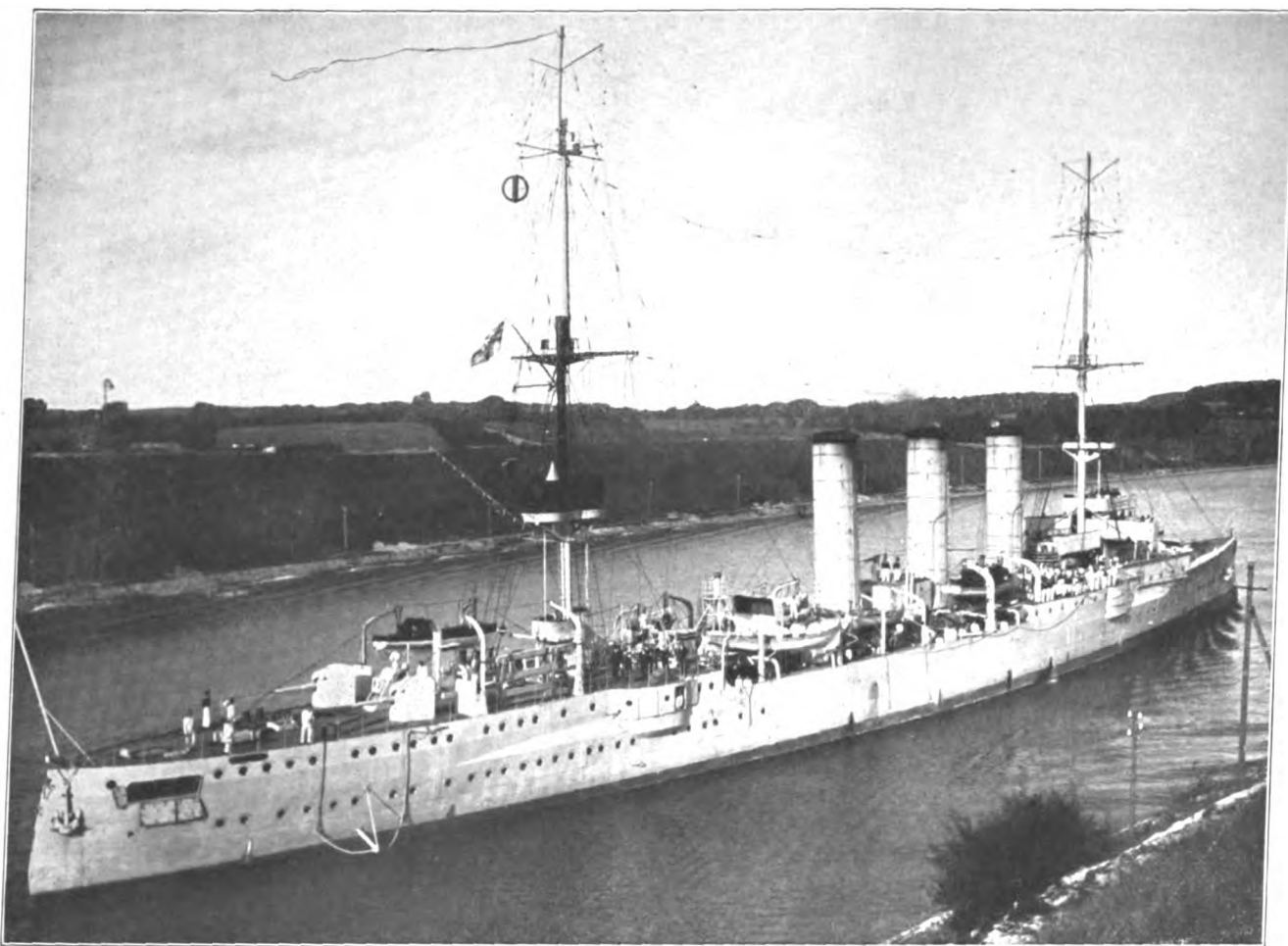
Richard Schaukal.

Heroux



die Haltung Italiens durch die Entscheidung der großen europäischen Machtfragen bestimmt werden. Entscheidende Siege Deutschlands und Österreich-Ungarns werden, wie man sicher annehmen kann, Italien an der Seite des Dreibundes halten. Auch etwaige türkische und islamitische Bewegungen müssen Italien auf das tiefste berühren. Bei uns wird oft die Frage aufgeworfen, warum man überhaupt noch Wert auf Beziehungen zu Italien lege. Eine kurze und schlüssige Antwort darauf ist, daß das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn auch ein neutrales Italien immer noch für nützlich halten müssen als ein Italien, das im Lager ihrer Gegner steht und kämpft. Gefühle irgendwelcher Art Italiens gegenüber sind in diesem Augenblicke am allerwenigsten am Platze. Man darf nur kühl berechnen und abwägen.

Um die „Seele Italiens“ ringen die Mächte der Tripleentente gerade jetzt eifriger denn je, und das allein zeigt schon genügend, wie großen Wert für uns eine unparteiliche Neutralität Italiens bedeuten muß. Vom Standpunkt des Dreibundes aus kann man allerdings sagen, daß die italienische Politik sachlich richtiger und für Italien vorteilhafter gewesen wäre, wenn es von Anfang an resolut die Partei des Dreibundes ergriffen



Der deutsche Kleine Kreuzer „Emden“, der durch seine kühnen Streifzüge im Golf von Bengalen die englische Handelschiffahrt in den indischen Gewässern empfindlich schädigte. (Phot. A. Renard, Kiel.)

Der Streifzug der „Emden“ begann am 10. September; an diesem Tage nahm er den Dampfer „Indus“, der zum Sinken gebracht wurde. Am 11. September sichtete die „Emden“ den Dampfer „Voo“, übernahm seine Besatzung und versenkte ihn. Der Dampfer „Kabinaga“ wurde in der Nacht zum 12. September genommen, zwei Stunden später der Dampfer „Rilin“. Am 12. September, mittags, nahm die „Emden“ den Dampfer „Diplomat“, der später versenkt wurde. Am 14. September nahm die „Emden“ den Dampfer „Traibod“ und versenkte ihn durch eine Mine. Die Besatzungen sämtlicher erbeuteten Schiffe wurden dann an Bord eines Fahrzeuges gebracht, das den Befehl erhielt, nach Kalkutta zu fahren. Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ aus Kalkutta wird der durch die „Emden“ der englischen Handelschiffahrt im Bengalischen Meerbusen zugefügte Schaden auf 18 Millionen geschätzt. Die „Emden“ hat dann weiter einen gelungenen Handstreich auf Madras unternommen. Aus Madras wird vom 23. September gemeldet: „Der deutsche Kreuzer „Emden“ hat bei dem Bombardement neun Schiffe abgegeben und die Tanks der Birma Oil Company getroffen, von denen zwei brennen. Eineinhalb Millionen Gallonen Öl sind verloren. Auch das Telegraphenamt und das Seemannshaus wurden getroffen.“ Das englische Fort erwiderte das Feuer. Die „Emden“ löschte die Lichter und verschwand nach 15 Minuten. Eineinhalb Millionen Gallonen sind etwa 67 000 Hektoliter.

hätte. Das sind aber Erwägungen, die in den Rahmen dieser Betrachtung nicht hineingehören. Bemerkt werden muß jedoch, daß die von der Tripleentente unterstützten Bestrebungen Griechenlands, an der adriatischen Küste Gebiet und Häfen zu erwerben, dem italienischen Lebensinteresse strikte zuwiderlaufen. Hier liegt also schon ein wesentlicher Konfliktpunkt zwischen Italien und den Mächten der Tripleentente. Auch darin, daß Serbien und damit dessen Schutzpatron Rußland am Adriatischen Meere heimlich würde, mußte Italien eine schwere Bedrohung erblicken. Alles in allem: was Italien anlangt, so wirken die verschiedensten Momente, Befürchtungen, Hoffnungen, die jeweilige Einschätzung der Stärke und die Aussichten anderer Mächte, alles unter dem Gesichtspunkte des eigenen Vorteils — wie man ihn gerade versteht — betrachtet. Entscheidende deutsche Siege werden, wie gesagt, immer das beste Mittel sein, die deutsch-feindliche und antiösterreichische Stimmung eines Teiles der italienischen Bevölkerung zu überwinden und das italienische Volk die Richtung seiner wahren Interessen erkennen zu lassen.

England, der Urheber und Führer der anti-deutschen Koalition, hat



Zu der Heldentat des deutschen Unterseeboots „U 9“, das am 22. September 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland die drei englischen Panzerkreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ zum Sinken brachte: Die Besatzung des „U 9“. (Phot. Carl Walther, Wilhelmshaven.)

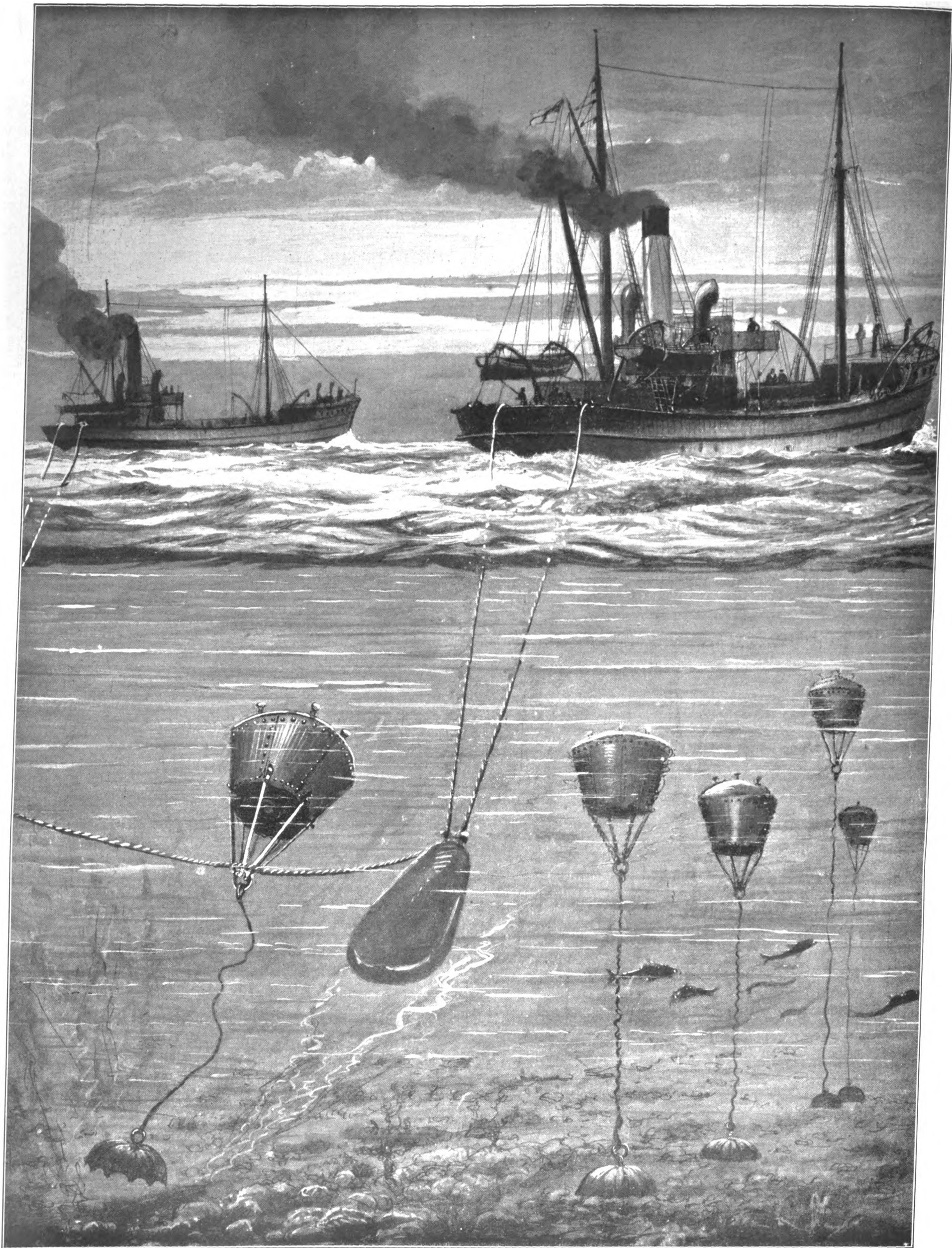
In der Mitte der ersten Reihe der Kommandant Kapitänleutnant Otto Weddigen, links von ihm Oberleutnant zur See Spich, rechts von ihm Marineingenieur Schön. Der Kaiser hat dem Kapitänleutnant Weddigen für die ruhmreiche Tat das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse, der gesamten Besatzung das Eisene Kreuz zweiter Klasse verliehen. Der König von Sachsen verlieh dem Kapitänleutnant Weddigen das Ritterkreuz des Militär-St.-Heinrichs-Ordens sowie noch zwei weiteren Angehörigen der Besatzung sächsische Auszeichnungen. Außer den Genannten gehörten zur Besatzung: Obersteuermann Traubert, Obermaschinist Heinemann, Bootsmannsmaat Schoppe, Hoer, Matrosen Geist, Holmann, Schenter, Schulz, Obermaschinistenmaat Marlow, Stellmacher, Hinrichs, Maschinistenmaat Maerz, Reichardt, Obermaschinistenanwärter Wollenberg, v. Roslowski, Oberheizer Eisenblätter, Schlichte, Heizer Karbe, Schöber, Lieb, Röjter, Wollstet und Junkenheizer Sievers.





Torpedobootsangriff. Nach einem Aquarell von Professor Hans Böhrl.





Zum Minenkrieg in der Nordsee: Englische Minenfänger bei der Arbeit.

Die deutschen Minen bilden den Schrecken der englischen Schifffahrt, wenn sie häufig auch nur in der Phantasie vorhanden sind. Das in England in verdächtigen Gebieten der Nordsee zu ihrer Beseitigung angewandte Verfahren veranschaulicht die obige, einer englischen Zeitschrift entnommene Zeichnung von Charles J. de Lacy. Die Minen-Schleppnetzboote arbeiten zu zweit, indem jedes ein Rabeltau von etwa 200 m Länge festhält. Langsam dampfend, ziehen sie einen beschwerten Eisendraht zwischen sich mit fort, der die Untertette der Minen erfährt und sie von unten abzieht. Die Zünder (Schlagbolzen) des explodierenden Mechanismus in einer Kontaktmine befinden sich oben, wo ein vorbeifahrendes Schiff sie berühren würde. Unten ist nur die glatte Oberfläche der Minenlappet.





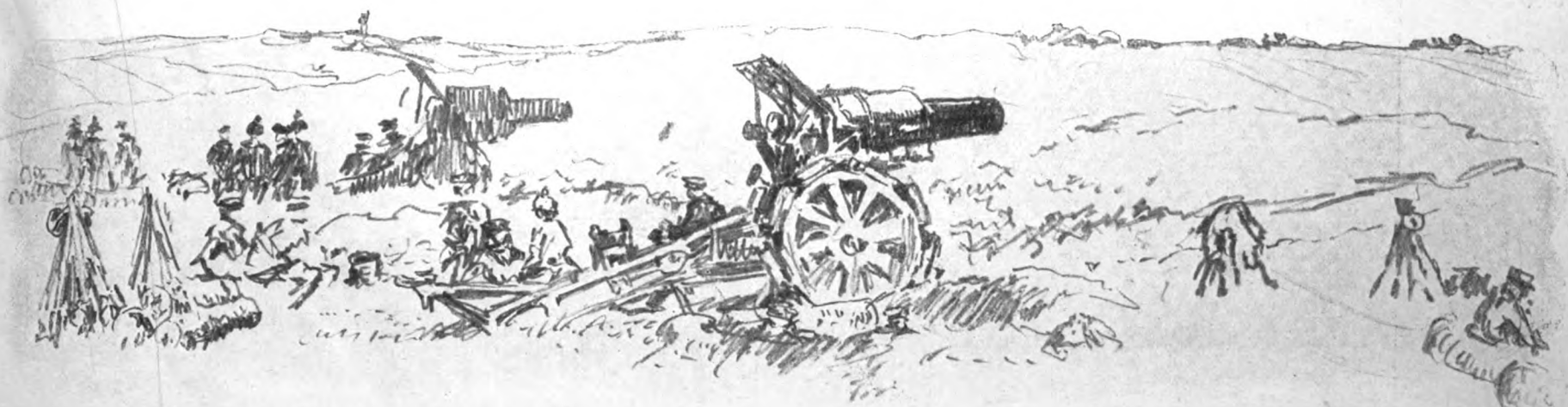
Der Standort einer Fliegerabteilung auf dem deutschen rechten Flügel. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Hugo L. Braune.

von Anfang dieses Krieges an erkannt, daß es sich auch für die britische Macht in diesem Kampfe um Leben oder Tod handelt. Die britische Regierung versucht deshalb, alle Hebel, die der weltumspannenden britischen Weltmacht zugänglich sind, in Bewegung zu setzen. Einer der ersten Akte der britischen Politik war die Hineinziehung Japans in den Kampf. Bekanntlich stellte Japan im August an Deutschland das Ultimatum: Krieg oder Räumung des deutschen Pachtgebietes Kiautschou. Formal haben Großbritannien und Japan dieses infame Vorgehen folgendermaßen begründet: Zwischen Japan und Großbritannien besteht bekanntlich ein mehrfach ergänztes und abgeändertes Bündnis. In dem Bündnisvertrage finden sich allgemeine Bemerkungen und Wendungen, daß die beiden Mächte gemeinsam ihre Interessen im fernen Osten zu Wasser und zu Lande schützen und sich gegenseitig im Falle von deren Bedrohung über Maßnahmen ebenfalls gemeinsam schlüssig werden wollen. Sie verpflichten sich außerdem zur Aufrechterhaltung des Friedens im fernen Osten. Japanischerseits wurde die unwahre Behauptung aufgestellt, Deutschland habe nach Beginn des Krieges von Kiautschou aus mit dort stationierten Kriegsschiffen den Frieden in den ostasiatischen Gewässern bedroht, ebenso sei Kiautschou selbst zu einer Gefahr für den Frieden auf dem ostasiatischen Festlande geworden. Alles das war erlogen. Im Gegenteil hatte erheblich vor Stellung des Ultimatus die deutsche Regierung in Japan mitgeteilt, daß unsere ostasiatischen Kreuzer in den dortigen Gewässern keine kriegerischen Handlungen vornehmen würden. Darauf hat die japanische Regierung überhaupt nicht geantwortet. Es kam ihr nicht auf die Erhaltung des Friedens an, sondern auf den Raub von Kiautschou.

Auf der anderen Seite konnte es nicht fehlen, daß China durch das nun folgende gewaltsame Vorgehen Japans auf chinesischem Boden beunruhigt wurde, denn niemand kann glauben, daß Japan sich in China mit Kiautschou begnügen würde. Auch in den Vereinigten Staaten von Amerika zeigte sich Beunruhigung, denn Japan wird in jedem Jahre mehr der Rivale der Vereinigten Staaten in Ostasien und auf dem Stillen Ozean. Japan und Großbritannien hatten eine solche Schwierigkeit natürlich vorausgesehen und Sorge getragen, die Regierung der Vereinigten Staaten schon vorher mit der Versicherung zu beruhigen, Japan würde Kiautschou an China zurückgeben. Tatsächlich wird es natürlich nicht geschehen. Immerhin, der sehr friedliebende und großen politischen Fragen innerlich fernstehende Präsident der Vereinigten Staaten, Mr. Wilson, nahm die Sache hin, tat wenigstens keine Schritte. Erheblich größer ist die Beunruhigung in den Vereinigten Staaten aber neuerdings geworden, als aus Peking verkündet wurde, Großbritannien habe an Japan das Ersuchen gestellt, eine in Indien beginnende Aufstandsbewegung für Großbritannien zu unterdrücken. Japan habe sich dazu bereit erklärt unter den drei Bedingungen: ein großes Darlehen von Großbritannien, freie Hand für Japan in China, freie japanische Einwanderung in alle Besitzungen im und am Stillen Ozean. Wir wissen noch nicht, in welchem Umfange diese Nachrichten auf Wahrheit beruhen.

Auf alle Fälle sind sie unwidersprochen von Peking aus in die Welt gegangen, und es steht fest, daß der dortige japanische Gesandte sie der chinesischen Regierung in dieser Form gemeldet hat. Das wäre in der Tat wahrscheinlich der Beginn ganz unabsehbarer Entwicklungen und Verwicklungen. Der Entschluß Englands, durch japanische Truppen Unruhen in Indien niederschlagen zu lassen, ist an und für sich schon eine Art Verzweiflungssakt, denn die britischen Staatsmänner werden sich auf die Frage, ob Japan dann jemals aus Indien wieder herausgehen werde, keine Antwort geben können. Die „freie Hand“ Japans in China kann alles bedeuten: Festsetzung Japans auf chinesischem Boden, wo es will und in jedem beliebigen Umfange. China kann sich nicht wehren und würde unter Umständen als einheitliches Reich nicht mehr bestehen bleiben und, der chinesischen Revolution gemäß, in zwei Hälften auseinanderfallen. Für die Vereinigten Staaten würde die Beherrschung Chinas durch Japan geradezu eine Lebensfrage aufrollen. Rußland müßte sich auf die Dauer als ostasiatische Macht überhaupt schwer bedroht fühlen. Da weiter noch nichts bekannt ist, beschränken wir uns auf diese Andeutungen. Das zeigt aber bereits, wie der Bundesgenosse Japan im Handumdrehen zum schlimmsten Gegner Großbritanniens und Rußlands, auch der Vereinigten Staaten werden kann. Wann, wie und in welchem Umfange Japan vorgehen will, steht dahin, man kann aber sicher sein, daß die Japaner die augenblickliche Verlegenheit und die Ohnmacht ihrer Freunde und Verbündeten ebenso rücksichtslos auszunutzen wissen werden wie diejenigen ihrer Gegner.

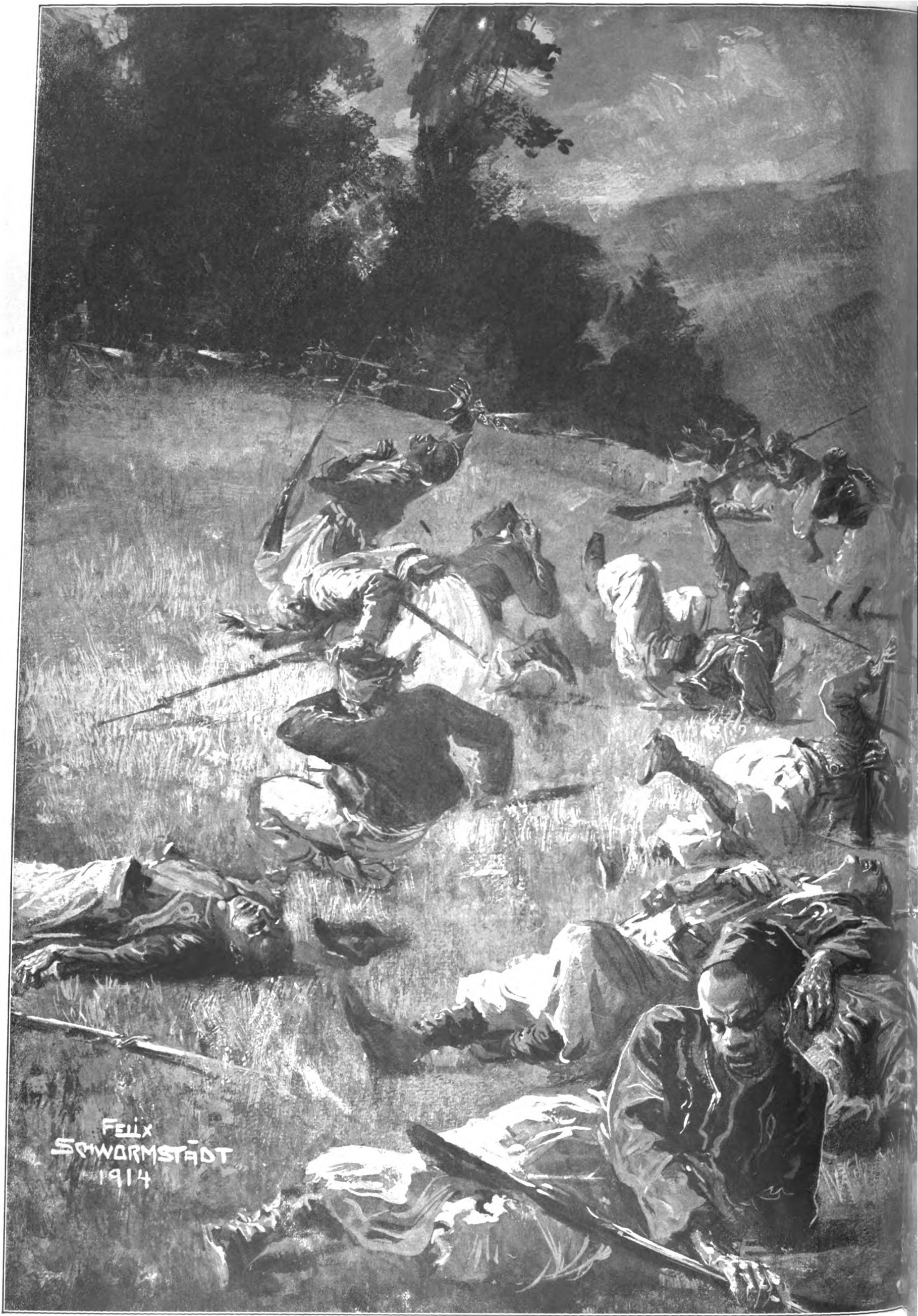
Die dritte Bedingung Japans in Großbritannien, die freie japanische Einwanderung in alle britischen Besitzungen des Stillen Ozeans, ist außerordentlich weittragend. Die japanische Einwanderung ist bekanntlich in den Vereinigten Staaten, in den südamerikanischen Staaten, in den britischen Kolonien, Kanada, Britisch-Kolumbien, in Australien, Neuseeland usw., als eine schwere wirtschaftliche Gefahr und als eine solche für die Rasse angesehen. Alle diese Staaten und Bevölkerungen sind den Japanern gegenüber von Haß und Furcht erfüllt. Ungehinderte japanische Einwanderung bedeutet für sie die „gelbe Gefahr“, das Ende ihrer wirtschaftlichen und später ihrer politischen Selbstständigkeit, das Ende auch ihres Volkstums. Daß ihr eigenes Mutterland Großbritannien nunmehr die Gelben gegen sie heßt, muß starken Eindruck in den britischen Kolonien machen. In unserer Abgeschnittenheit von der Welt, wie sie noch immer in gewissem Maße besteht, wissen wir nicht, wie weit die Dinge tatsächlich schon gediehen sind. Man muß die Entwicklung abwarten, Geduld haben und davon überzeugt sein, daß in diesen Richtungen und Beziehungen Großbritannien und Japan alles Denkbare



Eine Batterie der Fußartillerie im Gefecht. Oben links: Beobachtungspunkt. Oben rechts: Eine Feldbatterie. Nach einer Skizze des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Hugo L. Braune.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.





FELIX  
SCHWARMSTADT  
1914

### Vom westlichen Kriegsschauplatz: Sturmangriff der Zuaven auf dem deutschen

Mit Benutzung einer Skizze des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sondergefechts.  
Die Zuaven unternahmen in der Zeit von mittags 1 Uhr bis abends 9 Uhr im ganzen fünf Sturmangriffe. Sie kamen mit großer Wildheit angestürmt, wurden aber stets zurück aufgeschichtet. Infolge der Abwehr der Angreifer





rechten Flügel bei Euffies in der Nähe von Soissons am 17. September.

der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Hugo L. Braune gezeichnet von Felix Schwormstädt.

gen. Ein paar ausgezeichnet postierte, von Jägern bediente Maschinengewehre richteten unter ihnen furchtbare Verheerungen an. Die Leichenmassen waren schließlich meterhoch mißlang der französische Durchbruchversuch.



tun, um uns alle eigenen Verlegenheiten zu verbergen. Nicht nur uns aber, sondern, wie beiläufig bemerkt sein mag, darf auch der nahe Orient nicht wissen, was im fernen Orient und in Indien vor sich geht. Erfahren die Ägypter, die Türken und die islamischen Araber, daß ihre Glaubensgenossen in Indien von den heidnischen Japanern auf Befehl Englands massakriert werden, so können die Wirkungen für Großbritannien bedenklich werden.

Das ist nur ein flüchtiger Überblick der politischen Zusammenhänge, Wirkungen und Gegenwirkungen, wie sie sich auf dem ganzen Erdballe jetzt bemerkbar machen oder ankündigen. Das meiste liegt, wie wir gesehen haben, noch in den Anfangsstadien. Deshalb in Unbetracht der ungeheuren Kompliziertheit des Netzes von Ursachen und Wirkungen muß man besonders vorsichtig im Ableiten von Schlüssen sein. Sehr unrichtig, ja gefährlich ist es, wenn besonders in Deutschland große Hoffnungen auf auswärtige Verwicklungen im deutschen Interesse gesetzt werden. Gerade das deutsche Volk in seinem großen Existenzkampfe darf sich nicht durch Hoffnungen und Gedankengebäude, deren Grundlage nur von Wünschen gebildet wird, beeinflussen lassen. Wir müssen uns vielmehr auf den Standpunkt stellen, daß Deutschland und Österreich-Ungarn allein auf die eigene Kraft angewiesen sind. Sollten dann wirklich früher oder später in Europa

von der Größe und Wucht der Sprengladung unserer Torpedoköpfe, der kann sich auch schon von der Gewalt der Explosion dort im feindlichen Unterseeboot ein Bild machen. Werden Munitionsräume getroffen oder mehrere wasserdichte Abteilungen, dann strömt das Wasser „bergweise“ in das geschlagene Led. Dann — ja dann — werden gar gewaltige Anforderungen gestellt an die Festigkeit der Schottwände und -türen, an das ganze System dieser Einrichtungen, an die ordnungsmäßige Handhabung des ganzen Apparats. Spätere Zeiten werden Auskunft geben, ob Sorglosigkeit oder Mangel an Ausbildung den Untergang dieser drei großen Schiffe vielleicht erheblich beschleunigt haben. Dies alles hat mit der entschlossenen, verwegenen Heldentat eines „U 9“ nichts zu tun. Der Riesenerfolg ist da — er konnte nicht schöner sein. Hier zeigte sich in hellem Lichte die Kampfstärke eines Unterseebootes. Es gelingt ihm, am Tage, bei klarer Luft auf Schußweite unbemerkt heranzukommen und die Schiffstolosse einen nach dem anderen zu versenken. Und dies alles, ohne selbst beschädigt zu werden. Bekanntlich ist von ihm freilich nur das Sehrohr (Periskop) sichtbar, mit dessen Spiegelapparat der Kommandant den Feind beobachtet und schließlich den Torpedoschuß lanciert. Der Bootskörper ist nicht zu sehen, und gegebenenfalls taucht das Boot noch tiefer, dann ist auch vom Sehrohr nichts zu

Gründlichkeit und Ausdauer. Erst bedurfte es auf technischem Gebiete mancher Klärung und Abwartung von Versuchen. Wir waren auch höflich, indem wir die Nachbarn die Kosten für solche tragen ließen und erst dann lebhafter bauten, als gewisse Erfahrungen vorlagen. Die Heldentat eines „U 9“ bewies eben die Richtigkeit unseres ruhigeren Vorgehens, denn dort, wo andere Nationen mit ihren kleineren, weniger seebrauchbaren Booten operieren, da liegen für uns andere Verhältnisse vor. Dort haben wir andere Interessen und Überlegungen. So sehr dieser deutsche Erfolg zur See unsere Herzen höher schlagen läßt, möge man sich doch vor falscher Schlussfolgerung hüten. Selbst wenn noch häufiger englische Schiffe in ähnlicher Weise von deutschen U-Booten erfolgreich angegriffen würden, die Notwendigkeit der Beibehaltung großer Linienfahrer, Kreuzer wie auch der Torpedoboote darf dieserhalb doch nicht verkannt werden. Wir haben stets dort Rückschlüsse erfahren müssen, wo aus Einzelfällen sofort verallgemeinert wurde, bzw. wo bei glücklichen Entdeckungen dem bis dahin Bewährten vorschnell das Todesurteil gesprochen wurde. Das war zum Teil auch bei Einführung der Torpedoboote der Fall, als man glaubte, jetzt sei das Zeitalter des großen Linienfahrers vorüber. Wir werden auch zukünftig auf die verschiedenen Vertreter der einzelnen Schiffsklassen nicht verzichten können. — Diese



Von den Kämpfen im Westen: Ein Lazarett in der Kirche von St. Souplet in Nordfrankreich (zwischen St. Quentin und Maubeuge).

Nach einer Skizze des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Edgar Hübner gezeichnet von Johannes Langenberg.

oder in einem anderen Teile der Welt Ereignisse und Wirkungen eintreten, die unsere Lage günstiger machen: dann um so besser! Mit solchen Entwicklungen aber rechnen, sie gewissermaßen im Voraus eskomprieren, das würde ein verhängnisvoller Fehler sein, jedenfalls die deutsche Lage nur verschlechtern.

## Unterseebootkampf.

Von Konteradmiral z. D. Schlieper.

Man darf wohl ohne Übertreibung behaupten, daß es noch nie in der Seekriegsführung einer solch winzigen „Einheit“, wie „U 9“ sie darstellte, gelang, derartige Erfolge zu erzielen. Um es gleich voranzustellen: es liegt durchaus nicht im Sinne der Marine, dies Ereignis in übergeschwenglicher Weise immer wieder hervorzuheben, nein — aber die nüchternste Auffassung muß zugeben, daß Kapitänleutnant Otto Weddigen am 22. September mit seinen Tapferen gar Gewaltiges vollbrachte. Wir sehen drei mächtige englische Panzerkreuzer in unglaublich kurzer Zeit, innerhalb ein paar armseliger Minuten, auf den Meeresboden sinken, Hunderte blühender Menschen mit sich nehmend. Im Handumdrehen geschah's — durch ein „Boot“ mit nicht mal dreißig Menschen besetzt.

Wie war das nur möglich? Wie konnte sich die Katastrophe so schnell abspielen? Nun, wer etwas versteht

bemerken. Es bleibt unverfehrt — wie „U 9“ — während „oben“ im wilden Chaos die todeswunden Schiffe vergebens sich über Wasser zu halten suchen und ihre Mannschaften, in diesem Falle ungefähr anderthalbtausend, dem Tode geweiht sind. Die Unsichtbarkeit des Unterseebootes und die Unwahrscheinlichkeit, ihm viel anhaben zu können, während man z. B. bei Torpedobootsangriffen in der Nacht fast immer mit Einbuße zu rechnen hat — diese beiden Hauptfaktoren haben sich an jenem Morgen des 22. September ganz besonders glänzend bewährt.

Daß nicht immer solche Resultate im Unterseebootkampf zu verzeichnen sein werden, das ist wohl selbstredend, so sehr wir es für unsere Boote schon wünschen möchten. Aber dieser Riesenerfolg zeigt, daß unser Material, Personal und Kampfweise auf dem richtigsten Wege ist. Denn was von dieser Waffe geschaffen werden sollte — ein seegehendes Boot, mit großem Aktionsradius, unabhängig von dem Heimatshafen und anderen Schiffen — das konnte nicht besser in die Erscheinung treten. Diese Aufgabe zu lösen war nicht leicht. Wir kümmerten uns in der deutschen Marine nicht um das in bekannter Lebhaftigkeit erhobene Geschrei unserer westlichen Nachbarn über die Vollkommenheit ihrer Unterseebootflotte, auch die größere Zahl der englischen stürzte uns nicht. Wir wollten auf einen ganz besonderen, viel selbständigeren Typ hinaus, und den erreichten wir mit weniger übersprudelnder Reklame, wohl aber mit der deutschen

Verwendungsbetrachtung tut in keiner Weise der vollen Bewunderung über die Heldentat unseres schneidigen „U 9“ Abbruch, dessen Name in der deutschen Marinegeschichte unsterblich sein wird, wie man ihn in einem Atem mit dem des „Itis“ nennen wird. Sein tatsächlicher Erfolg hat vor allem geradezu lähmend auf englischen Stolz und Einbildungskraft gewirkt, doch bei der Veranlagung unserer englischen Vettern glaube man nicht, daß man sich drüben im Affekt zu heißspornigen Unbesonnenheiten hinreißen lassen wird. Die kühle Denkart wird dem im allgemeinen vorbeugen. Daß es aber einem einzigen deutschen Boote gelang, die unüberwindliche britische Flotte so empfindlich zu schlagen, das wird John Bull zu denken geben. Zurzeit sucht man den schmerzlichen Verlust so vieler Menschenleben in den Vordergrund zu stellen und die rein menschliche Seite anzuschlagen. Aber wen kommt denn aber die Schuld, wer ist verantwortlich für die vielen Opfer, für die Ströme von Tränen und die so manchen jungen Blutes? „U 9“ nicht, denn das tat nur seine Pflicht — Deutschland nicht, das stets den Frieden gewollt, und das man mit der Herausforderung nicht schwerer beleidigen konnte. Man könnte gerade in diesem Schlage eine andere Stimme erkennen, doch wollen wir nicht in Sentimentalität verfallen, sondern echt englisch denken und hoffen, daß noch manches deutsche U-Boot, angereizt und begeistert durch solch Beispiel, feindliche Kriegsschiffe unschädlich machen möchte.

# Waffenruf im Hochgebirg. Episoden von Arthur Achleitner.

**I**m Bereich des bayerischen Hochlandes wurde dem Heerrufe seitens der männlichen Bevölkerung mit der Begeisterung Folge geleistet, die an sich schon dem Interesse des Gebirglers für Waffenwesen und Jagd entspricht. Die Freude am Schützenberuf liegt im Blute, in ihr wächst die Jugend auf, die seither jauchzend zur Musterung zog, es als Ehre empfand, wenn der „Bergbauer“ militärtauglich befunden wurde und bändergeschmückt ins entlegene Alpendorf stolz zurückkehrte. Und immer jubelnd waren die jungen Rekruten dann im Herbst zur Dienstleistung eingerückt.

Bezüglich der Mobilmachung und der Volksstimmung war ein ganz riesiger Unterschied zwischen 1870 und diesmal zu konstatieren. Vor vier- und vierzig Jahren folgten unsere militärpflichtigen Gebirgler (nur wenige stellten erkaufte Stellvertreter) bereitwillig dem Rufe zu den Waffen, und wenige Wochen später kämpften just unsere Bergbuben heldenhaft und löwenmutig auf Frankreichs Erde. So mancher der zurückgebliebenen Väter aber grollte, würgte am heute unbegreiflichen Preußenhaß und wollte die bis in die verborgensten Erdwinkel gedrunghenen, markerschütternden Nachrichten von den siegreichen Schlachten bei Weißenburg und Wörth usw. nicht glauben, die als — Schwindel erklärt wurden . . . Diesmal aber bewirkte der Ruf zu den Waffen eine alles mitreißende Begeisterung bei jung und alt, und so manche Faust alter Bergbauern ballte sich im heiligen Zorn gegen das Unmaß von Lüge, Hinterlist, Wortbruch und Schändlichkeit, das gegen Deutschland aufgebracht wurde. Von Preußenhaß nicht mehr die leiseste Spur. Einig Nord und Süd in glühender Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande, Brüder der Preuße wie der Bayer. Und seit die Welt besteht, hat nie ein Monarch so sehr eindringlich und für die Gebirglerseele verständlich gesprochen wie Kaiser Wilhelm mit den Worten: „Nun wollen wir sie dreschen!“

Wie unsere Gebirgler den Waffenruf aufgenommen und ihm herz-erquickend wacker, freudig und schneidig Folge geleistet haben, soll in einigen Stimmungsbildchen aus der Wirklichkeit dargestellt sein.

Die Kunde von der Erklärung des Kriegszustandes im Königreiche Bayern war blitzschnell auch in die stille Bergwelt am lieblichen grünen Schliersee gedrunghen und durch Eilboten zu Rad in die Dörfer, Weiler und Einöden verbreitet worden. Jeder Militärpflichtige wußte zufolge der Schulung, daß die Mobilmachung in wenigen Stunden nachfolgen würde und mußte.

Bei den Weibsleuten freilich im ersten Schrecken Angstrufe, die Jungen jauchzten, die Reservisten holten die Kofferchen herbei und sprachen in urbajuvarischen Kraftausdrücken von der Notwendigkeit, den Malefizfeinden Deutschlands Kopf und Gesäß gründlich zu verhauen.

Gegen Abend dieses Tages legten sich Aufregung und Lärm, der erhabene Bergfrieden machte sich geltend. Und alle die Pflichtigen, die Vaterlandsverteidiger aus Dorf, Weiler und Einöde, die verwegensten Burschen, Wilderer und Schürzenjäger, Rangler und Draufgänger allerart, alle suchten in stiller Einsamkeit entbehrliche Nickel zusammen und wickelten sie gesondert in Papier.

Eine Nacht in Ruhe und Sittsamkeit, eine heilige Nacht folgte dem laut gewesenen Tage.

Und als es in den einsamen Tälern zu dämmern begann, huschten auf flinken Rädern stumme Gestalten in Älplertracht gespensterhaft über die Straßen, alle die schneidigen Gebirgler wortlos einem einzigen Ziele zu: nach Birkenstein, dem Wallfahrtskirchlein am Fuße des Bergkolosses Wendelstein.

Die denkbar seltsamste Wallfahrt der sonst so übermütigen, verwegenen und lauten Burschen war dieses stumme Rasen auf Stahlrossen zum Heiligtum der Gottesmutter in Birkenstein. Kein Grüßen, nur ein Kopfnicken, so sich Bekannte und Freunde trafen; jeder hatte das Herz voll und das gleiche Ziel. Hunderte und Hunderte radelten stumm und zeitgeizend.

Noch hatte die Sonne die Höhe nicht erklommen, etliche Bergspitzen flammten errötend auf beim Morgenkusse des Weltlichtes, da trafen die flinksten der Wallfahrer am Kirchlein ein, legten die Räder auf tauigen Wiesengrund, entblößten das Haupt und traten frommgläubig in das stille Gotteshaus.

In Scharen folgten die Burschen. Stumm und in militärischer Ordnung, ohne Befehl, versorgten sie ihre Fahrräder und gingen in die Kirche, die nach Umfluß einer Stunde die vielen Besucher kaum noch fassen konnte.

Etwa zwanzig Minuten andächtigen Gebetes, die Hilfe der Gnadenmutter im Feindesland erlehend, den Beistand Gottes in gerechter Sache, den Sieg der deutschen Waffen erbittend . . . Dann steckte jeder der Burschen ein geweihtes Kerzchen am Eisenständer an, warf die am Abend vorher gesammelten Nickel in den Opferstock als freiwillige, von Herzen gern gespendete Gabe zur Erhaltung des Kirchleins. Auf den Knien eine letzte, andächtige Ehrbezeugung vor Gott, dem Herrn über Leben und Tod. Dann ging der erste Trupp der Burschen aus der Kirche. Stumm holten sie ihre Räder, sausten vorüber am Kramerwirthshause in freiwilligem

Verzicht auf Atzung und Trank, hinab den Hügel, und heim ging es stumm und verschlossen.

Wer von Wallfahrern entgegenkam, nickte zum Gruße und wurde in gleicher Weise bedankt.

So holten sich die schneidigen Burschen im felsenfesten Glauben und in echter Religiosität den Himmelstrost auf ihre Weise, die dem Gebirgler und seinem innersten Wesen entspricht.

Bis zur Mittagsstunde waren sie alle wieder auf heimatlicher Scholle und machten sich fertig zum Ausmarsch. Mochten Mütter, Schwestern, Bräute Zähren vergießen, die Einberufenen trösteten lachenden Mundes mit der Ankündigung, daß die Feinde gehörig gedroschen und „nie nicht“ den Weg in die Bergheimat kommen werden. Und die Väter, von denen sich viele 1870 das Eiserne Kreuz in Frankreich erworben hatten, sie forderten von den Söhnen nur wackeres Verhalten vor dem Feinde und tüchtiges — Klopfen roter Hosen. „Was rot ist, muß blut (verbläut) werden!“

Am Gestellungstage rückten die Burschen und Reservisten jauchzend aus der Bergheimat: alle; nicht ein einziger fehlte . . .

So wie in Birkenstein und in der Schlierseer Gegend vollzog sich die stumme Wallfahrt und darauf der jauchzende Ausmarsch zu den Regimentern auch in allen anderen Wallfahrtsorten des bayerischen Hochlandes. Und wie Anno 1870 beim Ausmarsch aus der Heimat die jetzt alten Vaterlandsverteidiger kraftvoll sangen, so schmetterten 1914 die jungen Älpler das seelenstärkende Lied: „Und wir Bayern, wir Bayern, wir fürchten uns nicht!“

\* \* \*

Im Postamte Garmisch (bayerisches Hochland) war am 1. August in Erwartung des Mobilmachungsbefehles alle Vorsorge für rasche Zustellung der Telegramme an die Wehrpflichtigen getroffen worden. Eine hinreichende Menge von bestellten Boten harrete vor dem Postamte, sie vermehrte sich durch Freiwillige, die dem Vaterlande zuliebe Depeschen austragen wollten, kostenlos und ohne Rücksicht auf die Entfernung.

Immer größer wurde die Menge vor dem Postamte; es fanden sich auch Pflichtige ein, die den Gestellungsbefehl erwarten und sofort aus „erster Hand“ entgegennehmen wollten.

Der Befehl traf gegen acht Uhr abends telegraphisch in Garmisch ein. Vom Amtsvorstand war praktisch vorgearbeitet worden. Für die wartenden Wehrpflichtigen genügte der Aufruf, sie meldeten sich freudig und nahmen den Befehl entgegen und zogen ab.

Der Reihe nach und flink wurden die Telegramme ausgefertigt. Der Inhalt besagte gleichlautend, daß jeder Empfänger am 2. August vormittags bis elf Uhr sich beim Bezirkskommando in Weilheim (Bahnlinie München-Garmisch) zu stellen habe. Die Boten trugen die Depeschen aus.

So prompt arbeitete das Postamt, daß bis abends zehn Uhr bereits siebzig Telegramme ausgefertigt und den Boten zur Bestellung übergeben waren. Damit war der ärgste Trubel vorüber. Im Postamt aber wurde Nachtdienst gehalten für alle Fälle.

Kurz vor Mitternacht erschien im Amte ein Bauernweiblein, verschüchtert und ängstlich, mit dem offenen Telegramm in der Hand. Die Mutter eines Reservisten. Den Amtsvorstand oder sonst einen Herrn wollte das Weiblein sprechen.

Freundlich fragte der Vorstand, was die Frau wünsche.

„Mit Vergunst! Sagen möcht' ich, daß mein Bub', wo einberufen ist zu der Militari, nicht dahoam ist! Ich kann ihm selles Teligram nicht auftragen, indem daß ich ein altes bresthaftes Weib bin; hab auch neamd zu schicken!“

„Wo steckt denn Ihr Sohn?“

„Auf'm Zugspitz aufi ist er, als Trager mit einem Herrischen und einem Bergführer! Können S' mir nicht helfen, Herr Fürstand?“

Sofort erklärte sich der Amtsvorstand zur Vermittlung bereit. Er nahm dem Weibe das Telegramm ab, las die Adresse und setzte den Fernsprecher in Tätigkeit, indem er das Anrufsignal für die Meteorologische Station auf der Zugspitze gab.

Just kündeten Glockenschläge vom Kirchturm in Garmisch die Mitternachtstunde.

Etliche Minuten vergingen. Dann meldete sich aus der Höhe von 2997 m, vom höchsten Berge Deutschlands, der Meteorologe der Beobachtungsstation mit der Frage, was denn los sei um Mitternacht.

„Hier Postamt Garmisch! Militärische Dienstsache, dringend! Ist der Träger N. N. oben bei Ihnen?“

„Ich werd' mich sofort erkundigen! Soll der Mann geweckt werden?“

„Bitte, ja! Er soll rasch ans Telephon kommen! Dienstsache!“

Zwei Minuten vergingen.

„Höi! Ich, der N. N., wo jetzo als Trager auf'm Zugspitz ist, bin da! Was ist los?“

„Hier Postamt Garmisch! Mobilmachung ist befohlen! Sie müssen einrücken, morgen vormittag elf Uhr müssen Sie sich in Weilheim beim Bezirkskommando melden! Haben Sie verstanden?“





Unſere Gelbartillerie, zur Feuerſtellung aufſahrend. Nach einem Gemälde von Chriſtian Spreyer.



„Glei kimm i!“ (Gleich, sofort komme ich!)  
„Wie lange brauchen Sie herunter?“  
„A Stund' Stuckera fünf!“ (Etwa fünf Stunden!)  
„Also können Sie spätestens um sieben Uhr früh herunter in Garmisch sein?“

„Ja! Glei kimm i!“  
„Brav! Schluß!“

Der aus den Wolken zum Dienst fürs Vaterland einberufene Reservist trat augenblicklich den Marsch von der Zugspitze durch Nacht und Nebel an.

Morgens kurz nach sechs Uhr war er in Garmisch, erreichte richtig den Militärzug. Und mit den anderen neunundsechzig einberufenen Reservisten war er pünktlich um elf Uhr vormittags beim Bezirkskommando in Weilheim.

Ob Mütterlein bei allem Trennungsschmerz nicht doch recht stolz ist auf diesen wahrhaft braven, prächtigen Sohn?

\* \* \*

An einem der schönsten Seen des bayerischen Hochlandes liegt ein Dorf, dessen Bewohner arg streitlustig, sogenannte Prozeßhanseln sind, die sogar den Pfarrer nicht in Ruhe ließen. Bis auf etwa ein Dutzend gebrechlicher Greise ist dort jeder Mann militärpflichtig. Auf diese Tatsache der Zugehörigkeit zur bayerischen Armee als Beweis für weitgehende Tauglichkeit der „Mannsbilder“ ist das ganze Dorf nicht wenig stolz. Die Mobilmachung löste im ersten Moment lodrende Begeisterung aus, die alles mitriß. Fast jedes Haus hatte einen Mann zu stellen, manche Gehöfte den Vater, zwei bis drei Söhne, auch Knechte. Auch der Bürgermeister Joseph Null vulgo Gatterer war gestellungspflichtig und hatte es sehr wichtig und eilig, als Amtsperson für die prompte Mobilisierung der Dorfmannschaft zu sorgen. Er griff so energisch ein, daß alles vorzüglich und rasch klappte und für die Ordnung seiner Privatangelegenheiten zunächst keine Zeit übrigblieb. Daran mahnte ihn nach Umfluß etlicher Stunden die noch immer schmutzige, resolute Gattin auf eine besondere Weise. Frau Anastasia Null vulgo Gatterer sagte: „Jetzo mach' Ordnung auch bei uns! Daß der Gatterer als Bürgermeister wieder zurückkommt, ist eh (ohnehin) soviel wie gewiß, weil die Franzosen so einen Dickschädel nie nicht brauchen und behalten können! Ich aber kunnt den Gatterer nicht wohl entbehren! Weil der Gatterer nun einrucken muß und das Vaterland verteidigen, macht der Gatterer in der letzten Stund' noch g'schwind — Frieden dahoam! Wirst schon wissen, was ich meine! Druck' dich umi zum Pfarrhof, mach' Frieden mit dem Hochwürdigem, indem daß du Streithansl im Unrecht bist und nicht bockboanig fortziehen darfst; ansonsten die erst' Franzosenkugel den Gatterer erwischt! Hast mich verstanden?“

„Wohl, wohl! Aber mögen tu ich nicht! Ist ja aus der Weis', wie mein Weib redet, wo ich morgen einrucken muß ins Feindesland! Kein gutes Wörtl warm und lieb zum Abschied, gleich nur scharpe Wort, befelchen wie ein Feldwebel!“

Frau Anastasia hatte ein verschönerndes Lächeln auf den Lippen und strich sich mit den arbeitsamen Händen die runden Hüften glatt. „Das Abschiedswörtl wird der Gatterer wohl derwarten können, wo wir noch häufig (viel) Stünderln für uns haben ohne — Zeugen! Jetzo macht aber der Streitgockel Frieden zwischen dem Gattererhof und dem Widum! Und weil allemal der ärgst Prozeßhansl bei uns herinnen dengerscht (dennoch) das Herz am rechten Fleck hat, wird auch der Gatterer als Vorsteher wissen, daß die Mannsbilder vorm Ausrucken — abg'staubt werden müssen!“

Der Vorsteher guckte der Gattin tief in die Augen, nickte verständnisvoll und verließ schweigend das Gehöft.

In der Pfarrkanzlei mußte Joseph Null vulgo Gatterer ein Weilchen warten, da der Pfarrer eine Partei abzufertigen hatte.

Dann standen sich Seelsorger und Bürgermeister gegenüber. Rundlich und klein der Pfarrer, die personifizierte Güte; groß und windhundmager der Vorsteher mit Adlernase und Fuchsgesicht. Beide Männer standen seit Jahr und Tag auf sozusagen „Kriegsfuß“, da Null gegen den Pfarrer wegen etlicher Servitutsangelegenheiten streitsüchtig einen Prozeß angestrengt hatte, auch privat in einer Angrenzungsache prozessierte.

„Der Herr Vorsteher wünschen?“ fragte etwas erstaunt der Pfarrer.

Null-Gatterer fuhr mit der Hand über das Gesicht, als wollte er es glätten, und hub an: „Indem daß Ordnung gemacht werden muß vor dem Einrucken, und die Soldaten der Seelenreinigung bedürfen, möcht' ich — Frieden machen und um den priesterlichen Segen bitten, wenn die Bedingungen erfüllt werden können, also nicht zu scharpf und hart sind!“

„Der Seelsorger erfüllt jederzeit seine Pflicht freudig und aufrichtigen Herzens!“

„Ah, so wohl! Wir müssen morgen schon um viere in der Früh' abmarschieren!“

„Gut! Der Seelsorger steht ab zwei Uhr früh in der Kirche zur Verfügung.“

„Dank schön im Namen der Einberufenen!“ Null vulgo Gatterer holte tief Atem. Das Sprechen fiel ihm schwer, noch härter war ihm das Einlenken zum Friedensschlusse.

„Will der Vorsteher vielleicht Platz nehmen?“

„Im Stehen red' ich mich leichter!“

„Das Schreiben geht im — Sitzen leichter!“

Null-Gatterer guckte den Pfarrer verdutzt an. „Das — Schreiben?“ Hochwürden nickte.

„Hm! Meinen Herr Pfarrer eine G'schrift, wo den Frieden macht?“

„Ich habe keine Ahnung, was der Vorsteher überhaupt von mir will!“

„Keine Ahnung? Merkwürdig! Sonst hören die geistlichen Herren das Gras wachsen! Nix für ungut, Hochwürden!“

„Wird viel Arbeit machen . . .“

„Was?“

„Die Seelenreinigung bei so viel Stichelsucht und Verdrucktheit!“

„Wenn etwa die G'schrift g'schwind da sein tät, wo sagt, daß ich jede Klag' z'ruckziehe und Frieden machen will amtlich und privat, tät ich g'schwind unterschreiben . . .“

„Der amtlichen Unterzeichnung müßte das Dienstsiegel beigefügt werden, ansonsten die »G'schrift« keine Rechtsgültigkeit haben würde.“

„Kunnt ich das Dienstsiegel etwa g'schwind holen?“

Der Pfarrer nickte.

„Ist die G'schrift fertig, bis ich mit dem Siegel komm'?“

Wieder nickte der Pfarrer.

„Derweil b'hüt Gott, Hochwürden!“ Und draußen war der Vorsteher.

Der Pfarrer dachte sich sein Teil über Gebirglereigenheiten und schrieb kurz die Erklärung im Sinne, daß die Gemeindevorsteherung die anhängig gemachten Klagen zurückziehe und die Servitutsansprüche des Pfarramtes als berechtigt anerkenne. Eine zweite „G'schrift“ besagte, daß Joseph Null vulgo Gatterer als Privatperson die Klage auf Grenzberichtigung zurückziehe und auf jeden Einspruch für immer verzichte.

Eine Viertelstunde später erschien Gatterer, „genehmigte“ den Inhalt der Erklärungen, unterzeichnete die Dokumente und siegelte beide „G'schriften“.

„Auf der Privaterklärung hat das Dienstsiegel der Gemeindevorsteherung keine Berechtigung!“

„Sind Sie der Vorsteher, oder ist es der Gatterer? Wo ich der Bürgermeister, werd' ich mein Amt wohl besser verstehen! Außerdem red' ich in Sachen des Pfarramtes auch nix drein! Jeder bleibe in seiner Kampfenzenz alois bei seinen Leisten! Und jetzo ist Frieden zwischen uns!“

„Rechtsgültig ist die Friedenserklärung erst, wenn sie in Gerichtshänden sich befindet! Im übrigen hier meine Hand zum Dank für Nachgiebigkeit und Friedensschluß! Alle Bockbeinigkeit und Gebirglerschnid nehm mit und laßt sie los auf die Franzosen! Dort ist alles besser am Platz! Gott mit Ihnen und den wackeren Soldaten!“

„Dank schön, Hochwürden! Aber noch ein Wörtl! Sein tun wir Einberufenen Stuckera siebenunddreißig Mann, wo jeder sein Packl Sünden auf'm Buckel hat! Wenn Hochwürden um zwei Uhr mit der — Holzarbeit\*) anfangen, kunnt es sein, daß die Zeit bis zum Abmarsch um viere in der Früh nicht langt! Werden schwere Jahrlinge drunter sein, die aber doch absolviert sein möchten, bevor die feindlichen Kugeln pfeifen . . .“

Der herzensgute Pfarrer verzog keine Miene. „Die ganz Schweren können ja schon heute abend kommen; ich werde ab fünf Uhr im Beichtstuhl sein!“

„Uff! Hochwürden, zu den G'scheitesten g'hören Sie — nicht! Wenn bekannt wird, daß Sie heut abend für die Schwersten der Sünder im Beichtstuhl sitzen, kommt nicht einer in die Kirch . . .“

„Das braucht doch nicht publik zu werden! Der Vorsteher macht einfach bekannt, daß der Pfarrer ab fünf Uhr im Beichtstuhl ist für — jedermann!“

„Gut! Was ich aber g'hört hab', bleibt mir im Ohr! Ich komm' erst morgen früh zum Beichten!“

Vergnügt verabschiedeten sich Pfarrer und Vorsteher zum Friedensschlusse als Freunde, geeint durch die Mobilisierung.

Zum Abend erlebte der Pfarrer eine Überraschung. Von fünf bis sieben Uhr saß er im Beichtstuhl — leer; es kam von den siebenunddreißig einberufenen Kriegern nicht ein Mann. Aus diesem Grunde fand sich der wackere Seelenkenner schon um ein Uhr früh in der Kirche ein. Und einige Minuten später rückten die Krieger an und stellten sich am Beichtstuhl auf.

Nach drei Uhr zelebrierte der Pfarrer die heilige Messe und reichte den sehr ernst gewordenen, andächtigen Kriegern das heilige Abendmahl. Weihevoll war es im dunklen Gotteshause wie um die Adventzeit; am Hochaltar leuchteten viele, viele Kerzen, in deren Lichtschimmer die ausgesetzte Monstranz erglänzte.

Und als der Priester die Krieger und die zum frühen Gottesdienste erschienenen Andächtigen der Dorfbevölkerung mit dem Allerheiligsten segnete, huschte das junge Morgenlicht zaghaft durch die Fenster in die Kirche und begann die Dämmerung zu erhellen.

Wie unter diesem letzten weihewollen Segen die Herzen klopfen! Und verhaltenes Schluchzen der Weiberleut' zog durch den stillen Raum.

Im Sonnenlicht stand das Dorf, auf dessen Platz sich die Schar der einberufenen Vaterlandsverteidiger aufstellte. Das Kommando führte der Zyper Heiligbrunner vulgo Suppenmoser als früherer Unteroffizier, ein Riese von Gestalt, derentwegen man diesen Menschenkoloß zum Leibregiment ausgehoben hatte. Schön war der Zyper nicht, eher häßlich, abstoßend. Man hatte nie davon gehört, daß Heiligbrunner, der ledig war, sich jemals einer Frauengunst erfreute. Der Riese galt für verfehmt beim weiblichen Geschlecht. Neben ihm stand, seines Amtes und der Würde entkleidet, der Vorsteher Null-Gatterer, jetzt nur Soldat wie die anderen.

Der richtige Abschied von den Weibsen war schon genommen. Das Weibervolk war aber doch zur letzten Begrüßung erschienen, kam jedoch nicht mehr zum Reden. Eine Ausnahme machte Frau Anastasia Null vulgo Gatterer, die dem Gatten die Hand reichte und die Worte sprach: „Halt' dich wacker, Sepp, und daß du wiederkommst, weiß ich eh!“ Tränen und das Verlangen nach einer allerletzten Umarmung unterdrückte das tapfere Gebirglerweib.

Vor dem Zyper Heiligbrunner vulgo Suppenmoser hatte sich inzwischen ein hochgewachsenes, blondköpfiges Mädcl aufgepflanzt, die stolze, als schrecklich hochmütig verschriene Kaltenbrunner Franzi, die unnahbare Dingin von der Kaltenleiten. Ihr Erscheinen erregte um so größeres Aufsehen, als doch allgemein bekannt war, daß der Franzi kein Bub gut

\*) Volkstümlicher Ausdruck für Beichtstuhl und Beicht hören.

genug war und ist, daß seither jeder Werber, auch solche aus vermöglichen Familien, abgewiesen wurden.

Über Zypers dickes Gesicht flog ein Leuchten, selige Freude, die blauen Augen strahlten in Glück und Dankbarkeit. Und tief senkte sich sein Blick in die Augen Franzis. Reden konnte der Riese nicht.

Die Kirchenglocke kündete die vierte Stunde. Es mußte abmarschiert werden. „Achtung!“ rief Zyper. Und plötzlich zuckte er, wie von einem elektrischen Schlag berührt.

Sprachlos vor Überraschung stand die Dorfbevölkerung, weit offen die Augen, aufgerissen die Mäuler bis zu den Ohren.

Die stolze, unnahbare Kaltenbrunner Franzis hatte sich plötzlich niedergebeugt und dem Kleingütler Zyper, dem häßlichen Riesen — die Hand geküßt.

Ob dieses öffentlichen Bekenntnisses der Herzengemeinschaft und des rührend schönen Dankes fühlte sich Zyper grenzenlos beglückt. Er richtete sich hoch auf. Die Stimme klang freilich in ihrer Ergriffenheit nicht sonderlich voll, da er ein Hurra auf Kaiser, König und — Heimat ausbrachte und dann den Abmarsch befahl.

Alle Krieger sangen die „Wacht am Rhein“, nein, nur sechsunddreißig Soldaten sangen, der Zyper an der Spitze des Trupps schwieg, denn er brachte keinen Ton heraus.

Das Dorf am märchenschönen Alpensee hat infolge der Mobilmachung eine sensationelle Überraschung erlebt durch den bekenntnisvollen — Handkuß...

\* \* \*

Im pulverigen Schnee des Kleinvenediger standen ein Tourist und zwei Bergführer angeseilt, windumtost, zu kurzer Rast. Kalt und grau starrte die Eisswelt, überwölbt vom lichtblauen Firmament. Im Osten kündete eine schwache Röte das Nahen des Weltlichtes.

Ein Blick in die Höhe: neben dem weißen Zelt des Rainerhorn trat in Erscheinung der König dieser hehren Gletscherwelt, der Großvenediger als gigantisches Schneehorn, grau, düster, starr. Ihm galt die Touristenarbeit der nächsten Stunden.

Die drei Männer stiegen aufwärts. Am Kegel des Rainerhorn flammte es auf, die Firnfelder der Schwarzwand erglühn: Sonnenaufgang in Fels und Eis, majestätische, überwältigende Pracht. Doch grau und düster blieb der König selbst, unberührt von Licht und Schimmer. Betroffen blieb der Tourist stehen, und vom straff gespannten Seil aufmerksam gemacht, hielten auch die beiden Führer inne, gleichgültig dem Phänomen gegenüber, das ihnen nichts Neues war. Der ältere Bergführer zog am Seil und deutete mit der Hand nach rückwärts.

Dem Wink folgend, fand der Tourist die Lösung des Rätsels: das große Wiesbachhorn hielt den Sonnenstrahl auf, dieser Eiskoloß verwehrte dem Großvenediger den Morgengruß Aurorens, im Schatten des Wiesbachhorn trauerte die Venedigernadel grau, starr und düster.

Höher kletterte der Sonnenball. Zu beiden Seiten des Wiesbachhorn brachen die Strahlenbündel aus, die Eiszinke wurde überflattert, und im Nu erglühn nun auch der Venediger wie ein Jüngling unter dem ersten Kuß der Geliebten.

Licht all um, strahlender Glanz und märchenhafter Schimmer. Ein Glitzern und Funkeln, leise Musik dazu, das Klirren und Klingen der feinen Eisnadeln des Firnschnees, die der Wind in die gähnenden Schründe wehte. Kristallmusik.

Der älteste Führer an der Spitze mahnte mit einem Ruck am Seil zum letzten Anstieg.

Schritt für Schritt auf der höchsten Firnkante des sonnenbeglänzten Venediger durch Staubschnee. Ein Keuchen vor Anstrengung in dünner, bewegter Luft. Mühsamste Arbeit.

Da — ein Blick nach vorn — in unmittelbarer Nähe tauchte das Horn, die höchste Spitze des Venediger, auf, schillernd und glitzernd im Eismantel, übergossen von flimmerndem Licht, und darüber das unermeßliche Himmelsgewölbe.

Noch ein Anstieg, die allerletzte Schneewächte war erreicht, der Großvenediger bezwungen. Das herrlichste aller Schaustücke auf Erden bot sich dem trunkenen Auge in blendender Pracht.

Hastig griffen die Bergführer zu, um dem Touristen die Steigeisen abzuschneiden, die Füße von der schmerzenden Eiskälte zu befreien.

„Nicht lang bleiben!“ rief der älteste Führer.

Fast erschreckt blickte ihn der Tourist an, betroffen darüber, daß die rauhe, kräftige Stimme des Führers tönte wie ein dünnes Lallen aus einer Kinderkehle. Akustik auf der Höhe von 3660 m.

Ein Schatten kam vom Firmament und verhüllte die Venedigernadel. Und von allen Seiten schwammen dunkle Wolken auf die Glocknergruppe zu, über der sie sich zu einer wuchtigen Bank vereinigten, dräuend, unheimlich. Und wirre Nebelschleier tauchten auf, drängten diesem Chaos

zu. Aus allen Tälern rauchte es gespenstisch auf. Und der Wind sprang um, das Licht erstarb; graue Dämmerung lag über Firn und Fels.

Eilig wurde zum Abstieg gerüstet, der Tourist angeseilt.

Im weichen Schnee ging es den Steilhang hinunter, dem Schlattenkees, dem Sattel zu zwischen Klein- und Großvenediger. Der Sturmwind brauste, dumpfer Donner dröhnte.

Schneesturm auf den Klüften des Schlattenkees. Wirres Geflock bildete in rasender Eile heimtückische Brücken, denen der Führer mit aller Sorgfalt ausweichen mußte. Trügerischer Neuschnee. Brüllender Sturm. Toller Tanz stechender Eissplitter. Der weiße Tod grinste.

Gefahr ringsum. Zuverlässig und treu, fürsorglich erwiesen sich die Führer. Furchtlos und tapfer schritt der Tourist am straffgespannten Seil in die Tiefe. Stundenlanges Marschieren.

Der Tauernbach zwängte sich zischend und tosend durch das Gewirr von haushohen Glimmerblöcken, die der Natur Urgewalt einst von den Eismauern herabgeworfen; der oberste Teil von „Gschröb“ war erreicht. Hier ließ der Sturm nach, und der Schneefall hörte auf. Der Tourist wurde abgeseilt. Die Gefahr war überwunden. Eine Viertelstunde später wurde die erste der Gschröbhütten erreicht. Hier sollte ein Imbiß genommen werden. Auch wollte der Tourist den Führern ein Zeugnis, Lob und Dank, in die Führerbücher schreiben.

Bleich bis in die Lippen kam der älteste Führer von der größeren Hütte, die mit Windisch-Matrey telephonisch verbunden ist, zurück und fragte den Touristen: „Mit Verlaub! Wird der Herr drunt in Matrey erwartet?“

„Ja!“

„Sind der Herr etwa der Major . . .?“

„Ja! Was gibt's?“

„Krieg gibt's! Mit Serbien! Der Herr Major sind telegraphisch einberufen! Teilweise, haßt es, Mobilmachung! Heiliger Gott, an fünfzig Reservisten von Matrey, etwan soviel von Heiligenblut müssen einrücken!“

„Jesus!“ rief der jüngere Bergführer, „mein Weib und das Bubele!“

Der Major ließ sich zur Hütte, die den Fernsprecher enthielt, führen und vergewisserte sich durch Anfrage im Postamt Matrey über den Sachverhalt. Das eigene Einberufungstelegramm wurde dem Major vom Beamten vorgelesen. Dann wurde der Offizier gebeten, im Gschröb den Einberufungsbefehl bekanntzugeben, ältere disponible Bergführer und Proviantträger auf Almen und Hütten zu senden, auf daß die Order schleunigst überall und zuhöchst oben verbreitet werde.

Staunen mußte der Offizier, der zur obersten Hütte zurückgekehrt war, über die zielbewußte Handlungsweise seiner Bergführer. Der Alte hatte Zeugnis und Entlohnung gar nicht abgewartet, in bewundernswertem Pflichtgefühl augenblicklich den Marsch zu den Almen angetreten, um den Gestellungsbefehl weiterzuverbreiten. Und der jüngere Bergführer, Reservist, war vorausgegangen, hinab nach Matrey. Verzichtete auf Lohn und Dank, wollte schnellstens dem Waffenruf gehorchen. Wohl auch noch rasch Abschied nehmen von Weib und Kind.

Dem greisen Hüttenwart händigte der Offizier den Lohn für den alten Bergführer ein mit der Bitte um Ausfolgung. Eine kleine Spende wollte der Major beifügen. Sie wurde von dem verhußelten Männlein dankend abgelehnt mit den Worten: „Selle Übergab versteht sich von selm! Für mich brauch' ich nix! Ich bin, gottlob — ledig! Gott sei's aber g'klagt, daß ich alt bin! Wo der Herr aber Offizier ist, hab' ich eine Bitt': Zöcht (ziehet) mit Gott und verplösch mit Enkere Soldaten den Feind, auf daß die Serben neammer sitzen können! Amen!“

Nicht einen Heller für den Happen Brot, Käse und Schnaps nahm der Greis, doch einen — Händedruck wollte er haben, die Rechte eines kaiserlichen Offiziers drücken. Bei Ankunft in Windisch-Matrey fand der Major den Wagen abfahrtsbereit am Gasthause zur „Post“ vor. Und eine Menge Reservisten, die den Offizier jauchzend begrüßten.

Seinen Bergführer mußte er holen lassen, um die Entlohnung vornehmen zu können. Für die Familie des Braven fügte der Major einen besonderen Betrag bei.

„Vergelt's Gott vieltausendmal im Namen von Weib und Kind! Ich selm brauch' ja nix . . .!“

Alte Bauern wollten sich vom Offizier verabschieden. Einer von ihnen, knorrig, abgerackert, doch guten Mutes, stellte dem Major vier Buben als Reservisten vor und sprach augenblinzeln: „Meine vier Buaben seind d' Arbeit g'wöhnt, sie werden aa in — Serbien „arbeiten“, daß es hell aufgeht! Ich — bewach derweil meine Alte — ist aa koa kloani Arbeit! B'hüet Gott, Herr Major!“

Lachend verabschiedete sich der Offizier. Er wird die Überzeugung mitgenommen haben, daß kerngesund im Denken und Fühlen ein Volk sein muß, das sich in den wichtigsten Momenten des Lebens so wacker und treu zu Kaiser und Reich stellt und bei allem Trennungsschmerz den Humor nicht verkümmern läßt.

## Das Heimatbild. Von Johannes Trojan.

Hinausgezogen ist er ins Feld  
Zum Kampf für das Vaterland  
Und sieht sich vor den Feind gestellt,  
Die Wehr' in kräftiger Hand.

Ihn trifft ein Geschloß aus Flintenlauf,  
Hinsinkt er, von Nacht umhüllt;  
Da taucht noch einmal vor ihm auf  
Der fernen Heimat Bild.

Er sieht noch einmal das kleine Haus,  
Das Freud' ihm und Glück beschert.  
So traulich sieht es, so friedlich aus,  
Und Feuer glüht auf dem Herd.

In den kleinen Garten blickt er hinein,  
Wo über dem schlichten Grün  
Nun in dem herbstlichen Tagesschein  
Die Sonnenblumen erblühn.

Er sieht in Kindesangesicht  
Zwei lächelnde Sternlein stehn  
Und hört eine Stimme, die zu ihm spricht  
So süß: Auf Wiedersehn!



## Kriegschronik.

21. September 1914. (Fortsetzung.)

Die englische Admiralität macht weiter bekannt, daß der englische Hilfskreuzer „Carmania“ am 14. September einen bewaffneten deutschen Dampfer versenkte, vermutlich „Cap Trafalgar“ oder „Berlin“, und zwar nach einem zweistündigen Gefecht. Die „Carmania“ hatte 9 Tote. Zu dieser Londoner Meldung wird von zuständiger Seite bekanntgegeben: „S. M. S. „Cap Trafalgar“ ist am 14. September in der Nähe der brasilianischen Küste im Kampfe mit der „Carmania“ untergegangen. Die Mannschaft wurde durch die Besatzung der „Eleonore Woermann“ gerettet.“ Schließlich macht die englische Admiralität noch bekannt: „In der Nacht vom 14. zum 15. September versuchte ein deutscher Dampfer auf dem Kamerunfluß das englische Kanonenboot „Dwarf“ durch Bomben zu versenken. Der Versuch mißglückte, und der Dampfer wurde erbeutet. Am 16. September suchte ein anderer deutscher Dampfer den „Dwarf“ zu rammen. Dieser wurde nur wenig beschädigt, der deutsche Dampfer wurde vernichtet, ebenso zwei Boote mit Explosivstoffen.“

22. September 1914.

Wieder ist eine Heldentat der deutschen Flotte zu berichten. Aus London wird unter dem 22. September amtlich gemeldet: „Deutsche Unterseeboote schossen in der Nordsee die englischen Panzerkreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ in den Grund. Eine beträchtliche Anzahl Mannschaften wurde durch herbeigeeilte englische Kriegsschiffe und holländische Dampfer gerettet.“

Über die Kämpfe in Ostpreußen heißt es in einem Telegramm des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg, das an den deutschen Generalkonsul in Jülich gerichtet ist und in den dortigen Blättern veröffentlicht wird: „Von der Armee Samsonow sind geringe Teile, die sich aus den schweren Niederlagen bei Tannenberg retten konnten, in Auflösung über den Narew geflüchtet. Die Armee Rennenkampf erlitt eine ähnliche Niederlage südlich von Insterburg und konnte das, was ihr noch übrigblieb, nur durch schleunige Flucht über den Niemen hinter die Festungen Dila und Kowno retten. Nach vorläufigen Schätzungen sind allein bei Tannenberg und in den Masurischen Sümpfen 150 000 Russen umgekommen. Bis jetzt sind in Deutschland untergebracht 200 000 Gefangene, davon 5000 Offiziere. Die Gesamtzahl aller Gefangenen übersteigt 300 000, wovon über die Hälfte Russen sind. Über 2000 Geschütze aller Art wurden erbeutet.“

Die Franzosen, die ihrerseits Reims in den Rahmen ihrer Operationen einbezogen und sich nicht scheuten haben, die Kathedrale zu kriegerischen Zwecken zu mißbrauchen, haben, als bei der Erwidern des Feuers durch die Deutschen unvermeidlicherweise



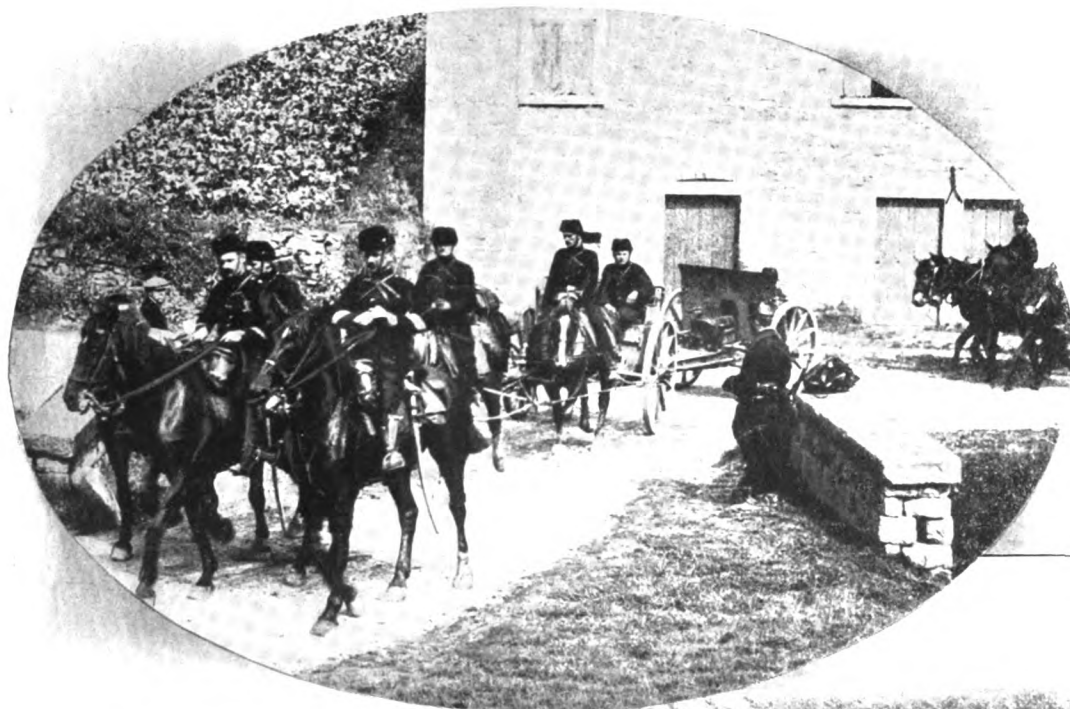
Belgische Maschinengewehrabteilung auf Vorposten.

erheben, daß deutsche Truppen aus Zerstörungswut und ohne dringende Notwendigkeit Denkmäler der Geschichte und Architektur zerstören.“

Über die Tätigkeit des deutschen Kreuzers „Emden“ in der Bai von Bengalen berichten in Kalkutta angelangte Offiziere der versenkten britischen Schiffe folgendes: „Der Streifzug des Kreuzers „Emden“ begann am 10. September. An diesem Tage nahm er den Dampfer „Indus“, der durch Geschützfeuer zum Sinken gebracht wurde, nachdem die Besatzung auf die „Emden“ übergeführt worden war. Als der Kreuzer auf die Höhe der Bai kam, fing er alle drahtlosen Nachrichten auf, die die Abfahrten aus dem Hafen meldeten, und kannte infolgedessen sämtliche Schiffe in der Bai. Am 11. September sichtete die „Emden“ den Dampfer „Loo“, übernahm seine Besatzung und versenkte ihn. Der Dampfer „Rabinga“ wurde in der Nacht zum 12. September genommen, zwei Stunden später der Dampfer „Kilim“. Während derselben Nacht wurden drei andere

Schiffe gesichtet, jedoch nicht verfolgt. Am Mittag des 12. September nahmen die Deutschen den Dampfer „Diplomat“, der später versenkt wurde. Dann wurde der italienische Dampfer „Lariano“ angehalten und untersucht, aber am selben Tage wieder freigelassen. Er ist letzte Nacht in Kalkutta eingetroffen. Auf seinem Rückwege warnte der Dampfer mehrere andere Schiffe, die zurückführten und so der Raperung entgingen. Am 14. September nahm die „Emden“ den Dampfer „Tratobock“ und versenkte ihn durch eine Mine. Die Besatzung sämtlicher erbeuteten Schiffe wurde dann an Bord eines Fahrzeuges gebracht, das Befehl erhielt, nach Kalkutta zu fahren. Zwei deutsche Schiffe begleiteten es bis innerhalb 75 Meilen an der Mündung des Hooghly.“

Die Regierung in Kapstadt kündigt an, daß deutsche Truppen aus Deutsch-Südwestafrika zwischen Matob und Upington in das Kapland eingedrungen sind und sich dort verschanzt haben. Inzwischen macht sich in den Kreisen der Buren offenbar Widerstand gegen eine kriegerische Betätigung gegen Deutsch-Südwestafrika geltend. Der Oberbefehlshaber der südafrikanischen Armee, General Beyer, ist von seinem Posten zurückgetreten. Die „Times“ schreiben dazu: „Der Rücktritt des Generals Beyer, Oberbefehlshabers der südafrikanischen Miliz, hat die Regierung in eine schwierige Lage versetzt. Es besteht eine starke Opposition gegen die Offensivmaßnahmen gegen Deutsch-Südwestafrika, und zwar nicht nur bei den Anhängern des Generals Herzog, sondern auch bei einer beträchtlichen Anzahl von Buren, die sonst die Regierung unterstützen, namentlich in der Oranjetolonie, im Transvaalbezirk, im



Belgische Artillerie unterwegs nach der Front.

auch der Dom beschädigt wurde, schleunigst einen heuchlerischen Protest an die Adresse der neutralen Staaten gerichtet. Mit erfreulicher Promptheit erfolgte darauf folgende amtliche Erwiderung: „Die französische Regierung hat sich leider nicht vor einer verleumderischen Entstellung der Tatsachen gescheut, denn sie behauptet, daß die deutschen Truppen ohne militärische Notwendigkeit den Dom von Reims zur Zielscheibe eines systematischen Bombardements gemacht hätten. Reims ist eine Festung, die von den Franzosen noch in den letzten Tagen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ausgebaut worden ist und zur Verteidigung ihrer jetzigen Stellung benutzt wird. Bei dem Angriff auf diese Stellung wurde das Bombardement von Reims leider zur Notwendigkeit. Befehl war erteilt, die berühmte Kathedrale hierbei zu schonen. Wenn es trotzdem wahr sein sollte, daß bei dem durch den Kampf hervorgerufenen Brand von Reims auch die Kathedrale gelitten hat, was wir zurzeit nicht festzustellen vermögen, so würde dies niemand mehr bedauern wie wir. Schuld allein haben die Franzosen, die Reims zur Festung und zum Stützpunkt ihrer Verteidigungsstellung gemacht haben. Wir müssen energisch Protest gegen die Verleumdung



Belgische Truppen im Lager.

Bilder vom belgischen Kriegsschauplatz. (Phot. Vereenigde Fotobureaux Amsterdam.)





Dr. v. Sandt,

der Chef der Zivilverwaltung der von den deutschen Truppen besetzten Teile des Königreichs Belgien, bisher Regierungspräsident in Aachen. (Hofphot. Blum-Höffert, Köln.)

Bezirk Lichtenburg und in den Grenzbezirken der Kapkolonie. Die Buren sind loyale britische Untertanen, halten aber eine Offensive gegen Deutsch-Südwestafrika für unpolitisch, unweise und überflüssig.

Auch in Japan macht sich eine starke Opposition gegen den Krieg geltend. Nach Nachrichten aus Japan ist in Tokio eine heftige Bewegung gegen den Krieg wahrzunehmen. Bei Hausdurchsuchungen in Tokio sind Aufrufe vorgefunden worden, deren Inhalt in der Erwägung gipfelt, daß Japan, anstatt diesen Krieg mit Deutschland zu beginnen, lieber die Frage der Mandchurei und Mongolei hätte aufrollen sollen. Die japanische Regierung handle unpatriotisch und stehe offenbar im Solde Englands, das Japan nur dazu verwende, ihm die Raftanien aus dem Feuer zu holen, sich aber niemals dankbar erweisen werde. Diese Prokla-

mationen fanden sich auch in der Kaserne in Tokio und Yokohama vor. In der Priesterschaft von Kioto soll gleichfalls eine lebhafte Mißstimmung wegen des Krieges herrschen; in Osaka entfalteten Agitatoren eine lebhafte Tätigkeit, besonders unter den Arsenalarbeitern, die aufgefordert werden, sich der neuen großen „gelben Bewegung“ anzuschließen und die Regierung zu stürzen, die Japan in Abhängigkeit von Europa bringe.

23. September 1914.

Wie sich heute herausstellt, sind die drei englischen Panzerkreuzer durch ein einziges Unterseeboot, „U 9“, vernichtet worden. Amtlich wird gemeldet: „Das deutsche Unterseeboot „U 9“ hat am Morgen des 22. September etwa 20 Seemeilen nordwestlich von Hoel van Holland die drei englischen Panzerkreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ zum Sinken gebracht.“ Ferner werden folgende Einzelheiten berichtet: „Der Angriff des Unterseebootes „U 9“ auf die drei englischen Panzerkreuzer erfolgte gestern morgen 6 Uhr bei hellem, klarem Wetter und war zunächst gegen den „Aboukir“ gerichtet, der innerhalb fünf Minuten sank. Die beiden anderen englischen Panzerkreuzer beteiligten sich zunächst am Rettungswert. Alsdann sank nach weiteren drei Minuten der zweite Kreuzer „Hogue“. Das Sinken des dritten Kreuzers „Cressy“ erfolgte gegen 8 Uhr. Das Unterseeboot „U 9“ entkam den Verfolgungen von englischer Seite. Die Meldungen von englischer Seite, daß fünf deutsche Unterseeboote bei dem Angriff beteiligt gewesen seien, von denen drei untergegangen seien, sind falsch. Tatsächlich ist der Angriff nur von dem Unterseeboot „U 9“ erfolgt. Der Kommandant dieses Bootes ist Kapitänleutnant Otto Weddigen, aus Herford in Westfalen gebürtig. Er ist am 15. September 1882 geboren und trat im Frühjahr 1902 in die Marine ein. Er hat in den letzten Jahren als Unterseebootsoffizier, beziehungsweise Kommandant und auch als Flaggenleutnant bei einer Unterseebootsflottille Verwendung gefunden. Die gesamte Besatzung des Unterseebootes beträgt 20 Mann. Ihre Namen werden veröffentlicht werden. Die Besatzung der drei englischen Panzerkreuzer beträgt pro Kreuzer 755 Mann, das sind im ganzen also 2265 Mann. Hiervon sollen drei Viertel umgekommen sein, also etwa 1700 Mann.“ Nachmittags ist das Unterseeboot „U 9“ mit seiner Besatzung unverfehrt zurückgekehrt. Wie das „Wolfsche Telegraphenbureau“ von amtlicher Seite erfährt, ist übrigens der Verlust des englischen Kreuzers „Pathfinder“, der am 5. September vor dem Firth of Forth unterging, ebenfalls auf ein deutsches Unterseeboot zurückzuführen. Es war dies „U 21“.

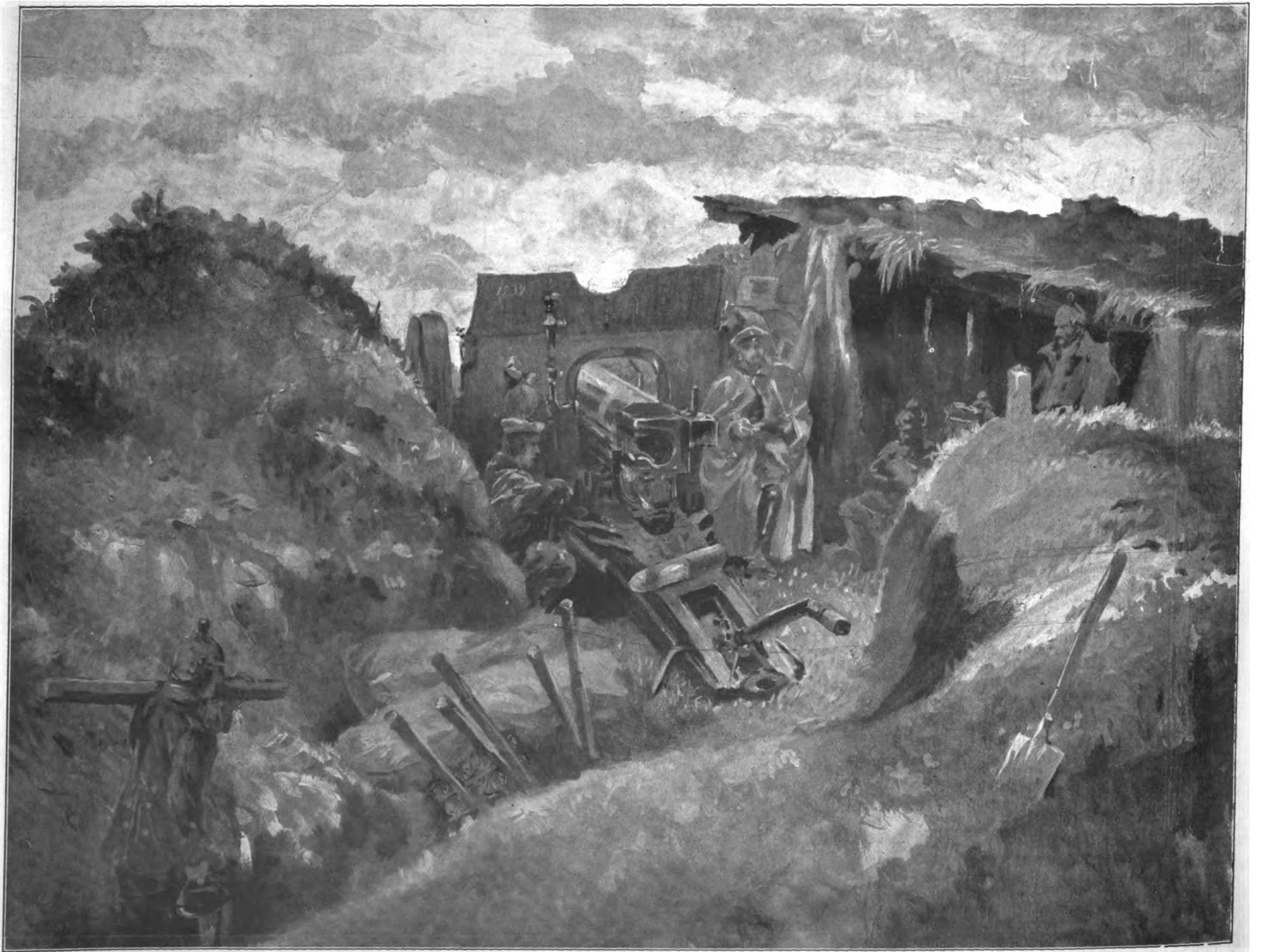
Über die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz liegt heute folgende amtliche Verlautbarung vor: „Auf dem rechten Flügel des deutschen Westheeres jenseits der



v. Batocki,

der neue Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, bisher Vorsitzender der Landwirtschaftskammer für Ostpreußen. (Phot. Nicola Perscheid, Berlin.)

Diese steht der Kampf. Umsassungsversuche der Franzosen haben keinerlei Erfolg gehabt. Ostwärts bis an den Argonner Wald fanden heute keine größeren Kämpfe statt. Südlich der Argonnen ist Varennes im Laufe des Tages genommen, der Angriff schreitet weiter fort. Die gegen die Sperrforts südlich Verdun angreifenden Armeeteile haben heftige, aus Verdun, über die Maas und aus Loul erfolgte Gegenangriffe siegreich abgeschlagen, Gefangene, Maschinengewehre und Geschütze erbeutet. Das Feuer der schweren Artillerie gegen die Sperrforts Trogon, Les Baroches, Camp des Romains und Lionville ist mit sichtbarem Erfolg eröffnet worden. In Französisch-Lothringen und an der elsässischen Grenze wurden die französischen Vortruppen an einzelnen Stellen zurückgedrängt. Eine wirkliche Entscheidung ist noch nirgends gefallen.“



Von den Kämpfen auf dem deutschen rechten Flügel in Nordfrankreich: Ein eingegrabenes deutsches Feldgeschütz vor Soissons.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Hugo L. Braune.





Eine Fuhrparkkolonne.

H. v. H.  
Fuhrparkkolonne

## In Kriegszeiten heimwärts.

Von Alfred Meißner.

Von Rio de Janeiro über Bahia nach Madeira und von dort über Lissabon und Plymouth nach Amsterdam. Das ist eine Strecke, die man in normalen Zeiten mit einem unserer Schnelldampfer in etwa sieben Tagen zurücklegen kann. Daß ich fast zwei Monate brauchte, um von der Hauptstadt Brasiliens zu der von Holland zu gelangen, lag daran, daß wir mitten auf dem Ozean durch den Ausbruch dieses Krieges überrascht wurden. Viel habe ich auf dieser hochinteressanten Reise gesehen und erlebt. Und das möchte ich nun hier erzählen.

Am 18. Juli fuhr ich an Bord eines Hamburger Dampfers in Rio de Janeiro ab. Rasch und ruhig vergingen die Tage auf hoher See. Am dritten Tage nach der Abfahrt von Rio erreichten wir Bahia, und dann ging's in rastloser Fahrt nach Madeira, das am 2. August nachmittags geistlich wurde. Es war an einem Sonntag. Wir fahren in den Hafen und werfen Anker. Das Agentenboot rauscht heran und kommt längs. „Haben Sie Ladung für mich?“ fragt der Kapitän von der Kommando-Brücke aus mit dem Sprachrohr... „Nein,“ schallt es zurück. „Sie müssen hier liegen bleiben, ich habe Order von Hamburg, alle unsere Schiffe hier aufzuhalten!“ „Nanu, was ist denn das? Warum denn, was ist denn los?“ schwirren ringsum sofort die Fragen der verblüfften Passagiere, die den Wortwechsel mit angehört haben. Der Agent kommt an Bord. Der Kapitän geht ihm entgegen. Die Passagiere umdrängen die beiden. „Herr Kapitän,“ sagt kurz der Agent, „wir sind im Kriege! Deutschland hat gestern an Rußland und Frankreich den Krieg erklärt, und Sie können deshalb nicht weiterfahren, sondern müssen hier im neutralen Hafen von Madeira liegen bleiben.“ Alles war zunächst sprachlos, man konnte das Gehörte nicht glauben noch fassen. Waren wir doch im tiefsten Frieden abgereist und hatten auch unterwegs nicht das geringste von irgendwelchen kriegerischen Verwicklungen gehört. Und nun auf einmal Krieg, Krieg bei uns daheim im lieben deutschen Vaterlande! Es war eine überwältigende Botschaft, die man in ihrer ungeheuren Bedeutung erst allmählich begreifen konnte. Eine fieberhafte Aufregung überfiel uns alle. Nachdem wir uns von dem Agenten das wenige, was er ja auch nur wissen konnte, immer und immer wieder hatten erzählen lassen, fuhr ich mit dem Kapitän und dem Schiffsarzt an Land. Dort waren wir so glücklich, ein paar deutsche Zeitungen vom 27. und 29. Juli aufzutreiben, aus denen wir in fliegender Hast die Vorgeschichte des Krieges erfahen. Und dann

fuhrten wir zurück an Bord unseres im Hafen liegenden Schiffes, auf dem ich noch die ganze lange Woche in fürchterlicher Stimmung ausharren mußte, ehe es mir nach mühseligen Anstrengungen und für ein Heidengeld gelang, mit dem aus Südamerika kommenden portugiesischen Dampfer „Mocambique“ nach Lissabon weiterzufahren.

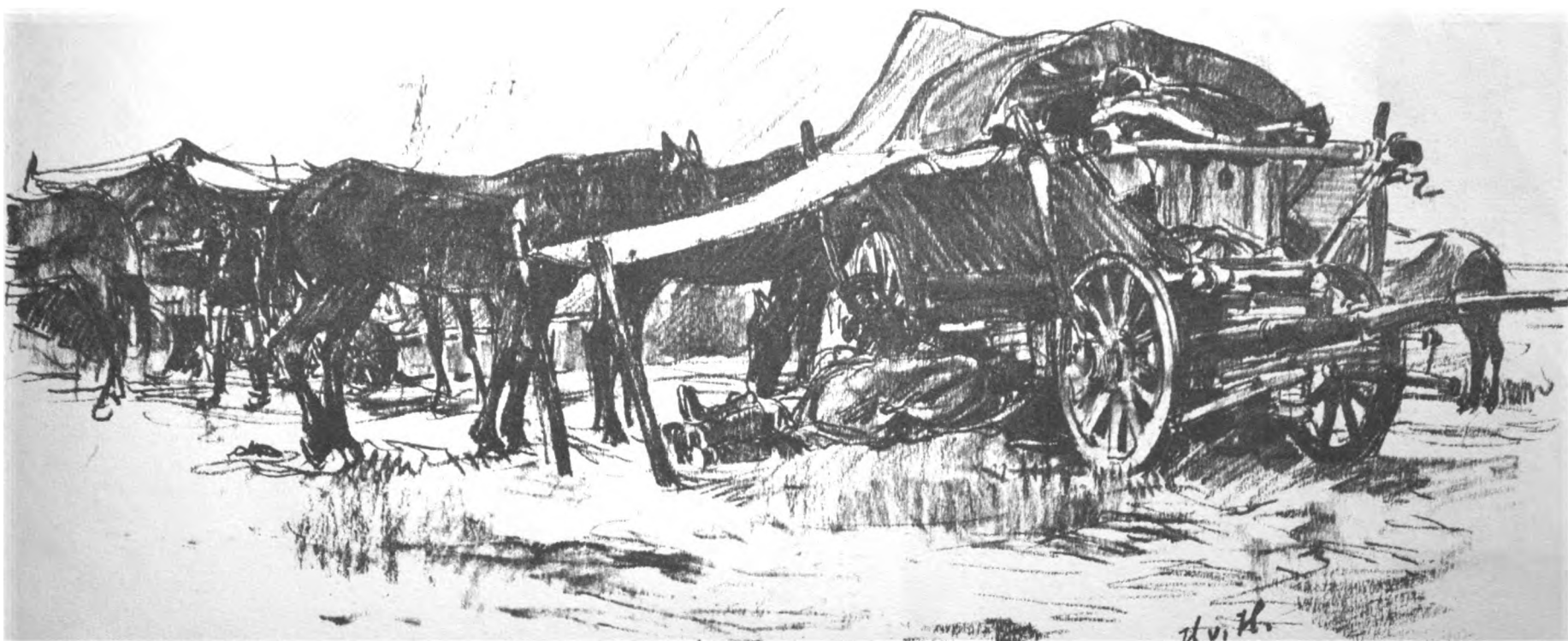
Am 11. August kam ich in Lissabon an und war froh, wenigstens wieder in Europa zu sein. Die portugiesische Hauptstadt war mir schon von früher bekannt, und ich wußte, wo ich liebe deutsche Landsleute treffen konnte. In den behaglichen Räumen des Deutschen Klubs, mit dessen Mitgliedern und Gästen ich die meiste Zeit meines zehntägigen unfreiwilligen Aufenthaltes in Lissabon verbrachte. Es versteht sich von selbst, daß wir kaum etwas anderes redeten als über den Krieg. Da gab's keinen unter uns, der nicht unerschütterlich von einem Sieg der guten Sache Deutschlands überzeugt war. Obwohl die zahlreichen portugiesischen Zeitungen Tag für Tag ganz fürchterliche Meldungen über Niederlagen unserer Truppen und die Zustände in Deutschland brachten.

Mittlerweile hatten wir in Erfahrung gebracht, daß ein aus Südamerika kommender holländischer Dampfer Lissabon anliefen und dann gleich nach Amsterdam weiterfahren würde. Wir stürmten zur Agentur. Dort erfuhren wir, daß man ausschließlich nur an solche Deutsche Passagen verkaufe, die durch eine Konsulatsbescheinigung nachweisen könnten, daß sie nicht mehr militärpflichtig seien. Die meisten von uns konnten natürlich diese Bescheinigung nicht beibringen, ich aber konnte sie beschaffen und erhielt nach Bezahlung des um hundert Prozent erhöhten Fahrpreises meine Passage.

Freitag, den 21. August verließ ich an Bord des holländischen Vondampfers „Zeelandia“ den Lissaboner Hafen. Wir sind jedoch noch nicht aus der Tejomündung herausgefahren, als wir durch Kanonenschuß eines portugiesischen Kreuzers zum Halten aufgefordert werden. Eine Schaluppe des Kriegsschiffes legt sich mit einem Offizier und mehreren Matrosen längs. Der Offizier kommt an Bord, prüft beim Kapitän die Schiffspapiere, und nach einer Viertelstunde Aufenthalt dürfen wir weiterfahren. Kaum haben wir jedoch das freie Meer erreicht, als wir durch Flaggen Signale eines dort liegenden englischen Kreuzers wieder zum Halten aufgefordert werden. Zwölf englische Marinesoldaten, sämtlich mit Korkwesten umgürtet, rudern zwei Offiziere heran, die an Bord kommen und nach etwa einstündigem Verweilen beim Kapitän das Schiff wieder verlassen. Nach dieser ersten Begegnung mit den Herren der Meere dürfen wir weiterfahren. Nachts muß unser Schiff wegen dichten Nebels wiederholt stoppen.

Am andern Tage gegen Mittag erreichen wir die spanische Küste und laufen in den Hafen von Vigo ein. Hier erhalten wir 38 neue deutsche Passagiere, die auf einer Vergnügungsreise durch Spanien von dem Kriegsausbruch überrascht worden waren und drei Wochen lang an Bord des im neutralen Vigoer Hafen liegenden Vondampfers „Goeben“ Zuflucht gefunden hatten. Die Neuanfömmlinge erzählen, daß die Gesinnung der spanischen Bevölkerung durchaus deutschfreundlich sei, was wir zu unserer Genugtuung auch in den Meldungen und Zeitartikeln der spanischen Presse bestätigt finden. Wir fahren weiter, und am andern Morgen, als wir in aller Herrgottsfrühe an Deck kommen, sind wir mitten im Golf von Biscaya. Ein großes englisches Kriegsschiff liegt direkt vor uns, ein zweites ein wenig weiter entfernt. Flaggen Signale fordern uns zum sofortigen Halten auf. Zwei englische Offiziere kommen an Bord, untersuchen die Schiffspapiere und Ladung, machen einen Rundgang durch alle Räume und geben dann nach einstündigem Aufenthalt die Erlaubnis zur Weiterfahrt. Kaum fahren wir wieder eine halbe Stunde, als wir durch einen Kanonenschuß des zweiten englischen Kriegsschiffes zum abermaligen Halten aufgefordert werden. Wir stoppen. Der Dreadnought „Inflexible“, bekannt als Flaggschiff des Mittelmeergeschwaders, kommt schnell längs und hält in nur etwa hundert Meter Abstand vor uns. Das Deck dieses mächtigen Schlachtschiffes können wir deutlich überblicken. Hunderte von Matrosen stehen hinter der niedrigen Reling, der Admiral, durch das Glas zu erkennen an seinem Abzeichen, auf der Kommando-Brücke. Gefährdend ragen aus dem gepanzerten Schiffsleibe die langen Rohre der Kanonen. Von vierzehn Matrosen gerudert, kommen drei Offiziere der „Inflexible“ zu uns an Bord. Sämtliche männliche Passagiere müssen auf Deck antreten und der Reihe nach ihre Papiere vorzeigen, die von den englischen Offizieren genau geprüft werden. Ein Offizier unserer „Zeelandia“ dient als Dolmetscher. Allgemein wird anerkannt, daß die Generalmusterung der Passagiere von den englischen Offizieren sehr ruhig und taktvoll vorgenommen wurde.

Mittlerweile ist auch das andere Kriegsschiff, das uns zuerst angehalten hatte, wieder herangekommen und stoppt auf unserer anderen Längsseite, so daß wir mitten zwischen zwei englischen Kriegsschiffen liegen. Während wir nun alle auf Deck standen und im erwartungsvollen Schweigen unsere Pässe zur Prüfung bereit in den Händen hielten, geschah ganz plötzlich etwas so Eigenartiges, daß wir vor zunächst ganz unerklärlicher Überraschung zusammenfuhren: die wohlbekannten Klänge der Deutschen Nationalhymne „Heil Dir im Siegerkranz“ erklangen mächtig und feierlich in die tiefe Stille des Sonntagmorgens



Rast.

Aus dem Skizzenbuch des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“  
Professor Hans v. Hagen.









H. H.  
Stappenlaagart in D.

Im Stappenlaagart.

Aus dem Stützenbuch des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Sauer.



im Alter von vierzehn bis sechzig Jahren durch Vermittlung des wieder als Dolmetsch fungierenden Bordzahlmeisters den Befehl erhielten, die „Zeelandia“ in einer halben Stunde zu verlassen und den englischen Soldaten mit an Land zu folgen. Ausgenommen von dieser Bestimmung wurden nur ein paar alte Herren, die stark hinkten und an Stöden gingen. Nun gab es einen sehr schmerzlichen Abschied. Eine große Anzahl der deutschen Herren reiste in Begleitung ihrer Frauen, von denen sie nun auf unbestimmte Zeit und in eine ganz ungewisse Zukunft hinein scheiden mußten.

Mit Lächerlichkeiten und Hurrarufen: fuhren wir auf einem kleinen englischen Dampfer ab und in den eigentlichen Kriegshafen von Plymouth hinein. Dabei hatten wir die schönste Gelegenheit, die verschiedenen Forts, die mit Kanonen gespickten Ufer und die zahlreichen Werften, in denen überall eifrig gearbeitet wurde, in Augenschein zu nehmen. Es war schon dunkel geworden, als wir nach knapp einstündiger Fahrt am Fuße einer kleinen Anhöhe landeten, auf der wir ein massiges, lang hingestrecktes Gebäude erblickten. Was wir da sahen, waren die Detention (Gefängnis) Barracks von Bull Point, unsere Wohnstätte für sechzehn lange Tage.

Nach einer mühseligen Wanderung mit unserem Gepäck den steilen Berg hinauf zogen wir in ziemlich gedrückter Stimmung in das Gefängnis hinein, an dessen eisernem Tor uns Soldaten mit aufgezogenem Bajonett

8 Uhr bis abends 7 Uhr durften wir uns innerhalb der Gefängnismauer frei bewegen. Dauerhaft und politischer Dauerdisput waren unsere Hauptbeschäftigungen. Zu ernsterer Arbeit fehlte alle innere und äußere Ruhe. Mit Spannung wurde jeden Tag das Erscheinen der „Times“ erwartet, die wir uns aus der Stadt holen ließen, und die dann sofort von einem des Englischen kundigen Herrn vorgelesen wurde. Dabei wußten wir natürlich genau, daß wir nur einen geringen Bruchteil des prahlerischen Geschreies für bare Münze nehmen durften.

Unvergesslich wird mir stets der erste Sonntagmorgen während dieser Kriegsgefangenschaft sein, an dem wir in der Turnhalle zu einer Andacht zusammenkamen. Ein mitgefangener Schulinsektor aus Bremen, ein Mann mit schneeweißem Haar und Bart, hielt eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprache, und ein ebenfalls mitgefangener Musikvirtuose von Beruf trieb uns durch sein ergreifendes Spiel das Wasser in die Augen.

Dienstag, den 1. September, gab es in unserem Tagesprogramm eine willkommene Abwechslung durch die Ankunft von dreißig Landsleuten, die aus dem Hauptgefangenenquartier in Dorchester kamen. Sie erzählten, daß sie, mit dem holländischen Dampfer „Tubantia“ von Südamerika kommend, am 4. August im Hafen von Plymouth den Engländern in die Hände gefallen und als Kriegsgefangene weggeschleppt worden seien. Nach mehrwöchiger Gefangenschaft in Dorchester, wo sich zur-

frohe Gedanken zu erwecken. Und doch war es für uns der wunderbare, ewig denkwürdige Tag, der uns völlig unerwartet die schmerzlich vermehrte, heißersehnte Freiheit wieder bescherte. Kurz und knapp erhielten wir von unserem Oberaufseher, dem erwähnten schottischen Kapitän, die Mitteilung, daß die Gefangenen von der „Tubantia“ und „Zeelandia“ mit Ausnahme der Österreicher innerhalb einer Stunde mit samt ihrem Gepäck am Hafen zu sein hätten, um an Bord der seit mehreren Tagen im Hafen liegenden „Hollandia“ nach Holland befördert zu werden. Unsere Freude über diese urplötzliche Wendung zu schildern, kann ich mir wohl ersparen. Warum wir freilassen und die anderen Deutschen und die Österreicher nicht, wissen wir nicht zu sagen. Eine unter uns der Freiheit wieder- geschenkten Deutschen in aller Eile noch veranstaltete Sammlung für unsere Gefängnisaufseher, altgediente Soldaten, die stets freundlich zu uns gewesen waren, ergab fast 200 M.

Dann aber rannten wir zum Hafen und wurden von einem kleinen Dampfer an Bord der „Hollandia“ gebracht, die derselben Gesellschaft zugehört wie die „Zeelandia“ und „Tubantia“, für die wir ja noch die bis Amsterdam gültigen Fahrkarten in der Tasche hatten. Darauf wurden wir nun befördert. Wer seinen Fahrschein verloren hatte, mußte nachzahlen. Nachmittags 4 Uhr fuhr unser Dampfer ab, immer in Sehweite der englischen Küste. Nach Einbruch der Dunkelheit konnten wir feststellen, daß die Leucht-



Eine Munitionskolonne.

Aus dem Skizzenbuch des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“  
Professor Hans v. Hanef

empfangen. Von einem Landsmann, der perfekt Englisch konnte, wurden wir als „prisoners of war“, als Kriegsgefangene, in das uns vorgelegte amtliche Register eingetragen. Es ergab sich dabei, daß wir im ganzen 53 Häftlinge waren.

Nachdem die Registrierung erfolgt war, erhielten wir jeder eine kleine Zelle mit Gitterfenster und als Bettstatt eine Hängematte. Es wurde uns zur Pflicht gemacht, unsere Zelle und auch die Gänge des Gefängnisses täglich zu kehren und auszuwaschen. Als Abendessen wurde uns ein Töpfchen schwarzer Tee und zwei Keks verabfolgt, die Umfang, Dicks und Härte von hölzernen Schintellern hatten. Wir bezeichneten diese steinharten Dinger, die in der Folge einen immer wiederkehrenden Hauptbestandteil unserer Beköstigung bildeten, kurzweg als „Hundeluchen“. Das Essen wurde dann nach den ersten paar Tagen ein klein wenig besser, aber über ein Stück hartes Rindfleisch und drei kalte Pellkartoffeln kamen wir nicht hinaus.

Am nächsten Vormittag werden wir auf den von hohen Mauern umgebenen Gefängnisurnplatz gerufen, wo ein schottischer Hauptmann mit unglaublich langen Beinen, die in einer engen schottischen karierten Hose stecken, eine Art Appell über uns abhält. Auf Anordnung dieses Herrn, der uns nun täglich je einmal antreten ließ und nach etwaigen Beschwerden und Wünschen fragte, teilten wir uns in Sektionen mit verantwortlichem Primus inter pares. Der schottische Hauptmann aber war bei uns bald infolge seines stets mürrischen, hochmütigen Wesens sehr unbeliebt, während wir einen alten Admiral und einen Generalmajor, die uns auch einmal inspizierten, sehr sympathisch fanden. Im übrigen ergaben wir uns bald mit Humor in unser Schicksal. Von vormittags

zeit noch mehr als tausend deutsche Gefangene befinden, war ihnen dann völlig unerwartet am 31. August eröffnet worden, daß sie wieder frei seien und von Plymouth aus mit einem holländischen Dampfer nach dem Festlande befördert werden würden. Aus welchem Grunde man diese dreißig jungen kräftigen Leute so auf einmal freigelassen hatte, wußten sie sich selber nicht zu erklären. Einige glaubten, daß dies auf Einspruch der holländischen Regierung gesehehen sei, weil sie noch am 4. August vor Ablauf der vierundzwanzig Stunden verhaftet worden seien, die nach dem Völkerrecht jeder Ausländer Zeit habe, um das Land zu verlassen. Obwohl jeder von ihnen nun seinen Freilassungsschein in der Tasche hatte, mußten sie doch zu ihrem größten Verdruß noch volle acht Tage warten, bis die Stunde der Freiheit wirklich schlug. Wir anderen, von der „Zeelandia“ Heruntergeholten, hatten uns allmählich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß wir wohl oder übel bis zum Friedensschluß gefangen in England bleiben würden. Auch die wenigen, die, z. B. Freilassung hatten, ließen allen Optimismus schwinden an dem Tage, da wir einen Zuwachs von sechsundzwanzig Deutschen erhielten, die ebenfalls im Plymouther Hafen an Bord der „Hollandia“ festgenommen worden waren. Das war am 7. September. Unter diesen Neuankommen befanden sich Herren über sechzig Jahre sowie ein vierzehnjähriger Schüler mit kurzen Haaren. Sie erzählten, daß ihr von Südamerika kommendes Schiff schon bei den Kanarischen Inseln von einem englischen Kreuzer um vierzig junge deutsche Reservisten erleichtert worden sei. So trübselig standen die Dinge, als mit wolkenstürmendem Himmel und strömendem Regen der 9. September hereinbrach, trüb und naßhalt, gar nicht dazu angetan, hoffnungs-

feuer an der englischen Küste noch nicht gelöscht sind. Am nächsten Tage, dem 10. September, früh 6 Uhr, sichteten wir etwa 20 Meilen südlich von Dover sechzehn große Schlachtschiffe, die in geringen Abständen nebeneinander lagen und anscheinend eine Verbindung zwischen der französischen und der englischen Küste darstellten. Um 10 Uhr morgens passierten wir Dover, bekanntlich die schmalste Stelle im Kanal. In der Nähe des dortigen Hafens sahen wir die Mastspitzen eines gelandeten Biermalters aus dem Wasser ragen. Im Hafen selbst erblickte ich mehrere Torpedoboote und ein großes Lazarettsschiff. Abends 9 Uhr erreichten wir die holländische Küste bei Amuiden, wo wir bis früh um 6 Uhr liegen blieben. Dann ging's in flotter Fahrt weiter nach Amsterdam, wo wir am Freitag, den 11. September um 9 Uhr vormittags eintrafen.

Nun waren wir wieder auf dem Festlande, nur wenige Stunden noch, und wir atmeten die Luft der Heimat. Ja, es ist Wahrheit, o welches Glück! Ich eile in die Stadt hinein und laufe an deutschen Zeitungen zusammen, was ich nur aufreiben kann, Dugend, alte und neue. Und dann saßen wir im Zuge, der mit uns zur deutschen Grenze eilte, und lasen, lasen, lasen, bis uns die Augen wehtaten. Das Herz lagte uns im Leibe, als wir nun aus unseren guten deutschen Zeitungen erfahen, daß es mit unserer gerechten Sache so über alle Erwartungen gut stehe. Unsere Landsleute hatten all diese herrlichen Siege errungen, unsere deutschen Brüder, zu denen wir jetzt weit über das Weltmeer aus fernen Landen zurückgekommen waren. Wir lachten und jauchzten und schüttelten uns die Hände. Und jubelnd und frohlockend klang es mächtig im Chöre: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“





Vom westlichen Kriegsschauplatz: Die Vernichtung französischer Artillerie in den Kämpfen zwischen der Aisne und der Dife. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Willy Moralt.





# Krieg und Kultur.



I. Von Geh. Hofrat Professor Dr. Karl Lamprecht, Leipzig.

Legung der Politik mit anderen Mitteln, für die innere Politik, richtig. Die Kultur dagegen ist ein Erzeugnis der Nation, deren Umfang keineswegs mit dem des Staates zusammenzufallen braucht; sie kann nur auf friedlichem Wege gewonnen werden, und sie bedeutet das eigentliche Herz und die Seele der nationalen Entwicklung. In den meisten Zeitaltern höchster Kultur der Völker fällt aber nationaler Staat und Nation zusammen; der Staat, der an sich nur auf Machtzweck geht, wird dadurch allmählich mit den Zielen der Kultur infiltriert, und es entsteht jenes eigentümliche Etwas einer Kulturpolitik, das auch in unserem Reiche seit mindestens zehn Jahren in immer stärkerem Wehen zu spüren gewesen ist. Freilich ist auch diese Entwicklung keineswegs ohne Vorperioden. Während der mittelalterliche Staat nur die primitive Absicht hatte, durch eine gewisse Machtentfaltung der öffentlichen Gewalt den Frieden zu sichern, ist die absolute Monarchie an sich allerdings auch nur auf die Entfaltung von Macht gestellt und kennt somit als große Ziele ihrer Tätigkeit eigentlich nur die Entwicklung des Heeres für die äußere Macht und der Polizei für die innere, dazu noch die Durchbildung der Finanzen als das notwendige Mittel zur Durchführung der eben genannten Ziele. Aber charakteristisch ist dabei, daß die Ziele der absoluten Monarchie sich allmählich mit Idealen eines höheren Staatslebens durchdringen, die ihrerseits aus der Kulturbewegung der Nation heraus erwachsen. So hat schon die Entwicklung der lutherischen, bzw. evangelischen Idealanfassungen über den Staat auf die sich bildende deutsche absolute Monarchie eingewirkt, so seit dem siebzehnten Jahrhundert die damals selbstständig werdende Philosophie, bis mit dem Philosophen von Sanssouci der erste Inhaber einer absoluten Gewalt in Deutschland den Thron bestieg, der sich dem Programm der nationalen Kulturbewegung annäherte und fast fügte. Von da an aber beginnt eine ununterbrochene Entwicklung der öffentlichen Meinung im weitesten und besten Sinne dieses Wortes zu verlaufen, in ihr kommen die zunehmenden Kultur Tendenzen der Nation zum Ausdruck und erfüllen den Staat mit immer höheren geistigen und zugleich nationalen Idealen.

Es ist der Vorgang, in dem die Nation mehr wie jemals im Kreise ihrer europäischen Schwestern stark und auch nach außen gewendet geistige Werte zu schaffen beginnt, die über die Grenzen der Nation hinaus die Weltgeschichte bewegen. War in dieser Beziehung die Reformation ein erster schon gewaltiger Beitrag, so erweist sich immer mehr, daß der durch unseren Klassizismus und das Denken wie das Empfinden unserer Romantik gelieferte Beitrag

den Charakter einer geradezu weltbeherrschenden Einwirkung hat und gehabt hat.

Der Bedeutung dieser Werte wird man sich erst dann ganz bewußt werden, wenn man bedenkt, daß die allgemeinen kosmopolitischen Kulturzusammenhänge schließlich nur durch die Produktion ebendieser großen geistigen nationalen Werte dargestellt werden. Die Erfolge des Wirtschaftslebens, die Formen des Staats- und des Heereswesens, ja selbst die schon feineren Formen des Rechtes lassen sich sehr schwer von einer Nation auf die andere übertragen; ganz anders mit der Kraft feinsten Durchdringung ausgestaltet sind die großen geistigen Errungenschaften der bildenden Künste, der Dichtung wie der Musik, vor allen Dingen aber des Denkens und der sittlichen Empfindung, und es gibt nichts in der Welt, das annähernd so stark wäre wie der Geist, der eine Weltreligion erzeugt und durchwaltet. Hier liegen die großen Zusammenhänge, die, aus den einzelnen Nationen hervorgehend, das Ganze der Geschichte erfüllen und, die unsterblichste Frucht aller menschlichen Entwicklungen, den Gedanken der Menschheit selbst heranreifen lassen.

Bergegenwärtigt man sich dies, so versteht man sehr wohl, daß Kulturwerte die Schöpfungen nicht des einzelnen, sondern der großen menschlichen Gemeinschaft sind, und daß ebendeshalb jeder an ihnen schöpferisch beteiligt ist. Wer diese Kulturwerte zerstört, der zerstört daher sein eigenes Bestes oder das, was Brüder der großen menschlichen Gemeinschaft als ihr Eigenstes und Bestes geschaffen haben. Und es handelt sich dabei um unersehbare Verluste, die namentlich in der bildenden Kunst, wo aller Eindruck auf das Auge gestellt ist, leicht erfolgen können. Es ist Selbstmord an den eigenen tiefsten Entwicklungstendenzen der Menschheit, wenn diese Kräfte und Schöpfungen zerstört werden.

Gewiß sind diese Zusammenhänge nicht jedem unmittelbar gegenwärtig. Aber das eine darf vom deutschen Volke behauptet werden, daß jedermann von



Die Beschießung eines russischen Flugzeugs durch deutsche Infanterie.

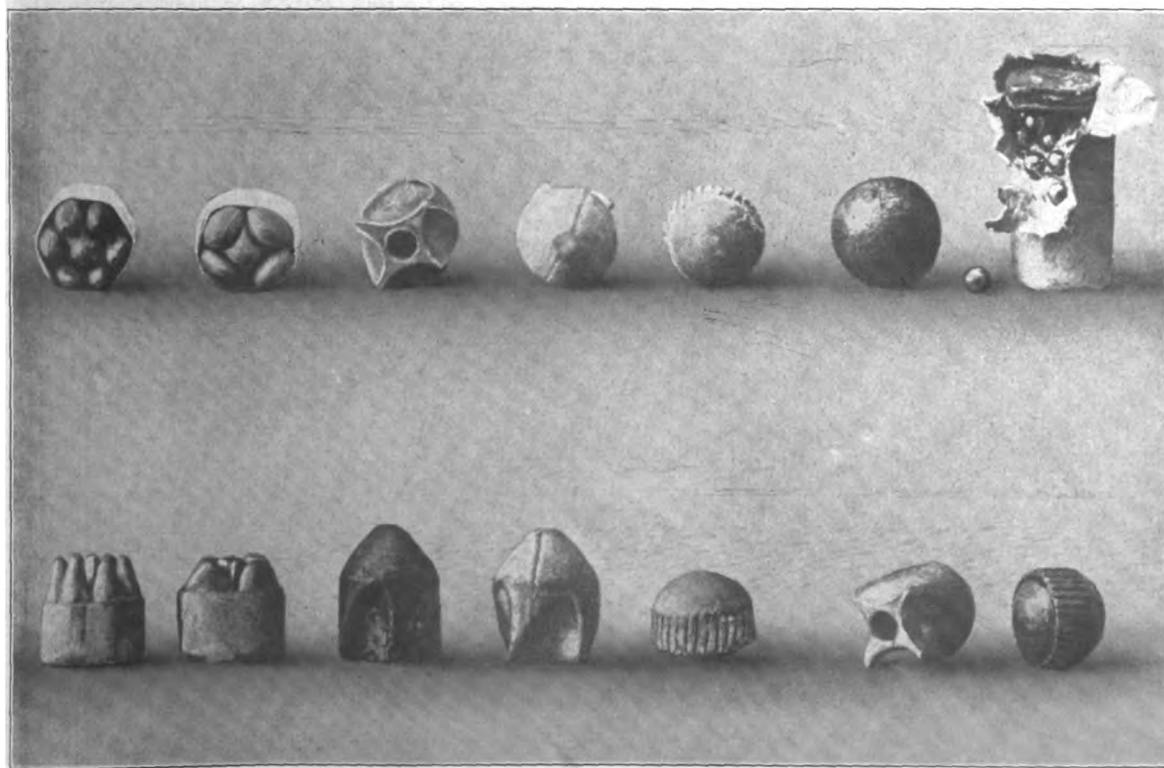
gesunden Sinnen und erwachsenem Körper innerhalb unseres Volkes von diesen Zusammenhängen eine Ahnung hat und Erziehung genug, um nach dieser Ahnung zu handeln. Tausende von Malen haben das die einfachen Söhne unseres Volkes bewiesen, indem sie da, wo unter gefährlichen Umständen, namentlich im Kriege, Kunstwerke gefährdet waren, mit Verleugnung ihres Lebens zur Rettung eingesprungen sind, gleich als handle es sich um das kostlichste aller Rettungsobjekte, um Menschenleben selbst.

Voraussetzung einer solchen Tätigkeit ist aber, daß im Kriegsfall Kunstobjekte der bildenden Kunst nicht von dem Gegner zu kriegerischen, mithin unmittelbar kulturfeindlichen Zwecken benutzt werden. Kunstwerke müssen innerhalb eines Krieges als in jeder Hinsicht neutral gelten und dürfen deshalb von keiner der kriegführenden Parteien in den Kreis der militärischen Berechnung oder gar der kriegerischen Ausnutzung gezogen werden. Geschieht dies trotzdem, so ist klar, daß der kulturfeindliche Barbar derjenige ist, der hohe Kulturwerte in den Kreis der kriegerischen Tätigkeit überhaupt einbezieht.

Die Anwendung dieser Säge auf die Vorkommnisse des Krieges von 1870/71 oder gar auf die Zeit der Napoleonischen Kriege ergibt für Frankreich eine merkwürdige Abrechnung. Wir führen diese hier nicht durch. Nach dem, was damals geschehen ist, kann es aber nicht verwundern, wenn auch jetzt wieder in Reims und den anderen Orten die Kunstwerke seitens der Franzosen durch militärische Ausnutzung einem barbarischen Verfahren unterzogen worden sind.

Eine neue Waffe: Der „Stille Tod“.

ein 13 cm langer Stahlpfeil, der aus feindlichen Flugzeugen in Bündeln von 500 Stück über deutschen Truppen herabgeworfen wurde.



Womit die Franktireure auf unsere Truppen schießen.



## II. Von Geh. Regierungsrat Dr.-Ing. Hermann Muthesius, Berlin.

Jeder Krieg bringt Überraschungen. In langen Friedenszeiten hat sich allenthalben entwickelt, das im Kriege nun die Probe bestehen muß. Über den Ausfall können vorher nur Vermutungen aufgestellt werden. Große, über die ganze Welt verbreitete Unsicherheiten erweisen sich als unzutreffend. Ein als mächtig angesehenes Land bricht viel leicht zusammen, gering eingeschätzte Völker erheben sich plötzlich zur Bedeutung. Neue Waffen bringen neue Kampfweisen mit sich. Diese Kampfweisen ändern alle Vorstellungen über Taktik und Erfolg. Das ist auch in diesem Kriege der Fall gewesen und wird noch weiter der Fall sein.

Das völlig Neue, bisher Unerhörte dieses Krieges liegt jedoch auf einem andern Gebiete. Zwar sind unsere 42-cm-Mörser ein deutscher Besitz, der die Gegner vollständig über raschte und deren Angriffs- und Verteidigungspläne zerstörte, zwar sind die Unterseeboote ein Kampfmittel, dessen enorme Bedeutung einzelne Stimmen vorausgesagt hatten, dessen Wundertaten aber doch immer noch in Erstaunen setzten. Auf solche und ähnliche Dinge konnte man rechnen. Womit man nicht rechnen konnte, und womit wir Deutschen wenigstens nicht gerechnet haben, das ist die systematische Verbreitung der Lüge, der sich unsere Feinde befleißigen. Betroffen steht Deutschland hier vor einem Zeugnis der Unehrlichkeit, ja, der moralischen Verfunkenheit seiner Gegner, die es diesen nie zugestanden hatte. Abgesehen von der Entdeckung, daß alles schon abgetarnt war, daß russische und englische Staatsmänner Verhandlungsbereitschaft simulierten, wo sie gar nicht verhandeln wollten, erhob sich sofort bei Ausbruch des Krieges ein Feldzug bewußter, frechster, unverschämtester Lüge gegen Deutschland, der von Frankreich und England, den Besitzern der beiden größten Nachrichtenbureaus und der Weltkabel, über den ganzen Erdball ausgedehnt wurde. War man auch von 1870 her sich bei Frankreich darüber im klaren, daß es kleinste Hin- und Herschwankungen im Verlaufe der militärischen Operationen als glänzende Siege französischer Waffen darstellen würde, konnte man sich auch von Rußland, das seine Einwohner stets im Dunkeln läßt, ähnlicher Maßnahmen versehen, so hat es doch alle Welt überrascht, daß England geradezu die Führung in diesem bewußten frechen Lügenfeldzug übernahm. England ist als „perfidus Albion“ in der Geschichte bereits gekennzeichnet. Wir kennen es als rücksichtslosen, nur seine egoistischen Geschäftszwecke verfolgenden Staat, der noch dazu stets von dem Bestreben befeelt war, andere Nationen in Streit zu verwickeln, um bei dieser Gelegenheit sich selbst Vorteile zu verschaffen. Bismarck hat das bei jeder Gelegenheit

betont. Bismarck konnte aber noch die Ansicht vertreten, daß der einzelne Engländer anständig sei. So sehr war das allgemeine Überzeugen der Welt, daß das Wort „Gentleman“ eine internationale Bedeutung für ritterliches, zuverlässiges persönliches Verhalten war. Das kann heute nicht mehr aufrechterhalten werden. Man kann es nicht verstehen, daß englische Gesandte in neutralen Ländern an ihren Botschaftsgebäuden als amtliche Nachricht bezeichnete freche Lügen anschlagen, wie es der englische Botschafter in Konstantinopel mit der Nachricht tat, daß die deutsche Flotte in einer großen Seeschlacht in der Nordsee vollständig geschlagen sei und 24 Schiffe verloren hätte. Das Wort „Gentleman“ kann auf den Engländer von heute nicht mehr angewandt werden. Wir Deutschen haben Veranlassung, es aus dem Sprachschatz zu streichen oder für die Folge in einem dem bisherigen entgegengesetzten Sinne zu gebrauchen.

Überhaupt ist es traurig, bei dieser Gelegenheit zu beobachten, daß die Moral und die Zivilisation in der Welt nicht gestiegen, sondern eher gesunken sind. Denn neben den hinterlistigen Frantireurüberfällen, denen unsere Truppen namentlich in Belgien begegnet sind, kann es kein augenscheinlicheres Zeugnis für die gesunkene Moral geben als die Verleumdungen, mit denen uns niederzuringen das bisher so stolze England offenbar als seine Hauptaufgabe betrachtet. Unsere Feinde setzen alles daran, nachdem sie uns auf ehrliche Weise nicht schlagen können, wenigstens unseren moralischen Ruf in der Welt zu vernichten. Zu diesem Zwecke werden freie Erfindungen über angebliche Grausamkeiten der deutschen Truppen gemacht und mit dem ganzen Apparat, den Weltkabel und organisierte Publizistik bieten,

über den Erdball verbreitet. Vandalen und Hunnen sind noch die gelindesten Ausdrücke für die Deutschen. Eine englische illustrierte Zeitung publiziert ein Bild, auf dem dargestellt ist, wie mit Maschinengewehren ausgerüstete deutsche Soldaten aus einem das Rote Kreuz tragenden Automobil schießen (s. Nr. 3716 S. 440). Diese Darstellung wird über die ganze Welt versandt. Wir sehen sofort an Außerlichkeiten, daß das Bild gefälscht ist, indem alle Uniformen und technischen Details unrichtig sind, aber die Welt sieht es nicht.

Als Hauptargumente der deutschen Barbarei werden nun aber neuerdings die Zerstörung von Löwen und die Beschädigung der Kathedrale in Reims angeführt. Es war völlig selbstverständlich, daß man sich auf diese Dinge mit besonderer Vorliebe stützen würde, denn hier konnte man unter Vorzeigung von Photographien Zerstörungswut nachweisen, die selbst vor den überlieferten heiligen Kunstschätzen nicht halt machte, ja, sich der Vernichtung solcher unersetzlicher Güter der Menschheit mit besonderer Vor-



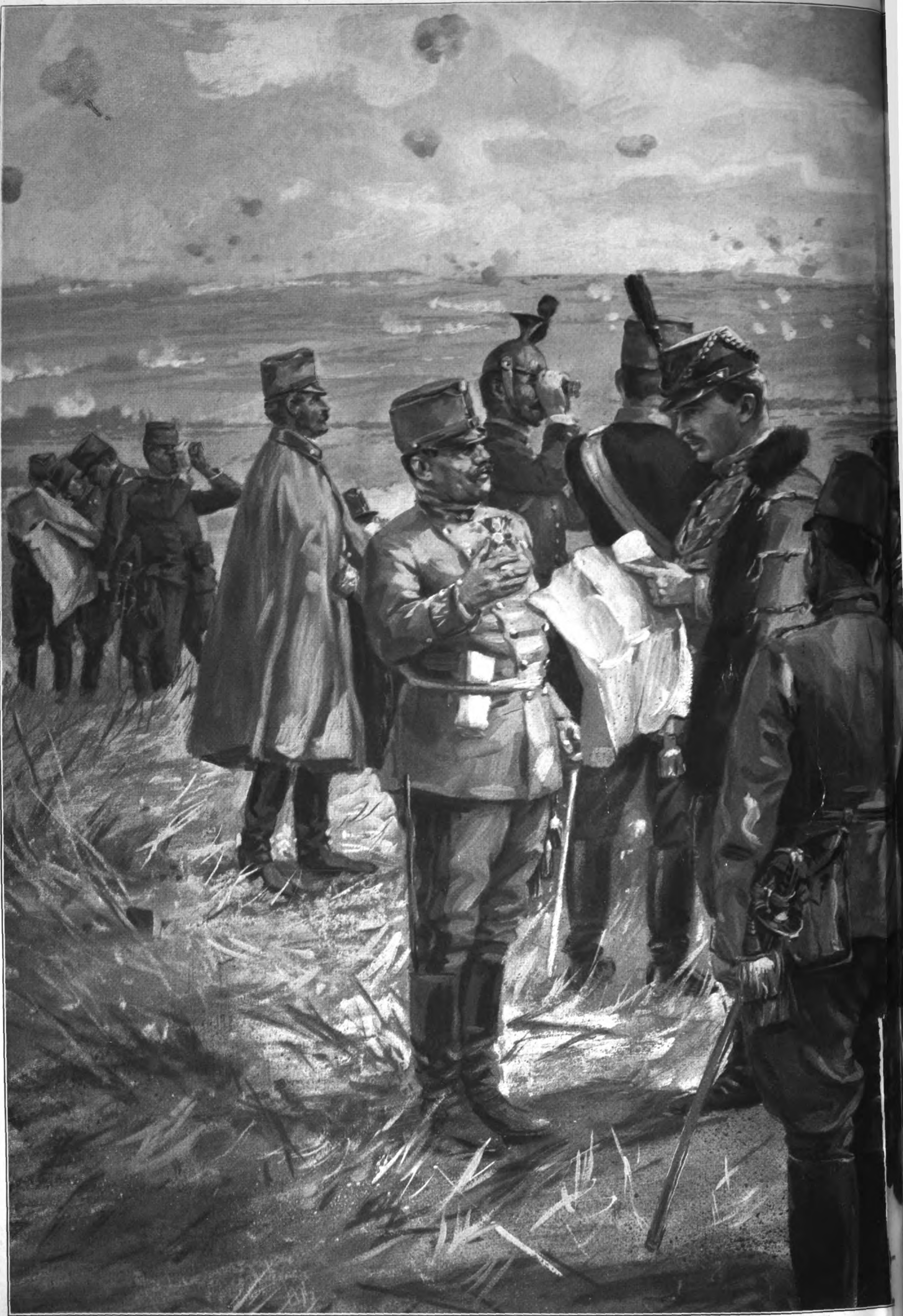
Ein von den Russen zerstörter Kolonialwarenladen.



Blick vom Kirchturm in Gerdauen auf die zerstörte Stadt.

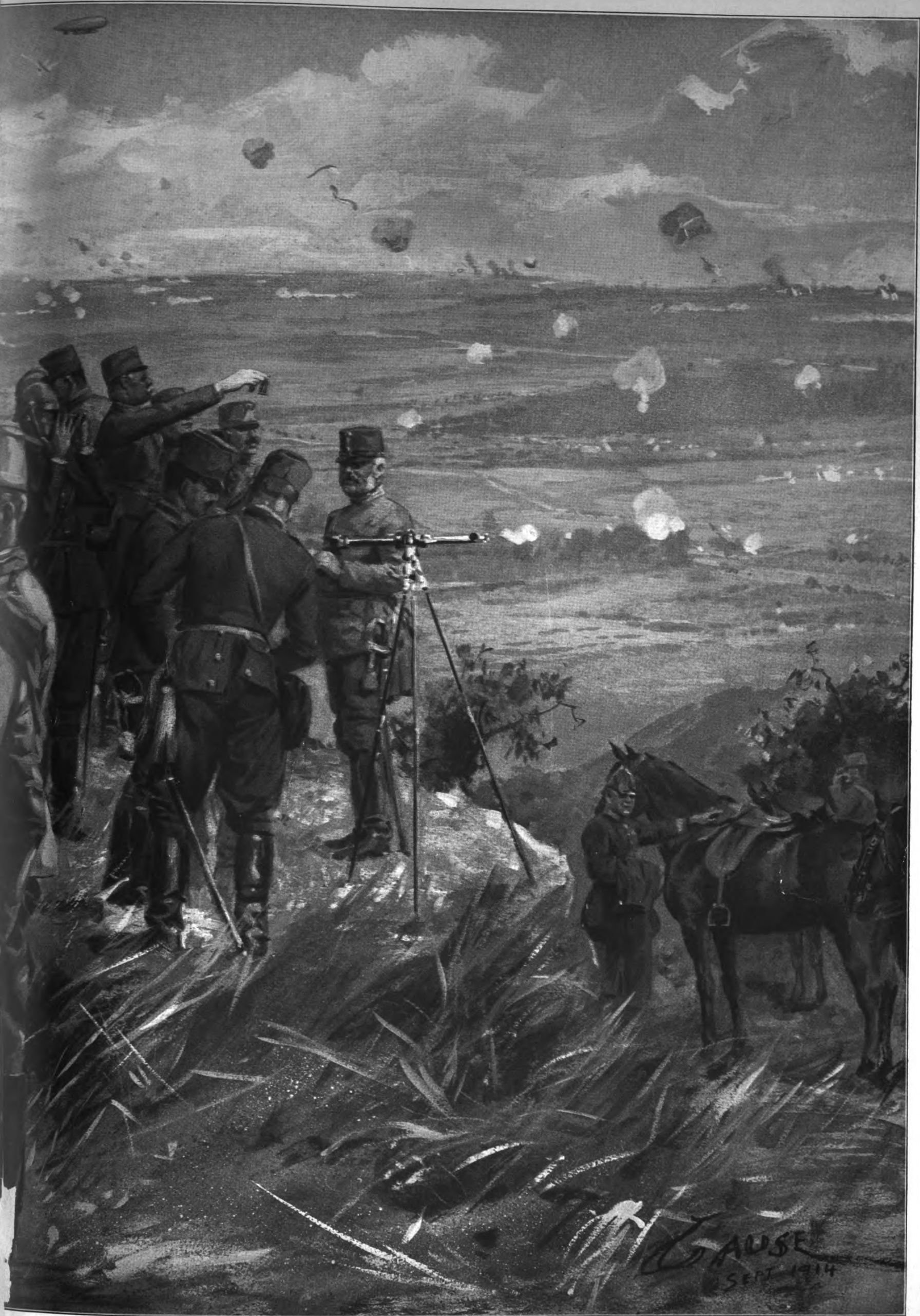
Wie die Russen in Ostpreußen gehaust haben. (Nach photographischen Aufnahmen von Ludenett & Nidel in Königsberg i. Pr.)





Erzherzog Karl Franz Joseph.  
Von der zweiten Schlacht bei Lemberg: Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph und der österreichisch-ungarische  
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners





Erzherzog Friedrich.  
Oberkommandant Erzherzog Friedrich verfolgen am 10. September den Verlauf der Schlacht östlich von Grodof.  
ipziger „Illustrirten Zeitung“ W. Gause.



liebe widmete. Unterstellt wird dabei, daß Deutschland ein unkünstlerisches Volk sei, dem sogar die Schätzung der besten überlieferten Kunstwerke verschlossen bliebe. Der Umstand, daß Löwen zerstört sei, wurde denn auch mit einem wahren Freudengetöse über die ganze Welt verbreitet. Eine belgische Kommission machte sich sofort auf den Weg, um in Amerika Vorträge und öffentliche Protestversammlungen über die Barbareien der Deutschen zu halten. Und als schließlich die deutsche Artillerie einen auf den Türmen der Kathedrale von Reims errichteten französischen Beobachtungsposten zum Rückzug zwingen mußte, so war es geradezu vorauszu sehen, daß die französische und die englische Presse sogleich in alle Welt posaunen würden, daß die deutschen Barbaren aus purer Zerstörungswut eines der herrlichsten Baudenkmäler aller Zeiten vernichtet hätten (diese Vermutung war dem ersten Gefechtsbericht des deutschen Hauptquartiers gleich angefügt). Und mit automatischer Promptheit telegraphierte denn auch am anderen Tage Herr Delcassé seine ähnlich gehaltene Protestkundgebung in die Welt hinaus.

Wie sollen wir uns gegen solche Anschuldigungen verteidigen? Es ist für den anständigen Menschen außerordentlich schwierig und erfordert Geistesanstrengungen, die wir Deutschen eigentlich gar nicht besitzen. Wir haben alle das Gefühl — und dieses Gefühl trägt sich auch in der deutschen Presse aus — daß man gegen freche Lügen dieser Art nur stummes Schweigen beobachten könne, da sie ja zu ungeheuerlich seien, um geglaubt zu werden. Dieser Standpunkt ist falsch. Zwar könnten wir über die durch Engländer und Franzosen in der ganzen Welt verbreiteten angeblichen fortlaufenden Siege mit einem Lächeln hinweggehen. Denn der Welt mußte es ja bald auffallen, daß unsere Feinde lediglich rückwärts siegten, und daß trotz der Siege die deutschen Truppen in Riesenschritten vorwärtsdrangen. Hier belehrten die Tatsachen. Aber unsere Feinde wissen sehr wohl, daß von dem Ruf der Barbarei, den sie uns zuerteilen wollen, etwas hängen bleiben wird, und darum pflegen sie dieses Gebiet mit so besonderer Vorliebe. Es wird daher unbedingt nötig sein, nach Friedensschluß bei allen fremden Mächten der Welt ein Dokument niederzulegen, welches athenmäßig und mit Beweisen die Vorgänge in Löwen und in Reims schildert. Aus diesem Altentstück muß klar ersichtlich sein, erstens, daß von einer solchen Zerstörung, wie sie unsere Feinde in die Welt posaunen haben, gar nicht die Rede ist, daß vielmehr die kunsthistorischen Bauten, Skulpturen und Gemälde alle erhalten geblieben sind. Es muß zweitens dargelegt werden, wie die deutsche Heeresleitung alles darangesetzt hat, bei den ihr aufgezwungenen kriegerischen Operationen zu retten, was nur irgendwie zu retten war. Berichte von Augenzeugen haben ja bereits bewiesen, daß in Löwen das Rathaus unversehrt dasteht, und daß auch die Peterskirche in ihren als Baudenkmal wesentlichen Bestandteilen gerettet worden, und daß die Kathedrale von Reims kaum beschädigt ist. Es muß hervorgehoben werden, wie mitten in der Niederlegung der Franktireurhäuser unsere Kommandierenden darauf bedacht waren, diese Denkmäler zu erhalten. Und es müssen diese erhaltenen Denkmäler namentlich aufgeführt und abgebildet werden. Wird dies schon in bezug auf Löwen die erhobenen Vorwürfe entkräften, so erscheint das noch leichter bei der Kathedrale in Reims. Es zeugt von der hohen Anständigkeit und fast an Selbstverleugnung grenzenden Ehrenhaftigkeit der Deutschen, daß ein sehr nahe liegender Gedanke hier noch nicht aufgefunden ist: daß nämlich die Beschädigung dieser Denkmäler provoziert sei. Ob es der Fall ist, ist natürlich im Augenblick nicht festzustellen. Allein, man kann mit Sicherheit annehmen, daß bei Vertauschung der Rollen unsere Feinde mit ihrer bewußten Verleumdungstaktik einen solchen Gedanken nicht nur gedankt, sondern in erste Reihe gestellt und in die ganze Welt hinausposaunt haben würden. Frage: Wie führt man sicher herbei, daß der Feind Kunstdenkmäler beschädigt? Antwort: Man bezieht sie in die militärischen Operationen ein.

Die Leichtigkeit, mit der derartige Beschuldigungen gegen Deutschland abgelegt werden, hängt zusammen mit der eigentümlichen Rolle, die Deutschland in den letzten hundert Jahren in der Welt gespielt hat. Solange es schwach und wirtschaftlich untätig war, billigte man ihm gern den Ehrentitel des Volkes der Denter zu, bewunderte es als Land

tieffinniger Philosophen, größter Dichter und unerreichter Musiker. Man wurde aber ungemütlich, als sich Deutschland nicht nur wirtschaftlich regte und neben die anderen bisher führenden Länder sich zu stellen versuchte, sondern sogar auf diesem Gebiet eine ganz besondere Fähigkeit bekundete. Jetzt versagte plötzlich die Erinnerung an unsere Philosophen, Musiker und Künstler. Das Konkurrenzgefühl überwog alles. Und als nun vollends Deutschland in gerechter Einschätzung seiner geographischen Stellung dem Grundsatz huldigte, daß es nur mit energischer Weiterentwicklung seiner Heereskraft und mit Neugründung einer möglichst starken Flottenmacht seine Existenz bewahren könne, da war alles aus. Der Gedanke liegt so nahe, eine kriegerisch tüchtige Nation, die siegreich mit ihren Waffen vordringt, als Barbaren zu bezeichnen. Und nachdem dieses Schlagwort schon in der Luft schwebte, waren Ereignisse, wie sie in Löwen und Reims leider eintreten mußten, ein nur allzu willkommener Vorwand für unsere Feinde, es zu prägen und zu verbreiten.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß das Kunstverständnis des Durchschnittsdeutschen dasjenige des Durchschnittsengländers weit übertrifft und, wenigstens was Universalität der Bildung betrifft, den Vergleich mit dem des Franzosen nicht zu scheuen braucht. Deutschland ist geradezu das Zentrum der Kunstforschung. Es widmet sich nicht nur der Registrierung der Kunstdenkmäler seines Landes, sondern es hat vielmehr die Vormacht in der wissenschaftlich exakten Registrierung der Kunstschätze aller Länder. Das beweisen unsere großen Aufnahmewerte über antike Baukunst, unsere beständigen Forschungen und Ausgrabearbeiten in allen Teilen der Welt, die Monumentalwerke über italienische, spanische und französische Baukunst. Es ist nicht zu viel behauptet, daß kein Volk sich mit uns vergleichen kann in dem Interesse an den Werken alter Kunst. Als der Verfasser vor etwa zwanzig Jahren die Trümmerstätten der großartigen altindischen Bauzentren Agra und Delhi besuchte und darauf die Bibliotheken nach Aufnahmewerten dieser unerschöpflichen Fundgruben orientalistischer Baukunst durchsuchte, entdeckte er zu seinem Erstaunen, daß die Engländer noch nicht darangegangen waren, diese Bauten sachgemäß aufzunehmen. Wären hier Deutsche die Herren gewesen, wie es die Engländer seit über hundert Jahren sind, so hätte es zu ihrer ersten Aufgabe gehört, durch wissenschaftliche Aufnahmewerte dafür zu sorgen, daß solche Schätze der Nachwelt erhalten würden. Wenn nun aber gesagt werden sollte, daß die Deutschen zwar ein rein wissenschaftliches Interesse an derartigen Dingen nähmen, aber kein lebendiges künstlerisches, so sei nur auf zwei Punkte hingewiesen, die dem widersprechen. Zunächst auf unsere Wanderlust. Die Deutschen sind dasjenige Volk, das am meisten reist, mehr als Engländer und weit mehr als Franzosen. Trieb zu diesen Reisen ist der Kunstgenuß. Von uns reisen Arme und Unbemittelte in bescheidenem Anzuge, nur um ihrem künstlerischen Bedürfnisse und ihrem Bildungsdrange zu genügen. Deshalb kann man auch wohl mit Recht sagen, daß gerade der Ort Löwen keiner Nation mehr bekannt und von keinem Volke mehr geliebt und geschätzt wurde als von den Deutschen. Der andere Umstand ist ein solcher, der vorläufig auf der Welt noch keinen Kurzwert besitzt, ihn aber bald bekommen wird: es ist nämlich die Tatsache, daß Deutschland heute führend gerade auf dem Gebiete der zeitgenössischen Architektur ist, führend insofern, als die lebendigen Kräfte der Zeit gerade hier wirksam sind und die Weiterentwicklung der Architektur heute in Deutschland liegt. England kommt nicht in Betracht. Und Frankreich ist in der Routine erstarrt. In Deutschland aber ist seit zwanzig Jahren an neuen zeitgemäßen Ausdrucksformen in der Architektur mit ebenso großem Eifer wie Erfolg gearbeitet worden. Das sah und sieht das Ausland noch nicht. Es wird es aber sehen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß nach einem glücklich bestandenen Kriege die deutsche Vorherrschaft auch auf diesem Gebiete vor den Augen der ganzen Welt zutage treten wird. Ist aber das einmal der Fall, so werden auch törichte Gerüchte, daß die Deutschen in künstlerischer Beziehung Barbaren seien, verstummen und zu jenem harmlosen Neß von Märchen gehören, das unsere Feinde in einer eigentümlichen Mischung von Ohnmacht und Unmaßung über diesen Krieg zu spinnen versuchten.

### III. Von Professor Dr. h. c. Hans Thoma, Karlsruhe.

In chinesischer Vorzeit — es war, lange bevor Konfuzius seine Lehre verkündigte — da beherrschten die Herzen der Menschen noch ungebrochen, ungebändigt die Urkräfte des Willens, und die Rede war: Ja — ja, nein — nein!

In jener harten Zeit gerieten zwei auserlesene Helden in Todfeindschaft, das hieß so viel, daß einer von ihnen das Leben lassen mußte. Sie griffen zu wuchtigen Schwertern zum Draufschlagen, auch zum schützenden Schild, ihre Leiber zu beden. — Die Helden waren sich gleich an Stärke. Der eine aber war schlau, er holte einen goldenen Schild, der mit Edelsteinen besetzt war, ein Schmuckstück von kunstreicher Arbeit, so daß es in der ganzen Welt nicht seinesgleichen gab — die Völker bewunderten ihn.

Mit diesem Schild gedachte er sich zu schützen, denkend, der Feind kann es nicht wagen, diesen glänzenden, weltberühmten Schild zu durchhauen, und so ist hinter ihm mein Leben wohlgeschützt, während das Schwert in meiner Rechten den Feind mit samt seinem groben eisernen Schild vernichten kann; sollte aber der Feind den Mut haben, den goldenen Schild zu durchhauen, so werden die Umstehenden dies für eine Freveltat erklären und sagen, nur ein grober Bauer kann die Frechheit haben, dies Wunderwerk von Schild zu zerstören.

Das war kein ausgedacht. Es kam aber anders, der Grobian dachte: Mein Leben ist mir lieber als der goldne Schild des Feindes, das Ubelreden der Umstehenden kümmert mich nicht. Er holte aus zum Streich und zertrümmerte den Goldschild, so daß er dem Gegner fürderhin nichts mehr nützen konnte. Ob er den Feind getötet hat, konnte sich aus der alten Schrift nicht mehr erfahren. Möglich scheint es mir, daß

der Grobian damit zufrieden war, den Feind wehrlos gemacht zu haben, vielleicht hat er ihm sogar geholfen, den Schild wieder zu flicken, denn er hatte ja keine Feindschaft gegen den Schild. Die Chinesen sind in gar vielen Dingen für uns unberechenbar.

Diese alte Geschichte scheint sich bei vielen Kämpfen zu wiederholen, und sie ist mir eingefallen, als ich das Schicksal von Löwen und von Reims erfuhr.

Hart und urkräftig ist aber der heutige Kampf, denn es handelt sich um das Leben Deutschlands, um das Leben eines Volkes; wenig hat daneben die Zerstörung von Kunstwerken zu bedeuten, wenn sie den notwendigen Greichen des Kampfes zum Opfer fallen. Auch wir Deutschen weinen der zerstörten Kunst eine Träne nach, und wir schützen sie, wo wir können; wir haben auch die Hoffnung, daß ein gesundes, heiles Volk immer wieder neue Kunstwerke hervorbringt, die seiner Eigenart entsprechen.

Heute handelt es sich um das Leben, um den Bestand unseres Volkes. Vor dieser harten Tatsache muß alle kunstliebende Weichheit verstummen. Um so inniger wird sie sich in der Zukunft wieder äußern können.

Unsere so friedlich braven Landleute müssen als Wehrmänner in den uns aufgezwungenen Krieg von Heimat, Frau und Kind hinweg, sie müssen alles verlassen, woran ihre Liebe, ihr weiches Gemütsleben hängt; sie mußten ihr friedlich Herz mit Eisen umpanzern, sonst hätten sie den Schmerz nicht überwunden.

Wie kann man da ein großes Jammergeheul um zerstörte Kunstwerke erheben, wo doch der Krieg Hunderttausende persönlich aufgebauter Lebenskunstwerke mit grausamer Gleichgültigkeit vernichtet?

## Die finanzielle Kriegsrüstung des deutschen Volkes.

Von Geh. Justizrat Professor Dr. Jacob Rießer, Präsident des Hanfverbandes.

Die deutsche Kriegaanleihe ist in einem Umfange gezeichnet worden, wie ihn die optimistischsten Vorherjagungen nicht für möglich gehalten hätten. Es sind nicht nur die aufgelegten tausend Millionen (1 Milliarde) Mark Schaganweisungen voll gezeichnet worden, sondern darüber hinaus die ohne Fixierung eines Betrages aufgelegte Reichsanleihe in Höhe von rund 3,5 Milliarden  $\mathcal{M}$ . Es sind also im ganzen rund 4,5 Milliarden  $\mathcal{M}$  gezeichnet worden, wobei rein spekulative und Scheinzeichnungen (sogenannte Konjunkturzeichnungen) ausgeschlossen waren, da von vornherein (9. September ds. Js.) offiziös mitgeteilt wurde, daß „durch den Wegfall einer Limitierung erreicht werde, daß die Zeichner mit Wahrscheinlichkeit erwarten können, den von ihnen gezeichneten Betrag der Reichsanleihe voll zugeteilt zu erhalten“.

Erwägt man, daß in diesem Jahre auch der außerordentliche Wehrbeitrag von 1 Milliarde  $\mathcal{M}$  ausgeschrieben worden ist, auf welchen noch zwei Drittel der Einzahlungen zu leisten sind, so hat das deutsche Volk innerhalb eines Jahres rund 5,5 Milliarden  $\mathcal{M}$  freiwillig für die finanzielle Kriegsrüstung der Nation aufgebracht, während es überdies in den letzten Monaten noch viele Millionen in die Wulderung der durch den Krieg hervorgerufenen Schäden, so für die Kriegskreditkassen, das Rote Kreuz, die Fürsorge- und Wohltätigkeitsanstalten, die ostpreussischen Flüchtlinge usw., hingegeben hat.

Das Ergebnis der Zeichnungen wird noch bedeutungsvoller, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie in einem Augenblick erfolgt sind, wo Deutschlands Erwerbsstände, namentlich die auf den Export angewiesenen, durch den Krieg naturgemäß stark gelitten haben, wo fast überall die laufenden Einnahmen zurückgegangen oder fast ganz ausgeblieben sind, so daß jedenfalls vorläufig weite Kreise im wesentlichen von ihren Kapitalreserven leben, während zugleich Millionen der kräftigsten und unentbehrlichsten Faktoren des gewerblichen Lebens, Deutschlands wehrfähige Jugend, im Felde stehen.

Es kommt aber noch folgendes hinzu:

Aus jedem der nach dem Kriegsausbruch erschienenen Ausweise der Reichsbank (abgesehen natürlich von dem ersten) ging eine stets wachsende Vermehrung des Goldschatzes der Reichsbank hervor, was zeigt, daß der innere Verkehr die zuerst ängstlich zurückgehaltenen Goldvorräte in immer größerem Maße vertrauensvoll der Reichsbank überwiesen hat, deren Noten auch jetzt noch eine erheblich höhere Deckung aufweisen, als sie gesetzlich erforderlich ist.

Den Banken und Sparkassen fließen in steigendem Umfange Depositen und Einlagen zu. Der Bankdiskont hat während des Krieges niemals 6 Proz. überschritten, hat sich also auf einer Höhe gehalten, wie sie in Zeiten friedlicher Hochkonjunktur üblich ist, und ist somit selbst in den schwersten Tagen um 4 Proz. hinter dem damaligen englischen Diskont von 10 Proz. zurückgeblieben; das Wechselbankengeschäft in England aber wurde nur dadurch aufrechterhalten, daß die englische Regierung die Garantie der von der Bank von England zum Diskont angenommenen Wechsel übernommen hat.

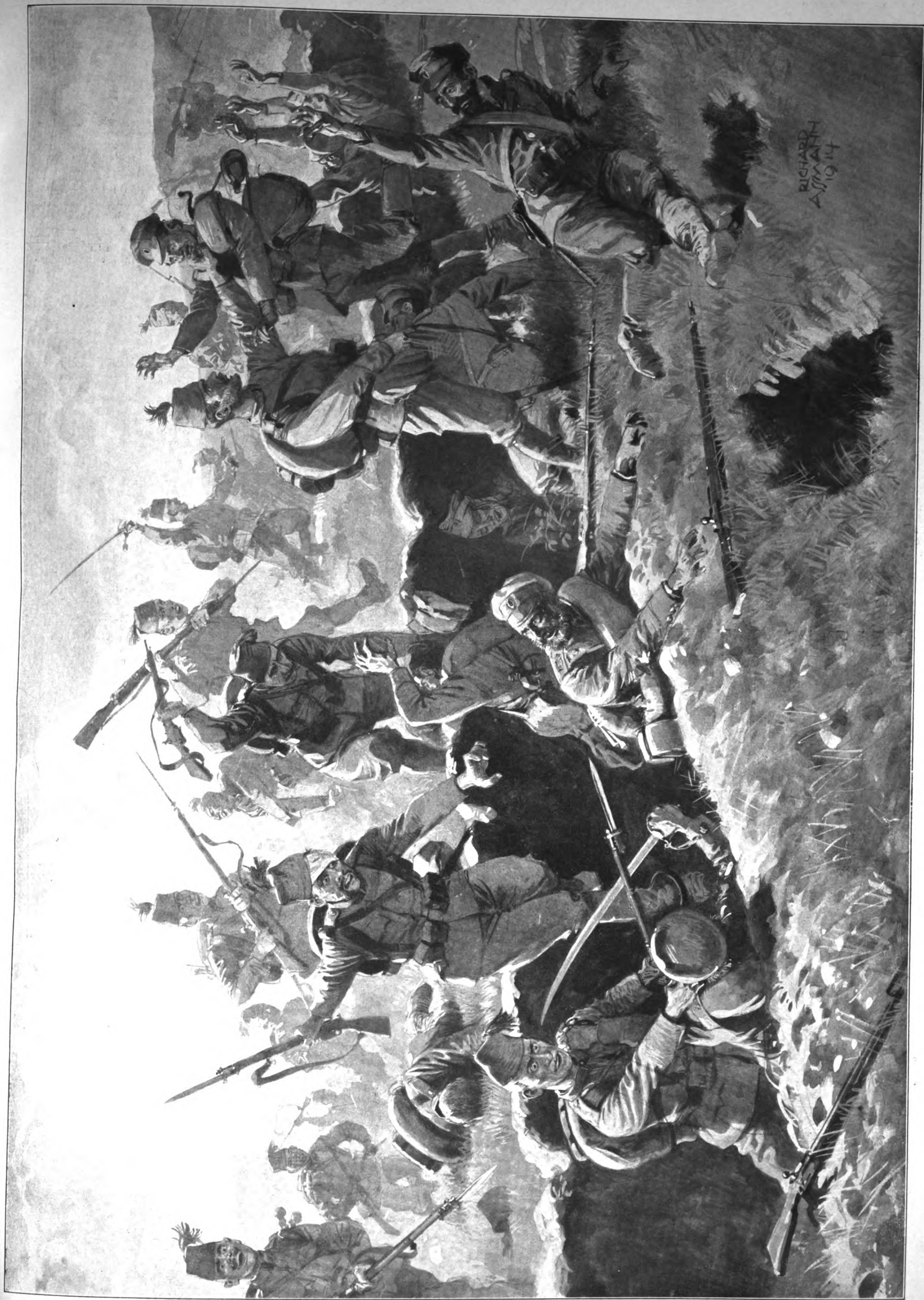
Die deutschen Banken und Sparkassen, bei welcher letzteren bis zum Kriegsbeginn ein Spargapital von etwa zwanzig Milliarden Mark angesammelt war, haben selbst in den kritischsten Zeiten alle ihnen obliegenden Auszahlungen geleistet. Dagegen wurde in Frankreich, wo die Bank von Frankreich seit dem Kriegsausbruch die Veröffentlichung von Ausweisen bis jetzt überhaupt unterlassen hat, durch Verordnung vom 9. August dieses Jahres den Banken, Kredit- und Depotinstituten (Sparkassen) für die Auszahlung der 250 Fr. übersteigenden Depositen und Kreditsalden aus Kontokorrenten eine dreißigtägige Frist (ab 1. August 1914) gewährt. Im übrigen sollten die Depositen- oder sonstigen Gläubiger grundsätzlich (mit geringen Ausnahmen) nur 5 Proz. ihrer den Betrag von 250 Fr. übersteigenden Guthaben verlangen können. Bekannt ist auch, daß ein großer Teil der Einzahlungen auf die letzte nicht sehr erhebliche französische Kriegaanleihe nicht geleistet wurde, daß also diese Kriegaanleihe nicht voll placiert worden ist, und daß die größte französische Kreditbank, der Crédit Lyonnais, die Teildividende für das erste Semester 1914 nicht bezahlt hat.

In England, dessen Einfuhr im August um 21 Proz. und dessen Ausfuhr im nämlichen Monat sogar um 37 Proz. gegen den gleichen Monat des Vorjahres zurückgegangen ist, blieben die Banken nach Kriegsausbruch vier Tage über den Bankfeiertag hinaus überhaupt geschlossen; die Clearinghouse-Umsätze zeigten noch in der Zeit vom 17. bis 24. September ein Minus von 71 Mill. Pfd. St., in der Zeit aber vom 27. August bis 3. September ein Minus von 169 Mill. Pfd. St. gegen das Vorjahr.

Endlich sind in Deutschland die gewerblichen Kreise nicht durch ein Moratorium gestützt worden, während selbst England, wie alle mit Deutschland kriegführenden Staaten, sofort nach Kriegsausbruch ein Moratorium erlassen und seitdem wieder verlängert hat.

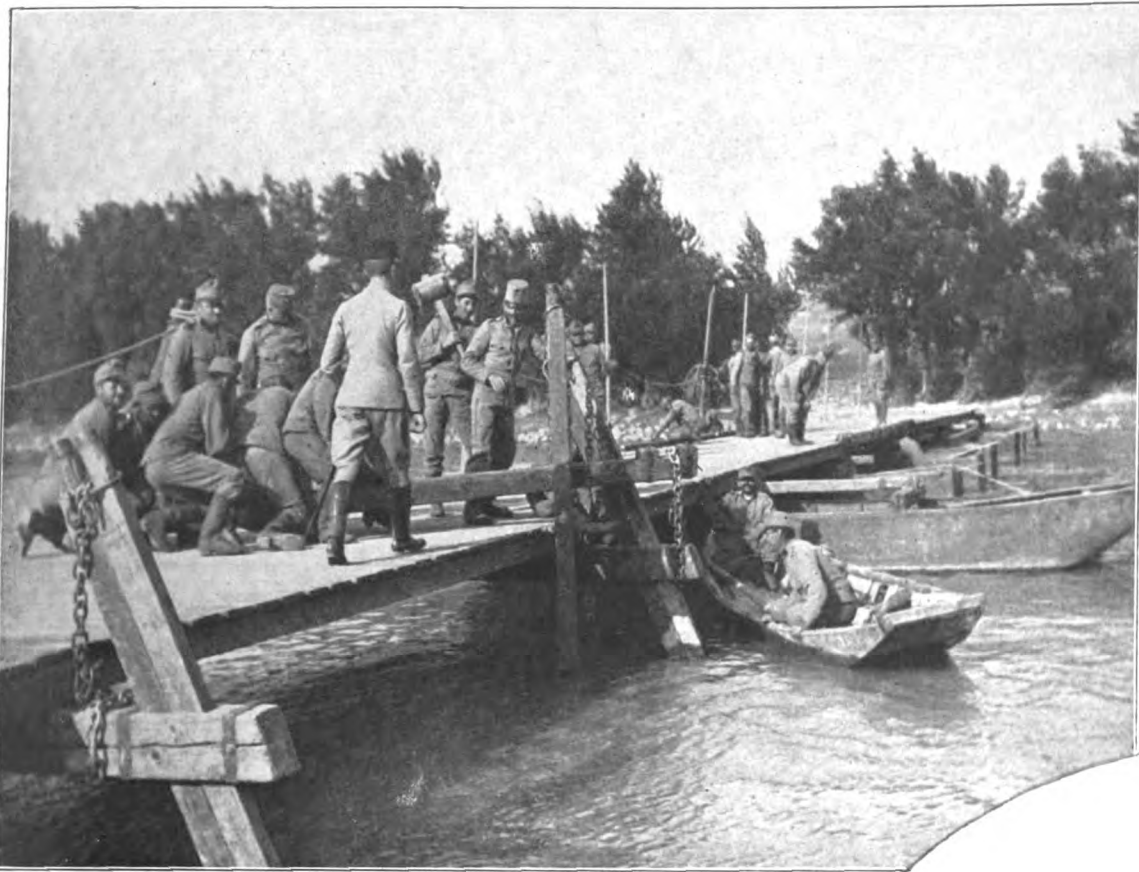
Das Ergebnis der Zeichnungen auf die deutsche Kriegaanleihe, zu denen nicht nur große, sondern auch ungemein viel kleine Zeichner bis zu den Portiers, Diensthöfen, Ausläufern usw. mit Beträgen bis zu 100  $\mathcal{M}$  beigetragen haben, beweist also, trotz aller





Vom Kriegsschauplatz in Galizien: In der zweiten Schlacht bei Zernberg am 10. September erfüllen die erbitterten Bosnianen die feindlichen Stellungen und nehmen die den Nahkampf mit der blanken Waffe fürchtenden Russen mit den Händen gefangen. Nach Schilderungen von Augenzeugen gezeichnet vom Sonderzeichner der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Richard Asmann.





Österreichisch-ungarische Pioniere beim Brückenbau.  
(Phot. Perscheid, Wien.)

gegnerischen Verdrehungen, unwiderleglich die gewaltige wirtschaftliche und finanzielle Kraft des deutschen Volkes, das durch seine Zeichnungen, also durch die Tat, hat bekräftigen wollen und bekundet hat, daß es sich mit dem Geschehe und der Zukunft des Vaterlandes identifiziert.

Das Zeichnungsergebnis führt aber auch zugleich der Welt vor Augen, daß die Hoffnungen der Feinde Deutschlands, es wirtschaftlich oder finanziell auszuhungern, völlig auf Sand gebaut sind.

### Kriegschronik.

23. September 1914. (Fortsetzung von S. 500.)

Nachrichten vom Balkankriegsschauplatz lassen erkennen, daß nunmehr die beherrschenden Höhen westlich Krapanj (Zogodajah, Biljeg, Erni, Brh), um welche tagelang erbittert gekämpft wurde, in den Händen des österreichisch-ungarischen Heeres sind, und daß hier der Widerstand der Serben gebrochen wurde. Des weiteren bemerkt der österreichisch-ungarische Generalstab hierzu: „Daß es während dieser Kämpfe des Gros unserer Balkanstreitkräfte einzelnen serbischen oder montenegrinischen Banden gelingen konnte, in jene Gebiete vorzudringen, wo nur wenige Gendarmen und die unumgänglich nötigen Sicherheitsbesatzungen zurückgeblieben sind, kann bei dem Charakter des Landes niemanden überraschen.“

24. September 1914.

Über die Heldentat des „U 9“ wird ergänzend berichtet, daß die Besatzung der drei Kreuzer insgesamt 2734 Mann betrug; davon sind 700 Mann gerettet

worden. Auf Beschluß der holländischen Behörden werden die Geretteten während des Krieges in Holland zurückgehalten werden. Die Verluste, die die deutsche Flotte den Engländern bisher beigebracht hat, sind bereits sehr erheblich. Nach den offiziellen Mitteilungen des englischen Generalstabes dürfen als verloren gelten: die drei Panzerkreuzer „Aboukir“, „Cressy“ und „Hogue“, der auch von einem Unterseeboot vernichtete Kreuzer „Pathfinder“, der von der „Königsberg“ zusammengebrochene „Pegasus“, der auf eine Mine gestoßene „Amphion“, der Torpedobootszerstörer „Speedy“, der von einem holländischen Schiffe gerammte „Bullfinch“, der Hilfskreuzer „Oceanic“, der „Austral“ und zwei Unterseeboote. Ob die Engländer darüber hinaus noch mehr Verluste haben, entzieht sich unserer Kenntnis. Der Schaden, den der Kreuzer „Emden“ der Handelschiffahrt des Bengalischen Meerbusens zugefügt hat, wird in Kalkutta auf 18 Mill. £ beziffert. Inzwischen erschien der Kreuzer „Emden“ vor Madras und schoß zwei Ölbehälter in Brand, worauf es ihm gelang, unbeschadet zu entkommen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind heute im allgemeinen keine wesentlichen Ereignisse eingetreten. Einzelne Teilkämpfe waren den deutschen Waffen günstig. Aus Belgien und vom östlichen Kriegsschauplatz ist nichts Neues zu melden. Auch auf dem galizischen Kriegsschauplatz herrscht seit einigen Tagen Ruhe. Die österreichisch-ungarischen Truppen sind nach amtlicher Versicherung trotz des ungünstigen Wetters in vorzüglicher Verfassung.

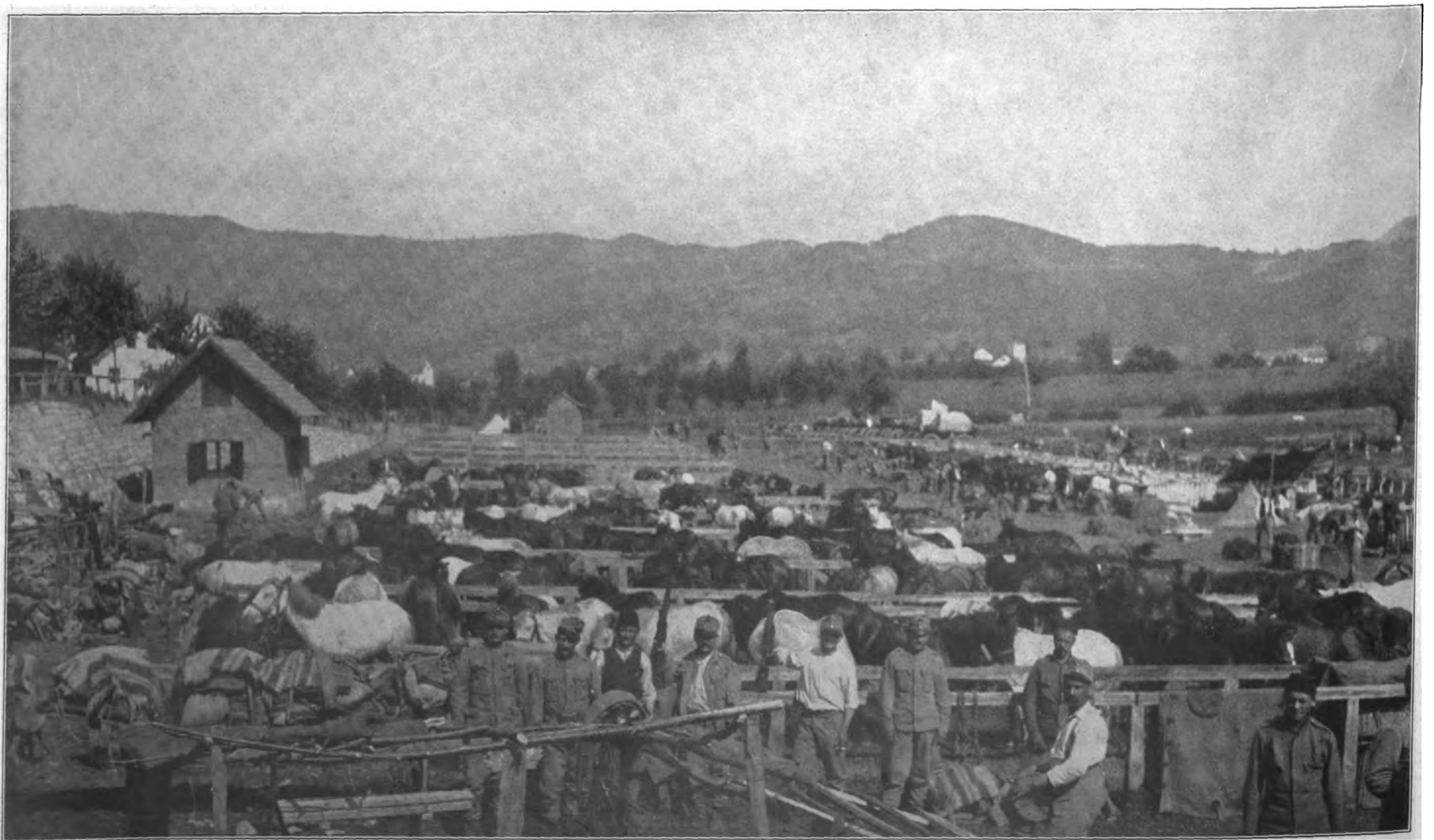
25. September 1914.

Aus dem Großen Hauptquartier wird gemeldet: „Der Fortgang der Operationen auf unserem äußersten rechten Flügel hat zu



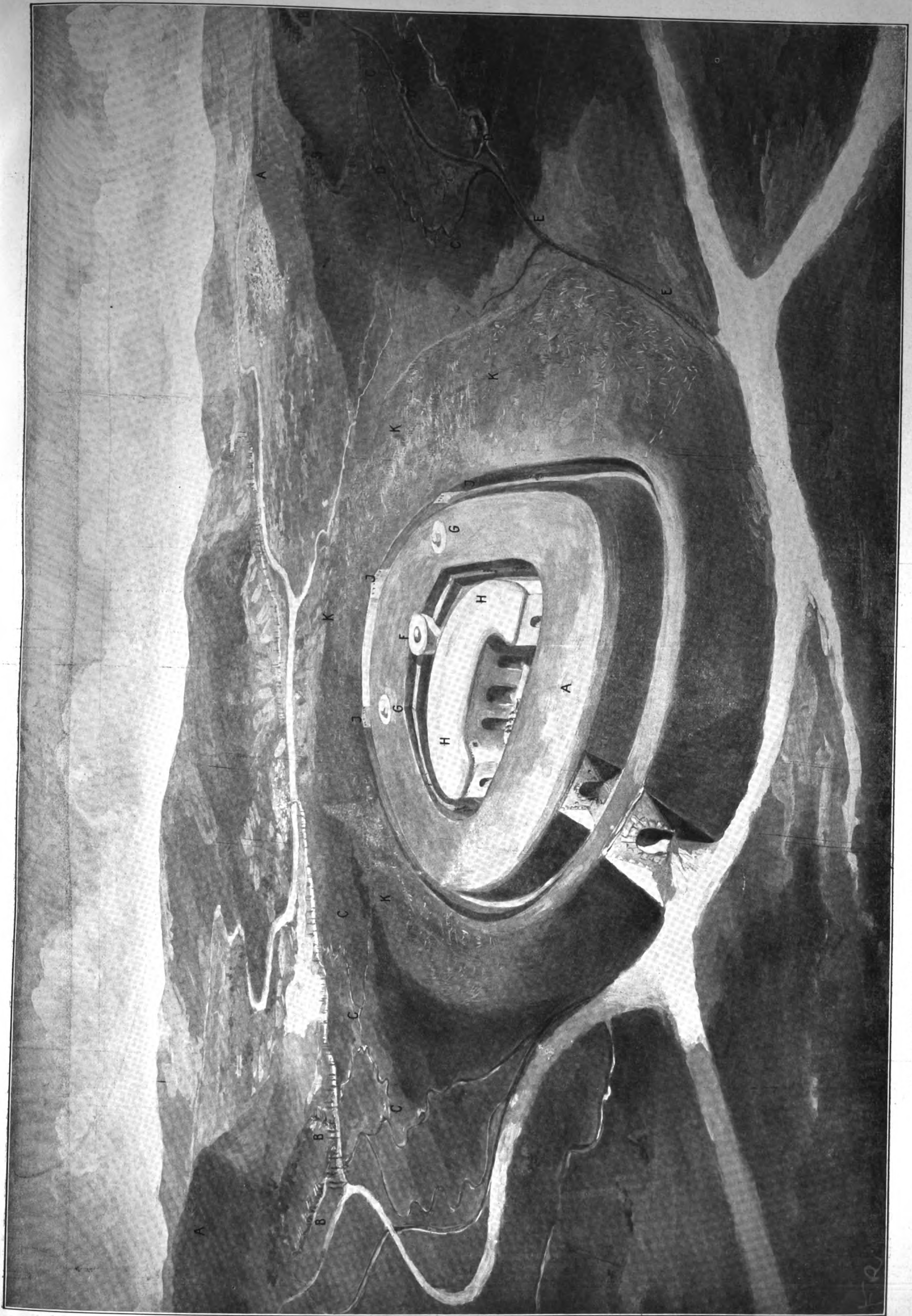
Österreichische Ulanen-Vorhut während einer Rast an der russischen Grenze.  
(Phot. Kilophot Ges. m. b. H., Wien.)

neuen Kämpfen geführt, in denen eine Entscheidung bisher nicht gefallen ist. In der Mitte der Schlachtfrent ist heute, abgesehen von einzelnen Vorstößen beider Parteien, nichts geschehen. Als erstes Sperrfort südlich Verdun ist heute Camps des Romains bei St. Mihiel gefallen. Das bayrische Regiment von der Tann hat auf dem Fort die deutsche Fahne gehißt. Unsere Truppen haben dort die Maas überschritten. Im übrigen ist weder im Westen noch im Osten irgendwelche Veränderung zu verzeichnen.“ Die Einnahme des französischen Sperrforts Camp des Romains ist von außerordentlicher Bedeutung.



Ein Lager der österreichisch-ungarischen Truppen in Doboi (Bosnien). (Phot. Kilophot Ges. m. b. H., Wien.)

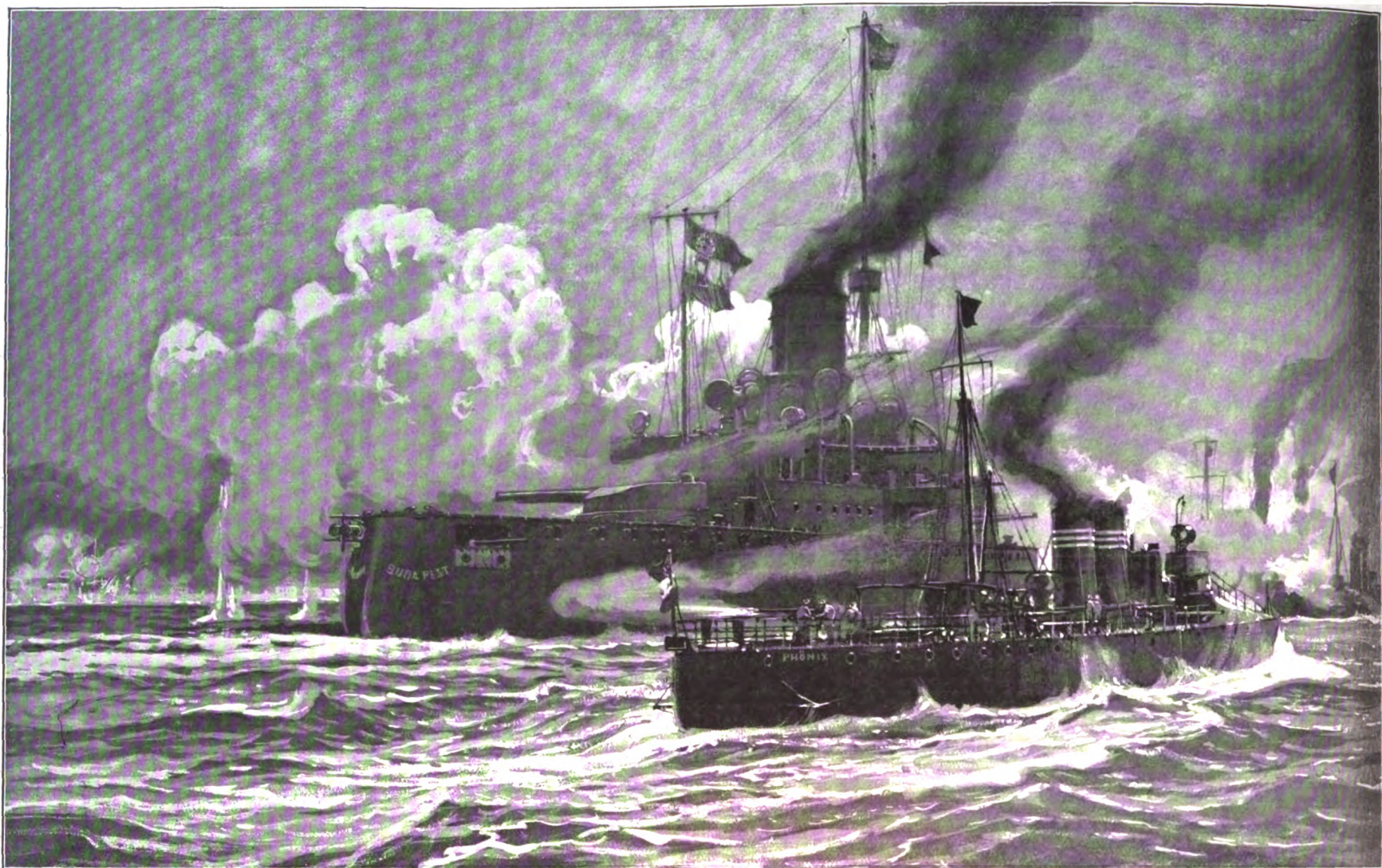




Zu dem Festungskrieg an der Westgrenze: Moderne Befestigungsanlagen; Fortlinien mit Zwischenwerk, aus der Vogelschau gesehen.

A. Fortlinie mit Zwischenwerk. B. Verteidigungsbatterien. C. Infanteriestellungen. D. Unterflände. E. Erhöhte Fortifikationen. F. Eingebauter Panzerturm. G. Panzerturm, bzw. gepanzerter Beobachtungsstand. H. Kriegstafel. I. Grabenstreifen. K. Hindernisse.



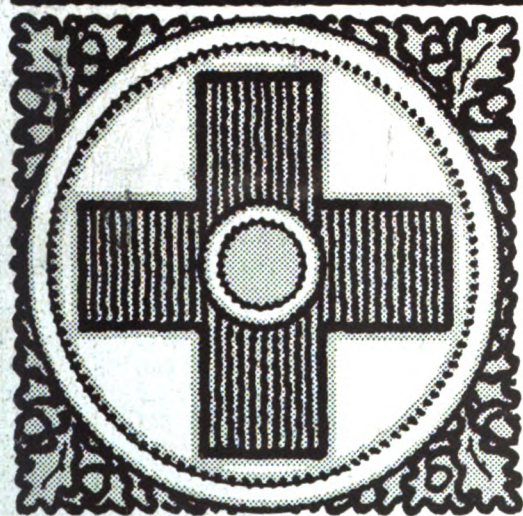


Die österreichisch-ungarische Flotte in Tätigkeit: Die Beschießung des montenegrinischen Hafens von Antivari durch eine österreichisch-ungarische Flotten-division am 18. September. Nach Angaben von Augenzeugen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alex Kircher.

Die Beschießung von Antivari war insofern von Bedeutung, als sie den Beweis dafür lieferte, daß die Behauptung der feindlichen Presse, die Blockade der montenegrinischen Rüste durch die österreichisch-ungarische Flotte sei durch das Vorgehen des französischen Geschwaders aufgehoben, in das Reich der Fabel gehört.

Ende des redaktionellen Teils.

# Stark bis ins Mark



Eine gesunde Volksernährung, zu der Kakao und Schokolade in hohem Maße beitragen, hat das deutsche Volk stark und wehrhaft gemacht, sodaß es eine Welt von Feinden siegreich niederwerfen kann. Für Feldpost versandfertig: Hartwig & Vogel's Zell-Schokolade, Bittere Schokolade, Überfettete Schok. Pak. M. —.80 Pak. M. 1.50 Pak. M. 1.50

**Hartwig & Vogel A.-G.**



**Die neuesten Mauser**  
**Selbstlade-Taschenpistolen**  
einfach, handlich, präzise im Schuss,  
nach Einführen des Magazins schussbereit,  
nach Entfernen des Magazins gesichert.  
Zu beziehen durch jede Waffenhandlung — Ausführl. Beschreibung kostenlos  
**Waffenfabrik Mauser Aktiengesellschaft**  
Oberndorf a. N. (Witbg.)  
Die Fabrik liefert nur an Wiederverkäufer.

Kaliber 7,65 mm (8 Schuß)  
vom Spätherbst 1914 ab lieferbar

Kaliber 6,35 mm (9 Schuß)

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtzd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko.  
**Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

**Ideal „Zett“ Zahnbürste**  
Millionen im Gebrauch  
Man achte auf die Schutzmarke „Schwan“  
und das geschürzte Wort „Zett“

**Ideal Zett Hygiene**  
Unbedingte Haltbarkeit!  
**Bürstenfabrik Erlangen A.G. vorm. Emil Kränzlein**

**Rönisch Flügel Pianos**  
Weltberühmtes Fabrikat

**CARL RÖNISCH**  
Hof-Piano-Fabrik  
DRESDEN



## Allgemeine Notizen.

**Hochschulwesen.** Der Unterrichtsbetrieb an der Herzoglichen Technischen Hochschule zu Braunschweig wird während des kommenden Wintersemesters ohne wesentliche Einschränkung aufrecht erhalten. Die Vorlesungen der eingezogenen Professoren werden ausnahmsweise von anderen Professoren übernommen.

Die Ingenieur-Akademie zu Wismar a. d. Ostsee teilt uns mit, daß die Vorträge und Übungen des Wintersemesters 1914/15 am 26. Oktober 1914 beginnen und daß dieses Semester starke Frequenz aufzuweisen haben dürfte, da die Studierenden ein Interesse daran haben, wegen der in Technik und Industrie über kurz oder lang mit ziemlicher Sicherheit zu erwartenden guten Zeit ihre Studien erfolgreich und bald zu beenden. Bezüglich der Aufnahmebedingungen wird berichtet, daß auch ehemalige Fachschüler ihre Studien an der Ingenieur-Akademie zu Wismar wunschgemäß fortsetzen können.

**Die Kriegsanleihe** hat bekanntlich einen über alles Erwarten glänzenden Erfolg gehabt. Das Endergebnis ist folgendes. Es sind gezeichnet worden 1,339,727,600 Mark Reichsschatzanweisungen, 1,198,987,700 Mark Reichsanleihe mit Schuldbucheintragung und 1,922,013,600 Mark ohne Schuldbucheintragung, zusammen 4,460,728,900 Mark.

**Die Not in Ostpreußen.** Weite Strecken unserer gesegneten ostpreussischen Fluren sind vorübergehend vom Feinde besetzt und fast überall barbarisch verwüstet worden. Viele unserer Landsleute sind grausam hingerichtet, wer das nackte Leben gerettet hat, ist zumelst an den Bettelstab gebracht. Namenloses Leid ist so über Tausende von Familien gebracht worden. Es fehlt an allem. Es müssen Nahrungsmittel und Bekleidungsgegenstände für die kältere Jahreszeit beschafft und wenigstens notdürftige Unterkunftsräume geschaffen werden, da zahllose Geflüchte niedergebrannt sind. Ebenso bedarf es der Anschaffung von Pferden, Vieh und Saatgetreide. Es sind sehr bedeutende Geldmittel erforderlich, die die Behörden allein beim besten Willen nicht aufzubringen vermögen. Laßt uns daher dieses große Leid als eigenes

empfinden! Helft unseren armen von Haus und Hof vertriebenen ostpreussischen Landsleuten! Spende ein jeder freudig nach seinen Kräften; jede, auch die kleinste Gabe ist willkommen. Ganz Deutschland wird sicherlich das Sammelwerk freudig unterstützen. Geht doch durch diese für unser teures Vaterland schwere, aber auch so große, gewaltige Zeit nur der eine Gedanke: Einer für Alle und Alle für Einen! Gaben wolle man an Herrn Oberbürgermeister Dr. Körte in Königsberg i. Pr. oder an das Bürgermeisteramt der Feste Vöken gelangen lassen.

**Unseren Soldaten im Felde sowie den Kriegspatienten** soll nach dem Beispiel anderer fiktalischer Quellen-Direktionen auch die Anwendung des Wiesbadener Kochbrunnens kostenlos zugänglich gemacht werden. All den Vielen, denen die Anwendung des natürlichen Wiesbadener Kochbrunnens-Quellwassers bei ihren Katarthen der Atmungs- und Verdauungsorgane usw. ein Bedürfnis geworden ist, erhalten dieses Naturprodukt in einer Anzahl kleiner handlicher Packungen für je eine Portion bereitwilligst direkt zugestellt. Die Versendung erfolgt nur vom Brunnen-Rontor in Wiesbaden aus, dem die Adressen der Empfänger aufzugeben sind.

**Für die verwundeten und genesenden Krieger** hat der Rittmeister d. L. a. D. v. Wülffing, der Inhaber der Sanatorienwerke Bauer & Cie., der Heeresverwaltung und dem Roten Kreuz für 160 000 Mark Sanatorien als Kräftigungsmittel zur Verfügung gestellt.

**Kauft Blumen!** Tausende von Gärtnern, Ehemänner oder Söhne, sind mit ausgezogen zur Verteidigung unseres Vaterlandes, und viele Gärtnersfrauen stehen vor der schweren Aufgabe, ohne oder nur mit geringen Hilfskräften das Geschäft allein weiter zu betreiben. Wenn die Gärtnereiprodukte keinen genügenden Absatz finden, so steht dem Gartenbau ein hartes Los bevor. Der Verband der Handelsgärtner Deutschlands in Berlin-Neukölln hat zwar schon 10 000 Mk. bereitgestellt und wird auch noch mehr Steuern zur Unterstützung unserer alleinstehenden Gärtnersfrauen, doch genügt dies allein nicht. Der Blumen-Verkauf ist die Hauptfache. Man schränke ihn ohne Not nicht ein, schenke unsern

Soldaten, den Lazaretten und überall da Blumen, wo solche nur irgendwie angebracht sind. In dieser schweren Zeit muß und kann auch jeder helfen.

**Gegen die Auswüchse der Pariser Mode** kämpft mit wachsendem Erfolge schon seit einer Reihe von Jahren die im Verlag der Thalhysia Paul Garms G. m. b. H. in Leipzig-Co. erscheinende Zeitschrift für Lebensreform und Frauenkultur „Thalhysia“. Der gegenwärtige Krieg wird ihr Helfer im Streite sein und vernünftiger deutscher Frauenkleidung und deutscher Arbeit zum endlichen Siege verhelfen. Die „Thalhysia“ brachte schon vor fünf Jahren u. a. folgende Verse:

Wähten wohl in unsern Tagen  
Deutsche Frauen ferner tragen  
Noch die Moden aus Paris?  
Auf, entlastet dem fremden Lande,  
Weißt sie aus dem deutschen Lande,  
Heute und für alle Zeit!

Nicht mit Chignon und mit Mänteln,  
Nicht mit falken Röcken,  
Nicht mit la Eugénie:  
Brauchen keine fremde Ware,  
Geben auch noch eigene Haare,  
Blond und schwarz und dunkelbraun!

Nicht mit Pantons und mit Bändern,  
Mit Frisuren und Gewändern  
Vom Pariser Karneval. —  
Nicht mit all den fremden Dingen,  
Deren Namen lodend klingen,  
Weil sie kommen von Paris!

Selbst können selbst wir spinnen,  
Blendend weiß lockt unser Linnen,  
Wohlbekannt in aller Welt,  
Und die schönsten Spitzen wachsen  
Billiger im nahen Sachien,  
Als im fernen Mencon. —

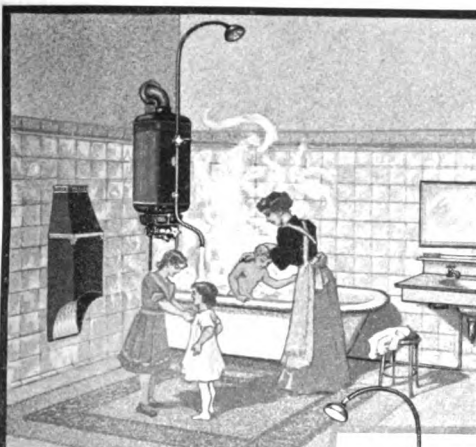
Baden, Württemberg und Bayern  
Sollen jetzt Triumphe feiern  
Mit Geweben deutscher Hand,  
Und aus Österreichs Fabriken  
Wird man uns nichts Schlimmes schicken,  
Als uns Frankreich hat gebracht!

Wollen alle uns mit Freunden  
Schlicht in deutsche Stoffe kleiden  
Aus dem großen Vaterland:  
Auf dem feuren, deutschen Boden  
Tragen wird nun deutsche Moden  
Jede echte deutsche Frau! —

**Die hygienisch vollwertigste Wäsche** dürfte ohne Zweifel die seit annähernd dreißig Jahren unter den verschiedensten Verhältnissen erprobte weltberühmte Dr. Lahmann-Wäsche sein. Der Träger dieser Wäsche fühlt sich stets neu belebt, widerstands- und leistungsfähig. Was dies in der gegenwärtigen rauhen Jahreszeit besonders für unsere waderen Truppen im Felde zu bedeuten hat, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Ein Spezialdepot und Versand der allein echten Dr. Lahmann-Wäsche ist das der bestbekannten Firma Johannes Jaenisch, Christliches Versandhaus, Schoenau a. Raghbach 65 im Riesengebirge. Man verlange von dort Original-Preisliste.

## Kufek

Seit Jahrzehnten bei allen Verdauungsstörungen bewährte Nahrung für Erwachsene und Kinder.



**Prof. Junkers Gas-Bade-Ofen**  
gibt jederzeit sofort das gewünschte Bad. Bequem, praktisch, billig, sparsam u. zuverlässig im Betrieb. Außerdem Einzelapparate und Zentral-Anlagen für warmes, heißes u. kochendes Wasser in Hauswirtschaft, Beruf, Gewerbe, Industrie etc. Seit Jahren in allen Kulturstaaten eingeführt u. bestens bewährt. D. R. P., D. R. G. M., Auslands-Pat. Auskünfte und illustrierte Broschüren kostenlos von Junkers & Co. Dessau b.



**Rein's Farbpapier.**  
Rein's Durchschreibebücher.  
Eduard Rein, Chemnitz.

## Bierbrauerei

Hilfsbüchlein für Praktiker und Studierende. Von M. Krandauer. 2. Aufl. Mit 42 Abb. Mk. 4.-. Inhalt: Rohmaterialien, Malzbereitung, Brauprozess, Gärung, Das fertige Bier, Fehler und Krankheiten des Bieres. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzer Straße 1-7.

**Hohe Verzinsung**  
bei absolut sicherer Kapitalanlage erzielt man durch Kauf einer Rente bei der seit 1852 bestehenden  
**Teutonia**  
Versicherungsaktiengesellschaft in Leipzig  
Vermögen Ende 1913 137 Millionen Mark.  
Die lebenslängliche Jahresrente beträgt z. B. für einen 65jähr. Herrn 10,95 % für einen 75jähr. 16,45 % der Einlage. Sofort beginnende Renten mit Kapitalrückgewähr im Todesfall! Prospekte kostenfrei.



**Stets frisch**  
bleiben  
**Obst-Fleisch**  
**Gemüse**  
in  
**Weck**  
Konservengläsern  
Preisliste franko  
**J. Weck GmbH**  
Oßlingen 30 Baden

**Echte Briefmarken billigst.**  
Preisliste gratis: F. B. Keller, Steglitz bei Berlin.

**Der gute Ton** und die feine Sitte.  
Von E. v. Adlersfeld-Balstern, 5. Aufl. Preis 2 Mk. J. J. Weber, Leipzig 26.

Für Feinschmecker



**Lebeck's**  
**CHOCOLADE CACAO**  
Marke Dreiring.  
Firma gegründet 1838.

**Strümpfe u. Trikotagen.**  
Versand direkt an Private. Günst. Bezugsquelle bei Aussteuer. - Strümpfe u. Socken in Wolle, Baumwolle, Flor u. Seide.  
Ersatzfüße. Sportstrümpfe.  
**Goth. Schröder, Zeulenroda 14.**  
Bitte Preisliste zu verlangen.

**Körperpflege**  
durch Wasser, Luft und Sport.

Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. Julian Marcuse.  
Mit 121 Abbildungen. In illustriertem Rohleinenband 6 Mark. Ausführliche Prospekte stehen unentgeltlich zur Verfügung.  
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

**DIE JUNGE FRAU.**  
Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. WILHELM HUBER in Leipzig. Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.  
VERLAG VON J. J. WEBER, ILLUSTRIRTE ZEITUNG IN LEIPZIG 26.



**CHAMPAGNER**  
**VIX-BARA**  
WARENZEICHEN.  
VERITAS  
Filiale: SCHILTIGHEIM-Strassburg / Els. Centrale: AVIZE (Champagne).  
In Deutschland auf Flaschen gefüllt. \* \* \* In Frankreich auf Flaschen gefüllt.



**KALODONT****beste  
ZAHN-CRÈME**

# Illustrierte Weltkriegschronik

## der Leipziger Illustrierten Zeitung 1914

mit zahlreichen schwarzen und bunten Abbildungen nach Photographien sowie Gemälden  
und Originalzeichnungen namhafter Künstler, mit Karten und Plänen.

Der Weltkrieg ist entbrannt! Russischer Übermut, britischer Neid, französischer Haß haben unserem Volke den Riesenkampf aufgezwungen, und die Zahl unserer Feinde ist immer größer geworden. Deutschland und Österreich, die beiden verbündeten Reiche, kämpfen nicht nur für ihre nationale Ehre, sie ringen um ihre gesamte Existenz. Denn nicht auf unsere Demütigung kommt es an, sondern auf unsere völlige Vernichtung ist es abgesehen. Aber glückverheißende Zeiten deuten darauf hin, daß es unseren Feinden nicht gelingen wird und daß Gott unserer gerechten Sache den endgültigen Sieg verleiht. In einmütiger, flammender Begeisterung hat sich das deutsche Volk erhoben, den ruchlosen Angriff zurückzuweisen. Österreichs Völker haben den alten Hader vergessen und stehen wie ein Mann um den Thron ihres greisen Monarchen. Und die Schläge, die bisher gefallen sind auf den blutigen Schlachtfeldern im Westen und Osten, waren Siege. So mag denn das furchtbarste Jahr der deutschen Geschichte zugleich ihr größtes und glorreichstes werden.

Wie 1870/71 gibt auch jetzt der Verlag von J. J. Weber unter teilweiser Benutzung des Bildermaterials der Leipziger Illustrierten Zeitung eine illustrierte Chronik in der bei ihm gewohnten hervorragenden Ausstattung heraus. Diese Weltkriegschronik wird aber auch zahlreiche in der Illustrierten Zeitung nicht enthaltene Abbildungen und vor allem einen besonderen einheitlichen Text erhalten, für dessen Abfassung der namhafte Schriftsteller Paul Schreckenbach besonders befähigt, die inneren Zusammenhänge der Ereignisse sowie der Vorgeschichte hervorzuheben wie überhaupt ein Werk von geschichtlichem und dauerndem Werte zu schaffen, dem ein Ehrenplatz in jedem deutschen Hause eingeräumt werden muß.

Wer die große Zeit durchlebt, wird in späteren Jahren immer wieder gern diese Kriegschronik durchblättern, denn die Erinnerung an diese Tage wird in Aller Herzen unaustilgbar haften. Den Kindern und Enkeln des jetzigen Geschlechtes aber soll sie lebendig vor Augen führen, wie unser Volk kämpfen und bluten mußte, um eine große Stellung in der Welt zu behaupten.

Das Werk erscheint in 20 Lieferungen im Format 23×33 cm zum Preise von 60 Pfg. für jede Lieferung. Die Lieferungen erscheinen in kurzen, etwa zwei- bis dreiwöchentlichen Abständen, je nach dem Vorliegen zuverlässiger Berichte und Unterlagen. Bestellungen werden durch jede Buchhandlung angenommen.

Die Lieferungen 1 und 2 sind erschienen.

**J. J. Weber (Illustrierte Zeitung), Leipzig 26.**



# Illustrirte Zeitung





## Was der Krieg zum Schweigen bringt. Von Fritz Müller.

Der Krieg hat eine laute Stimme. Aber noch mächtiger ist sein Schweigen. Was ist nicht alles in dem Kriege verstummt! Die Parteien kämpften Brust an Brust, mit viel Geschrei und wenig gutem Willen, und ihre Lanzen spitzen „Niemals!“ zuckten aufeinander. Kam der Krieg und bog die Lanzen um. Stumm wiesen seine Hände ostwärts, westwärts. Und die Lanzen der Parteien zogen neue Wege, mit keinem Schrei und vielem guten Willen.

Zwietracht stand, wie starre Binsen aufgeschossen, in Familien. Gezänk scholl aus dem Röhricht. Kam der Krieg und schnitt es ab mit einem Sensenschwung. Und Kinder machen Pfeifen daraus und blasen.

Zwei Frauen schwelten auf in wildem Hasse, weil sie Einen liebten. Kam der Krieg und nahm den Einen auf das Schlachtfeld. Zwei Frauen-

hände schlossen sich zusammen. Und aus dem Druck steigt statt des Hasses eine reine Flamme. — Einer häufte Gold auf Gold. Ein Klimpern von Metall, das war sein Leben. Im Juli buchte er auf einem Hauptbuchblatt die Summe der Erfolge. Fährt im August ein Knochenfinger in das Hauptbuch, wendet um das Blatt. Und auf dem neuen Blatte steht der Krieg. Kein Klimpern mehr, kein Saldo Vortrag: Fang von vorne an mit einer neuen Münze! — Einem ward das Leben schal. Vereckelt wiederholt er sich am Abend und am Morgen: Wozu? Wofür? Warum? und findet keine Antwort. Kam der Krieg und gab ihm eine. Hei, wie jetzt sein Leben leuchtet! — Das sind nicht alle Dinge, die der Krieg verlöscht. Noch hundert andre bringt er zum Verstummen. Und zum Reden bringt er nur das eine mit unendlicher Gewalt: Das Vaterland.

Zwei der in deutsche Kriegsgefangenschaft geratenen englischen Offiziere haben sich vor kurzem bei einer amtlichen Vernehmung über die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen in der englischen Armee geäußert. Die Vernommenen sind der Oberst Gordon vom Gordon-Highländer-Regiment, Adjutant des Königs von England, und der Oberstleutnant Neish vom 1. Gordon-Highländer-Regiment. Aus den beglaubigten Aussagen dieser Offiziere geht hervor, daß beiden von der englischen Regierung Revolverpatronen mit abgeplattetem Geschöß geliefert worden sind. Derartige Geschosse können gar keinen anderen Zweck haben als



Englische Dum-Dum-Geschosse.

den, möglichst grausame Verwundungen zu erzeugen. Die Offiziere geben zu, daß sie selbst an der völkerrechtlichen Zulässigkeit dieser Munition gezweifelt und sie deshalb vergraben haben. Von anderen Angehörigen des englischen Heeres sind jedoch die erwähnten Patronen auch im Kampfe benutzt worden. Den Beweis dafür liefert die in erbeuteten englischen Revolvern vorgefundene Munition.

Angesichts dieser Tatsachen wird es der englischen Regierung schwerfallen, mit der Behauptung Glauben zu finden, daß die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen durch ihre Truppen nichts weiter als eine Erfindung sei.



Kriegshilfe im Spreewald: Eine Strickstunde im Kahn. (Phot. Conrad Hünich, Berlin-Charlottenburg.)

## In stiller Nacht. Von Wilhelm Leppmann.

„In stiller Nacht am Himmel sacht  
Ein' Stimm' begunn zu klagen“,  
So klingt ein herzergreifend Lied  
Zu uns aus alten Tagen.

Aus jener Zeit, da Not und Streit  
Das Vaterland durchbebte,  
Am andern Tag erschlagen lag,  
Wer heut noch blühend lebte.

Nun wieder droht uns Not und Tod  
Und Jammer über Gräften;  
Und wieder schallt mit Schmerzgewalt  
Die Stimme in den Lüften.

Drum beten wir: Sei für und für,  
O Herr, mit Deutschlands Söhnen,  
Daß freiem Land nach Glutenbrand  
Die Friedensglocken tönen!

Die Illustrierte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrierten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten.

Copyright October 8th 1914 by Illustrierte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3719. 143. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1-7.



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3719. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint jeden Donnerstag vormittag. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8. M 50 h, frei ins Haus 8. M 75 h; bei einer Postanstalt bestellt: Deutsches Reich 8. M 62 h, Deutsche Schutzgebiete 8. M 50 h, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29. M portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1. M. Die Insertionsgebühren betragen für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1. M 50 h, auf Seiten mit redaktionellem Text 2. M. Einsetzung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen. 8. Oktober 1914.

## Biocitin

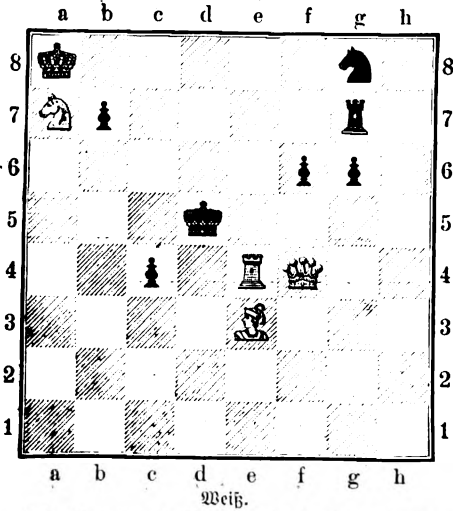


ist das von medizinischen Autoritäten anerkannte, unstreitig wirklich hervorragende und vertrauenswürdige Nähr- und Kräftigungsmittel für Alle, die einer Hebung ihrer Kräfte und einer Wiederherstellung ihrer Gesundheit bedürfen. Wegen seiner unerreichten Zusammensetzung bildet Biocitin für den durch Blutverlust geschwächten Verwundeten und Kranken ein unschätzbares Hilfsmittel zur Wiedererlangung verlorener Körperkräfte. Aber auch für den Soldaten im Felde ist Biocitin eine ideale konzentrierte Kraftnahrung, die in Fällen der Not zur Ueberwindung von Strapazen und Entbehrungen wertvollste Dienste zu leisten geeignet ist. Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Minderwertige Nachahmungen und Ersatzpräparate bitten wir zurückzuweisen, denn Biocitin ist das einzige Präparat, welches nach dem patentierten Verfahren von Professor Dr. Habermann hergestellt wird. Eine Broschüre und eine Probe sendet auf Wunsch völlig kostenlos die Biocitin-Fabrik G. m. b. H., Berlin S. 61./J. 9.



**Schach.**

Aufgabe Nr. 3254.  
Weiß steht in drei Zügen matt.  
Von W. Fiegl in Wien.  
Schwarz.



Die Diagrammstellung wurde in einem Turnier der „Tidskrift för Schack“ durch einen Preis ausgezeichnet. Die interessante Aufgabe weist originelle Wendungen auf. Das nachfolgende schöne Typenproblem erschien zuerst in der „Tidskrift van den Nederlandschen Schaakbond“.

Von J. J. Rietveld in Resteren.

Weiß: K. b 2. D. f 8. T. a 4. L. c 7. f 1. S. d 4.

Schwarz: K. e 5. L. b 4. S. f 3. B. b 3. f 7.

Weiß steht in zwei Zügen matt.

Der 19. Kongress des Deutschen Schachbundes in Mannheim mußte wegen der schweren

Kriegszeiten vorzeitig abgebrochen werden. Im Meisterturnier erzielte Mies mit 9½ Points von 11 gespielten Partien das beste Resultat. Nächst ihm hatten vor allen Spielmann und Dr. Widmar gute Ausichten auf den ersten Preis. Die Preise gelangten nur zur Hälfte zur Verteilung nach den von den einzelnen Teilnehmern bis zum Abbruch des Turniers erreichten Erfolgen.

**Lösungen.**

Nr. 3249. Von D. Würzburg in Grand Rapids. 1. K. e 2. T. a 1. 2. L. f 5 f ufw.; auf 1... T. e 6 f folgt 2. L. e 3 ufw.; auf 1... T. g 6 2. L. g 5 f ufw.; auf 1... T. e 6 2. L. a 3 f ufw.; auf 1... K. e 2 2. D. d 1 f ufw.; auf 1... L. d 4 2. L. e 3 f ufw. Anders ähnlich.

Richtige Lösungen gingen ein von R. Vogel in Worms, L. Schlu in Wien, E. H. in Hamburg, J. J. Walser in Böhler, W. Rest in Wien.

Lösung der Typenaufgabe. Von R. Belli in Palermo. 1. T. h 8. g 5 2. D. h 1. g 4 3. T. a 8 ufw.; auf 1... L. e 2: folgt 2. T. h 1 f. L. b 1 3. D. g 2 ufw.

Richtige Lösungen gingen ein von R. Vogel in Worms, L. Schlu in Wien, E. H. in Hamburg, J. J. Walser in Böhler.

Nr. 3250. Von Dr. H. v. Gottschall in Gdrlitz. 1. D. e 2. T. e 2: (T. d 2) 2. K. e 8 ufw.; auf 1... ~ folgt 2. D. b 5 f ufw.

Richtige Lösungen gingen ein von R. Vogel in Worms, L. Schlu in Wien, W. Rest in Wien, B. Lorenz in Nürnberg, W. Weiß in Bamberg, E. Schapsel in Freiburg.

Lösung der Typenaufgabe. Von Dr. H. v. Gottschall in Gdrlitz. 1. T. b 1. b 5 (g 5) 2. L. f 5 ufw.

Richtige Lösungen gingen ein von R. Vogel in Worms, L. Schlu in Wien, B. Lorenz in Nürnberg, W. Rest in Wien.

Nr. 3251. Von C. M. L. Bull in Durban. 1. D. g 7. S. e 5 2. D. d 4 f ufw.; auf 1... L. e 6: folgt 2. T. f 6 f ufw.; auf 1... L. g 3 2. T. f 1 f ufw.; auf 1... L. f 5 2. T. f 5 f ufw.; auf 1... K. d 2 2. T. f 2 f ufw.; auf 1... T. d 1 (-) 2. T. d 4 f ufw.

Richtige Lösungen gingen ein von R. Vogel in Worms, W. Rest in Wien, L. Schlu in Wien, E. H. in Hamburg.

Lösung der Typenaufgabe. Von G. Heathcote in Arncliffe. 1. T. e 7. g f 2. S. e 5 f ufw.; auf 1... g 4 folgt 2. S. e 8 ufw.; auf 1... e 2 2. S. b 5 ufw.; auf 1... ~ 2. S. g 7 f ufw.

Richtige Lösungen gingen ein von R. Vogel in Worms, W. Rest in Wien, L. Schlu in Wien, E. H. in Hamburg.

Nr. 3252. Von R. Braune in Gottschee. 1. L. d 1. b 2 2. L. e 2. b 1 D. 3. T. f 6 f ufw.; auf 1... g 3 folgt 2. L. f 3. ~ 3. T. d 6 f ufw.; auf 1... b 4 2. L. e 2 L. f 1 3. L. g 4 f ufw.

Richtige Lösungen gingen ein von R. Vogel in Worms, W. Rest in Wien.

Lösung der Typenaufgabe. Von R. Braune in Gottschee. 1. T. b 6. S. e 6 2. D. d 6 f ufw.; auf 1... ~ 2. T. d 4 f ufw.

Richtige Lösungen gingen ein von R. Vogel in Worms, W. Rest in Wien.

### A. Württembergische landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim bei Stuttgart.

Das Wintersemester 1914/15 beginnt am 16. Oktober. Der Prospekt über Einrichtungen, Jahresbericht und Vorlesungsverzeichnis mit Gutswirtschaftsplan auf Verlangen kostenfrei durch die A. Direktion.

### Dr. Schusters Institut

— Begr. 1882. — Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge f. Prospekt!  
Vorber. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).  
„ „ Einjähr.-Freiw.- u. Fährnrichs-Exam.  
„ „ alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Unschul. u. Zurschl.  
Prof. Dr. Schuster.

### Aus Weber's Illustrierten Handbüchern

#### Körperpflege durch Wasser, Luft und Sport.

Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. med. Julian Marcuse. Mit 121 Abbildungen. In Rohleinen ..... 6 Mark.

**Die Reitkunst** nebst Anhängen über die Beurteilung und den Kauf des Pferdes. Fünfte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Karl Brück. Mit 76 Abbild. In Ganzleinen gebund. 6 Mark.

**Deutsche Hiebfechtschule** für Korb- und Glockenrapier. Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchlichen Hiebfechtens. Herausgegeben vom Verein deutscher Universitätsfechtmeister. Zweite Auflage. Mit 64 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden ..... 1 Mark 50 Pfg.

**Deutsche Säbelfechtschule.** Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchlichen Säbelfechtens. Herausgegeben vom Verein deutscher Fechtmeister. Mit 27 Abb. In Ganzleinen geb. 1 Mark 50 Pfg.

**Deutsche Stoßfechtschule** nach Kreußlerschen Grundsätzen. Zusammengestellt und herausgegeben vom Verein deutscher Fechtmeister. Mit 42 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden ..... 1 Mark 50 Pfg.

**Turnkunst.** Von Prof. Dr. Moritz Klob. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage. Bearbeitet von Otto Schlenker. Mit 105 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden ..... 4 Mark.

**Hantelbüchlein für Turner, namentlich für Zimmerturner.** Ein Beitrag zur praktischen Gesundheitspflege von Dr. M. Kloss. Zwölfte Auflage. Mit 27 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden ..... 1 Mark 20 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

### vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22  
bereitet seit 25 Jahr. unausgesetzt für alle  
Militär- u. Schulexamina mit **unübertroffen.**  
Erfolgen vor, besond. jetzt f. Fährnrich-  
u. Noteinjährpr., Prim. u. Abit.

### Wiener's Einjährigen Institut

Dresden, Bürgerwiese 18  
Rasch \* sicher \* gediegen.

### Thüringisches Technikum Ilmenau

Maschinenb. u. Elektrotech. Abt. für  
Ingenieure, Techniker u. Werkmstr.  
Dir. Prof. Schmidt

### Abitur., Prim., Fährn., Einj. Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt Magdeburg.

### Freundschafts-Ringe

in künstlerischer  
Ausführung.  
W. Preuner,  
Stuttgart.  
Fabrikation modern.  
Gravirung.  
0000 Zu beziehen durch alle Juweliere. 0000

### LOUIS HERMSDORF

CHEMNITZ  
**DIAMANTSCHWARZ**  
Waschecht  
Tragecht  
Giftfrei  
GRÖSSTE SCHWARZFARBEREI DER WELT  
Garantirt echt  
mit dem Namenszug:

Louis Hermsdorf  
FÄRBER

SACHSEN  
BRIEFMARKEN  
ZEITUNG KOSTENFREI  
1000 verschiedene Briefmarken M.B.  
ANKAUF & VERSTEIGERUNG  
ganzer Sammlungen  
M. Kurt Maier Berlin W.8.  
Friedrichstr. 167.

### BRIEFMARKENKUNDE

und -Sammelwesen von  
Viktor Suppantstsch.  
Mit 7 Abbild. 3 Mk. J. J. Weber, Leipzig 26.

Die im Jahre 1827 von dem edlen Menschen-  
freunde Ernst Wilhelm Arnoldi begründete

## Gothaer Lebensversicherungsbank auf Gegenseitigkeit



ladet hierdurch zum Beitritt ein.

Anfang 1914 betrug ihr Versicherungsbestand  
**1170 Millionen Mark**

Insgesamt wurden von ihr bis dahin

Versicherungen abgeschlossen über ... 2138 Millionen Mark

Versicherungssummen ausgezahlt ... 662 Millionen Mark

als Dividenden zurückerstattet ... 309 Millionen Mark

Die stets hohen Überschüsse kommen den  
Versicherungsnehmern unverkürzt zugute.

Auskunft erteilen die Vertreter der Bank an allen  
großen und mittleren Plätzen sowie die Bank in Gotha.

## KURHAUS für Nerven- und Gemütskranke Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.  
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines  
15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. —  
Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. —  
Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

## Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoff-

wechselkranke, Nervenranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht  
operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige. Lungen- u. Geistesranke ausgeschlossen.  
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

## Graphische Kunstanstalten J. J. Weber - Leipzig



Künstlerisch ausgeführte Prospekte, Bro-  
schüren, Kataloge in Buchdruck, Tiefdruck  
u. Offsetdruck. Festschriften u. Prachtwerke  
Hochperspektiven v. Fabriketablissemments  
Klischees für ein- und mehrfarbigen Druck  
Spezialität: Fremdsprachliche Drucksachen

# Felsche

## Leipzig - Gohlis

Wilhelm Felsche  
Königl. Sächs. Hoflieferant

# Cacao Chocolate



# Illustrirte Zeitung

Nr. 3719.

143. Band.



*Moore.*

Chef des Generalstabs der deutschen Armee.

Nach einer im Großen Hauptquartier gemachten Aufnahme des Photographen S. Menzel in Coblenz.





# DEUTSCHE FÜRSTEN IM FELDE.

Von Professor Dr. Richard Graf Du Moulin Eckart, München.



In einem Aufruf der französischen Royalisten war zu lesen, daß die ungeheure Überlegenheit des deutschen Heeres vor allem zurückzuführen sei auf den monarchischen Geist, der Deutschland beherrsche. Das ist ein wahres Wort, das in dem überwältigenden Treuegefühl nicht bloß unserer heldenmütigen Truppen, sondern des ganzen Volkes eine wunderbare, uns freilich ganz selbstverständliche Bestätigung findet. Noch immer hatte das Ausland gewußt, daß unser Reich auf schwachem Grunde stände, und daß ein heftiger Stoß es zu erschüttern, das Band, das Deutschlands Fürsten eint, lockern und lösen könnte. Es war eine der vielen falschen Voraussetzungen, die unsere Feinde irregeleitet haben. Wohl hätten sie wissen können, daß seit den großen und herrlichen Tagen der Reichsgründung dieser Bund immer fester geworden. Sie hätten erkennen müssen, daß die ergreifenden Kundgebungen des Säcularjahres 1913 in der Befreiungshalle bei Kelheim und bei der Einweihung des Völkerschlachtdenkmal in Leipzig kein leeres Schaugepränge gewesen, sondern der starke Ausdruck eines starken Gefühls, das an die Traditionen der Befreiungskriege anknüpft und das seitdem Erreichte als die Erfüllung des Sehns und Wünschens von Fürst und Volk empfindet, und daß alle entschlossen, das Geschaffene bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. Nun kam der Augenblick, dies zu beweisen. Und der Ruf des Kaisers fand alle auf dem Plan. Der Geist dieses Krieges, der unsere Nation entflammte wie nie zuvor, der ihr den Drang des höchsten Opfermutes weckte, war im Palast ebenso rege wie in der Hütte, und der Gedanke von dem Volk in Waffen wurde von den deutschen Fürstenhäusern in seiner ganzen Größe und Bedeutung erfaßt. Sie alle haben eine kriegerische Vergangenheit. Von ihren in ferne Vergangenheit zurückführenden Anfängen war das Heldentum ihre schönste Zier und Ursache und Grund ihres Wachstums. Auf allen Schlachtfeldern Europas haben ihre Söhne gestritten und geblutet. Sage und Geschichte sind von der Kunde fürstlicher Tapferkeit erfüllt. Aber jetzt haben sie alle den Blick auf das eine gemeinsame Ziel gerichtet. Und in dem Kriege, in dem gekämpft wird um Sein und Nichtsein des Reiches, ja des deutschen Volkes überhaupt, da sehen wir die fürstlichen Geschlechter wie in den Tagen der Völkerwanderung in den Reihen des Heerbanns kämpfen. Nicht als Glieder des Großen Hauptquartiers, als prunkende, aber tatlose Zuschauer sind sie ins Feld gerückt, als glänzende Suite ihres Obersten Kriegsherrn, sondern im Drange edelsten Pflichtgefühls und bereit, an jeder Stelle zu wirken, an die sie gestellt werden, Not und Tod mit ihren Soldaten zu teilen. Gibt doch der Kaiser selbst das glänzendste Beispiel edelster Pflichterfüllung. Es ist ein herrliches Bild, wie er auszieht mit seinen Söhnen, die, der alten Zollernschen Tradition getreu, mit ihren Truppenteilen kämpfen, den Anstrengungen und Gefahren des Krieges ausgesetzt wie jeder deutsche Soldat. Und ebenso sein Schwiegersohn, der junge Herzog von Braunschweig. Allen seinen Brüdern voran der Kronprinz, der anfänglich bestimmt war, die 1. Gardedivision zu führen, dann aber die Leitung einer Armee erhielt. Mit Freuden sah das deutsche Volk, wie er sofort den Sieg an seine Fahnen zu fesseln wußte. Nach kurzen Tagen des Krieges hieß er schon der Sieger von Longwy. Und dabei hat er nicht bloß den Blick auf den Feind gerichtet, sondern als ein echter Führer auch auf das Wohl und Wehe seiner braven Truppen, und sein Ruf in die Heimat gibt dem Liebeswerke Wink und Richtung. Aber auch seine Brüder stehen vor dem Feind. Prinz Eitel Friedrich führt das 1. Garderegiment zu Fuß, und Prinz Oskar hat an der Spitze seiner Königsgrenadiere sich schon den ersten Lorbeer verdient. Und nicht genug. Seiner Truppe voranstürmend, alle Gefahren und Strapazen mit ihr teilend, hat er gekämpft bis zur Erschöpfung. An schwerer Herzschwäche erkrankt, mußte er zurück nach Metz. Es war rührend, wie ihn der kaiserliche Vater dort besuchte, an der Tür des Krankenzimmers empfangen von der Pflegerin, der jungen Gemahlin des Prinzen. Da hat er ihm zu dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse, das er sich schon verdient, die erste Klasse verliehen. Prinz August Wilhelm ist als Oberstleutnant mit ins Feld. Ein schönes und rührendes Bild war es, wie der junge Prinz Adalbert sich mit seiner lieblichen Braut, Adelheid von Sachsen-Meiningen, trauen ließ — eine Nottrauung wie so viele Tausende — und dann zurückeilte zu seinem Kommando. Prinz Joachim hat schon für das Vaterland geblutet; der jugendliche Held freut sich der empfangenen Wunde, die seinen Mut nur neubelebt. Es ist der alte Geist, der sich hier in so schöner Weise zeigt. Man wird unwillkürlich an die Mahnung erinnert, die die Königin Luise in schwerster Zeit an ihre jugendlichen Söhne gerichtet hat, sie sollten das Vaterland zu befreien suchen von dem feindlichen Joch oder den Tod in der Schlacht suchen, wie Louis Ferdinand ihn gestorben. Aber die Zeiten sind anders geworden. Der Feind fand uns einig und stark. Und wir alle wissen, wir müssen siegen. Und wir werden es, wie lange auch der Kampf währen mag.

Neben dem Deutschen Kronprinzen wird der bayrische mit herzlicher Begeisterung genannt. Nach den Tagen der Erwartung ward uns die Kunde von dem Siege bei Metz, der, blutig errungen, den größten Erfolgen des Krieges 1870/71 gleichzustellen ist. Und er hat in dieser großen Zeit seine sittliche Größe bewährt. Während er mitten im Kampfe stand, ereilte ihn die Nachricht von dem Heimgang seines Sohnes Luitpold. Aber während in ganz Deutschland diese Kunde Schmerz und Mitgefühl weckte, preßte er die Hand auf das tief getroffene Vaterherz. „Die Pflicht heischt jetzt handeln und nicht trauern“, schrieb er nach Hause, ein Wort, das ihm viele, die wie er dem Tode sein Teuerstes gegeben, nachsprechen und nachfühlen werden. Der König selbst, der ins Feld zu seinen Truppen geeilt, war heimgekehrt, um die kleine Leiche der Gruft zu übergeben. Er lebte mit den Söhnen seines Landes und dem ganzen deutschen Heere die großen Tage mit, fest und treu, in väterlicher Sorge und in freudigem Stolz auf seine Bayern, deren Ruhm so laut und ungeteilt erklingt. Auch sein Sohn Franz führte tapfer sein Regiment, bis ihn ein Schrapnell kampfunfähig machte. So kehrte er mit den vielen anderen verwundeten Kämpfern zurück in die Heimat, wo er nach glücklich verlaufener Operation der Heilung ungeduldig entgegenseht, um, wie er selbst es gesagt, sobald es nur einigermaßen geht, ins Feld zurückzukehren. Dem Fernen hatte die liebliche Gemahlin ein

Töchterchen geschenkt. Die übrigen Prinzen des bayrischen Königshauses sind fast alle mit ins Feld gezogen. Prinz Heinrich, der Sohn des Prinzen Arnulf, der sich im Jahre 1870 in so hervorragender Weise ausgezeichnet, war einer der ersten, die ins Feuer gekommen. Mit seiner Eskadron hat er jene kühne Attacke geritten und, ob ihm der Säbel im heftigen Handgemenge vom feindlichen Hiebe zerbrach, eine feindliche Abteilung vernichtet. Während Prinz Konrad bei den schweren Reitern, Prinz Adalbert im 1. Feldartillerieregiment, Herzog Ludwig Wilhelm bei den dritten Chevaulegers dient, ist Prinz Georg Führer im Freiwilligen Automobilkorps, und Prinz Ludwig Ferdinand wirkt als Militärarzt. Alle Prinzen haben sich, selbst die älteren, um Verwendung beworben. Auch die Mitglieder des württembergischen Königshauses sind mit Ausnahme des greisen Herzogs Philipp sämtlich in den Krieg gezogen, vor allem der Thronfolger mit seinen drei Söhnen. Herzog Robert führt eine Brigade, Herzog Ulrich ein Regiment, Herzog Wilhelm von Urach eine Division. Unter ihm dient sein Sohn Wilhelm als Leutnant. Hoch klingt der Name des Herzogs Albrecht von Württemberg, des Siegers von Neufchatrau, den wir jetzt mit seiner Armee im heftigen Ringen wissen. Mit außerordentlicher Bravour hat er dem überlegenen Gegner gegenüber den Maasübergang forciert. Dort an der Maas haben auch der sächsische Kronprinz und sein Bruder Friedrich Christian die Feuertaufe empfangen. Prinz Max, der Priester, der am Kölner Seminar als Professor wirkte, ist als Seelsorger mit in den Krieg gezogen. Sofort nach der Mobilmachung ist er mitten unter den sächsischen Gestellungspflichtigen in einem Abteil dritter Klasse nach Dresden gefahren, um sich zur Verfügung zu stellen. Drängt es doch alle hinaus ins Feld. Prinz Max von Baden steht bei dem 14. Armee-korps. Es war sein Wunsch, die Badener nach Frankreich zu begleiten. Auch den Großherzog von Hessen litt es nicht zu Hause. Er bat den Kaiser, mit seinen Truppen an dem Kampfe teilnehmen zu dürfen. Und sein Wunsch ging in vollem Maße in Erfüllung. In einem Brief an seine Gemahlin schildert er anschaulich ein Waldgefecht, an dem er teilnahm. „Man erlebt zuviel“, sagt er darin, „der Tod wird Nebensache.“ Und rühmend nennt er den Prinzen Friedrich Karl von Hessen: „Friedrich ist ein Held, seine Leute begeisternd, immer voran.“ Und in der Tat hat sich dieser das Eiserne Kreuz erster Klasse in glänzender Weise verdient. Als dem verwundeten Fahnen-träger die Fahne entsank, ergriff er sie und stürmte seinen Leuten voran eine Anhöhe hinauf, bis auch er, schwer getroffen, zusammenbrach. Er ward nach Lavel ins Lazarett gebracht, wo er das Wiedersehen mit seinem Sohn Friedrich Wilhelm feierte, der durch einen Schuß in die Brust verletzt war. So werden Vater und Sohn gemeinsam gepflegt. Von erschütternder Tragik ist das Schicksal des meiningenschen Hauses. Prinz Friedrich von Meiningen, der Schwiegervater des Prinzen Adalbert von Preußen, zog mit seinen Söhnen Georg und Ernst, wenige Tage, nachdem er seine silberne Hochzeit gefeiert hatte, ins Feld. Aber er sollte nicht wiederkehren. Ein Granatschuß hat ihn getötet. Auch Prinz Ernst ist tot und hat ein Heldengrab in französischer Erde gefunden. Schwererwundet ward er in die Festung Maubeuge gebracht. Als die trotzig fiel, da hoffte man ihn zu finden und zu befreien. Aber er war schon tot. Er hatte als letzten Wunsch geäußert, nicht in der Füstengruft, sondern mit seinen Soldaten eingeschart zu werden. „Grüßet mir meinen Kaiser“, das war das letzte Wort, das er schrieb. Auch das lippesche Geschlecht hat dem Vaterlande schweren Tribut von Blut gebracht. Prinz Friedrich Wilhelm fiel als Oberst mit der Fahne seines Regiments schon in den ersten Tagen des Ringens. Und bald folgte ihm am 28. August Prinz Ernst. Der Fürst zu Schaumburg-Lippe übernahm das Kommando über das 14. Husarenregiment, ohne Rücksicht auf seinen früheren militärischen Rang. Das gleiche tat der Herzog Ernst II. von Sachsen-Altenburg, der als Generalleutnant das Infanterieregiment Nr. 153 führt. Begeistert, wie er seine Landeskinder zum Kampfe für Deutschland aufrief, eilte er selbst auf den Kriegsschauplatz nach Belgien. Er schildert die Leistungen und Strapazen seiner Leute in einem Feldpostbrief: „Das sind Märsche, wie sie bisher in der Kriegsgeschichte noch nicht dagewesen sind... Das Regiment hat mehrmals 50 km als Tagesleistung zu verzeichnen... Es hat sich glänzend geschlagen und ist trotz der kolossalen Anstrengungen in bester Stimmung und kampfesfreudig. Ich war an diesem Tage dauernd im schwersten Gewehr- und Geschützfeuer. Seitdem gibt es fast täglich kleine Gefechte und riesige Märsche; der Feind läuft mit Siebenmeilenstiefeln vor uns her... Am 26. August... sollte ich mit dem Regiment über eine Brücke, um eine Stellung zum Schutze eines Brückenbaues einzunehmen; die Brücke war aber, wie wir rechtzeitig feststellten, mit Minen belegt — 20 Minuten darauf flog sie in die Luft.“ Und wie die Gefahren, so teilt er alle Mühen mit seinen Soldaten. Er rastet mit ihnen auf einem Stoppelfeld, ißt mit ihnen gemeinsam aus der Feldküche und entbehrt wie sie oft genug des bequemen Lagers. Und wie der lebenswürdige Herzog, so finden wir noch viele andere regierende Fürsten im Felde: die Großherzöge von Mecklenburg, von Sachsen-Weimar und von Oldenburg, den Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha. Fürst Karl Anton von Hohenzollern steht beim Generalkommando des 9. Armee-korps, und Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein hat sich in getreuer Anhänglichkeit seinen Holsteinern zuteilen lassen.

Deutschland steht im Feld! Von der Fabrik und vom Pflug ist jeder dem Rufe zur Fahne gefolgt. Keiner ist zurückgeblieben. Im Gegenteil. Über zwei Millionen haben sich freiwillig gemeldet, und diejenigen, die abgewiesen werden mußten, sehen traurig den Ausziehenden nach. Und wie der Ärmste, so tun die Fürsten und ihre Söhne ihre Pflicht. Und mehr als das. So mag uns das Ausland befähden und schmähen, es muß doch den gewaltigen Zug erkennen, der durch unser ganzes Volk geht, das in den Kampf zieht wie eine große, ungeheure Sippe. In der Tat, wie eine große Familie mutet uns die Nation an, die ihr Recht vertritt und ihre Existenz. Alles Trennende ist geschwunden und bleibt es, solange uns noch ein Feind bedroht. Und unsere Fürstengeschlechter erscheinen erfüllt von der Weihe des großen Augenblicks. Sie stehen in der Zeit als die Träger des großen und heiligen Gedankens der Pflicht: als Vorkämpfer und Mitkämpfer, getreu bis in den Tod!





Vom westlichen Kriegshauptlag: Abendtafel des Generalstabs und der Formation „Kommandierender General“ in St. Souplet. Nach einer Bleistiftfigur des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“.

Edgar Hübner gezeichnet von Felix Schwormlätzt.

In der Mitte (unter der Lampe) Exzellenz v. Laffert, kommandierender General des 19. Armee-Korps. Schlemmerquartier, da man an gedeckten Tischen sitzt und Stühle hat. Speisenfolge: Dicke Bohnen mit Speck, gebratene Äpfel und Rostbraten.



## Deutschland und die Stimmung des Auslandes. / Von Rudolf Eucken.

In unserem Verhältnis zum Ausland haben wir Deutsche keinen jähen Umschwung und viel Enttäuschung erlebt. Gerade unmittelbar vor dem Kriege schien jenes Verhältnis in entschiedener Besserung begriffen, hüben und drüben ward viel Arbeit zur Verständigung unternommen.

Besuche wurden ausgetauscht und dabei viel gegenseitige Schätzung geäußert; eine Ausstellung wie die „Bugra“ in Leipzig mit ihrer Beteiligung aller Kulturvölker durfte als ein schönes Zeugnis internationaler Gemeinschaft und zugleich auch der Hochachtung deutscher Leistung gelten. Dabei entbehrte solches Zusammenstreben keineswegs tieferer Gründe. Der enge Zusammenhang des wirtschaftlichen Ergehens der Völker ward immer mehr anerkannt, auch bei den ethischen und religiösen Problemen empfand man eine gemeinsame Aufgabe, und eine Bewegung war im Gange, einen allgemein-menschlichen Lebensinhalt herauszuarbeiten; in solchem Streben fühlte man sich gegenseitig aufeinander angewiesen und als Glied einer großen Menschheit. Diese Bewegung ging weit über Europa hinaus, Ost und West schienen sich bereits die Hand zu reichen und die uralten Probleme des menschlichen Daseins mit frischer Kraft wieder aufzunehmen. Bei dem allem stand Deutschland in vorderster Linie und wurde mit besonderem Eifer zur Mitwirkung aufgerufen.

Wie rasch hat sich das alles verschoben, wie sehr ist die Stimmung gegen uns in das volle Gegenteil umgeschlagen, wie sehr haben Neid und Haß alle Freundschaft zurückgedrängt! Wir wissen wohl, daß einzelne kleinere Völker uns eine freundliche Gesinnung bewahren und unseren Kampf mit Sympathie begleiten, wir wissen auch, wie in anderen Ländern, wo die Stimmung noch hin- und her schwankt, manche treffliche Männer für uns eintreten und eine gerechte Würdigung unseres Strebens verlangen; aber im großen und ganzen ist zweifellos die Meinung der anderen gegen uns. Eben noch hoch gepriesen, werden wir jetzt aufs härteste angegriffen und mit höchster Unbill behandelt. Selbst vor schlimmsten Verleumdungen sind wir nicht sicher. Wie ist das gekommen, und was läßt sich dagegen tun?

Ohne Zweifel hat sehr viel eine uns feindliche Presse zu der Wendung beigetragen; sie hat die Völker mit einem Lügengewebe umspinnen, aus dem sich selbst die Starken nicht befreien konnten. Wenn man täglich grellgefärbte Berichte von der Schlechtigkeit und auch von der Ohnmacht des Gegners liest, wenn sich dabei gewagteste Vermutungen als unbestreitbare Tatsachen geben, auch die einzelnen Nachrichten sich gegenseitig unterstützen und bekräftigen, aller etwa sich regende Zweifel aber von vornherein niedergeschlagen wird, so scheint die Sache sicher und ausgemacht, und es ist dann nicht zu verwundern, wenn an einem so trüben Bilde des

Gegners sich Haß und Leidenschaften entzünden, und wenn man schließlich jenem auch die aller schlimmsten Dinge zutraut. Freilich hätte das alles nicht geschehen können, wenn die Kreise, welche Deutschland näher kannten und es in hoher Schätzung hielten, die Überzeugung



Generalmajor Ludendorff,

Chef des Generalstabs des Generalobersten v. Hindenburg, wurde von der Universität Königsberg durch Verleihung des Ehrendokortitels ausgezeichnet. Der tapfere General erhielt bereits für die Erstürmung von Lüttich den Orden pour le mérite.



Leutnant Otto von der Linde,

der erste mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnete Leutnant. Der heldenmütige Offizier überrumpelte am 24. August mit vier Mann das Fort Malonne bei Namur und zwang es zur Übergabe.



Zum Kampf um Antwerpen: An der Dyle in Mecheln, der am 30. September von den deutschen Truppen besetzten flämischen Stadt; im Hintergrund die Kathedrale, die infolge der Beschießung durch die belgische schwere Artillerie gelitten hat. (Phot. Dr. Trenkler & Co., Leipzig.)





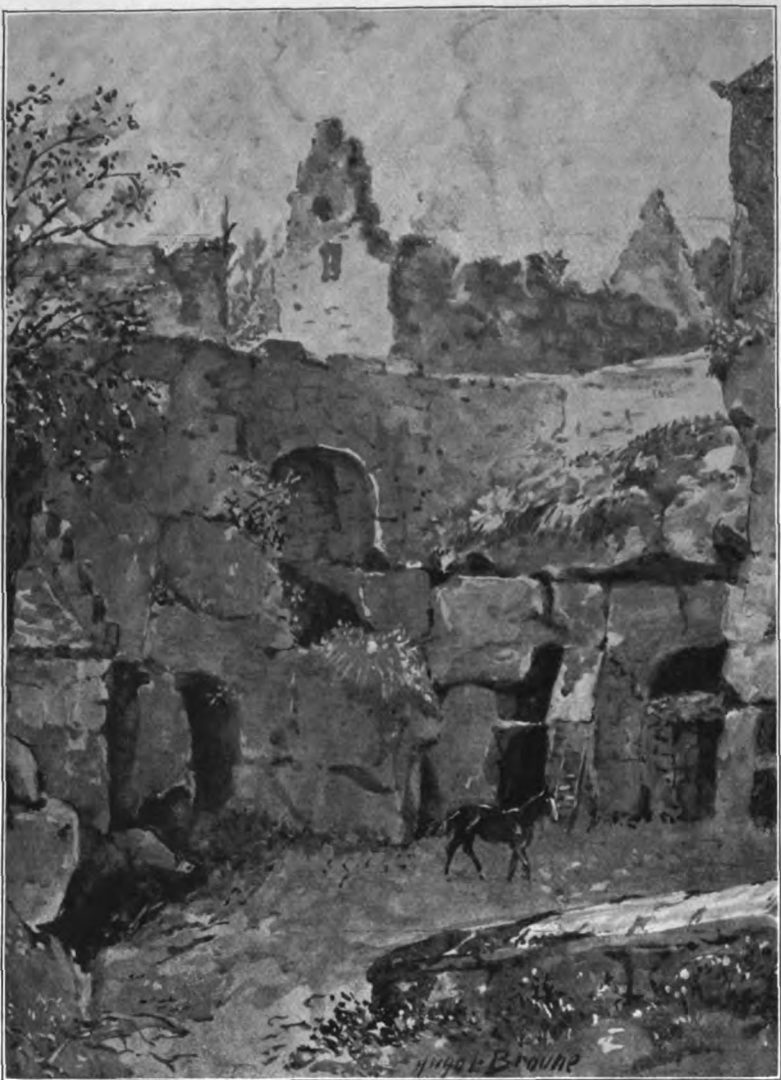
Von den Kämpfen in Französisch-Lothringen: Das Gefecht bei Gravelotte unweit Nancy am 26. August, in dem ein französischer Angriff auf den linken Flügel der Armee des Deutschen Kronprinzen zurückgewiesen wurde.  
Nach einer Skizze des an dem Kampfe beteiligten gewesenen Mitarbeiters der Leipziger „Allgemeinen Zeitung“ Hans Schütz gezeichnet von W. Brandes.



ihres ganzen Volkes vertreten hätten; die Erfahrungen des Krieges zeigen leider, daß sie nicht mehr waren als eine dünne Oberfläch, und daß hinter aller ruhigen Erwägung und gerechten Würdigung selbstische Interessen und wilde Leidenschaften ungebrochen verblieben, die jetzt mit voller Stärke hervorgebrochen sind, ein deutliches Beispiel, daß nicht die Vernunft, sondern der Affekt die Menschen regiert. Dem Affekt aber verzerrt sich alles, ihm ist es schlechterdings unmöglich, sich in den andern zu versetzen, seine Lage zu erwägen, seine Beweggründe zu verstehen; das Gegnerische steigert sich ihm leicht zum Teufelschen. Daher dürfen wir Deutsche uns nicht wundern, wenn nicht nur einzelnes an unserem Tun, sondern wenn es von Grund aus aufs ärgste verzerrt und verunglimpft wird.

So wird in dem uns feindlichen Ausland durchgängig dieser uns aufgezwungene Krieg als ein Eroberungskrieg hingestellt, wir aber gelten als ein einem herrschsüchtigen Militarismus verfallenes Volk. Dabei liebt man es, ein altes Deutschland, ein Deutschland der Philosophie und der Kunst, dem neuen, einem Deutschland von Blut und Eisen, entgegenzusetzen, als fälle Deutschland in zwei Hälften auseinander, und als werde die deutsche Intelligenz von der Kriegsmacht unterdrückt. Aber wie kommt es denn, daß im heutigen Kampf die Kreise der Gelehrten und Künstler in vorderster Reihe stehen und mit höchster Begeisterung sein gutes Recht verfechten; wie kommt es, daß alle Parteien Deutschlands dabei zusammengehen, auch die Sozialdemokratie, der doch niemand eine Vorliebe für den Militarismus nachsagen wird? Militärische Stärke bedeutet noch keineswegs Militarismus. Daß jene für Deutschland notwendig ist, daß die Wahrung der nationalen Selbständigkeit sie aufs zwingendste verlangt, das bedarf für einen Unbefangenen keiner Begründung, das sollte jeder begreifen, der die Karte Europas ansieht.

Den Vorwurf eines Eroberungskrieges kann ferner nur böser Wille dem in tiefem Frieden befindlichen Deutschland machen. Oder läßt sich leugnen, daß der Krieg unterblieben wäre, hätte Rußland sich nicht in die serbische Sache eingemischt? Und würde Rußland sich eingemischt haben, wenn es nicht überzeugt war, auf Frankreich und auch auf England zählen zu können? Für Frankreich war das Eintreten in den Kampf



Blick auf die Höhlen von Le Mont Leuilly, in denen sich die Franzosen versteckt hatten, mit dem darüber gelegenen, durch deutsche Granaten in Brand geschossenen Gehöft.

eine moralische Notwendigkeit, für England eine Sache freien Willens. Hätte in den kritischen Tagen England seine volle Neutralität erklärt und sich auf die Seite der Friedensfreunde gestellt, so wäre höchstwahrscheinlich der ungeheure Krieg vermieden worden. Trotzdem so offensichtlich die Schuld des Krieges bei Rußland und mehr noch bei England liegt, entblödet man sich nicht, Deutschland eines Eroberungskrieges zu beschuldigen.

Aber daß böser Wille und Leidenschaft so weit um sich greifen und den Tatbestand so sehr verfälschen konnten, das weist auf einen noch tieferen Grund zurück; jenes hätte nicht geschehen können, wäre bei dem andern überhaupt ein tieferes Verständnis deutscher Art und deutschen Lebens vorhanden gewesen. Daran aber fehlte es. Bei aller Fülle äußerer Verhältnisse und allem Austausch von Freundschaften blieben wir den anderen innerlich fremd. Sie fassen die verschiedenen Seiten unseres Wesens nicht in ein Ganzes zusammen und verstehen unser Tun nicht von innen heraus; sie halten sich nur an Einzelheiten und Außerlichkeiten und haben dann leicht zu mäkeln und zu spotten.

Vielleicht hätten wir solchem Mißverstehen bewußter entgegenarbeiten können, vielleicht hätte unsere Diplomatie mehr Fühlung mit der ausländischen Presse nehmen sollen, auch hätte durch deutsche Preßbüros und deutschfreundliche Zeitungen mehr für zuverlässige Berichte über unser Tun und Ergehen gesorgt werden können. Im großen und ganzen haben wir der Stimmung des Auslands zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Aber entscheidend war dies nicht, die Hauptsache war, daß unsere deutsche Kultur draußen kein richtiges Verständnis fand, ihr Umspannen großer Gegensätze, vor allem ihre Verbindung eines geistigen Schaffens von innen heraus und eines kräftigen Wirkens zur Welt, blieb den anderen meist verschlossen. So fehlte ihnen die Anerkennung der Größe und Tiefe deutschen Wesens; so konnten sie das Recht nicht anerkennen, worauf wir bestehen müssen; so fanden Neid und Haß ergiebigsten Boden bereitet. Demnach ist es ein Zusammenwirken von Mißverständnis und Ubelwollen, das die unfreundliche, ja gehässige Stimmung des Auslands erklärt.

Wurzelt das Übel so tief, so können wir nicht hoffen, es mit einem Schlage zu heben; wir



Die Flucht der Franzosen aus dem von der deutschen Artillerie beschossenen Gehöft von Le Mont Leuilly.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Aus dem Bereich der Ersten Armee. Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Hugo L. Braune.

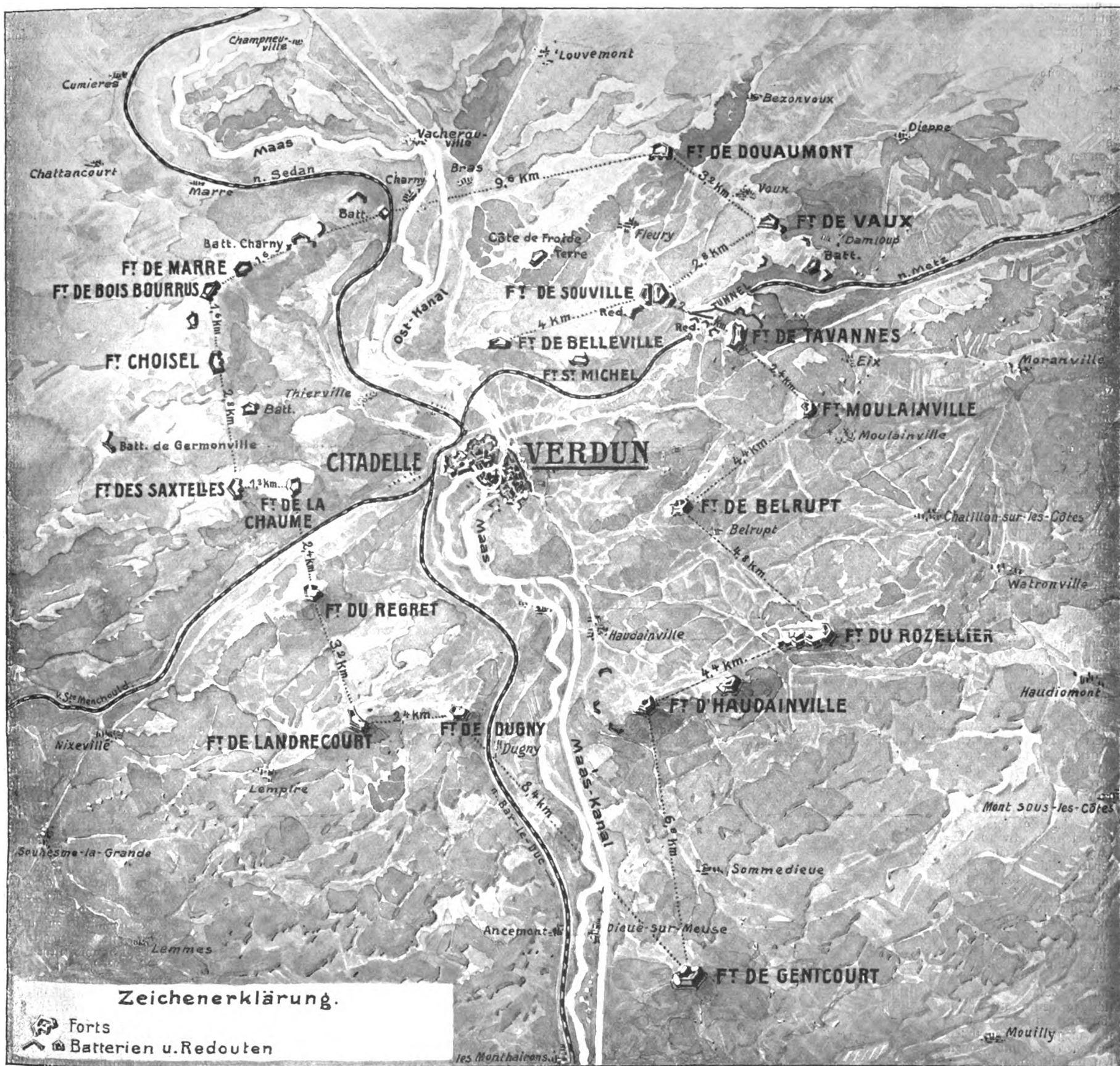


werden es schon recht schwierig finden, auch nur eine unbefangene Würdigung der gegenwärtigen Lage draußen herbeizuführen. Trotzdem dürfen wir auf den Versuch einer Aufklärung nicht verzichten. Nicht nur, weil die üble Meinung der anderen gefährliche Folgen haben kann, sondern auch, weil wir inmitten aller Wirren des Kampfes die Hoffnung auf eine spätere Gemeinschaft der Kulturarbeit nun und nimmer aufgeben dürfen; mag zeitweilig eine Spaltung unvermeidlich sein, sie kann kein dauernder Zustand werden. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß sich überall manche finden, welche gerecht urteilen möchten, welche nur durch falsche Bilder daran gehindert werden. An diese also gilt es, ein richtiges Bild unserer Art und unseres Strebens zu bringen; das aber wird weniger durch lange Erklärungen und Auseinandersetzungen — diese können von übelwollender Seite leicht als Rechtfertigungen und Entschuldigungen mißverstanden werden — als durch den Aufweis dessen, was tatsächlich bei uns und von uns geschieht. Wäre Deutschland wirklich so hinfällig, wie seine Gegner es heute darzustellen lieben, schmachtete es so unter dem Druck eines kulturfeindlichen Militarismus,

wie hätte es in Wissenschaft und Technik, in Handel und Industrie eine so führende Stellung erringen können, wie erklärte sich dann das einmütige und freudige Zusammenwirken aller Bevölkerungsklassen in diesem Kriege, wie wäre Deutschland der wirtschaftlichen Leistung fähig, welche der Erfolg der Reichsanleihe soeben gezeigt hat?

Bringen wir zunächst das Greifbare zur Anerkennung, dann wird sich allmählich auch für das Ungreifbare Verständnis finden. Sorgen wir ferner, daß zuverlässige Berichte über den Verlauf des Krieges dem Ausland zugeführt werden; das wird zum wenigsten Respekt erzwingen und den elenden Herabsetzungen unserer Stärke eine Grenze setzen. Dabei können uns sehr unsere Freunde im Ausland helfen, im besonderen sei hier der Deutschen in Amerika gedacht, welche bald nach Ausbruch des Krieges zur Verfechtung der deutschen Sache eine Wochenchrift in englischer Sprache „The Fatherland“ gegründet haben und damit eifrig und geschickt zu allen Kreisen Amerikas wirken. Bald nach seiner Begründung erschien dies Blatt schon in 85 000 Exemplaren; inzwischen wird die Zahl noch erheblich gestiegen sein. Ehre

und Anerkennung diesen wackeren deutschen Männern! — In Amerika läßt sich von der Aufklärungsarbeit eine gute Wirkung hoffen, da der Amerikaner keineswegs dem Deutschen von vornherein abgeneigt ist, sondern nur falsche Berichte sein Urteil irregeleitet haben. Wo es aber anders steht, wo wilder und blinder Haß sich auch sonnenklarer Wahrheit verschließt und die Dinge unbedenklich in das gerade Gegenteil verkehrt, da ist alle Aufklärungsarbeit vergeblich, da können wir unser gutes Recht nur durch unsere Tat erweisen. Solcher feindlichen Gesinnung gegenüber dürfen wir ruhig und sicher unsere eigenen Wege gehen, völlig unbekümmert darum, wie sich unser Bild dem Haße der anderen verzerrt. Schließlich hängen Wahrheit und Recht nicht an menschlicher Meinung und Neigung, über uns allen walten höhere Mächte, und diesen darf vertrauen, wer eine gerechte Sache in treuer Pflichterfüllung führt. Was in dieser Richtung deutsche Gesinnung, deutscher Geist, deutsches Schwert in wunderbarer Eintracht leisten, das hebt uns hoch hinaus über alle Anfeindungen, das gibt uns einen festen Halt bei Gott und unserem guten Recht.



Zu dem Kampf um Verdun: Karte der Befestigungsanlagen.

## Die französischen Befestigungen an der deutsch-französischen Grenze.

Von Major a. D. Max v. Schreibershofen.

Uralt ist der Kampf zwischen Angriff und Verteidigung, und von alters her hat der Schwächere versucht, sich durch Deckungsmittel gegen den Angriff des Stärkeren zu schützen. So hat der einzelne verfahren im Kampfe Mann gegen Mann, so handeln ganze Staaten und Völker. Sie suchen ihre Grenzen gegen den Angriff des überlegenen Nachbarn durch Anlage von Befestigungen zu schützen. Als Frankreich nach dem unglücklichen Feldzug von 1870/71 an die Neuorganisation

seines Heeres ging, rechnete es immer mit einem neuen plötzlichen Kriegausbruch, bei dem der übermächtige deutsche Nachbar sein siegesgewohnte Heer in „brutaler Weise“ zu einem strategischen Überfall benutzen und das französische Heer angreifen würde, ehe dieses seine Mobilmachung und seinen Aufmarsch beenden hätte. Diesem Abfalle sollten die neuen Befestigungen abhelfen, zu deren Anlage sich Frankreich unmittelbar nach dem Kriege entschloß. Es wurde eine zusammen-

hängende Kette von Befestigungen geschaffen, die sich mit der deutsch-französischen Grenze gleichlaufend hinzogen und diese vollkommen absperren, gleichsam eine eiserne Mauer bildend, hinter der das Heer seine Mobilmachung und seinen Aufmarsch beenden konnte, ungestört vom Gegner, der gezwungen war, vor den Festungsanlagen haltzumachen und sie einzunehmen, ehe er seinen Marsch fortsetzen konnte. Dabei hofften die Franzosen, daß sich die Deutschen bei diesem Angriffe die



Köpfe einrennen würden, so daß es ihnen dann möglich sein würde, mit ihrem frischen, noch ungebrochenen Heere die geschwächten deutschen Truppen zurückzuschlagen.

Allmählich verschob sich die militärische Lage zugunsten der Franzosen: ihr Heer erstarke und wurde auch ziffermäßig dem deutschen gleichwertig, die Ausbildung wurde verbessert, und die französische Heeresleitung hielt sich stark genug, selbst die Offensive zu ergreifen. An dem Festungssystem wurde aber nichts geändert. Es blieb in seinen Grundzügen bestehen, wie es nach dem Feldzuge von 1870/71 bestimmt war. Wohl wurden in den verschiedenen Perioden, je nach den politischen Verhältnissen und den wechselnden militärischen Anschauungen, bald größere, bald geringere Geldmittel auf den Ausbau und die Instandsetzung der Befestigungen verwendet, eine grundsätzliche Änderung fand aber nicht statt. Und so hat auch der jetzige Weltkrieg die französischen Befestigungen an der Ostgrenze in derselben Weise angetroffen, wie sie nach 1871 erbaut sind, mit dem einzigen Unterschiede, daß die einzelnen Werke in der Zwischenzeit den Fortschritten der Technik und der wachsenden Wirkung der Angriffskillerie entsprechend verstärkt und ausgebaut worden sind.

Das französische Befestigungssystem beruht auf der Anlage großer Waffenplätze in unmittelbarer Nähe der Grenze, die durch eine zusammenhängende Kette von Sperrforts miteinander verbunden sind. Die großen Waffenplätze sind, von Norden nach Süden aufgezählt, Verdun, Toul, Epinal und Belfort. Zwischen den beiden ersten befindet sich die Sperrfortsreihe der Maas, zwischen den beiden letzteren diejenigen der oberen Mosel. Im Norden von Verdun ist die Grenze, Luxemburg und Belgien gegenüber, unbefestigt, nur einzelne Sperrforts sichern wichtige Bahnlinien; im Süden von Belfort ist durch andere Befestigungen der Anschluß an die Jura-Befestigung hergestellt worden. Zwischen Toul und Epinal, wo die Verteidigungslinie von dem Maasabschnitt zum Moselabschnitt überspringt, ist eine Lücke vorhanden. Die Franzosen rechneten — in einer etwas kindlichen Weise — darauf, daß die deutschen Truppen, um den schwierigen und verlustreichen Angriff auf die Sperrforts zu vermeiden, durch diese Lücke vorgehen würden. Sie wollten dann auf die aus dem Engpaß heraustretenden Gegner von beiden Seiten aus konzentrisch vorgehen.

Die vier großen Festungen, die die Eckpfeiler dieses ganzen Festungssystems bilden, sind Forts mit einem zum Teil doppelten Kranz weit vorgeschobener Außenforts. Sie sind zu Lager- und Manövrierplätzen ausgebaut, die auch größeren Heeresabteilungen die Möglichkeit ungehörter Uferwechsels und gesicherten Frontwechsels bieten sollen. Ist doch gerade die operative Ausnutzung der Festungen im Anschluß an die Bewegungen des Feldheeres in der Neuzeit in den Vordergrund gestellt worden. So hat auch bei den jetzigen Kämpfen die Befestigung von Verdun wiederholt versucht, durch Ausfälle gegen die in der Nähe befindliche Armee des Kronprinzen von Preußen tätig in die Kämpfe einzugreifen. Die Sperrforts sind kleinere Werke, die die einzelnen Täler mit den in ihnen befindlichen Verbindungsmitteln — Eisenbahnen, Kanäle, Straßen — sperren. Da sie an den Flußübergängen selbst errichtet sind, liegen die Brücken in ihrem unmittelbaren Wirkungsbereich. Neben den einzelnen Sperrforts sind in der Regel noch offene Batterien angelegt sowie Infanteriestützpunkte vorgeschoben, so daß eine solche Sperrbefestigung aus einer Reihe von einzelnen Anlagen besteht, die durch ein gemeinschaftliches Hindernis miteinander verbunden sind. Die Entfernung der einzelnen Forts ist so gering, daß der Wirkungsbereich der Geschütze ineinander übergreift und sie sich gegenseitig unterstützen können. Es ist deshalb auch nicht möglich, zwischen ihnen unbemerkt und unbefohlen hindurchzukommen. Der Angriff gegen sie kann nur rein frontal geführt werden. Erst wenn eins dieser Werke genommen worden ist, kann gegen die anderen umfassend vorgegangen werden.

Die ganzen Werke sind nach den neuesten Errungenschaften der Technik ausgebaut worden. Panzer und Beton haben in umfangreicher Weise Verwendung gefunden. Es stehen nicht nur die schweren, für den eigentlichen Geschützkampf bestimmten Geschütze, sondern auch die für den Nahkampf vorgeschobenen Maschinengewehre und

Schnellfeuerkanonen unter Panzerschutz. Der größte Teil der Panzer ist versenkbar, das heißt, es ragt für gewöhnlich nur die obere, flachgewölbte Kuppel über den Betonkloß, der die ganze Batterie umgibt, hinweg. Der ganze übrige Teil des Panzerturmes einschließlich der Scharte ist unter die Betonbede zurückgezogen. Soll gefeuert werden, so wird der Turm auf hydraulischem oder elek-

nicht unter dem Schutze der Dunkelheit zerstört werden können, und daß jeder Sturmversuch rechtzeitig entdeckt wird.

Wenn man nach der Bedeutung fragt, die diese Befestigungsanlagen in dem jetzigen Weltkriege gespielt haben, so haben sie zweifellos ihre Aufgabe, das Land gegen einen direkt von Osten her kommenden deutschen Vormarsch zu sichern, erfüllt. Es hat lange Zeit gedauert, bis ein Teil von ihnen erobert worden war. Erst am 25. September ist eins der südlich von Verdun gelegenen Sperrforts, der Camp des Romains, erobert und damit die Sperrfortsreihe durchbrochen worden, dem allerdings sehr bald der Fall der benachbarten Werke folgte. Der Befestigungsgürtel hat die deutsche Heeresleitung veranlaßt, von einem rein frontalen Vormarsch der Hauptkräfte abzusehen und statt dessen mit ihnen die starke Front in nördlicher Richtung zu umgehen. Sie sind also von bestimmendem Einfluß auf die Gestaltung des deutschen Operationsplanes geworden. Als die deutsche nördliche Heeresgruppe nach dem Durchmarsch durch Luxemburg und Belgien und nach dem Zurückwerfen der dort befindlichen feindlichen Armeen nach Süden einschwenkte und ihren Vormarsch in unmittelbarer südlicher Richtung fortsetzte, da trennten die Befestigungen diese Nordgruppe von den noch in Deutsch-Lothringen und im Elsaß befindlichen Heeresteilen. Das deutsche Feldheer wurde dadurch in zwei Gruppen geteilt, die nicht mehr in unmittelbarer Verbindung standen. Als das französische Heer sich von der anfänglichen Überraschung durch den deutschen Vormarsch erholt hatte und an der Marne zu neuem Widerstande entschlossen war, deckten die Befestigungen die rechte Flanke der französischen Stellung und sicherten sie gegen jede Umfassung. Die deutschen Truppen waren deshalb zu einem schwierigen und zeitraubenden frontalen Kampfe genötigt. Erst als ein Teil der Maasforts gefallen war, konnte der französische rechte Flügel umfaßt werden.

Auch offensive Vorstöße wurden durch die Befestigungen gefördert und unterstützt. Es sei an den Vorstoß aus Belfort im Anfang des Krieges erinnert, der die Franzosen vorübergehend in den Besitz von Mülhausen brachte. Auch der große Durchbruchversuch der französischen Armee, der gegen die Armee des Kronprinzen von Bayern in der Richtung auf Falkenberg—Dieuze—Saarburg stattfand, wurde unter dem Schutze dieser Befestigungen vorbereitet. So muß man sagen, daß diese ganzen Anlagen einen großen Einfluß auf die Operationen ausgeübt haben, und daß die Franzosen es verstanden haben, den größten Nutzen aus ihnen zu ziehen.

Worin sie sich getäuscht hatten, das war die Dauer des Widerstandes. Die französische Heeresleitung hatte damit gerechnet, daß sie sich viel länger halten und daß ihre Eroberung dem Gegner viel größere Schwierigkeiten bereiten würde. Dieser Irrtum ist aber leicht erklärlich. Es kannte vor dem Kriege keiner die große Wirkung der deutschen schweren Artillerie. Den neuen deutschen Geschützen widerstand keine Betonbede, keine Panzerkuppel. In kurzer Zeit wurden sie zerstört, das Fort in einen Trümmerhaufen verwandelt. Was sich bei der Beschließung von Lüttich und Namur gezeigt hatte, trat auch bei den französischen Sperrforts zutage, daß alle jetzt vorhandenen Befestigungsanlagen den deutschen Angriffsmitteln nicht mehr gewachsen sind.

Es wäre verfrüht, jetzt schon ein Urteil abgeben zu wollen, wie sich die Festungsfrage in Zukunft gestalten wird. Das wird auch sehr wesentlich davon abhängen, ob es der Technik gelingen wird, Schutz- und Deckungsmittel zu finden, die den neuen Belagerungsgeschützen widerstehen können. Bisher ist es noch immer geglückt, einer gesteigerten artilleristischen Wirkung nach einiger Zeit eine entsprechend widerstandsfähige Deckung entgegenzustellen. Und wie die Einführung der Brisanzgranate zu der Anwendung des Betons führte, so ist es wohl möglich, daß der 42-cm.-Kruppsche Mörsers, dem wir die schnelle Bewältigung der Panzerbefestigung verdanken, zur Herstellung eines neuen Schuttmittels führen wird, das der Verteidigung wieder die Überlegenheit verleiht. Vorläufig allerdings ist der Angriff im Vorteil. Rein Deckungsmittel kann ihm widerstehen, und das haben auch die französischen Befestigungen an der deutschen Grenze erfahren müssen.



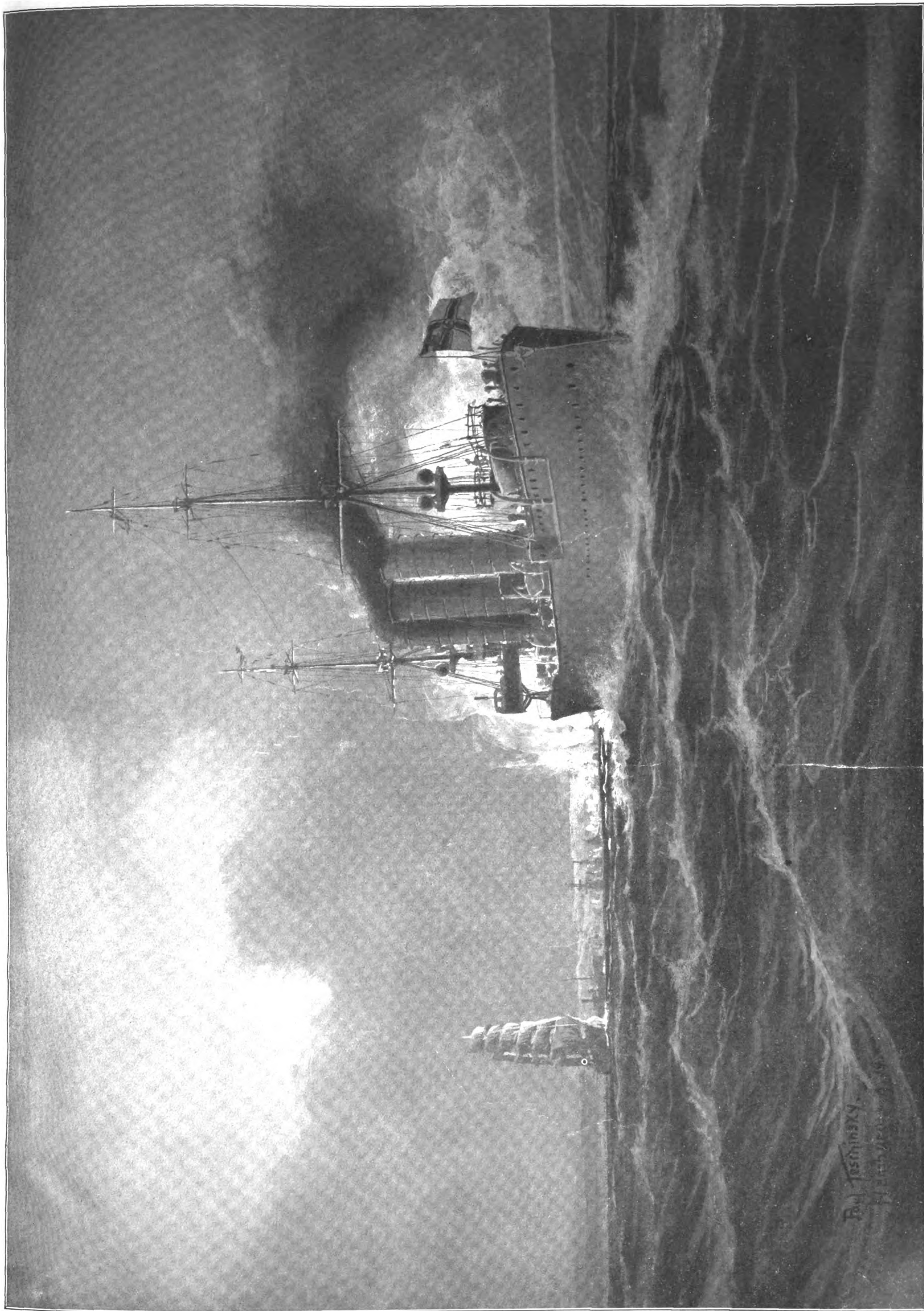
Eine Überraschung für unsere Feinde: Die österreichischen Motorbatterien, 30,5-cm-Geschütze, die uns bei Namur, Givet und Maubeuge ausgezeichnete Dienste leisteten.

trischem Wege so weit gehoben, daß die Schleifscharte und mit ihr die Geschüßmündung gerade über die Betonbede hinwegragen. Unmittelbar nach der Schußabgabe wird der Turm wieder versenkt. Derartige versenkbare Panzer bieten ein nur sehr schwer zu treffendes Ziel dar. Ebenso sind auch alle Beobachtungsstände gepanzert. Alle Hohlräume, seien sie nun für den Aufenthalt der Menschen oder für die Aufstapelung und Aufbewahrung von Kriegsmaterial aller Art bestimmt, sind mit meterdicken Betondecken und ebensolchen Wänden umgeben und stehen untereinander durch unterirdische betonierete Gänge in Verbindung. Mit der Außenwelt sind diese Werke durch unterirdisch verlegte Telegraphen- und Fernspreitleitungen verbunden. In jedem Fort befindet sich eine Station für drahtlose Telegraphie, außerdem sind optische Signalarparate und Brieftauben vorhanden. Bombensicher eingebaute Scheinwerfer erleuchten auch während der Nacht das Vorfeld und sorgen dafür, daß die Hindernisse



Verteidigungsmaßnahmen der Belgier zum Schutze Antwerpens: Unter Wasser gefestetes Land bei Antwerpen.





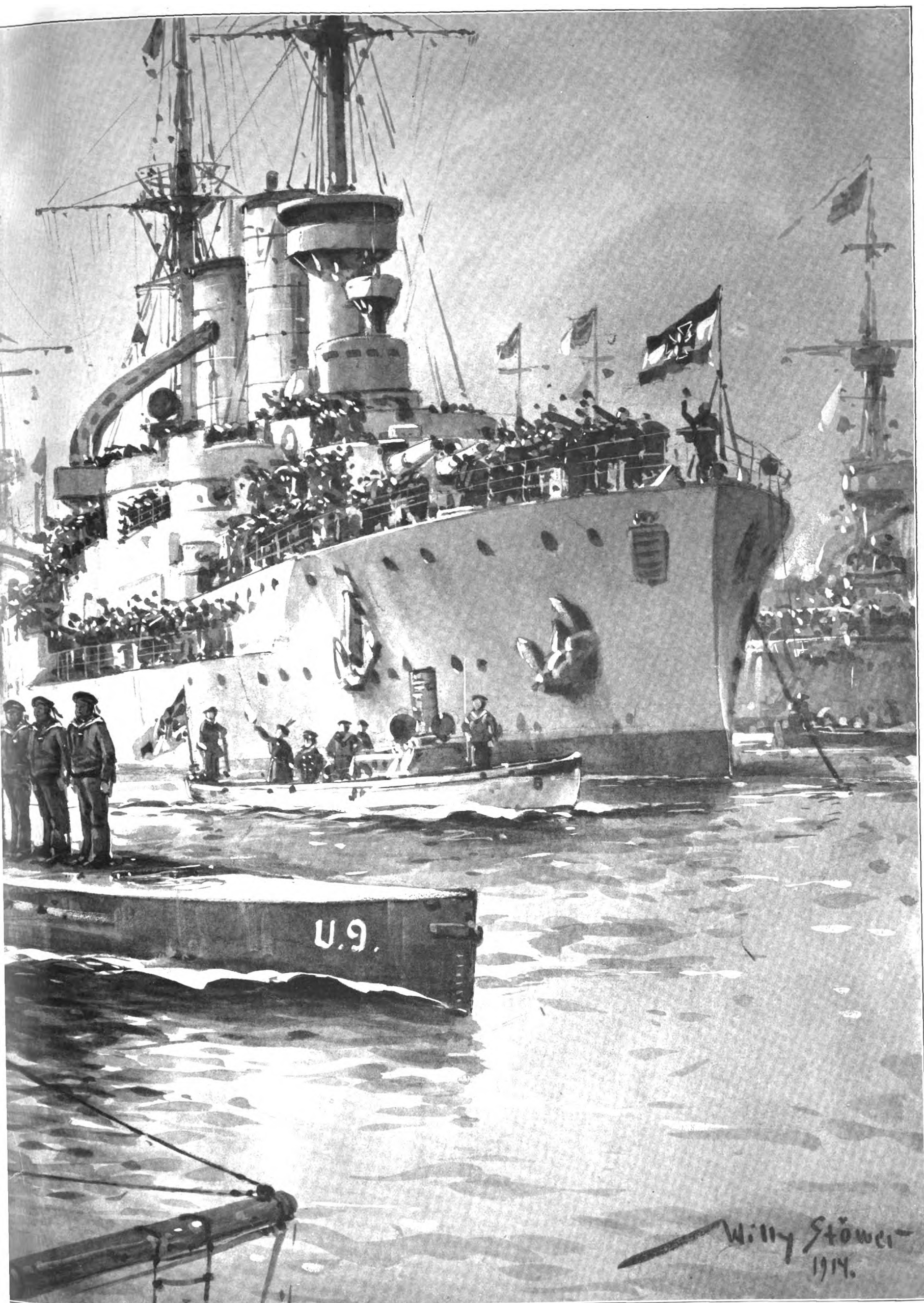
Von den fühnen Streifgügen des deutschen Kleinen Kreuzers „Emden“ im Golf von Bengalen: Die „Emden“ brennt am 22. September die Tanks der Burmah Oil Company im Hafen von Madras in Brand.  
Für die Leipzig „Illustrierte Zeitung“ gezeichnet von Paul Teschinsky.





Die Rückkehr des sieggekrönten Unterseeboots „U 9“ nach Wilhelmshaven am 23. September: Jubelnd  
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der





grüßung des Unterseeboots und seiner heldenmütigen Besatzung durch die Mannschaften der Kriegsschiffe.  
r „Illustrirten Zeitung“ Professor Willy Stöwer.



# Die Kriegsverversorgung Berlins mit Lebensmitteln.

Von Bürgermeister Dr. Georg Reide, Geh. Regierungsrat.

Wenn etwas den Kulturmenschen in diesem entsehligen, Deutschland aufgedrungenen Kriege trösten darf, so ist es das Bewußtsein, daß in allen Erfolgen, die uns bisher beschieden waren, nur Früchte geerntet wurden von dem, was deutscher Fleiß und deutsche Intelligenz in langen Jahren des Friedens gesät haben. Die Schnelligkeit und der tadellose Verlauf von Mobilmachung und Aufmarsch, die außerordentliche Leistung und Treffsicherheit unserer neuen Belagerungsgeschütze, der verblüffende Erfolg, den unsere bisher kriegerisch noch nicht erprobten neuen Waffen, Unterseeboot und Luftschiff, erzielt haben — was sind sie alle anders als die glänzendste Probe auf ein Exempel, das immer von neuem durchzurechnen die verantwortlichen Stellen in Friedenszeiten nicht müde wurden. Es stimmte immer — und es hat jetzt auch für den Ernstfall gestimmt. Wie beim Kriege 1870 der damalige Kriegsminister Roon erklären konnte, er habe nie in seinem Leben so ruhige Tage gehabt wie die vierzehn Tage nach der Kriegserklärung — so konnte auch in diesem August die Heeresverwaltung sich daselbe glänzende Zeugnis ausstellen, indem sie gegen den Schluß der Mobilmachung stolz und bescheiden erklärte: „Bisher sind Rückfragen nicht erforderlich geworden.“

Nicht anders hat es sich erst in den jüngsten Tagen bei der finanziellen Mobilmachung des Reiches gezeigt: das unerwartet glänzende Ergebnis der Krieganleihen hat uns und, was im Augenblick vielleicht nicht minder wichtig ist, hat unseren Feinden bewiesen, daß wir auch in diesem Punkte gerüstet sind und niemandes Hilfe bedürfen.

Es erhebt sich als dritte berechnete Frage, wie es mit der wirtschaftlichen Rüstung des Landes, namentlich hinsichtlich seiner Ernährung, bestellt ist, ob und wie wir die Abschließung vom größten Teil des Auslandes ertragen können, die dieser Weltkrieg uns auferlegt.

Berlin, als Groß-Berlin mit seinen fast 3,9 Mill. Einwohnern die weitaus größte Stadt des Landes, steht dabei im Brennpunkt des Interesses.

Wenn man von der Lebensmittelversorgung Berlins spricht, muß man zunächst im Auge behalten, daß es keine Festsitzung ist; daß also eine eigentliche Verproviantierung, wie sie etwa Orte vornehmen müssen, die eine Belagerung zu erwarten haben, nicht in Frage kommt. Und doch hatte auch Berlin alle Veranlassung, sich aus Anlaß des Krieges zu „verproviantieren“ — und doch hat tatsächlich die Berliner städtische Verwaltung in den Tagen kurz vor und kurz nach der Mobilmachung (und dann weiterhin fortgesetzt), lange Zeit nach außen hin völlig unsichtbar, auf diesem Gebiete eine Arbeit geleistet, die dem wahren Interesse seiner Bevölkerung entsprach. Bevor ich von dem einzelnen rede, kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß, wie so oft, auch hier wieder sich der Ungelegen der kommunalen Zerplitterung so recht deutlich gezeigt hat. Verhältnisse, die in vielen Vororten ganz die gleichen sind wie in Berlin — und doch lag für Berlin, das eigentliche Berlin, nicht die geringste Veranlassung, ja strenggenommen, nicht einmal das Recht vor, für diese Vororte mit zu sorgen. Wenn es sich aber um den möglichst heimlichen und möglichst raschen Ankauf namhafter Quantitäten von Brotgetreide oder Mehl handelte — man denke sich, was daraus geworden wäre, wenn achtundzwanzig Vororte „heimlich“ angefangen hätten, Mehl zu kaufen! Es war daher das einzig richtige — und ich hoffe, niemand wird sie darum auch nachträglich schelten — wenn die Leiter Berlins sich entschlossen, einstweilen auf eigene Verantwortung die Versorgung von Groß-Berlin auf die Schultern der eigentlichen Hauptstadt zu nehmen.

Diese Versorgung kam unter zwei Gesichtspunkten in Frage: einmal als Deckung für die ersten drei bis vier Wochen, die Zeit, in der für die Mobilmachung im wesentlichen alle Bahnen in Anspruch genommen wurden und damit auf eine Zufuhr nach Berlin nicht gerechnet werden konnte; und sodann, um angesichts der zu erwartenden Steigerung der Lebensmittelpreise mit den erworbenen Vorräten nach Bedarf auf dem Markte zu erscheinen und preisregulierend einzuwirken.

Was den ersten Punkt anlangt, so trat er etwa acht Tage vor der Mobilmachung zum erstenmal hervor. In einer denkwürdigen Sitzung im Reichsamt des Innern — denkwürdig, weil sie ganz unter dem hohen und schweren Ernst der damals dem Vaterlande bereits drohenden Kriegsgefahr stand — wurden in Anwesenheit von Vertretern der beteiligten Staats- und städtischen Behörden die zunächst erforderlichen Maßnahmen der bürgerlichen Behörden für die Mobilmachung erörtert. Mit der erfreulichen Sicherheit, die die Militärverwaltung in allen Kriegsmahnahmen auszeichnet, konnte uns mitgeteilt werden, daß für die ersten sieben Tage kein einziger Zug erwartet werden dürfe, weil alle Bahnstrecken und alles rollende Material allein für Truppentransporte und andere militärische Zwecke in Anspruch genommen würden; vom siebenten Mobilmachungstage ab würden von nördlicher und südöstlicher Richtung, aus Mecklenburg und aus Posen her, täglich je zwei „Fleischzüge“ in Abständen von je zwölf Stunden verkehren können, und erst vom Ablauf der vierten Woche würde eine langsame Rückkehr zu einem normalen Gütertransport eintreten. Eine Ausnahme von diesen Gegebenheiten bestand nur für die Milchzüge, die, bestimmt, die Riesenstadt mit dem täglich erforderlichen ungeheuren Bedarf an Milch zu versorgen, von vornherein in die Truppenzüge eingereiht worden seien. Die Zugagen der Militärverwaltung sind aufs genaueste eingetroffen. Mit einer fast unglauwbildigen Pünktlichkeit wurde am siebenten Tage der erste Viehzug und zwölf Stunden später der zweite zur Verfügung gestellt. Im Hinblick auf die ungeheure Menge der zu bewältigenden militärischen Transporte, die in jenen Tagen das Eisenbahnnetz von Berlin in Anspruch nahmen, grenzt die Einhaltung dieses Termins beinahe ans Wunderbare. Denn daß um der städtischen Fleischzüge willen auch nur ein einziger Militärtransport

unterblieben oder verschoben wurde, wird bei der übertragenden Wichtigkeit der letzteren natürlich niemand vermuten wollen. Nein, es war aber wieder die Genauigkeit eines mit emsigstem Fleiß und höchster Intelligenz ausgearbeiteten Plans, was auch diese Leistung ermöglichte. Und da man nun in Berlin von vornherein mit dieser und den weiteren Sperrfristen rechnen mußte, so galt es eben, hierfür rechtzeitig Vorkehrung zu treffen. Mit Bienenemsigkeit und in aller Stille wurde an die Arbeit gegangen. Es war zunächst festzustellen, auf wie hoch etwa der Bedarf von fast vier Millionen Menschen an Mehl (und danach berechnet an Brotgetreide), als dem Stoff zu dem unentbehrlichsten Nahrungsmittel, dem Brot, auf den Zeitraum von vier Wochen zu bemessen sein werde. Und hier wieder galt es, zu ermitteln, welche Mengen von Mehl oder Getreide schon etwa in Groß-Berlin lagerten. Auf Grund von Schätzungen und Gutachten von Sachverständigen konnte davon ausgegangen werden, daß etwa 12000 t Mehl vorhanden seien. Danach erschien es notwendig, weitere etwa 17000 t Mehl, bzw. das entsprechende Brotgetreide hinzuzuerwerben. Eine keineswegs leichte Aufgabe. Denn schon der erste Versuch bewies, daß auch nicht annähernd irgendwo noch größere Quantitäten zu haben waren und man also auf Käufe von Hunderten von Tonnen angewiesen war, schon froh, wenn man gelegentlich ein Tausend erwischen konnte. Ganz natürlich. Denn wir waren ja Ende Juli; die alte Ernte verbraucht, die neue noch nicht herein. Dazu größte Eile mit dem Transport. Denn was nicht bis zum Tage der Mobilmachung herein war, schwebte in Gefahr, liegen zu bleiben oder aus den Fügen irgendwo unterwegs herausgesetzt zu werden. Und dabei immer sozusagen verdeckter Kauf durch vorgeschobene Personen. Denn wenn die Verkäufer nertten, wer von ihnen kaufte und wozu, war mit einer sofortigen ungeheuren Preissteigerung zu rechnen. An der großen Stadt verdient ja jeder so gern. Aber es ging. In einer ununterbrochenen Reihe von Telefongesprächen klingelte sich die Stadt durch gewandte Vermittler, die immer erst mit ein paar tiefstinnigen Betrachtungen über Wetter, Gesundheit oder „ob Krieg oder nicht“ beginnen mußten, um ihre Interessiertheit zu verbergen, aus allen möglichen Städten der Windrose Posten auf Posten zusammen, während die Bürgermeister und der Dezerent mit den Händen auf dem Rücken wartend über den weichen Teppich im Zimmer des Oberbürgermeisters promenierte und die Zahlen summierte, die von Zeit zu Zeit aus der Telefonzelle herüberklangen. Auch für den Kommunalbeamten, der bisher mit so ganz anderen Aufgaben beschäftigt gewesen, ein unvergeßbarer Tag. — Aber mit den Käufen allein war es nicht getan. Denn nun galt es, zugleich festzuhalten, was bereits da war. Sonst konnte es sich ereignen, daß ebensoviel, wie man von der einen Seite hereinbrachte, hinterläßt wieder abfloß. Bei der steigenden Tendenz der Preise, wie sie die mehr und mehr herannahende Kriegsgefahr mit sich brachte, lag solche Möglichkeit nahe genug. Hier kam in wenigen Tagen die Einrichtung der durch den Kriegszustand geschaffenen höchsten lokalen Instanz, des Oberkommandierenden in den Marken, zu Hilfe. Bei ihm wurde alsbald ein Ausfuhrverbot für alle Nahrungs- und Futtermittel erzielt. Berlin wurde damit eine Maulesalle; es konnte zwar viel hereinkommen, aber nichts wieder heraus; ein Zustand, der, so notwendig er für den Augenblick war, dem Handel doch mehr und mehr bedrückend wurde. Und weiter. Die Annahme, daß in Berlin bereits erhebliche Bestände lagerten, war ja wohl begründet erschienen. Aber nun kam es darauf an, Gewißheit zu haben; namentlich auch, um den Augenblick zu erfassen, in dem Berlin mit seinen Käufen werde einzutreten haben, weil die anderen Bestände verbraucht oder im Schwinden begriffen waren. Dazu gab es nur ein Mittel, den Deklarationszwang. Auch dieses Recht wurde der Stadt auf ihren Antrag verliehen, und zwar, in Würdigung der Tatsache, daß sie die Versorgung von Groß-Berlin auf sich genommen, für den ganzen Umfang des Zweckverbandsgebietes. So hatte — vielleicht zum erstenmal in der Geschichte — der Beauftragte der Stadt Berlin fortan das Recht, auf diesem beschränkten Gebiete in allen Nachbarstädten und Vororten Amtshandlungen vorzunehmen. Der schneidige Oberkommandierende in den Marken hatte über Nacht eine — wenn auch unfänglich sehr bescheidene — allgemeine Eingemeindung in Berlin verfügt! Die selbstverständlich mit der allergrößten Vorsicht geübte Prüfung hatte das erfreuliche Ergebnis, daß gegenüber der vermuteten Zahl von 12000 t eine sehr erheblich größere, fast dem Doppelten sich nähernde Zahl von Vorräten als in Groß-Berlin lagernd angenommen werden durfte.

Die erste Folge des Kriegsbeginns war freilich ein allgemeines starkes Hinaufschwellen aller Lebensmittelpreise. Durch unbesonnene Ankäufe der besser gestellten Kreise, die Speisekammer und Keller bis zum Rande mit Vorräten anfüllten und an die Lebensmittelhändler, die bald merkten, daß hier gut zu verdienen sei, jeden Preis bezahlten, wurden auch die minder Vermittelten angezogen, und einige Tage lang gab es einen Sturm auf die Kolonialwarenläden, der bei dem einen zum Ausverkauf, bei dem andern zu unverschämten Preiserhöhungen und dadurch wieder zu erregten Ausritten der erbitterten Bevölkerung führte. Das dauerte freilich nur wenige Tage. Dann kehrte die Einsicht, daß an allen Lebensmitteln kein Mangel sei, wieder zurück, und die Preise begannen herabzugehen. Indessen hatte der Vorfall doch gezeigt, daß es gut sein werde, der Wiederkehr ähnlicher Vorkommnisse vorzubeugen. So wurde beim Oberkommando auf Grund der ihm gesetzlich erteilten Ermächtigung die Festsetzung von Höchstpreisen für Lebensmittel angeregt. Einstweilen freilich wurde davon nur Gebrauch gemacht, soweit Mehl und Salz in Frage kamen. Daneben aber wurde doch unter Sinjuziehung von Sachverständigen aller Lebensmittel-

Handelszweige ein Höchstpreisverzeichnis auch für alle andern wichtigen Nahrungs- und Futtermittel vereinbart. Zu seiner Festsetzung kam es nicht, da binnen verhältnismäßig kurzer Zeit die Preise überall auf eine normale Höhe herabsanken; ja, dieser Rückgang war so sichtbar, daß es möglich wurde, auch den bisherigen Höchstpreis für Mehl und Salz sehr erheblich zurückzusetzen. Die vielfach grundsätzlich gegen jede Höchstpreis-Festsetzung geltend gemachte Befürchtung, daß solche Höchstpreise immer die Neigung hätten, zu Mindestpreisen zu werden, hatte sich also nicht verwirklicht. Durch fortgesetzte Stichprobenkäufe in allen Teilen der Stadt — je zwanzig bis dreißig an der Zahl — von Brot und Kartoffeln kontrollierte inzwischen der Magistrat von Berlin die Preisbewegung dieser wichtigsten Nahrungsmittel. Während im Durchschnitt das Publikum mit angemessener Ware zu angemessenem Preise bedient wurde, war doch nicht zu leugnen, daß an einzelnen Stellen die Händler die Gunst der Verhältnisse allzu strupellos ausnutzten. Sowohl das Roggenbrot als auch namentlich das Weizenbrot (in Berlin „Schrippen“ und „Knüppel“ genannt) wies mehrfach Preise oder, was daselbe ist, Größenmaße auf, die durchaus ungerechtfertigt waren! So wurde die Festsetzung von Höchstpreis und Höchstgewicht beider Sorten in Aussicht genommen. Dagegen aber wehrten sich die Händler. Sie behaupteten, Berlin sei keine so einheitliche Stadt, daß der Preis desselben Gebäcks im Osten und Westen der gleiche sein könnte; Ladenmiete, Aufmachung, Bedienung, Qualität des Gebäcks selbst seien so grundverschieden, daß ein allgemeiner Normalpreis für Normalgewicht die größte Ungerechtigkeit mit sich führen würde. Das mußte als richtig anerkannt werden. Es fand daher eine Verständigung mit den Händlern dahin statt, daß jeder Händler nur verpflichtet sein solle, durch Aushang deutlich und bestimmt anzuzeigen, wieviel Gewicht er für welchen Preis verkaufe. Der Preis selbst und das Gewicht konnten von ihm beliebig festgesetzt werden. Man nahm an, die Konkurrenz und das Publikum (dem zum Nachwiegen und Nachprüfen der Angaben eine Waage im Laden zur Verfügung stehen muß) werde selbst dafür sorgen, daß Händler, die ungerechtfertigte Preise nahmen, ausgeschaltet würden. Zugleich aber wurde so am besten erreicht, daß ein langsame Übergang von den niedrigeren Preisen des Ostens zu den höheren des Westens stattfände. So ist die Sache jetzt geordnet.

Inzwischen war auch an einer anderen Stelle eine Rückkehr zu einer freien Verkehrsgebarung möglich geworden. Es wurde schon oben gesagt, daß das Ausfuhrverbot für den Handel geradezu wie eine Maulesalle wirkte: alles hinein, aber nichts hinaus. War das schon für die Ware selbst vielfach bedrückend, so drohte die Maßnahme für den Handel mit der Ware geradezu vernichtend zu werden. Berlin ist anerkanntermaßen unser erster Getreidemarkt. Da nun von hier das Getreide nicht weiter konnte, so suchte der Handel vielfach — was ja auf mancherlei Wegen möglich ist — die Stadt zu umgehen, und das konnte zur Folge haben, daß sich auch der Handel mit diesem Getreide anderswohin zog. Daraus aber befürchtete der Handel eine Beeinträchtigung des Ansehens und der Bedeutung des hiesigen Getreidemarkts. So wurde aus den Kreisen der Handelswelt gegen jenes Ausfuhrverbot immer nachdrücklicher Sturm gelaufen. Trotz mancher Bedenken, da ja eine Aufhebung des Ausfuhrverbots leicht ein Fortschwimmen der hiesigen Vorräte an andere Orte zur Folge haben kann, mußte man allmählich diesen allgemeinen Gesichtspunkten Rechnung tragen. Und so ist seit einiger Zeit das Ausfuhrverbot gefallen. Nehmen wir es einstweilen als ein günstiges Zeichen dafür, mit welcher Ruhe man auch in maßgebenden Kreisen der Entwicklung der Dinge entgegengeht.

Es ist ja auch nicht zu leugnen, daß trotz all der Schwierigkeiten, die über uns hergefallen sind, in dem Verhalten einer Anzahl nächstbenachbarter neutraler Länder einige günstige Momente erblickt werden müssen. Namentlich kommen dabei Dänemark und Holland in Frage. Die schwierige Aufgabe, eine Viermillionen-Bevölkerung genügend mit Fleisch zu versorgen, ist damit vorderhand fast zu einer leichten geworden. Von der ersten Zeit nach der Mobilmachung, in der an den Bahnstrecken sich massenhafte die Tiere stauten, weil überhaupt keine Beförderung stattfand, und im Gefolge davon fast eine Überschwemmung des Berliner Marktes eintrat, muß natürlich abgesehen werden. Usdann aber ist bis jetzt eine so reichliche Zufuhr von Schlachtvieh aus den deutschen Vieh liefernden Strichen sowie aus Holland und Dänemark möglich gewesen, daß trotz des Krieges irgendein Mangel an Fleisch in Berlin überhaupt nicht fühlbar geworden ist. Allerdings wird eine vorsichtige Verwaltung auch mit der Zukunft rechnen müssen. Und da ist natürlich die Tatsache nicht wegzuleugnen, daß der gegenwärtige starke Auftrieb, namentlich an Schweinen, eng mit dem Mangel an Futtergerste (die bekanntlich hauptsächlich aus Rußland bezogen wird) zusammenhängt. Man kann eben die Schweine nicht dauernd ernähren und stößt sie beizelten ab. Das muß dann selbstverständlich später zu einem Mangel an Vieh führen. Und für diese Zeiten muß vorgesorgt werden. Gefrierräume zur Aufbewahrung frischen gefrorenen Fleisches können ihrer Natur nach für eine größere Bevölkerung ausreichende Vorräte nicht aufnehmen. Es kann daher nur mit geräucherter Ware nachgeholfen werden. Und so ist denn die Stadt schon seit Wochen dabei, in möglichst großem Umfang auf dem Wege eigener Schlachtungen sich solche Räucherwaren — namentlich Speck — zu schaffen und aufzustapeln, für die Zeiten, die vielleicht kommen könnten.

Ähnlich steht es mit der Sorge für die Kartoffeln. Auch sie sind bekanntlich im besonderen Grade ein Lebensmittel der ärmeren Kreise. Nun ist zwar die Produktion von Kartoffeln in Deutschland im allgemeinen eine sehr ansehnliche (etwa 45 Mill. t im Jahre) und der Verbrauch für Brennereien und sonstige Industriezwecke kein allzu





Zur Sperrung der Dardanellen durch die Türkei am 29. September: Die Dardanellenstraße und ihre Umgebung aus der Vogelschau. Auf Grund eigener Naturaufnahmen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Professor W. Jenö Diemer.

Eine halbamtliche türkische Note stellt zur Rechtfertigung der vollständigen Sperrung der Dardanellen fest, daß eine englische und eine französische Flotte seit einiger Zeit am Eingang der Dardanellen kreuzten, wobei sie die ein- und ausgehenden Schiffe anhielten, durchsuchten und die Besatzung ausfragten, was der Freiheit der Schifffahrt in den Dardanellen tatsächlich den Abbruch getan habe. Deshalb habe die Regierung beschlossen, die Dardanellen zu sperren und nicht wieder zu öffnen, bis die genannten Flotten sich von der Küste entfernt hätten und die bisherigen anomalen Verhältnisse geschwunden wären. — Weiter mißdeutet die „Politische Korrespondenz“ aus Konstantinopel: „Die Dardanellensperrung war durch das Anhalten einer aus 21 Einheiten bestehenden englischen Flotte veranlaßt, die allein schon die Bewegungsfreiheit der Türkei bedrohte. Die Verhinderung der Ausfahrt von türkischen Torpedobooten wurde als Gewaltthatigkeit empfunden. Schließlich wurde eine Erklärung des englischen Vizekonsuls Sir Edward Malet, daß England den „Gartiz Sultan“ (früher „Gedeb“) und „Mihriban“ (früher „Gedeb“) als deutsche Kriegsschiffe betrachte, und daß diese bei Austritt aus den Dardanellen von den englischen Schiffen vernichtet werden würden, als beleidigender, gewaltthätiger Schritt empfunden. England glaube sich somit berechtigt, eine von der Türkei vollzogene Schiffverweigerung als nichtig zu erklären und türkischen Schiffen das Eingehen in türkischen Gewässern zu verbieten.“ Darauf antwortete die Flotte mit der Dardanellensperrung.





In der Genesung.

hoher — indessen, wenn man damit rechnen muß (es scheint noch nicht einwandfrei festzustehen), daß die diesjährige Ernte infolge der langen Trockenheit nicht sehr ergiebig sein wird, und hinzunimmt, daß voraussichtlich in dem von den Russen verheerten Ostpreußen sehr erhebliche Quantitäten verloren gegangen sind, dann will es doch vorsichtig

Gedanke, daß man sich durch Einschränkung des Weißbrotkonsums und Vermehrung der Verzehrung von Roggenbrot helfen könnte, und daß es sich wohl empfehlen würde, auch von Amts wegen für die möglichste Verbreitung einer dahingehenden Anregung einzutreten. Immerhin — es muß zugegeben werden, daß eine ganze Reihe von Umständen dazu mitwirkt, den Getreidepreis in die Höhe zu schrauben: neben dem schon erwähnten Ausbleiben der Einfuhr sind es auch die sehr umfangreichen Einkäufe der Heeresverwaltung und die durch den leider vorhandenen Arbeitermangel bedingte Verzögerung der diesjährigen Ernterzeugnisse auf dem heimischen Markte gewesen, die hier mitbestimmend eingewirkt haben. Kommt nun noch ein künstliches Zurückhalten des Getreides hinzu, hervorgerufen durch den Wunsch, dafür die künftigen, voraussichtlich noch erheblich höheren Preise abzuwarten, so kann in der Tat hier eine Katastrophe entstehen. Und ihr vorzubeugen, wird Aufgabe aller beteiligten Kreise sein. Ohne Festsetzung von Höchstpreisen für das Getreide wird es nicht abgehen. Fragt sich nur, wie die angemessene Mitte zwischen dem Wunsch der Landwirtschaft, sie sehr hoch, und dem der anderen Bevölkerungskreise, sie sehr niedrig zu bemessen, gefunden werden wird. Hoffentlich gelingt auch dies in befriedigender Weise, wie uns ja schon so manches andere in diesem unerwartet über uns hereingebrochenen Kampfe mit Haß, Neid und Mißgunst unserer Nachbarn gelungen ist.

## Moratorien im Ausland — kein Moratorium in Deutschland.

Von Oscar Meyer, Syndikus der Handelskammer in Berlin.

Seit Jahren hat es Leute gegeben, die den Weltkrieg prophezeit haben. Aber mit wie großer Phantasie hierbei auch seine Wirkungen ausgemalt worden sind: die Wirklichkeit hat alle Voraussetzungen übertroffen. Das trifft nicht nur auf die Kämpfe zu Lande und zur See zu; auch die Eingriffe des Krieges in das Rechts- und



E. H. 1914

Bei der Lektüre an einem sonnigen Herbstnachmittag im Freien.

erscheinen, wenn auch hier die Stadt Berlin, mindestens wieder, um für etwaige Zeiten besonders gesteigerter Lebensmittelpreise ausgleichend auf diese Preise einwirken zu können, sich reichlich mit Kartoffelvorräten versorgt. So wird denn auch jetzt in diesem Sinne verfahren. Übernormale Kartoffelpreise sind übrigens nach der Meinung der Sachverständigen keineswegs zu befürchten, zumal eine Kartoffeleinfuhr aus Holland auf diesem Gebiete stark ausgleichend wirken würde.

Auch bezüglich der Gemüse, wenigstens der billigeren Sorten, Rot-, Weiß- und Wirsingohls, kann Holland die Rolle des Ausgleichsfaktors zugewiesen sein. An sich ist die Produktion dieser Gemüse in Deutschland außerordentlich groß. Aber die Aufbewahrung in der kälteren Jahreszeit (durch Kohlscheunen, wie in Holland) ist so wenig verbreitet, daß alljährlich große Mengen bei Eintritt des Winters auf den Feldern verfaulen und erfrieren. Daher die ums Doppelte höheren Preise in den Frühjahrsmonaten. Denn für diese Zeit hat sich Holland eingerichtet, uns zu versorgen; freilich wegen des hohen Zolls gegen erheblich höheren Preis. Für dieses Jahr ist nun durch Verordnung des Reichskanzlers der Zoll auf Kohl außer Kraft gesetzt; damit aber ist Holland in der Lage, seine reichlichen Vorräte im weitesten Umfange nach Deutschland auszuführen, und wir werden auf diesem Wege billige Kohlpreise zu erwarten haben. Hier war mithin eine Tätigkeit der Stadt nicht vonnöten.

Der schwierigste Punkt im Bilde der Versorgung der reichshauptstädtischen Bevölkerung bleibt immer der Getreidepreis. An sich ist ein Mangel an Getreide, der eine hohe Preisnotierung erfordern würde, übrigens nur in geringem Grade zu erwarten. Nach einer uns vorliegenden Berechnung des Direktors des Berliner Statistischen Amtes, Professors Silbergleit, würde sich angesichts des in diesem Jahre im Inland bleibenden Ausfuhrüberschusses an Roggen auf den Kopf der Bevölkerung eine Quote von 153 kg ergeben, gegenüber 145, 140 und 139 in den vorangegangenen Jahren, also ein ungewöhnlich hoher Satz zugunsten des Kriegsjahres. Freilich ist beim Weizen das Umgekehrte der Fall; die Kopfquote stellt sich hier auf 58,7 kg gegen 88, 82, 86 in den früheren Jahren. Ein Ersatz des Mantos kann nach sachverständigem Urteil sehr wohl in der Eigenschaft der Trockenartoffeln gefunden werden. Der Zusatz von Malzmehl aus Trockenartoffeln soll sogar das Brot beförmlicher und länger haltbar machen. Ebensonahe liegt natürlich auch der

Wirtschaftsleben der ganzen Welt sind so gewaltig, wie es wohl niemand zu erwarten gewagt hat.

Daß das Völkerrecht, dessen Ausbau der mehr oder minder ehrlich gemeinte Zweck unendlicher Beratungen der Kabinette und Gelehrten war, jemals an Universitäten gelehrt worden ist, erscheint uns



E. H. 1914

Verwundete Offiziere.

Deutsche Verwundete im Garten des Dresdener Ausstellungsgebäudes. Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Emil Zimmer.



heute als ein frivoler Zeitdiebstahl, den man an unseren jungen Juristen begangen hat. Noch verblüffender vielleicht sind indessen die Umwälzungen, die der Krieg auf rein privatrechtlichem Gebiete im Gefolge gehabt hat. Die Welt steht im Zeichen des Moratoriums — das ist das charakteristische Merkmal der Gegenwart; das bedeutet, daß an die Stelle des Schutzes der Verträge, auf den in zivilisierten Ländern jedermann als auf etwas Selbstverständliches vertrauen zu dürfen glaubte, fast überall über Nacht ein Zustand der Unsicherheit, teilweise bis zur völligen Entrechtung des Gläubigers ausartet, getreten ist.

Fast überall. Haben doch von den kriegsführenden Staaten Belgien, England, Frankreich, Montenegro, Österreich, Ungarn, Bosnien und Herzegowina, Rußland und Serbien Moratorien eingeführt, also abgesehen von Japan, dessen Maßnahmen noch nicht bekanntgeworden sind, alle bis auf das Deutsche Reich. Und von den übrigen Staaten sind nicht weniger als zehn europäische und sechs außereuropäische: Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Portugal, Schweden, die Schweiz, die Türkei, Argentinien, Brasilien, China, Ägypten, Mexiko und Uruguay, ihrem Beispiel gefolgt. Bei dieser Statistik ist der Begriff des Moratoriums eng gefaßt; es sind nicht berücksichtigt Staaten, die, wie Holland, lediglich ihre Gerichte ermächtigt haben, Fristen für Bezahlung einer Geldsumme zu gewähren, oder die, wie Rumänien, die Stundung auf Verpflichtungen gegenüber ausländischen Gläubigern beschränkt haben. Die vorher aufgeführten Staaten haben vielmehr sämtlich einen Aufschub entweder allgemein für alle Zahlungen oder für alle Wechselschulden oder für die Verbindlichkeiten ihrer Banken und Sparkassen bewilligt. Die beiden letzteren Maßnahmen, die vielfach zugleich ergriffen worden sind, sind in Wirklichkeit nur eine Verschleierung des allgemeinen Moratoriums; denn wenn Wechsel nicht eingelöst werden, und wenn die Kreditinstitute keine Guthaben auszahlen, steht der Zahlungsverkehr ohnehin still, auch ohne daß dies im Gesetz zum Ausdruck zu kommen braucht.

Natürlich kann ein Schritt, den so viele Staaten getan haben, nicht in Bausch und Bogen verdammt werden. Mag sein, daß er diesem und jenem Staate sehr leicht gefallen ist; diejenigen Staaten dagegen, die noch ein wirtschaftliches Ansehen zu



Ein Blick in den großen Krankensaal mit verwundeten Franzosen.



Der deutsche Oberstabsarzt mit einem gefangenen französischen am Bette eines verwundeten Franzosen.

verlieren haben, werden sich gewiß nur schwer dazu entschlossen haben. Auch in Deutschland hat man, namentlich im Beginne des Krieges, die Einführung eines Moratoriums ernst erwogen; aber die vielen Stimmen, die sich anfangs dafür erhoben, sind späterhin zumeist verstummt, und jetzt ist es nur noch eine kleine Minderheit, die es nicht guthießt, daß unsere Regierung sich mit Entschiedenheit ablehnend gegenüber jener Forderung verhalten hat.

Was spricht für, was gegen das Moratorium?

Unzweifelhaft muß, selbst in dem wirtschaftlich stärksten Staate, ein Krieg wie der jetzige hemmend auf den Zahlungsverkehr einwirken. Der Handel mit dem feindlichen Auslande stockt vollständig, der mit dem neutralen Auslande größenteils, insbesondere, soweit die Verkehrswege und mittel feindlicher Kontrolle ausgefaßt sind. In dem entsprechenden geringen oder noch geringeren Umfange gehen Zahlungen vom Auslande ein. Im Inlande finden ganze Gattungen von Waren, vor allem die Luxusartikel jeder Art, keinen Absatz; bei anderen machen sich die Abwesenheit der zur Fahne Einberufenen und die durch notwendige oder freiwillige Sparmaßnahmen verursachte Verminderung der Kaufkraft der Daheimgebliebenen fühlbar. Viele Geschäfte gehen auch deshalb zurück oder sogar ein, weil sie des Leiters beraubt sind. Dazu kommt, daß manche die Lage dazu ausnützen, sich der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten zu entziehen, und damit böswillig ihre Gläubiger schädigen. Bedenkt man nun, daß das Geld vom letzten Verbraucher bis zum ersten Erzeuger einen Weg machen muß, der von keinem Zwischenglied ohne Gefahr für alle weiteren Glieder unterbrochen werden darf, so ergibt sich ohne weiteres, wie schwer es unter den obwaltenden Umständen Unzähligen, namentlich in der Geschäftswelt, werden muß, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Und doch darf man daraus nicht leichtfertig folgern: also wollen wir ein Moratorium haben. Denn Moratorium heißt wirtschaftlicher Stillstand. Sobald die Banken gehindert sind, ihre Wechselbestände zu Geld zu machen, können sie keinen Kredit gewähren, keine Guthaben mehr auszahlen; hiermit sind die gewerblichen Betriebe lahmgelegt, sie müssen schließen, und ihre Angestellten und Arbeiter werden brotlos. Sobald die Mieten nicht gezahlt zu werden

brauchen, ist es den Hauseigentümern unmöglich, Hypothekenzinsen zu entrichten: die Pfandbriefe werden notleidend, die Leistungsfähigkeit der Versicherungsgesellschaften wird in Frage gestellt. Kurz, der Schutz des Schuldners wird zum Ruin des Gläubigers und der von ihm abhängigen Existenzen, wobei nicht zu übersehen ist, daß ohnehin im Verhältnis zwischen Schuldner und Gläubiger dieser keineswegs immer oder auch nur überwiegend der stärkere Teil ist. Endlich ist auch nicht einmal der Schutz des Schuldners durch das Moratorium dauernd wirksam: einmal muß die Moratoriumsfrist ablaufen, und dann sieht er sich erst recht vor Verbindlichkeiten, denen zu genügen er außerstande ist.

Das sind die Gründe, aus denen man in Deutschland von der Einführung jeglichen Moratoriums abgesehen hat — übrigens in Übereinstimmung mit der ruhmvollen Überlieferung des Jahres 1870 — und lediglich Vorsorge dafür getroffen hat, daß übermäßige Härten zuungunsten der vom Kriege wirtschaftlich Bedrängten vermieden werden. Die in letzterer Richtung ergriffenen Maßnahmen lassen sich in zwei Gruppen einteilen.

Die eine Gruppe bilden die großartigen Kreditorganisationen, die teils durch die Gesetzgebung, teils durch die Kommunen und Handelsvertretungen, teils durch Selbsthilfe in den letzten beiden Monaten geschaffen worden sind. In erster Reihe sind hier die auf dem Gesetze vom 4. August 1914 beruhenden Darlehnskassen zu nennen, welche Wertpapiere und Waren beleihen, ferner die Kriegskreditbanken, die Einrichtungen für Beleihung erster und zweiter Hypotheken usw. Besondere Hervorhebung verdient dabei die großzügige Art, in der die Reichsbank durch weitgehende Krediteinräumung diesen Gründungen zu Lebenskraft und erspriehlichem Wirken verholfen hat.

Die zweite Gruppe setzt sich aus den gesetzlichen Ausnahmeverordnungen zusammen, die ohne allgemeine Aufhebung der Zahlungspflicht der Bedrängung des Schuldners in bestimmten Einzelfällen vorbeugen. Hierher gehört zunächst das Gesetz vom 4. August 1914, demzufolge während der Kriegsdauer jeder Prozeß, bei dem eine der beiden Parteien Mitglied des Heeres ist, sowie jede Zwangsvollstreckung gegen derartige Schuldner



Französische Verwundete beim Kartenspiel.

Die gute Behandlung der gefangenen verwundeten Franzosen bei den deutschen „Barbaren“: Aus dem Berliner Kriegs lazarett der „Neuen Welt“.



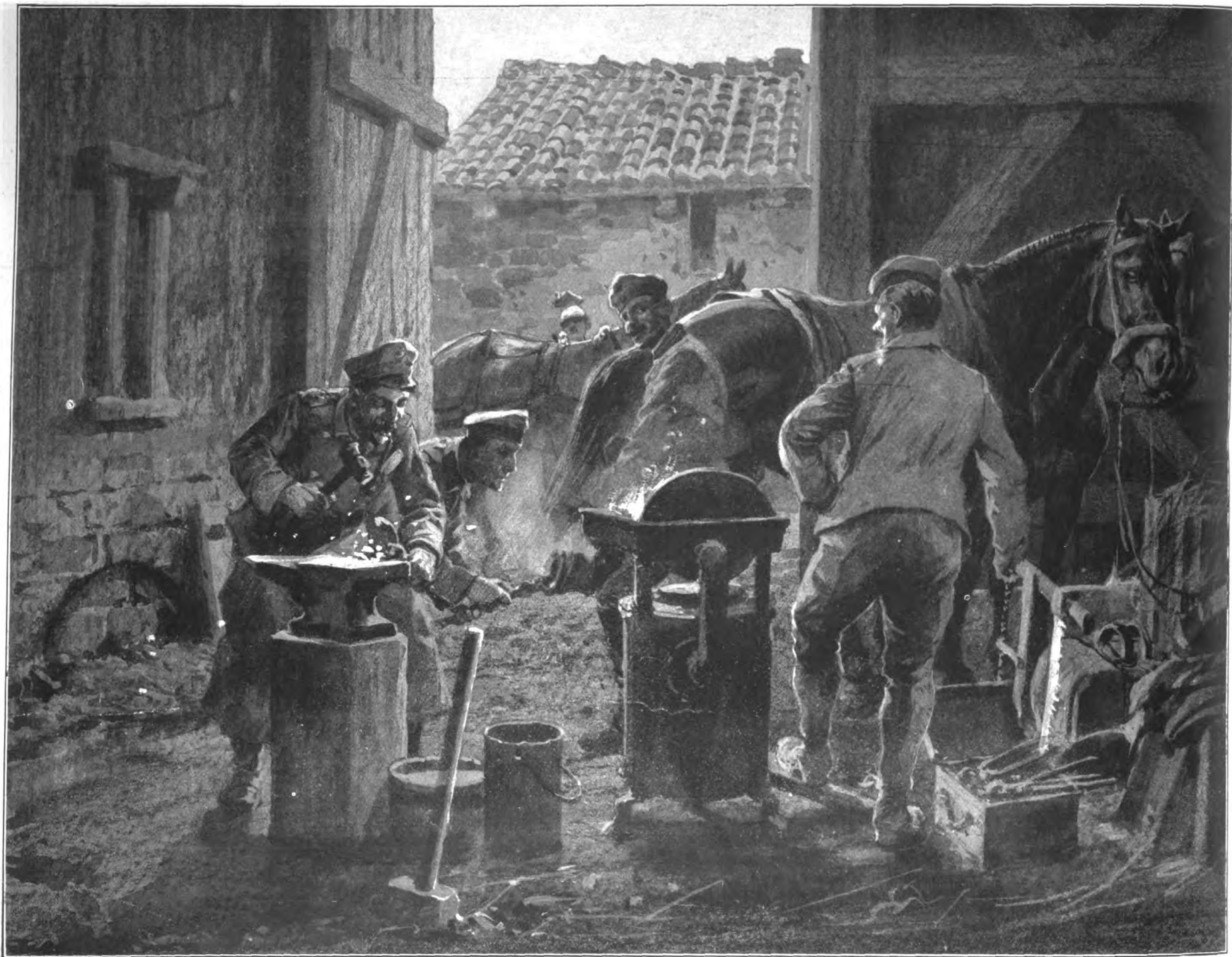
auszusetzen ist. Ferner kann nach der Bekanntmachung des Bundesrats vom 7. August 1914 in Prozessen und Zwangsvollstreckungen auf Antrag jedes Schuldners vom Gericht eine Zahlungsfrist bis zu drei Monaten festgesetzt werden, wenn seine Lage die Fristgewährung rechtfertigt und sie dem Gläubiger nicht einen verhältnismäßigen Nachteil bringt; der Schuldner ist auch in der Lage, unter den gleichen Voraussetzungen die Fristgewährung schon vorher herbeizuführen, indem er seinen Gläubiger vors Gericht ladet und unter Anerkennung der Forderung die Fristgewährung verlangt. Eine weitere Bekanntmachung vom 8. August 1914 gibt denen, die infolge des Krieges zahlungsunfähig geworden sind, das Recht, eine Aufficht über ihr Geschäft beim Konkursgericht zu beantragen, während dessen Dauer Konkurse vermieden werden. Vom gleichen Tage datiert eine Bekanntmachung, welche die Verpflichtung der Vorstände, Geschäftsführer und Liquidatoren von Aktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung und Genossenschaften, im Falle der Zahlungsunfähigkeit oder Überschuldung Konkursöffnung zu beantragen, außer Kraft setzt.

Gewiß eine Fülle von Einzelbestimmungen — und doch dürfen wir mit gerechtfertigtem Stolz feststellen: Deutschland hat kein Moratorium. Die Regel ist bei uns auch im Kriege geblieben, daß jeder ohne Säumnis seinen Verpflichtungen nachzukommen hat, und an die Spitze derer, die diese Regel befolgen, sind die deutschen Banken und Banquiers getreten — anders als der Crédit Lyonnais, der sich von der französischen Regierung sogar die Auszahlung seiner Dividende hat verbieten lassen! Es braucht nicht besonders gesagt zu werden, daß ungeachtet dessen heute mehr denn je jeder Gläubiger auch bei uns über die durch das Gesetz begründete Notwendigkeit hinaus die sittliche Pflicht hat, nach seinen eigenen Kräften der Notlage seines Schuldners gerecht zu werden; aber mindestens ebenso ist es das wirtschaftliche und nationale Gebot für jeden zahlungsfähigen Schuldner, durch gesetzmäßiges und rücksichtsvolles Verhalten gegenüber dem Gläubiger an seinem Teile mitzuwirken, daß wir weiterarbeiten und den Aufschwung unserer Volkswirtschaft vorbereiten können, dem wir hoffentlich nach glücklicher Beendigung des Krieges entgegengehen werden.

der Kampf fort. Auf den Höhen der Maas konnten deutsche Streitkräfte bis St. Mihiel vorrücken; sie vermochten aber nicht die Maas zu überschreiten.“

27. September 1914.

Über die Vernichtung der drei britischen Kreuzer der „Cressy“-Klasse durch das deutsche Unterseeboot „U 9“ werden amtlich folgende Angaben gemacht: „Am Morgen des 22. September in der Frühe befand „U 9“ sich 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland, mit annähernd südwestlichem Kurse dampfend. Die See war ruhig, das Wetter klar, teils neblig. Gegen 6 Uhr sichtete man von „U 9“ aus drei große feindliche Kreuzer, die, bei weiten Schiffsabständen in Dwarlinie nebeneinander fahrend, sich in entgegengesetzter Richtung näherten. „U 9“ beschloß, zunächst den in der Mitte fahrenden der drei Kreuzer anzugreifen, führte diese Absicht aus und brachte dem Kreuzer — es war die „Aboukir“ — einen tödlichen Torpedotreffer bei. Der Kreuzer sank nach wenigen Minuten. Als nun die beiden anderen Kreuzer nach der Stelle dampften, wo die „Aboukir“ gesunken war, machte „U 9“ einen erfolg-



Eine Feldschmiede. Nach einer Skizze des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Edgar Hübner gezeichnet von Professor Hans W. Schmidt.

Eine mittelbare Wirkung zugunsten der Schuldner hat die Bestimmung der Bekanntmachung vom 6. August 1914 zur Folge, daß die Protest- und andere wechselrechtliche Fristen um 30 Tage verlängert werden; berechtigt sie auch zunächst nur den Wechselgläubiger, ohne eigenen Rechtsverlust die längeren Fristen auszunützen, so hat sich doch daraus die Praxis gebildet, daß viele Gläubiger, vor allem die Reichsbank, die in ihrem Besitz befindlichen Wechsel bis zum Ablauf der Frist liegen lassen und so dem Schuldner einen tatsächlichen Zahlungsaufschub gestatten. Endlich kommen noch die Sondervorschriften gegenüber ausländischen Gläubigern in Betracht: nach der Bekanntmachung vom 7. August 1914 können Personen, die im Ausland ihren Sitz haben, ihre vor dem 31. Juli 1914 entstandenen Vermögensansprüche (vorläufig) bis zum 31. Oktober 1914 vor deutschen Gerichten nicht geltend machen; nach einer weiteren Bekanntmachung vom 10. August 1914 ist die Fälligkeit aller Wechsel, die im Ausland vor dem 31. Juli ausgestellt worden und im Inlande zahlbar sind, um drei Monate hinausgeschoben, falls sie nicht schon am 31. Juli verfallen waren; hierzu tritt das soeben erlassene Zahlungsverbot an England. Die beiden ersten Maßnahmen sind ihrem Wesen nach Akte der Notwehr angesichts der Unmöglichkeit, unsererseits Forderungen im Ausland einzuziehen und geltend zu machen, während das Zahlungsverbot an England ein Akt der Vergeltung ist; immerhin kommen auch diese Maßregeln in der Wirkung den Schuldnern zugute.

## Kriegschronik.

26. September 1914.

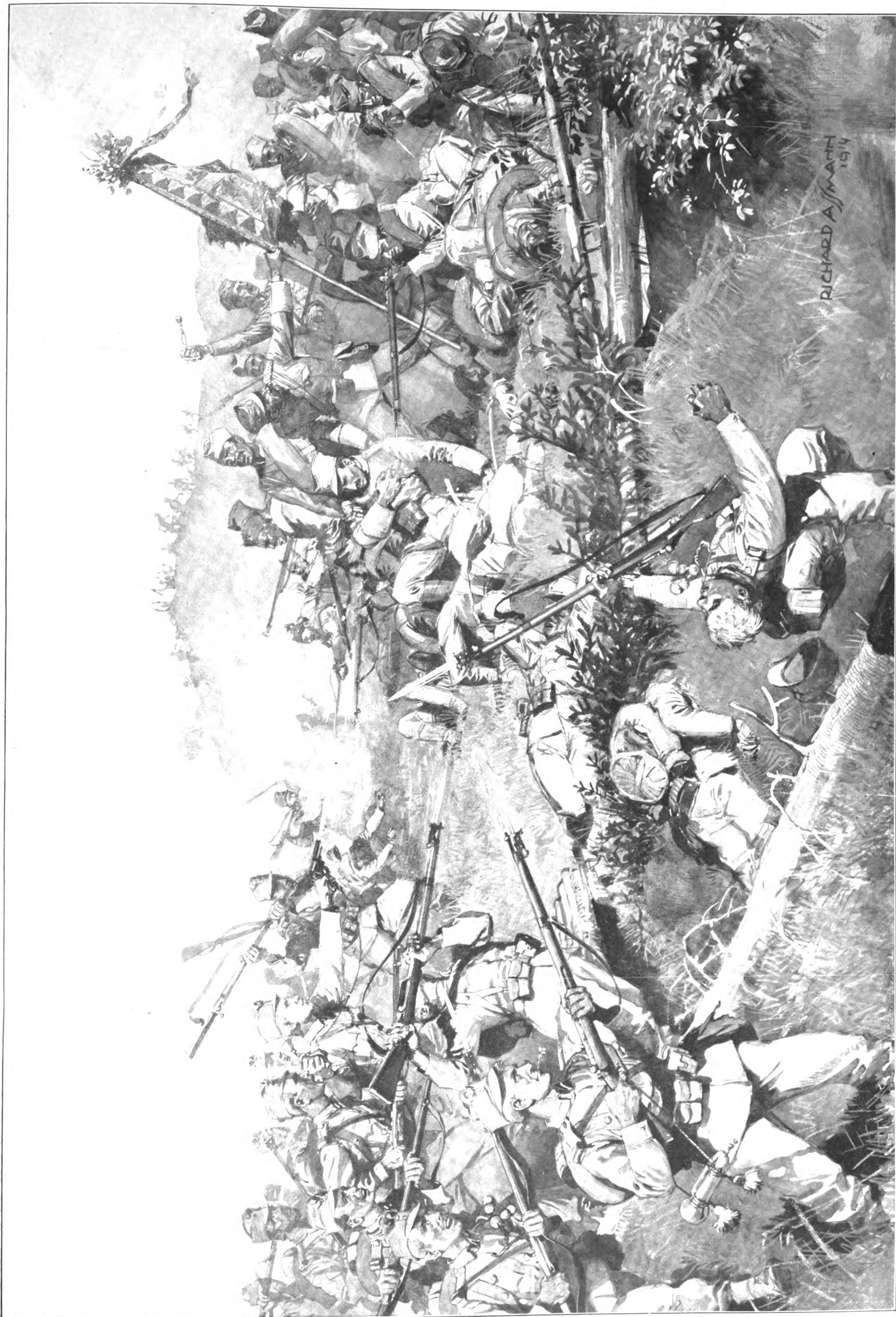
Aus dem Hauptquartier wird gemeldet, daß der Feind unter Ausnutzung seiner Eisenbahnen einen weitausholenden Vorstoß gegen die äußerste rechte Flanke des deutschen Heeres eingeleitet hat. Eine hierbei bei Bapaume vorgehende französische Division wurde von schwächeren deutschen Kräften zurückgeworfen. Auch sonst ist der Vorstoß zum Stehen gebracht. In der Mitte der Schlachtfront kam unser Angriff an einzelnen Stellen vorwärts. Die angegriffenen Sperrforts südlich von Verdun haben ihr Feuer eingestellt. Unsere Artillerie steht nunmehr im Kampfe mit Kräften, die der Feind auf dem westlichen Maasufer in Stellung brachte. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen ist die Lage unverändert. Eine interessante Ergänzung zu der vorstehenden Meldung gibt die amtliche Mitteilung der französischen Regierung vom Abend des 25. September, die folgendes besagt: „Auf unserem linken Flügel in der Gegend nördlich von Rezon hatten unsere Vortruppen gegen überlegene feindliche Streitkräfte einen Misserfolg und waren am Vormittag gezwungen, etwas zurückzugehen. Als indessen neue Kräfte hinzugekommen waren, nahmen diese Vortruppen den Kampf wieder auf. Die Schlacht in dieser Gegend nimmt einen besonders heftigen Charakter an. Im Zentrum hat sich nichts Neues ereignet. Auf unserem rechten Flügel dauert

reihen Torpedoangriff auf die „Hogue“. Auch dieser Kreuzer verschwand nach kurzer Zeit in den Fluten. Nun wandte sich „U 9“ gegen die „Cressy“. Beinahe unmittelbar nach dem Torpedoschuß kenterte die „Cressy“, schwamm noch eine Weile kieloben und sank dann. Das ganze Gefecht hat, vom ersten bis zum letzten Torpedoschuß gerechnet, ungefähr eine Stunde gedauert. Von den englischen Kreuzern ist kein Schuß abgegeben worden. Angaben der britischen Presse, in der Nähe des Gefechtes hätten sich „Begleitschiffe“ der deutschen Unterseeboote befunden und noch dazu unter holländischer Flagge, sind ebenso unwahr wie die Erzählungen überlebender Engländer, die Kreuzer seien von mehreren deutschen Unterseebooten angegriffen worden, und man habe durch Geschützfeuer mehrere von ihnen vernichtet. Tatsächlich ist nur „U 9“ dort gewesen.“

28. September 1914.

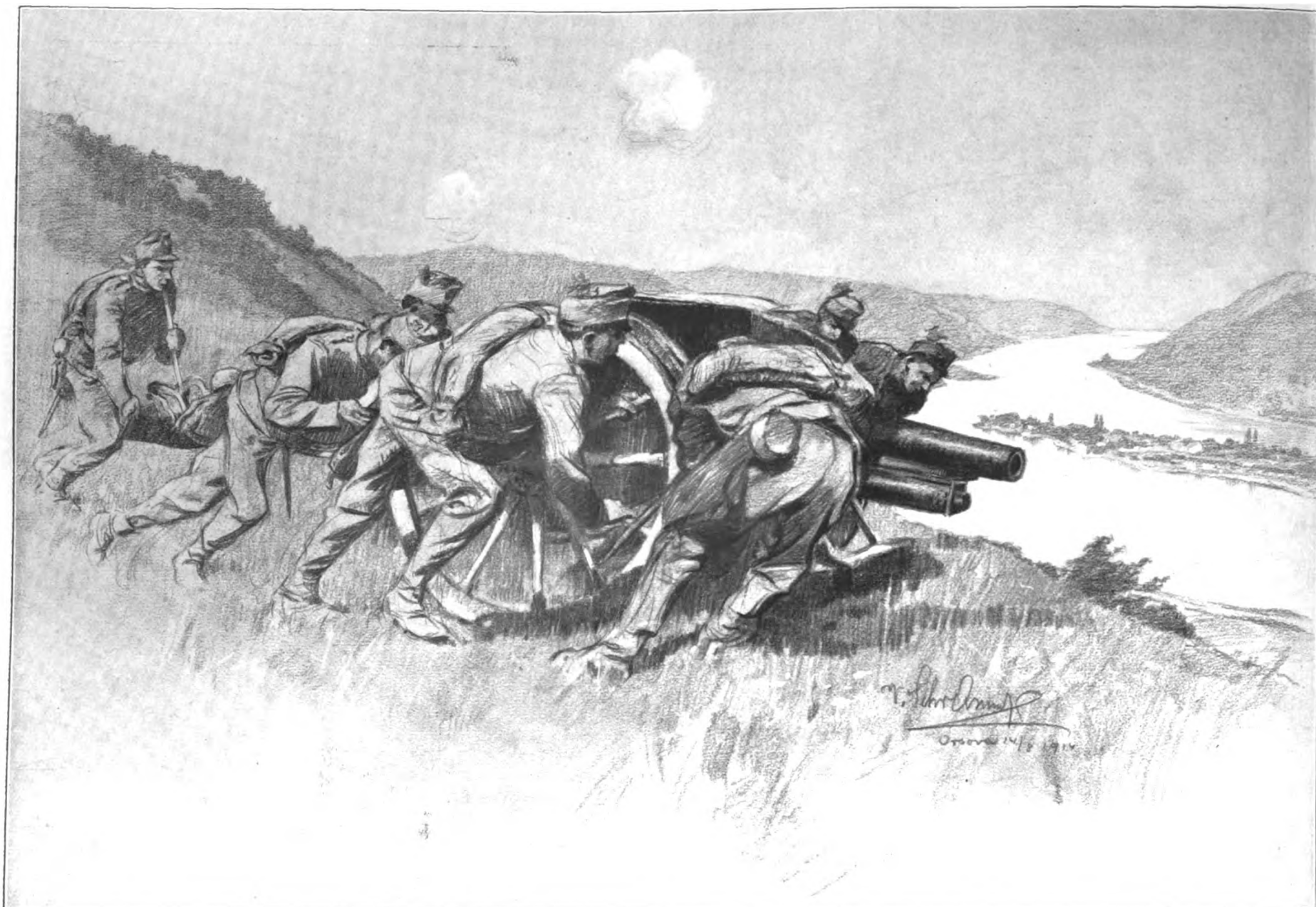
In Berlin fand eine nach Tausenden zählende Versammlung statt, die von dem Deutschen Handelstag, dem Deutschen Landwirtschaftsrat, dem Kriegsauschuß der deutschen Industrie und dem Handwerks- und Gewerbeamt am Montag einberufen war, und die in überwältigender Einmütigkeit folgende Entschliebung faßte: „Ein frevelhafter Krieg ist gegen uns entzündet, eine Welt von Feinden hat sich verbündet, um das Deutsche Reich politisch und wirtschaftlich zu vernichten. Voll Zorn und voll Begeisterung hat, um den Kaiser geschart, das deutsche



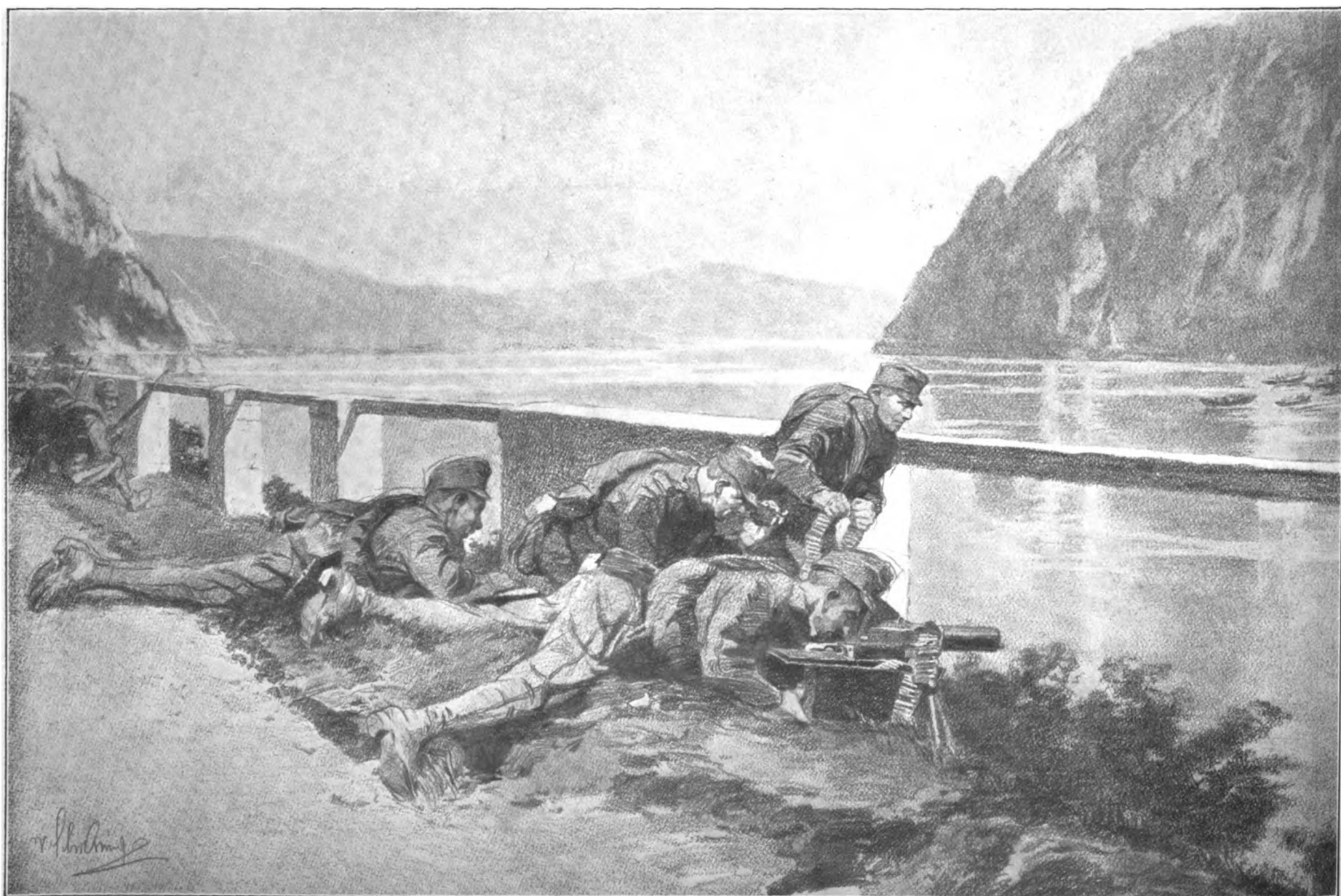


Vom Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien: Die Erstürmung der Höhen von Grupanj an der serbisch-bosnischen Grenze am 23. September durch die österreichisch-ungarischen Truppen.  
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Smith.





Das Gefecht am 14. August: Eine österreichische Haubitze wird vor der Insel Udataleh bei Orsova in Stellung gebracht.



Eine durch Infanterie gedeckte ungarische Maschinengewehrabteilung erwartet am 17. August im Razanpasse, im Hinterhalt liegend, eine serbische Komitatschibande, die auf Rähnen über die Donau setzen will. Das Unternehmen wurde unter starken Verlusten der Komitatschis vereitelt.

Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Serbien: Die Kämpfe an der Donau. Für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ gezeichnet von Victor Schramm.



**Das Völkergemisch**  
 Mittelländische(kaukasische) Rasse  
 Indogermanen (Arier) und Semiten

Großrussen  
 55 667 469

**Des europäischen und asiatischen Russland**  
 Mongolische Rasse  
 Finnisch-tatarische Gruppe

Kleinnussen  
 22 365 551



Deutsche Schweden 1790/189 305 000	Weissrussen Bergvölker des Kaukasus 588 554 7 109 1782	Tjumener Tschetschen Bulgaren 44 582 50 385 172 659 18 6923 137 2555	Grichen Karakulsker 1570 000 1500 000 111 1499 117 369 793 507 (mit Karaer)	Juden 500 3156	Kirgisen 200 000	Finnen 2 500 000	Kasachen 1000 000	Baschkiren 137 1361	Tschuwaschen 843 755	Mordwinen 100 000	Moschewer Ralmitischen und Isjaran 171 620 1906 48	Vertriebene Völker 375 939 429 70
---------------------------------------	--	--	---	----------------	------------------	------------------	-------------------	---------------------	----------------------	-------------------	--	-----------------------------------

Die Zusammenfügung der Bevölkerung des Russischen Reiches. (Unter der Rubrik „Vertriebene Völker“ ist eine Unmenge von Völkern zusammengefaßt, deren Zahl sich statistisch nicht erfassen läßt.)

Woll sich einmütig erheben. Jeder unserer Krieger weiß, daß es sich um sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes handelt. Daher haben unsere Waffen ihre glänzenden Erfolge errungen, daher wird ihnen der Sieg beschieden sein. Hierfür bürgt auch die Stärke und Gesundheit unserer Volkswirtschaft, der beispiellose Erfolg der mit fast 4 1/2 Milliarden gezeichneten Kriegsanleihe. Wohl hat der Krieg uns schwere wirtschaftliche Opfer auferlegt, freudig sind sie für das Vaterland übernommen worden. Zu jedem Opfer bereit sind alle Teile des deutschen Wirtschaftslebens. Volkswirtschaft, Handel

und Handwerk sind einmütig entschlossen, bis zu einem Gebots durchzuhalten, das dem ungeheuren Opfer dieses Krieges entspricht und dessen Wiederschau ausbleibt. Dann wird die gekürzte Grundlage gegeben sein für neues Gelingen, neue Macht und neue Wohlfahrt des Deutschen Reiches.

29. September 1914.  
 Über neue Erfolge im Westen und Osten wird amtlich gemeldet: „Auf dem rechten Heeresflügel in Frankreich fan den heute bisher unentschiedene Kämpfe statt. In der

Front zwischen Oise und Maas herrschte im allgemeinen Ruhe. Die im Angriff gegen die Maasforts stehende Armee schlug erneute französische Vorstöße aus Verdun und Toul zurück. Gestern hat die Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts von Antwerpen das Feuer eröffnet. Ein Vorstoß belgischer Kräfte gegen die Einziehungslinie wurde zurückgewiesen. Im Osten scheiterten russische Vorstöße, die über den Niemen gegen das Gouvernment Suwalki erfolgten. Gegen die Festung Ossowiec trat gestern schwere Artillerie in den Kampf ein.“

30. September 1914.  
 Vor Antwerpen sind zwei der unter Feuer genommenen Forts zerstört. Nördlich und südlich von Verviers (Departement Comme) vorgehende überlegene feindliche Kräfte sind unter schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen. In den Argonnen geht unter Angriff stetig, wenn auch langsam, vorwärts. Vor den Forts an der Maaslinie keine Veränderung. In Eifel-Vorbringen ließ der Feind gestern in den mittleren Vögeln vor. Sein Angriff wurde kräftig zurückgewiesen.





Damen der amerikanischen Gesellschaft im Dienste des Roten Kreuzes in München. (Phot. Gebr. Ostermayr, München.)

Die amerikanische Kolonie hat in der Ludwigstraße in München ein großes Hospital errichtet, in dem verwundete Soldaten aufgenommen werden.

### Das russische Völkergemisch.

Von Professor Dr. Otto Hoefisch, Berlin.

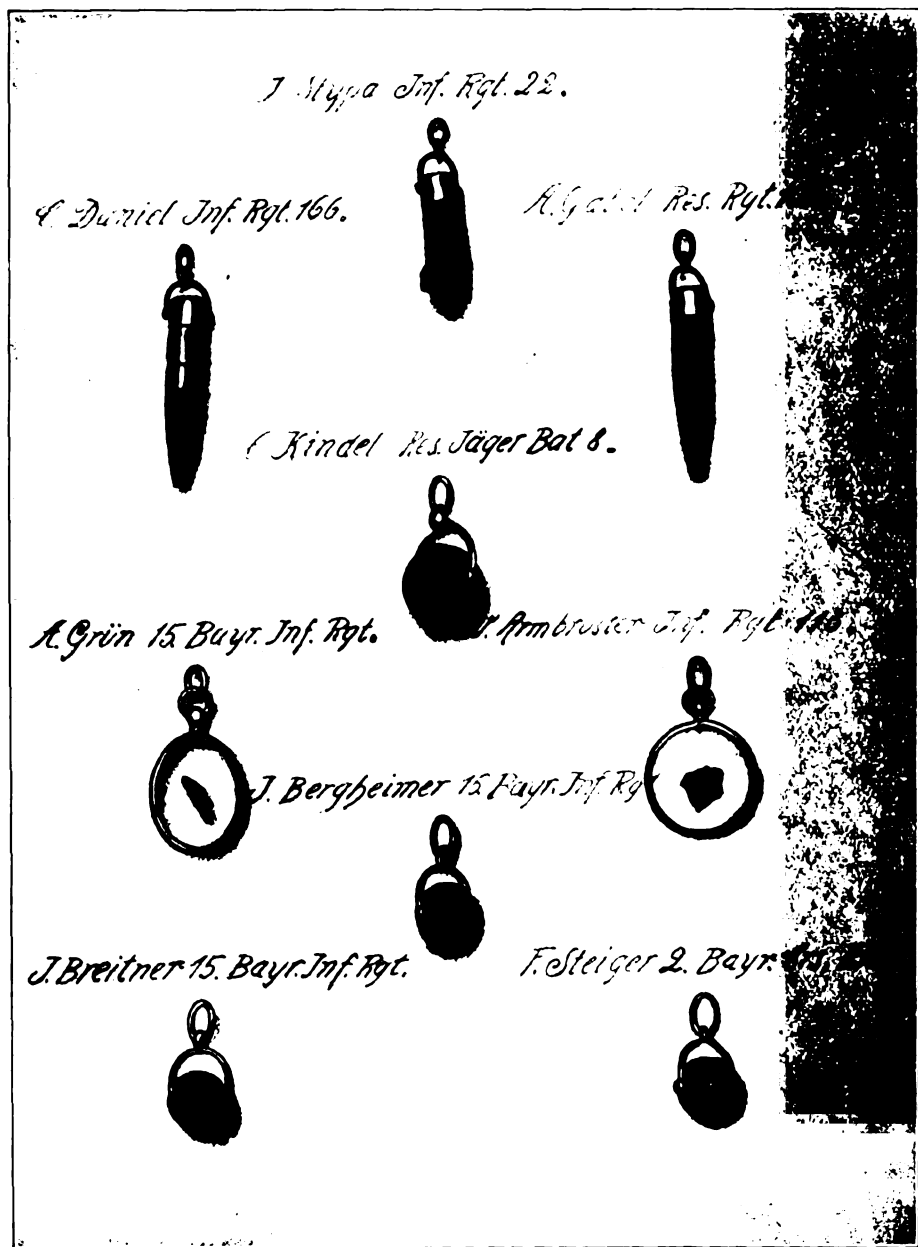
Unseren tapferen Soldaten, die auf den Schlachtfeldern Ostpreußens und Russisch-Polens den Russen gegenüberstehen, auch den Dahergebliebenen, die einen russischen Gefangenen- oder Verwundeten-transport zu sehen bekommen, tritt gleich in den Physiognomien dieser Gegner die sonst so leicht übersehene Tatsache entgegen, daß Rußland national gar kein Einheitsstaat ist, sondern ein Nationalitätenstaat, viel mehr als Österreich-Ungarn. Nicht weniger als achtundvierzig verschiedene Völkerstämme zählte die erste allgemeine Volkszählung des Russischen Reichs auf, die 1897 stattfand. Da sie bis heute auch die letzte geblieben ist, so können exakte Zahlen für den heutigen Bestand leider nicht gegeben werden, sondern nur Schätzungen auf Grund der Zahlen von 1897 und des natürlichen Bevölkerungszuwachses. Von den rund hundertzwölfundsiebzig Millionen, auf die die Gesamtbevölkerung des ganzen Weltreiches am 1. Januar 1913 zu schätzen war, sind rund hundertvierundzwanzig Millionen Slawen, sechsundzwanzig Millionen unterjochte, als niedriger stehend zu betrachtende Kolonialbevölkerung und zweiundzwanzig Millionen nichtslawischer, aber der herrschenden slawischen mindestens gleichstehender Nationalität (Germanen, Finnen, Letten, Juden). Zählen wir nur die wichtigsten Nationalitäten in der ungefähren Reihenfolge ihrer prozentualen Anteile an der Gesamtbevölkerung auf, so ergibt das folgende Übersicht: Russen — Polen — Juden — eigentliche Finnen — Kirgisen — Tataren — Angehörige anderer Turkstämme (Sarten, Kaschiken u. dgl.) — Ugrofinnen (Esten, Lappen, Tschuden) — Litauer, Letten und Schmuten — Wolgafinnen (Tschuwaschen, Tscheremissen, Mordwinen) — Deutsche, überhaupt Germanen — Rumänen und Romanen — Georgier, überhaupt Karthweiler (Bevölkerung des mittleren Kaukasus) — Armenier — eigentliche Mongolen usw. Diese Völkertarte, die den Angaben der russischen Muttersprachenzählung folgt, ist weder vollständig noch ethnographisch durchaus korrekt, aber sie gibt eine Vorstellung von der nationalen Zersplitterung, die im Russischen Reiche herrscht. Liegt darin ein Moment der Schwäche für dieses in dem großen Kampfe, den es entzündet hat? Ganz unzweifelhaft, und zwar noch erheblich mehr, als jene Zahlen schon vermuten lassen. Sie sehen zwar auf den ersten Blick nicht besonders gefährlich aus, da sie eine gewaltige slawische Mehrheit ergeben, die einen Einheitsstaat wohl tragen und beherrschen und verteidigen kann. Betrachten wir aber die einzelnen Teile, zunächst die sechsundzwanzig Millionen unterjochter Kolonialbevölkerung.

Unzweifelhaft sind darunter Stämme wie die sibirischen Nomadenvölker (Samoseden, Tungusen, Burjäten, Ostjaken, Wogulen, Jakuten usw.), die so niedrig stehen, daß

der Russe ihnen unbedingt überlegen ist. Andere wie die Sarten Turkestan oder die Kirgisen Turkestan und Sibiriens stehen zwar viel höher, stellen indes keine Gefahr,

auch in unruhigen Zeiten nicht, dar. Ganz anders aber ist dies bei den vier Millionen Tataren (in Sibirien, Zentralasien, an der Wolga, im Kaukasus, in der Krim und verstreut im ganzen Reiche) und den zahlreichen Stämmen des Kaukasus, d.h. neben Tataren vor allem bei den Georgiern, Armeniern und Tscherkessen. Was die armenische Frage an Unruhe und dauernder revolutionärer Gärung bedeutet, braucht nicht gesagt zu werden: in diesem auf Rußland, Persien und die Türkei zerteilten hochintelligenten Volke lebt eine unzählbare revolutionäre Energie. Aber ebenso ist 1905 auch bei den nördlich davon wohnenden Georgiern der Haß gegen die Eroberer und Unterdrücker in hellen Flammen aufgeschlagen, die, mit Gewalt unterdrückt, weitergeschwelen und bei passender Gelegenheit wieder aufschlagen. Und hier machen die Gebirgsnatur des Landes und die Waffenfreudigkeit fast aller kaukasischen Stämme die Unterdrückung um so schwerer, namentlich wenn dazu Gärungen der immer aufstandsbereiten Hafenbevölkerung besonders in Baku kommen und die im Lande garnisonierende Truppenmacht wegen eines Krieges verringert ist. Ausgesöhnt mit der russischen Herrschaft hat sich heute weder das armenische noch das georgische noch das tatarische Element. Und das letztgenannte kann dem Staate vielleicht noch gefährlicher werden. Im ganzen Reiche ist der Tatar wohl bekannt, nüchtern und zuverlässig und höchst verschlagen, aber nur wenige Russen haben eine Vorstellung davon, daß diese Tataren nicht nur Hausierer und Kellner sind, wie man sie in allen russischen Städten trifft. Die Wolgatatarn (vor allem in den Gouvernements Kasan, Simbirsk, Astrachan und jenseit der Wolga) stellen heute literarisch-geistig wie auch politisch mit die Elite des gesamten Islams dar. Sie hat die nationale politische Politik der letzten Jahre aufs tiefste getroffen, sie haben den Anschluß an den Panislamismus gefunden und tragen ihn herein in die sarkischen und kirgischen Islamanhänger Russisch-Zentralasiens wie in die Tataren des Nordkaukasus und des ganzen Reiches. Wer dies, wie der Verfasser, aus der Nähe hat beobachten können, blüht keineswegs geringschätzend auf den kulturellen Stand und das politische Wollen dieser tatarisch-„muselmännischen“ Bewegung, kommen doch auf hundert russische Untertanen nicht weniger als elf Mohammedaner. Gerät in diesem Weltkampfe die islamische Welt wirklich in große Bewegung, dann werden ihre Wogen auch gefährlich herein schlagen in diese zentralen, scheinbar den Schlachtfeldern ganz entrückten Kolonialgebiete Rußlands.

Näher diesen Schlachtfeldern aber, ja sie direkt darstellend sind die Gebiete, die ich oben als nichtslawischer, aber der herrschenden slawischen mindestens überlegener



Eine feinsinnige Handlung einer deutschen Fürstin: Aus dem Körper von in Karlsruher Lazaretten untergebrachten deutschen Verwundeten entfernte Geschosse und Granatsplitter, die die Großherzogin von Baden hat in Gold fassen und den Soldaten zum Andenken überreichen lassen.

Zukünftig sollen auch alle anderen Verwundeten, die sich in Karlsruher Lazaretten befinden, in gleicher Weise von der Großherzogin bedacht werden.



Nationalität bezeichnet habe: Finnland, die Ostseeprovinzen (mit ihrer deutschen, lettischen und estnischen Bevölkerung), das sich daran anschließende Litauen und der jüdische Ansiedlungsraum (die Gebiete, in denen Juden wohnen dürfen, neben Polen besonders das sogenannte Westgebiet, d. h. die neun an Polen östlich angrenzenden Gouvernements, vor allem im Süden Wolhynien, Podolien usw.), das sind im ganzen mindestens zwölf Millionen nicht-russischer Bevölkerung. Hier bedarf es nur der Erinnerung an die russische Revolution von 1905, um zu zeigen, welche Schwäche in dem Völkergemisch des Russischen Reiches liegen kann. Hier, wo das großrussische Element überall nur eine verhältnismäßig dünne Schicht des Militärs und der Verwaltung bildet, lebt überall ein glühender, teilweise revolutionärer Haß der einheimischen Bevölkerung. Es sind sämtlich Gebiete, in denen die Russifizierung, die gewaltsame Unterdrückung der Sprache und Religion, auf das rücksichtsloseste gewaltet hat, denen auch die freieständige Ära von 1905 nichts gebracht hat. Und das sind alles Völkerschaften, die sich in nennenswertem Umfange trotz aller Gewalt gar nicht russifizieren ließen, dazu ist entweder ihr Volkstum zu andersartig oder ihre Eigenkultur zu hoch.

Noch wichtiger aber als alle die möglichen Folgen aus diesem Charakter des russischen Völkergemisches ist die in obigen Zahlen nicht zum Ausdruck kommende Tatsache, daß jene hundertvierundzwanzig Millionen gar keine Einheit sind. Zunächst gehen schon die Polen ab, in Sprache, Religion, Kultur, Körperbau durchaus verschieden von den Russen und ihnen in der Hauptsache innerlich ganz abgeneigt, ja feindlich. So verschieden diese vierzehn Millionen Polen im eigentlichen Königreich und im sogenannten Westgebiet unter sich sind — raffiniert elegante Oberschicht, teilweise noch recht tiefstehende Unterschicht —, sie tragen alle die Erinnerung an die Teilungen, an die vergeblichen Aufstände, an die Unterdrückung ihrer Sprache und Schule, an die Quälerei ihrer (römisch-katholischen) Kirche mehr oder weniger in sich, und wer von den Polen überhaupt in diesen Dingen bereits zum Bewußtsein erwacht ist, der fühlt sich als Westeuropäer auf tiefste geschieden von dem Russen, in dem er den Asiaten sieht und verachtet. Aber auch dieser Russe ist nicht ein und derselbe im ganzen Reich. Für sich stehen die kümmerlichen und zurückgebliebenen Weißrussen (in den an Polen sich anschließenden Gouvernements von Wilna, Grodno, Minsk, Mogilew, Witebsk, Smolensk), immerhin mindestens sechs Millionen. Viel wichtiger aber ist der Unterschied zwischen Groß- und Kleinrussentum.

Wer, die Volkstypen beobachtend, durch das eigentliche Rußland reist, merkt unschwer einen großen Unterschied, wenn er, von Norden nach Süden fahrend, über die (von West nach Ost ziehende) Linie Lublin-Tschernigow-Kursk-

Woronesch-Saratow kommt. Nördlich davon schwere, oft plumpe Gestalten, mit breiten Gesichtern, manchmal stumpfen Nasen und sehr starkem, vielfach blondem Haarwuchs, im Süden schlankere Figuren mit dunklerem Haar — das ist der ungemein wichtige, vielleicht einmal über das Schicksal Rußlands entscheidende Unterschied zwischen Großrussen im Norden und Kleinrussen (auch Ukrainer genannt) im Süden. Unterschied und Gegensatz — denn das Großrussentum, das mit seinen 72 Millionen den

der Steppe und der schwarzen Erde, der Rosafenromantik und der Türkenkämpfe; sein Mittelpunkt war und ist Kiew, das älteste Zentrum des ganzen Reiches. Dagegen hat der Großruss, der Russe des Waldlandes im Norden, sehr stark finnisch-mongolische Elemente in sich aufgenommen, die auch in seinem Äußern zum Ausdruck kommen. Wenn unsere Soldaten öfter meinen, in russischen Gefangenen mongolische Züge zu sehen, so meinen sie dies, da reine Mongolen Sibiriens nur ganz ausnahmsweise in der regulären Armee sein werden. Des Großrussen Mittelpunkt ist „Mütterchen Moskau“, sein Strom „Mütterchen Wolga“, er hat das Russische Reich von heute erobert und organisiert; gegen das Großrussentum und seine politischen Ansprüche stehen heute die Heere Deutschlands und Österreich-Ungarns im Felde. Und sie kämpfen auf Schlachtfeldern, die in polnischen, litauischen, kleinrussischen Ebenen liegen, auf denen nicht nur um den gewaltigen Gegensatz zwischen Deutschen und Russen gerungen wird, sondern zugleich sich auch die Zukunft Polens und der Ukraine entscheidet.

Ein buntes Völkergemisch regiert heute der Wille des Zaren. Daß es ihm vielfach nur widerwillig gehorcht, hat schon die Revolution der Jahre 1904—1906 gezeigt, wo Finnen und Letten, Litauer und Polen, Ukrainer und Juden, Armenier und Tataren alle sich bedrohlich gegen die Herrschaft des Großrussentums und seines Zaren erhoben, um sich frei zu machen von einer Macht, die nicht die höhere Kultur, Liebe und Menschlichkeit für sich hatte, sondern nur die brutale, zertretende und zersetzende Gewalt. Damals ist das Zarentum aller dieser revolutionären Bewegungen verhältnismäßig rasch Herr geworden, damals aber deckte ihm Deutschland den Rücken und stand Österreich-Ungarn friedlich Gewehr bei Fuß. Niemand kann heute schon prophezeien, was es im Wogen der Kämpfe des Ostens bedeuten wird, daß Rußland kein nationaler Einheitsstaat ist. Es hat sich eine Heeresorganisation geschaffen, die zahlreiche fremdstämmige Elemente sich einfach fernhält (sowohl die Finnen des Großfürstentums Finnland als auch der größte Teil der eingeborenen Bevölkerung in Zentralasien und Sibirien sind von der Wehrpflicht völlig ausgeschlossen), andere flug unter die großrussischen Heeresteile verteilt (so sind noch im vorigen Jahre die rein kleinrussischen Kubankosaken mit großrussischen Kosaken gemischt worden) und alle mit der Disziplin eines modernen Massenheeres umfaßt. Ob diese dauernd auch unter den nichtgroßrussischen Soldaten vorherrscht — die gesamte Marinemannschaft ist kleinrussisch —, ob die unterdrückten Millionen nichtrussischer Untertanen sich erheben werden gegen einen Staat, mit dem sie innerlich nichts verbindet, das wird von den deutschen Erfolgen auf den Schlachtfeldern Russisch-Polens und Galiziens abhängen.



Zur Kriegszeit in Posen: Notgeld in Hohenfalza.

russischen Staat geschaffen hat und heute trägt, ist den 32 Millionen seiner kleinrussischen Volksgenossen ebenso Eroberer und Unterdrücker gewesen wie allen anderen nichtgroßrussischen Völkerschaften des Reichs. Das entgilt ihm der Kleinrusse mit einem unauslöschlichen Haß, der, wo und sobald er kann, auch in der revolutionären Erhebung emporschlägt. Groß- und Kleinrussen stehen sich stammlich und sprachlich getrennt gegenüber wie Engländer und Schotten, Norweger und Schweden, nur nicht als gleichberechtigte Zweige eines Stammes, sondern wie Unterdrücker und Unterjochter.

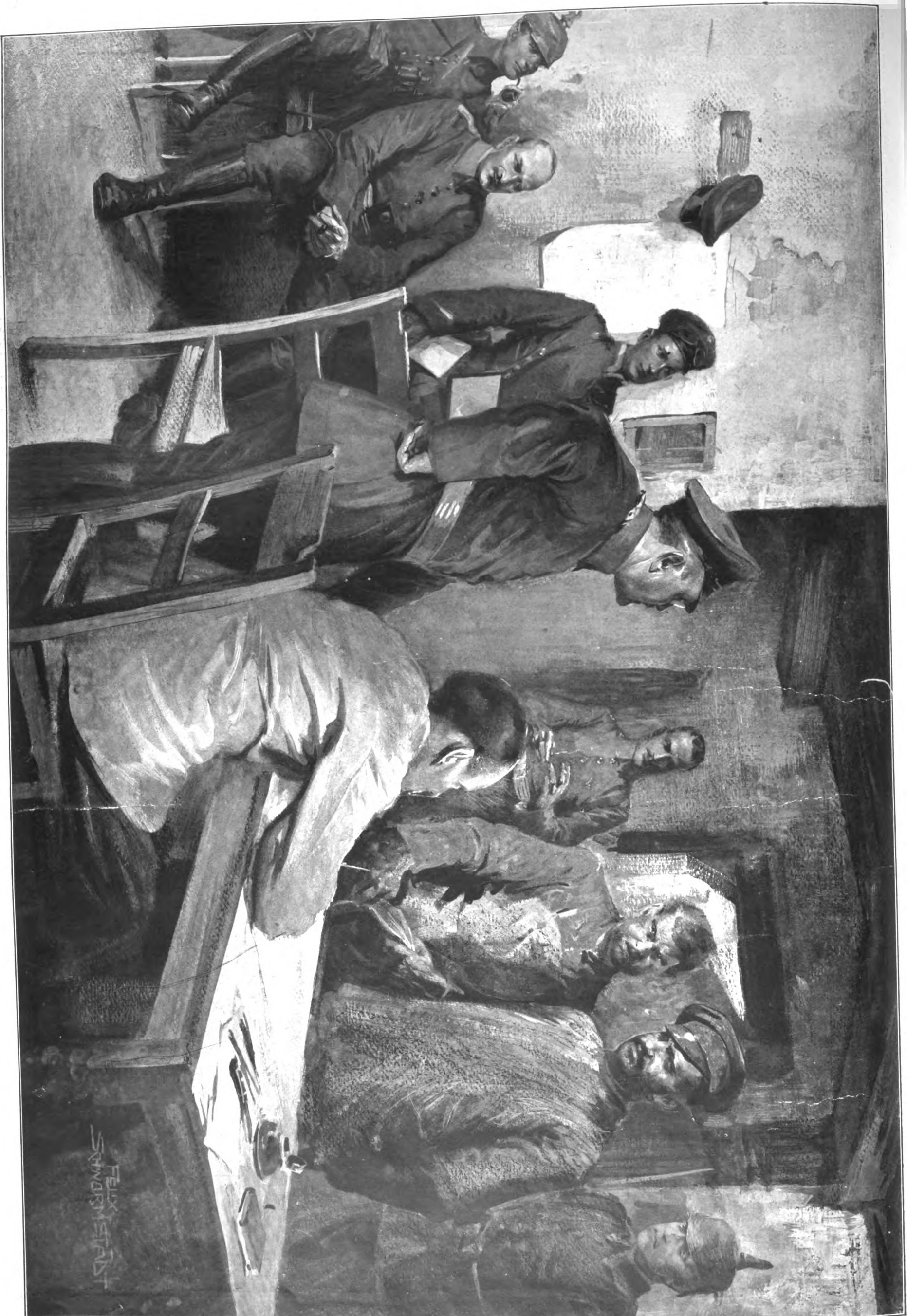
Der Kleinrusse, der ja eines Stammes ist mit den Ruthenen Ostgaliziens — diese Einheit wird auch empfunden und bewußt gefördert — ist der reinere Ostslawe, höchstens mit tatarischen Elementen gemischt, der Russe



Trag- und fahrbare Feldküchen der russischen Armee, wie sie vielfach von unseren Truppen in Ostpreußen erbeutet wurden. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von E. Hosang.

Die für die russische Armee charakteristischen tragbaren Feldküchen hängen an zwei langen Holzstangen, die an beiden Seiten zweier hintereinander gehender Pferde an einem über den Rücken liegenden Holzgestell befestigt sind. Ebenso wie bei den fahrbaren Feldküchen wird auch bei den tragbaren während des Marsches abgekocht.





An der deutschen Botschaft: Verhör russischer Spione. Nach einer Originalzeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schworms.



# Gesundheitspflege.

## Über Djetbäder.

Von Dr. med. Cormaß.

(Nachdruck verboten)

Ein derartig durchgreifender Erfolg eines neuen Kurmittels, wie derjenige der Dr. Sarason'schen Djetbäder, kann nicht künstlich geschaffen sein und muß innere, in der Güte der Sache selbst begründete Ursachen haben. Und so dürfte eine Aufklärung über Wesen und Bedeutung des dem Arzte längst vertrauten Djetbades gewiß auch die Aufmerksamkeit eines weiteren Leserkreises in Anspruch nehmen.

Djetbäder sind nicht Sauerstoffbäder im gewöhnlichen Sinne. Es ist nicht der in Badeform allbekannte Luft-sauerstoff, sondern der „tätige“ Sauerstoff im sogenannten Entstehungszustande, kurz „Djetgas“ genannt, eine Vorstufe des Ozons, wovon etwa 22 Liter im Djetbade zur Entwicklung gelangen.

Dieses Djet, das in einer Anzahl von ungefähr 50 Milliarden perlender, äußerst kleiner Bläschen das Wasser durchdringt, schmiegt sich zum Teil als eine glühende Decke der Haut an und dringt tief in ihre Poren ein, wo sich die Endverzweigungen der Empfindungsnerven verästeln, zum Teil entweicht es aus dem Wasser nach oben und wird eingeatmet. Bedeutungsvoll ist dabei der Umstand, daß das Djetgas sich innerhalb einer — an der hellbraunen Farbe erkennbaren — Mangansuperoxyd-Lösung befindet, die, einen eigenartigen Zellreiz ausübend, an dem Einfluß des Djetbades auf den Körper mitbeteiligt ist. Farblose Djetbäder sind daher ein Non-sens.

Das Djetbad bewirkt zunächst — nach Ansicht des „Vaters“ der Bäderbehandlung, Professor Winternitz in Wien, — eine taktmäßige Zusammenziehung der feinsten Blutgefäße, eine Art Hautgymnastik, eine stärkere Sauerstoffversorgung der in der Haut liegenden Nervenzellen und eine reichlichere Zufuhr von Djet zu den Lungen. Als weitere bedeutsame Wirkung des Djetbades wurden entdeckt an der Universitätsnervenklinik des Professors Ziehen in Berlin eine Steigerung der Muskelenergie; an der Charitéklinik des Professors Senator in Berlin eine Herabminderung des bei manchen Leiden (Arterienverkalkung, chronischer Nierenentzündung) krankhaft gesteigerten Blutdrucks; an der Budapester Universitätsklinik des Professors von Kéthly eine Vermehrung der bei Herz- und Nierenleiden verminderten Harnmenge sowie eine allgemeine Blutverbesserung, am Berliner Universitätsinstitut für Hydrotherapie des Professors Brieger eine Verminderung der Zahl und Verbesserung der Qualität des Pulses sowie

eine Verkleinerung des krankhaft vergrößerten Herzens, was nur durch eine innere Energievermehrung seiner Muskelmasse erklärt werden kann.

Ganz besonders aber wird von allen Forschern übereinstimmend der eigenartige nervenberuhigende und schlaffördernde Einfluß des Djetbades hervorgehoben, der so regelmäßig eintrat, daß chemische Schlaf- und Beruhigungsmittel, jene traurigen, aber oft nicht vermeidbaren Notbehelfe, beim Gebrauch von Djetbädern häufig ganz fortgelassen werden konnten.

Herz, Adern, Lungen, Haut, Blut, Nieren, Nerven — also die Haupttore des Lebens sind es, durch die das Djetbad Zugang zum inneren Körperbetrieb findet. Und so wird man auch verstehen, warum die Ärzte bei so verschiedenartigen Leiden Badefuren mit Djetbädern anordnen. Unentbehrlich sind sie bereits bei der Behandlung von Herzaffektionen, Nierenleiden und jener verhängnisvollen Zeitkrankheit, der Arterienverkalkung, geworden, weil die Djetbäder durch Erleichterung der Herzarbeit das Herz selbst schonen, so daß es sich zu erholen vermag; weil sie die bei der Arterienverkalkung zu schwach gewordenen Adern durch rhythmische Zusammenziehung üben; weil sie die schädliche Hochspannung in den Adern, den zu hohen Blutdruck, erniedrigen, die Ausscheidungen der Haut und Nieren anregen, das Blut dünnflüssiger, also leichter durch die Adern gleiten machen und nicht zuletzt, weil sie beruhigend, erfrischend, umstimmend, im besten Sinne „belebend“ auf das gesamte Nervensystem einwirken. So sind denn auch die Erkrankungen der Nerven, von der Neurasthenie und ihren zahllosen Erscheinungen angefangen bis zu den Lähmungen, Krampfszuständen, Entzündungen der Nervensubstanz und den zentralen Organerkrankungen, das zweite große Hauptanwendungsgebiet der Djetbäder geworden.

Daran schließen sich die Erkrankungen der Atmungsorgane, insbesondere chronische Katarrhe, Asthma, Reizhusten, des weiteren Erkrankungen des Blutes und Stoffwechsels, wie Blutarmut, Bleichsucht, Basedow'sche Krankheit, Diabetes, Fettleibigkeit. Schöne Erfolge sah man ferner bei rheumatischen Affektionen, wie bei Gicht, chronischem Rheumatismus, Ischias, Neuralgie sowie bei den allgemeinen Beschwerden, die die Schwangerschaft und die Störungen der weiblichen Sexualsphäre begleiten.

Einen merkwürdig wohlthätigen Einfluß scheinen, wie Professor Basoin von der Universität Padua berichtet, die Djetbäder auf Magen, Darm und die Organe des kleinen Beckens auszuüben, indem sie den Blutzufluß vermehren, Schmerzen lindern und die inneren Muskeln der Bauch- und Beckenhöhle zu vermehrter Tätigkeit anregen. Professor Basoin hat bemerkenswerte Erfolge bei nervösen Magen- und Darmleiden, Leberaffektionen, Stuhlträgheit und Sexualstörungen beobachtet.

Auch die Klinik des großen römischen Mediziners Professor Guido Baccelli hat sich mit dem Studium der Djetbäder befaßt und berichtet darüber durch Dr. Coleschi im „Policlinico“. Ihm ist es gelungen, den indirekten Nachweis zu erbringen, daß das Djet tatsächlich durch die Haut in den Körper eindringt. Er fand nämlich, daß die Djetbäder nicht nur das Blut verbessern und das Herz kräftigen, sondern daß sie auch die Menge der im Harn ausgeschiedenen Stoffwechselschlacken (Harnsäure, Harnstoff usw.) erheblich vermehren, das heißt, die innere Verbrennungsenergie oder, wie man sagt, den oxydativen Stoffwechsel steigern, ein Vorgang, der für Gichtiker und Rheumatiker, Diabetiker, Fettleibige und Stubenhocker den höchsten Wert besitzen muß. Auch Dozent Dr. Gröber hat in Tierversuchen, die im Berliner pharmakologischen Universitätsinstitut vorgenommen wurden, dargetan, daß Djet durch die Haut in den lebenden Körper eindringt.

Vergessen darf endlich nicht werden, daß die Djetbäder sich als ein überaus wertvolles Hilfsmittel zur Stärkung der Muskel- und Nervenenergie im Sportbetriebe, beim systematischen Training sowie zur naturgemäßen Erholung nach maximalen Leistungen, sei es körperlichen, intellektuellen oder solchen des Gemüts, bewährt haben. Das moderne Leben verlangt bisweilen leider eine derart volle Hingabe der Körper- und Geisteskräfte, die bis zur Opferung der letzten Reserven führen kann, daß ein ruinöser Zusammenbruch des Organismus droht oder gar eintritt. Wir nennen das wohl einen „Klapp“ und reden von „Nerventklapp“ oder „Herzklapp“. In Amerika, wo derartige Opfer des ruhelosen Daseinstampfes am häufigsten sind, namentlich bei Geschäftsleuten und geistigen Arbeitern, spricht man dann von „nervous prostration“. Es ist nun in der Tat eine wahre Freude, zu sehen, wie gerade solche Menschen durch systematischen Gebrauch der Djetbäder sich vor dem gefürchteten Zusammenbruch bewahren oder seine Folgen wieder ausgleichen. Die Er schöpfungszustände des Nervensystems sind ja, wie erst neuere Forschungen feststellen konnten, vorwiegend durch einen Aufbrauch des Djets verursacht, und so ist vielleicht die an sich überraschende Wirkung der Djetbäder bei derartigen Erscheinungen zu erklären. Von unschätzbarem Werte dürften nach vorstehenden Schilderungen die Djetbäder daher für eine ganze Reihe von Krankheiten sein, und es dürfte die Leser der „Illustrierten Zeitung“ besonders erfreuen, daß es deutscher Erfindergeist war, der der Menschheit das wertvolle Geschenk des Djetbades gebracht hat.

\*) Zu einer Kur gehören 10 bis 30 Djetbäder, die in jeder Badewanne durch Hineinschütten der fertigen Bestandteile ins Badewasser zubereitet werden können. Ausführliche Anweisungen nebst einer Broschüre über das Djetbad versendet, wie man uns mitteilt, die Firma L. Elkan Erben, Berlin-Westend A/89, zu Propagandazwecken kostenfrei. 10 Djetbäder gehen auf ein 5 kg-Poltpaket. Telegramm-Adresse: Djetbad Berlin.

**Seidenstoffe** **Julius Zschucke**  
Kgl. sächs. Hoflieferant  
Spez.: Braut- und Hochzeitskleider  
Größtes Sammet- u. Seidenlager in Sachsen  
Dresden, a. d. Kreuzkirche 12 a.

Charakter-Beurteilung aus der Handschrift 1-5. #. Prospekt frei.  
G. F. Busse, Hannover, Rautenstr. 25.

### Wir bitten

von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ gefälligst recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

## Illustrierte Weltkriegschronik

### der Leipziger Illustrierten Zeitung 1914

mit zahlreichen schwarzen und bunten Abbildungen nach Photographien sowie Gemälden und Originalzeichnungen namhafter Künstler, mit Karten und Plänen. — Text von

**Paul Schreckenbach.**

Das Werk erscheint in 20 Lieferungen im Format 25×35 cm zum Preise von 60 Pfg. für jede Lieferung. Die Lieferungen erscheinen in kurzen, etwa zwei- bis dreiwöchentlichen Abständen, je nach dem Vorliegen zuverlässiger Berichte und Unterlagen. Bestellungen werden durch jede Buchhandlung angenommen. Lieferung 1 und 2 sind erschienen.

**J. J. Weber (Illustrierte Zeitung), Leipzig 26.**

## Appel's Delikatessen in Feldpostbriefen!

Unsere Soldaten freuen sich besonders über kleine, gebrauchsfertige Leckerbissen und handliche Packungen der wichtigsten Erfrischungsmittel. — Appel's Delikatessen in Feldpostbriefen sind gerade mit Rücksicht darauf nach Vorschlägen von Fachleuten zusammengestellt. — Vorteile: nur wirklich brauchbare, haltbare Sachen in bekannter Güte; — handliche Packung; — vielseitige Zusammenstellung für jeden Geschmack und Zweck; — niedriger Preis. Verlangen Sie bei Ihrem Lieferanten ein Verzeichnis und geben Sie ihm vielleicht, wie es vielfach geschieht, bestimmte Verabredungen zur regelmäßigen Abfertigung — etwa 20 verschiedene Zusammenstellungen — auf. Briefe können beigelegt werden. Jeder Deutsche hat einen Verwandten oder Freund vor dem Feind; Appel's Feldpostbriefe (Nahrungsmittelfabrik S. W. Appel, Hannover)

eignen sich besonders, um unseren Lieben im Felde eine kleine Freude zu machen.



Zu haben in Mineralwasserhandlungen und Apotheken, wo nicht, direkt.



**Flügel und Pianinos**  
Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen, zuletzt in Brüssel 1910 mit dem „Grand Prix“  
Leipzig 1913 - Internat. Bauausstellung - Königl. Sächs. Staatspreis - (Höchste Auszeichnung)  
**Julius Blüthner, Leipzig**  
Kaiserlicher- u. Königlich Hof-Pianofortefabrikant.



## Allgemeine Notizen.

**Für das Rote Kreuz.** Spende der deutschen Studenten- und Schüler-Herbergen. Wie vorausgesehen war, haben alle Herbergsleitungen den Vorschlag der Hauptleitung deutscher Studenten- und Schüler-Herbergen in Hohenelbe, dem Roten Kreuz 10 000 Kronen zu stiften, und zwar 5000 Kronen für Österreich und 5000 Kronen für Deutschland, mit Begeisterung aufgenommen. Die genannten Beträge hat die Hauptleitung deutscher Studenten- und Schüler-Herbergen den Zentralstellen des Roten Kreuzes in Wien und Berlin bereits überwiesen. Auch die Anregung der Hauptleitung, die Betten, welche Eigentum der Herbergsleitungen sind, etwa 1000 Stück, den einzelnen örtlichen Ausschüssen des Roten Kreuzes für die verwundeten Krieger zur Verfügung zu stellen, hat ungeteilte Zustimmung und vielfach schon Durchführung gefunden. Wir bringen dies der Öffentlichkeit zur Kenntnis, um dadurch zu bekunden, daß die deutschen Studenten- und Schüler-Herbergen, welche seit 31 Jahren für die Hebung des Volksbewußtseins, der Heimatliebe und für die Erstarkung des deutschen Volkes wirken, in dieser schweren und ersten Zeit auch dort zu finden sind, wo es gilt, reine Menschenliebe zu betätigen.

**Jeder muß helfen,** daß die Verpflegung unserer lieben Angehörigen im Felde möglichst vollkommen ist, damit unsere Truppen, von denen jetzt Sein oder Nichtsein Deutschlands abhängt, leistungsfähig bleiben. Unsere Heeresverwaltung sorgt zwar schon dafür, daß unsere Soldaten keine Not zu leiden brauchen, aber es wird jedem bekannt sein, daß dem

menschlichen Körper eine Abwechslung in der Kost not tut, um ihn frisch zu erhalten. Und wer möchte da seinen Lieben im Felde nicht durch eine willkommene Erfrischung, durch einen kleinen Vederbissen eine Freude machen? Es wird daher vielen der Daheimbleibenden sehr willkommen sein, daß von der durch ihre Delikatessen bekannten Nahrungsmittelfabrik S. W. Appel, Hannover eine große Anzahl verschiedener Feldpostbriefe herausgegeben worden ist, die nach Vorschlägen von erprobten Fachleuten zusammengestellt wurden und solche Vederbissen für jeden Geschmack und jeden Zweck enthalten. Die Päckchen sind fix und fertig zum Versand; schriftliche Mitteilungen können beigelegt werden. Die Preise sind so niedrig gehalten, daß sie jeder erschwingen kann. Das reichhaltige Verzeichnis dieser Feldpostbriefe kann man in jedem Delikatessen- und Fischgeschäft erhalten, dort auch bestimmte Verabredungen für regelmäßige, direkte Abfertigung verschiedener Zusammenstellungen veranlassen.

**Wiesenbedarf Ostpreußens an Bauhölzern.** Man schätzt den Holzbedarf für die Wiedererrichtung der in Ostpreußen von den Russen zerstörten Gebäude auf mehr als 1000 Kubikmeter, den Holzbedarf überhaupt auf das gewaltige Quantum von 40 000 Kubikmeter oder etwa 3000 Waggonladungen von je 10 000 Kilogramm Tragfähigkeit. Der Forstfiskus wird bald eingreifen und nicht nur die Einschläge in den Staatswäldern vergrößern, sondern auch mit den Abtrieben früher als in normalen Zeiten beginnen müssen. Rasche Abhilfe ist nötig, da zu dem Holzverbrauch in den zerstörten Gebieten noch der Bedarf der Armeeverwaltung kommt, die auf Grund der Wehrvorlage 1915 in Königs-

berg, Löben, Lyck, Insterburg, Allenstein, Angerburg und Billaus Kasernen im Bauwerte von rund 6 1/2 Millionen Mark errichtet, für die ebenfalls Holzlieferungen von mehr als 1 Million Mark in Frage kommen.

**Das Koffhäuser-Technikum Frankenhausen** beginnt trotz des Krieges in sämtlichen Ingenieur- und Werkmeisterabteilungen den uneingeschränkten Lehrplanmäßigen Unterricht am 19. Oktober, nachdem am 29. September der Vorunterricht für Neueintretende eingesetzt hat. Die in Fachkreisen anerkannten Vorzüge dieser altbewährten technischen Bildungsstätte, die unter der Leitung des bekannten Schulmannes Dir. Prof. Suppert steht, lassen den Besuch dieses mit mustergültigen Laboratorien und Versuchsanlagen ausgerüsteten Instituts besonders empfehlen.

**Die Cholera.** Bekanntlich ist der Entstehungsherd dieser schrecklichen Krankheit sowie der der Pest Innerasien. Pelzjäger, die im Innern von Tibet nach den kostbaren Pelzen jagen, werden von einer Gattung Tieren angestekt und tragen dann diese furchtbaren Krankheiten in dichtbesiedelte Gegenden, wo sie schreckliche Ernte halten und durch Karawanenstraßen überallhin verbreitet werden. Die Cholera entsteht durch Bazillen, die durch die Mundhöhle in den Körper eindringen. Durch eine rationelle Zahn- und Mundpflege mit einem entsprechenden, desinfizierend wirkenden Mundreinigungsmittel, wie es Sarg's Kalodont Zahn-Creme und Mundwasser darstellt, kann man sich die Gesundheit bis in das späteste Alter erhalten. Kalodont ist seit 27 Jahren in allen Kulturstaaten bestens eingeführt und in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Man verlange: **Leitz** Spezialliste J.Z.



Prismen-Ferngläser  
für  
Heer und Marine,  
See und Gebirge,  
Reise und Sport,  
Theater und Jagd  
von  
M. 90.- bis M. 185.-

Zu beziehen von allen größeren optischen Handlungen, oder direkt von  
**E. Leitz, Optische Werke, Wetzlar.**

**Elektrotechnik.** Ein Lehrbuch für Praktiker, Chemiker und Industrielle. Achte Auflage, vollständig neu bearb. von Dipl.-Ing. M. Schenkel. Mit 310 Abbildungen. In Leinenband 10 Mark. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Viele wissen es nicht,  
dass die allein echte

**Dr. Lahmann  
Unterkleidung**

die einzig gesunde, angenehme Wäsche für Damen, Herren und Kinder ist! Verlangen Sie umsonst Katalog mit Originalpreisen auch über die weltberühmten

**Bleyles  
Knaben-Anzüge**

Fertige Leibwäsche, Inletts, schlesische Wäschetücher, Bettfedern, Taschentücher, Garantie-Strümpfe und Socken vom

Spezial-Depot und Versandhaus  
**Johannes Jaenisch**  
Schoenau a. Katzbach 65  
im Riesengebirge — Gegr. 1873

Versand von Feldpostbriefen!



MECHANISCHE WEBEREI ZU LINDEN

**LINDENER  
VELVETS**  
sind die  
**BESTEN**

DEUTSCHES ERZEUGNIS  
HANNOVER-LINDEN.

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtzd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko.  
**Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

# Farben-Fabriken Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirth Leipzig  
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,  
— Budapest, Florenz, New York —

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrierten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.  
In Oesterreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.



# Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber, Leipzig



## Rosafenpferde.

Von Dr. Th. Zell.

In Berlin hatte man Gelegenheit, die berühmten Rosafenpferde aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Das Publikum war vorher darum ersucht worden, Hurra-rufe und andere Geräusche zu unterlassen, auch nicht mit den Tüchern zu wehen, da die Pferde, die solche Dinge nicht kennen, leicht scheu werden könnten. Später erfuhr man, daß die Rosafenpferde verweigert werden sollten. Wie die Zeitungen übereinstimmend berichteten, hat sich herausgestellt, daß die Tiere für unsere Kavallerie untauglich sind, da sie nur auf russisch-polnische Kommandos und Signale reagieren.

Der Grund für die Dienstuntauglichkeit kommt nach dem heutigen Standpunkte der Tierpsychologie etwas überraschend. Einmal soll, ganz abgesehen von der Reitkunst unserer Kavallerie, durch eingehende wissenschaftliche Untersuchungen der Nachweis erbracht sein, daß Pferde die Signale gar nicht genau kennen. Das steht zwar im Widerspruch mit der Anschauung der Pferdekennner, doch soll das auf einer Überschätzung der geistigen Fähigkeiten des Pferdes beruhen. — Sodann aber fragt man sich, warum sich nicht die Pferde an neue Signale gewöhnen können. Daß Pferde, die in andere Gegenden verkauft worden sind, bald die neuen Kommandos lernen, ist eine bekannte Sache. Sehr richtig sagt z. B. Perty: „Wird ein Aderpferd von einem Distrikt Englands in einen andern gebracht, wo andere Worte zum Antreiben und Lenken gebräuchlich sind, so lernt es diese sehr bald.“ Wenn es anders wäre, würde man niemals ein ausländisches Pferd kaufen können.

Ein anderes Blatt erblickt die Dienstuntauglichkeit lediglich in der Minderwertigkeit des Materials. Es schreibt nämlich: „Was bisher von russischen Pferden nach Berlin kam, ist herzlich wenig wert. Die paar struppigen und schlecht genährten Pferde, die bei dem Zug unter den Linden die russischen Geschütze zogen, bildeten noch die Elite. Die Sorte kann, mit gutem Futter versehen und in luftigen, hellen Ställen untergebracht, sich sehr nützlich erweisen, da große Ausdauer und eiserne Beine ihr Hauptvorzug sind. Ausgesprochene Rosafenpferde werden auch willige Abnehmer finden und gute Preise erzielen. Was sonst noch bei der Versteigerung aufgestellt war, ist als Ausschuß zu bezeichnen. Ponys, einige verwundete Pferde, daneben solche mit Geschirrdruk und anderen Schäden, gebrauchten im Anfang zuviel Pflege, ehe sie ihrem eigentlichen Zwecke dienen können.“

Da wir wahrscheinlich noch weit mehr Rosafenpferde erbeuten werden, so wären hiernach gefundene und in gutem Zustand befindliche Tiere eine wertvolle Erwerbung. Diese Ansicht dürfte jedoch nicht zutreffend sein, und zwar aus folgenden Gründen.

Wie manche Schäferhunde, die in lautloser Stille mit einem wortfargen Herrn arbeiten, bei Prüfungen in der Großstadt nichts leisten, obwohl sie in der Heimat unübertreffliche Gehilfen sind, so werden auch Pferde, die aus fast unbewohnten Steppen stammen, sich sehr schwer an die fortwährenden Geräusche unserer Landstraßen gewöhnen.

Da ferner der wilde Einhufer mit Hufen und Gebiß kämpft, finden sich unter den halb wilden Pferden weit mehr Schläger und Beißer als bei unseren deutschen Pferden, bei denen sie eine Ausnahme bilden. Halbwilde Pferde sind auch nicht selten bodenscheu, weil sie in der Heimat häufig von Wölfen, die im Grase lauern, angefallen werden. Jeder verdächtige Fleck auf der Erde kann sie daher in Aufregung versetzen.

Was den Streit über das Verständnis der Signale betrifft, so dürfte die Sache folgendermaßen liegen. Pfungst und vorher



Das englische Luftschiff „Beta“ während eines Flugs über der Stadt.

das edle Tier seinen Reiter auf französischer Erde abgesetzt hatte und zum Rhein geeilt war; es hatte diesen durchschwommen und sich zur heimischen Heide wieder zurückgefunden. Hiernach ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß auch bei uns Rosafenpferde flüchten werden.

Der Verwendung der Rosafenpferde stehen also bei uns schwere Bedenken entgegen. Ausschlaggebend dürfte ihre Ungewohntheit an Lärm und Geräusche sein. Diese kann durch ihre Vorzüge, Genügsamkeit und eiserne Beine nicht wettgemacht werden.

Moritz Wagner wirft den Rosafenpferden „stierköpfigen Eigensinn“ vor. Das kann nach den Dressurläufen der Rosafen nicht so schlimm sein. Vor einigen Jahren ereignete sich in

Oberschlesien an der russischen Grenze folgender Fall: Ein Rosaf betritt ein Wirtshaus auf deutschem Gebiet, in dem sich viel Publikum befindet. Sein Pferd, das draußen steht, fällt plötzlich um und ist verendet. Weinend stürzt sich der Rosaf auf sein treues Pferd und jammert, daß es das letzte Gut wäre, das er besessen hätte. Die Umstehenden ergreifen Mitleid, und sie veranstalten eine Sammlung, die reichen Ertrag gibt. Der Rosaf bedankt sich für das Geld, nimmt dem Pferde Zaumzeug und Sattel ab und geht damit über die Grenze. Drüben angekommen, pfeift er plötzlich. Siehe da, das vermeintlich tote Pferd spitzt die Ohren, erhebt sich und stürzt zu seinem Herrn, der sich über die Dummheit des Publikums gewiß nicht wenig ins Fäustchen gelacht haben mag.

Hiernach ließen unsere mit Rosafenpferden besetzten Kavalleristen Gefahr, daß sie durch Signale der Feinde in die größte Bedrängnis gerieten.



Ein nächtliches Stimmungsbild: Scheinwerfer an der Old Lambeth-Brücke.

London im Zeichen des Weltkriegs: Sicherheitsmaßnahmen gegen die drohende Zeppelinge-fahr.

Die Illustrierte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrierten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten.

Copyright October 15<sup>th</sup> 1914 by Illustrierte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3720. 143. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.









## Sanatogen

Von 21 000 Ärzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Bereits vielfach preisgekrönt, erhielt es auf dem Internationalen Medizinischen Kongreß 1913 den Großen Preis als einziges Präparat in der Gruppe Nähr- und Kräftigungsmittel. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Die Sanatogenwerke Berlin 48/8, Friedrichstraße 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

### Sanatogen als Kräftigungsmittel

- |   |                                  |                            |
|---|----------------------------------|----------------------------|
| 1. bei Nervenleiden                                       | 3. bei Magen- und Darmleiden     | 6. bei Kinderkrankheiten   |
| 2. bei <b>Rekonvaleszenz</b> und                          | 4. bei Lungenleiden              | 7. bei Frauenleiden        |
| Schwächezuständen aller Art                               | 5. bei Bleichsucht und Blutarmut | 8. bei Ernährungsstörungen |
| ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen. |                                  |                            |

Wer Sanatogen noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe von der obengenannten Firma.





# Illustrirte Zeitung

Nr. 3720.

143. Bd.



Ein Freund des Dreibundes: Carol I., König von Rumänien, geborener Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen, † am 10. Oktober.



# König Carol von Rumänien. / Von Professor Dr. Otto Hoetzsch, Berlin.

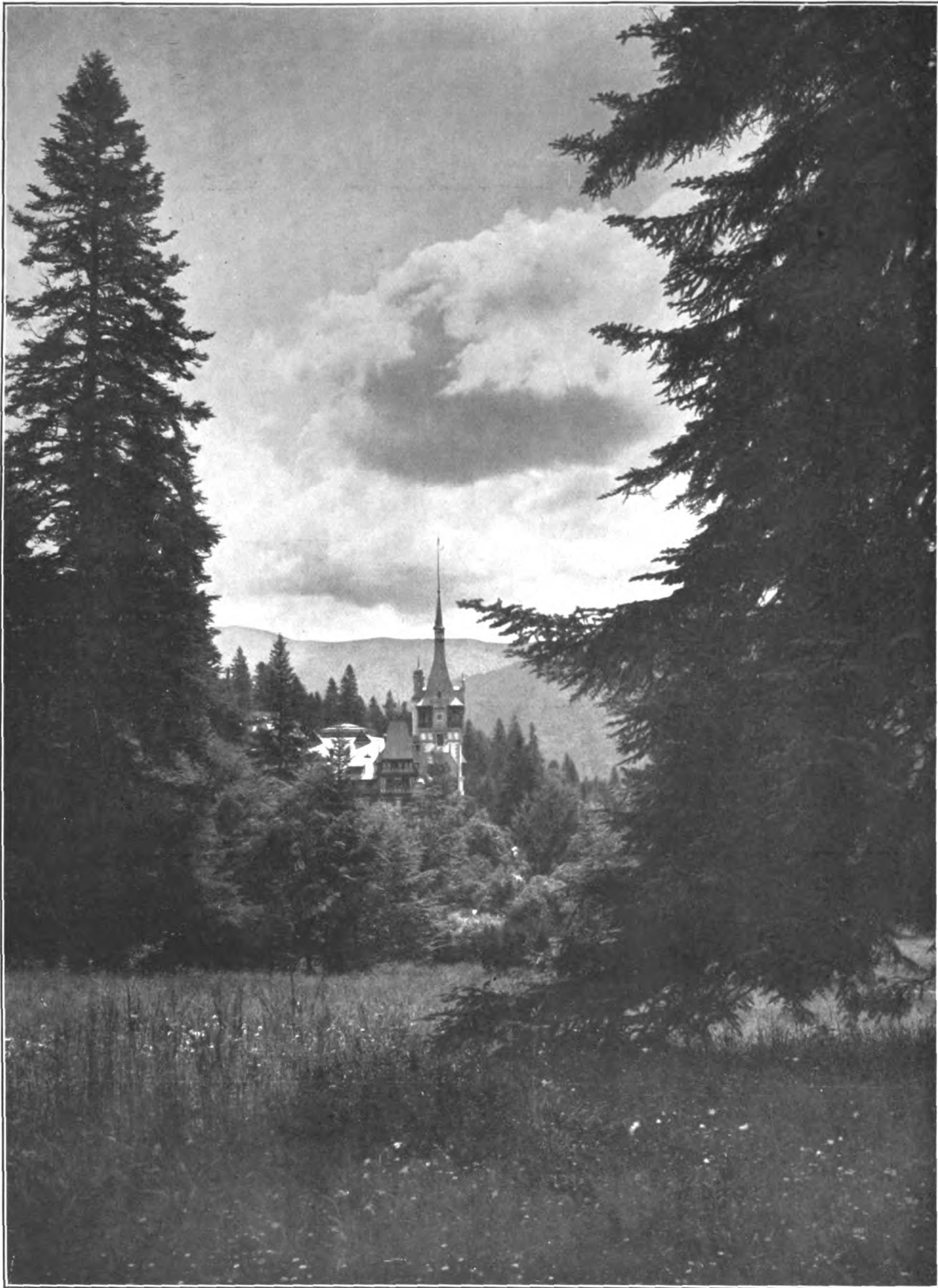
In der Geschichte der Monarchen Europas gibt es kaum einen Fall, daß ein Herrscher so zur unrechten Zeit abgerufen wurde wie König Carol von Rumänien, dessen Leben im sechsundsiebzigsten Jahre am 10. Oktober endigte. In einer Zeit größter internationaler Spannung, in der jeden Tag die Schicksalsstunde auch für die Schöpfung König Carols schlagen kann, tritt der Tod an den Mann in Rumänien heran, von dessen vielbewährter staatsmännischer Klugheit Freund und Feind das Höchste erwartete. Und tragisch ist dieses trotz aller zehrenden Krankheit plötzliche Ende doch auch für König Carol selbst. Er hatte mit dem Frieden von Bukarest im Herbst 1913, ohne Blutopfer für sein Volk, seine politische Hauptidee, das politische Gleichgewicht zwischen den Staaten der Balkanhalbinsel unbedingt aufrechtzuerhalten, in höchster politischer Geschicklichkeit und Mäßigung zum Siege geführt. Nun konnte er von da beginnen, eine neue Orientierung in der Stellung zu den großen und kleinen Mächtegruppen einzuleiten, die nur zu einem engeren Anschluß an die Türkei und Bulgarien (wegen der rumänischen Gegensätze zu Griechenland und dessen Bündnisses mit Serbien) und im Großen an den Dreibund (wegen des nahen Verhältnisses von Serbien-Montenegro zu Rußland) führen konnte. Mancherlei recht schwere Steine lagen hindernd auf diesem Wege. Österreich-Ungarn feindliche Strömungen im eigenen Lande und allmählich auch an seine Person sich herannahende mächtige Werbungen Rußlands, zuletzt durch den Zaren selbst, suchten auf alle Weise den Herrscher Rumäniens davon abzulenken. Er war viel zu erfahren und viel zu klug, um sich dadurch imponieren oder gar schrecken zu lassen. Schon 1871 hatte er der Opposition im eigenen Lande mit der Abdankung gedroht, auch in den entscheidenden Stunden der Kriegswochen dieses Jahres hat er mit dieser Drohung gezeigt, wie wichtig ihm die Neutralität seines Landes war, und er konnte nach einer über vierzigjährigen erfolgreichen Herrschertätigkeit sicher sein, daß dann die Wahl seinem Lande nicht zweifelhaft war. Ob freilich sein Lebensgrundsatz, jede zu starke Engagierung nach der einen oder der anderen Seite zu vermeiden, für die Lage noch ausreichte, die mit und nach dem Bukarester Frieden entstanden war, darüber wird erst die nächste Zukunft ihr Urteil sprechen. Er mochte sich wohl zutrauen, daß es seiner Erfahrung und staatsmännischen Sicherheit gelingen werde, sich auch durch diese unvergleichlich schwierige Verwicklung mit Ruhm und Vorteil für Rumänien hindurchzufinden. Darüber aber hat er sein Staatsschiff, im Gewoge der großen Politik nicht fest genug verankert, verlassen müssen, und darum schließt dies eigenartige, an Arbeit und Erfolgen reiche Königsleben mit einer schweren offenen Frage ab.

Es ist wohl kein Wunder, daß sich uns im Augenblick des Todes König Carols gerade jetzt diese Erwägungen viel stärker aufdrängen als die Erinnerungen an ein Leben, das schon der Geschichte angehört. Am 20. April 1839 geboren, trat dieser Hohenzoller aus der Sigmaringer Linie in den preußischen Heeresdienst, ins 2. Garde-Dragonerregiment, ein. Wie er aus dieser Laufbahn, in der ihm kaum etwas Besonderes werden konnte, in eine ganz andere gezogen ward, an deren Ende die Königskrone eines souveränen, durch ihn souverän gewordenen

Staates stand, das liest man am besten und anziehendsten nach in den vier Bänden: „Aus dem Leben König Karls von Rumänien“ (1894—1900). Wir wissen ja heute, daß dies Memoirenwerk die Aufzeichnungen des Königs selbst enthält, also eine Quelle ersten Ranges über seine Geschichte ist. Seine Ziele standen dem ungemein klugen, rastlos arbeitenden, nur von der Idee seines Staates beseelten Fürsten ohne weiteres fest: Ordnung und Kultur im Innern, Selbständigkeit und Unabhängigkeit nach außen. Wie er das erstere Ziel erreicht hat, sieht schon jeder, der heute durch sein Land fährt; Rumänien ist durch ihn der bestorganisierte, bestverwaltete und blühendste Balkanstaat geworden und gehört durch ihn innerlich zu den Staaten Mitteleuropas, nicht mehr

zu denen Südosteuropas, in deren Reihe es geographisch steht. In der äußeren Politik König Carols aber erkennen wir drei Perioden. Mit dem Pariser Frieden von 1856 beginnt schon vor ihm die neuere Geschichte Rumäniens und schließt die Geschichte der Donaufürstentümer Moldau und Walachei, aus denen es besteht. Als 1866 der Hohenzollernprinz Karl zu seinem Fürsten erwählt wurde, war ihm die Idee — als Postulat — in Anwendung auf Rumänien ganz klar, die Bismarck (in den „Gedanken und Erinnerungen“) für die Balkanstaaten alle schon als Fazit ihrer Entwicklung so ausdrückt: „Alle diese (Balkan-)Stämme haben Rußlands Hilfe zur Befreiung von den Türken bereitwillig angenommen, aber nachdem sie frei geworden, keine Neigung gezeigt, den Zaren zum Nachfolger des Sultans anzunehmen.“ Für Carol war das um so selbstverständlicher, als sein Volk nur durch die Religion, aber ganz und gar nicht durch Sprache, Volkstum und Kultur mit Rußland verbunden war. Hier hatte der Panславismus überhaupt keinen Boden, und König Carol sorgte auch bewußt dafür, daß er keinen fand. Bis 1877/78 geht die erste Periode seiner so gerichteten Politik, bis zum Ende des Krieges Rußlands gegen die Türkei. Mit größter Meisterschaft wußte er seine nach preußischem Muster geschulte Armee Rußland gerade erst dann an die Seite zu stellen, da er nicht mehr als abhängiger Satrap, wie Rußland es wünschte, sondern als gleichberechtigter Verbündeter das tun konnte. Und der Lohn dieser glänzenden Politik, die aber auch den Kampf von Plewna nicht scheute, war die Unabhängigkeit von der Türkei, die Krönung Carols am 22. Mai 1881 zum König. Für die weitere Entwicklung war es dabei sogar ein Vorteil, daß Rußland die Dankbarkeit gegen Rumänien, dem es Plewna in der Hauptsache verdankte, nur zum Teil bewies und ihm das reiche Bessarabien gegen die in ihrem Wert recht fragwürdige Dobrudscha abnahm. Damit blieb ein Stachel, der Rumänien in einem dauernden Gegensatz gegen Rußland erhielt.

Von 1881 bis 1912 geht danach die zweite Periode, in der bei allen Schwankungen der orientalischen Frage der bezeichnete Grundsatz von König Carol festgehalten wird. Bestritten wurde die errungene Stellung Rumäniens niemals wieder, Rußland mußte sich eben bescheiden, mit seinem Kriege gegen die Türkei diese nicht ruiniert, sondern im Gegenteil neben ihr noch zwei selbständige, auch von ihm, von Rußland, unabhängige Staaten, Bulgarien und Rumänien, erst möglich gemacht zu haben. Aber andererseits hielt König Carol



Schloß Pelesch bei Sinaia, in dem König Carol von Rumänien am 10. Oktober gestorben ist.





König Ferdinand I. von Rumänien, geborener Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen.



Königin Marie von Rumänien, geborene Prinzessin von Sachsen-Coburg und Gotha.

auch alle Begehrlichkeit in seinem Lande nach den Gebietsteilen Rußlands und Österreich-Ungarns, in denen Rumänen siedeln, nach Bessarabien und nach Ungarn-Siebenbürgen, energisch im Zaum. Ihm genügte, wie gesagt, das Gleichgewicht der Staaten auf der Balkanhalbinsel, wie es war. Da wurde dies von 1912 an ernstlich bedroht. Der Gedanke des Balkanbundes, mit dem er wohl auch gespielt hatte, wendete sich nun gegen die Türkei und gegen ihn. Darum ließ er schon im Oktober 1912 offiziös erklären: „Rumänien kann eine Änderung des Gleichgewichts am Balkan unter keinen Umständen zulassen. Wenn die vier Staaten siegreich bleiben und Rumänien keine Bürgschaften für die Erhaltung des Gleichgewichts erhält, dann muß die Regierung Maßnahmen treffen, damit Rumänien in der Stunde der Entscheidung nach jeder Richtung vorbereitet sei.“ Diese Linie hat König Carol genau eingehalten, und so, indem er das Manöver von 1877 militärisch fast genau wiederholte, durch einen so gut wie unblutigen Feldzug und eine geschickte, feste und maßvolle Politik die Entscheidung in die Hand bekommen: er diktierte den Frieden von Bukarest und gewann ein Gebiet von 6000 qkm mit 200 000 Einwohnern, das die Schwarzmeerküste verlängerte und die Basis für eine Kriegsflotte gewähren konnte. Zugleich bewies er mit dem Grundsatz, daß Bulgarien nicht übermäßig verkleinert werden dürfte, Mäßigung und Weitblick in einem und zeigte darin seine Staatskunst auf der alten Höhe. Freilich wird ihm kaum verborgen geblieben sein, daß der Bukarester Friede noch keine endgültige Lage schuf, und daß die ungemaine Verschärfung der Gegensätze gerade auf der Balkanhalbinsel auch Rumänien zu einer entschiedeneren Parteinahme an Stelle der alten Neutralität zwingen werde. Auch fühlte er sicherlich, daß ohne Opfer gewonnene Gebietserweiterungen im Volke und in der Armee viel eher das Verlangen nach weiteren Reizen mußten, als daß sie in ihrem Werte an sich genügend hoch eingeschätzt wurden.

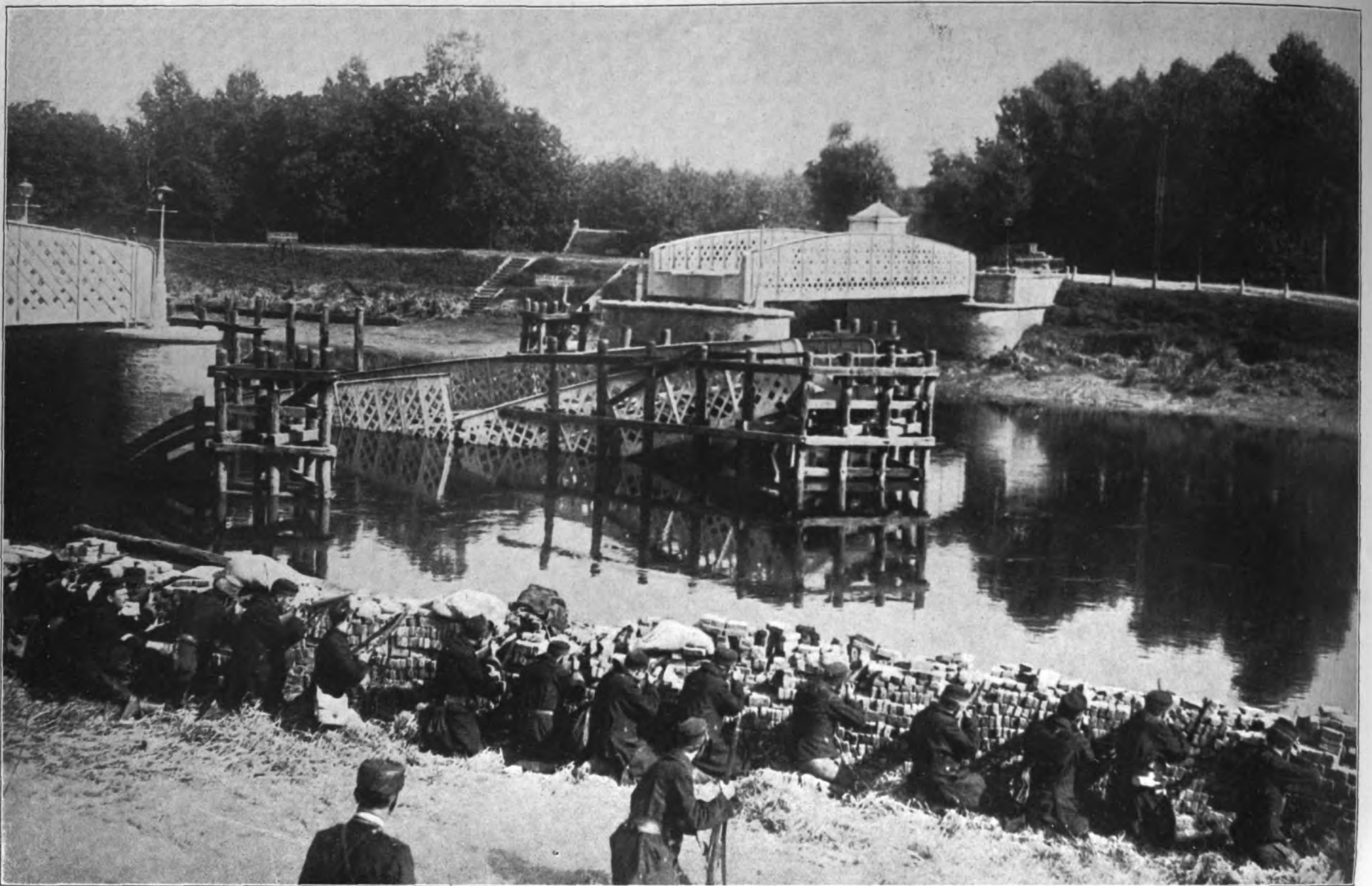
Vielerlei Erörterungen, auch Zusammenkünfte sind hin- und hergegangen, die zeigten weniger, daß Rumänien nach der neuen Orientierung suche, als daß die anderen diese von ihm wünschten. Dem allen stand wohl König Carol weit mehr in der älteren Überzeugung, die Festigung seines Staates und seiner Dynastie zum vollen Ende führen zu müssen, gegenüber als in dem jüngeren Gefühl, daß die Rumänen, die mit Magyaren und Deutschen einen mächtigen Riegel gegen das Zusammenfließen der Slawen von Nord und Süd bilden, für diese Zusammengehörigkeit auch festere politische Formen finden müßten. Und da klingt die auswärtige Politik dieses Meisters der Staatskunst, wie wir sagten, in einer offenen, schweren Frage für sein Volk aus.

Ein Fürstenleben voll rastloser Arbeit und Pflichttreue, ein König von größter Klugheit und von fleckenloser Charakterreinheit ist in diesem Hohenzollern am 10. Oktober zur Rüste gegangen. Und reichsten Segen hat er dem Volke gebracht, das ihn vor vierzig Jahren rief. Deutscher Kultur hat er es nicht gewonnen, denn die eingewurzelten Sympathien der gebildeten Schichten für Frankreich und französisches Wesen hat er ebenso wenig überwunden wie den in vielen Rumänen um der siebenbürgischen Stammesbrüder willen lebenden Gegensatz gegen Ungarn, damit gegen den Habsburgerstaat, damit gegen den Dreibund. Aber Köstliches, Unvergängliches hat König Carol für Rumänien geschaffen; daß es ein deutscher Prinz, ein Hohenzoller war, der sich so in die wirrenreiche Geschichte der Balkanhalbinsel eingegraben hat, erfüllt uns mit Stolz. So ziehen aus Deutschland heute viele mittrauernde Sympathien zu dem Königsschloß zu Sinaia, auf dem die Flagge vom Halbmast weht, und zu der königlichen Witwe, die uns nicht nur die deutsche Prinzessin, sondern auch die deutsche Dichterin ist, und unsere Wünsche zu dem neuen Herrscher und seinem Reiche: möchte ihnen die Sturmzeit, in der wir leben, Festigung und Mehrung des Erbes bringen, das König Carol ihnen hinterläßt!



Kronprinz Carol von Rumänien.





Belgische Infanterie in Verteidigungsstellung bei der zerstörten Brücke von Hamme. (Phot. Vereenigde Fotobureaux Amsterdam.)



Die Wirkung unserer 42-cm-Granaten: Ein Loch, in dem ein dreistöckiges Haus Platz hat, im Fort Wavre. (Phot. Boedeker.)  
Zum Fall von Antwerpen am 9. Oktober nach zwölftägiger Belagerung.



# Die militärische und politische Bedeutung des Falles von Antwerpen.

Von A. v. Janson, General der Infanterie z. D.

Nach nur zwölfstägigem Kampfe wurde Antwerpen von den Deutschen erobert, ein in der Geschichte des Festungskrieges unerhörter Erfolg gegenüber einem großen, mit allen Errungenschaften der neuesten Technik ausgestatteten Waffenplatz, dessen Besatzung, durch die Reste des belgischen Feldheeres und ein englisches Hilfskorps verstärkt, sich zäh verteidigte und durch wiederholte Ausfälle in großem Maßstabe ihren offensiven Geist bekundete. Wir stehen vor einer rätselhaften Erscheinung: Belgiens modernste Festungen sind in kürzester Zeit einer Beschießung, verbunden mit Infanterieangriffen in den Formen des Feldkrieges, erlegen, während in Frankreich weniger moderne Festungen langen Widerstand leisten und Feldbefestigungen den Angreifer zu einem dem Festungskrieg ähnlichen Verfahren nötigen. Wenn in Lüttich und Namur das Fehlen einer geschlossenen inneren Umwallung die Verteidigung schwächte, so trifft dies für Antwerpen nicht zu. An Stelle der veralteten und zum Teil durchbrochenen Stadtumwallung war die innere Fortlinie mit ihren Gitterverbindungen getreten\*). Die Wirkung der neuen Riesengeschütze, der Kruppischen 42-cm-Mörser, allein kann nicht den Ausschlag gegeben haben. Volle Klarheit wird man erst geraume Zeit nach Abschluß des Krieges gewinnen. Indessen wird jedermann schon jetzt einsehen, daß es „uneinnehmbare“ Festungen — von jeher nur eine Laienvorstellung — nicht gibt. Auch bestätigt sich die alte Wahrheit, daß eine Festung erst im Zusammenhange mit der gesamten Kriegsführung ihren wahren Wert gewinnt, und daß ihre Bedeutung weit mehr von der Wechselwirkung mit dem Feldkriege als von der rein technischen Stärke abhängt. Diese Wechselwirkung tritt mehr denn je in der Rolle hervor, die der planmäßig angelegte Festungsgürtel Frankreichs zurzeit spielt. Eine entsprechende Wirkung erhoffte man auch von Antwerpen. Die ursprüngliche Aufgabe des Places, den Engländern als Brückenkopf für das Festland zu dienen, wurde durch die überraschende Schnelligkeit des deutschen Heeres, besonders durch die schnelle Überwältigung der Maaslinie, unmöglich gemacht. Zuallererst wurde Antwerpen zum Zufluchtsort für das belgische Heer, das durch englische Truppen verstärkt wurde; die Festung sollte der Ausgangspunkt für Unternehmungen gegen unsere rückwärtigen Verbindungen und für eine Wiedereroberung Belgiens werden. Das französisch-englische Heer machte verzweifelte Anstrengungen, um den rechten deutschen Flügel zu umfassen und aufzurollen, gleichzeitig aber nach Norden Gelände zu gewinnen. Die belgische Küste, namentlich Ostende, sollte für die Verbindung mit England gesichert und Antwerpen entsetzt werden. Durch zweierlei ist das für uns verhängnisdrohende Gelingen dieses Planes vereitelt worden: Die bewundernswerten Maßnahmen unserer Heeresleitung und die heldenmütigen Kämpfe unserer Truppen ermöglichten dem feindlichen Heere nicht, unseren rechten Flügel so zu lähmen oder gar aufzurollen, daß jener Vormarsch nach Antwerpen sich vollziehen konnte. Ferner beschränkte man sich auf deutscher Seite nicht auf eine Einschließung Antwerpens, um den Gegner zeitweise unschädlich zu machen, sondern man schritt, sowie genügende Streitkräfte zusammengebracht waren, ungesäumt zu einem auf seine dauernde Beseitigung hini zielenden Angriff. Das rasche Gelingen hat die Lage vollkommen geändert. Belgien ist als feindliche Streitmacht erledigt, und das Land bildet nunmehr eine unein-

geschränkte Operationsbasis für unser Heer. Der Entsatz der Festung ist damit hinfällig geworden, und, was noch mehr ist, neue Umfassungsversuche werden für die Franzosen selbst gefährlicher, seitdem ein Anschluß nach Belgien hinein nicht mehr möglich ist. Allerdings sind anscheinend namhafte Teile der Besatzung — Belgier wie Engländer — der Einschließung entgangen und auf dem Wege nach Ostende. Zieht man indessen die starken Verluste im Kampfe und den Übertritt von Heeresabteilungen und

die endgültige Verhinderung der unmittelbaren Verbindung Englands mit Belgien. Die Einnahme der nächsten französischen Küstenplätze Düinkerken, Calais und Boulogne ins Auge zu fassen, liegt nahe; was das für England bedeutet, braucht nicht ausgeführt zu werden. Die Hauptsache jedoch bleibt die Stärkung unserer Offensivkraft, um das lange, blutige Ringen zur Entscheidung zu führen. Fassen wir die militärische Bedeutung des Erfolges noch einmal zusammen: Gewinn und Sicherung dauernder

Rückenfreiheit, Verminderung der Gefahr der Umfassung unseres rechten Flügels, Zuwachs neuer Kräfte zur Bekämpfung der französischen Festungen und zum Einsatz in das Feldheer an beliebiger Stelle behufs Wiederaufnahme einer kräftigen Offensive, endlich nicht als Geringstes der Eintritt eines Generals, wie v. Beseler es ist, in die glänzende Reihe der Führer des Feldheeres.

Mit diesen rein militärischen Erfolgen ist die Bedeutung des Falles von Antwerpen nicht erschöpft, er ist auch politisch von größter Tragweite. Wird sich diese in vollem Umfange auch erst bei Beendigung des Krieges übersehen lassen, so steht doch schon jetzt fest, daß der endgültige Verlust Belgiens für England — die Seele unserer Feinde — ein schwerer Schlag ist, den kriegsrischen Einfluß dieser Nation auf dem Festlande lähmt und damit seine überwiegende Stellung in Europa herabdrückt, selbst abgesehen von dem schweren Verluste, den das Aufhören des englischen Handels nach Antwerpen mit sich bringt. Je herausfordernder und prahlerischer Englands Sprache in bezug auf Antwerpen und Belgien überhaupt war, desto schwerwiegender ist jetzt seine moralische Niederlage. Andererseits wird auch das niederländische Volk sich nun durch die Tatsachen überzeugen lassen, wie schmähtlich die Verleumdungen unserer Gegner waren, die behaupteten, daß Deutschland die niederländische Neutralität bedrohe. Eine tatsächliche Bedrohung ging von England aus. Sie offenbarte sich seinerzeit in dem durch das belgische Sprachrohr verlautbarten Protest gegen die Verstärkung der Befestigungen von Blisfingen und jetzt durch grobe Vergewaltigung von Handelsschiffen und die Verhinderung der Schifffahrt durch Minen, endlich durch die Forderung freien Durchzuges von Truppen und Kriegsmaterial durch den zum niederländischen Gebiete gehörigen Unterlauf der Schelde. Unentwegt hat die niederländische Regierung in loyalster Weise die Neutralität bewahrt und sich durch die schärfsten englischen Druckmittel nicht ins Wanken bringen lassen. Noch jetzt während der Katastrophe hat es dies bewiesen, den abziehenden Engländern den Weg durch die Schelde verlegt



Der Eroberer des „uneinnehmbaren“ Antwerpen: General der Infanterie v. Beseler, der Oberbefehlshaber der deutschen Belagerungsarmee, dem vom Kaiser für die Bezwingung der stärksten Festung der Welt nach nur zwölfstägiger Belagerung der Orden pour le mérite verliehen wurde.

(Vgl. Hofphot. Ernst Zander, Berlin.)

vielen einzelnen in die neutralen Niederlande, wo sie entwaflnet wurden, sowie die starke Erschütterung des inneren Gefüges in Betracht, so ist selbst für den Fall, daß eine Einschiffung in Ostende gelingen sollte, die dem feindlichen Feldheere zuzuführende Verstärkung nicht hoch anzuschlagen. Jedenfalls ist sie weit geringer als die für das deutsche Feldheer frei werdende Truppenmacht, auch wenn ein Teil zum Festhalten des gewonnenen Places zurückbleibt. Mit Jubel werden die vor den französischen Festungen liegenden Heeresteile den Zuwachs an schwerer Artillerie und sonstigem Belagerungsmaterial begrüßen, und die Feldtruppen sind bereit, da eingesetzt zu werden, wo der oberste Kriegsherr sie braucht. Der Standpunkt des bisherigen Belagerungsheeres weit rückwärts gewähleistet vollendete Operationsfreiheit, das in unseren Händen befindliche treffliche belgische Eisenbahnetz Schnelligkeit der Ausführung. Zum mindesten angebahnt ist nun die Gewinnung von Ostende und damit

und über die Grenze tretende englische und belgische Truppenteile entwaflnet. Man braucht in keine Staatsgeheimnisse eingeweiht zu sein, um zu wissen, daß Deutschland den zuverlässigen neutralen Nachbar nicht in ähnliche Lagen bringen wird, wie England es getan hat, daß vielmehr die niederländische Neutralität niemals gesicherter war als jetzt. Wer nicht an politische Dankbarkeit glauben will, der wird sich klarmachen, daß unsere Interessen zusammengehen und zum beiderseitigen Nutzen dauernd zusammengehen werden.

Alles in allem bedeutet der Fall von Antwerpen einen unschätzbar reichen militärischen und politischen Gewinn. Wir verdanken ihn den Schöpfern der wunderbaren Kruppischen Geschütze, unserm unvergleichlichen Heere, der Marine division, die heldenmütig zu Lande mitgekämpft hat, und dem General v. Beseler, im Frieden längst bekannt und hochgeschätzt gleichzeitig als Infanterist, Ingenieur und Generalstabsoffizier, jetzt bewährt als Feldherr.

\*) Vgl. „Antwerpens militärische Bedeutung einst und jetzt“ in Nr. 3715, S. 402 ff. der „Illustr. Ztg.“





Ein Zeichen der deutschen Herrschaft in Belgien: Deutsche Briefmarken mit Überdruck für den Postverkehr in den unter deutsche Verwaltung gestellten Teilen Belgiens

### Kriegslegen.

Wenn uns die Väter und Großväter von den Kriegen erzählten, die sie selber mit erlebt hatten, dann ging es wie ein Grauen durch unsere Seelen; wir hielten wohl beim Zuhören für Augenblicke den Atem an, wenn die Schrecken der wilden Zeit in unserer Phantasie lebendig wurden, und die Spannung löste sich erst etwas, wenn einer aus der Runde zuversichtlich tröstete: „Heute kommt's nicht mehr zum Kriege!“

Wie Märchen, böse Märchen, kommen uns dann jene Schilderungen vor. Aber heute sind sie wieder Wirklichkeit geworden. Was manchem ganz unmöglich schien, ist über Nacht zur Tat geworden. Die Kriegsfurie rast durch die Länder und hinterdrein das böse Gefolge, wie es uns zwei unserer großen Maler passend dargestellt haben: die Pest, die Leutung, der Tod.

Das furchtbare Elend, das das kleine Wort Krieg

bedeutet, läßt sich gar nicht ausdenken, und selbst wenn in dieser Stunde der Kampf aufhörte, so verblutete doch schon so viel Leben an den geschlagenen Wunden, so wären doch schon unendliche Kulturwerte völlig vernichtet!

Und dennoch haben wir ein Recht, auch vom Kriegslegen zu sprechen. Es wird in diesen Tagen nicht zu ermessen sein, wie viele bittere Tränen geweint werden, wie hoch Schmerz und Weh in den Hütten wie in den Palästen steigen werden, aber dann ist es um so notwendiger, uns bewußt zu werden, daß der Krieg nicht nur grausam schlägt und nimmt, sondern auch viel heilt und gibt.

Es zeigt sich im Leben immer, daß man ein Gut erst schätzt, wenn man es einmal verloren hat. Wir hatten den köstlichen Frieden als etwas Selbstverständliches hingenommen; ja, wir hatten an vielen Einrichtungen, die uns persönlich nicht gut genug waren, unzufrieden herumgemäfelt, hatten vielleicht oft genörgelt, wo wir kein Recht dazu hatten. Wie sehnen wir uns jetzt nach manchem zurück, was uns der Krieg mit einem Male geraubt hat! Wie werden wir uns freuen, wenn es erst wieder einmal sein wird, wie es früher war! Das Verlangen nach noch besseren Zuständen war ja begreiflich; auf ihm beruht schließlich aller Fortschritt; aber es kann nur segensreich sein, wenn wir im Mangel einmal das gründlich schätzen lernen, was wir früher kaum noch achteten.

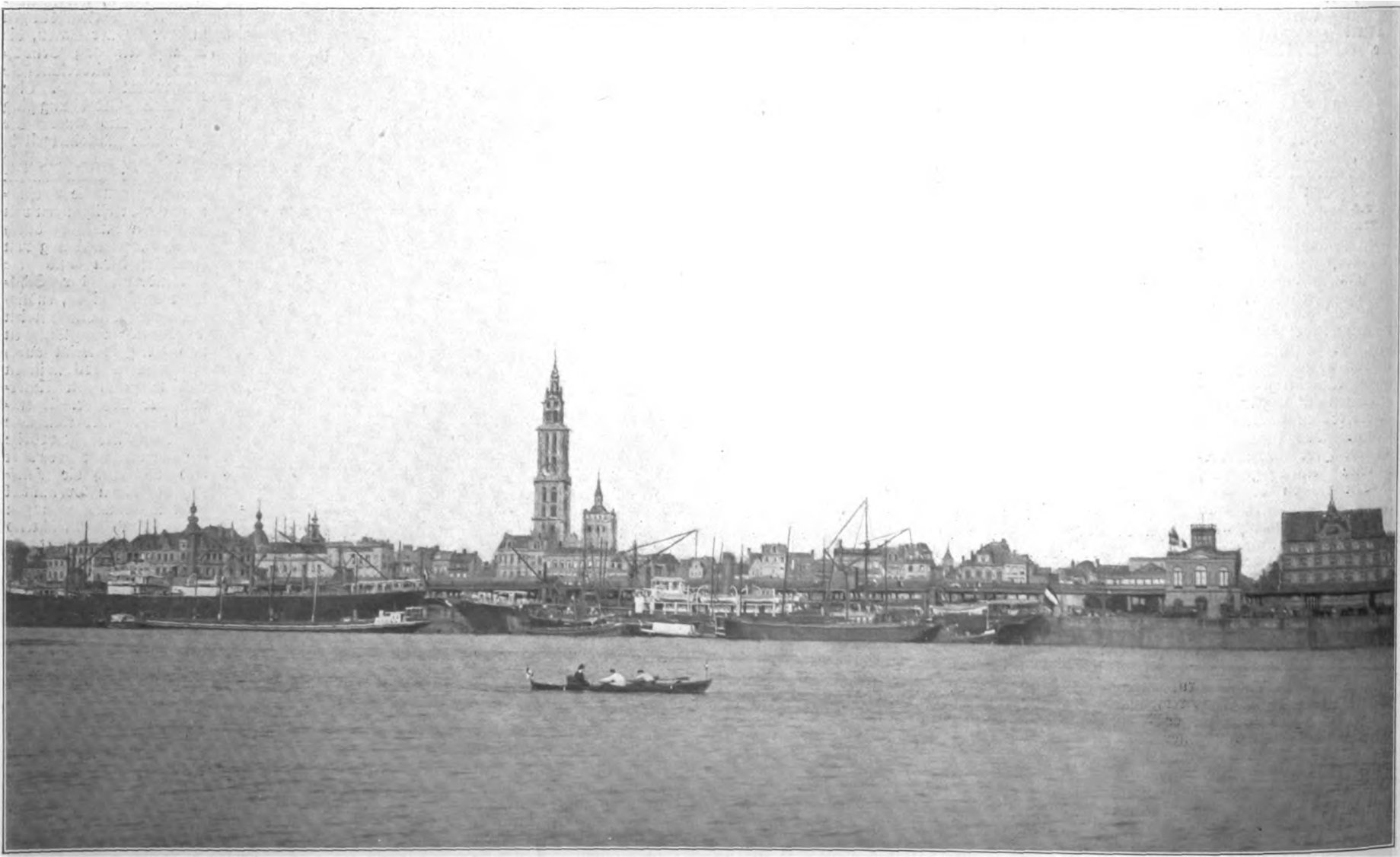
Der Krieg schränkt alle Bedürfnisse ein, und das kann dem heutigen Menschen einmal nicht schaden. Im Gegenteil, es tut ihm, dem Verwöhnten, dem Anspruchsvollen, dem im Wohlleben Verweichlichten, nur gut, wenn er nun merkt, was in Wirklichkeit zu der „Notdurft des Leibes und der Seele“ gehört, und was nicht dazu gehört. Es kann nicht schaden, wenn der einzelne am eigenen Leibe erfährt, wie man sich in neue Verhältnisse findet, wie das bittere Muß der harte Treiber ist. Wenn hier auch die Notwendigkeit gebietet, so läßt sich doch annehmen, daß der Krieg für manchen auch ein Stahlbad des Charakters bedeutet, und daß manche Lebensanschauung eine Wendung zum Besseren erfahren wird.

Es ist gewiß nicht gering anzuschlagen, daß jede große Not mit einem Schläge das Gefühl für die kleinen Nöte raubt, besonders aber, daß vor der wirklichen Not die Kleinlichkeiten verschwinden. Wieviel Unbedeutendes wird in diesen Tagen von dem einzelnen Menschen und von unserem ganzen Volke abgestreift werden! Wie könnte der einzelne jetzt saden Vergnügungen nachgehen, wie das Volk seine Kraft in nutzlosen Parteikämpfen verzetteln! Es ist gut, wenn einmal Zeiten kommen, wo alle wieder lernen, den rechten Maßstab an die Dinge und ihren Wert anzulegen, damit alle das Kleine, den Tand, das Spielzeug als solches erkennen und mit Ernst den großen, würdigen Zielen des Lebens nachstreben.

Der Krieg schweißt das Volk zu einer Einheit zusammen. Das haben wir in diesen Tagen alle selbst erlebt. Mancher, der über die Zerrissenheit unseres Volkes klagte, hat Freudentränen geweint, als er das Wunderbare sah. Wie weggelegt sind Partei- und auch Standesunterschiede. Wie viele werden einander in dieser Zeit näher kennen und verstehen lernen, die sich bisher mieden und verkannten. Gewiß, Schranken bleiben und werden nach dem Kriege wieder neu entstehen, aber das Bewußtsein, einem Volke



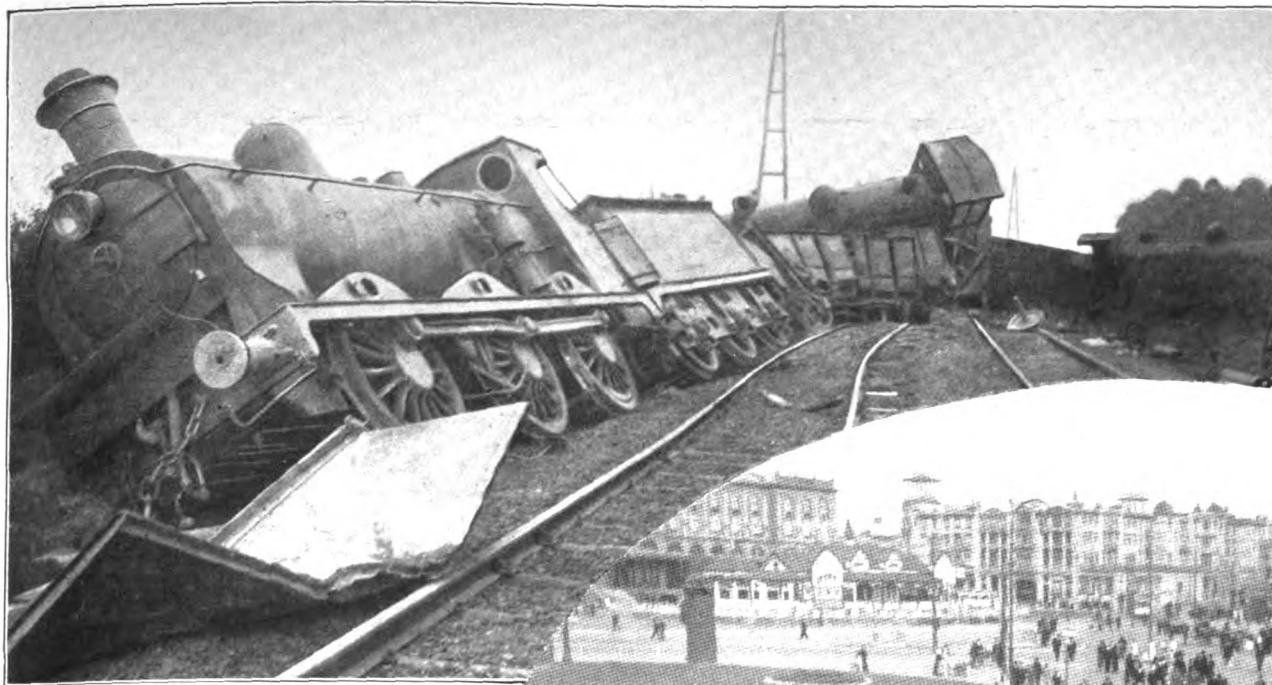
Ein englisches Panzerautomobil in Termonde. (Phot. Vereenigde Fotobureaux Amsterdam.)



Blick auf Antwerpen mit der Kathedrale von der Meede aus. (Phot. Dr. Trenkler & Co., Leipzig.)

Zum Fall von Antwerpen am 9. Oktober nach zwölfstägiger Belagerung.





auf das große Ganze zu richten. Wir reden so viel von der Notwendigkeit staatsbürgerlicher Erziehung und fordern sie mit allem Recht. Nun, ich wüßte kaum zu sagen, wie dem einzelnen besser als im Kriege gezeigt werden könnte, was er an seinem Vaterlande hat, wie schön es ist, wie er es zu schützen, welche Opfer er zu bringen hat, wie er ein wirklich guter Staatsbürger ist.

Kriegslegen! Das Wort mutet vielleicht manchen sonderbar an, und doch hat es seine volle Berechtigung. Und je größer die Kriegsnot ist und wird, desto mehr wollen wir sie zu mindern suchen, eben unter andern auch dadurch, daß wir uns des Kriegslegens recht bewußt werden.  
P. Hoche.

anzugehören, ist sicher in der Gegenwart gestärkt worden.

Wie überhaupt die Vaterlandsliebe, die gar manchmal leeres Wort gewesen sein mag, zur Tat und Wahrheit geworden ist. Das Gefühl der Zugehörigkeit zum deutschen Volke ist gewachsen, deutsches Wesen ist wieder klarer in die Erscheinung getreten. „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Dieser Satz ist vielfach zur wirksamen Mahnung geworden. Man denke nur an die Überarbeiten und Verächlichkeiten der Ausländerei; mit einem Schlage ist die Heilung eingetreten; in der Sprache, in der Literatur, in der Mode werden wir es, Gott geb's, erfahren, daß wir uns endlich auf uns selbst besonnen haben.

Liebe zum Vaterland ist wie jede Liebe Stärkte im Entfagen, Opferwilligkeit, Hingabe. Wie herrlich hat sie sich dann in diesen Tagen lebendig gezeigt! Unser Volk darf stolz sein auf den Schatz von Liebe, der in ihm ruht, auf die Opfer, die es gebracht hat. Der Krieg lehrt, das eigne Ich zu vergessen, den Blick



Zum Fall von Antwerpen am 9. Oktober nach zwölf tägiger Belagerung.

Oben: Von den Belgiern losgelassene „wilde“ Züge, die bei Mecheln von unseren Eisenbahntuppen zur Entgleisung gebracht wurden. (Phot. Voedeker.) Mitte: Belgische Flüchtlinge in Scheveningen (Holland) auf dem Wege zum Zirkusgebäude, wo sie untergebracht werden. (Phot. Rembrandt, Haag.) Unten: Antwerpen von der Kathedrale aus. (Phot. Vereenigde Fotobureaux Amsterdam.)





Zur Teilnahme einer deutschen Marinedivision an der Eroberung Antwerpens: Deutsche Matrosen mit eroberten belgischen Kanonen.  
(Phot. Vereenigde Fotobureaux Amsterdam.)

## Kriegschronik.

1. Oktober 1914.

Nach einer amtlichen Meldung wurden am 30. September die Höhen von Roze und Fresnoy, nordwestlich von Nogon, den Franzosen entzogen. Südöstlich von St. Mihiel wurden am 1. Oktober Angriffe von Toul aus zurückgewiesen. Die Franzosen hatten dabei schwere Verluste. Der Angriff auf Antwerpen schreitet erfolgreich fort. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind keine Veränderungen zu verzeichnen.

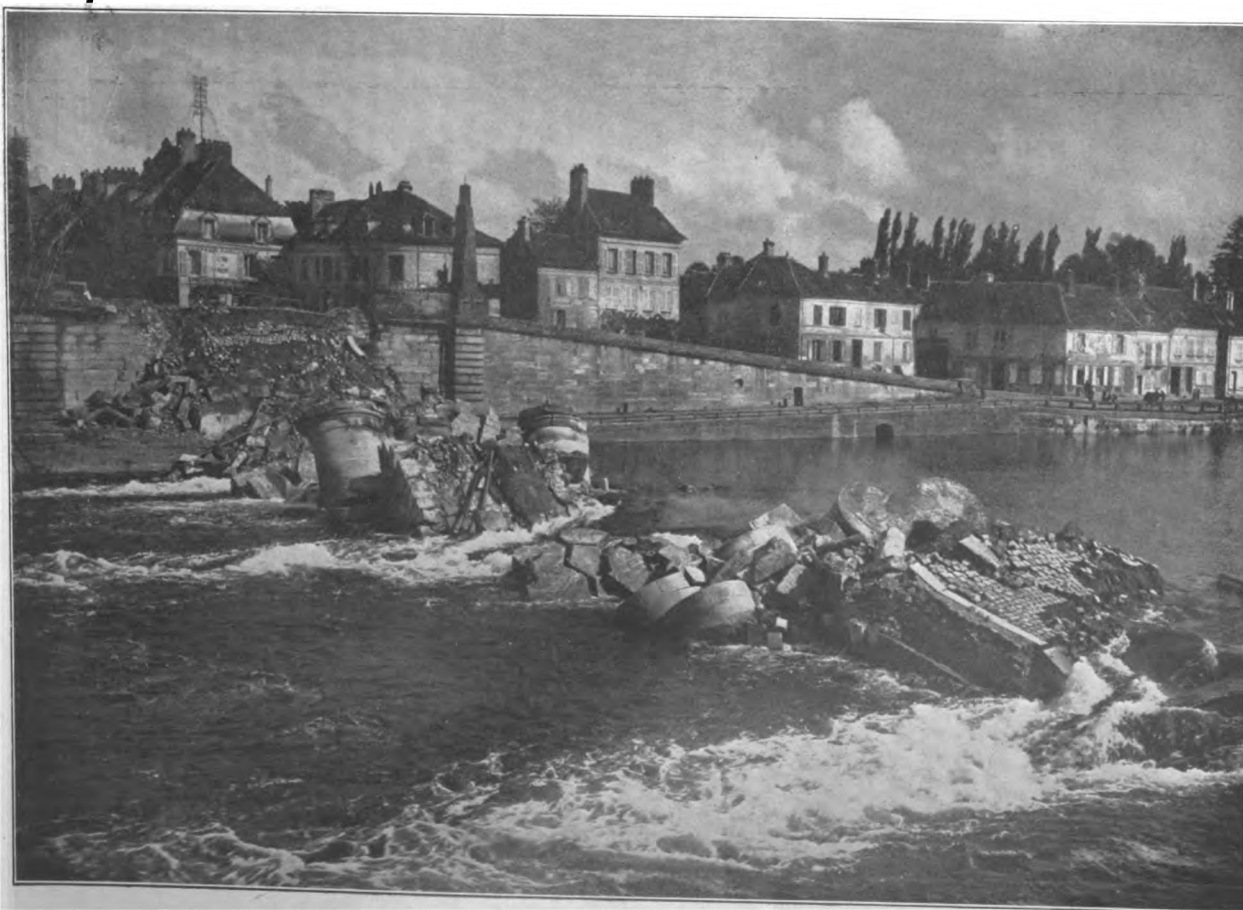
Zur Abwehr der von England gegen Deutschland ergriffenen wirtschaftlichen Maßnahmen ist nun auch deutscherseits ein Zahlungsverbot gegen England erlassen worden, das indessen hinreichenden Spielraum läßt, um Härten zu vermeiden. Den Belgiern scheint es nicht nur militärisch, sondern auch hinsichtlich ihrer Finanzen recht schlecht zu ergehen. Der englische Schatzkanzler Lloyd George sagte in einer Rede zu Criccieth, daß Belgien kein Geld mehr für den Kauf von Munition gehabt habe, weshalb England und Frankreich je zehn Millionen Pfund vorgestreckt hätten. Die Notwendigkeit weiterer Unterstützung Belgiens sei zu erwarten.

2. Oktober 1914.

Die Gesamtlage wird amtlich folgendermaßen dargelegt: „Vor dem westlichen Armeezugel wurden erneute Umschließungsversuche der Franzosen abgewiesen. Südlich Roze sind die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen. In der Mitte der Schlachtfrent blieb die Lage unverändert. Die in den Argonnen vordringenden Truppen erkämpften im Vorschreiten nach Süden wesentliche Vorteile. Östlich der Maas unternahmen die Franzosen aus Toul energische nächtliche Vorstöße, die unter schweren Verlusten für sie zurückgeworfen wurden. Vor Antwerpen sind das Fort Wavre, St. Catherine und die Redoute Dorpeweldt



Zu den Kämpfen in den Vogesen: Französische Alpenjäger.



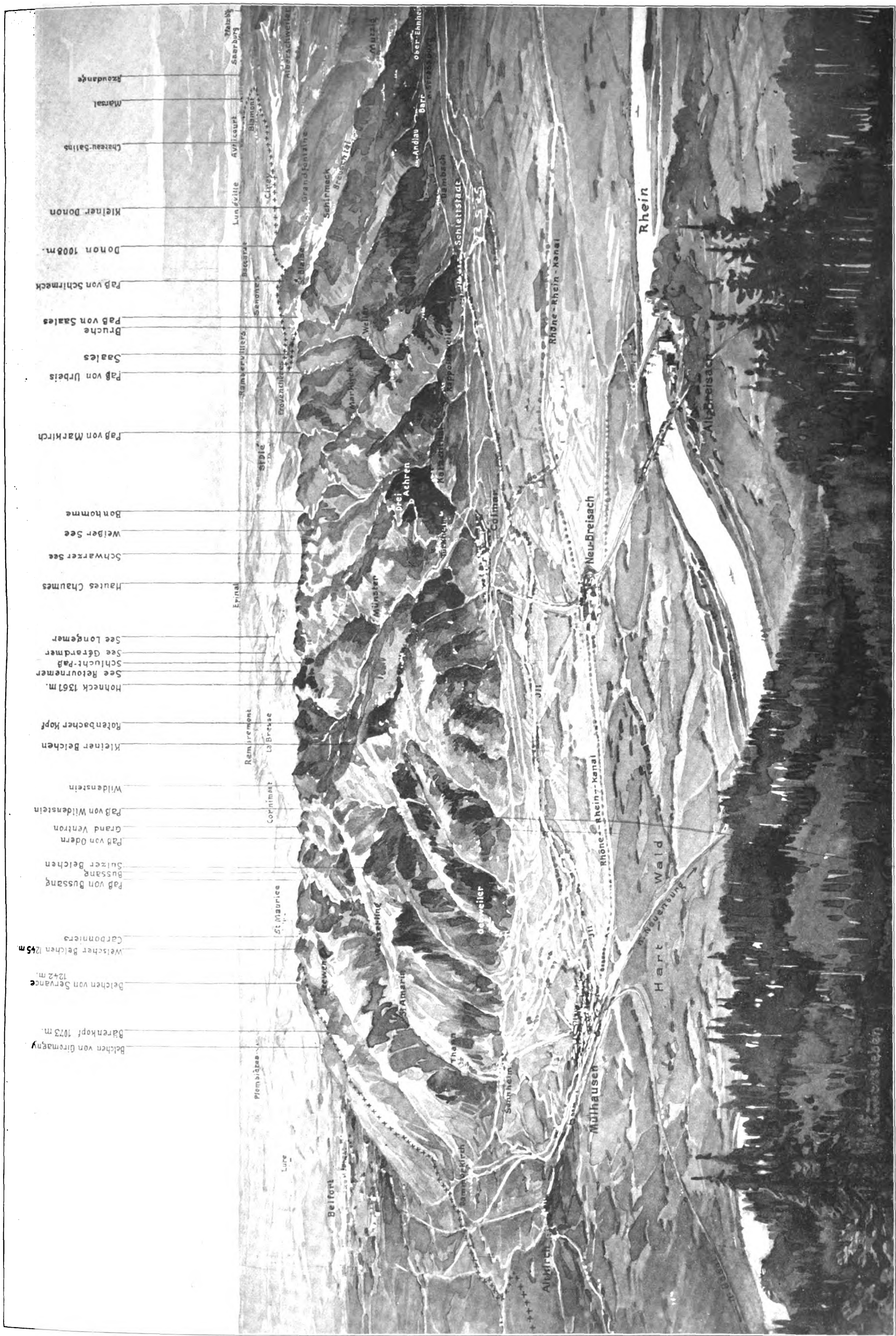
Vom Kriegsschauplatz in Nordfrankreich: Die zerstörte Brücke von St. Maxent im Departement Somme.

mit Zwischenwerken gestern nachmittag 5 Uhr erstürmt. Das Fort Waelhem ist eingeschlossen. Der westlich herausgeschobene wichtige Schulterpunkt Termonde befindet sich in unserem Besitz. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz scheint der Vormarsch russischer Kräfte über den Njemen gegen das Gouvernement Suwalki bevorzustehen.“

Über den Angriff unserer Gegner auf Tsingtau liegt folgende zusammenfassende Darstellung vor: „Vereinigte japanische und englische Streitkräfte gelangten Sonntag, den 27. September, nach unbedeutenden Schärmühen mit vorgeschobenen deutschen Streitkräften bis an den Litsunfluß. Hier wurde ihr rechter Flügel vom Inneren der Bucht aus durch drei deutsche Schiffe beschossen, bis japanische Flieger eingriffen. Die Flieger wurden dabei beschädigt. Der Gesamtverlust des Gegners betrug 150 Tote. Die deutschen Verluste sind unbekannt. Während der Kämpfe hat ein deutsches Kanonenboot die deutschen Landtruppen in vorzüglicher Weise unterstützt. Das Kanonenboot wurde von der japanischen Flotte angegriffen, scheint aber unbeschädigt geblieben zu sein. Am 28. September, während Tsingtau zu Lande ganz abgeschlossen wurde, beschossen die Japaner mit einer Linienschiffsdivision zwei deutsche Küstenbatterien, die kräftig antworteten. Das Ergebnis ist unbekannt. Am folgenden Tage begann die Heeresmacht auf die vorgeschobenen deutschen Stellungen, vier englische Seemeilen vor der deutschen Hauptverteidigungslinie. Von deutscher Seite wurde unter Einsatz aller Kräfte geantwortet.“

Gegenüber den täglich wechselnden Vermutungen über die Haltung Rumäniens betont folgende amtliche Verlautbarung der Regierung die Absicht, nach wie vor strengste Neutralität zu wahren: „Ein heute veröffentlichtes Regierungscommuniqué besagt: Der Meinungsaustausch zwischen dem Ministerpräsidenten Bratianu, dem Führer der Konservativen Marghilaman und dem Führer der Demokraten Take Jonescu hatte das Ergebnis, daß die Einberufung des Kronrates nicht notwendig ist, da zu einer Änderung in der Politik Rumäniens kein Grund vorliegt. Ministerpräsident Bratianu wird dieses Gutachten dem König vorlegen.“





Zu den Rämpfen in den Vogesen und im Sundgau: Vogelschauarte des Vogelfengebiets. (+++++ Deutsch-Österreichische Grenze.)

Ein Blick auf die Karte läßt es begreiflich erscheinen, daß die Rämpfe auf dieser Seite des Kriegsschauplatzes sich wegen des unüberbrückbaren Geländes so langwierig gestalten, zumal die Grenze über den Raum des Gebirges läuft.





Gefangenenernehmung im Korpshauptquartier durch den Dolmetscheroffizier.

3. Oktober 1914.

Die „uneinnehmbare“ Festung Antwerpen, des genialen Brialmont hervorragendste fortifikatorische Schöpfung, geht bereits mit Riesenschritten ihrem Schicksal entgegen. Amtlich wird gemeldet: „Auf dem französischen Kriegsschauplatz sind heute keine wesentlichen Änderungen eingetreten. Im Angriff auf Antwerpen fielen auch die Forts Pierre, Maelhem, Koenigshoof und die zwischenliegenden Redouten. In den Zwischenstellungen wurden 30 Geschütze erobert. Die in den äußeren Fortsgürtel gebrochene Mäße gestattet, den Angriff gegen die innere Fortslinie und die Stadt vorzutragen. Im Osten sind das dritte sibirische und Teile des 22. Armeekorps, welche sich auf dem linken Flügel der über den Nijemen vordringenden russischen Armeen befanden, nach zweitägigem erbitterten Kampf bei Augustow geschlagen worden. Über 2000 ungewundete Gefangene, eine Anzahl Geschütze und Maschinengewehre wurden erbeutet.“

4. Oktober 1914.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz geht der Kampf im rechten Heeresflügel und in den Argonnen erfolgreich vorwärts.

Die Operationen vor Antwerpen und auf dem östlichen Kriegsschauplatz vollzogen sich planmäßig und ohne Kampf. Nach einer ergänzenden Meldung der „Kölnischen Volkszeitung“ wurden bei den Kämpfen vor Antwerpen 330 Geschütze im freien Felde erobert. Aber die Kämpfe im Osten und insbesondere über den Sieg bei Augustow macht das stellvertretende Generalkommando in Königsberg noch folgende Mitteilung: „Die Russen sind in zweitägigem Kampf bei Suwalki am 1. und 2. Oktober vollständig geschlagen und haben 3000 Gefangene, 18 Geschütze, darunter eine schwere Batterie, viele Maschinen-gewehre, Fahrzeuge und Pferde verloren.“

Unsere kleinen Kreuzer fahren inzwischen fort, die Schifffahrt unserer Feinde auf allen Weltmeeren zu beunruhigen und zu schädigen. Amtlich wird vom französischen Marineministerium mitgeteilt: „Die deutschen Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ sind am 22. September vor Papeete auf Tahiti erschienen und haben das kleine Kanonenboot „Zélée“, welches seit 14. September abgerüstet im Hafen lag, in Grund geschossen. Hierauf beschossen sie die offene Stadt Papeete und fuhren weiter.“ Die Mitteilung drückt zum Schluß die Hoffnung aus, daß den beiden Schiffen sehr bald die Kohlen ausgehen werden. Zu dieser Meldung ist übrigens zu bemerken, daß Papeete keine offene Stadt, sondern ein Fort mit etwa 20 Geschützen ist. — Auch der deutsche Kreuzer „Leipzig“ macht sich den Feinden recht unangenehm bemerkbar; die „Times“ melden aus Lima: „Der deutsche Dampfer „Marie“ ist in Callao mit der Besatzung des Dampfers „Bantfield“ eingetroffen, der an der Nordküste von Peru durch den deutschen Kreuzer „Leipzig“ in den Grund gebohrt wurde. Der „Bantfield“ führte 6000 Tonnen Zucker für Liverpool. Die Ladung hatte einen Wert von 120 000 Pfund Sterling.“ Das Reuter'sche Bureau meldet aus Valparaiso: „Der deutsche Kreuzer „Leipzig“ hat das englische Dampfschiff „Elfinor“ in den chilenischen Gewässern am 15. September in den Grund gebohrt. Die Mannschaft des Schiffes wurde in Galapagos an Land gesetzt.“



Jägerwache im Korpshauptquartier. Rechts am Tisch der Wacht habende. Der Chauffeur links im Bett ist Arrestant (3 Tage gelinder Arrest).



Das Korpshauptquartier des XIX. Armeekorps während der Kämpfe um Châlons-sur-Marne im September. In dem Tor ein Jäger-Doppelposten, auf der Straße rechts Offiziere vom Stabe. Vom westlichen Kriegsschauplatz: Aus dem Bereiche der III. Armee. Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Edgar Hübner.



# Ardennewald. Erzählung von Karl Hans Strobl.

**D**ie Franzosen begannen mit Schrapnellen den Abendsegen zu läuten. — Vorn aus den Hügelkämmen, wo die Schützen lagen, pafften kleine Staubwolken, von einschlagendem Blei aufgewirbelt. Vor einem goldgelben Abendhimmel, wie er auf alten flämischen Kreuzigungsbildern leuchtet, stand dick und schwarz und unbeweglich in der ruhigen Luft die Rauchsäule eines brennenden Dorfes.

Der General, der eben durch den Feldtelegraphen eine Nachricht empfangen hatte, schrieb ein paar Worte auf den Notizblock. „Herr Leutnant, diese Meldung nach Montcornet ans Fünfte.“

Ein Befehl. Sehr wichtig natürlich. Große Sache. Der ganze Schlachttag hängt daran. Hochgefühl. Der Leutnant knüpfte das Schreiben ins Futter des Rockes, er hatte eine Geheimsache.

Hinter einem Mühlgraben, auf einer dünnen Wiese, standen die Autos, die Radfahrer und die Motorradler.

Der Leutnant der Reserve Fritz Griebner drängte sich durch. Wahrhaftig, da saßen zwischen Gummirädern und staubüberkrusteten Menschenbeinen drei Kerle auf dem zertrampelten Gras und kloppten einen Skat. „Erlauben schon“, sagte Griebner und trat ihnen mitten in den Grand.

Ein lästerliches Schimpfen schäumte in seinem Rücken.

Da war aber endlich das Auto, grau in grau, ein wenig herabgekommen durch den Felddienst. Der rote Lederbezug der Sitze fleckig, an mehr als einer Stelle durchgestoßen und wieder mit ungeschickten Händen geflickt. Aber es hielt noch aus, sein Motor klopfte im guten Takt, Herz und Lungen waren gesund, es hatte noch Spannkraft und Schwungkraft und einen unwiderstehlichen Drang nach vorwärts, nach Paris. Und kühn bäumte sich der Stahlbügel vom Führersitz aus nach hinten. Mit seinen beiden Verspreizungsstangen wie ein Helmgerüst, bestimmt, die Köpfe der Insassen vor tückischen Drähten, die über die Straße gespannt sein könnten, zu schützen.

„Mannschaft!“ rief der Leutnant.

Aus dem Gewirr der Wagen und Räder waren auf einmal vier Musketiere da. Im Nu waren sie aus dem Knäuel ausgeworfen, abgesondert und kletterten ohne überflüssiges Fragen in den Wagen. Vier Gewehrläufe starteten über die roten Ledersitze, vier heiße, todbringende Stacheln.

Der Leutnant drehte vorn an irgendwelchen Bestandteilen.

„Fritz! Wohin?“ rief jemand. Der Hauptmann Schönberg saß auf einem alten, abgetanen Mühlstein, mit den Beinen im Achsenloch und knüpfte mit den Zähnen einen Verband um seinen linken Unterarm. Rotes Blut drang durch das weiße Gewebe.

„Montcornet!“ rief der Leutnant zurück. Er sprang schon auf den Führersitz.

„Nimm dich in acht. Der Wald steckt voll von Franktireuren!“

„Und wenn die Welt voll Teufel wär.“ Der Motor begann zu summen wie eine riesige Hummel, das Zittern und Schwingen, von dem alle Atome des Körpers beben, saugte sich in Fleisch und Knochen. Der graue Kasten wich nach rückwärts, wendete in kurzer Kurve, drang in eine Lücke ein, wand sich zwischen den anderen Maschinen in schmaler Straße . . . Der Hauptmann winkte mit der unverwundeten Hand: „Hurra, das Freiwillige Automobilkorps!“

Jetzt waren sie draußen und konnten Kilometer fressen. Das Auto schlang die Straße heißhungrig in sich hinein, riß alle Bäume am Straßenrand an sich und warf sie hinten fort, alle diese Körper von Toten, die da in den Wiesen lagen, diese Waffen und Uniformstücke, mit denen die Straße gesprenkelt war. Sie schienen dem sausen Auto entgegenzufliegen, wie Staubteilchen in einen saugenden Trichter von Luft eingezogen werden. In dem Moment, in dem sie von dem Wagen erreicht waren, drehten sie sich mit einem heftigen, unerwarteten Ruck um sich selber, als würden sie von einer Kurbel herumgerissen, und blieben schon auch im selben Augenblick hinten liegen, bedeutungslos, platt gebügelt, flach ausgewälzt von der ungeheueren Wucht der Bewegung.

Vorne lag der Ardennewald am Rand der Helligkeit des Himmels, wie eine dicke, feste Wolke voller Hagelschlag und Unheil, die dem verdünnten, flüchtig verrinnenden Äther da oben zu schwer geworden und aus ihm einfach auf die Erde herabgesunken war.

Sehr schnell waren sie heran, und die Wolke zerteilte sich in Bäume.

Ein Gasthaus stand da, oder vielmehr der Überrest eines Gasthauses, vier geborstene Mauern, von verkohlten Dachsparren übergiebelt. Daß es ein Gasthaus gewesen war, wies sich an dem Geweih über dem Loch in der Brandruine, das die Stelle der Eingangstür bezeichnete. An dem zusammengebrochenen Gartenzaun stand ein Mensch, der nur mit Hose und Hemd bekleidet war. Er hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt, als ob es sich nicht lohne, einer so vollkommenen Zerstörung anders zu begegnen als durch Aufgeben aller Tätigkeit.

Die vier Gewehrläufe richteten sich nach der Seite der Brandstätte.

Der Mann rührte sich nicht, ließ das Auto vorbeisaußen und sich in den häßlichen gelben Staub einhüllen. Aber als es ein Stück in den Wald hinein war, zog er die Hände aus der Tasche, steckte zwei Finger in jeden Mundwinkel und stieß einen trillernden Pfiff aus.

Der Leutnant hörte ihn zwischen dem Gehämmer der Explosionen wie einen feinen, gellenden, nadscharfen Ton.

Die Meldung war abgegeben.

Der Oberst richtete einige Fragen an den Leutnant, dann: „Gute Nacht, nehmen Sie sich bei der Durchfahrt in acht, der Wald ist von Franktireuren verseucht. Patrouillen sind angeschossen worden.“

„Zu Befehl, Herr Oberst!“

Soldaten, Soldaten, Soldaten. Mein Gott, man brauchte sich wirklich nicht zu fürchten, daß es zu wenig werden könnten. Sie erfüllten die Straßen, sie standen vor allen Haustüren, sie schauten aus allen Fenstern. Gewehrpyramiden und Feldkessel. Ein Bayer hatte, Gott weiß, woher, einen Stuhl herangeschleppt, mit vergoldeten Armlehnen und einem zimperlich geschweiften Aufsatz; er dehnte sich in dem mit brüchigem alten Brokatstoff überzogenen Ding und streckte die nägelbeschlagenen Stiefelsohlen gegen das Feuer, das vor dem Pfarrhaus brannte.

Die vier Musketiere tauschten mit den Sachsen Kriegssagas aus. Der Leutnant untersuchte seinen Motor, denn der hatte ein tüchtiges Stück Arbeit vor sich. Herrgottsdonnerwetter, der Benzinbehälter war beinahe leer, und man hatte die Vorratskammer nicht angefüllt. Ein wenig ratlos sah er sich um. Ein Feldweibel stand da und schaute dem Leutnant auf die Hände. Feldweibel haben noch immer einen guten Rat, wenn die Leutnants schon nicht mehr weiter wissen.

„Feldweibel, gibt's hier irgendwo Benzin?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant, da ist ein Kaufmann an der Ecke, der hat alles.“

Ein kleines, höfliches, hastiges Männchen verneigte sich zwischen einem ratzenkahl ausverkauften Ladenpult und den bis in die entlegensten Winkel geleerten Wandgestellen. Es hatte die Flucht der Einwohner vor den Preußen nicht geteilt und hatte mit seinen Vorräten ein vorzügliches Geschäft gemacht. Sie hatten sich in gutes deutsches Geld gewandelt, das nun im ledernen Bauchgurt um seine schmalen Hüften verstaubt war. Ja, nun könne er dem Herrn Leutnant nicht mehr dienen, er habe gar nichts mehr, auch das letzte Benzin habe er an einen Herrn General abgeben müssen.

Aber zum Donnerwetter, sagte der Leutnant ungeduldig, er müsse zurück, und je später es werde, desto schwerer komme er durch den Wald.

Der Kaufmann hob seinen grauen Spitzkopf mit den blanken, schwarzen Augen; wie eine kleine Feldmaus sah er aus, die aus ihrem Loch guckt. Durch den Wald, hm, durch den Wald, das sei freilich schlimm, und da müßte man doch nachsehen, ob nicht doch noch im Keller eine Kanne sei. Aber der Herr Leutnant müßte einsehen, das sei Benzin für seinen eigenen Gebrauch, und er müsse also einen Aufschlag . . . einen Augenblick, er sei gleich wieder da.

Fort war er. „Die Spitzbuben“, lachte der Feldweibel. Man hörte den Franzosen draußen die Kellertür zuschlagen, dann war es, als hätte er sich unter den Boden eingewühlt, wie eine richtige Feldmaus, die in ihren unterirdischen Gängen herumwirtschaftet. Eine Ahnung von Geräuschen, die durch Erdschichten gedämpft sind. Tappen und Schleichen, Klappern von Blechgefäßen, eine flüchtige Spur eines Augenblickes auch das Quieten einer hölzernen Pumpe draußen auf dem Hofe.

Es dauerte eine ganze Weile, bevor er wiederkam. Er hielt zwei Blechkannen an den Bügeln, triumphierend wie eine Jagdbeute. „Hier, Herr Leutnant, das Letzte, das Allerletzte, gänzlicher Ausverkauf, nun kann ich zusperren, wenn jetzt der König von Preußen käme . . . nicht, was Schwarzes hinter den Nagel geht.“

Das Auto warf seinen grellen Lichtkegel voraus, in dem man die Soldaten auf der Dorfstraße auseinanderprallen sah. Es heulte seine gellendsten Hupentöne, und die schienen sich mit dem Licht zu einem starken, federnden, elastischen Körper zu vereinigen, den der schwere, graue Wagen vor sich herschob, um seinen Weg freizumachen.

Die letzten Häuser, Bäume, Posten — ein ferner Scheinwerfer ließ einen Strahlenfächer über Hügel und Wälder wandern und strich dann mit ihm langsam über den Himmel.

Der Leutnant schaltete die zweite Geschwindigkeit ein und dann die dritte, das Summen des Motors wurde hell und hoch. Keiner der fünf Männer sagte ein Wort, sie wußten, es war eine Fahrt, bei der der Tod zu Gaste war.

Eine Kurve, die in wildem Drehen vorüberstrich, eine steinerne Brücke über einen kleinen Bach, nun kam gleich der Wald. Die Brückengeländer wischten weich und saftig vorbei in einem wolligen Weiß, die Wiesen im Bereich des Lichtkegels waren von einem seltsamen, giftigen Grün, Baumstämme kämpften wie in schwerem Seegang. Plötzlich war alles ins Dunkel geweht, die ganze Welt ein finsternes, schwarzes Loch, ein Abgrund von Schwärze.

Einen Augenblick war es, als würde man ins Nichts vorwärts gerissen. Aus dem Unterleib brannte ein zusammenziehendes, sengendes Gefühl gegen das Herz.

Der Leutnant hatte die Lichter gelöscht.

„Wir dürfen den Kerlen kein Ziel geben“, sagte er über die Schulter zu seinen Leuten. Die Geschwindigkeit wurde geringer. Man gewöhnte sich ein wenig an die Dunkelheit, unterschied ihre Abstufungen, das dunkle Schwarzgrau der Straße, das zögernd das am Tag verschluckte Licht





Von der großen Entscheidungsschlacht auf dem westlichen Kriegsschauplatz.  
Nach Angaben eines Augenzeugen gezeichnet vom *Edmund*





FELIX  
SCHWORMSTÄDT  
1914

Im Schützengraben während eines Nachtgefechts an der Aisne.  
er der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstadt.



wiederzugeben schien, und das ganz leblose, tiefe, stumpfe Schwarz ohne Gliederung, von dem es eingerahmt war. Die chaotische Masse des Ardennenwaldes zu beiden Seiten.

Vielleicht stand auch irgendwo der untergehende Mond ... und aus dem Himmel über den Bäumen rann sein verstreutes, dünnes Licht in den Straßeneinschnitt zwischen den Wäldern. Immerhin — wenn da vorn eine Grube aufgeworfen war, ein Hindernis über den Weg gelegt, so rannte man hinein, überschlug sich, zerschellte Maschine und Schädel an Baumstämmen. Fritz Griebner saß, die Hände am Lenkrad, angespannt in die Dunkelheit spähend und horchend und dabei von einem philosophischen Gedanken, der ganz ohne Verbindung und Anstoß gekommen war, wie mit dunklen Samtflügeln umflattert; so war das Leben, so wie diese Autofahrt, vorwärts, immer ins Dunkle und Ungewisse hinein, kein Mensch konnte sagen, was der nächste Augenblick bringen mochte.

Unwillkürlich verlangsamte er die Fahrt.

Plötzlich zersprang die Dunkelheit irgendwo mit einem lauten Knall. Es klatschte über dem Kopf des Leutnants an den Eisenbügel, der sich über den Höhensitz schwang. Und jetzt prasselte und brach die ganze schwarze Masse des Waldes entzwei, in einem Schwarm von Schüssen, der daherstob, aus den Straßengräben, hinter den bloß geahnten Baumstämmen, aus dem Schoß der Finsternis, böse, giftige Nachtinsekten, zerberstendes Alldrücken.

Die vier Mann dahinten rissen die Gewehre hoch, knallten blindlings in die Walddunkelheit. Nur knallen, vielleicht trifft's doch.

Der Leutnant warf den Hebel herum, das Auto sprang der Nacht in den Rachen, die Finsternis sang und piff höhnisch an den Ohren. Stand da vorne nicht einer im Wege, auf dem Dunkelgrau der Straße ein schwarzer Körper? Revolver heraus, zwei Schüsse, Fluchen, Taumeln. Die Gummireifen hopsten über etwas Weiches.

Vorwärts, vorwärts, jetzt nur vorwärts, ohne Gedanken an Gruben und gefällte Baumstämme.

Im Ledersitz lehnte ein Musketier, der Kopf war zur Seite gesunken, aus seinem Mundwinkel floß ein dünner Blutsfaden.

„Herr Leutnant, Jehne hat eins abgekliegt“, brüllte einer über die Schulter des Führers. Vorwärts ... vorwärts ... rascher ... Schien es nicht, als ob der Wagen mit der vierten Geschwindigkeit jetzt weniger schnell vorwärts käme als vorhin mit der zweiten? Aber das Blut und die Nerven hatten wohl eine noch größere Schnelligkeit und rannten dem Auto voraus. Wenn man sich überschlug, dann lieber gleich tot, als diesen Bestien von Franktireuren in die Hände fallen. Man hatte genug Leichen zu sehen bekommen, die von den Hunden verstümmelt waren. Wehren bis zum letzten Schuß, dann aber in die eigene Stirn ...

Klapp ... klapp ...

„Maschke“, schrie der Leutnant, „Sack, Uhlig — lebendig dürfen sie uns nicht kriegen ...“

„Nein — Herr Leutnant“, dreistimmiges Gebrüll.

Klapp ... klapp ... wie wenn eine Kette gegen das Rad schlägt, eine schlaaffe, abgeworfene Kette, ein untreu gewordenes Stück Maschine. Klapp ... klapp ... es schlich sich in den Takt des Motors, es unterbrach sein pulsendes Schlagen. Das war kein losgekommener Maschinenbestandteil, das war im Motor selbst, das war eine Störung im Herzen des lebendigen Magens. Klapp ... klapp ... wieder und wieder ... wackelnder Takt, Aussetzen, schnelleres Vorwärtsdrängen der Stöße. Der Leutnant riß am Hebel; vierte Geschwindigkeit! Wie ein Pferd, dessen Lungen ausgepumpt sind, schnaufte und schnob der Motor. Immer langsamer krampfte sich sein Herz zusammen ... und immer dieses leere, seelenlose, dumpfe Hacken ... klapp ... klapp ...

Der Wagen stand ...

Licht ... Licht! Nun gab es kein Verbergen; es galt, auszubessern, die Maschine in Gang zu bringen, ehe der Feind heran war. Der Leutnant stürzte sich auf den Motor, seine Hände griffen in grünliches Öl, die Fingernägel verbogen sich ihm an Schrauben, der Handrücken verlor in stählernen Engpässen seine Haut. Es war kein Schaden zu finden, alles saß an seinem Platz, war festgefugt, kein Bruch, keine Verletzung, überall inniger Zusammenhalt der Teile.

Die Musketiere knieten auf ihren Sitzen und sahen in den zerlegten Brustkorb des Wagens. Nur Jehne lehnte in seiner Ecke, der war über jede Panne hinaus.

„Herr Leutnant“, sagte Maschke, der etwas von Maschinen verstand, „ob der Benzinbehälter nicht leck geworden ist?“

Sie sprangen ab, halfen. Im Benzinbehälter stand dunkle Flüssigkeit bis hoch hinauf. Zwei ferne Piffe stießen spitz in die mauerdichte Dunkelheit. Da wühlte sich etwas heran, rückte tastend vorwärts. Die Soldaten zogen sich aus dem Lichtbereich an den Straßenrand, horchten in die Finsternis.

Uhlig wandte sich, um dem Leutnant zuzurufen, daß man auch Stimmen hören könnte, aber das Wort erstickte ihm in dem Schrecken über das Gesicht, das blaß und erstarrt über dem Motor auftauchte. Der Leutnant hob den Kopf, das Gesicht zeigte, grell von unten bestrahlt, die Umkehr aller Verhältnisse von Licht und Schatten. Die Stirn lag im Dunkeln, Augen und Mund waren finstere Löcher, das Kinn grell weiß und starr wie Kalkstein.

„Kinder“, sagte der Leutnant flüsternd, aber es war ein ätzendes Geflüster, daß sich wie Säure in die Seele biß, „der Schuft ... der Schuft hat uns Wasser ins Benzin gemischt.“

Einen Augenblick war das wirklich hart, bitterhart. Abrechnen! Strich unter das Leben! Im finstern Ardennenwald irgendwo liegenbleiben, so lange, bis einmal eine deutsche Patrouille die Kadaver findet. Einen Augenblick ...

Dann machte der Musketier Uhlig einen Schritt: „Was befehlen Herr Leutnant?“

„Schießen! Wir lassen den Wagen nicht zurück.“

Vier Männer faßten an, die Schultern schoben sich an die Wangen des Wagens, stemmten sich an den breiten Hinterteil, die Beine griffen in den Straßengrund, strammten sich wie Winden, alle Muskeln des Körpers arbeiteten in Zusammenziehen und Dehnen dem Ende des Waldes, der freien Straße zu, wo die Finsternis nicht so tückisch war.

Wie eine Belagerungsmaschine der alten Zeiten schob sich der Wagen langsam voran. Er hatte alle Leichtigkeit und Schnellkraft verloren: da ihm das Leben ausgetrieben, der Hauch der Seele genommen war, sog er die Schwere der mütterlichen Erde in sich, erinnerte sich, daß seine Teile aus dieser Erde gebrochen und nur von Menschen zu seinem Dienst gezwungen waren. Kein Wort spann sich zwischen den Männern, nur Keuchen quoll aus ihrer Brust, Schweiß rann über ihre Stirn ...

Der Wald lebte von Stimmen, Brechen von dünnen Ästen, ein kurzes Bellen ... „Sie haben Hunde mit“, sagte der Leutnant. — „Jetzt werden sie uns bald haben“, ergänzte Sack. Die Geräusche zogen sich hinter ihnen her, zu beiden Seiten der Straße, ein Trupp schien auf dieser selbst heranzukommen.

Plötzlich richtete sich Uhlig auf. Man fühlte es mehr, als man es sah, seine Kraft fehlte, der Wagen stand. „Da vorne!“ sagte er.

Da vorne war ein hellerer Fleck, die Straße schien sich zwischen den Mauern der Dunkelheit aufzubauen und hinauzusteigen, es war aber ein Ausschnitt des Himmels ... der Wald war dort zu Ende. Aber da, im selben Augenblick, in dem sie zu hoffen begannen, daß diese Gefahr wie ein scheußlicher dunkler Klumpen hinter ihnen zurückbleiben werde, stach vorne ein spitzes, winziges Licht von Nadelkopfgroße zwischen dem Stück Himmel und dem Wald vor. Und plötzlich fiel allen vieren das Försterhaus ein und der verdächtige Kerl mit den Händen in den Hosentaschen und der Piff hinter ihnen her, und sie wußten, dort wartete man auf sie.

Uhlig hatte wieder angepackt. Vorwärts, vorwärts — auf jeden Fall! Was immer auch dort vorne lauern mochte, mit langem Überlegen war nichts getan; man mußte hindurch, oder man war verloren. Der Wagen schien immer schwerer zu werden. Schultern und Hüften schmerzten, wie aus den Gelenken gedreht; schweißtriefend schoben und stemmten die Männer, die Beine begannen zu zittern und knickten in den Knien ein, wenn sie sich straffen sollten. Da vorne aber blinkte und zwinkerte das Licht, zwinkerte und blinkte, in Pausen, wie suchend oder wie Zeichen gebend, das Auge eines wachsam, nächtlichen Ungeheuers, das auf der Straße liegt und Fraß erwartet. Manchmal schienen lange Strahlen schon ungeduldig bis vor die Füße der Männer zu laufen.

Plötzlich sagte der Leutnant etwas. Er sagte: „Wir können das Auto auch stehen lassen ...“ und zögernd: „Es ist ja mein eigener Wagen ...“

Aber da sagte einer hinter ihm, zwischen Atemzügen und keuchen-dem Ausstoßen: „Nee, Herr Leutnant, das tun wir nich!“ Und zwei andere brummen: „Nee, Herr Leutnant, wir werden doch der Bande kee Auto schenken.“

Hinter ihnen war es still geworden; die Stille hatte sich in die Masse der Finsternis gezogen, die ganze Finsternis war von dieser tückischen, brütenden Stille durchtränkt, wie ein Schwamm war sie voll dieser drückenden, bössartigen Lautlosigkeit. Man hatte sie jedenfalls entdeckt, man schlich auf ihren Fersen, in ihren Flanken.

Vorne, dort wo der Wald vor dem Feld zurückwich, wo die Straße unter einem von dünnem Mondschein überzogenen Himmel ins Freie lief, dort blinkte das Licht noch einmal auf und erlosch ... und dieses Schwinden von Ton und Licht war fürchterlicher als alles vorher.

Es war, als wäre eine Schranke gefallen, zwischen ihnen und dem Leben eine Wand niedergegangen, sie waren umklammert von Dunkelheit, Verrat und Tod ... einige hundert Schritte noch, und man wäre wieder im Leben gewesen ...

Da krachte es von der Seite. Dem Musketier Maschke flog der Helm vom Kopf ... von vorne fegte ein ganzer Sturm von Kugeln ... die Männer feuerten zwischen den Rädern des Wagens vor, mit einem wilden Knall zerplatzte ein von einer Kugel getroffener Gummireifen ... der Leutnant lag oben im Wagen und schoß aus dem Gewehre des Toten, der als stummer Nachbar dasaß und sich um nichts kümmerte ...

Es mußten eine ganze Menge Banditen sein, denn es war ein tolles Geschieße ... Der Leutnant fühlte einen brennenden Striemen an seiner Wange, an seiner linken Hand baumelten zwei Finger kraftlos herab ... ein roter Vorhang teilte sich und wurde wieder zugezogen, und immer, wenn er auseinander ging, dann schoß der Leutnant wieder auf eine Ahnung von Bewegung, auf einen Schatten von Schatten auf der Bühne ... es war eine Bühne, nur ein seltsam verworrenes Stück das, wo man aus dem Zuschauerraum hinaufschuß, mit dem Bestreben, alles Leben dort oben, diesen Dunst von Bewegung, diese Phantome von Handlung auszutilgen. Und Klappern ... Klappern ... Klappern! War die Maschine wieder zu sich gekommen? Begann ihr Herz wieder zu schlagen? Seltsam, es hielt an, und man kam doch nicht vom Fleck ... der Tote nebenan rührte sich. Kam der Wagen des Todes angerasselt ...?

Klappern ... Klappern ... der Leutnant wunderte sich darüber, die Maschine stand still, aber das Klappern hielt an ... er wunderte sich, aber er schoß, immer wenn der Vorhang auseinander ging ...

Ein ganzer Wolkenbruch von Klappern, Schüssen, Gebrüll ... das Gewehr sank ... dann eine Hand an der Schulter: „Herr Leutnant ... Herr Leutnant! ...“

Pferdeköpfe ringsum, lange Hölzer mit Fahnen ... ach ja, Lanzen ... Ulanen ... Ulanen ... Brüder ... deutsche Ulanen! ...



# Befestigte Feldstellungen. Von M. v. Schreibershofen, Major a. D.

Seit Wochen ringen die deutschen und die französischen Millionenheere in dem weiten Raume zwischen Somme, Oise und Maas miteinander, ohne daß bisher eine Entscheidung gefallen ist. Im ersten Teil der langdauernden Schlacht waren die Deutschen in die Verteidigung geworfen, im zweiten Teil rissen sie die Offensive wieder an sich und warfen die Franzosen in die Verteidigung zurück. Alle diese Kämpfe erhielten ihr charakteristisches Merkmal dadurch, daß der Verteidiger seine Stellung durch allerhand Erd- und Befestigungsarbeiten zu verstärken versuchte. So entstanden unter Benutzung aller Hilfsmittel der Kunst und Technik befestigte Feldstellungen, die dem Verteidiger Schutz gegen die vernichtende Wirkung der modernen Feuerwaffen gewähren und die Annäherung des Gegners verhindern sollten. Gegen einen in solcher Stellung befindlichen Feind mußte auch ein besonderes Angriffsverfahren eingeschlagen werden. Der Angriff mußte planmäßig vorbereitet und eingeleitet werden. Außerhalb des

dem Ausbau einer Stellung vornehmlich an die Deckung gegen die feindliche Waffenwirkung. Dies ist aber nicht richtig. Erst muß man ein gutes, freies Schußfeld haben, um die eigene Waffe zu guter Wirkung bringen zu können, dann erst darf an die Deckung gedacht werden. Wirkung geht vor Deckung — ist alter militärischer Grundsatz, der stets seine Gültigkeit behält. Die beste Wirkung und das freieste Schußfeld hat man von Höhenstellungen, aus denen das ganze Vorgelände beherrscht wird; deshalb sucht der Verteidiger solche mit Vorliebe auf. Seine erste Arbeit ist es dann, das Schußfeld frei zu machen, es von allem dem zu befreien, was die Wirkung beeinträchtigen könnte. Da müssen Bäume und Sträucher beseitigt werden, Hecken und Mauern, ja ganze Gebäude niedergelegt werden. Getreide wird niedergetreten, steile Ränder von Gräben abgetragen, Vertiefungen ausgefüllt u. a. m.

Ist dies hergestellt, dann geht es an die Anlage von Deckungen. Für die vorderste Linie werden Schützen-

Daneben finden noch Verhaue, Wolfsgruben und Fladderminen Verwendung. Diese sind Minen, mit starker Sprengladung gefüllt, die, vor den Drahthindernissen angelegt, von der Stellung aus auf elektrischem Wege entzündet werden können, wenn sich der Angreifer gerade über ihnen befindet. Im Russisch-Japanischen Kriege ist von ihnen ein ausgedehnter Gebrauch gemacht worden, sie haben sich dabei als sehr wirksam erwiesen.

Alle diese aufgeführten Deckungs- und Verstärkungsarbeiten müssen so angelegt sein, daß sie sich möglichst wenig von der Umgebung abheben und vom Angreifer schlecht erkannt und deshalb auch nur schwer beschossen werden können. Es werden alle scharfen Kanten vermieden und die aufgeworfenen Wälle mit den Erzeugnissen des Vorfeldes bedeckt. Die ausgehobene Erde wird weithin zerstreut. Neuerdings muß man sich auch gegen eine Beobachtung aus der Luft sichern und alle Anlagen so errichten, daß sie nicht von den feindlichen Fliegern



Das Telephongimmer der Fernsprechabteilung des Generalkommandos des XIX. Armeekorps. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Edgar Hübner.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Aus dem Bereiche der III. Armee.

feindlichen Feuers erfolgten der Aufmarsch der Truppen und die Stellungnahme der Artillerie. Allmählich wurde die Infanterie vorgeschoben; schrittweise arbeitete sie sich an die feindlichen Stellungen heran, während die Artillerie diese beschoß, die Widerstandskraft des Verteidigers zu erschüttern und die Stellung selbst sturmreif zu machen suchte. Dieses ganze Angriffsverfahren ähnelte sehr dem Festungskriege. Die Kämpfe wurden in die Länge gezogen, denn erst nachdem die Artillerie durch längeres Schießen genügende Wirkung erzielt hatte, konnte die Infanterie weiter vorgehen. Sowie diese Gelände gewonnen hatte, mußte auch sie zum Spaten greifen, sich eingraben und Deckung gegen das feindliche Feuer schaffen. In diesen Stellungen war sie dann auch in der Lage, die Gegenstöße des Verteidigers auszuhalten. Immer näher schob sich im Laufe der Tage und Wochen die angreifende Infanterie an den Feind heran, bis endlich die Sturmstellung erreicht ist, aus der der letzte entscheidende Sturm unternommen werden kann. So etwa mag der Kampf um eine befestigte Feldstellung verlaufen.

Der Verteidiger, der sich zur Anlage einer solchen Stellung entschlossen hat, sucht sich zunächst im Gelände eine schon von Natur günstige Position aus, von der er in erster Linie eine gute Feuerwirkung hat. Auf diese kommt es hauptsächlich an, da er ja den vorgehenden Angreifer durch sein Feuer vernichten und am weiteren Vorgehen abhalten will. Der Lage denkt bei der Auswahl und

gräben verstärkten Profils angelegt, mit Kopfdeckungen und Schrapnellwehren, das sind wagerechte Deckungen, die gegen die von oben kommenden Schrapnellkugeln sichern sollen. Für die Unterstützungstruppen und Reserven werden Deckungsgräben und Unterstände gebaut, in denen sich diese gedeckt aufhalten können, bis sie zur Verstärkung der Feuerlinie oder zur Abwehr des feindlichen Sturmes in die vordere Linie eilen müssen. Die einfachste Art solcher Deckungen besteht in dem Ausheben eines Grabens und seiner Eindeckung mit Balken und Brettern, die mit Boden beworfen werden. Sollen diese Eindeckungen auch gegen das Feuer schwerer Geschütze sichern, so werden statt der Balken und Bretter eiserne Träger und Eisenbahnschienen genommen und der Erdaufwurf entsprechend erhöht. Von diesen Unterständen führen Annäherungswege in die vorderste Linie. In ähnlicher Weise ist auch für die Artillerie gesorgt. Die Geschütze werden tief in den Erdboden eingelassen, für die Bedienungsmannschaften Deckungsgräben und Unterstände ausgehoben und für die Munition bombensichere Aufbewahrungsräume gebaut.

Vor der Stellung werden Hindernisse angelegt, sofern nicht schon ein natürliches Hindernis vorhanden ist, wie ein Bach, sumpfige Niederung oder ähnliches. Als wirksamstes Hindernis hat sich bisher noch immer das Drahthindernis erwiesen, weil es schnell herzustellen ist, sofern genügendes Material vorhanden ist, und weil es nicht durch Artilleriefeuer aus der Ferne zerstört werden kann.

und Luftschiffen erkannt und beobachtet werden können.

Im weitesten Maße wird die Technik bei der Anlage solcher Stellungen und bei ihrer Verteidigung benutzt. Ein ausgedehntes Netz von Fernspreitleitungen verbindet die einzelnen Teile. Es reicht von den über die eigentliche Stellung hinaus vorgeschobenen Beobachtungsposten bis zu dem höchsten Führer, es verbindet alle einzelnen Führer und Truppenteile, es läuft von den Reserven und Unterstützungstruppen bis in die vordere Schützenlinie. Die Artillerie hat ihre eigenen Leitungen, die von den Beobachtungsstellen unmittelbar zu den feuernden Batterien führen. Diese Leitungen sind namentlich bei den heftigen Kämpfen sehr wichtig, wo die meisten Batterien indirekt feuern, das heißt, sie stehen vollkommen gedeckt in der Tiefe hinter einer Höhe, einem Walde, Dorfe oder ähnlichem Gegenstande und können selbst das Ziel gar nicht sehen. Dieses wird nur von den vorgeschobenen Beobachtungsstellen aus erkannt. Diese beobachten auch gleichzeitig die Wirkung der abgegebenen Schüsse und ihre Lage zum Ziel und melden telephonisch die notwendigen Verbesserungen. Die Funkartillerie hat besondere Lautfernsprecher, damit die einzelnen Meldungen auch bei dem Donner der schweren Geschütze zu hören und zu verstehen sind. Die Beobachtungsstellen sind mit Scherenfernrohren ausgerüstet, bei denen nur das Okular über die Deckung hinwegragt. Durch verschiedene Prismen wird das Bild in



die Deckung selbst geworfen, wo sich der Beobachter befindet. Die neuesten Modelle mit ihren sehr starken Vergrößerungen gewähren ein sehr plastisches Bild und gestatten auch auf große Entfernungen am Ziele alle Einzelheiten zu erkennen. Daneben sind die Entfernungsmesser eingebaut, mit denen die Entfernung zu den feindlichen Stellungen genau ermittelt werden kann.

Der Angreifer wird zur Vermeidung von Verlusten versuchen, die Nacht zu Hilfe zu nehmen und unter dem Schutze der Dunkelheit näher heranzukommen. Um solches Beginnen rechtzeitig zu entdecken, sind in die Stellung Scheinwerfer eingebaut, die das ganze Vorgelände absuchen und regelmäßig beleuchten. Die Posten an den Hindernissen sind mit Leuchtpistolen und Leuchtraketen ausgerüstet. Hören sie verdächtiges Geräusch, oder glauben sie etwas Verdächtiges zu sehen, so schießen sie damit, und die von ihnen



hintereinander befindlichen Linien, in denen besondere Stützpunkte lagen, kleine, auf allen Seiten geschlossene Festungswerke, die von den Reserven noch gehalten werden sollten, wenn auch das umliegende Gelände vom Feinde schon erobert war. Bei der großen Ausdehnung der modernen Schlachtfrenten müssen auch für die Versorgung der Truppen und für die Verbindung untereinander noch besondere Vorkehrungen getroffen werden. So lief bei Muiden eine Feldbahn hinter der ganzen Front entlang, die mit dem Haupttappenort Charbin in Verbindung stand. Es war auf diese Weise möglich, den Truppen vorderster Linie unmittelbar mit der Bahn die Munition, Verpflegung usw. zuzuführen. Auch die Verwendung gepanzerter Eisenbahnzüge, die mit schweren Geschützen armiert sind, läßt sich so in die Wege leiten.

Als die Heere der europäischen Großstaaten damit rechneten,



Suwalkier Feuerwehr, die von der Kommandantur Polizeigewalt erhielt.

verfeuerten Leuchtkugeln und Raketen erhellen das ganze Vorgelände. Zugleich ist das für die hinteren Abteilungen in den Schützengräben ein Zeichen, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln, und für die Scheinwerfer, ihren Lichtkegel auf dieselbe Stelle zu richten. Von diesen eingegrabenen Beobachtungsposten führen außerdem noch elektrische Klingelzüge zu den Reserven in den Unterständen, um diese unmittelbar alarmieren zu können, wenn sie das Herannahen feindlicher Abteilungen bemerkt haben.

Je mehr Zeit zum Ausbau einer solchen Stellung zur Verfügung stand, je länger sich die Truppen in ihr aufhalten, desto mehr gewinnt sie an Stärke und Widerstandskraft. Schließlich ähneln solche Stellungen kleinen Festungen. Aber auch schon nach wenigen Stunden können die Arbeiten eine solche Stärke erhalten haben, daß in ihnen der schwächere Verteidiger auch einer bedeutenden Überlegenheit erfolgreichen Widerstand leisten kann. Von alters her hat deshalb der Schwächere zu diesem Mittel gegriffen, um einen Kräfteausgleich herbeizuführen. Am bekanntesten ist in dieser Hinsicht Plewna geworden, wo Osman-Pascha in kurzer Zeit eine vollkommene Festung entstehen ließ, die dem weiteren Vordringen des bis dahin siegreichen russischen Heeres Halt gebot. Alle Versuche der Russen, diesen Ort zu nehmen, scheiterten. Ja, das russische Heer geriet in die schwierigste Lage und wurde daraus nur durch das Eingreifen der Rumänen gerettet. Aber auch diesen glückte es zunächst nicht, Osman zu besiegen. Es mußte ein vollkommen planmäßiger Festungsangriff unter Verwendung schwerer Belagerungsgeschütze durchgeführt werden, ehe Plewna fiel. Im Russisch-Japanischen Kriege zeigten sich die Russen als Meister in der Herstellung befestigter Feldstellungen. Ihre Positionen bei Muiden, in denen sie einen großen Teil des Winters 1904/05 zubrachten, hatten eine große Stärke. Sie waren zugleich im Hinblick auf die strenge Jahreszeit mit besonderen Vorrichtungen zum Wohnen versehen. Überall waren Erdhöhlen errichtet, mit Öfen versehen, in denen es sich ganz behaglich leben ließ. Diese Befestigungen bestanden aus mehreren



Oben: Der Sitz der deutschen Zivilverwaltung in Suwalki. Mitte: Deutsche Soldaten beim Einkauf in Suwalki. Unten: Ein jüdischer Wasserträger in Suwalki.

Deutsche Soldaten in einer russischen Drochke.

daß sie häufiger auf solche Stellungen stoßen würden und sie angreifen müßten, wurde sofort die Notwendigkeit erkannt, besondere Angriffsmittel für ihre Bewältigung zu schaffen und bereitzustellen. Die Feldartillerie mit ihren Flachbahngeschützen war nicht in der Lage, die Unterstände zu zerstören und die Stellung sturmreif zu machen. Und doch war dies notwendig, um der Infanterie unnötige Verluste zu ersparen. Die blutig abgeschlagenen Sturmversuche von Plewna, bei denen die russische Infanterie teilweise vernichtet worden war, redeten eine zu deutliche Sprache. Es stellte sich die Notwendigkeit heraus, der Feldarmee Steilfeuer mitzugeben. Dies führte bei der weiteren Entwicklung zur Einführung der leichten Feldhaubitze bei der Feldartillerie und zur Aufstellung der schweren

Artillerie mit der schweren Feldhaubitze. Gerade in der deutschen Armee ist auf die Entwicklung dieser Waffe ein hoher Wert gelegt, und die jetzigen Kämpfe in Frankreich haben gezeigt, welche Überlegenheit wir dadurch erlangt haben. Besonders ausländische Pressestimmen erkennen dies offen an. Der Wirkung unserer Steilfeuergeschütze verdanken wir einen guten Teil der dort erzielten Erfolge. Auch hier wieder hat sich die Wechselwirkung zwischen Verteidigung und Angriff gezeigt. Um sich gegen die verheerende Wirkung der modernen Feuerwaffen zu schützen, griff der schwächere Verteidiger zum Spaten und schuf die befestigte Feldstellung mit ihren Deckungsmitteln; um diese zu beseitigen, führte der Angreifer neue, stärker wirkende Angriffsmittel ein und eroberte sich so wieder die Überlegenheit zurück, die ihm zeitweise zu entschwenden drohte.

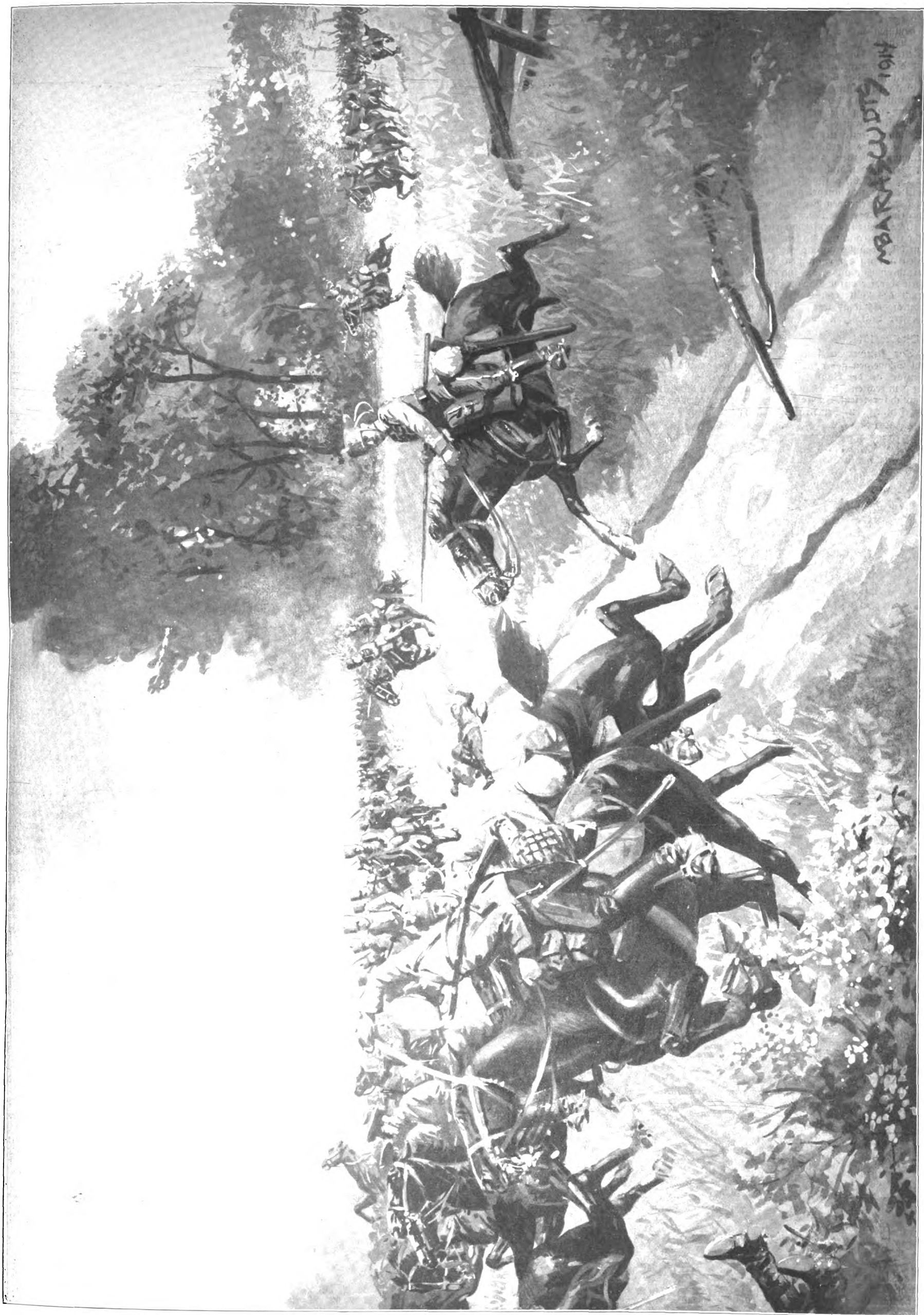
## Kriegschronik.

4. Oktober 1914. (Fortsetzung.)

Die Engländer häufen inzwischen einen Völkerrrechtsbruch auf den anderen. Ihr Pressebureau veröffentlicht folgende Erklärung: „Die deutsche Politik des Minenlegens, verbunden mit der Tätigkeit von Unterseebooten, zwingt die Admiralität dazu, aus

Aus dem unter deutsche Verwaltung gestellten russischen Gouvernement Suwalki.





Vom östlichen Kriegsschauplatz: Verfolgung russischer Kavallerie durch deutsche. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von M. Barascudis.



militärischen Gründen, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Deshalb hat die Regierung die Genehmigung zum Minenlegen in gewissen Gebieten erteilt. Ein System von Minenfeldern ist ausgelegt worden und wird in großem Maßstabe entwickelt. Um die Gefahr für Nichtkämpfer zu verringern, teilt die Admiralität mit, daß es von jetzt an für Schiffe gefährlich ist, das Gebiet zwischen 51 Grad 15 Minuten und 51 Grad 40 Minuten nördlicher Breite und zwischen 1 Grad 35 Minuten und 3 Grad östlicher Länge zu durchfahren. Im Zusammenhang hiermit muß daran erinnert werden, daß die südliche Grenze der deutschen Minenfelder auf 52 Grad nördlicher Breite liegt. Obgleich die Grenzen des gefährlichen Gebietes hierdurch bestimmt sind, darf doch nicht angenommen werden, daß die Schifffahrt in irgendeinem Teil der Gewässer südlich oder nördlich davon ungefährlich sei. An S. M. Schiffe ist Befehl ergangen, ostwärts segelnde Schiffe vor neu ausgelegten Minenfeldern zu warnen.“ — Zu der vorstehenden Begründung dieses völkerrechtswidrigen Vorgehens der englischen Regierung äußern sich amtliche deutsche Stellen folgendermaßen: „Die Behauptung der englischen Admiralität, die deutschen Minenfelder gingen bis zum 52. Grad Nordbreite, ist frei erfunden. Deutsche Minen liegen nur an der englischen Küste. Das oben angekündigte Verfahren Englands, die internationalen Gewässer der südlichen Nordsee durch Minen zu verfeuern, ist ein flagranter Bruch des Völkerrechts. Abgesehen wird nicht Deutschland dadurch geschädigt werden, sondern die neutralen Staaten, in erster Linie Holland.“

5. Oktober 1914.

Vor Antwerpen sind die Fests Kessel und Brochem zum Schweigen gebracht. Die Stadt Lierre und das Eisenbahnfort an der Bahn Mecheln-Antwerpen sind genommen. Auf dem rechten Flügel in Frankreich werden die Kämpfe erfolgreich fortgesetzt. In Polen gewinnen die gegen die Weichsel vorgehenden deutschen Kräfte Führung mit russischen Truppen.



Fuhrkolonnen auf dem Markt in Goldap, im Hintergrund eine abrückende Fuhrkolonne. (Phot. Franz Otto Koch.)



Der Eingang zu dem Dorf Ziłipowo in Russisch-Polen, im Vordergrund Mannschaften eines Landsturmbataillons. (Phot. Franz Otto Koch.)

Nach der „Kölnischen Zeitung“ hat sich Poincaré mit den Ministern Viviani und Millerand nach dem Schlachtfeld begeben.

Die Franzosen haben anscheinend an dem ersten Mißerfolg ihrer Flotte vor Cattaro noch nicht genug gehabt. Der „Corriere d'Italia“ erfährt aus Giovanni di Medua, daß drei französische Panzerschiffe und Kreuzer das Bombardement auf die Fests der Bocche di Cattaro am 4. um drei Uhr nachmittags aufgenommen haben. Das Fort Lustica erwiderte das Feuer, das bis abends dauerte. Die Beschädigung der Fests ist gering. Dagegen sollen zwei französische Kreuzer, die während der letzten drei Jahre gebaut wurden, erheblich beschädigt sein; zum Teil sind die Maschinen zerstört und die Schornsteine zertrümmert. Die beiden Kreuzer fuhren langsam im Schlepptau anderer Kreuzer nach dem Kanal von Korfu.

Aber eine Schlappe der Engländer an der nordwestlichen Grenze der Kapkolonie erhalten wir Kenntnis durch die „Daily News“, die folgendes berichten: „Colonel Grant telegraphiert, daß die Engländer bei ihrem Mißerfolg an der Grenze des Randfontein- und des



Ein Landwehr-Infanterieregiment, auf dem Marsch nach Suwalki vor einem polnischen Gehöft in Feindesland rastend. (Phot. Franz Otto Koch.)

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Warmbad-Distriktes 16 Tote, 43 Verwundete, 8 Vermißte und 35 Gefangene verloren.“ Die Gefangenen würden von den Deutschen gut behandelt. General Lutin telegraphiert, daß den Colonel Grant keine Schuld an diesem Unglück treffe, seine Soldaten hätten sich gut gehalten. Ein weiteres Telegramm besagt, daß die deutschen Gefangenen auf Ehrenwort entlassen worden seien, da man augenscheinlich Nahrung und Wasser sparen wolle.

Die Japaner und Engländer stoßen bei ihrem Angriff auf Kiautschou auf einen Widerstand, den sie sicher nicht vermutet haben. Ihr erster Angriff auf die Vorwerke von Tsingtau hat ihnen eine schwere Niederlage eingebracht. Es liegt folgende Meldung vor: „Beim ersten Sturm auf Tsingtau wurden die vereinigten Japaner und Engländer mit einem Verlust von 2500 Mann zurückgeschlagen. Die Wirkung der deutschen Minen, Geschütze und Maschinengewehre war vernichtend. Der rechte Flügel der Verbündeten wurde von dem österreichisch-ungarischen Kreuzer Kaiserin Elisabeth und dem deutschen Kanonenboot Jaguar wirksam beschossen. Die deutschen Verluste sollen gering sein. Die Japaner warten Verstärkung aus Japan ab.“

In wie unglaublicher Weise fortgesetzt mit den schamlosten Lügen gegen Deutschland gearbeitet wird, ergibt unter anderem folgende amtliche Erklärung: „In der englischen Presse ist von einem Tagesbefehl Kaiser Wilhelms berichtet worden, worin unter Ausdrücken der Verachtung gegen das englische Heer zu dessen Vernichtung aufgefordert wurde. Dieser angebliche Tagesbefehl ist erfunden. Reuters Bureau hat an das Kitzau-Bureau in Kopenhagen ein Telegramm

zur Verbreitung geschickt, worin, nach einer Meldung der Temps, eine Baronin de Bage den Deutschen Kronprinzen beschuldigt, auf Schloß Bage bei Champaubert Kunstgegenstände und Kostbarkeiten geraubt und beim Verlassen des Schlosses Bilder des Kaisers und der Kaiserin von Rußland mit Füßen getreten zu haben. Diese Meldung ist eine schamlose Lüge. Der Kronprinz ist nach amtlicher Feststellung niemals in Schloß Bage gewesen. Auch Truppen seines Heeres sind dorthin nicht gelangt. Auch die von französischen Blättern gemeldete Zerstörung der dem Präsidenten Poincaré gehörigen Besitzung Ribecourt in Lothringen durch die Deutschen ist eine Fabel. Ribecourt lag allerdings vom 6. bis zum 9. September im Brennpunkt von Kämpfen und ist in Brand geschossen worden, aber durch französische Artillerie.“

Aber die Lage auf dem galizischen Kriegsschauplatz liegt heute folgende amtliche Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs vor: „Die Operationen in Russisch-Polen und Galizien schreiten günstig vorwärts. Schulter an Schulter kämpfend, warfen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Feind von Opatow und Klimontow gegen die Weichsel zurück. In den Karpaten wurden die Russen am Uzfoter Paß vollständig geschlagen.“



6. Oktober 1914.

Die fortgesetzten Umfassungsverfuche der Franzosen gegen unseren rechten Heeresflügel haben die Kampffront bis nördlich Arras ausgedehnt. Auch westlich Lille und westlich Lens trafen unsere Spigen auf feindliche Kavallerie. In unserem Gegenangriff über die Linie Arras—Albert—Roge ist noch keine Entscheidung gefallen. Auf der Schlachtfeldfront zwischen Duse und Maas, bei Verdun und in Elsaß-Lothringen sind die Verhältnisse unverändert. Auch von Antwerpen ist heute nichts Besonderes zu melden. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist der russische Vormarsch gegen Ostpreußen im Gouvernement Suwalki zum Stehen gebracht. Bei Suwalki wird der Feind seit gestern erfolgreich angegriffen. In Russisch-Polen vertrieben deutsche Truppen am 4. Oktober die russische Gardeleibschützenbrigade aus einer befestigten Stellung zwischen Opatow und Ostrowiec und nahmen ihr etwa 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und Maschinengewehre ab. Am 5. Oktober wurden zwei einhalb russische Kavalleriedivisionen und Teile der Hauptreserve von Zwangorod bei Radom angegriffen und auf Zwangorod zurückgeworfen.

Über die Vorgänge in Russisch-Polen gibt folgende amtliche Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs noch nähere Auskunft: „Das plötzliche Vordringen der deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Russisch-Polen scheint die Russen vollständig überrascht zu haben. Sie verschoben zwar starke Kräfte aus Galizien nach Norden, wurden jedoch bei ihrem Versuche, die Weichsel in der Richtung Opatow zu überschreiten, von den Verbündeten über den Fluß zurückgeworfen. Unsere Truppen haben den russischen Brückenkopf bei Sandomir erobert. In Galizien rücken wir planmäßig vor. Bei Tarnobrzeg wurde eine russische Infanteriedivision unsererseits geworfen.“

In Antwerpen scheint man allmählich die Hoffnung aufzugeben, wenn auch die Behörden nach außen hin eine gewisse Zuversicht zur Schau zu tragen bemüht sind. Der Befehlshaber von Antwerpen, General de Guise, gab bekannt, daß es jedermann freistehe, Antwerpen zu verlassen, daß aber den Geflüchteten die Rückkehr untersagt ist. Es herrscht Knappheit an Trinkwasser, und man fürchtet den Ausbruch von Seuchen. Der Zug der Flüchtlinge nach der holländischen Grenze dauert ohne Ende fort. Amtlich wird in Antwerpen mitgeteilt, daß einige englische Verstärkungen angekommen seien, das Publikum solle aber bedenken, daß das Los Belgiens an der Aisne entschieden wird, daß also die Verbündeten ihre Streitkräfte in Frankreich nicht schwächen könnten. Ein aus Antwerpen geflüchteter Großmüller erklärte, es herrsche dort schon seit zwei Wochen Knappheit an Mehl.

Die Schwierigkeiten Englands beginnen sich inzwischen allenthalben zu mehren. Der „Osmanische Lloyd“ erfährt, daß es in Alexandrien und in Kairo zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Truppen und ägyptischen Eingeborenen gekommen sei, da die Ägypter sich weigerten, sich nach Europa schicken zu lassen, um am Kriege teilzunehmen.

7. Oktober 1914.

Während das Ringen auf französischem Boden seinen Fortgang nimmt, ohne daß es bisher zu einer Entscheidung gekommen ist, reißt sich in Antwerpen und auf dem russischen Kriegsschauplatz ein Erfolg an den andern. Die heutige amtliche Verlautbarung besagt: „Die Kämpfe auf dem rechten Heeresflügel in Frankreich haben noch zu keiner Entscheidung geführt. Vorstöße der Franzosen in den Argonnen und aus der Nordostfront von Verdun wurden zurückgeworfen. Bei Antwerpen ist das Fort Brochem in unserem Besitz. Der Angriff hat den Rethesabschnitt überschritten und nähert sich dem inneren Fortsgürtel. Eine englische Brigade und die Belgier wurden zwischen äußerem und innerem Fortsgürtel auf Antwerpen zurückgeworfen. Vier schwere Batterien, zwei- und fünfzig Feldgeschütze, viele Maschinengewehre, auch englische, wurden in freiem Felde genommen. Der Angriff der Russen im Gouvernement Suwalki ist abgewiesen. Die Russen verloren 2700 Gefangene und neun Maschinengewehre. In Polen wurden in kleinen erfolgreichen Gefechten westlich Zwangorod 4800 Gefangene gemacht.“

Daß es aber auch in Frankreich mit der Widerstandskraft der Franzosen und Engländer mehr und mehr rückwärts geht, ergibt sich aus dem Zugeständnis der „Times“, daß der Feind hier und da Glück gehabt habe. Das Blatt sucht seine Leser damit zu trösten, das es versichert, die moralische Haltung der französischen Truppen sei nicht erschüttert.

Auf das Telegramm, das der Deutsche Kaiser an den



„Zierden“ der russischen Armee: Kalmücken, die nach Aussagen sowohl der Russen als auch unserer Ostpreußen die schlimmsten Mordbrenner unter den Kosaken sind.

Präsidenten der Vereinigten Staaten gerichtet und in dem er sich über die Kriegsführung unserer Feinde, insbesondere über die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen beklagte, ist folgende Antwort des Präsidenten Wilson eingegangen: „Euerer Kaiserlichen Majestät wichtige Mitteilung vom 7. September d. J. habe ich erhalten und von ihr mit größtem Interesse und Anteil Kenntnis genommen. Ich fühle mich geehrt, daß Sie sich wegen eines unparteiischen Urteils an mich als den Vertreter einer an dem gegenwärtigen Kriege wahrhaft unbeteiligten Nation gewendet haben, die den aufrichtigen Wunsch hegt, die Wahrheit kennen zu lernen und zu berücksichtigen.

Sie werden, dessen bin ich sicher, nicht erwarten, daß ich mehr sage. Ich bete zu Gott, daß dieser Krieg recht bald zu Ende sein möge. Der Tag der Abrechnung wird dann kommen, wenn, wie ich sicher bin, die Nationen Europas sich vereinigen werden, um ihre Streitigkeiten zu beenden. Wo Unrecht begangen worden ist, werden die Folgen nicht ausbleiben, und die Verantwortlichkeit wird den Schuldigen auferlegt werden. Die Völker der Erde haben sich glücklicherweise auf den Plan geeinigt, daß solch eine Abrechnung stattfinden muß. Soweit jedoch ein solcher Plan unzureichend ist, wird die Meinung der Menschheit, die letzte Instanz in all solchen Angelegenheiten, ergänzend eingreifen. Es wäre unflug, es wäre verfrüht für eine einzelne, selbst dem gegenwärtigen Kampf glücklicherweise fernstehende Regierung, es wäre sogar unvereinbar mit der neutralen Haltung einer Nation, die, wie diese, an dem Kampf nicht beteiligt ist, sich ein endgültiges Urteil zu bilden oder es zum Ausdruck zu bringen. Ich spreche mich so frei aus, weil ich weiß, daß Sie erwarteten und wünschen, daß ich wie ein Freund zum Freunde spreche, und weil ich sicher bin, daß eine Zurückhaltung des Urteils bis zur Beendigung des Krieges, wo alle Ereignisse und Umstände in ihrer Gesamtheit und in ihrem wahren Zusammenhang übersehen werden können, sich Ihnen als wahrer Ausdruck aufrichtiger Neutralität von selbst empfehlen wird.“

Der Gouverneur von Kamerun meldet siegreiche Gefechte von Anfang September gegen die Engländer und Franzosen.

## Der Lügenfeldzug des Auslandes.

Von Dr. Max R. Funke.

Als ich am 2. August aus Frankreich militärisch ausgewiesen wurde, gab mir dieses gelobte Land als Trost zwei amtliche Mitteilungen des Kriegsministeriums zu Paris mit auf den Weg: „Paris, 2. August. Die englische Hochseeflotte hat sich in der Nacht vom 1. zum 2. August (also noch vor der Kriegserklärung) Helgolands bemächtigt und von dort aus Hamburg in Flammen geschossen. Drei deutsche Linienfahrzeuge sind in der Elbmündung bei Cuxhaven durch eine englische Unterseeflotte zum Sinken gebracht worden.“ — „Paris, 2. August. Kaiser Wilhelm bittet um einen Aufschub der Kriegserklärung um acht- und vierzig Stunden und die Einsetzung einer Botschafterkonferenz in London.“ Das waren die ersten Lügendepeschen, die den Deutschen im Ausland recht unheimlich anmuteten. Als ich dann nach Genf und schließlich nach Lausanne kam, wo eine Deutschenbege im Gange war, die besonders in Genf gefährliche Formen annahm, hörte ich von Selbstmorden junger deutscher Mädchen in den „berühmten“ Tochterpensionaten der deutschfeindlichen Südschweiz.

Mit dem Einmarsch der deutschen Armee in Belgien begann für die Lügenpresse des Dreiverbands eine unheimliche Propaganda. Die „Central News“ in London berichteten unterm 5. August, daß bei Argenteau an der Meuse, sechs Meilen nordöstlich von Lüttich, von einer belgischen Patrouille der deutsche Generalstab überrascht wurde, wobei sieben Stabsoffiziere den Tod fanden. Am nächsten Tage schreibt der außerordentlich deutschfeindliche „New York Herald“ (europäische Ausgabe):

„Das belgische Volk weint vor Freude. Der belgische Sieg bei Lüttich machte die Brüsseler weinen. Die dabei gemachten deutschen Gefangenen, worunter sich Lieutenant Forstner, der Held von Zabern, befindet, befundeten ihre Überraschung über den euergetischen Widerstand der Belgier, den die Deutschen nicht erwarteten.“

Eine der größten Schwindeldepeschen gab am 8. August die britische Admiralität bekannt: „London, 8. August. — (Süd Shields, Newcastle, Hafen, Northumberland, England, 7. August, 2 Uhr 17 Minuten.) — Die britische Nordseeflotte schlug die deutsche Hochseeflotte südlich von Doggerbank (an der holländischen Küste) völlig. Man kennt jedoch noch nicht die Höhe der deutschen Verluste.“ Unter dem gleichen Tage wurde durch den „Daily Telegraph“ weiter gemeldet: „Das War-Office (englisches Kriegsministerium) bestätigt die Landung von 170000 englischen Soldaten an der nordfranzösischen Küste. Die Armee ist der beste Kern und der Stolz Großbritanniens.“



Eine Schandtat der Russen: Ein von den Russen unter Nichtachtung des Roten Kreuzes zerstörtes Hospital unweit Mierunsten in Ostpreußen. (Phot. Franz Otto Koch.)



Die gesamte Presse des Auslandes berichtete unterm 15. August, daß in Berlin eine Revolution ausgebrochen sei, daß der Reichstagsabgeordnete Liebknecht standrechtlich erschossen und Rosa Luxemburg in den Straßentämpfen in Berlin ihren Tod fand. — „Mailand, 15. August: Der „Secolo“ empfängt aus London die Nachricht, daß Karl Liebknecht, der sozialistische Abgeordnete im Reichstag, Sohn des berühmten Gründers des deutschen Sozialismus, durch das Kriegsgericht zu Berlin standrechtlich erschossen wurde, weil er sich weigerte, als Reserveoffizier in den Krieg zu ziehen.“ — „Kopenhagen, 15. August: Die Nachricht, daß der Führer der deutschen Sozialisten Liebknecht standrechtlich erschossen wurde, wird amtlich in Berlin bestätigt.“ — „Kopenhagen, 15. August: Infolge der Erschießung Liebknechts ist in Berlin die Revolution ausgebrochen, wobei deutsche Truppen die Volksmengen vor dem Kaiserstich niederstießen. Es gab viele Tausende von Toten, worunter sich auch die berühmte Sozialistin Rosa Luxemburg befand. Aus Leipzig, Hamburg, München und Frankfurt a. M. wird berichtet, daß infolge der außerordentlichen Hungersnot revolutionäre Bewegungen stattfinden.“

„Deutschland kämpft keinen Volkskrieg, sondern einen Offizierskrieg!“ schreibt am 15. August der „Göttliche“ Albert de Mun de l'Académie française im „Echo de Paris“. Er will von deutschen Gefangenen (?) gehört haben: „Das ist nicht ein Volkskrieg in Deutschland, das ist ein Offizierskrieg. Bei uns Franzosen aber ist es der Volkskrieg, das gesamte Volk tritt ein für das Vaterland — du peuple entier debout pour la patrie! — Die Sonne glänzt, um unsere Ausreise zur Grenze zu verschönen. Tut euer Möglichstes, um nicht traurig zu sein. Bedenkt, daß ein Krieg wie jener nicht das alleinige Wert der Menschen ist, sondern daß es Gott erlaubt. Für eine so schöne Sache gehen wir in den Krieg, darum seid stolz. Denkt an das ehemalige Frankreich, die erste Nation der Welt, und bedenkt, daß wir unsere Väter von 1870 zu rächen gehen. Es lebe der Sieg, und es geschehe der Wille Gottes, Herr Gott, wenn Du uns nicht beistehen willst, hilf auch nicht den Deutschen! Wir Franzosen sind ein wirkliches Kriegsvolk, anders als die Preußen und die Deutschen.“ — Wer den finsternen, traurigen und widerwilligen Abmarsch der Alpenstruppen aus den französischen Alpendepartements mit angesehen hat, wie ich, und diese finstere, verschlossene Haltung des französischen Volks mit dem unvergleichlichen Enthusiasmus des deutschen Volkes vergleicht, dem fällt es nicht schwer, zu konstatieren, daß nur Deutschland einen wahren Volkskrieg kämpft.

Am 14. und 15. August (der Leser beachte das späte Datum) wird aus Paris gemeldet: „Aus Brüssel wird vom Kriegsministerium amtlich bestätigt, daß Lüttich noch nicht in deutschen Händen ist, denn Lüttich ist die größte und modernste Festung der Welt und gilt als unbezwingbar.“

Plötzlich erscheint in der deutschfeindlichen Presse eine Sensation: „Acht Millionen Russen marschieren in den Krieg.“ „London, 17. August. Das Kriegsministerium zu St. Petersburg gibt amtlich bekannt, daß gestern zwei Millionen Russen die deutsche und weitere zwei Millionen die österreichische Grenze überschritten haben, fünfhunderttausend Russen stehen an der rumänischen und weitere fünfhunderttausend an der türkischen Grenze, während im Innern des Landes noch drei Millionen Reserve kriegsbereit liegen.“

Kaiser Wilhelm wollte nicht den Krieg! — Der „Figaro“ veröffentlicht am 17. August einen autographischen Brief des Deutschen Kaisers an Maximilian Harden: „Sagen Sie wohl an allen, daß Ich den Krieg nicht gewünscht habe, sondern daß Ich durch den Generalstab dazu gezwungen wurde.“ Schon das Deutsch zeigt die Fälschung. Über den angeblichen Tod des Helden von Lüttich, Generals v. Emmich, liegen verschiedene Telegramme vor: „Mailand, 18. August. Der „Secolo“ meldet aus Brüssel, daß General v. Emmich am 16. August mit 16000

Deutschen vor Lüttich gefallen ist. Er wird durch General v. d. Marwitz ersetzt. Von anderer Seite bestätigt der „Exchange Telegraph“ gleichfalls den Tod des Generals v. Emmich und die Ernennung seines Nachfolgers Generals v. d. Marwitz.“

Der „Daily Telegraph“ meldet, daß in der Schlacht bei Diest das berühmte, vom Deutschen Kronprinzen geführte Schwarze Husarenregiment völlig vernichtet und der Kronprinz schwer verwundet ist. Die Schwindelnachricht findet eine amtliche Bestätigung durch eine Meldung aus Paris vom 18. August: „Man bestätigt aus Brüssel, daß der Kronprinz bei Diest schwer verwundet wurde und sich augenblicklich in Aachen befindet, wo er

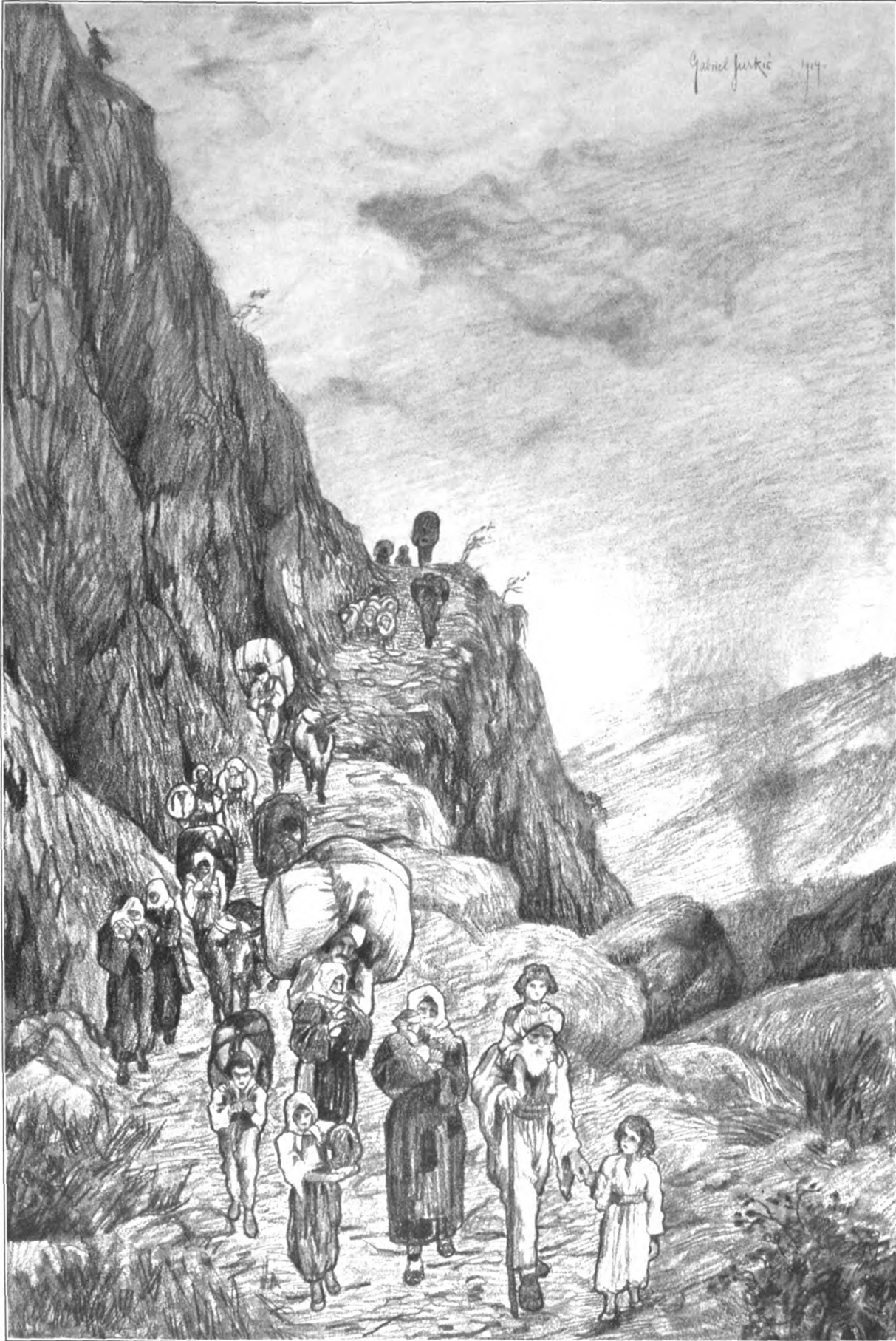
die Deutschen sämtliche Frauen und Kinder vor ihre Truppen gestellt und erschossen.“ — „Der Widerstand von Namur. Paris, 26. August. Die Nachricht von der Einnahme von Namur bestätigt sich nicht. Ein belgischer Diplomat, welcher lange Zeit in Namur gelebt hat, sagt aus, daß die Deutschen Namur niemals nehmen können, und daß Lüttich im Vergleich zu den Befestigungen von Namur nur ein Kinderspiel ist.“

„Die Beunruhigung von Berlin. Stockholm, 28. August (Savas). Die öffentliche Meinung in Berlin ist über die russischen Siege sehr beunruhigt, und Gerüchte zirkulieren in der Stadt, daß die russische Armee wenige Kilometer vor Berlin steht.“ — Dazu bemerkt das „Journal“ unter

gleichem Datum: „Unser Interview mit dem russischen Obersten Anabitschn, dem neuen russischen Militärattaché in Paris, belagt folgendes: „Jetzt marschieren wir auf Berlin, und unsere Truppen hoffen in einigen Tagen daselbst einzuziehen. Die russischen Soldaten werden die deutschen Grausamkeiten (?) in Belgien rächen, denn der Zar kämpft einen heiligen Krieg, und unsere Soldaten wissen, daß sie für eine gerechte Sache streiten.“ — Dazu schreibt der „Petit Parisien“ unterm 30. August einen Leitartikel mit dem Titel „Berlin hört die Kofatenpferde“: „Sie wissen es, Berlin beginnt jetzt, sich sehr zu beunruhigen. Unser siegreicher Bundesbruder hat Ostpreußen in seinem Besitz, Gumbinnen, Königsberg, Danzig und Osterode. Die gigantischste Armee der Welt marschiert von Warschau über Posen direkt nach Berlin. Will Wilhelm II. tatsächlich die Eroberung seiner Hauptstadt mit ansehen? Und wenn er doch einen erheblichen Widerstand gegen die Russen bieten will, muß er wenigstens acht Armeekorps aus unserem Vaterlande zurückziehen, denn er kann die russischen Armeen ohne Schlacht bis Berlin nicht vordringen lassen, wie könnte er sonst jemals in sein Königsschloß wieder einziehen? Zweifelsohne erleben wir jetzt eine schwierige Epoche unserer Geschichte. Deutschland aber muß noch andere Sorgen haben als wir. Wir kämpfen auf einer einzigen Front, die Deutschen dagegen auf zwei Fronten mit der erkannten Möglichkeit, daß sie auf der zweiten völlig geschlagen werden.“ — Auch die italienische Presse in Rom gibt unterm gleichen Tage eine angeblich aus Berlin stammende Meldung bekannt: „Der künftige Enthusiasmus während der deutschen Kriegsmobilisierung hat nun doch aufgehört. Man fürchtet den Ausbruch einer allgemeinen Revolution, deren Zeichen in Berlin empfindlich zu spüren sind. Das Aussehen der deutschen Hauptstadt ist finster und freudlos, auch die übrigen Großstädte des Reichs tragen dieselbe traurige Physiognomie. Armes Deutschland, du! Wenn die Schwierigkeiten, die Deutschland jetzt durchmacht, noch einige Wochen anhalten werden, wird es durch die Hungersnot zur Kapitulation gezwungen sein, denn Deutschland hat heute weder ein einziges Korn Getreide noch eine einzige Faser Fleisch.“

Nunmehr das schrecklichste Kapitel des Weltkriegs: Die Zerstörung von Löwen. Darüber veröffentlichte die englische Presse längere Leitartikel. Die „Morning Post“ erzählt, daß die Stadt am Mittwoch Abend ohne Grund dem Erdboden gleich gemacht wurde. Der größte Teil der Einwohnerschaft, einschließlich der Frauen, Kinder und Priester, wurde von deutschen Soldaten unbarmherzig niedergemacht. Ihre Nationalität hat weder die Engländer noch die Amerikaner retten können. Das schöne Rathaus und die Universitätsbibliothek sind gleichfalls zerstört. Viele Bewohner sind von deutschen Truppen schamlos gemartert, Mädchen und Kinder vergewaltigt worden.

Über den deutschen Sieg des Generals v. Hindenburg über die Russen posaunt das englische Kriegsministerium folgende Depesche in die Welt: „London, 31. August. Die englische Regierung bestätigt amtlich, daß die russische Offensive von Königsberg bis Vemberg auf der gesamten Front fortfährt. Die russischen Truppen haben Graudenz genommen. Die Nachricht eines deutschen Sieges in



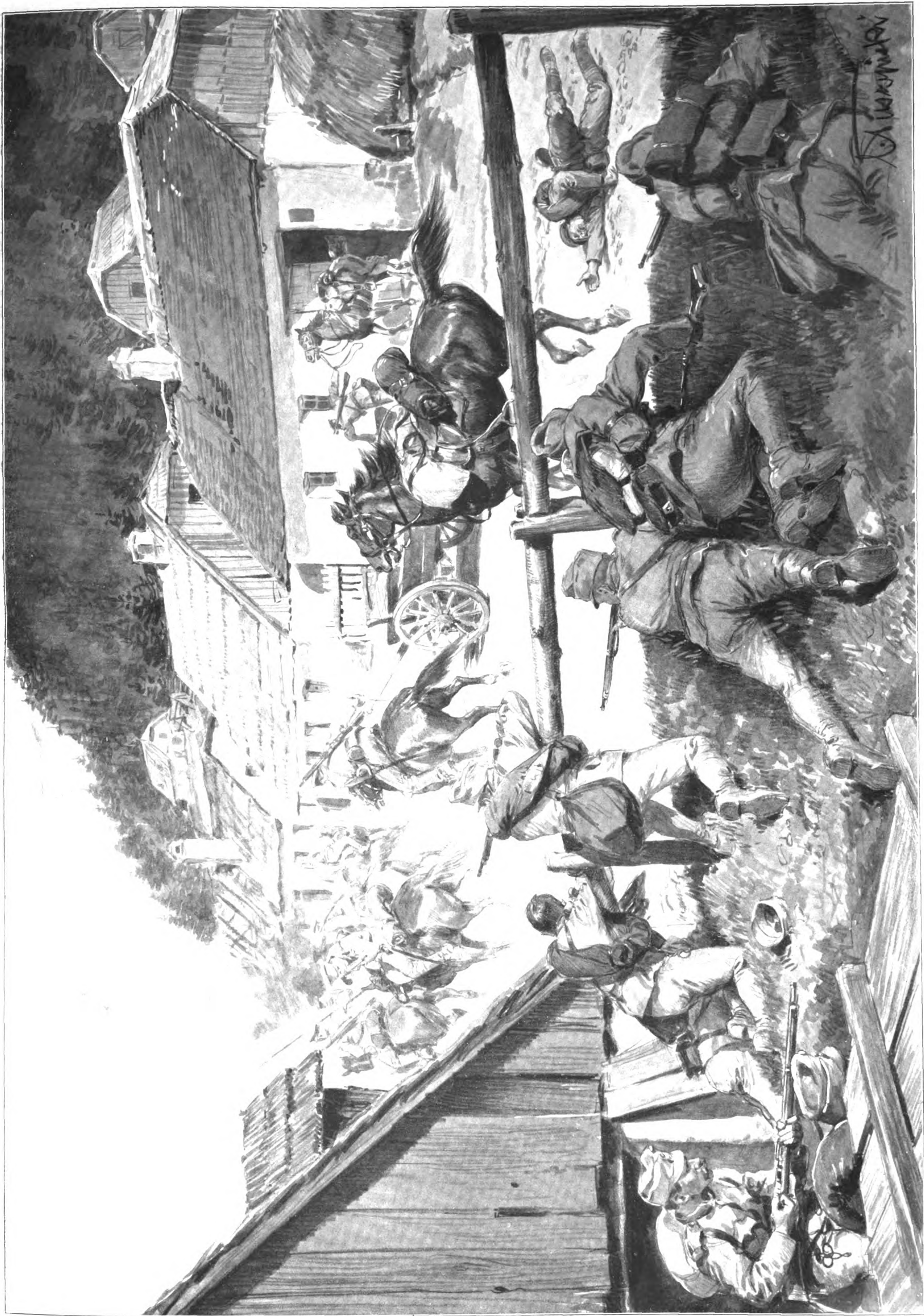
Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Serbien: Flucht der Bevölkerung des Sandschaks Novi-pazar über die bosnische Grenze. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Gabriel Jurkic, Serajewo.

noch am Abend verschied. Daraufhin verübte die Kaiserin aus Schmerz Selbstmord.“

Der 18. August brachte der Welt eine andere Hiobspost: „London, 18. August. Die britische Admiralität bestätigt amtlich, daß auf der Nordsee eine große Seeschlacht stattfand. 28 große deutsche Einheiten sind zum Sinken gebracht, ebenso 16 englische, darunter das Admiralschiff. Des weiteren haben die Engländer 8 deutsche Linienfahrer gekapert.“

Über den deutschen Feldzug in Belgien werden die wildesten Gerüchte in Umlauf gesetzt: „Paris, 25. August. Der „Temps“ dementiert amtlich die Nachricht, nach welcher Namur in deutsche Hände gefallen sein soll.“ — „Deutsche Grausamkeiten in Belgien. Ostende, 25. August. Die Deutschen haben den Bürgermeister von Verschoot bei Diest standrechtlich erschossen, wo die belgischen Truppen ihren letzten Halt machten, ehe sie sich nach Antwerpen zurückzogen. Sie haben gleichfalls seinen 16jährigen Sohn erschossen. In Charleroi und Mont-sur-Marchienne haben





Zu dem Einfall der Russen in Ungarn: Plündernde Kosaken werden in einem Karpathendorfe von ungarischer Landwehr (Sonnen) überrascht und in die Flucht geschlagen.  
 Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Ladislaus Fulginski.



Ostpreußen ist vom deutschen Generalstab rein erfunden.“ — „London, 31. August: Der »Daily Chronicle« empfängt aus St. Petersburg ein Telegramm, daß nach amtlichen Meldungen die russischen Streitkräfte die deutsche Armee siegreich geschlagen haben. Die Deutschen sind in großer Verwirrung aus Königsberg geflohen.“

Über die deutschen Verluste berichtet man aus Newyork an den »Daily Telegraph«: „London, 5. September. Deutsche chiffrierte in Newyork angekommene Depeschen zeigen an, daß die Verluste der Deutschen enorm seien. Die industriellen Kreise sind sehr unzufrieden mit der Kriegsflotte, die nicht imstande ist, die Handelsflotte genügend zu schützen und zu verhindern, daß große Reichtümer in die Hände der Engländer und Amerikaner gefallen sind.“

„London, 8. September (Havas). Die »Daily Mail« prophezeit, daß die Verbündeten am Grabe der deutschen Militärarokratie stehen.“

Eine der schmachvollsten Schwindeldepeschen des Auslandes lautet: „Paris, 8. September. Der »Excelsior« hört von der »Nowoje Wremja«, daß Franz Joseph im Sterben liegt. Der Kaiser ist vom Schlag gerührt worden, weil man im Archiv des ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand Schriftstücke vorfand, aus welchen klar hervorgeht, daß letzterer ein Hauptteilnehmer am Totschlag des Erzherzogs Rudolph ist.“

Eine andere Depesche besagt: „London, 7. September (Havas verspätet). Die »Times« hörten aus Ostende, daß Kaiser Wilhelm am letzten Mittwoch in Brüssel war und im Hotel Bellevue abgestiegen ist. Er nahm Teil an den Orgien, die der Kronprinz im königlichen Schloß zu Laeken am gleichen Tage hielt.“



Österreichisch-ungarische Verwundete in einem Pavillon der Heilstätte Tatraháza in der Hohen Tatra (Ungarn), die von ihrem Leiter, königlichem Rat Dr. Wilhelm Müller, auch für Verwundete des deutschen Heeres unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden ist.

Weitere Lügenmeldungen lauten: „Paris, 9. September. Die »Indépendance belge« empfängt aus Kopenhagen die in Berlin amtlich bestätigte Meldung, daß der deutsche Flieger Helmuth Girth, einer der besten Flieger der deutschen Luftflotte, wegen Hochverrats vom Militärgericht am letzten Sonnabend zu Berlin standrechtlich erschossen wurde. Girth lieferte an Garros geheime Staatsberichte.“

„Paris, 10. September: Das Kriegsministerium bestätigt amtlich, daß die deutschen Nachrichten über die Kapitulation von Mauberge reine Erfindungen sind.“ — „Paris, 12. September: Der »Matin« bringt eine amtliche Bestätigung aus St. Petersburg, daß die Russen Posen und Breslau besetzt haben.“

Der 14. September bringt für die Dreiverbandspresse die Nachricht eines Sieges der Verbündeten. „Bordeaux, 13. September: Der Sieg der Verbündeten auf der gesamten Front Paris—Verdun bestätigt sich. Die deutschen Armeen sind in sechs Tagen auf 100 km zurückgeschlagen. Die Deutschen haben alle ihre Artillerie verloren.“ —

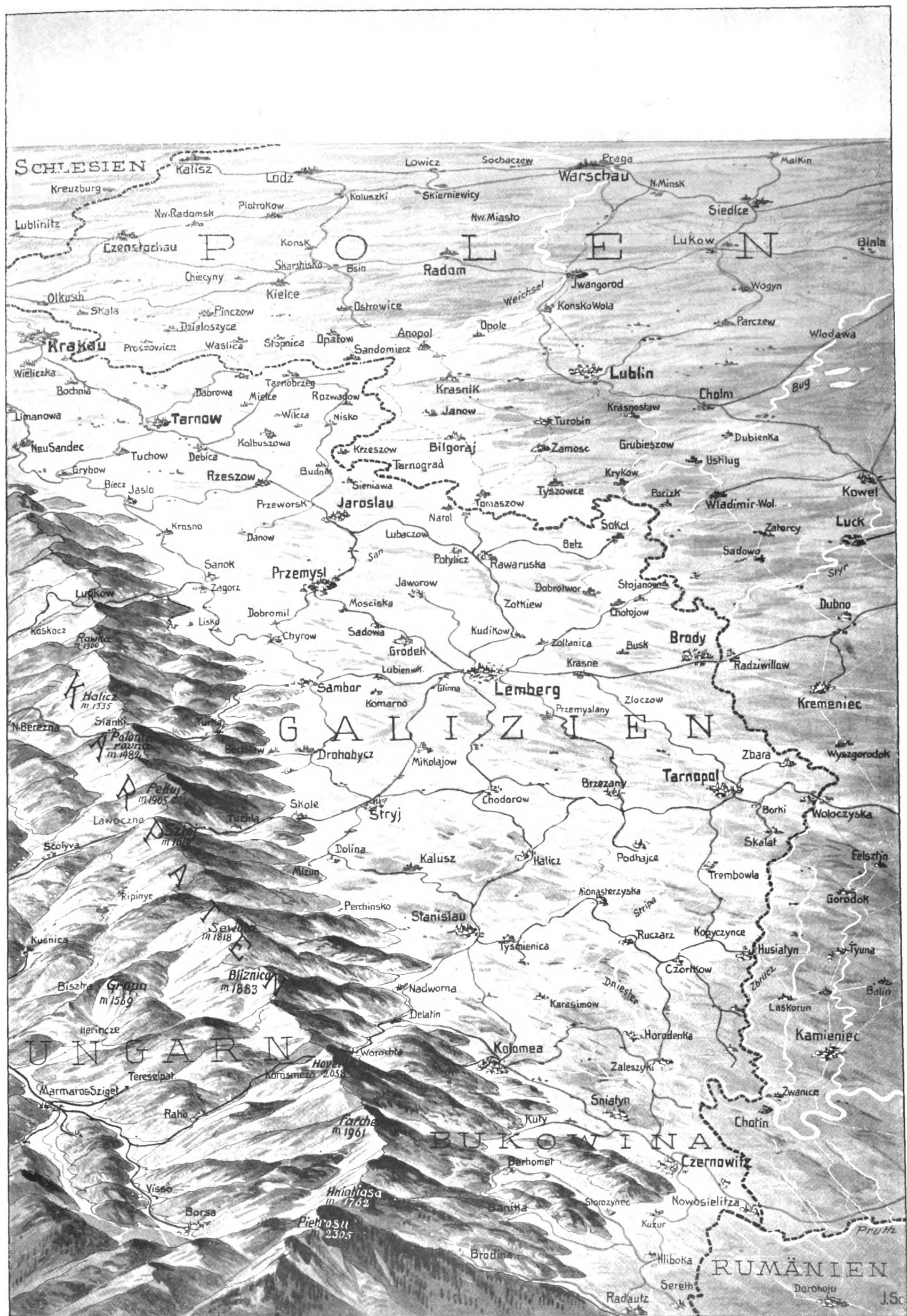
„London, 15. September: Die »Daily News« sagen, daß die Deutschen sich anschieben, Brüssel und Belgien zu verlassen, weil eine russisch-belgische Armee von 500 000 Mann auf Brüssel marschiert.“ — „London, 16. September: Der »New



Gefangene montenegrinische Komitatshis im Garnisonarrest zu Serajewo (Bosnien).

Oben rechts: Aus Galizien: Österreichische Dragoner durchqueren in den Karpathen den San.





Zum Vormarsch der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen gegen die Russen: Relieffarte von Galizien und Russisch-Polen.





Zu den Kämpfen der österreichisch-ungarischen Truppen in Galizien und Bosnien. (Phot. Klotzphot Ges. m. b. H., Wien.)

Oben: Feldbäckerei in Galizien. Mitte: Österreichisch-ungarische Truppen auf dem Durchmarsch in Medjedje (Bosnien). Unten: Rast österreichisch-ungarischer Infanterie nach einem Gefecht in Galizien.



York Herald« hört aus Antwerpen, daß die deutsche Armee Brüssel verlassen und von der Goltz, der kaiserliche Gouverneur von Belgien, an die belgische Bevölkerung eine Proklamation erlassen hat. — „Petrograd, 18. September (Havas): Die russische Regierung dementiert amtlich, daß die russische Armee die Dörfer in Ostpreußen angezündet und Grausamkeiten daselbst begangen habe.“ — „Mailand, 20. September: Der „Secolo“ veröffentlicht ein Telegramm aus Antwerpen, daß sich dort eine Armee von 300 000 Mann gebildet habe, nämlich 150 000 Belgier, 100 000 Russen und 50 000 Marokkaner.“

Ein weiteres trauriges Kriegskapitel erscheint jetzt mit der durch die Schuld der Franzosen notwendig gewordenen Beschädigung von Reims: die Zerstörung der Kathedrale von Reims. „Bordeaux, 20. September (Havas): Das deutsche Bombardement auf die Kathedrale zu Reims, das vom Herzog von Württemberg, dem frömmsten Katholiken Deutschlands, persönlich geleitet wird, hat das Gotteshaus in Brand gesetzt.“

Ein zweites Sedan: Der Kronprinz und sein Heer gefangen. „Rom, 20. September: Man telegraphiert aus Paris an die „Tribuna“: Die Armee des Kronprinzen ist östlich von Verdun völlig geschlagen und kriegsgefangen.“ — „Paris, 24. September, der „Petit Parisien“ zeigt die amtliche Bestätigung an, daß Graf Moltke, Chef des großen

deutschen Generalstabs, in der Schlacht bei Epernay gefallen ist. Er trägt am Kopf einen Schuß. Der Körper konnte durch den Namen und Titel, die auf den Waffen eingraviert waren, wiedererkannt werden.“

Der Tod Kaiser Wilhelms amtlich bestätigt! „Bordeaux, 26. September: Das Kriegsministerium bestätigt amtlich den Tod des Deutschen Kaisers infolge eines Blutsturzes, den er sich beim Fall ins fließende Wasser zugezogen hat.“

Über die deutschen Verluste vor Maubeuge besitzen wir zwei Depeschen. „Bordeaux, 25. September: Amtlich wird bestätigt, daß die Deutschen vor Maubeuge 40 000 Tote haben.“ — „London, 25. September. Der Korrespondent der „Times“ telegraphiert aus Ostende: Die Zahl der getöteten Deutschen ist Schwindel erregend, und die Toten sind alle noch nicht aufgezählt. Man schätzt deren Zahl zwischen 80- bis 140 000 Toden, die letztere Zahlenangabe stammt aus deutscher Quelle, während die erstere englischen Ursprungs ist. Deutschland hat in den ersten 6 Wochen 300 000 Tote und 500 000 Verwundete auf den Schlachtfeldern liegen lassen.“

Eine schändliche Anklage erhebt die französische Regierung gegen die Person des Deutschen Kronprinzen, die der „Matin“ vom 29. September unter dem Titel: „Der Kronprinz als Räuber!“ veröffentlicht: „Bordeaux, 29. September. Der Deutsche Kronprinz hat zwei Tage im Schloß des berühmten Archäologen Baron de Baye in Champaubert de Bage und dort das Museum, in dem der Gelehrte die Früchte seiner 26-jährigen Forschungsreisen sorgfältig bewahrt, ausgeraubt. Der Kronprinz stahl seltene



Herzog Friedrich II. und Herzogin Marie von Anhalt inmitten der aus dem Feldzug heimgekehrten verwundeten Krieger und der ehrenamtlich tätigen Damen vom Roten Kreuz vor dem Denkmal des Herzogs Friedrich I. im Herzoglichen Lustgarten zu Dessau. (Gorphot. H. Hartmann, Dessau.)

Mit aufopfernder Fürsorge widmet sich das anhaltische Herzogspaar der Pflege der verwundet zurückgekehrten Soldaten. Auf Anordnung des Herzogs ist die Große Eragerie in Tenna zu einem Genesungsheim umgewandelt worden, in dem auf Kosten des Landesherrn über 100 Verwundete verlegt werden. Häufig besucht das Herzogspaar die Verwundeten, um sich persönlich von ihrem Wohlergehen zu überzeugen.

**Kein Bad ohne**  
**Steckenpferd-**  
**Seife**  
die beste Lilienmilchseife für  
zarte weisse Haut  
Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

**EINZIG IN DER WELT**

**LUXARDO ZARA**

Rein's  
Durchschreibebücher.  
Eduard Rein, Chemnitz.  
**Rein's Farbpapier.**

**Appel's Delikatessen**  
**in Feldpostbriefen!**

Unser Soldaten freuen sich besonders über kleine, gebrauchsfertige Vederbissen und handliche Packungen der wichtigsten Erfrischungsmittel. — Appel's Delikatessen in Feldpostbriefen sind gerade mit Rücksicht darauf nach Vorrichtungen von Fachleuten zusammengestellt. — Vorteile: nur wirklich brauchbare, haltbare Sachen in bekannter Güte; — handliche Packung; — vielseitige Zusammenstellung für jeden Geschmack und Zweck; — niedriger Preis.

Verlangen Sie bei Ihrem Lieferanten ein Verzeichnis und geben Sie ihm vielleicht, wie es vielfach geschieht, bestimmte Verordnungen zur regelmäßigen Abfertigung — etwa 20 verschiedene Zusammenstellungen — auf. Briefe können beigelegt werden. Jeder Deutsche hat einen Verwandten oder Freund vor dem Feind: Appel's Feldpostbriefe (Nahrungsmittelfabrik H. W. Appel, Hannover)

**eignen sich besonders, um unseren Lieben im Felde eine kleine Freude zu machen.**

Einmal erprobt, immer verlangt  
Für Feinschmecker:

**Lebeck's.**

**CHOCOLADE CACAO DESSERT**

Hofl. Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen

Charakter-Beurteilung aus der Handschrift 1-5. M. Prospekt frei.  
G. F. Busse, Hannover, Rautenstr. 25.

**Echte Briefmarken billigt.**  
Preisliste gratis: F. B. Keller, Steglitz bei Berlin.

**PIANOFORTE-FABRIK**  
**AUGUST FÖRSTER**  
KAISERL. KÖNIGL. OESTER.-UNGARISCHER u. KÖNIGL. SÄCHS. HOF LIEFERANT.  
**LÖBAU, (Sachsen).**



570

Münzen, wertvolle Edelsteine, prächtige Basen, Geschenke des kaiserlichen Hofes, die alle diese wertvollen Objekte hat der Kronprinz sorgfältig eingepackt und nach Berlin transportieren lassen; nur die letzten Kisten sind zurückgelassen worden, weil der Kronprinz vor unserer siegreichen Armee fliehen mußte. Jetzt aber ist dieser teutonische Räuber in unseren Händen! Weinend hat die Dienerschaft zusehen müssen, wie der Kronprinz eigenhändig die Porträts des Kaisers und der Kaiserin verbrannte."

London, 29. September. Nach einer Kopenhager Depesche in den "Evening News" ist zwischen dem Kaiser und dem Kronprinzen ein heftiger Streit ausgebrochen. Es handelt sich hier um die erfolglose Kriegsführung des Kronprinzen. Da der Kaiser bei Nancy gesehen habe, wie seine Truppen von den Franzosen geschlagen wurden, gehe er nunmehr nach Ostpreußen, um zu sehen, wie sie von den Russen geschlagen würden."

Große Erregung und Spannung wegen des Ausgangs der Schlacht zwischen Oise und Maas beherrscht ganz Frankreich. Die offiziellen Communiqués sind äußerst lakonisch, befriedigen aber keineswegs die Ungebuld der Bevölkerung, die großes Vertrauen auf den endgültigen Sieg hat. Es folgen hier einige Auszüge aus den Kommentaren der Pariser Presse vom 1. Oktober: Gutin schreibt im "Echo de Paris", auf Grund der mehr als günstigen Erfordigungen lasse sich ein glücklicher Ausgang der hochwichtigen Ereignisse erhoffen. Während der letzten drei Tage habe der anglo-französische Flügel viel Boden gewonnen. ... Der "Matin" erklärt: "Das Land, das so viel gewartet, so



Auf Feldwache.

viel gekämpft, viel Widerstand leistete und viele Angriffe unternommen hat, wird für seine Geduld belohnt werden." — Im "Petit Parisien" erklärt Oberstleutnant Roussel, die Gatt der Deutschen, zu einer Entscheidung zu kommen, beweise, daß die russische Gefahr für sie verhängnisvoll zu werden beginne und sie zwingen, diese zu parieren. — Ruden, bemerkt im "Petit Journal", die Führer der deutschen Polypen lassen in ihrer Umlammerung nach.

Schließlich dürfte den deutschen Leser doch interessieren, wie die Franzosen sich den Friedensvertrag vorstellen: Gustave Hervé schreibt darüber in der "Guerre Sociale" vom 30. September: "Wir sagen alle, daß wir mit Deutschland nur in Berlin Frieden schließen werden; von Paris aus wollen wir nicht verhandeln. Betreffs Österreichs würden wir schon zufrieden sein, wenn es alle seine fremden Kinder ihren wahren Müttern wieder zurückgibt: Galizien dem autonomen Polen, Transylvanien an Rumänien, Kroatien an Serbien, Trento und Triest an Italien, die Ungarn an Ungarn und die Tschechen an Böhmen. Was Deutschland anlangt, so wollen wir den Hohenzollern, den preußischen Junkern, ihre Zähne einschlagen, nicht ohne Polen dem autonomen Polen, Schleswig an Dänemark und Elß-Lothringen an Frankreich zurückzugeben."

Diese Blütenlese möge genügen, dem deutschen Leser zu zeigen, wie die lügnerische Trei-verbandspresse in den neutralen Staaten, besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Südamerika, gearbeitet hat, um deutsche Waffentaten in den Rot zu ziehen.

Ende des redaktionellen Teils.

# Der Siegeszug deutscher Industrie

In den letzten 44 Jahren ist die deutsche Schokoladen-Industrie einem Siegeszuge gleich vorwärts geschritten und hat sich Welt-ruf verschafft. Es ist Ehrenpflicht eines jeden Deutschen, nur die heimische Industrie zu unterstützen. Unübertroffen sind: Hartwig & Vogel's Tell-Schokolade, Bittere Schokolade, Überfettete Schokolade, Silva-Schokolade. Versandfertig für Feld-post in Paketen und Bleischachteln zu 80 Pfg. bis 150 Pfg.

**Hartwig & Vogel A.-G. Dresden**

Urteil eines langjährigen Konsumenten über

## KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

Ich mache seit mehr denn 25 Jahren ununterbrochen Gebrauch von Kalodont. Ich habe die bemerkenswerte Entdeckung gemacht, daß nach meiner Registrierung dieser Tatsache Sie interessieren wird, möchte ich Ihnen meine "KALODONT" (Original-Brief liegt zur Einsicht auf.) empfehlen. SOHN & Co. WIEN





## Allgemeine Notizen.

Eine ansehnliche Kriegsbethilfe leistet der Deutsche Patriotenbund (Leipzig 310, Blücherstr. 11) in 40 000 Mark aus dem Ertragnis seiner vom 10. bis zum 14. November d. J. stattfindenden 26. Geldlotterie. Lose dieser besten Dreimark-Geldlotterie sind zum Preise von je 3 Mark, und 30 Pf. für Porto und Liste vom Deutschen Patriotenbund gegen Voreinlegung oder Nachnahme des Betrages zu beziehen. Die Lose sind auch in vielen Kaufhäusern zu erhalten.

**Weihnachtsbrief der Kinder Amerikas für Kriegswaisen.** Ein schöner Gedanke ist von Chicago aus in ganz Amerika mit freudigem Eifer aufgenommen worden: die Kinder der Vereinigten Staaten sollen zu Weihnachten an alle Kinder in Europa, die ihren Vater auf dem Schlachtfelde verloren haben, Geschenke senden. Während Amerika sich des Friedens erfreut, so heißt es in der Begründung dieser Idee, und kein feindlicher Einfall den Frieden der Häuser stört, werden in dem vom Kriege schwer betroffenen Europa viele Tausende von Kindern vergeblich den Vater suchen, wenn Weihnachten herannahet. Deshalb werden alle Knaben und Mädchen Amerikas aufgefordert, wenigstens eine kleine Freude jenen vielen zu machen, die der Krieg in Trauer gestürzt hat. In ganz Amerika rüstet man sich, den Gedanken in großem Umfange zur Durchführung zu bringen. Die Kinder werden das Spielzeug von ihrem eigenen Gelde selbst kaufen. Viele einflussreiche Frauen geben ihre Unterstützung, die Zeitungen werden Geschenke sammeln, das Weiße Haus billigt und fördert die Bewegung, und die Botschafter aller im Krieg befindlichen Länder haben versprochen, daß ihre Regierungen dafür sorgen werden, daß die Geschenke sicher an ihren Bestimmungsort

gelangen. Die Geschenke werden nicht auf den gewöhnlichen Handelsdampfern über den Ozean geschickt werden, sondern es soll ein besonders hierfür bestimmter amerikanischer Dampfer unter amerikanischer Flagge entandt werden.

**Praktische Kleidung für Kriegsteilnehmer,** insbesondere für Offiziere. Bei der Auswahl der Kleidungsstücke, die den im Felde Stehenden nachgefaßt werden, sei auf den praktischen und hygienischen Wert der mit Verwendung der Seide hergestellten Stoffe und der daraus verfertigten Bekleidungsstücke nochmals hingewiesen. Zunächst kämen, was die Art der Bekleidungsstücke betrifft, neben Halstüchern und Westen, Hemden dabei in Betracht. Der Vorzug der mit Verwendung von Seide hergestellten Stoffe beruht auf der Eigenschaft der Seide, im Gewebe äußerst dauerhaft und dicht, daher wärmehaltend zu sein, trotz dieser Dichtigkeit bleiben die Kleider leicht und luftdurchlässig, trocknen daher schnell und nehmen den Schweiß gut auf. Dazu kommt noch eine sehr wesentliche Eigenschaft der aus Seide gefertigten Unterleider. Die Seide hält das Ungeziefer vom Körper fern, was namentlich bei Hemden, die ja hier hauptsächlich in Frage kommen, für den Krieggebrauch bei langem Tragen sehr wesentlich ist, auch nimmt selbstverständlich der glatte Seidenstoff den Schmutz nicht so an wie andere Stoffe.

**Für Feld und Lazarett** sind der Medizinal-Abteilung des Kriegsministeriums von der bekannten Leipziger Firma Dr. Arthur Röpp größere Mengen des Vasenolform-Puders gegen das Wundlaufen der Truppen im Felde, und des Vasenol-Wund-Puders gegen Wundliegen der Kranken und Verwundeten im Lazarett kostenlos zur Verfügung gestellt worden. Die Spende hat einen Wert von 10 000 Mark und wurde am 25. September vom Kriegsministerium mit Dank angenommen.

**Gegenmaßnahmen im Handelskrieg mit England.** Gegen englische Bevormundung geht nun auch die Deutsche Begutachtungsstelle für Technik und chemische Technologie in Hamburg 1 vor, indem sie sich an die Industrie wendet und ihr dringlichst vor Augen führt, daß England gewaltige Anstrengungen macht, den Handel Deutschlands mit dem Auslande zu vernichten. Die verwerflichsten Mittel werden angewandt, den Siegeslauf deutscher Erzeugnisse aufzuhalten, um sie vom Weltmarkt zu verdrängen. Da gilt es allen Ernstes auf der Wacht zu sein und Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Österreich-Ungarn hat erfreulicherweise schon Schritte unternommen, um bei Einfäufen den englischen Zwischenhandel und die englische Währung auszumergen. Die Deutsche Begutachtungsstelle für Technik und chemische Technologie in Hamburg 1 betrachtet es als vaterländische Pflicht, Unterlagen darüber zu sammeln, in welcher Weise deutscherseits der Kampf gegen die englische Bevormundung am wirksamsten durchgeführt werden kann. Zu diesem Zweck versendet sie Fragebogen, die nach Möglichkeit auszufüllen zu empfehlen ist. Das Ergebnis dieser Umfrage wird seinerzeit bekanntgegeben. Alsdann sollen auch Vorschläge zur nachdrücklichen weiteren Verfolgung dieser Angelegenheit unterbreitet werden.

**Bad Elster.** Trotz Beendigung der Sommerkurzeit weilen hier doch noch zahlreiche Kurgäste, die bei schönstem Herbstwetter Bäder und Trinkquellen gebrauchen. Die Badeanstalt und Trinkquellen bleiben während des Monats Oktober und nach Bedarf auch noch weiterhin geöffnet. Kurkarte wird jetzt nicht mehr erhoben. — Die am 30. September abgeschlossenen Kur- und Fremdenlisten verzeichnen zusammen rund 14 000 Besucher.

**Nicht gestillte Kinder** ernährt man am besten mit „Rufete“ und Kuhmilch. Die schwer verdauliche Milch wird durch den „Rufete“-Zusatz besser bekömmlich, ihre Nährkraft wird erhöht, der kindliche Körper kann sich daher gesund und kräftig entwickeln und ist Krankheiten weniger ausgesetzt als bei Verabreichung einer anderen Nahrung.

## Heizung, Beleuchtung und Ventilation

Von Th. Schwartze. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 209 Abbildungen. Preis 4 Mark.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

**BRIEFMARKEN**  
ZEITUNG ANNA KOSTENFREI  
1000 verschiedene Briefmarken 1/2-5-  
**ANKAUF & VERSTEIGERUNG**  
ganzer Sammlungen  
**M. Kurt Maier** Berlin W. 8.  
Friedrichstr. 187.

**Strümpfe u. Trikotagen.**  
Versand direkt an Private.  
Günst. Bezugsquelle bei  
Aussteuer - Strümpfe  
u. Socken in Wolle  
Baumwolle, Flur  
u. Seide.  
Ersatzfüße,  
Sportstrümpfe,  
Goth. Schröder,  
Zeulenroda 14.  
Bitte Preisliste zu verlangen.

Graphische Kunstanstalten  
J. J. Weber, Leipzig

Künstlerisch ausgeführte Prospekte, Broschüren, Kataloge in Buchdruck, Tiefdruck und Offsetdruck. Festschriften und Prachtwerke. Hochperspektiven von Fabriketablissemments. Klischees für ein- und mehrfarbigen Druck. Spezialität: Fremdsprachliche Drucksachen.

Zu den  
unnachahmbaren  
Delikatessen.

gehört Lea & Perrins Sauce, und Leute von gutem Geschmack werden immer wieder diese Sauce verlangen. Es gibt viele sogenannte „Worcestershire“ Saucen, aber nur eine Lea & Perrins.



**Lea & Perrins**  
Beachten Sie den Namenszug in weiss auf dem roten Etikette jeder Flasche.  
Die Original und echte WORCESTERSHIRE SAUCE.

Sie verleiht FLEISCH, FISCH, SUPPEN, WILD, KÄSE, SALATEN etc. einen vorzüglich pikanten und appetitanregenden Geschmack.

Dr. Ernst Sandow's  
Salze

Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze. Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig u. dabei nicht billiger.

## LIQUEUR

## BÉNÉDICTINE







# Asbach „Uralt“

alter deutscher Cognac

Ein vaterländisches Erzeugnis,  
in Rüdesheim am Rheine aus  
Naturweinen destilliert und auf  
jahrelangem Lager gepflegt, von  
unvergleichlicher Güte.

Der Cognac des  
deutschen Hauses.

Weitere beliebte Marken:

Asbach „Echt“ und Asbach „Alt“.

## Illustrirte Weltkriegschronik der Leipziger Illustrirten Zeitung 1914

mit zahlreichen schwarzen und bunten Abbildungen nach Photographien  
sowie Gemälden und Originalzeichnungen namhafter Künstler  
und mit Karten und Plänen. — Text von

**Paul Schreckenbach**

Das Werk erscheint in 20 Lieferungen im  
Format 23 x 33 cm zum Preise von 60 Pfg. für jede  
Lieferung. Die Lieferungen erscheinen in kurzen, etwa zwei- bis  
dreiwöchentlichen Abständen, je nach dem Vorliegen zuverlässiger Berichte  
Bestellungen werden durch jede Buchhandlung angenommen.  
Lieferung 1 und 2 sind erschienen.

**(Illustrirte Zeitung), Leipzig 26.**

Verlagsgesellschaft Ernst Meißner & Co. Leipzig. Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.  
Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung  
übernommen.



# Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber, Leipzig



574



Generalmajor v. Voigts-Rheh,  
der mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Generalquartier-  
meisters beauftragt wurde. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)



Generalleutnant v. Stein,  
der leitherige Generalquartiermeister, der die Führung eines  
Reserve-Armeekorps erhielt. (Phot. Sänje Herrmann, Berlin.)

### Wesfel im Generalquartiermeisteramt.

Un Stelle des durch seine mit militärischer Knappheit ab-  
gefaßten Kriegsdepefchen rafch volkstümlich gewordenen  
Generalquartiermeisters v. Stein, der die Führung des  
14. Refervekorps erhalten hat, ist Generalmajor v. Voigts-  
Rheh mit Wahrnehmung der Gefchäfte des General-  
quartiermeisters beauftragt worden. Er ist der Träger  
eines Namens, der bereits im Kriege 1870/71 einen guten  
Klang erhielt. Der neue Generalquartiermeister war bis  
zum Ausbruch des jezigen Krieges Chef des Generalftabes  
beim Gardeforps, seit Kriegsbeginn Chef des Stabes  
des Generalquartiermeisters. In früheren Jahren war

v. Voigts-Rheh als Abteilungschef im Kriegsministerium  
tätig gewesen. Sein Oberftpatent datiert seit 19. Juni  
1909. Als Oberft erhielt er im Dezember 1911 das Kom-  
mando des 5. Garderegiments. Am 14. September 1912  
wurde er mit der Führung der 49. Infanteriebrigade in  
Darmstadt betraut. Am 27. Januar 1913 erfolgte seine  
Ernennung zum Chef des Generalftabes des Gardeforps.  
Der frühere Generalquartiermeister v. Stein, der,  
ähnlich wie der Generalquartiermeister v. Podbielski im  
Kriege 1870/71, eine allgemein bekannte und beliebte Per-  
fönlichkeit geworden ist, hat eine glänzende militärische  
Laufbahn durchgemacht. Geboren am 13. September  
1854 zu Wedderftedt in der Provinz Sachfen als Sohn  
eines Predigers, trat er nach Ablegung der Reifeprüfung  
auf dem Gymnafium zu Quedlinburg 1873 als Avan-  
tageur in das Feldartillerieregiment Nr. 3 ein und wurde  
hier 1875 Leutnant. Während des Besuches der Kriegs-  
akademie 1886 zum Premierleutnant befördert, wurde er  
1888 zum Generalftabe kommandiert und im folgenden  
Jahre mit vordatiertem Patent von diesem Kommando  
entbunden. Im Jahre 1890 wurde er Hauptmann im Feld-  
artillerieregiment Nr. 7 und 1894 in den Generalftab der  
34. Division verfeßt. Im Jahre 1896 zum Major befördert,  
kam er in den Großen Generalftab, 1898 und 1899 nahm  
er an den großen Flottenübungen teil. Zwei Jahre fpiäter  
wurde er Kommandeur des Fußartillerieregiments Nr. 33  
und 1902 Oberftleutnant. Im Jahre 1903 als Abteilungs-  
chef in den Großen Generalftab verfeßt, wurde er hier  
1905 zum Oberften befördert. Im Kaifermanöver 1907  
war er Schiedsrichter, wurde 1908 mit Wahrnehmung  
der Gefchäfte eines Oberquartiermeisters beauftragt und  
war in den folgenden beiden Jahren wieder Schieds-  
richter im Kaifermanöver. Am 22. März 1910 unter  
Beförderung zum Generalmajor zum Oberquartiermeister  
ernannt, wurde er bald darauf auch Mitglied der  
Studienkommission der Kriegsakademie. Auch 1910 war  
er wieder Schiedsrichter im Kaifermanöver. Am 22. April  
1912 wurde er Generalleutnant und noch in demselben  
Jahre Kommandeur der 41. Division in Deutfch-Schlau.  
Im vergangenen Jahre erhielt er den erblichen Adel.  
In der Stellung des Generalquartiermeisters der Armee,  
die v. Stein seit Kriegsbeginn innehatte, und in der er  
die rechte Hand des Chefs des Generalftabes v. Moltke  
war, hat er fih außerordentlich bewährt, und seine fungen,  
aber um fo inhaltreicheren Melbungen vom Kriegsfchau-  
platz haben nicht nur in Deutfchland als Mufter eines rein  
fachlichen, mit Abficht aller phrafenhaften Ausfchmückung  
entratenden, nur die Tatsachen fprechen lassenden Militär-  
ftils allgemeinen Beifall gefunden, fondern auch im Aus-  
lande, foweit es uns nicht von vornherein übelgefimmt

war, großen Eindruck gemacht. Schrieb doch zum Beispiel  
eine fchwedifche Zeitung, die Deutfchen fchlugen fih nicht  
nur wie Helden, fondern fie redeten auch wie Helden.  
Über die Bedeutung und die Tätigkeit des General-  
quartiermeisters herrschen im Publikum meift irrige An-  
fichten. Der Titel „Generalquartiermeister“ befteht in den  
meisten Heeren nur während eines Feldzuges. In früherer  
Zeit führte ihn der erste Gehilfe des Feldherrn. Jetzt  
nennt man Generalquartiermeister den unmittelbaren  
Beifand des Generalftabschefs im Großen Hauptquartier  
während eines Krieges. Es ist meift ein General der In-  
fanterie oder der Kavallerie. In Ofterreich hieß früher der  
Chef des Generalftabes Generalquartiermeister, und der  
Generalftab hieß Generalquartiermeisterftab.



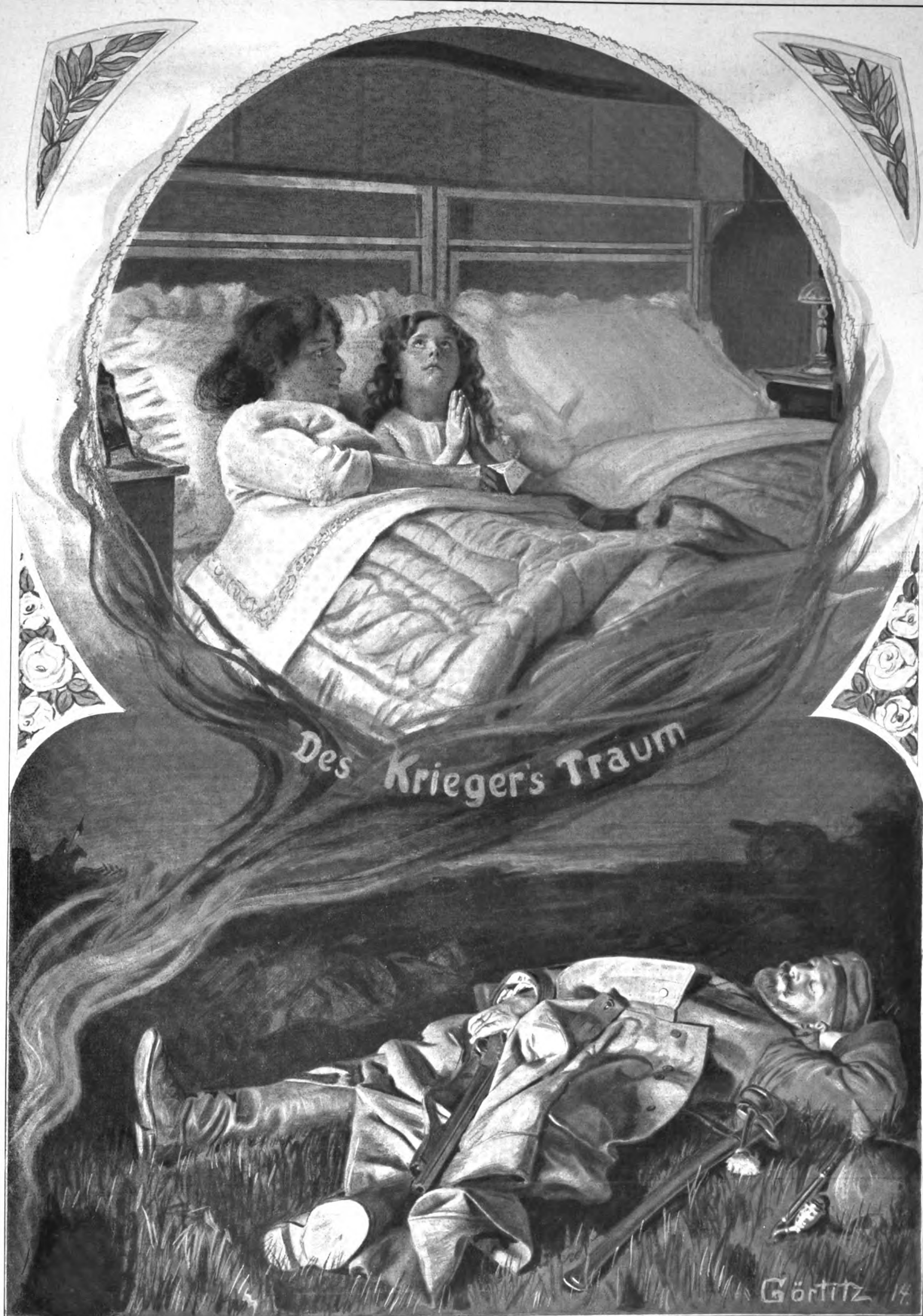
Antwerpens durch die Truppen König Philipps II. von Spanien unter Herzog Alba im Jahre 1572.  
in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist unter  
Pönal der Zensur, ebenfalls in Leipzig, Reudnigerstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der  
Nummer 3721. 143. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Neudr.



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3721. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint jeden Donnerstag vormittag. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8. M. 50 h, 22. Oktober 1914. frei ins Haus 8. M. 75 h; bei einer Postanstalt bestellt: Deutsches Reich 8. M. 62 h, Deutsche Schutzgebiete 8. M. 50 h, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29. M. portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1. M. Die Insertionsgebühren betragen für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1. M. 50 h, auf Seiten mit redaktionellem Text 2. M. Einblendung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.



Verlangen Sie über **Steiners Paradiesbett** illustrierten Katalog J von der  
**Paradiesbettenfabrik M. Steiner & Sohn A.-G., Frankenberg i. Sa.**  
und der gleichen Firma G. m. b. H., **Wien, V.**, Rechte Wienzeile 87 und deren bekannten Filialen.



# Illustrierte Weltkriegschronik der Leipziger Illustrierten Zeitung 1914

mit zahlreichen schwarzen und bunten Abbildungen nach Photographien  
sowie Gemälden und Originalzeichnungen namhafter Künstler  
und mit Karten und Plänen. — Text von

## Paul Schreckenbach

Das Werk erscheint in 20 Lieferungen im  
Format 23 × 33 cm zum Preise von 60 Pfg. für jede  
Lieferung. Die Lieferungen erscheinen in kurzen, etwa zwei- bis  
dreiwöchentlichen Abständen, je nach dem Vorliegen zuverlässiger Berichte  
und Unterlagen. — Bestellungen werden durch jede Buchhandlung angenommen.

Lieferung 1 und 2 sind erschienen.

### J. J. Weber (Illustrirte Zeitung), Leipzig 26.

Man verlange:

# Leitz

Spezialliste J.Z.

Prismen-Ferngläser  
für  
Heer und Marine,  
See und Gebirge,  
Reise und Sport,  
Theater und Jagd  
von  
M. 90.- bis M. 185.-  
Zu beziehen durch  
alle größeren optischen Handlungen, oder direkt von  
F. Leitz, Optische Werke, Wetzlar.

Epheu-Ringe in künstlerischer  
Ausführung  
A. Dreuner,  
Stuttgart.  
Zu beziehen durch  
alle Juweliere.  
Umarbeitung  
aus zwei Trauringen.

BRIEFMARKEN  
ZEITUNG  
1000 verschiedene Briefmarken  
ANKAUF-VERSTEIGERUNG  
ganzes Sammlungen  
M. Kurt Maier Berlin W8.  
Friedrichstr. 14.  
mit  
Rezepten  
Essenzen  
M. Kurt Maier Berlin W8.  
Friedrichstr. 14.  
M. 2.75 franko.  
Mühlweg 20.

19 jähriger  
Einjährig-Freiwilliger,  
der die aktive Offizierslaufbahn einschlagen  
will, dem aber die Mittel dazu fehlen, da  
Vater seit 16 Jahren tot, sucht Persönlich-  
keit, die ihm finanziell dazu verhilft. Briefe  
erb. unt. 3721 an die Expedition d. Zeitg.

Webers  
Illustrierte Handbücher.

Jeder Band ist in Leinwand gebunden.

Gicht und Rheumatismus. Von  
Dr. Arnold Pagenstecher. Vierte,  
umgearbeitete Auflage. Mit 9 Ab-  
bildungen. In Originalleinenbd. 2 Mark.

Das Kind und seine Pflege. Von  
Dr. med. L. Fürst. Fünfte, umgearbeitete  
und bereicherte Auflage. Mit 129 Abbild.  
4 Mark 50 Pf., in Geheftenbd. 5 Mark.

Die Lunge, ihre Pflege und Behand-  
lung im gesunden und kranken Zustande  
von Dr. med. Paul Niemeyer. Neunte,  
umgearbeitete Aufl. von Dr. med. Karl  
Gerster. Mit 41 Abbildungen. 3 Mark.

Die Erkrankungen des Magens  
und Darms. Für den Laien gemein-  
verständlich dargestellt von Dr. med. E.  
von Söhlern. Mit 2 Abbildungen u.  
1 Tafel. 3 Mark 50 Pf.

Massage. Von Dr. med. E. Preller.  
Fertige Leibwäsche, In-  
letts, schlesische Wäsche-  
tücher, Bettfedern, Taschentü-  
cher, Garantie-Strümpfe  
und Socken vom  
Spezial-Depot und Versandhaus  
Johannes Jaenisch  
Schoenau a. Katzbach 65  
im Riesengebirge — Gegr. 1873  
Versand von Feldpostbriefen!

Nervosität. Von Dr. med. Paul Jul.  
Möbin. Dritte, vermehrte und ver-  
besserte Auflage. 2 Mark 50 Pf.

Berlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

# MARASCHINO LUXARDO ZARA

Viele wissen es nicht,  
dass die allein echte

Dr. Lahmann  
Unterkleidung

die einzig gesunde, an-  
genehmste Wäsche für  
Damen, Herren und  
Kinder ist! Verlangen Sie  
umsonst Katalog mit  
Originalpreisen auch  
über die weltberühmten

Bleyles

Knaben-Anzüge

Fertige Leibwäsche, In-  
letts, schlesische Wäsche-  
tücher, Bettfedern, Taschentü-  
cher, Garantie-Strümpfe  
und Socken vom  
Spezial-Depot und Versandhaus  
Johannes Jaenisch  
Schoenau a. Katzbach 65  
im Riesengebirge — Gegr. 1873  
Versand von Feldpostbriefen!

Spezial-Depot und Versandhaus  
Johannes Jaenisch  
Schoenau a. Katzbach 65  
im Riesengebirge — Gegr. 1873  
Versand von Feldpostbriefen!

Eugen Gärtner, Stuttgart Z.I.  
Kgl. Hof-Geigenbaumeister, Fürstl. Hohenzoll. Hoff.  
Inh. d. gold. Med. f. Kunst u. Wissensch.

Anerkannt  
größtes La-  
ger in aus-  
gesucht  
schönen,  
gut erhaltenen  
italien., französ. u. deutsch. Meister.  
Hervorragende  
Reellität bürg. feinste Refer. Berühmt.  
Repar.-Atelier. Selbstgefertigte Meister-  
geigen. — Glänzende Anerkennungen.

Charakter-Beurteilung aus der Hand-  
schrift 1-5 M. Prospekt frei.  
G.F. Busse, Hannover, Hartenstr. 25.  
Echte Briefmarken billigst.  
gratis! F. B. Keller, Steglitz bei Berlin.  
Preisliste

Hand und Fuss.  
Ihre Pflege, ihre Krankheiten und  
deren Verhütung nebst Heilung.  
Von San.-Rat Dr. med. J. A. Bu.  
Mit 30 Abbildungen. 2 Mk. 50 Pf.  
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

# Leipzig-Gohlis Wilhelm Felsche Königl. Sächs. Hoflieferant

# Kakao Schokolade



# Illustrirte Zeitung

Nr. 3721.

143. Bd.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Ulanenpatrouille im Granatfeuer.  
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Erich Mattschak.



# VOLKSERZIEHUNG DURCH DEN KRIEG.

VON PROFESSOR Dr. THEODOR ELSENHANS, DRESDEN.

In den vierundvierzig Friedensjahren, die dem aufblühenden Deutschland vergönnt waren, ist viel vom Kriege die Rede gewesen. Fast immer schwebte er uns dabei vor als der furchtbare Zerstörer, als der Inbegriff aller Schrecken, als der Vernichter der in mühsamer Arbeit geschaffenen Kulturwerte. Das Phantasiebild, das wir von ihm hatten, trug etwa die Züge der Tod und Vernichtung über die Erde tragenden apokalyptischen Reiter Albrecht Dürers oder des Leichenfelds, in dem Franz Stuck, oder des napoleonischen Gewaltmenschen, in dem Max Klinger den Krieg versinnbildlichte. Wir haben uns auch redlich bemüht, die so manchmal drohende Katastrophe vom eigenen Lande und von Europa fernzuhalten, und keine Verleumdung unserer Feinde ist für den, der unser Volk kennt, lächerlicher als die, daß Deutschland den Krieg angefangen habe, um Eroberungen zu machen. Große Opfer, vielleicht oft allzu große haben wir gebracht, um ihn zu verhindern, und die „Idee des ewigen Friedens“ hat bei aller Bereitschaft der Waffen in vielen Herzen Widerhall gefunden.

Und nun, nachdem der Krieg als eine ungeheure Tatsache vor uns steht, nachdem ein Weltbrand in Flammen aufgelodert ist, die alles zu verzehren drohen, nachdem dem ehrlich friedliebenden deutschen Volke ein heimtückischer Feind nach dem andern erstand, erleben wir etwas Merkwürdiges. Wir spüren wohl den furchtbaren Ernst der Zeit, wir trauern um die Opfer an blühendem Leben, die der Krieg fordert, aber alles Bangen, alle Trauer, aller Kleinmut wird verschlungen von dem gewaltigen Strome neuen nationalen Lebens, der über unser deutsches Vaterland dahingebraust ist. Auch wenn das Unmögliche möglich wäre, das Rad der Zeit zurückzudrehen: kein echter Deutscher würde es wagen, die mattere, ereignislosere, unerfreulichere Zeit vorher zurückzuwünschen. Zu wertvoll, zu tiefgreifend und verheißungsvoll sind die Neuansätze zu einer inneren Wandlung und Erhebung des deutschen Volkes. Was keine noch so gewissenhafte und wohlmeinende Friedensarbeit, kein Reden und Lehren der berufenen Geister, kein aufopferndes Wirken der Freunde des Volkes zustande brachte, das hat der Krieg geleistet oder wenigstens zu leisten begonnen. Unter allen Mächten der Volkserziehung sind die stärksten die Schicksale, die es in seiner Geschichte als ein Ganzes erleidet; und unter diesen greifen wiederum diejenigen naturgemäß am tiefsten ein, bei denen es sich um Sein oder Nichtsein des Volkes selbst handelt.

Doch hier liegt ein Geheimnis. Der Ausdruck „vaterländische Begeisterung“ reicht noch nicht aus, um uns verständlich zu machen, weshalb wir Krieg und Volkserziehung in so nahe Beziehung zueinander bringen dürfen. Der Krieg ist doch ein Zerstörer? Und viele mit Blut geschriebene Blätter der Geschichte, besonders der Geschichte Deutschlands, dessen Boden oft jahrzentlang ein Tummelplatz der Kriegshorden war, erzählen uns davon, wie furchtbar seine zerstörende Wirkung sein kann? Wie kann der Zerstörer Gutes schaffen? In welchem Sinne kann es vielleicht doch gelten, was Schiller den Max Piccolomini sagen läßt: „Der Krieg ist schrecklich, wie des Himmels Plagen, — Doch er ist gut, ist ein Geschick wie sie.“ Wie kann er insbesondere ein Ursprung sein der tiefen und feinen Wirkungen auf das innere Leben, die wir sonst in dem Worte „Erziehung“ zusammenfassen?

Eben die Tatsache, daß er die größte der zerstörenden Mächte ist, enthüllt uns das Geheimnis. Er droht zu vernichten, was uns wert ist, zu zerstören, was wir lieben, und er bringt uns damit zunächst seinen Wert erst recht zum Bewußtsein. Beginnen wir bei dem kleinen Kreise des Familienlebens. Der Gatte, der Vater, der Sohn, der Bruder, sie ziehen hinaus ins Feld, vielleicht um niemals wiederzukehren. Der Abschied ist ein ernster und schwerer gewesen. Schon hier hat der Ernst der Stunde die zur Gewohnheit gewordenen, vielleicht in ihr erkalteten Beziehungen vertieft. Das alltägliche Leben geht seinen Gang weiter. Aber eine Lücke ist da. Die Sorge um den ins Feld Gezogenen erfüllt jeden Tag, jede Stunde. Was er den Seinen war, und was als selbstverständlich hingenommen wurde, das wird jetzt erst in seinem Wert erkannt. Jedes Lebenszeichen wird mit Jubel begrüßt, und das Band, das alle verbindet, wird veredelt durch die gemeinsame Sorge, in der jeder sein eignes Ich vergißt. Denen draußen aber, die in Entbehrungen und Strapazen, im Lager unter freiem Himmel, in Kampf und Sieg des Heimathauses gedenken, ist es teurer geworden als je in Friedenszeit, ein Ziel der Sehnsucht und ein Quell ausdauernder Kraft.

Diese Erhöhung der Werte durch die drohende Gefahr ihres Verlustes und durch die Notwendigkeit, ihr zu begegnen, kommt aber in noch höherem Maße der großen Familie zugute, die das deutsche Volk bildet. Alle die todesmutigen Krieger, die da draußen im Felde mit so unvergleichlicher Tapferkeit und Ausdauer für das Vaterland kämpfen, sie sind Glieder dieser einen Familie. Ihr Entbehren und Leiden, ihr Kämpfen und Siegen wird von den Zurückbleibenden mitempfunden. Es ist das Volk als Ganzes, dessen ganze Existenz in Gefahr ist, und es erlebt darum aufs neue und stärker als je den Wert dieser Einheit. Gegensätze der Stände, der Parteien, der Konfessionen, die zum Leidwesen aller Vaterlandsfreunde in den letzten Jahrzehnten eine so große Rolle spielten und das deutsche Volk in einzelne sich befehdende Teile zu zerspalten drohten, sie schwinden mit einem Male vor dem Bewußtsein, daß die allen gemeinsame Heimat in Gefahr ist. Der Krieg als ein harter, gewaltiger Erzieher hat sie wieder gelehrt, was keine Belehrungen und Erfahrungen des Friedens sie ebenso eindringlich lehren konnten: daß sie ein Volk sind, daß sie in Not und Tod zusammengehören. Ja, noch weiter erstreckt sich diese wiedererrungene Einheit eines Volkes, das die Not der Zeit zusammengeschmiedet hat. Sie erstreckt sich auch in die Vergangenheit. Was unsere Väter und Vorväter in jahrhundertelanger, fleißiger Arbeit geschaffen haben, alle die Güter technischer, wirtschaftlicher, geistiger Kultur, die deutsche Tüchtigkeit auf deutschem Boden erarbeitet hat, alles das ist in Gefahr, englischer Habgier, französischer Rachsucht, asiatischer Wildheit zu verfallen. Da eint uns mit ihnen allen über Raum und Zeit hinaus das stolze Bewußtsein dessen, was der deutsche Geist für die Geschichte der Menschheit bedeutet, und wir fühlen mit ganzem Ernste die große Verantwortung, die eine große Zeit uns auferlegt, das von den Vätern Ererbte auch gegen eine Welt von Feinden zu verteidigen. Wie gewohnheitsmäßig und selbstverständlich nahmen wir alles hin, was ein wohl-

geordneter Staat und ein reiches Kulturleben uns bot! Allzu geneigt, an den unvermeidlichen Unvollkommenheiten hängen-zubleiben, waren wir fast erstaunt, wenn der Auslandsdeutsche sich danach zurücksehnte und so viel Rühmens davon machte. Erst jetzt, da der Weltkrieg dieses Staats- und Volksleben in seinen tiefsten Tiefen aufwühlt und zu erschüttern droht, werden wir uns dieser Werte wieder voll bewußt und des einen Vaterlandes, dem wir sie verdanken.

Aber auch in der Art der Güter, die wir wertschätzen, vollzieht sich unter dem Einfluß des Krieges eine Wandlung. Wer wissen will, für was die Menschen sich interessieren, der höre ihre Rede. Was bildete noch vor einem Vierteljahr den gewöhnlichen gesellschaftlichen Unterhaltungsstoff der Deutschen? Welche Kleinigkeiten und Nichtigkeiten waren oft der Inhalt langer Gespräche? Mit einem Schlage ist es anders geworden. Der Interessenkreis des Volkes ist völlig verwandelt und zugleich erhöht. Nur ein Thema beherrscht alles. Das Gespräch dreht sich nicht mehr um das eigene liebe Ich oder um das des Nachbarn, sondern um das allen gemeinsame, von den Feinden bedrohte Vaterland. Was einst Fichte vor mehr als hundert Jahren in seinen flammenden „Reden an die deutsche Nation“ als den Weg zur Erneuerung des deutschen Volkes bezeichnete, die Überwindung der Selbstsucht, das hat der Weltkrieg schon dadurch angebahnt, daß er den einzelnen losreißt von dem engen Kreis seiner Sonderinteressen und sein Einzelschicksal an das des ganzen Volkes knüpft. Und dieses Völkerschicksal wird zugleich zum Prüfstein der Werte, die vor der Größe der Zeit bestehen können. Sie müssen die Opfer rechtfertigen, die ein Kampf auf Leben und Tod mit sich bringt. Oberflächliches, Kleinliches, Schwächliches, Frivoles hat da keine Daseinsberechtigung mehr. Der Soldat, der dem Tode ins Auge schaut, kann sich unmöglich mit Nichtigkeiten abgeben. Ebenso aber müssen die Zurückbleibenden, die sich mit ihm in demselben Geiste der Vaterlandsiebe und Opferwilligkeit verbunden fühlen, sich des großen Kampfes wert erweisen, den Heer und Flotte führen. Was sie treiben, was sie reden, was sie arbeiten, was sie genießen, muß geweiht sein durch den Gedanken, daß das Weiterbestehen der Nation jetzt durch Wunden und Tod vieler Tapferer erkauft wird. Das ganze geistige Leben des Volkes muß durch diese Feuerprobe hindurch. Können wir noch ausländisches Wesen, fremde Mode und Sitte, unnötige Fremdwörter als häßliche Flecken im reichen deutschen Sprachgewand unter uns dulden, während unsere Söhne, unsere Brüder, unsere Gatten, unsere Väter gegen dieselben Fremden, die von deutscher „Ausländerei“ allzu hoch eingeschätzt worden sind, als Feinde im Kampfe liegen? Können deutsche Männer und deutsche Frauen sich noch die äußeren Formen ihres Lebens von Franzosen und Engländern vorschreiben lassen, während beide geschäftig sind, deutsche Art und deutsches Wesen überall in der Welt mit Lüge und Verleumdung zu verfolgen? Daß die Selbstachtung es künftig dem Deutschen verbieten wird, solche undeutsche Eindringlinge unter sich zu dulden, das ist eine der schönsten Wirkungen dieses Krieges, die sicherlich auch weit in die Friedenszeit hineinreichen wird. Das Werk der Volkserziehung durch den Krieg ist so vor allem eine gewaltige Reinigungsarbeit, die alles Unechte, Nachgemachte, Unwahre oder gar Schmutzige wegwegt, um das lautere Gold deutschen Wesens wieder zum Vorschein kommen zu lassen. Auch auf den Gebieten der höheren Geisteskultur, in Wissenschaft und Kunst, in Sittlichkeit und Religion verspüren wir es, wie bedeutsame Wandlungen sich vorbereiten, in denen das Beste an deutscher Art nach neuem, starkem Ausdruck ringt.

Mit dieser „Umwertung aller Werte“, die sich im Gefolge des Krieges in der Tiefe des deutschen Gemütes vollzieht, verbindet sich aber ein Aufruf an die Willenskraft, an die Tapferkeit und Ausdauer des deutschen Volkes, wie er in dieser Dringlichkeit im Laufe seiner Geschichte kaum einmal sonst erfolgt ist. Es gilt, alle diese Güter gegen eine Welt in Waffen zu verteidigen und die ruchlosen Friedensstörer zu einem Frieden zu zwingen, der es ihnen für lange Zeit unmöglich macht, mit Deutschland Krieg zu führen. Die Erziehung zu körperlicher Tüchtigkeit, zur Pünktlichkeit und Geistesgegenwart, zur Pflichttreue und zur Unterordnung unter das gemeinsame Ganze, wie sie die allgemeine Wehrpflicht mit sich bringt, sie besteht in den großartigen Leistungen unseres Heeres ihre ernsteste Probe und wird damit allen Spöttern der Friedenszeit zum Trotz in ihrem wahren Werte offenbar. Die Technik des Krieges, in langer Friedenszeit gepflegt, entfaltet zum Schrecken der Feinde ihre überraschende Kraft. Kein Vorwurf des heuchlerischen England ist durchsichtiger und mehr dem Spotte der gesamten urteilsfähigen Welt ausgesetzt als der des „Militarismus“. Derselbe Engländer, der zu Hause das bequeme Leben beschränkter Selbstzufriedenheit weiterführt, während er seine Söldner vor die deutschen Kanonen schickt und selbst vergebliche Versuche macht, deutsche Wehrtüchtigkeit nachzuahmen, er findet es unbequem, daß ihm das deutsche Heer und die deutsche Flotte solche Sorge machen, und er macht aus der Not eine Tugend und sucht das deutsche Volk herabzusetzen, wenn es sich in voller Rüstung wie ein Mann erhebt, um die Güter einer Kultur zu verteidigen, von deren Reichtum die ganze Welt gezehrt hat. Nein, diese wehrhafte Ausbildung, dieses Stahlbad der deutschen Jungmannschaft ist einer der mächtigsten Faktoren der Volkserziehung, die Deutschland unüberwindlich machen, und der Krieg ist die große Probe darauf. Alle helfen mit, wo es des Vaterlandes Sein oder Nichtsein gilt, alle haben darum aber auch Anteil an der Einsetzung der ganzen Persönlichkeit und zugleich an der inneren Erhebung, die ein solcher Kampf für die Heimat mit sich bringt. Alle, Kämpfer und Nichtkämpfer, jeder in seiner Weise, wirken zusammen zu dem einen großen Werke. Niemals empfindet der einzelne so stark über alles sonst Trennende hinüber die Zusammengehörigkeit mit allen anderen Volksgenossen, niemals wird ihm die Pflicht gegen seine Nation so tief in die Seele geprägt, niemals erkennt er so klar die letzte Wahrheit aller Sittenlehre, daß, wie Kant einmal sagt, „jeder so handeln müsse, als ob alles auf ihn ankomme“, als in der drangvollen und doch so großen Zeit, da nur in dem opferwilligen Zusammenwirken aller die Rettung des Vaterlandes, der Sieg der gerechten Sache liegt.

Das ist der tiefste Sinn der Volkserziehung durch den Krieg.



# Die Kriegshilfe der deutschen Städte.

Von Erwin Stein, Berlin,

Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik.

Waren die deutschen Städte für den Kriegsausbruch gerüstet? Diese Frage drängte sich in den unruhigen Augusttagen auf, als an die Gemeindeverwaltungen Aufgaben ganz neuer Art, Aufgaben ganz besonderer Größe und Fülle herantraten. Man muß diese Frage glatt mit „nein“ beantworten, wenn man unter diesem Rüstten der Städte ein beabsichtigtes, zielbewußtes Vorbereiten auf den Kriegstand versteht. Davon konnte aber keine Rede sein, bis auf Ausnahmefälle waren die leitenden Männer der Städte von der Entwicklung der politischen Verhältnisse genau so überrascht wie jeder schlichte Untertan, und wer von ihnen, weitsehend, in den letzten Julitagen doch an einen Kampf mit dem Schwerte geglaubt hat, hatte nicht mehr Zeit, besondere Vorsichtsmaßnahmen zu treffen.

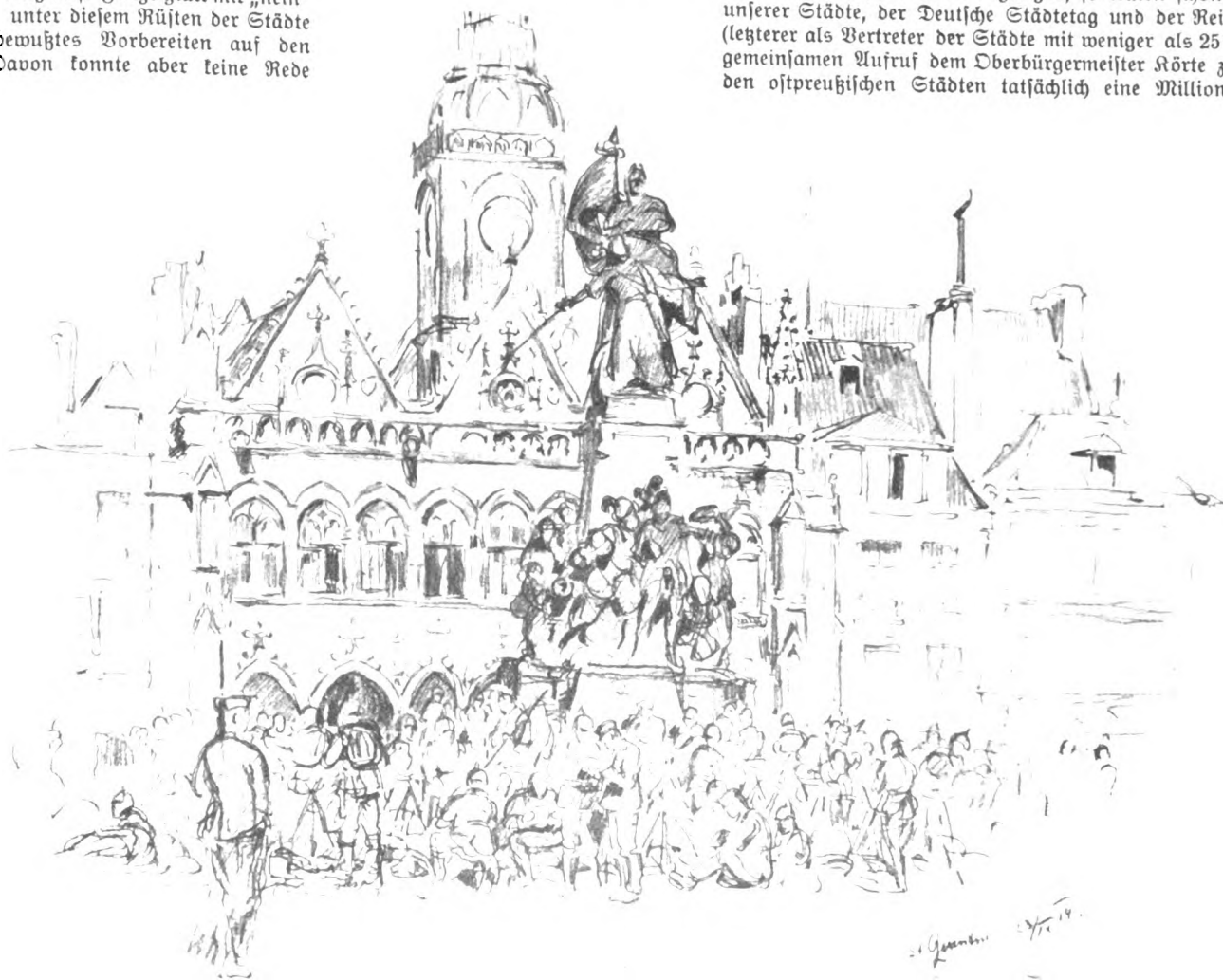
Und doch ging es in den Stadtverwaltungen nach der Kriegserklärung so zu, wie es sich jeder Bürger nur wünschen kann. Dank der vorzüglich durchgeführten Verwaltungsorganisation, dank der Anpassungsfähigkeit und dem Weitblick der städtischen Beamten und Ehrenbeamten wurde jede neue Aufgabe ohne Zögern in den Arbeitsbereich der Verwaltung aufgenommen und so sicher gelöst, als wäre sie lange vorbereitet worden. Dabei ging eine große Zahl der besten Beamten mit ins Feld; der Oberbürgermeister einer mitteldeutschen Stadt schrieb

mir kurz nach der Mobilmachung, daß die drei Stadträte der Stadt alle ins Feld gingen, ja, daß er das einzige nicht eingezogene Magistratsmitglied sei. Unter solchen Umständen dem riesigen Arbeitsansturm standzuhalten, verlangt alle Kräfte. Die Städte haben geleistet, was man verlangte, und das Vertrauen ihrer Bürger, die auch unter schwierigen Verhältnissen Großes erwarten, nicht enttäuscht.

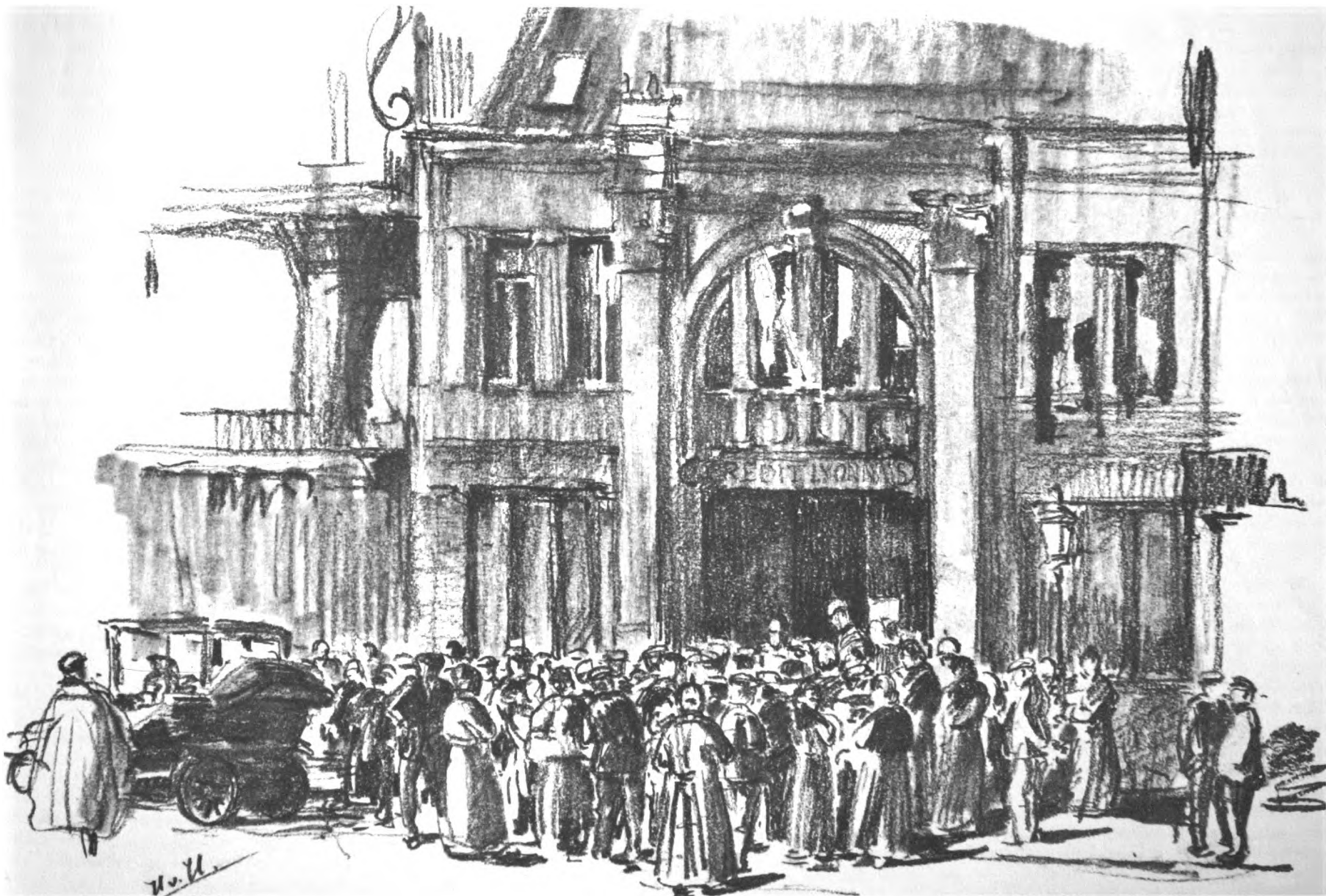
Glänzend bewährt hat sich auch die Arbeit der Städteverbände. Kaum war die schwierige Lage der ostpreussischen Städte bekannt, kaum der Hilferuf des Königsberger Oberbürgermeisters Körte ergangen, so traten schon die beiden Organisationen unserer Städte, der Deutsche Städtetag und der Reichsverband deutscher Städte (letzterer als Vertreter der Städte mit weniger als 25000 Einwohnern), in einem gemeinsamen Aufruf dem Oberbürgermeister Körte zur Seite, eine Tatsache, die den ostpreussischen Städten tatsächlich eine Millionenhilfe der Gemeinden im

Reiche sichert! Die Zentralstelle des Deutschen Städtetages hat weiter damit begonnen, die bisherige Kriegshilfe der Städte eingehend zu untersuchen und die Ergebnisse den angeschlossenen Gemeinden mitzuteilen. Auch solche Arbeit wirkt anregend und befruchtend.

Nach den Mitteilungen der Zentralstelle des Städtetages muß die Frage der Versorgung mit Lebensmitteln und Brennstoffen vorläufig ausgedehnt bleiben; wir wissen aber bereits, daß die Städte auf diesem Gebiete erhebliche Aufwendungen gemacht haben. Im übrigen gilt es, die Familien der Krieger zu unterstützen, ferner diejenigen eingezogenen Beamten und Arbeiter, denen nach den Anstellungsbedingungen ein Anspruch auf Fortzahlung ihrer Bezüge nicht zustand. Dann ist eine umfassende Fürsorge für Arbeitslose und sonstige Erwerbslose durchzuführen. Das sind zunächst die Hauptaufgaben. Aber auch sonst sind allgemeine



Deutsche Truppen bei der Rast auf dem Hauptplatz vor dem Rathause und dem Befreiungsdenkmal in St. Quentin.



Ausgabe von Pässen, die zum Verlassen des Ortes berechtigen, an die Einwohner auf der im Gebäude des Credit Lyonnais untergebrachten Kommandantur in St. Quentin. Aus dem Skizzenbuch des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hanel.



Fürsorgemaßnahmen aus Anlaß des Krieges getroffen worden, die meist eine Ergänzung der vorstehend erwähnten Gebiete städtischer Kriegswohlthatspflege bedeuten.

Über die Mittel, die für Unterstützung von Kriegerfamilien über die Mindestsätze des Reichsgegesetzes hinaus bereitgestellt sind, liegen Zahlen vor, die aber als vorläufige anzusehen sind. So sind zunächst zu verfügen in Neutölln über 1 Mill. M., Breslau 1,5 Mill. M., Hannover 3 Mill. M., ferner (um hier auch kleinere Gemeinwesen zu erwähnen) Eisenach über 10000 M., Greifswald 50000 M., Rattowig 30000 M. Die Bemessung der Unterstützungen erfolgt in den Städten nach verschiedenen Systemen. Theils werden Zuschläge zu den Reichssätzen gezahlt, theils werden besondere Unterstützungssätze unter Anrechnung der Reichssätze festgelegt. In einigen Städten werden nur die Höchstsätze der Unterstützung in Prozenten der Reichssätze bestimmt. Sie bilden hier also nur den Rahmen, innerhalb dessen sich die Stadt die



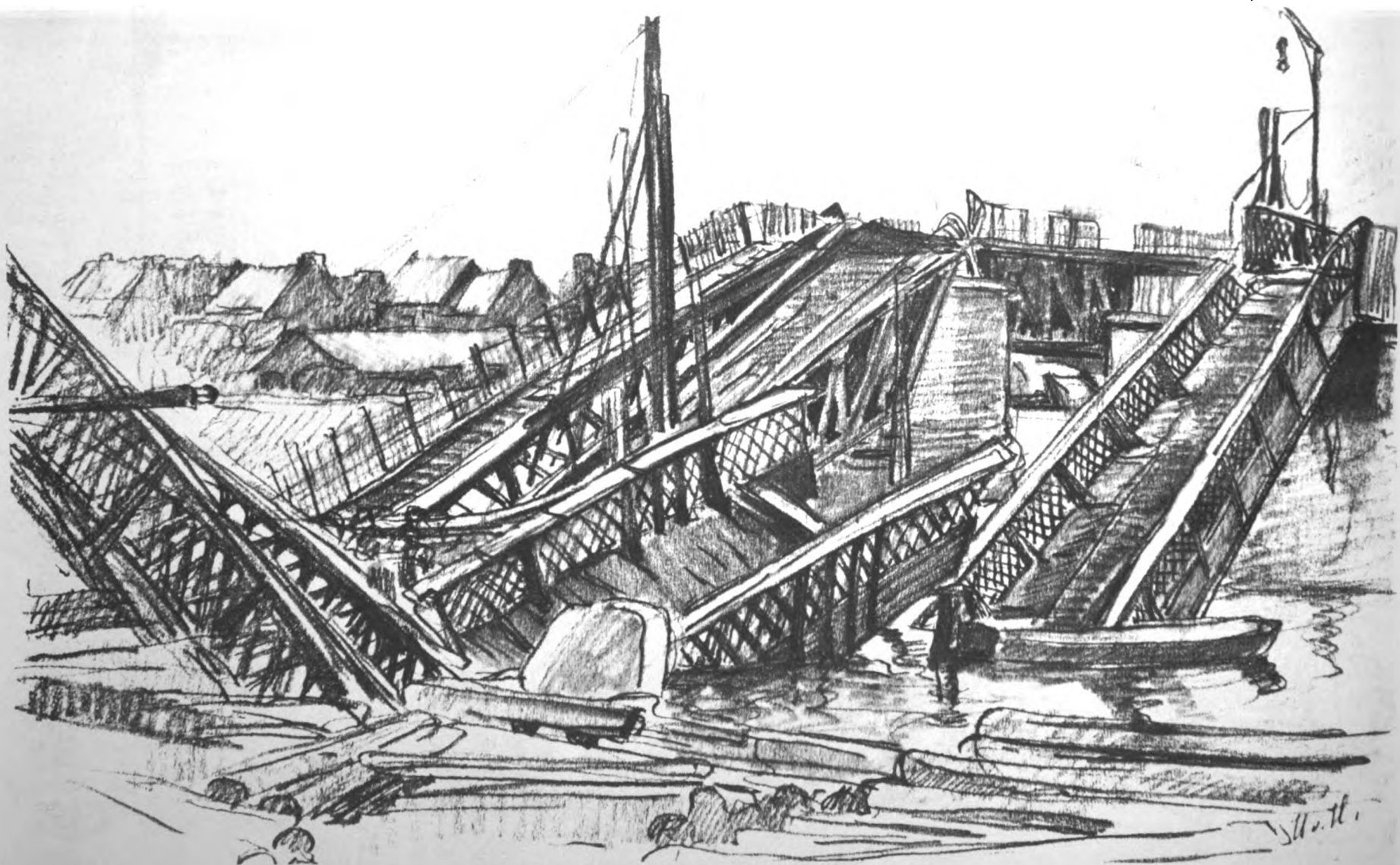
Verladung des Fuhrparks in Namur bei strömendem Regen.



Vernehmung eines gefangenen französischen Husaren in Chateau-Salins.

Verteilung vorbehalten hat. Solche Höchstsätze betragen in: Altona 66 $\frac{2}{3}$  Proz., Gera 150, Guben 100, Halle 200, München 50 Proz. usw. Mindestgrenzen sind ebenfalls in einigen Städten festgesetzt, so Naumburg 50, Beuthen 75, Gera 100 Proz. Bei den festen Unterstützungssätzen ergibt sich ein reicheres Bild. Meist sind Sätze nach Monaten, teilweise nach Tagen und vereinzelt nach Wochen bestimmt worden. Man bemüht sich oft, die Unterstützungen gegenüber den Reichssätzen zu verfeinern und abzustufen. Das Reichsgegesetz hat nur zwei Unterstützungssätze, einen für die Ehefrau und den andern für die Kinder und sonstigen Angehörigen ohne Rücksicht auf Alter und Anzahl. Die Städte stufen nun teilweise die Sätze ab: nach der Größe der Familien, Zahl und Alter der Kinder usw. Eine Unterscheidung der Sätze nach Sommer und Winter ist seltener. Vereinzelt sind Bestimmungen über die Anrechnung von Privatunterstützungen und Renten getroffen, dagegen sollen in anderen Städten neben der Unterstützung noch Mietbeträge gezahlt oder kostenlose Speisung in städtischen Volksschulen gewährt werden. Bei der Gewährung der Unterstützungen hat die Stadt zunächst die Frage der Bedürftigkeit zu prüfen, dann aber auch die der zweckmäßigsten Art der Unterstützung.

Die Bedürftigkeit bildet die Voraussetzung der Unterstützung und wird darum in erster Linie festzustellen sein. Naturgemäß werden sich hierfür in der Hauptsache nur örtliche Maßstäbe aufstellen lassen. In allen Fällen aber werden die laufenden Unterstützungen von Arbeitgebern Berücksichtigung finden müssen. Besonderes Interesse verdienen in dieser Hinsicht die allgemeinen Grundsätze, die für einen wirtschaftlich einheitlichen Bezirk, den Rheinisch-Westfälischen Industriebezirk, auf einer Sitzung der Vereinigten Stadt- und Landkreise für die Gewährung von Familienunterstützungen aufgestellt wurden. Als oberster Grundsatz wurde hier hingestellt, daß nur den wirklich Bedürftigen gegeben wird, daß nicht mehr gegeben wird, als zur Befriedigung der notwendigen Lebensbedürfnisse erforderlich ist, und nur so viel, wie die



Die von den Belgiern gesprengte Eisenbahnbrücke bei Namur.

Aus dem Skizzenbuch des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Hanef.





Die Kathedrale von St.-Quentin.

beteiligten Lieferungsverbände und Werke dauernd zu leisten imstande sind. Dies könne aber nur dadurch erreicht werden, daß die Kommunalverbände Hand in Hand gehen mit Bergbau und Industrie, und daß möglichst jede Sonderstellung einzelner Betriebe vermieden wird. Es wurde deshalb folgendes Verfahren empfohlen:

„Es werden überall gemäß dem Gesetze Kommissionen gebildet, in denen auch die Industrie in angemessener Zahl vertreten sein muß. In jedem einzelnen Fall wird zunächst sorgfältig geprüft, ob überhaupt Bedürftigkeit vorliegt. Wird diese Frage bejaht, dann ist zunächst der Reichszuschuß zu gewähren. Es ist dann weiter wieder in jedem einzelnen Fall zu prüfen, ob ein hierüber hinausgehendes Bedürfnis vorliegt, und wieviel zur Befriedigung dieses Bedürfnisses zu geben ist. Nachdem diese Feststellungen getroffen sind, kann die Kommission bis zu zwei Dritteln der staatlichen Sätze aus kommunalen Mitteln bewilligen. Mit der Industrie ist von dem Kommunalverbände zu vereinbaren, daß der über diesen Satz hinausgehende Teil des durch die Kommission festgestellten Betrages von der Industrie für ihre eigenen Arbeiter zu tragen ist. Ist ein Arbeitgeber nicht vorhanden, oder ist er zu einer solchen Leistung nicht bereit, dann ist dieser Betrag von dem Lieferungsverbände in erster Linie aus dem hierfür angeammelten Kriegsjürlorge-Fonds und erst, wenn ein solcher nicht oder nicht mehr vorhanden ist, aus Mitteln des Lieferungsverbandes zu decken.“

Auch die Frage der zweckmäßigsten Art der Unterstützung kann nur lokal entschieden werden. Teilweise werden Naturalien geliefert, teilweise Gutscheine für Lieferung von Essen aus den Volksspeisehallen. Oft wird ein Teil der Kommunalunterstützung als Mietsbeitrag bezeichnet, in anderen Städten wird die Verwaltung ermächtigt, mit Vermietern wegen Ermäßigung der Miete in Verbindung zu treten und die Miete direkt an den Vermieter zu zahlen.

Die Unterstützung städtischer Angestellter und Arbeiter ist ebenfalls verschieden geregelt. Den Beamten bleiben ihre Bezüge allerdings unverändert gewährt, die übrigen Angestellten

und Arbeiter der Stadt besitzen aber keine Ansprüche dieser Art. Eine Fortzahlung der Bezüge für die ledigen Privatdienstverpflichteten und Arbeiter haben Berlin-Schöneberg und Charlottenburg in Höhe von 25 Proz. bewilligt. Sonst beschränken sich die Vergünstigungen für die Unverheirateten fast immer auf die Fortgewährung der Bezüge für einige Wochen, allenfalls Monate. Die eigentlichen Unterstützungen der Angehörigen von städtischen Angestellten und Arbeitern (also solcher ohne Beamten-eigenschaft) werden meist in Prozentsätzen der bisherigen Bezüge gewährt. Das volle Gehalt wird selten für die ganze Dauer des Krieges gezahlt (in Altona, Bamberg, Buer, Greifeld, Hildesheim, Kaiserslautern, Karlsruhe und Ludwigshafen). Häufiger ist die Zahlung von Teilbeträgen des Gehaltes oder Lohnes in Prozentsätzen des Gehaltes. Im allgemeinen macht sich bei den Städten das Bestreben geltend, die Angehörigen ihrer Angestellten und Arbeiter möglichst besser zu stellen als die sonstigen bedürftigen Kriegsfamilien (anders Remscheid!).

Weiter ist zu bedenken die Fürsorge für Arbeitslose und sonstige Erwerbslose. Zunächst wurde auf dem Gebiete der Arbeitsvermittlung eine rührige Tätigkeit entfaltet. Verschiedentlich sind auch neue Arbeitsnachweise eingerichtet worden, in Stettin ein Arbeitsverteilungsamt. Teilweise versuchen die Städte direkt durch Gewährung von Arbeit der Arbeitslosigkeit etwas zu steuern. Die Weiterführung und Ausgestaltung vorgesehener Arbeiten wurde oft beschlossen, außerdem in manchen Fällen die Vergabe von Notstandsarbeiten. Soweit diese Maßnahmen keine Hilfe schaffen können, sind von einigen Städten Barunterstützungen an Arbeitslose vorgesehen. Verschiedene der Gemeinden haben aus Friedenszeiten vorhandene Arbeitslosenversicherungen zur Bekämpfung der Kriegsarbeitslosigkeit nutzbar gemacht, andere haben besondere Kriegsarbeitlosenfürsorge mit ins einzelne gehenden Vorschriften ins Leben gerufen, und wieder andere Städte haben ohne besondere Vorschriften Mittel zur Bekämpfung der Kriegsarbeitslosigkeit bereitgestellt.



Die Hauptwache im Laubengang des alten gotischen Rathauses in St. Quentin.

Aus dem Skizzenbuch des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hanet.



Mit diesen Maßnahmen erschöpft sich aber die Unterstützung von Arbeitslosen und sonst durch den Krieg in Not Geratenen, die keiner Kriegerfamilie angehören, nicht. Dies ergibt sich aus den vereinzelt mitgeteilten Bewilligungen, die ausdrücklich für solche Zwecke stattgefunden haben. So hat beispielsweise Breslau dem Nationalen Frauendienste, Ortsgruppe Breslau, einmalig 20000 M und laufend nach Verwendung seiner Mittel monatlich bis zur Höhe von 25000 M und bis zum Gesamthöchstbetrage von 200000 M (im ganzen also



Von einer deutschen Granate getötete Franzosen in Champien bei Rone (Nordfrankreich).

220000 M) zur Verfügung gestellt, die in der Hauptsache zur Unterstützung der durch den Krieg arbeitslos Gewordenen dienen sollen. Bonn und Gera haben vorläufig unbeschränkte Mittel für Arbeitslose zur Verfügung gestellt. In Hannover stehen für in Not Geratene, die den Ernährer nicht ins Feld geschickt haben, 500000 M zur Verfügung, wovon 280000 M freiwillige Gaben sind. Linden hat zur Gewährung freiwilliger, nicht den Charakter der Armenfürsorge tragender Unterstützungen in solchen Notfällen einen Barbetrug von monatlich 10000 M zur Verfügung gestellt.

Sonstige Einrichtungen bestehen in großer Menge. Städtische Kriegsdarlehnskassen und Kriegskreditbanken bezwecken eine weitgehende Kreditfürsorge, auch ein (in Berlin



Transport verwundeter deutscher Soldaten, die an den Kämpfen bei Nancy teilgenommen haben, auf der Landstraße bei Dieuze im Regenwetter.

eingerrichtetes) Institut für die Beleihung zweiter Hypotheken. Die Dresdner Niederdarlehnskasse hilft den bedrängten Hausbesitzern. Eine besondere Fürsorge wird in vielen Städten den Kindern der unterstützungsbedürftigen Familien zugewandt, wobei es sich in der Hauptsache darum handelt, die Kinder der erwerbstätigen Frauen in Obhut zu bringen (Kinderheime, Kindergärten, Schulheime). Mehrfach sind schon bald nach der Mobilmachung Volksküchen oder Suppenanstalten eingerichtet worden, in denen Speisen zu billigen Preisen oder unentgeltlich abgegeben werden. In einigen Städten sind Einrichtungen getroffen worden zur Beilegung von Streitigkeiten zwischen Gläubigern und Schuldnern, hier und da auch ein Schiedsamt zur Schlichtung von Mietstreitigkeiten. Vereinzelt wird auch den im Felde stehenden Kriegern die Gemeinde-Einkommensteuer erlassen. Manche Städte haben gleich nach der Mobilmachung Gutscheine ausgegeben, um dem vorübergehend auftretenden Mangel an Kleingeld zu steuern. Zum Schutze der Stadt sind verschiedentlich Bürgerwehren eingerichtet worden. Endlich erstreckt sich die Fürsorge der Städte auch auf die ausziehenden oder verwundet heimkehrenden Krieger. — Bei all den erwähnten Maßnahmen handelt es sich in Einzelfällen oft um kleine Mittel, teilweise aber doch um recht erhebliche Beträge, insgesamt um Millionenaufwendungen, die als glänzendes Zeugnis dafür gelten können, wie die Städte mit Ernst und Eifer bemüht sind, die Not der Zeit zu lindern.

H. v. H.  
Champien 30/11

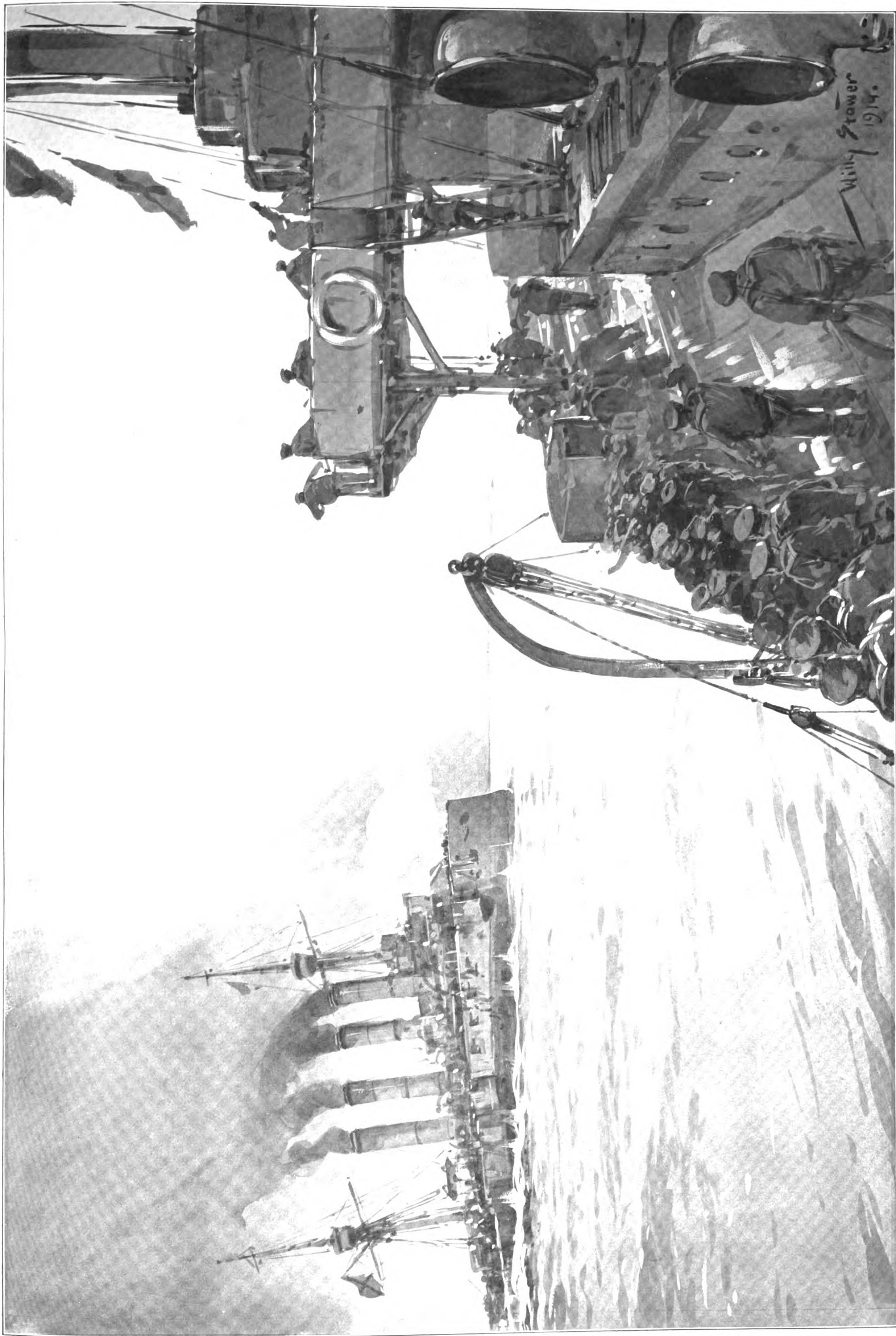


Champien H. v. H.  
30/11

Schlächtergräben vor der Ortschaft Champien bei Rone mit Leichen deutscher und französischer Soldaten. Das Kreuz steht auf einem bereits geschlossenen Grabe.

Aus dem Skizzenbuch des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hanke.





Ein neuer Erfolg der deutschen Marine in der Ostsee: Die Vernichtung des russischen Panzerkreuzers „Pallada“ durch einen einzigen Torpedoschuß des deutschen Unterseeboots „U 26“ am Eingang des Finnischen Meerbusens am 11. Oktober. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.

Rechts der russische Kreuzer „Bajon“, der, aus Furcht, dem gleichen Schicksal zu verfallen, dem Berlinken des Schwefelkreuzers betwohnte, ohne Rettungsversuche zu machen. Die „Pallada“ verlor mit ihrer Besatzung, die nach Petersburger Meldungen 565 Mann betrug, in die Tiefe. Der Kommandant des „U 26“, Kapitänleutnant Freiherr v. Berthheim, und die gesamte Mannschaft erhielten für ihre Heldentat das Eiserne Kreuz, das ihnen von der Kronprinzessin Cecilie auf der Kaiserlichen Yacht in Danzig am 18. Oktober überreicht wurde.



### Das russische Festungssystem.

Die Operationen der deutschen und österreichisch-ungarischen Heere auf dem polnischen Kriegsschauplatz werden sehr wesentlich durch die russischen Festungen beeinflusst, die auch bisher schon in den Kämpfen an unserer Ostgrenze eine große Rolle gespielt haben. Aus der befestigten Warschau trat zu Beginn des Krieges die Warsauer-Armee ihren Vormarsch gegen Ostpreußen an; die Festungen Rowno und Grodno nahmen die vom Generalobersten v. Hindenburg geschlagene Njemen-Armee wieder auf und entzogen sie der vernichtenden Verfolgung, und aus ihnen ist sie jetzt, nachdem sie sich unter dem Schutze dieser Festungsanlagen neu geordnet und wieder gesammelt hatte, von neuem gegen das von den deutschen Truppen besetzte Gouvernament Suwalki vorgegangen. Die jetzt in Südpolen im Vormarsch befindliche vereinte deutsch-österreichische Heeresgruppe trifft auf die befestigte Weichsellinie und muß mit ihrem linken Flügel die Festung Warschau, mit ihrer Mitte die Festung Zwangorod belagern. So machen sich überall die russischen Festungen bemerkbar, die nach einem einheitlichen Plan angelegt sind, der sich den natürlichen Verhältnissen des Landes aufs glücklichste anschmiegt.

Das russische Festungssystem beruht auf dem sogenannten Abschnittssystem, das heißt, es benutzt die natürlichen, durch die Flüsse gebildeten Abschnitte des Landes und hat diese durch Befestigungsanlagen verstärkt. Bei den großen Strömen pflegen alle Kommunikation des ganzen Landes an wenigen Stellen zusammenzulaufen, um die Strombarrieren an diesen Punkten zu überschreiten. Je größer das Flußhindernis ist, desto seltener sind solche Übergangspunkte, an denen sich die wichtigen Brücken befinden. An ihnen laufen die Straßen, Eisenbahnen usw. strahlenförmig zusammen, um nach Überschreitung des Flusses ebenso wieder auseinanderzugehen. Diese Punkte bilden dann auch die Stellen, wo große Städte entstehen, wo sich der ganze Verkehr und Handel vereinigt. An ihnen werden die großen Fabriken und Industrieanlagen errichtet. Werden diese Städte befestigt, so werden nicht nur die Übergänge und alle auf sie zuführenden Kommunikationen gesichert, sondern man beherrscht gleichzeitig diese Mittelpunkte des ganzen geistigen und kommerziellen Lebens. Der in



Admiral v. Schroeder,

Befehlshaber der deutschen Marinebrigade, die an der Eroberung Antwerpens ruhmreichen Anteil genommen hat, und jetzt Kaiserlich-Deutscher Gouverneur von Antwerpen. (Hofphot. Ferd. Urbahn, Kiel.)

das Innere eines Landes gerichtete feindliche Vormarsch muß diese Strombarrieren überschreiten; er ist gezwungen, diese wichtigen befestigten Punkte zu nehmen oder sie durch Einschließung unschädlich zu machen. Jedenfalls kann er an ihnen nicht ohne weiteres vorbeigehen.

So hat das russische Festungssystem diejenigen Flußabschnitte in erster Linie befestigt, die sich frontal einem feindlichen Vormarsch entgegenstellen und deshalb auch für die Landesverteidigung hauptsächlich in Betracht kommen. Sein Hauptaugenmerk richtete Rußland dabei auf Deutschland, das es als seinen wichtigsten und gefährlichsten Gegner betrachtete. Erfolgte der feindliche Vormarsch aus Ostpreußen in östlicher Richtung, so traf dieser auf den Njemen, der bei Sudargi auf deutsches Gebiet übertritt und als Memel der Ostsee zufließt. Seine Breite wechselt auf russischem Gebiet zwischen 40 und 400 m, bei einer Tiefe von  $\frac{1}{2}$  bis 6 m. Bei den namentlich im Frühjahr eintretenden Überschwemmungen liegt er das flache Ufergelände weit hin unter Wasser. Auf der Straße Grodno-Rowno fließt der hier tief eingeschnittene Fluß gleichlaufend mit der preussischen Grenze und sichert die Wege auf Minsk-Moskau und Wilna-Petersburg. Es war daher sehr zweckmäßig und beruhte auf richtigen strategischen Gesichtspunkten, diesen Abschnitt stark zu befestigen. Dies erfolgte durch die beiden großen Festungen Rowno und Grodno, zwischen denen die beiden befestigten Übergänge von Olita und Meretsch liegen.

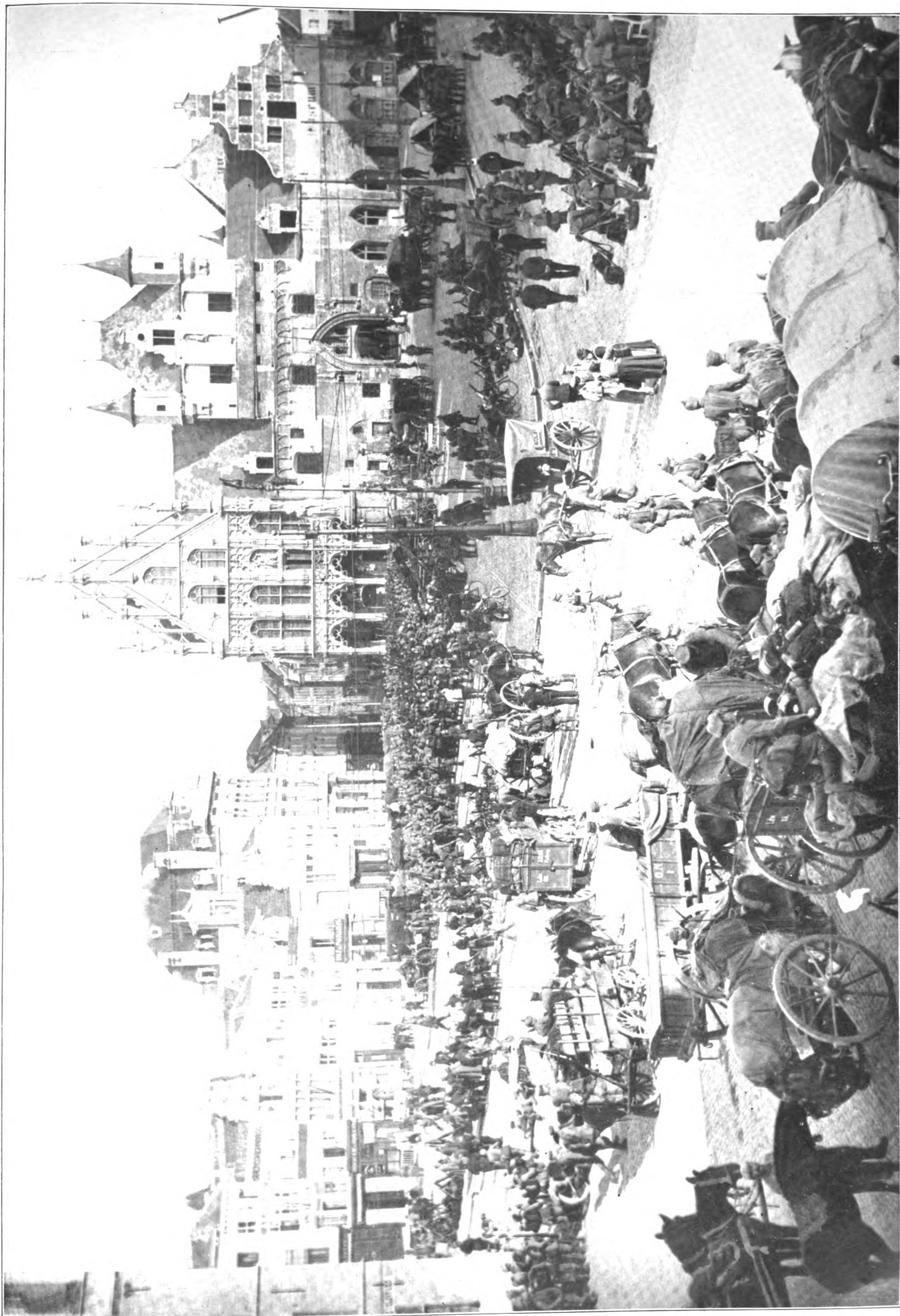
Die Festung erster Klasse Rowno bildet den rechten Flügel der Njemenstellung; sie liegt an der Einmündung der Wilja, nur 60 km von der deutschen Grenze entfernt. Sie sperrt die dortigen Übergänge über beide Flüsse und bedroht jeden Übergang über den Fluß nord- und südwärts in der Platte. Olita, das die Eisenbahnbrücke nach Suwalki deckt, und Meretsch sind nur in provisorischer Weise befestigt und besitzen deshalb auch nur eine verhältnismäßig geringe Widerstandskraft. Den linken Flügel bildet die starke Festung Grodno, das die zwei wichtigen Bahnübergänge Petersburg-Warschau und Grodno-Suwalki-Olita deckt.

Erfolgt die deutsche Offensive aus der Provinz Ostpreußen in südlicher Richtung in der allgemeinen Richtung auf Warschau, so stellt sich ihr der befestigte Warschau-Abschnitt



Einzug einer Abteilung unserer heldenhaften Blaujäger in die Stadt Antwerpen. (Phot. Vereenigde Fotobureaux Amsterdam.)  
Zum Fall von Antwerpen am 9. Oktober.





Zum Fall von Antwerpen am 9. Oktober: Der große Marktplatz in Mecheln mit Tausenden belgischer Soldaten, die bei der Eroberung Antwerpens gefangengenommen wurden.  
(Phot. Vereenigde Foto-bureaux Amsterdam.)



entgegen. Dieser wird durch Narew, Bobr und Bug gebildet, die dieselbe Richtung wie die preußische Grenze haben und sich nur 60 bis 100 km von ihr entfernt halten. Seine Bedeutung als Fronthindernis wird noch dadurch gesteigert, daß die Talniederung durchweg sumpfig ist, und daß sich außerdem zwischen diesem Abschnitt und der preußischen Grenze zwei ausgedehnte Sumpfstrecken befinden, von denen die eine westlich der Piissa, südlich Ortelburg, liegt, die andere südöstlich Lnd bis nach Augustowo reicht. Der Übergang über dieses ganze Gebiet ist deshalb auf wenige Punkte beschränkt, und diese sind sämtlich befestigt. Am rechten Flügel dieser befestigten Linien liegt die Festung dritter Klasse Ossowiez an der Bahn Lnd — Grajewo — Bialystok. Auf jedem Ufer sind zwei Forts in Lunettenform gebaut. Es folgt nach Westen zu Lomsha, das durch sechs, teilweise bombensichere Werke und mehrere Batterien gesperrt ist. Die nächsten Befestigungen hier sind Ostrolenka, Roshan und Pultusk, die nur schwächere Werke aufweisen, zum Teil nur Erdwerke. Die nächsten Anlagen Segrsh und Nowo-Georgijewsk bilden mit Warschau zusammen eine Befestigungsgruppe, die in den letzten Jahren bedeutend verstärkt sein soll. Genauere Nachrichten sind darüber nicht in die Öffentlichkeit gekommen. Vielfach haben auch die Ansichten über den Wert und die Bedeutung dieser Befestigungen stark gewechselt. So wollte man vor einigen Jahren den ganzen russischen Aufmarsch in das Innere des Landes hinter die Linie Grodno — Brest — Litowsk — Rowno verlegen und den polnischen Kriegsschauplatz preisgeben. Die



Ein Straßenbild aus der eroberten Stadt: Ein wildes Durcheinander von zurückgelassenem Hausrat und weggeworfenen Kleidungsstücken. (Phot. Richard Guschmann.)



Eine Bagagelolonne im Zentrum der Stadt. Im Hintergrund die Kathedrale. (Phot. Richard Guschmann.)

Zum Fall von Antwerpen am 9. Oktober.

Vorbereitungen dazu waren bereits getroffen, als französische Einflüsse sich dagegen bemerkbar machten. Frankreich fürchtete, daß bei einem so weit zurückgelegenen Aufmarsch die Einwirkung der russischen Kräfte gegen Deutschland zu spät käme. Die Versammlung des russischen Heeres wurde deshalb wieder nach Polen verlegt. Der Ausbau der Weichselsebefestigungen war durch diese wechselnden Ansichten sehr beeinflusst. Es fehlte an einem ständigen, gleichbleibenden Programm. Auch die Mittel für Befestigungszwecke wurden deshalb zeitweise sehr beschränkt. Infolgedessen entspricht der Zustand der Werke nicht immer den modernen Anforderungen.

Segrsh hat zwei starke ständige Werke auf dem rechten Narew-Ufer, die aus einer vorbereiteten Stellung des linken Ufers unterstützt werden können. Nowo-Georgijewsk ist von einem Gürtel von acht vorgeschobenen selbständigen Werken umgeben, der etwa 7 km vom Inneren entfernt liegt. Es war geplant, einen neuen, weiter vorgeschobenen Gürtel anzulegen. Ob dieser zur Ausführung gekommen ist, ist nicht bekannt. Warschau hat auf beiden Weichsel-Ufern Befestigungen, und zwar liegen auf dem linken Ufer elf Forts und ein Zwischenwerk, auf dem rechten Ufer sechs Werke. Auch hier war, namentlich auf dem rechten Ufer, die Anlage eines neuen, weit vorgeschobenen Fortsgürtels geplant, der die unmittelbare Verbindung mit Segrsh herstellen sollte.

Die besetzte Weichselsefront richtet sich gegen einen feindlichen Vormarsch aus westlicher Richtung. Die Weichsel bildet schon an und für sich ein bedeutendes Hindernis. Ihre Breite beträgt unter gewöhnlichen Verhältnissen bei Sandomir, wo sie russisches Gebiet betritt, 600 m bei 4 m Tiefe, bei Warschau 700 bis 1000 m bei einer Tiefe von 4 bis 6 m. Um sie zu überbrücken, ist deshalb das Gerät mehrerer Brückentrains erforderlich. Sofern nicht an Ort und Stelle vorgefundenes Übergangsmaterial mit benutzt werden kann, wird eine aus mehreren Armeekorps bestehende Armee mit dem von ihr mitgeführten Material nur einen Übergang herstellen können. Ist also ein Übergang über die Weichsel beabsichtigt, so erfordert dies besondere Vorbereitungen. Brücken sind nur bei Zwangorod, Warschau, Plozt und Wlozlawek vorhanden.

Die Befestigungen an der Weichsel bestehen auf dem rechten Flügel aus der Festungsgruppe von Warschau, während der linke Flügel durch Zwangorod gebildet wird, das am Einfluß des Wieprz liegt. Es hat eine geschlossene Umwallung und acht vorgeschobene Werke, die einen Umfang von 20 km besitzen. Ein Teil davon ist modernisiert, auch sollen einzelne Zwischenfelder ausgebaut sein. Als Rückhalt für die Weichselsebefestigung dient das am Bug gelegene Brest-Litowsk, das zugleich die wichtigen Eisenbahnübergänge über den Bug sichert. Es hat zwei Forts auf dem linken und vier Forts auf dem rechten Bug-Ufer, die aber den Nachteil haben, daß sie nur 5 km von den Bug-Brücken entfernt sind, so daß sie diese nur unvollkommen gegen Artilleriefeuer schützen.

Das sind die Befestigungen des eigentlichen westlichen Kriegsschauplatzes. Es käme außerdem bloß noch das Gebiet in Betracht, das zwischen Galizien und den weit ausgedehnten Rositno-Sümpfen liegt. Dieses Gebiet bildet gleichsam eine Landenge. Sie ist durch drei Befestigungen geschützt: eine ständige bei Dubno, wo die nach Österreich führende Bahn die Ikwa überschreitet, und zwei provisorische, die eine bei dem Straßenknotenpunkt Luzk, die andere an dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Rowno.

Im allgemeinen entsprechen die russischen Befestigungen nicht den modernen Ansprüchen. Sie sind vielfach veraltet, und es fehlen ihnen namentlich alle Panzerbefestigungen. Die russischen Ingenieure und Festungsbaumeister haben von jeher eine Abneigung gegen die Panzerwerke gehabt. Erst in allerletzter Zeit ist ein Umschwung der Ansichten eingetreten. Die Zeit war aber zu kurz, um daraus die praktischen Folgerungen zu ziehen. Die Befestigungen besitzen daher nur geringe Widerstandsfähigkeit und werden einer mit modernen Angriffsmitteln ausgerüsteten Armee nicht lange widerstehen können. Insbesondere gilt dies der deutschen schweren Artillerie gegenüber. Es wird gar nicht einmal des Einsetzens der schwersten Kaliber bedürfen, um die russischen Werke niederzulampfen. Schon das 21-cm-Kaliber dürfte vollkommen ausreichende Wirkung besitzen.

Major a. D. Max v. Schreibershofen.

## Kriegschronik.

8. Oktober 1914.

Vom westlichen Kriegsschauplatz sind Ereignisse von entscheidender Bedeutung nicht zu melden. Kleine Fortschritte sind bei St. Mihiel und im Argonnerwald gemacht. — Vor Antwerpen ist Fort Breendonk genommen. Der Angriff auf die innere Fortlinie und damit auch die Beschließung der dahinterliegenden Stadtteile hat begonnen, nachdem der Kommandant der Festung die Erklärung abgegeben



hatte, daß er die Verantwortung übernehme. — Die Luftschiffhalle in Düsseldorf wurde von einer durch einen feindlichen Flieger geworfenen Bombe getroffen. Das Dach der Halle wurde durchschlagen und die Hülle eines in der Halle liegenden Luftschiffes zerstört. — Im Osten erreichte eine von Lomscha anmarschierende russische Kolonne Lnd.

Aus dem österreichisch-ungarischen Pressequartier liegt heute folgende Meldung vor: „Im weiteren Vordringen unserer Truppen wurde gestern der Feind an der Chaussee nach Przemyśl bei Barocz (westlich Dymow) geworfen, und auch Kzeszow wurde wieder genommen, wo Geschütze erbeutet wurden. Im Weichsel-San-Winkel nahmen wir den flüchtenden Russen viele Gefangene und Fuhrwerke ab. Erneute heftige Angriffe auf Przemyśl wurden glänzend abgeschlagen. Der Feind hatte viele tausend Tote und Verwundete. In den siegreichen Kämpfen bei Marmaros-Sziget wetteiferten der ungarische und der ostgalizische Landsturm sowie die polnischen Legionäre an Tapferkeit.“

9. Oktober 1914.

Antwerpen gefallen! Nachdem vormittags mehrere Forts der inneren Befestigungslinie gefallen waren, zogen mittags die deutschen Truppen in Antwerpen ein. Kommandant und Besatzung hatten den Befestigungsbereich verlassen. Einzelne Forts, die noch vom Feinde besetzt

waren, fielen im Laufe des Tages. Damit ist die Eroberung Antwerpens in etwa so viel Tagen erfolgt, wie man Monate für erforderlich gehalten hatte. General

Antwerpens benommen haben, ergibt sich aus folgender amtlicher Meldung: „Das bereits am 28. September für den Fall der Beschießung von Antwerpen ergangene Anerbieten

tunlichster Schonung der geschichtlichen Denkmäler der Stadt ist von der belgischen Regierung angenommen worden. Sie hat durch Vermittlung der amerikanischen Gesandtschaft in Brüssel am 8. Oktober abends, also nahezu einen Tag nach Beginn der Beschießung, der deutschen Zivilverwaltung ein Verzeichnis der in Frage stehenden hauptsächlichsten Denkmäler sowie einen Plan zukommen lassen, auf dem sie besonders hervorgehoben sind. Eine größere Anzahl von Abzügen dieses Planes, auf dem auch Krankenhäuser und Wohltätigkeitsanstalten vermerkt sind, wurde von der Zivilverwaltung umgehend dem Befehlshaber der Belagerungstruppen überbracht, durch den sie noch in der Nacht an die Artilleriestellungen ausgegeben wurden.“

Das österreichisch-ungarische Kriegspressquartier meldet: „Unser Vorrücken zwang die Russen, in ihren vergeblichen Anstrengungen gegen Przemyśl, die in der Nacht auf den 8. Oktober ihren Höhepunkt erreichten und die den Stürmenden ungeheure Opfer kosteten, nachzulassen. — Gestern vormittag wurde das Artilleriefeuer gegen die Festung schwächer, und der Angreifer begann, Teile seiner Kräfte zurückzunehmen. Bei Laent stellte sich unseren vordringenden Kolonnen ein



Übergang deutscher Truppen über die Schelde. (Phot. Richard Guichmann.)

v. Weseler, unter dessen Leitung die glorreiche Tat vollführt wurde, wurde mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet. Wie die deutschen „Barbaren“ sich bei der Besetzung

Artilleriefeuer gegen die Festung schwächer, und der Angreifer begann, Teile seiner Kräfte zurückzunehmen. Bei Laent stellte sich unseren vordringenden Kolonnen ein



Deutsche Truppen beim Durchmarsch durch Wilvoorde. Es dauerte sieben und eine halbe Stunde, bis unsere von Antwerpen nach Gent marschierenden Truppen über die Brücke gezogen waren. (Phot. Vereinigte Fotobureaux Amsterdam.)

Zum Fall von Antwerpen am 9. Oktober.





**Vom westlichen Kriegsschauplatz: Die erbitterten Kämpfe im Argonner Wald. Nach einer**  
 Bei diesen Kämpfen müssen sich unsere Truppen im dichten Unterholz und in äußerst schwierigem Gelände mit allen Mitteln des Festungskrieges Schritt für Schritt vorwärtsarbeiten.  
 festungsartige 24



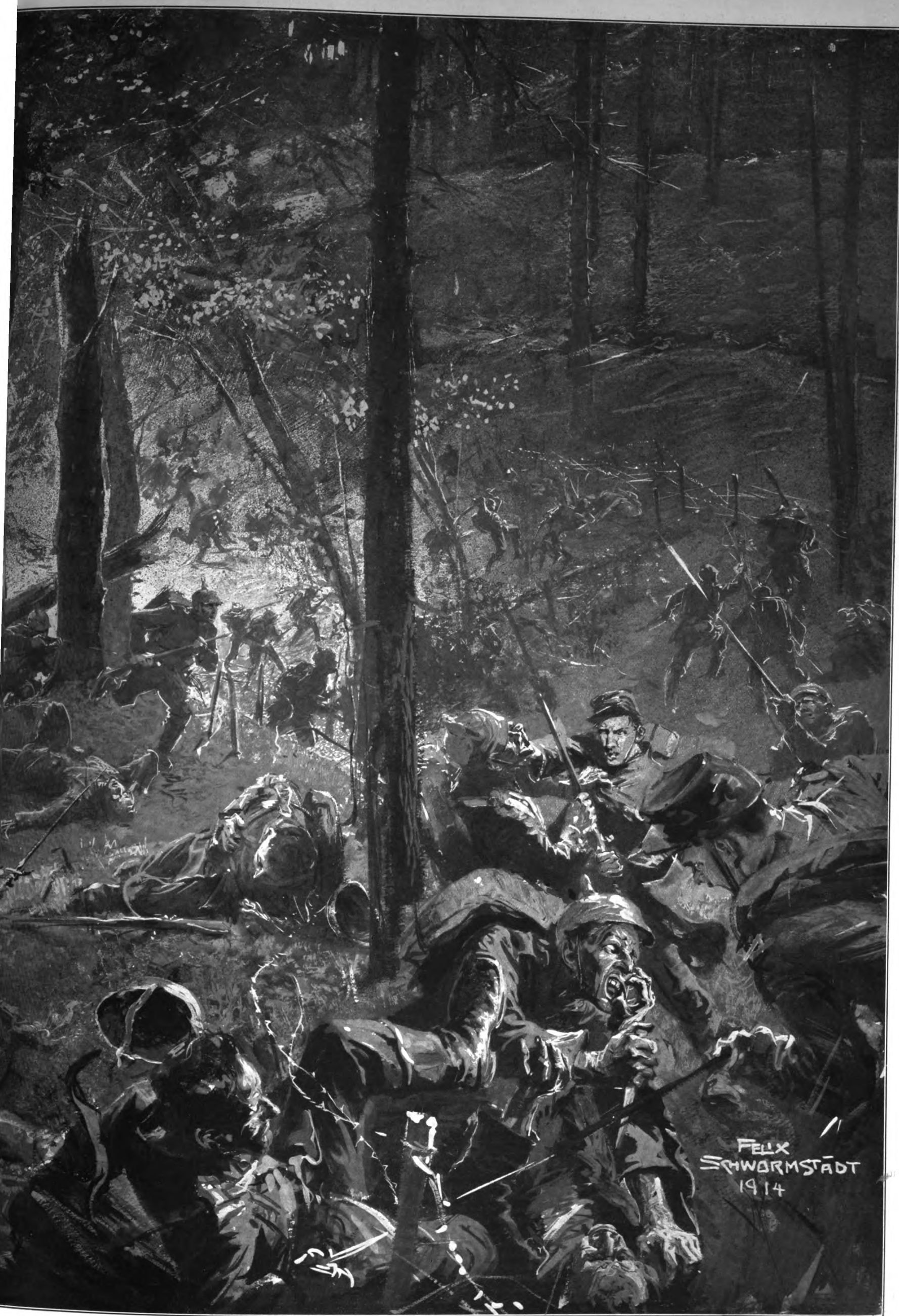


Illustration des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Die Franzosen leisten hartnäckigsten Widerstand, schießen von Bäumen und mit Maschinengewehren von Baumkronen und haben neben etageweise angelegten Schützengräben starke, eingerichtet.



starker Feind zum Kampfe, der noch andauert. Aus Roszwadow ist der Gegner bereits vertrieben. Auch in den Karpathen steht es gut. Der Rückzug des Feindes aus dem Marmaroser Komitat artet in Flucht aus. Bei Bocsko wurde eine starke Kosakenabteilung zersprengt. In diesen Kämpfen zeichnete sich auch das ukrainische Freiwilligenkorps aus. Die eigene Vorrückung über den Bezid und über den Vereczkepaß ist im Fortschreiten gegen Slawsto und Tucholka. Der vom Ujzoler Paß geworfene Feind wird über Turka weitergebrängt.

Aus Bukarest kommt die betrübende Nachricht, daß König Carol, der Begründer des Königreichs Rumänien, gestorben ist. Da sein Nachfolger die Erklärung abgegeben hat, daß er gleichfalls seine ganze Persönlichkeit für die Neutralität Rumäniens einsetzen wolle, so ist eine Änderung des politischen Kurses in Rumänien nicht zu erwarten.

10. Oktober 1914.

Aber den Fall Antwerpens liegt heute folgende nähere Darstellung von amtlicher Seite vor: „Nach nur zwölf-tägiger Belagerung ist Antwerpen in unsere Hände gefallen. Am 28. September fiel der erste Schuß gegen die Forts der äußeren Linie. Am 1. Oktober wurden die ersten Forts erklümt, am 6. und 7. Oktober der starke,

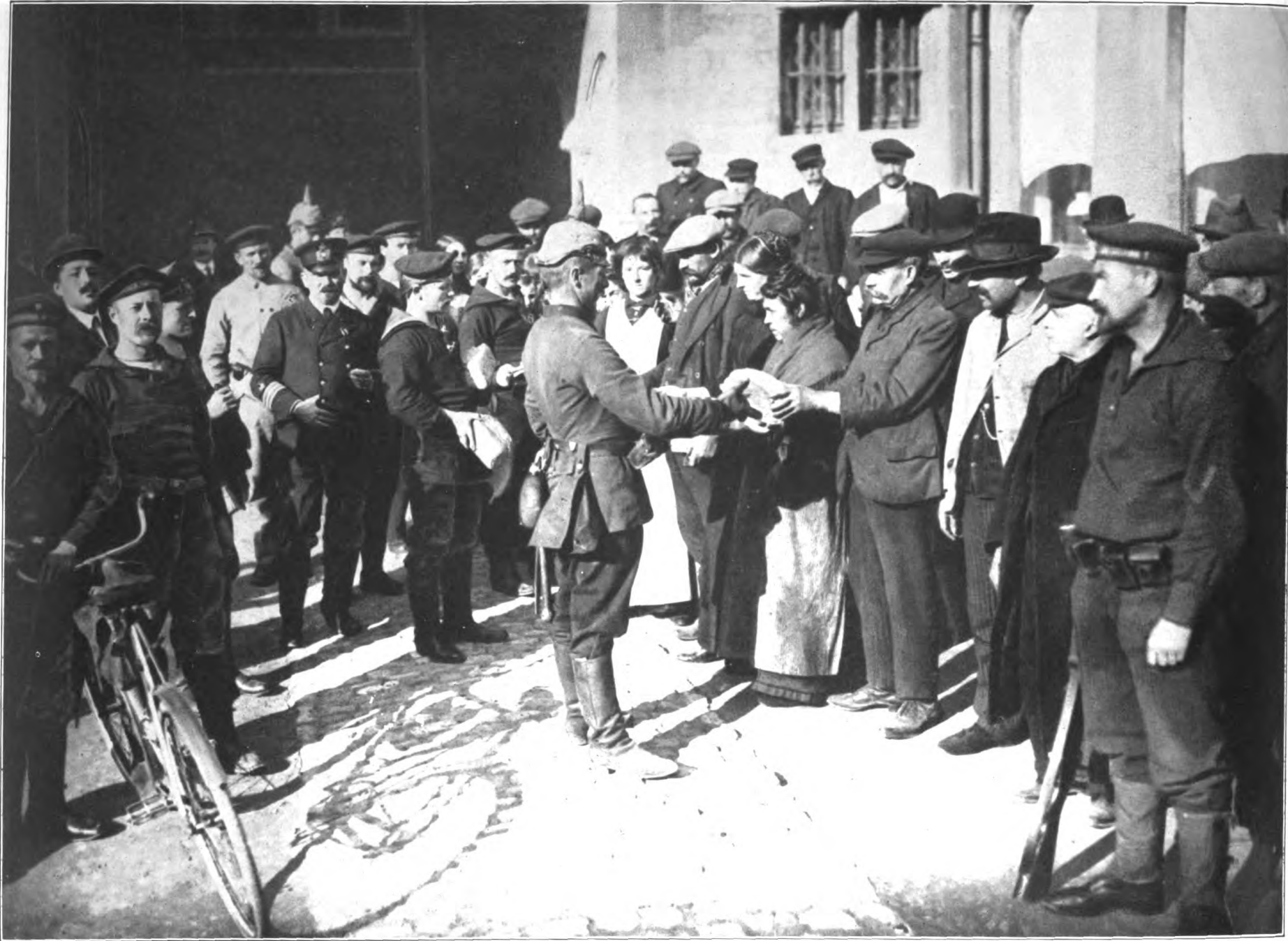
haben eine außerordentliche Leistung vollbracht, die von Seiner Majestät damit belohnt wurde, daß ihrem Führer, dem General der Infanterie v. Bessler, der Orden pour le mérite verliehen wurde.“

Auch vom galizischen Kriegsschauplatz sind große Erfolge zu berichten. Amlich wird verlautbart: Gestern versuchte der Feind noch einen Sturm auf die Südfront von Przems, den die Besatzung wieder unter schweren Verlusten des Angreifers zurückwies; dann wurden die rückgängigen Bewegungen der Russen vor der Festung allgemein. Die Westfront mußten sie vollständig räumen; unsere Kavallerie ist dort bereits eingeritten. Der durch die Schnelligkeit der Operationen in Russisch-Polen und Galizien verwirrte Gegner versuchte zwar, seinen Angriff auf die Festung durch Hinausschieben von Heeresteilen gegen Westen zu decken, vermochte aber unseren heran-eilenden Armeen nirgends standzuhalten. Die fünf bis sechs russischen Infanteriedivisionen, die sich bei Lancut stellten, sind auf fluchtartigem Rückzuge gegen den San. Ebenso wurden eine Kosakendivision und eine Infanteriebrigade, die östlich Dnnow eine verstärkte Stellung innehatten, nach kurzem Widerstand zurückgeworfen. Auch Ungarn dürfte von den feindlichen Abteilungen bald gänzlich gesäubert sein.

dungen bedeckt, die namentlich von Buchen, Birken und Haselsträuchern gebildet werden; einzelne Teile werden auch von Heideflächen und Mooren eingenommen. Der Baumwuchs bildet vielfach undurchdringliches Unterholz, und dieses ist die Schutzstätte für Raubtiere, namentlich Wölfe, die hier noch am zahlreichsten in ganz Westeuropa vorkommen. Es werden, wenn auch in den letzten zwei Jahrzehnten ziemlich energisch gegen diese Landplage vorgegangen worden ist, doch noch alljährlich gegen fünfzig Wölfe erlegt; in harten Wintern streifen sie von hier sogar noch bis Deutsch-Lothringen.

Die mittlere Höhe der Argonnen beträgt 300 m, während einzelne Hügel im Süden sich bis zu 370 m, im Norden bis zu 340 m erheben. Die Täler der Hauptflüsse Maas, Aire, die sich bei Senec in die Wisne ergießt, und die Wisne selbst verlaufen in einer durchschnittlichen Höhe von 150 m im Süden bis 100 m im Norden. Der Maas fließen von kleineren Wasserläufen nur sehr wenig zu, weitaus die meisten ergießen sich in ostwestlicher Richtung in die Aire und Wisne. Im Sommer führen sie nur geringe Wassermengen, die in reißendem Laufe talabwärts strömen.

Von Lothringen von der Maas nach der Seine führen nach der Champagne fünf Pässe, die zum Teil in der



Die deutschen „Barbaren“ in Feindesland: Brotausgabe an die arme Bevölkerung Mechelns durch deutsche Soldaten. (Phot. Vereinigte Fotobureaux Amsterdam.)

angestaute, meist 400 m breite Mether-Abchnitt von unserer Infanterie und Artillerie überwunden. Am 7. Oktober wurde, entsprechend dem Saager Abkommen, die Beschießung der Stadt angekündigt. Da der Kommandant erklärte, die Verantwortung für die Beschießung übernehmen zu wollen, begann mitternachts vom 7. zum 8. Oktober die Beschießung der Stadt. Zu gleicher Zeit setzte der Angriff gegen die innere Fortlinie an. Schon am 9. Oktober nachmittags konnte die Stadt ohne ernsthaften Widerstand besetzt werden. Die vermutlich sehr starke Besatzung hatte sich anfänglich tapfer verteidigt. Da sie sich jedoch dem Ansturm unserer Infanterie und der Marinebrigade sowie der Wirkung unserer gewaltigen Artillerie schließlich nicht gewachsen fühlte, war sie in voller Auflösung geflohen. Unter der Besatzung befand sich auch eine unlängst eingetroffene englische Marinebrigade. Sie sollte nach englischen Zeitungsberichten das Rückgrat der Verteidigung sein. Der Grad der Auflösung der englischen und belgischen Truppen wird durch die Tatsache bezeichnet, daß die Übergabeverhandlungen mit dem Bürgermeister geführt werden mußten, da keine militärische Behörde aufzufinden war. Die vollzogene Übergabe wurde am 10. Oktober vom Chef des Stabes des bisherigen Gouvernements von Antwerpen bestätigt, die letzten noch nicht übergebenen Forts wurden von unseren Truppen besetzt. Die Zahl der Gefangenen läßt sich noch nicht übersehen. Viele belgische und englische Soldaten sind nach Holland entflohen, wo sie interniert werden. Gewaltige Vorräte aller Art sind erbeutet. Die letzte belgische Festung, das uneinnehmbare Antwerpen, ist bezwungen. Die Angriffstruppen

### Die Argonnen.

Im nordöstlichen Frankreich, in den Grenzgebieten zwischen der Champagne und Lothringen, zieht sich ein waldiges Hügelplateau hin, das gegenwärtig der Schauplatz hartnäckiger und erbitterter Kämpfe der in vorzüglichen Verteidigungsstellungen sich befindenden französischen Armee gegen das angreifende deutsche Heer ist. Dieses Hügelland, Argonnen genannt, erstreckt sich in durchschnittlicher Breite von 30 km von der Maas im Osten bis zur Wisne im Westen und bildet somit die Wasserscheide zwischen Rhein und Seine. Im Süden grenzen die Argonnen an die Côte d'Or, während sie sich im Norden an die Ardennen anschließen, die sich weit nach Belgien hinein fortsetzen. In ihrer geologischen Zusammenfassung gehören die Argonnen dem Sandstein an, und zwar die zur Seine entwässernden Gebiete zum Buntsandstein, während die der Maas tributären östlichen Abhänge dem jurassischen Dolomit angehören. Diese geologische Bildung übt naturgemäß einen starken Einfluß auf die Oberflächenbeschaffenheit des ganzen Gebietes aus, indem sich die Wasserläufe in dem leicht abtragbaren Gestein sehr tief eingeschnitten und sehr schroffe, landschaftlich sehr reizvolle Täler gebildet haben, die sehr enge Pässe ergeben und deshalb leicht zu verteidigen sind. Der Boden ist, wie überall im Sandstein, sehr mager und bietet dem Ackerbau sehr geringe Ausbeute, der infolgedessen nur in geringem Maße in einzelnen Tälern betrieben wird. Das Hochplateau selbst und die Abhänge sind meistens mit dichten Wal-

kriegsgeschichte eine Rolle gespielt haben. Der wichtigste Paß, durch den die Eisenbahn von Verdun nach Chalons und Reims führt, heißt Les Islettes nach dem Dorfe Grandes Islettes auf der Strecke von Clermont nach St. Menesbould; er ist 11 km lang und wenig über 1/2 km, stellenweise nur 300 m breit. Auf diesem Paß war die preussische Armee unter dem Herzog von Braunschweig 1792 in die Champagne vorgedrungen. Die Kanonade von Balmy, am 20. September, die mehr ein artilleristisches Spektakelstück war, veranlaßte den Rückzug des Heeres auf demselben Wege; durch die Schwierigkeit des Marsches und den eintretenden Mangel artete es schließlich in vollständige Auflösung aus, und damit war der ganze Feldzugsplan der Verbündeten von 1792 gescheitert. Der Paß von La Chalade führt von Varennes an der Aire nach Vienne-la-Ville an der Wisne; diesen benutzte Ludwig XVI. auf seiner Flucht aus Paris im Jahre 1791, die aber in Varennes ihr Ende erreichte, wo er erlitten und gefangen genommen wurde. Etwas breiter, aber durch Unterholz und Didicht schwer zugänglich ist der Paß von Grand Pré, der von Varennes aus am Unterlauf der Aire an die Wisne führt. In der Nähe von Grand Pré wurden am 14. September 1792 die Republikaner von den Österreichern geschlagen. An demselben Tage entschied auch das Schlachtenglück gegen die Republikaner in dem wenig nördlicheren Paße von Croix-aux-Bois zwischen Buzancy und Vouziers an der Wisne; auch hier erzwangen die Österreicher den Durchzug durch die Argonnen. Der nördlichste Paß ist der von Chêne-Populeux, der auf die Straße nach Sedan mündet. Der ganzen





Der heldenmütige Verteidiger von Tjingtau:  
Kapitän zur See Meyer-Waldeck,

Gouverneur des deutschen Schutzgebiets Kiautschou, der bei Bekanntgabe des japanischen Ultimatums nach Berlin telegraphierte: „Eintreten für Pflichterfüllung bis aufs Äußerste!“ und bis jetzt mit den ihm unterstellten Militär- und Marine-mannschaften, zusammen mit der Besatzung des österreichisch-ungarischen Kreuzers „Kaiserin Elisabeth“, jeden Angriff der verbündeten englischen und japanischen Streitmächte auf unser Schutzgebiet heldenmütig abgelehnt hat. (Hofphot. Ferd. Urbahn, Kiel.)

Länge nach im Tale der Vire und der Visne sowie auf allen Pässen wurden die Argonnen im August 1870 von der Maas-Armee durchzogen, als diese den berühmten Flankenmarsch nach Norden antrat, um dem Marschall Mac Mahon den Weg nach Lothringen zur Befreiung von Metz zu verlegen. Sie fand, da ihr keine Truppen entgegenstanden, wenig Widerstand, desto mehr Schwierigkeiten boten ihr bei andauerndem Regenwetter die unergründlichen Wege, und es bedurfte der Anstrengung aller Kräfte, um rechtzeitig vor Sedan einzutreffen und den Ring zu schließen.

Für die Volkswirtschaft sind die Argonnen gänzlich bedeutungslos. Außer einigen Steinbruchbetrieben gibt es keine Industrie, auch die Landwirtschaft steckt noch in den Kinderschuhen. Die Bevölkerung ist sehr spärlich und findet sich nur in den Flußtälern, das wal-dige Hochplateau ist fast menschenleer. Aber auch in den Tälern, wo die Bewohner auf den dürftigen Ackerbau angewiesen sind, nimmt die Bevölkerung von einer Zählung zur andern ab; auch hier die Landflucht der Bewohner nach Paris und in die großen Industriestädte, die sich in allen Landwirtschaft betreibenden Departements von Frankreich zeigt. Es hätte wohl die Möglichkeit bestanden, durch Errichtung von Sommerfrischen in der wechselvollen Landschaft mit ihren schroffen, zum Teil höchst pittoresken Tälern eine Fremdenindustrie zu begründen, aber dazu fehlt in Frankreich jeder Ansporn und jede Tatkraft, denn es hätte immerhin der Aufwendung mancher Mittel bedurft, um das Gebiet durch Anlage von Wegen zu erschließen. In dieser Beziehung ist aber gar nichts geschehen; die Argonnen befinden sich, wenn von

den wenigen Eisenbahnen abgesehen wird, noch in demselben Zustande wie in der Revolutionszeit.  
H. Wichmann.

## Die modernen Sprengstoffe im Kriege, ihre Herstellung und ihre Wirkung.

Von Prof. Dr. H. Großmann.

Das mit Recht in der Gegenwart an erster Stelle stehende Interesse der ganzen Kulturwelt für den europäischen Krieg, der in seinem Verlauf die Entscheidung über Sein oder Nichtsein einer ganzen Reihe von Staaten bringen wird, hat auch demjenigen Zweige der chemischen Industrie, der sich mit der Herstellung von Sprengstoffen und Schießmitteln beschäftigt, in erhöhtem Maße wieder allgemeine Beachtung verschafft; hängt doch — abgesehen von den ja niemals zu unterschätzenden moralischen Eigenschaften und dem Geiste der miteinander kämpfenden Truppen — der schließliche Erfolg in sehr wesentlicher Weise von der Art und Vollkommenheit ihrer Bewaffnung ab, und bedingt doch nicht zum geringsten Teil, wie die letzten Monate vor allem im Festungskriege bewiesen haben, eine bessere artilleristische Ausrüstung eine wesentliche Erhöhung der Schlagfertigkeit und Stoßkraft der modernen Heeresmassen. An dieser Vervollkommenung der artilleristischen Technik hat aber auch die Chemie ein bedeutendes Verdienst, und es erscheint daher wohl berechtigt, einmal die Herstellung der modernen Sprengstoffe und ihre Verwendung im Kriege in großen Zügen zu beschreiben. Natürlich kann es nicht der Zweck dieser Ausführungen sein, auf



Der tapfere Kommandant der Festung Przemyśl:  
Feldmarschalleutnant v. Rusmanet,

der von Kaiser Franz Joseph „in Anerkennung seiner heldenmütigen Verteidigung der Festung gegen die mit großer Überlegenheit und Heftigkeit geführten feindlichen Angriffe“ während der fast vierwöchigen Belagerung durch die Russen mit dem Orden der Eisernen Krone 1. Klasse mit Kriegsdekoration ausgezeichnet wurde. (Phot. Joseph Bild, Gdör.)



Beim Signalgeben.

technische Einzelheiten genauer einzugehen, die, soweit sie überhaupt der Allgemeinheit, beziehungsweise dem technisch gebildeten Fachmann zugänglich sind, aus naheliegenden Rücksichten übergangen werden müssen. Es ist ja auch sehr leicht zu verstehen, daß alle Veröffentlichungen über die Gewinnung und Verwendung von Sprengstoffen zu militärischen Zwecken stets nur ein ungefähres Bild von den tatsächlichen Verhältnissen geben können, und daß jenes in der chemischen Industrie mit Recht so weit verbreitete Prinzip der möglichst vollkommenen Geheimhaltung hier mit voller Berechtigung auf die Spitze getrieben erscheint, da die Interessen der nationalen Verteidigung, die auf völlige Geheimhaltung dringen müssen, natürlich allen sonstigen Interessen voranzugehen haben.

Trotzdem finden wir überraschenderweise, daß der technische Stand der Industrie der Explosivstoffe in den meisten Ländern nicht allzu verschieden ist, und diese unter den geschilderten Umständen scheinbar sehr merkwürdige Tatsache findet ihre Erklärung trotz der großen Zahl von praktisch benutzten Sprengstoffen in der doch sehr beschränkten Verwendungsfähigkeit von verhältnismäßig wenigen chemischen Substanzen, die vor allem für kriegerische Zwecke in Frage kommen. Nicht jede explosive Verbindung eignet sich nämlich für solche Zwecke, und es gibt eine ganze Reihe von anorganischen und organischen Verbindungen, die teils zu empfindlich, teils zu wenig empfindlich sind, um als militärische Sprengstoffe Verwendung zu finden. Grundbedingung für die Verwendung solcher Stoffe ist das Vorhandensein eines explosiblen Systems, d. h. eines Stoffes, dessen Zersetzung unter Wärmeentwicklung derart vor sich geht, daß die auftretende Zersetzungswärme mit einer sich zum plötzlichen Zerfall



Bei der Bedienung eines Maschinengewehrs.



Soldatentypen.

### Zur Verwendung indischer Hilfstruppen auf den französischen Kriegsschauplätzen.

Nach einer Meldung aus Rom herrscht in Paris starke Enttäuschung darüber, daß die indischen Truppen, auf deren Hilfe man so große Hoffnungen gesetzt hatte, noch immer nicht in Aktion treten wollen. Der Pariser Korrespondent der „Tribuna“ erklärt dies damit, daß die Indier in Südfrankreich festgehalten werden, um sich erst an das Klima zu gewöhnen und in der europäischen Kriegführung, besonders über die Herstellung von Schützengräben, instruiert zu werden. An die Stelle des anfänglichen Optimismus, mit dem die Pariser die indischen Hilfsvölker erwarteten, ist tiefste Niedergeschlagenheit getreten.





Zum Bortringen der Deulden an den Englifchen Kanal: Karte des Normannlands und der angriffelichen Stüfengebiete.



steigern den Zersetzungsgeschwindigkeit und einer rapiden Gasentwicklung verknüpft ist. Zur Auslösung eines jeden explosiblen Systems bedarf es zunächst eines ausreichenden Anstoßes, der eine genügende Energie zu liefern imstande ist, die bis zu dem Punkt in Wirksamkeit treten muß, wo die Explosion, d. h. die rapide Beschleunigung der Zersetzung des explosiblen Stoffes, eingetreten ist.

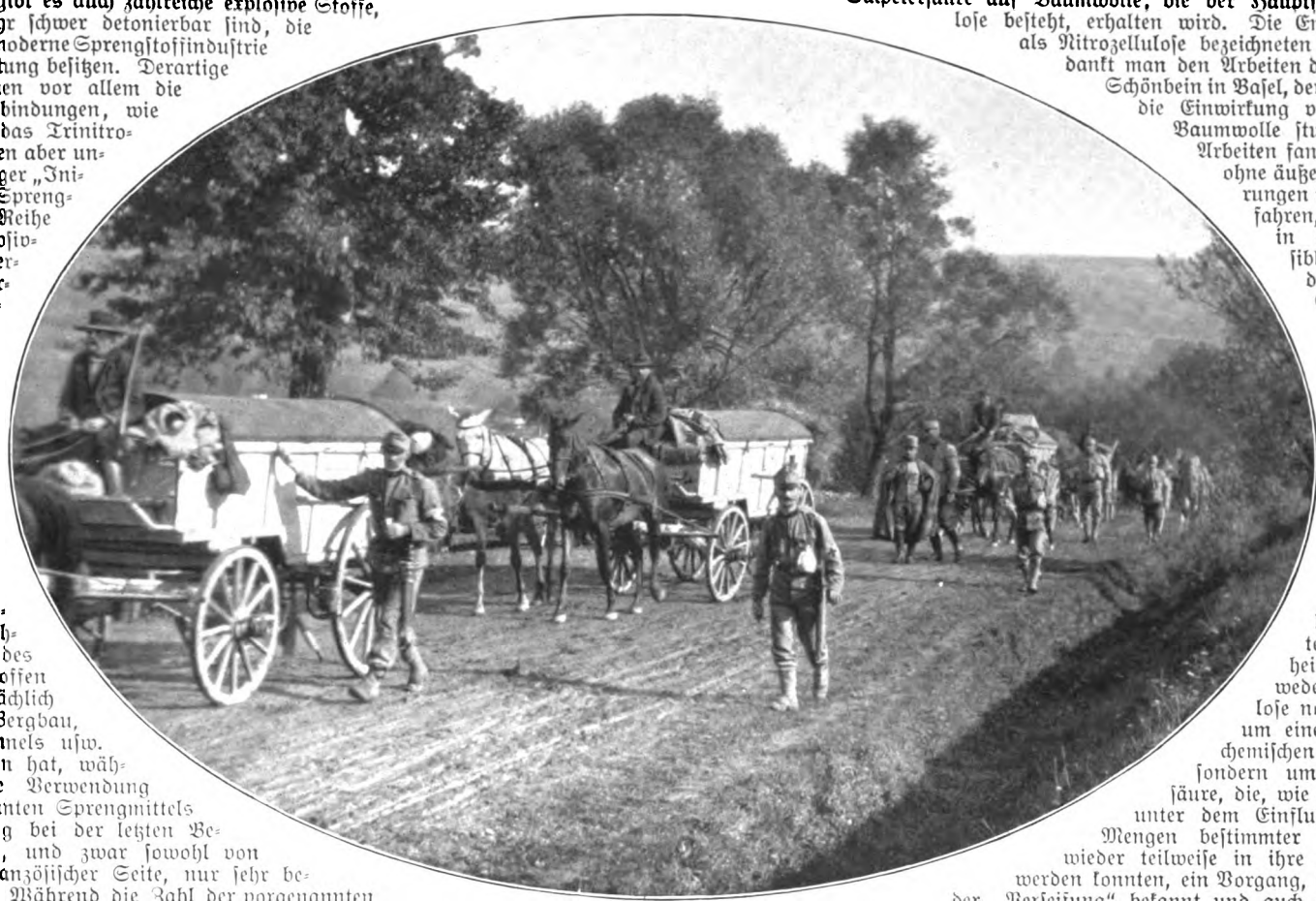
Diesen Anstoß zur Herbeiführung der Explosion kann man durch Stoß und Schlag, durch Reibung, durch Flammzündung und andere Hilfsmittel hervorrufen. Während der Zersetzung durch Berührung mit einer Federfahne explodiert, Chlorknallgas auf einen leichten Schlag oder durch geringe Reibung kann und das Knallquecksilber zu bringen ist, gibt es auch zahlreiche explosive Stoffe, die für sich nur sehr schwer detonierbar sind, die aber trotzdem für die moderne Sprengstoffindustrie die allergrößte Bedeutung besitzen. Derartige Substanzen, zu denen vor allem die organischen Nitroverbindungen, wie die Pikrinsäure und das Trinitrotoluol gehören, werden aber unter dem Einfluß kräftiger „Initiationswirkungen“ zu Sprengstoffen. Eine ganze Reihe von anderen Explosivstoffen sind ferner derartig schwierig detonierbar, daß ihre Anwendung für militärische Zwecke überhaupt nicht in Frage kommt, während ihre Bedeutung für wirtschaftliche Arbeiten andauernd gewachsen ist. Es gehören hierzu vor allem die hier nicht näher zu besprechenden Sicherheits-Sprengstoffe, deren Produktion in Deutschland in den letzten Jahren bereits diejenige des Dynamits übertraffen hat, der früher hauptsächlich als Sprengmittel im Bergbau, beim Bau von Tunneln usw. Verwendung gefunden hat, während die militärische Verwendung dieses seit 1866 bekannten Sprengmittels trotz seiner Benutzung bei der letzten Belagerung von Paris, und zwar sowohl von deutscher wie von französischer Seite, nur sehr beschränkt geblieben ist. Während die Zahl der vorgenannten Sicherheits-Sprengstoffe, die meist aus verschiedenen Gemischen anorganischer und organischer Verbindungen bestehen, sehr groß ist, ist die Zahl der für die moderne Kriegsführung in Betracht kommenden einheitlichen Explosivkörper ziemlich klein; an Stelle der Mischungen benutzt man nämlich für Kriegszwecke mit Vorliebe eine einheitliche, ohne Rückstand verbrennliche chemische Verbindung, bei denen die Gefahr einer unvollständigen Handhabung und unbedingte Gleichmäßigkeit der Wirkung gewährleistet ist.

Die Anwendung bestimmter chemischer Verbindungen zu militärischen Zwecken verdankt man in erster Reihe den großen Fortschritten der organischen Chemie um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, die es bewirkte haben, daß das alte Schwarzpulver, das aus einer innigen mechanischen Mischung von Schwefel, Kohle und Kalisalpeter bestand,

aus dem militärischen Verwendungsgebiet in überraschend kurzer Zeit verdrängt worden ist. Diese Entwicklung vollzog sich übrigens in fast allen Staaten ziemlich gleichzeitig in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre — ein Beweis dafür, daß in allen Ländern aufs eifrigste an der Lösung jenes wichtigen Problems gearbeitet worden ist, ein dem alten Schwarzpulver überlegenes rauchschwaches Pulver herzustellen.

Der Unterschied des alten Schwarzpulvers und der modernen rauchschwachen Militärpulver besteht in chemischer Hinsicht vor allem in dem Ersatz der oben erwähnten, in ihrer Zusammensetzung jahrhundertlang nur wenig veränderten Mischung durch jene eigentümliche Verbindung, die bei der Einwirkung von Salpetersäure auf Baumwolle, die der Hauptsache nach aus Zellulose besteht, erhalten wird. Die Entdeckung der fälschlich als Nitrozellulose bezeichneten Schießbaumwolle verdankt man den Arbeiten des deutschen Chemikers Schönbein in Basel, der bereits im Jahre 1845 die Einwirkung von Salpetersäure auf Baumwolle studierte und bei seinen Arbeiten fand, daß die Baumwolle, ohne äußerlich sichtbare Veränderungen in ihrer Struktur zu erfahren, durch die Salpetersäure in einen äußerst explosiblen Körper umgewandelt wurde, der sich für Schieß- und Sprengzwecke als außerordentlich geeignet erwies.

Fast zur gleichen Zeit fand der italienische Chemiker Ascanio Sobrero das Nitroglycerin auf, das ebenfalls durch Einwirkung von Salpetersäure auf eine organische Verbindung — nämlich das an und für sich so völlig harmlose Glycerin — erhalten wurde. Es handelt sich jedoch weder bei der Nitrozellulose noch beim Nitroglycerin um eine Nitroverbindung im chemischen Sinne des Wortes, sondern um Ester der Salpetersäure, die, wie alle Ester von Säuren, unter dem Einfluß selbst sehr geringer Mengen bestimmter Verbindungen leicht wieder teilweise in ihre Bestandteile gespalten werden konnten, ein Vorgang, der unter dem Namen der „Verseifung“ bekannt und auch von großer technischer Bedeutung ist, da er ja im Falle der Verseifung der chemisch zur Gruppe der Ester gehörigen Fette zur Gewinnung des Glycerins im großen benutzt wird. Diese leichte und explosionsartig verlaufende Zersetzlichkeit der Schießbaumwolle und des Nitroglycerins ist zwar als die Hauptursache ihrer Verwendbarkeit für militärische Zwecke anzusehen, andererseits aber weist sie auch auf einen beträchtlichen inneren Mangel dieser Substanzen hin, da die Zersetzungserscheinungen unter Umständen zur Unzeit eintreten können und auch tatsächlich, bevor man die Eigenschaften dieser Verbindungen genau kannte, zu höchst verwerblichen Explosionen geführt haben. Es ist daher zu verstehen, daß es erst sehr genauer, zeitraubender Arbeiten bedurft hat, um jene überaus reaktionsfähigen Körper ohne Gefahr für den Benützer zu Kriegszwecken verwenden zu können. Die Entwicklung, die von den Arbeiten Schönbeins bis zum modernen Infanteriepulver geführt hat, ist so oft geschildert worden, daß hier



Österreichisch-ungarischer Train auf dem Marsch.  
(Kilophot G. m. b. H., Wien.)

für militärische Zwecke anzusehen, andererseits aber weist sie auch auf einen beträchtlichen inneren Mangel dieser Substanzen hin, da die Zersetzungserscheinungen unter Umständen zur Unzeit eintreten können und auch tatsächlich, bevor man die Eigenschaften dieser Verbindungen genau kannte, zu höchst verwerblichen Explosionen geführt haben. Es ist daher zu verstehen, daß es erst sehr genauer, zeitraubender Arbeiten bedurft hat, um jene überaus reaktionsfähigen Körper ohne Gefahr für den Benützer zu Kriegszwecken verwenden zu können. Die Entwicklung, die von den Arbeiten Schönbeins bis zum modernen Infanteriepulver geführt hat, ist so oft geschildert worden, daß hier



Transport österreichisch-ungarischer Verwundeter auf russischen Wagen. (Kilophot G. m. b. H., Wien.)

Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland.





Zu den Kämpfen um Warschau: Karte der Befestigungsanlagen der Stadt und Umgebung.

darauf nicht näher eingegangen werden soll. Es ist aus den geschilderten Versuchen auch zu verstehen, daß man die Nitrozellulose und das Nitroglycerin, das zur Herstellung des Dynamits und der Nobelschen Sprenggelatine benutzt worden ist, in neuerer Zeit mehr und mehr durch andere brisante Sprengmittel ersetzt hat, die vor allem eine bedeutend größere Handhabungssicherheit mit einer erhöhten Wirksamkeit vereinigen. Bis zur Mitte der achtziger Jahre kam die Schießbaumwolle vor allem als brisanter Sprengstoff zur Füllung von Geschossen, Minen und Torpedos neben dem zu jener Zeit immer noch üblichen Schwarzpulver fast allein in Frage. Seit jener Zeit aber ist die wasserhaltige Schießbaumwolle zuerst durch die Pikrinsäure als Füllmittel für Granaten verdrängt worden, und neuerdings hat sie auch ihr Anwendungsgebiet bei Minen und Torpedos mehr

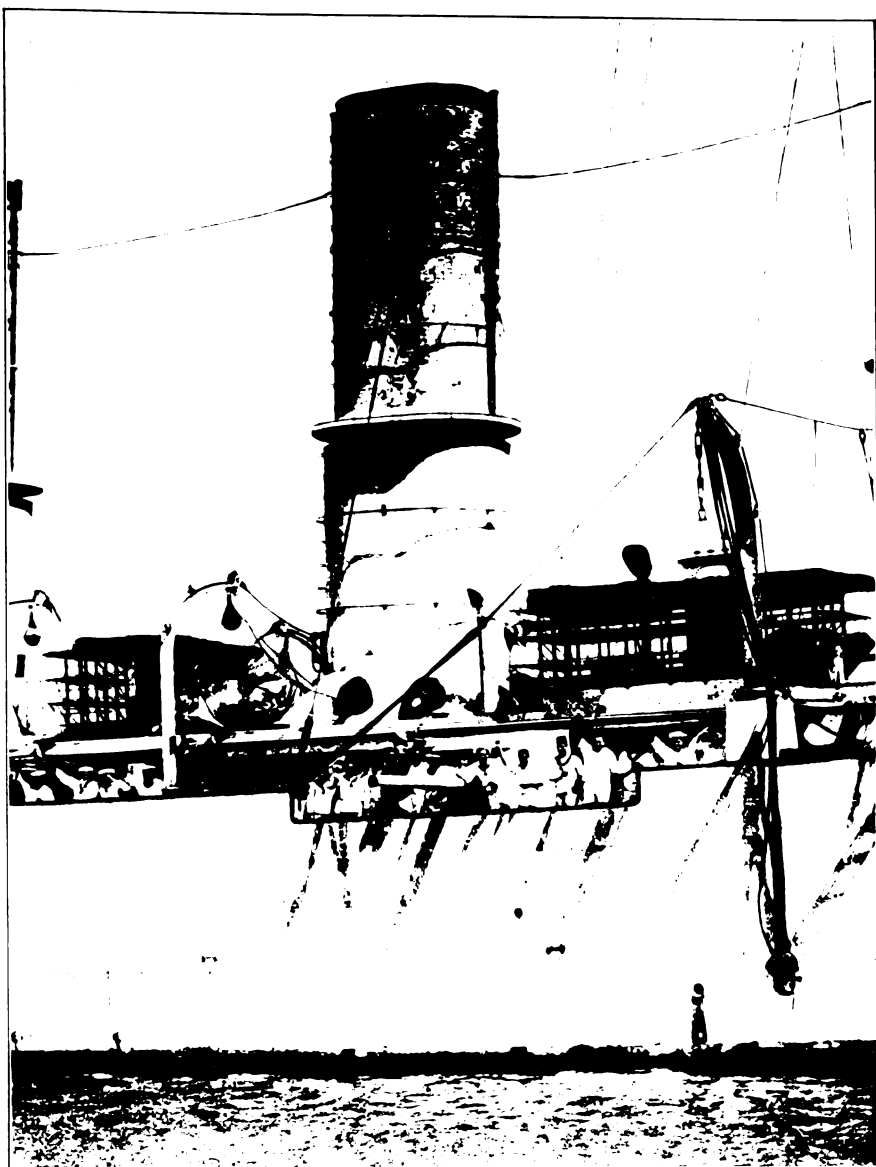
und mehr durch das Trinitrotoluol verloren. Diese Verbindung diente zuerst hauptsächlich als Zusatz zu Bergwerksprengstoffen; nachdem aber allgemein die Erkenntnis durchgedrungen war, daß die Nitrozellulose dem aromatischen Nitrokörper wesentlich unterlegen war, hat die Gewinnung von Trinitrotoluol ebenfalls außerordentlich schnell zugenommen, und jetzt findet dieser Sprengstoff unter verschiedenen Namen, die den Produkten der einzelnen Sprengstofffabriken eigentümlich sind, eine immer zunehmende Verwendung. Das Trinitrotoluol erhält man durch Behandlung des im Steinkohlenteer enthaltenen Kohlenwasserstoffs Toluol mit Salpetersäure, und zwar wird diese Reaktion stets bei Gegenwart von konzentrierter Schwefelsäure ausgeführt. Das kristallisierte, aus dem Säuregemisch abgeschiedene Trinitrotoluol ist von schwach gelblicher Farbe. Im Gegensatz zu der früher zur Erzielung

brisanter Wirkungen allgemein benutzten Pikrinsäure, die durch einen analogen Prozeß aus Phenol oder Karbolsäure erhalten wird, ist das Trinitrotoluol selbst nicht giftig, während die bei der Explosion auftretenden Dämpfe infolge ihres hohen Kohlenoxydgehalts eine äußerst verderbliche Wirkung ausüben. Das ist besonders wichtig, weil die weitere Verarbeitung des kristallisierten Trinitrotoluols bei höherer Temperatur erfolgen muß, da man aus dem kristallisierten Produkt für Militärszwecke noch weit besser geeignete gepreßte oder gegossene Körper herstellt, zu welchem Zweck die Verbindung geschmolzen wird. Der Schmelzpunkt des Trinitrotoluols liegt aber über 40 Grad niedriger als derjenige der Pikrinsäure, ein Moment, das für die gefahrlose Verarbeitung der Verbindung gegenüber der giftigen Pikrinsäure von nicht unerheblicher Bedeutung ist.



Ein besonderer Vorteil des Trinitrotoluols besteht vor allem in seiner chemischen Unveränderlichkeit und mangelnden Reaktionsfähigkeit mit Metallen, weshalb dieser Sprengstoff auch gefahrlos direkt mit Metall in Berührung gebracht werden kann. Als wahre Nitroverbindung weist der Sprengstoff auch praktisch keine Neigung zur Zersetzung selbst bei nur sehr gewaltfamer Beanspruchung auf, und einen besonderen Vorteil bietet ferner die außerordentlich geringe Löslichkeit im Wasser. Das Wasser vermag daher auch in gepreßtes und gegossenes Trinitrotoluol nicht einzudringen und beeinflusst auch nicht die Explosionsfähigkeit des Sprengmittels. Ein besonderer Schutz der Verbindung gegen Feuchtigkeit ist daher weder beim Lagern noch als Füllung in Geschossen, Minen oder Torpedos notwendig. Der Schießbaumwolle gegenüber ist das Trinitrotoluol besonders durch seine größere Detonationsgeschwindigkeit und erhöhte Wirkksamkeit bei wesentlich größerer Handhabungssicherheit erheblich überlegen.

Angesichts dieser großen Unempfindlichkeit des Trinitrotoluols erhebt sich die Frage, wie man denn überhaupt in der Lage ist, derartige gewaltige, aber bei gewöhnlicher Temperatur latent vorhandene Energiemengen zur Auflösung zu bringen. Dies geschieht mit Hilfe der von Alfred Nobel im Jahre 1864 entdeckten Sprengkapseln, die aus Kupferhüllen bestehen, welche mit 0,3 bis 3 g Knallsalz gefüllt sind. Das Gemenge wird mittels starker Pressen in die Kupferhüllen eingedrückt, und zwar unter einem ganz bestimmten Druck, der einen wesentlichen Einfluß auf die Brauchbarkeit der Sprengkapsel besitzt. Als Füllung dieser Sprengkapseln benutzte man früher nur Knallquecksilber, später gab man noch einen Zusatz von Chloraten hinzu, und endlich hat man in neuerer Zeit gefunden, daß ein Teil des Knallquecksilbers bis zu zwei Dritteln durch brennende Nitroverbindungen von der Art des Trinitrotoluols ersetzt werden kann, indem man zunächst Willen einer Nitroverbindung in die Kapsel einpreßt und auf sie nachträglich eine Knallquecksilberpille aufdrückt, die also zuerst der Zündung unterliegt. Als Ersatz für Knallquecksilber hat man ferner in den letzten Jahren auch mit Erfolg das explosive Bleisalz der Stickstoffwasserstoffsäure, das sogenannte Bleiazid, verwandt, und es



Deutsche Matrosen bei der Unterweisung der türkischen Besatzung des von der Türkei angekauften deutschen Kreuzers „Breslau“, der jetzt den Namen „Midilli“ trägt.

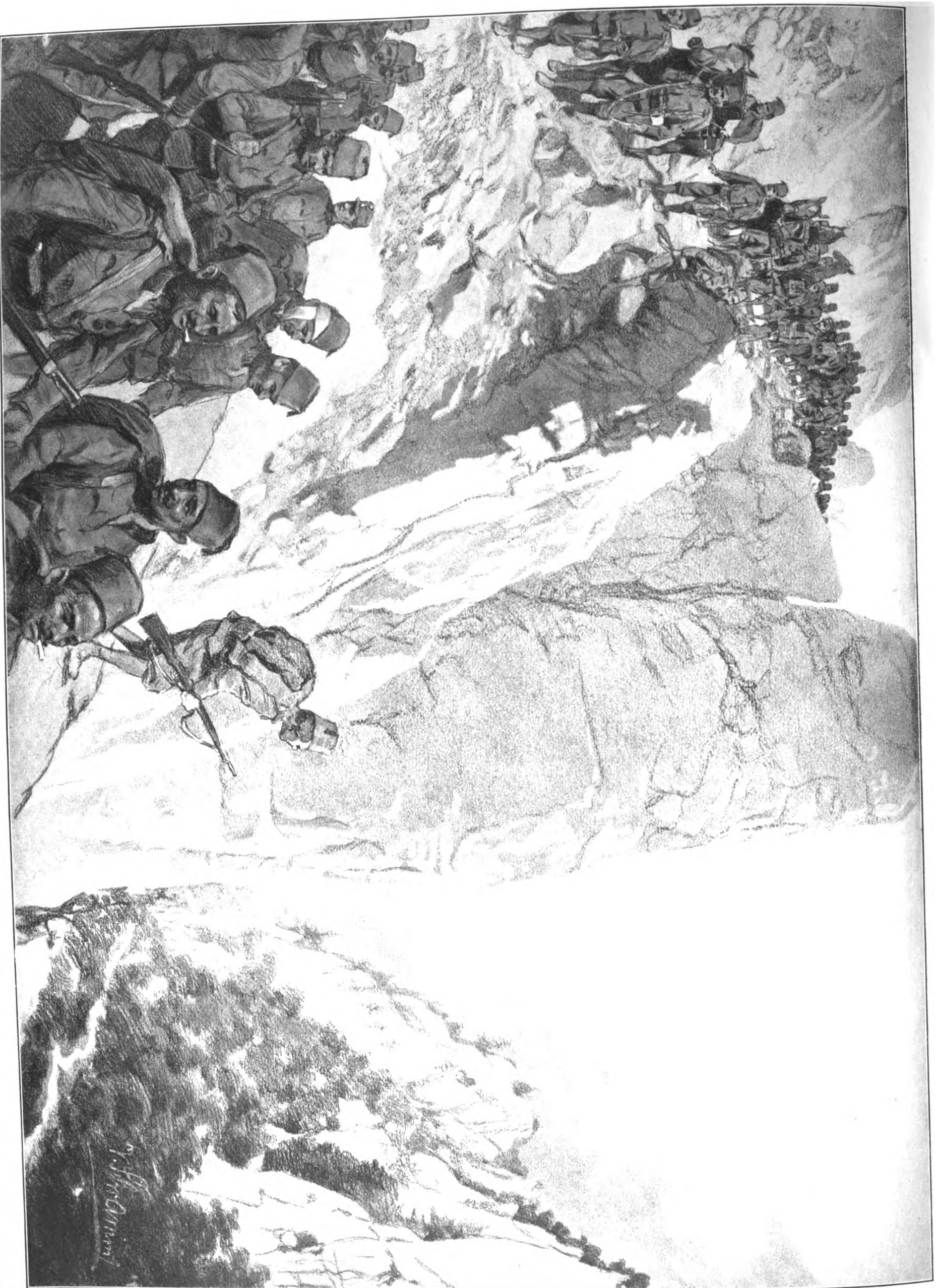
gibt bereits eine ganze Reihe von Fabriken, die Zündkapseln anfertigen, welche neben einer Füllung eines anderen explosiven Stoffes des Tetranitromethylanilins eine Zündpille mit Bleiazid enthalten. Durch die Verwendung der Sprengkapseln ist tatsächlich überhaupt erst die Neubarmachung jener organischen Sprengmittel möglich geworden, da sowohl das Nitroglycerin wie die Nitrozellulose und die neueren brennenden Sprengstoffe von der Art des Trinitrotoluols nur auf die durch die Sprengkapseln bewirkte Initialzündung zur Explosion gebracht werden können. Man hat daher mit Recht die Erfindung der Sprengkapseln als die bedeutendste und erfolgreichste Erfindung auf dem Gebiete des Sprengwesens überhaupt bezeichnet.

Welchen Fortschritt die Verwendung der aromatischen Nitrokörper in der modernen Sprengtechnik bedeutet, erkennt man auch an den Erfahrungen der letzten Kriege. Im Russisch-Japanischen Kriege sollen Torpedos und auch Minen, die mit nasser Schießbaumwolle geladen waren, nur teilweise detoniert sein, was man auf die Ungleichmäßigkeit des Wassergehalts zurückgeführt hat. Der Wassergehalt dieser Schießbaumwolle darf nämlich höchstens zwanzig Prozent betragen, sofern nicht die Empfindlichkeit des Sprengmittels gegen Schlag, Stoß und Feuer gemildert und die volle Detonierung in Frage gestellt werden soll. Auch in den letzten Balkankriegen sind Torpedos und Minen, welche mit nasser Schießbaumwolle geladen waren, nicht zur vollen Detonation gekommen; so konnte z. B. ein belgischer Dampfer, der auf eine vor Phaleron gelegte Minensperre geriet, deren Minen mit nasser Schießbaumwolle geladen waren, noch im Piräus einlaufen und dort leicht repariert werden, da die Explosionswirkung infolge der unvollkommen detonierten Schießwolladung sehr gering gewesen war. Ferner wurde in dem gleichen Kriege der türkische Kreuzer „Hamidiye“ zwar durch mit Schießwolle geladene Torpedos getroffen, aber infolge der ungünstigen Wirkung der Schießbaumwolle nur so wenig beschädigt, daß er noch nach Konstantinopel fahren konnte, um dort in ganz kurzer Zeit repariert zu werden. Je mehr aber das Trinitrotoluol auch im Minenkrieg Verwendung gefunden hat, um so gefährlicher wird diese Art der Kriegsführung



Eine patriotische Demonstration in Konstantinopel anlässlich der vom Dreibund gebilligten, vom Dreiverband bekämpften Abschaffung der Kapitulationen.  
Zur Haltung der Türkei im Weltkriege.





Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Serbien-Montenegro: Normale bosnisch-herzegowinischer Infanterie sowie einer Maschinengewehrabteilung im Gebiete des oberen Drin während der Kämpfe im  
 östlichen Bosnien gegen die Serben und Montenegriner. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Victor Schramm.





Berittene Tiroler Landesschützen beim Durchzug durch ein galizisches Städtchen.

sich gestalten, und schon die Ereignisse der letzten Zeit haben die gegen früher jetzt wesentlich erhöhte Wirksamkeit der Minensperre für die Schifffahrt in überzeugender Weise dargetan.

Trinitäts- und Trinitrotoluol besitzen jedes für sich für militärische Zwecke so vorzügliche Eigenschaften, daß es nicht anzunehmen ist, daß diese Stoffe bald durch überlegenere verdrängt werden. Die auch in dieser Zeit wieder auftauchenden Meldungen und Gerüchte von der Erfindung neuer Sprengstoffe von ganz fabelhafter Wirkung dürften den Tatsachen in keiner Weise entsprechen, und wenn es auch keineswegs unmöglich ist, noch sprengkräftigere Substanzen als die beiden genannten Verbindungen herzustellen, so wird dieser Vorteil doch auf der andern Seite dadurch wieder herabgemindert, daß die Handhabungssicherheit solcher Sprengstoffe bereits wesentlich geringer ist. Man kennt übrigens seit längerer Zeit auch schon derartige Explosivstoffe, wie z. B. Trinitrobenzol, das noch kräftiger als die Trinitäts- aber bereits so empfindlich gegen Schlag ist, daß von einer Verwendung als Sprengstoff abgesehen werden mußte.

So bedeutsam demnach auch die Veränderungen auf dem Gebiet der Sprengstoffindustrie dem alten Schwarzpulver gegenüber erscheinen, so hat sich doch bezüglich der Beschaffung des wichtigen Rohmaterials des Salpeters in Friedenszeiten nichts Wesentliches geändert. Auch heute noch bildet der Chilesalpeter den wirtschaftlichen Ausgangspunkt der Sprengstoffindustrie, die aus diesem Naturprodukt mit Hilfe von Schwefelsäure die so überaus reaktionsfähige Salpetersäure herstellt. Die alte Schwarzpulverfabrikation verwendete zwar nicht den Chilesalpeter selbst, sondern den mit Hilfe von Staßfurter Chlorkalium aus ihm leicht herstellbaren Kalisalpeter, aber man erkennt, daß prinzipiell dadurch keine Änderung bezüglich der Beschaffung des Rohmaterials eingetreten ist. Durch die Unterbindung des Seeverkehrs ist aber zurzeit ein besonders für die Landwirtschaft sehr fühlbarer Mangel an Salpeter eingetreten, der bei einer längeren Kriegsdauer trotz der vorhandenen, jetzt nur für Kriegszwecke zur Verfügung stehenden Vorräte als bedenklich erscheinen würde, wenn man nicht in den letzten Jahren gelernt hätte, sich von dem Naturmonopol Chiles zum Teil zu emanzipieren. Nachdem es aber gelungen ist, die Salpetersäure aus dem Stickstoff der Luft technisch zu gewinnen, und nachdem man ferner auch gelernt hat, die Überführung des durch die Destillationskokerie und neuerdings auch durch die Synthese in unbeschränkter Menge vergänglichen Ammonials in Salpetersäure durchzuführen, kann die Abschneidung der überseeischen Salpeterzufuhr in Deutschland nicht mehr eine Gefährdung unserer Sicherheit herbeiführen, während unsere Gegner in nicht zu ferner Zeit bereits unter einem fühlbaren Mangel an Toluol zu leiden haben werden. Wir haben daher alle Ursache, den auf dem Gebiete der Lösung des Salpeterproblems, das den wichtigsten Teil der Stickstofffrage darstellt und in der Tat eine Lebensfrage für unser Vaterland bedeutet, so erfolgreichen Chemikern dankbar zu sein.



Ein Lager russischer Kriegsgefangener in Ungarn.



Vom Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Die Säuberung eines Karpathenpasses von den aus Galizien eingedrungenen Russen durch österreichisch-ungarische Truppen. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.





Ein treuer Stammeab. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Stuttirte Zeitung“ von S. Rothgangel.



## Allgemeine Notizen.

**Aufruf zur Kriegsfürsorge.** Der Winter naht. Es eilt, unsere Truppen mit warmer Unterleidung zu versorgen. Wohl tut das die Armeeverwaltung in dem vorgeschriebenen Maße; doch darüber hinaus sind freiwillige Spenden: Strümpfe, Leibbinden, Pulswärmer, Hemden, Unterjassen, Kopfschüler, Ohrenklappen, Unterholten noch dringend erwünscht. Unter anderem geht Ende Oktober von Dresden ein Eisenbahnzug ab, der den Sächsischen Armeekorps im Westen wolle Sachen bringen soll. Alles, was von fleißigen Frauenhänden an derartigen Wollwaren fertiggestellt ist, möchte für diesen Transport bis spätestens Dienstag den 27. d. M. aus Dresden und Leipzig an die wiederholt bekanntgegebenen Sammelstellen, im übrigen Lande unmittelbar an die Abnahmestellen des 12. Korps (Dresden-N., Neustädter Bahnhof, Hansastraße 2) und des 19. Korps (Leipzig-Gohlis, Artilleriekaserne) gefandt werden. Die aus der Leipziger Abnahmestelle gefüllten Wagen werden in Leipzig mit den Dresdener Wagen vereinigt. Als Verpackung werden Säcke möglichst aus wasserdichtem Stoff empfohlen, weil sie sich besser als Risten dazu eignen, mit Kraftwagen von der Etappe aus den Truppenteilen zugeführt zu werden. Die Säcke sind an der Außenseite mit Inhaltsverzeichnis unter dem Stichwort „Wollwaren“ zu versehen. Der den Gaben beizufügende Frachtbefehl soll den Inhalt der Sendung und die empfangende Stelle genau angeben. Auch aus dem Lande dürfen unverpackte Wollwaren nicht unmittelbar den genannten Abnahmestellen, sondern müssen zunächst den bekannten Sammelstellen zugeführt werden, die sie verpackt an die Abnahmestellen weitergeben. Frachtfürsorge, welche die Bezeichnung „Freiwillige Gaben“ tragen, werden frachtfrei zur Abnahmestelle befördert.

**Das freiwillige Motorbootkorps.** Der Befehlshaber des freiwilligen Motorbootkorps Vizeadmiral z. D. Wittenborn erläßt folgenden Aufruf: Der Kampf um das Schicksal unseres Vaterlandes verlangt den Einsatz aller persönlichen und materiellen Kräfte. Ich fordere daher insbesondere auf: 1. Besitzer von Motorbooten mit eingebautem Motor jeder Art und Größe: ihre Fahrzeuge freiwillig zu stellen. 2. Herren, die in der Handhabung von solchen Fahrzeugen und deren Maschinen durchaus erfahren sind: ihre Mitgliedschaft beim freiwilligen Motorbootkorps nachzusuchen. 3. Maschinisten, Bootsleute und Matrosen: sich zum Dienst im freiwilligen Motorbootkorps bereit zu erklären. Die organisatorischen Bestimmungen gelangen von der Dienststelle in Berlin-Charlottenburg, Joachimsthaler Straße 2 zur Versendung.

**Die Kriegsnot in Soldau (Ostpreußen).** Infolge der Besetzung durch die Russen, welche bis zum 28. August andauerte, ist das schmucke Soldau zum großen Teile niedergebrannt. Was an Lebensmitteln und Kleidungsstücken noch vorhanden war, wurde geraubt, die Wohnungen arg zugerichtet. Die Stadt gleicht zum großen Teil einem Trümmerhaufen, die stehengebliebenen Wohnungen einer Stätte schrecklicher Verwüstungen. Die nach und nach wieder hierher zurückkehrenden Bewohner sind meist ohne Bar- und Lebensmittel, auch fehlt es oft an den notwendigsten Kleidungsstücken, wie Schuhe und warme Kleider. Der Winter steht vor der Tür! Das Elend ist groß! Hilfe tut dringend not! Es ergeht an alle Mitführenden die innige Bitte, den Soldauern die schweren Lasten und Leiden des Krieges zu erleichtern. Spenden nimmt Herr Bürgermeister Weiß in Soldau (Ostpreußen) entgegen.

**Der dritte deutsche Soziologentag,** der für den Oktober in Weimar angesetzt war und dem Bevölkerungsproblem in

wirtschaftlicher, sozialer, politischer, ethischer und religiöser Hinsicht gewidmet war, wird, wie die Deutsche Gesellschaft für Soziologie mitteilt, auf unbestimmte Zeit verschoben.

**Bad Soden am Taunus.** Die Kur befindet sich noch in vollem Betrieb, das Badhaus und Inhalatorium bleiben geöffnet, trotzdem von jetzt ab keine Kurtaxe mehr erhoben wird. Viele verwundete und genesende Soldaten haben in Soden und Neuenhain Unterkunft gefunden und erhalten mit Erfolg Bäder usw. kostenfrei.

**Eiserne Nerven verlangt unsere Zeit;** werden doch an die Leistungsfähigkeit der Nerven heute ungeheure Anforderungen gestellt. Täglich wird durch das rastlos tätige Gehirn ein Strom von Energie verbraucht. Soll der Organismus sich seine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit bewahren, so muß für eine Kräftigung der Nerven und des ganzen Körpers Sorge getragen werden. Ein Nährpräparat, das wegen seiner unerreichten Zusammensetzung, wegen seiner reinen Beschaffenheit, seiner prompten, stets gleichmäßigen Wirkung und nicht zuletzt wegen seines angenehmen Geschmacks sich die Gunst der Ärzte und des Publikums im Fluge erobert hat, ist das in weitesten Kreisen bekannte Nerven-Nähr- und Kräftigungsmittel Biocitin. Aber nicht nur für Kranke und Geschwächte bildet Biocitin ein unschätzbares Hilfsmittel zur Wiedererlangung verlорener Kräfte, sondern auch für den Soldaten im Felde ist es eine ideale konzentrierte Kraftnahrung, die in Fällen der Not zur Überwindung von Strapazen und Entbehrungen wertvollste Dienste zu leisten geeignet ist. Gegenüber minderwertigen Nachahmungen und Ersatzpräparaten ist Vorsicht geboten. Die Biocitin-Fabrik, Berlin S. 61, Gr. 4 stellt übrigens Interessenten gern ein Geschmacksmuster und eine Broschüre über rationelle Nervenpflege gratis zur Verfügung.

## Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Telephon: Amt Moabit, Nr. 9106.

Berlin NW. 40, Alsenstraße 11.

### Aufruf!

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen. Des Reiches Aufgabe ist, hier zu helfen, diese Hilfe muß aber ergänzt werden. **Deutsche Männer, Deutsche Frauen gebt! Gebt schnell! Auch die kleinste Gabe ist willkommen!**

Es werden auch Staatspapiere und Obligationen entgegengenommen.

Die Geschäftsräume befinden sich Berlin NW. 40, Alsenstraße 11.

**Das Ehrenpräsidium:** Dr. von Bethmann Hollweg, Reichkanzler. Dr. Delbrück, Staatsminister, Staatssekretär des Innern, Vizepräsident des Staatsministeriums.

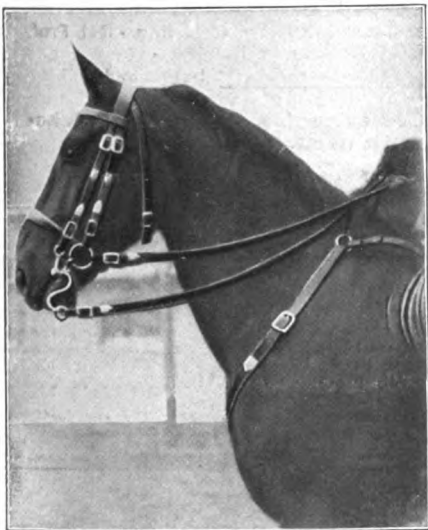
**Das Präsidium:** von Loebell, Staatsminister und Minister des Innern. Graf v. Berchtesgaden-Röding, Königl. Bayerischer Gesandter. von Kessel, Generaloberst, Oberbefehlshaber der Mar. Freiherr von Epigemberg, Rabinetsrat Ihrer Majestät der Kaiserin. Selberg, Kommerzienrat. Schneider, Geheimer Oberregierungsrat, vortragender Rat im Ministerium des Innern als Staatskommissar. Herrmann, Kommerzienrat, Direktor der Deutschen Bank, Schatzmeister.

## KURHAUS für Nerven- und Gemütskranke Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.  
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

## Abitur., Prim., Fähn., Einj. Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt Magdeburg.

Der gute Ton und die feine Sitte.  
Von F. v. Adersfeld-Ballström.  
5. Aufl. Preis 2 A. J. J. Weber, Leipzig 26.



Probe-Abb.: Richtig geäumtes Pferd.

## Die Reitkunst

nebst Anhängen über die Beurteilung und den Kauf des Pferdes.

Fünfte Auflage, vollständig neu bearbeitet von  
**KARL BRUCK.**

Mit 76 Abbildungen. In Originalleinenband 6 Mark.

Der handliche, reich illustrierte, auf Kunstdruckpapier gedruckte Band schildert eingehend den Gang der Ausbildung von Reiter und Pferd. Es soll damit nicht ein neues System für die Ausbildung des Reiters und des jungen Pferdes gegeben sein. Der Verfasser steht vielmehr auf dem Standpunkte, daß es ein für alle Fälle passendes System überhaupt nicht gibt und daß, namentlich hinsichtlich der Ausbildung des Pferdes, viele Wege zum Ziele führen, sobald der Reiter dem Bau und der Bewegungslehre des Pferdes die nötige Aufmerksamkeit schenkt. Besondere Beachtung ist dem Erkennen und Beseitigen von auftretenden Fehlern gewidmet. Das anschaulich illustrierte Werk wird ein willkommenes Hilfsmittel für Reiter und Reitlehrer sein. . . . .

Verlagsbuchhandlung von J. J. WEBER in Leipzig 26.

## Seidenstoffe Julius Zschucke

Kgl. sächs. Hoflieferant  
Spez.: Braut- und Hochzeitskleider  
Größtes Sammet- u. Seidenlager in Sachsen  
Dresden, a. d. Kreuzkirche 12 a.

## Dr. Schusters Institut

— Begr. 1882. — Leipzig, Sidonienstraße 69. Erfolge f. Prospekt!  
Vorber. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).  
• „Einjähr.-Freiw.“ u. „Führungs-Exam.“  
• „alle Klassen höherer Schulen.“ Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl.  
Prof. Dr. Schuster.



## Ingenieur-Schule

Abt. A der Akademie Wismar a. d. Ostsee

Stadt Wismar  
m. Kursen zur akademisch. Ausbildung als **Maschinen- u. Elektro-Ingenieur** sowie als **Bau-Ingenieur**. Prüfungen d. d. Aufsichtsbehörde (Ober-Baurat). Spezialvorträge über Automobilbau, Schiffsmaschinen, Werkzeugmaschinen, landw. Maschinen u. Eisenbetonbau. Neue Laboratorien. Vorlesungsverzeichnis durch d. Sekretariat.

## Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoffwechselkranke, Nervenranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige. Lungen- u. Geistesranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

## Graphische Kunstanstalten J. J. Weber · Leipzig



Künstlerisch ausgeführte Prospekte, Broschüren, Kataloge in Buchdruck, Tiefdruck u. Offsetdruck. Festschriften u. Prachtwerke Hochperspektiven v. Fabrikabläufen Klischees für ein- und mehrfarbigen Druck Spezialität: Fremdsprachliche Drucksachen

Man befrage den Hausarzt

# Wernarzer Wasser

aus dem Königl. Mineralbrunnen zu **Bad Brückenaue**

von hervorragender Wirkung bei

## Blasen-, Nieren-, Gicht-Leiden

sowie bei allen übrigen Erkrankungen der Harnorgane. Nach neueren Erfahrungen ist es auch außerordentlich wirksam zur Aufsaugung pleuritischer **Exsudate**. Die Quelle ist seit Jahrhunderten medizinisch bekannt.

Erhältlich in allen Apotheken u. Mineralwasserhandlungen.  
**Rein natürliche Füllung!**







# Milka Suchard

DIE BELIEBTE ALPENMILCH-CHOCOLADE.

## Von interessanten Kriegsaufnahmen auf „Agfa“-Negativmaterial



kauft einwandfreie Negative

Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation,  
„Agfa“, Berlin SO. 36

Mit der Offerte sind zunächst  
nur Papierbilder erbeten.

Information über Preise und Eigenschaften aller „Agfa“-Photoartikel

„Agfa“-Literatur, reich illustriert. — **Gratis**  
durch Photohändler oder direkt durch die „Agfa“.

## Protector

Weltbekanntes Schloss für Geldschränke.  
Hervorragend empfohlen und seit mehr als 20 Jahren verwendet  
von der

**Reichs-Hauptbank, Berlin**  
und deren Nebenstellen.

Von dem berühmten Techniker Herrn Geh. Reg.-Rat Prof.  
Dr. Reuleaux als

„Perle technischer Arbeit“ bezeichnet.

Von 21, seit 1879 erlangten Deutschen Reichs-  
Patenten noch 6 in Kraft.

Adr. An Geldschrankfabriken oder direkt an  
Theodor Kromer, Freiburg (Baden).

## Bowlen und Pünsche

Ein Rezeptbüchlein zur Bereitung von allerlei herztürkenden Getränken mit  
einigen Stücklein in Poesie und Prosa, so für durstige Seelen ergötzlich zu  
lesen sind, in zweiter Auflage, bearbeitet und reich vermehrt von RICHARD  
GOLLMER. Zeichnungen von Professor PAUL PREISSLER in Dresden.

In Originalleinenband 3 Mark.  
Illustrierte Prospekte mit Inhaltsangabe stehen unentgeltlich zur Verfügung.  
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.



# LIQUEUR

# BÉNÉDICTINE



# Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3722.  
A. A.

Kriegsnummer 13.

Preis 1 Mark.

Univ.  
Bibl.  
18  
1914



## Das bürgerliche Recht während des Krieges.

In dankenswerter Weise hat sich Regierungsrat Neuberg in Nr. 3717 der „Illustrierten Zeitung“ der Aufgabe unterzogen, die anlässlich des Kriegsausbruches für das Deutsche Reich neu erlassenen Gesetze und Verordnungen gemeinverständlich darzustellen. Als Ergänzung dazu soll im folgenden die Einwirkung des Kriegsausbruches auf die bestehenden Gesetze und rechtlichen Verhältnisse besprochen werden.

Ausgehend von dem volkswirtschaftlichen Grundsatz, daß Deutschland den Krieg ohne allgemeines Moratorium ertragen könne und müsse, kann man den Satz aufstellen, daß in rechtlicher Beziehung alles, was nicht ausdrücklich für die Kriegsdauer abgeändert ist, beim alten bleibt. Die Notstandsgesetze gehen daher nur so weit, als der Schutz der Kriegsteilnehmer und der Daheimgebliebenen es unbedingt erfordert. Der Krieg als solcher verändert mithin bestehende Vertragsverhältnisse nicht. Zum Beispiel der im kaufmännischen Leben weitverbreitete Glaube, daß der Abnehmer Lieferungsverträge „annullieren“ könne, beruht auf einem Irrtum, ebenso wie der Lieferant seine Verpflichtungen erfüllen muß. Freilich bestehen in den meisten Branchen sogenannte Kriegsklauseln. Diese berechnen, wie z. B. in der Konfektionsbranche, oft den Fabrikanten zur Nichterfüllung seiner Lieferungsverpflichtung. Zuweilen besagt die Kriegsklausel auch, daß der Käufer trotz verminderter Absatzmöglichkeit doch zur Abnahme auch im Kriegsfalle verpflichtet sei. So ist es z. B. in manchen Zweigen der Konfektionsbranche üblich. Die Kriegsklausel darf indes ebenso wie irgendeine andere Rechtsbestimmung nicht mißbraucht werden. Ein Lieferant wird sich beispielsweise auf die Kriegsklausel, die ihm die Nichterfüllung seiner Lieferung gestattet, nicht berufen dürfen, wenn sein Abnehmer nachweisen kann, daß der Lieferant ohne Nachteil erfüllen kann. In dieser Hinsicht gelten, wie ein für allemal, auch die Grundsätze über Treu und Glauben und die Verkehrssitte.

Besonderes Interesse verdient weiter die Frage, inwieweit der Kriegszustand auf die Dienstverträge der Angestellten einwirkt. Hier ist zu unterscheiden zwischen solchen Angestellten, die zum Heeresdienst einberufen sind, und denen, die nicht militärpflichtig sind. Um letzteres vorwegzunehmen, so kann es im Hinblick auf den eingangs erwähnten Satz, daß bestehende Vertragsverhältnisse durch den Krieg nicht berührt werden, keinem Zweifel unterliegen, daß ein Recht, einem Angestellten zu kündigen, für den Prinzipal durch den Kriegsausbruch nicht entstanden war. Nur wenn der Dienstherr infolge eigener Einberufung zum Heeresdienst selbst genötigt war, seinen Betrieb vollständig zu schließen, war er befugt, sein Personal ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist zu entlassen.

Die Einberufung des Angestellten ist verschieden für die kaufmännischen und für die gewerblichen Angestellten zu beurteilen. Die kaufmännischen Angestellten und ebenso der höhere technische Angestellte im Sinne des § 133 o der Gewerbeordnung (Wermeister, Betriebsleiter u. a.) können zwar ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist entlassen werden. Man muß aber wohl annehmen, daß diese Art von Angestellten den Anspruch auf die vertragliche Vergütung jedenfalls für die Dauer von acht Wochen behält. — Für gewerbliche Arbeiter dagegen bildet die militärische Einberufung ohne weiteres einen Grund zur sofortigen Entlassung, ohne daß sie einen Anspruch auf Vergütung behalten.

Hervorgehoben sei auch eine in der Tagespresse vielfach erörterte Frage, ob nämlich die Zugehörigkeit zu einem der gegen Deutschland kriegführenden Staaten einen Entlassungsgrund bildet. Gegenüber allen anderslautenden Ansichten und etwa irrtümlich erlassenen Urteilen sei hiermit ausdrücklich festgestellt, daß ein derartiger Chauvinismus unserem Rechte fremd ist. Die Entlassung von Ausländern ist daher wie die von Inländern zu beurteilen. Doch wird ihre Einberufung zum Kriegsdienst oder Internierung als Kriegsgefangener einen Entlassungsgrund abgeben.

Gegenstand lebhafter Diskussion ist im Publikum auch die Verpflichtung zur Mietzahlung. Manche meinen, daß der Kriegsausbruch jeden Schuldner befreie, und daß auch der Hauswirt keine Hypothekenzinsen mehr zu zahlen brauche. Hier gilt mehr als je das Gegenteil! Wer nicht eingezogen ist oder vom Richter Stundung bekommen hat, muß den Mietvertrag erfüllen und zahlen. Auch der Hauswirt, der Angehöriger eines feindlichen Staates ist, kann seine Miete fordern.

Von besonderer Bedeutung ist weiter der Umstand, daß ein Schuldner eingezogen ist, bei Übernahme einer Bürgschaft. Gewöhnlich kann nämlich ein Bürge nur in Anspruch genommen werden, wenn entweder gegen den Hauptschuldner schon eine Vollstreckung vergeblich versucht worden ist, oder aber, wenn die Rechtsverfolgung gegen ihn infolge einer Änderung seiner Lage wesentlich erschwert wird, zum Beispiel, wenn er seinen Aufenthaltsort ändert. Dieser Umstand wird bei eingezogenen Schuldnern meistens zutreffen. Gleichwohl kann der Bürge für die Dauer der Einberufung des Schuldners auch nicht in Anspruch genommen werden. Eine Ausnahme bildet der Fall, wenn die Bürgschaft selbstschuldnerisch übernommen ist, das heißt mit dem ausdrücklichen Bemerkten, daß der Bürge bei Fälligkeit ebenso wie der Schuldner zur Leistung verpflichtet sein soll.

Der Kriegsausbruch hat auch die besondere Art des erleichterten Militärtestaments wieder in Erinnerung gebracht. An und für sich kann bekanntlich jedermann ein Testament durch eigenhändige Unterschrift errichten. Ein solches Testament ist indes nur gültig, wenn es mit Angabe von Ort und Zeit versehen ist. Im Felde darf der Soldat indes ein Testament durch eigenhändige Niederschrift und Unterschrift errichten und die Ort- und Zeitangabe fortlassen. Ebenso genügt es, wenn ein Soldat eine leihwillige Anordnung, die von einem Dritten geschrieben ist, eigenhändig in Gegenwart zweier Zeugen oder eines Offiziers oder Kriegsgerichtsrats unterzeichnet. Auch Minderjährige dürfen, im Gegensatz zur Friedenszeit, ein solches Testament errichten. Schließlich darf ein Testament im Felde auch durch einen Kriegsgerichtsrat oder Offizier aufgenommen werden. Es muß dem Erblasser vorgelesen und von den Mitwirkenden unterschrieben sein. Bei verwundeten oder kranken Militärpersonen können sogar Militärärzte oder Geistliche oder höhere Lazarettbeamte tätig sein. Übrigens brauchen während der Dauer der Mobilmachung Militärpersonen für Errichtung und Aufbewahrung von Testamenten keine Gerichtskosten zu zahlen. Auch Anträge auf Todeserklärung der im Kriege vermigten Militärpersonen werden gebührenfrei bearbeitet.

Praktisch von großer Bedeutung ist die Erleichterung der Erbschaftsteuer für einberufene Soldaten.

Kurz sei endlich noch das Gebiet des Versicherungsrechts gestreift. Die Lebensversicherungsgesellschaften zunächst sind nach den meistens zugrunde gelegten allgemeinen Bedingungen gewöhnlich nicht verpflichtet, zu zahlen, wenn der Versicherte durch den Krieg umkommt. Hierfür sind häufig besondere Kriegsversicherungen erforderlich. Mit der Feuer- und Viehversicherung wird es sich in den meisten Fällen ebenso verhalten.

So viel vom materiellen Recht. Auf die Prozeßführung selbst übt der Krieg ebenfalls eine tiefgehende Wirkung aus. Abgesehen davon, daß alle Prozesse, an denen Kriegsteilnehmer als Kläger oder Beklagte beteiligt sind, ausgesetzt werden müssen, können viele andere Prozesse auch nicht weitergeführt werden, weil wichtige Zeugen eingezogen sind und fehlen. Dann muß die Rechtsprechung dort ruhen, wo der Feind im Lande ist. Tatsächlich sind denn auch eine Anzahl ostpreussischer und elbassischer Gerichte längere Zeit nicht in Betrieb gewesen.

So greift der Krieg nicht nur durch neu geschaffenes Recht, sondern auch auf dem Gebiete der bestehenden Bestimmungen wirkungsvoll in die rechtlichen Verhältnisse der verschiedensten Art ein. Es steht zu hoffen, daß auch die „juristische Mobilmachung“ allen Anforderungen genügen wird.

Rechtsanwalt Dr. J. Abraham.



Gedenkblatt für die Hinterbliebenen gefallener Krieger von Max Klinger.

In Leipzig ist für den Bezirk der Kreishauptmannschaft Leipzig eine Nachrichtenstelle für Verluste im Felde errichtet worden. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, die bekannt gewordenen Verluste den betroffenen Angehörigen schnellstens in würdiger Form bekanntzugeben, Auskünfte jeder Art über die mit dem Krieg zusammenhängenden Angelegenheiten zu erteilen und den Verkehr mit den Verwundeten und in Gefangenschaft Geratenen zu vermitteln. Außerdem ist ins Auge gefaßt, den Angehörigen eines jeden Gefallenen ein diesen ehrendes, würdiges und wertvolles Gedenkblatt zu widmen. Letzteres ist durch die Meisterhand Max Klingers geschaffen worden und verdient, auch weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Die Illustrierte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrierten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten.

Copyright October 29<sup>th</sup> 1914 by Illustrierte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3722. 143. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1-7.

Diese Nummer enthält als Tiefdruck-Kunstbeilage ein Bildnis des Papstes Benedikt XV.



# Illustrierte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3722. 143. Band. Die Illustrierte Zeitung erscheint jeden Donnerstag vormittag. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8 M 50 h, 29. Oktober 1914. Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährl. für 29 M portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Die Insertionsgebühren betragen für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M 50 h, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. Einsetzung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.



## Flügel und Pianinos

Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen, zuletzt in Brüssel 1910 mit dem „Grand Prix“

Leipzig 1913 - Internat. Baufachausstellung - Königl. Sächs. Staatspreis - (höchste Auszeichnung)

### Julius Blüthner, Leipzig

Kaiserlicher- u. Königlicher Hof-Pianofortefabrikant.

**Dr. Schusters Institut**  
— Begr. 1882. — Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge f. Prospekt!  
Vorber. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).  
„Einzähr.-Freiw.“ u. „Führungs-Zem.“  
„alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Unschul. u. Zurückbl.“  
Prof. Dr. Schuster.

**Dr. Warda :: Villa Emilia**  
Heilanstalt für Nervenranke  
Blankenburg (Schwarzatal)  
in Thüringen

**KURHAUS** für Nerven- und Gemütsranke  
**Tannenfeld**  
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.  
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines  
15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. —  
Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. —  
Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

**Sanatorium Elsterberg** für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoffwechselranke, Nervenranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige. Lungen- u. Geistesranke ausgeschlossen.  
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte jr. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Vericherungsfond 60 Tausend Tollen.

**Allgemeine Rentenanstalt in Stuttgart**

**Lebens- und Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.**  
Unter Aufsicht der Königl. Württ. Staatsregierung.  
Gegründet 1833. Reorganisiert 1855.  
Aller Gewinn kommt ausschließlich den Mitgliedern der Anstalt zugute.  
Außer den Prämienreserven noch bedeutende besondere Sicherheitsfonds.

**Rentenversicherung.**  
Versicherte Jahresrente: über 3 Millionen Mark.  
**Für Männer und Frauen geforderte Rententariife auf neuen Grundlagen.**  
Jährliche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Versicherten oder bis zum Tode des längstlebenden von zwei gemeinschaftlich Versicherten, sowie aufgeschobene, für späteren Bezug bestimmte Renten.  
Hohe Rentenzüsse, dazu Dividende: derz. 3 Prozent der Rente.  
Eintritt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung vom Tage der Einlage ab. Mit Ausnahme höherer Einkünfte zu verschaffen.  
Wohnliche Zinsen gegenüber weitestgehend höhere Einkünfte zu verschaffen.  
Personen, welche das Ertragnis ihrer Kapitalien steigern wollen, haben Gelegenheit, sich sichere, bis zu ihrem Ableben fortbauernende und den gewöhnlichen Zinsen gegenüber weitestgehend höhere Einkünfte zu verschaffen.  
Nähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei durch die Vertreter und durch das Bureau der Anstalt, Tübinger Straße Nr. 26 in Stuttgart.



## MAX ERLER

Königlich Sächs. Hoflieferant  
Leipzig, Brühl 34-40  
Liefert feldpostmäßig verpackt  
**pelzgefütterte Unterzieh-Westen**  
mit Ärmel  
für Offiziere u. Mannschaften  
zu Mk. 30.- 35.- 40.-  
Als Größenausmaß genügt: Einsendung einer Zivilweste (die frei zurückfolgt) oder Angabe von Brust und Leibweite.  
Fertige Pelzfutter mit Ärmeln unter dem Uniform-Mantel zu tragen, von Mk. 150.- an.

Abitur., Prim., Führ., Einj.  
**Dr. Schraders**  
Mil.-Vorbild.-Anstalt  
Magdeburg.

Vorbildung z. Einjühr., Prim., Abit.-Prfg.  
i. Dr. Harang's Anst., Halle S. 51.

Dr. Bieling.  
**Walosanatorium Tannenhof**  
Friedrichroda (Thür.)  
Besonders geeignet für:  
• Ruhebedürftige und  
• Kriegsrekonvaleszenten

**Charakter** — Beurteilung aus der Handschrift 1-5 M. Prospekt frei.  
G. F. Busse, Hannover, Rautenstr. 25.

**Bautechnische Werke**  
aus der Sammlung von  
**Webers Illustrierten Handbüchern.**

Dauerhaft in Ganzleinen gebunden.  
**Bauführung.** Von K. Knöll. Mit 8 Abbildungen. Mk. 3.—.  
**Baukonstruktionslehre** mit besonderer Berücksichtigung von Reparaturen und Umbauten. Von W. Lange. 5. Auflage. Mit 512 Abbildungen u. 9 Tafeln. Mk. 4.50.  
**Bauschlosserei.** Von J. Hoch. Mit 288 Abbildungen. Mk. 6.—.  
**Baustile.** Von Dr. E. v. Sacken. 17. Auflage von Dr. Jul. Zeitler. Mit 168 Abbildungen. Mk. 2.50.  
**Baustofflehre.** Von W. Lange. 2. Auflage. Mit 162 Abbildungen. Mk. 3.50.  
**Brückenbau.** Von Prof. R. Krüger. Mit 612 Abbildn. u. 20 Tafeln. Mk. 9.—.  
**Eisenbahnbau.** Von Prof. M. Hartmann. Mit 300 Abbildn. u. 20 Tafeln. Mk. 6.—.  
Prospekte über vorstehende bautechnische Werke stehen unentgeltlich zur Verfügung.

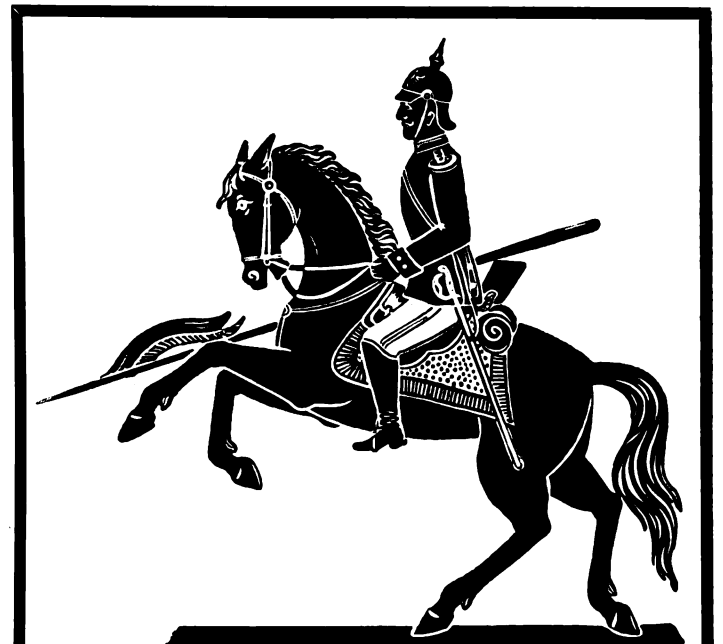
Verlagsbuchhandlung von  
**J. J. Weber in Leipzig 26.**

  
„Du bist mein ich bin Dein“  
**Trauringe,**  
event. ohne Schrift mit Myrthen-, Eichen-, u. Rosen-Ornament. Ziffernangabe aus den Kunstwerkstätten W. Premer, Stuttgart.  
Zu beziehen durch alle Juweliere.

  
**BRIEFMARKEN**  
ZEITUNG KOSTENFREI  
1000 verschiedene Briefmarken M.B.  
ANNAUER VERSTEIGERUNG  
ganzes Sammlungen  
M. Kurt Maier Berlin W. 8.  
Friedrichstr. 10.

  
Rein's  
Durchschreibebücher.  
Eduard Rein, Chemnitz.  
Rein's Farbpapier.

Verwendet  
**„Kreuz-Pfennig“**  
Marken  
auf Briefen, Karten usw.  
Käuflich zu 5 Pfg. und zu 10 Pfg. in allen Warenhäusern, Spezialgeschäften, Gasthäusern, Wirtschaften, Kaffees, Bahnhofsbuchhandlungen usw.



## Formen

zum  
**Selbstgiessen von Zinn-Soldaten.**

Mit unserer durch D.R.P. geschützten Giessform kann sich jeder seine Bleisoldaten, Indianer, Buffalo - Bill-Reiter, Büffel, Schiffe, Matrosen, Jagden u.s.w. selbst giessen. Es bereitet Erwachsenen und Kindern grosse Freude, wenn die frischgegossenen Soldaten blitzblank, garantiert ohne jede Nacharbeit, fix und fertig zum Aufstellen aus der Form herauskommen. Wir übernehmen für jede Form Garantie, dass man viele Tausende von Soldaten aus einer Form giessen kann, ohne dass dieselbe darunter leidet, da selbige massiv aus Metall besteht. Obenstehend abgebildeter Soldat ist natürliche Größe und 11 mm stark. Mit einer Infanterieform kann man zwei verschiedene Soldaten giessen. Schreiben Sie Postkarte mit Ihrer Adresse und Sie erhalten vollständig kostenlos und portofrei Katalog mit Abbildungen der vorhandenen Waffengattungen, ohne jede Kaufverpflichtung, zugesandt. Preis für jede Giessform Mk. 2,80 bis 5,50. Jeder, auch der kleinste Auftrag wird gern angenommen u. pünktlich ausgeführt. Lieferung an Private. — Porto und Nachnahme extra.

**Gebr. Schneider, Giessformenfabrik,**  
Leipzig-Gohlis, A. 19  
Äussere Hallische Strasse 119—121.



# Rönisch Flügel Pianos

Weltberühmtes Fabrikat

CARL RÖNISCH  
Hof-Piano-Fabrik  
DRESDEN

Für Feinschmecker

## Lebeck's



CHOCOLADE CACAO  
Marke Dreiring.  
Firma gegründet 1838.

**Körperpflege durch Wasser, Luft und Sport.** Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. med. Julian Marcuse. Mit 121 Abbildungen. In Rohleinen . . . . 6 Mark.

**Die Reitkunst** nebst Anhängen über die Beurteilung und den Kauf des Pferdes. Fünfte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Karl Brück. Mit 76 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden . . . . . 6 Mark.

**Deutsche Hiebfechtschule** für Korb- und Glockenrapier. Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchlichen Hiebfechtens. Herausgegeben vom Verein deutscher Universitätsfechtmeister. Zweite Auflage. Mit 64 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden . . . . . 1 Mark 50 Pfg.

**Deutsche Säbelfechtschule** Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchlichen Säbelfechtens. Herausgegeben vom Verein deutscher Fechtmeister. Mit 27 Abbildungen. In Ganzl. geb. 1 Mark 50 Pfg.

**Deutsche Stoßfechtschule** nach Kreußlerschen Grundsätzen. Zusammenge stellt und herausgegeben vom Verein deutscher Fechtmeister. Mit 42 Abbildung. In Ganzleinen gebunden 1 Mark 50 Pfg.

**Turnkunst.** Von Prof. Dr. Moritz Klob. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage. Bearbeitet von Otto Schlenker. Mit 105 Abbildungen. In Ganzleinen geb. 4 Mark.

**Hantelbüchlein für Turner,** namentlich für Zimmerturner. Ein Beitrag zur praktischen Gesundheitspflege von Dr. M. Klob. Zwölfte Auflage. Mit 27 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden . . . . . 1 Mark 20 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.



MECHANISCHE WEBEREI ZU LINDEN

## LINDENER VELVETS

sind die  
**BESTEN**

DEUTSCHES ERZEUGNIS  
HANNOVER-LINDEN.

## Christofle & Cie.

Schwer versilberte  
Tafelgeräte

Fabrik in Karlsruhe

Höchste Auszeichnungen



auf allen Weltausstellungen

Vertreter überall

# Illustrierte Weltkriegschronik

der Leipziger Illustrierten Zeitung 1914

Mit zahlreichen schwarzen und bunten Abbildungen nach Photographien sowie Gemälden und Originalzeichnungen namhafter Künstler, mit Karten und Plänen. / Text von

**Paul Schreckenbach.**

Das Werk erscheint in 20 Lieferungen im Format 23×33 cm zum Preise von 60 Pfg. für jede Lieferung. Die Lieferungen erscheinen in kurzen, etwa zwei- bis dreiwöchentlichen Abständen, je nach dem Vorliegen zuverlässiger Berichte und Unterlagen. Bestellungen werden durch jede Buchhandlung angenommen. Lieferung 1 u. 2 sind erschienen.

Lieferung 3 erscheint Anfang November.

**J. J. Weber / Illustrierte Zeitung / Leipzig 26**





*Papst Benedikt XV.*  
*Nach einer photographischen Aufnahme von Cav. G. Felici, Rom.*



Digitized by Google



# Illustrirte Zeitung

Nr. 3722.

143. Bd.



Zum Fall von Antwerpen: Das Aufpflanzen der deutschen Fahne auf dem nördlichen Außenfort Stabroef.  
Rechts der deutsche Kommandant des Forts.



# 1870 und 1914.

Von Geheimrat Professor Dr. Karl Theodor v. Heigel, München, Präsident der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Um Stammtisch der Honoratioren gibt es heutzutage nur ein Gespräch: den Krieg! Und zumal wenn sich Ältere Offiziere unter den Gästen befinden, dreht sich die Debatte häufig um Licht und Schatten der Kämpfe von 1870 und heute.

In der Tat lassen sich, mag man die politischen oder militärischen, wirtschaftlichen oder ethischen Verhältnisse ins Auge fassen, merkwürdige Ähnlichkeiten und Unterschiede auffinden. Da ich die großen, erhebenden Ereignisse wie die Sorgen und Leiden der beiden Kriegszeiten aus eigener Erfahrung kenne, mag mir gestattet sein, einen flüchtigen Vergleich anzustellen.

Um das allgemeine Größenverhältnis zu kennzeichnen, möchte ich ein Beispiel aus der Gebirgswelt meiner engen bayerischen Heimat heranziehen. 1870 und 1914 verhalten sich zueinander — auch am Stammtisch im Honoratiorenzimmer wird gegen die Behauptung kein Widerspruch erhoben werden! — etwa wie der Weissenberg zur Zugspitze. Der Vergleich soll jedoch nicht zugleich Geltung haben für die Leistungen der einzelnen wackeren Kombattanten. Da mag wohl, insbesondere wenn man die mangelhaftere Ausbildung und Ausrüstung berücksichtigt, die ältere Generation hinter der jüngeren wenig oder gar nicht zurückstehen.

Vor allem springt in die Augen die ungeheure Ausbreitung des gegenwärtigen Krieges. Damals war der Kampf hauptsächlich dank der staatsmännischen Kunst Bismarcks, der sich ebenso unvergleichlich darauf verstand, laue Freunde zu gewinnen wie feindselige Mächte einzuschüchtern, auf die beiden Quellantenteilen Frankreich und Deutschland beschränkt; heute hat ein Weltbrand nicht bloß den größten Teil Europas ergriffen, sondern, in alle Zonen hinüberzüngelnd, fast alle Völker des Erdballs in Mitleidenschaft gezogen. Dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn steht eine Übermacht gegenüber, die einfach erdrückend wäre, wenn die Zahlen der statistischen Übersichten wirklich stimmen würden und nicht auch alle erdenklichen komplizierten Umstände ihre Bedeutung hätten, vor allem, wenn nicht die beiden Kaiserreiche im Herzen Europas an Kraft und Waffentüchtigkeit ihren Feinden überlegen wären.

Einen glücklichen Unterschied bietet ein Vergleich zwischen dem Deutschland von 1870 und dem Deutschen Reich von heute! Während dieses als fester Organismus sich darstellt, zwar nur ein Bundesstaat, aber mit einheitlicher, kräftiger Leitung, gab es damals nur den erst in der Gestalt begreifbaren Verband der norddeutschen Staaten und die mit ihm durch Sonderverträge verbündeten unabhängigen süddeutschen Staaten. Freilich, auch ein festerer Band gibt an und für sich noch keine Gewähr für innere Kraft, wenn nicht ein einheitlicher Volkswille Leben in die tote Form gießt. Dieser Volkswille, der heiße Wunsch, den deutschen Ehrentitel rein zu halten, lodert heute in allen Herzen. Unmittelbar nach der Kriegserklärung trat er so einträchtig und gewaltig zutage, daß auch ein Optimist davon überrascht sein mußte. Der Appell des Kaisers legte alle Gegensätze und feindselige Strömungen hinweg, das deutsche Volk ist ganz Eintracht, Spannkraft, Gemeininn, Opfermut. Auch 1870 ergriff, als die brüste französische Herausforderung das deutsche Ehrgefühl verletzte, eine Woge der Begeisterung wenigstens die Kreise der Gebildeten, die über den Kleinstaat hinausdachten, doch von einer allgemeinen nationalen Erhebung kann nicht wohl gesprochen werden. Während sich heute in den katholischen Bundesstaaten die Priester in Scharen herandrängen, um nicht bloß als Seelforger, sondern mit Säbel und Flinten ins Feld rücken zu dürfen, machte 1870 in Bayern und anderswo die katholisch-partikularistische Partei kein Hehl aus ihrer Abneigung, mit dem protestantischen Norden Hand in Hand zu gehen, und auch später wurde die Niederwerfung des Feindes wenigstens nicht mit aufrichtiger Freude aufgenommen. Während heute die jugendliche, liebreizende Herzogin von Braunschweig die deutschen Siegestelegramme der Volksmenge frohlockend selbst vorliest und der Herzog von Cumberland die Gemächer seines Schlosses den Verwundeten einräumt, gab es vor vierundvierzig Jahren in gar vielen fürstlichen Vorzimmern weltliche Parteigänger, die unsere deutschen Erfolge achselzuckend mehr bebauerten als begrüßten.

Mitten in den fröhlichen Arbeitsdrang der Ernte erscholl 1870 der Alarmruf des Krieges. Der Kaiser der Franzosen, persönlich den Deutschen nicht abgeneigt, hatte die Freundschaft aufgesagt, weil einem Prinzen von Hohenzollern von Vertretern des spanischen Volkes die Königswürde angeboten worden war. Mitten in die Erntezeit fiel auch heuer die Kriegserklärung. Auch hierzu gab den Anlaß eine Tatsache, die nicht unmittelbar deutsches Interesse betraf. Das mit Deutschland verbündete Österreich-Ungarn hatte, um die Züchtigung der Spießgesellen des Nordbuben von Serajewo durchzuführen, an Serbien Zumutungen gerichtet, die angeblich gegen die Würde dieses edlen Völkchens verstößen haben sollen. In beiden Fällen lag die Ursache des Krieges natürlich tiefer. Napoleon III. wurde von den durch die preussischen Siege in Frankreich erregte Stimmung verführten Pariser einfach genötigt, den Krieg vom Zaune zu brechen. Für die Franzosen

galt es nun einmal als Dogma, daß sie auf eine höhere Ehre Anspruch hätten als andere Nationen, daß also der Kriegeruhm des Nachbarstaates Preußen eine Erniedrigung des eigenen Ansehens bedeute. Auf den nämlichen Charakterzug der Franzosen ist im wesentlichen der Wiederausbruch des Krieges zurückzuführen. Der Frankfurter Friede hatte die vor zweihundert Jahren dem Deutschen Reich entrissenen elsäß-lothringischen Lande wieder in deutschen Besitz gebracht. Die beiden Provinzen waren also damit für Frankreich verloren, wie Calais für England, wie Savoyen für Italien, wie Venedig für Österreich-Ungarn. Die Franzosen konnten und wollten aber ein Recht der Deutschen auf Gebiete, in denen einmal die Tricolore geflattert hatte, nicht anerkennen; der Ruf nach Revanche wurde immer lauter und leidenschaftlicher. Es gab ja allerdings auch Friedensfreunde, doch es waren nur wenige, die bei den „Annäherungs“-Kongressen immer wiederkehrten, wie die Statisten bei einem Krönungszug auf der Bühne bei der einen Kulisse hinaus-, bei der anderen wieder hereinziehen. Gerade die politisch gebildeten Kreise stellten sich zu Deutschland am feindseligsten; dies beweist z. B. die Haltung der „Revue des deux mondes“ in den letzten Jahren. Aus Anlaß der Nancy-Affäre im Mai 1913 schrieb der Akademiker François Charnes: „Wir Franzosen sind an das deutsche Gebaren gewöhnt, wir sehen es an mit dem philosophischen Sinn der Alten, wenn sie trunkene Heloten vor sich hatten!“ Man wollte mit der großen Abrechnung nur warten, bis der Erfolg völlig gesichert wäre. Natürlich wurde die Einkreisungspolitik König Eduards VII., des grimmigsten Feindes des Deutschtums und der Deutschen, in Frankreich als Rettung begrüßt. Wenn heute von französischer Seite die Deutschen als Friedensstörer und Friedensbrecher angeklagt werden, so sei nur z. B. an die Worte erinnert, womit das „Journal des Débats“ im Juni 1913 den enthusiastischen Empfang Poincarés in London quittierte: „Nach diesen Londoner Unterredungen hat man allen Grund zu hoffen, daß die britischen und französischen Streitkräfte jetzt eng verbunden sind, um das Gleichgewicht in Morgen- und Abendland zu verteidigen!“ Es braucht nur erinnert zu werden an die französisch-russische Militärkonvention, derzufolge russische Truppenmassen in den Westprovinzen konzentriert wurden, auf die begeisterten Huldigungen der Pariser für den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, den Führer der Kriegspartei usw.

Man sieht, die Ursache der feindschaftlichen Spannung zwischen Frankreich und Deutschland ist die nämliche wie 1870, nur ist an Stelle des Schlagwortes „Vergeltung für Sadowa“ der Rampfesruf „Vergeltung für Sedan“ getreten, und Frankreich hat zum Zweikampf, wie der Graf von St. Bris in den „Hugenotten“, noch mehrere „Helfer“ eingeladen.

1870 erfreute sich Deutschland im allgemeinen noch der Gunst der Briten. Die Freundschaft wurde aber getrübt, als der arme Vetter plötzlich anfang, auf manchen Gebieten des Handels und der Industrie in Wettbewerb zu treten, während der Nachbar Frankreich aufhörte, in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht ein gefährlicher Nebenbuhler zu sein. Das neutrale Belgien, das sich von jeher selbst als Filiale Frankreichs ansah — hatte sich doch sogar der von den eigenen Truppen verführte, gefangene Napoleon in Belgien der wärmsten Teilnahme der Wallonen zu erfreuen! — wurde von den beiden stärkeren Weltmächten in den Kampf „für Zivilisation und Freiheit“ mit hineingezogen, und für „Zivilisation und Freiheit“ trat noch ein merkwürdiger Bundesgenosse auf den Plan, Rußland.

Bismarck hat wiederholt hervorgehoben, daß sich das Zarenreich durch seine wohlwollende Haltung während des entscheidenden Waffenganges mit Frankreich Anspruch auf den Dank Deutschlands erworben habe. Man kann aber nicht sagen, daß der Russe ein aufrichtig wohlgefinnter Freund des Deutschen war, sonst würde er auf die Selbständigkeit des Freundes großmütiger Rücksicht genommen haben. Er sah aber seit dem Abschluß der heiligen Allianz in Preußen — von den schwächeren Staaten gar nicht zu reden — nur einen Vasallen, der sich blindlings nach dem Wunsch und Willen seines Gönners zu richten habe. Solange es die deutschen Staatsmänner an demütiger Gefügigkeit nicht fehlen ließen, hielt Rußland an gutmütiger „Neutralität“ fest, und es war in der Tat eine Wohltat, daß der Norddeutsche Bund im Jahre Siebzig an der russischen Grenze keine Sicherungsmaßregeln zu treffen brauchte.

Dagegen mußte freilich gegen Österreich und Italien, die beide nicht übel Lust hatten, mit Frankreich gemeinsame Sache zu machen, an Dedung gedacht werden, doch brachten schon die ersten Waffenerfolge der Deutschen die Franzosenfreunde diesseits und jenseits der Alpen zur Besinnung.

Heute kämpft Österreich-Ungarn Schulter an Schulter mit den Deutschen, und Italien, der Bundesgenosse der beiden Mächte, hat wenigstens bisher noch nicht seine Waffen gegen die „Freunde“ gerichtet. Dagegen ist uns in Rußland, dem Gönner von 1870, der gefährlichste Feind entstanden, der gefährlichste nicht wegen seiner

ungeheuren Streitkräfte, sondern weil der umfangreichste aller Agrarstaaten Europas als Repräsentant der Macht des Beharrens trotz aller finanziellen Misere den Krieg leichter ertragen kann als wirtschaftlich entvölkerte Länder.

Überdies fällt uns noch der schlagkräftige Japs in den Rücken. Ja, auch Ägypten und Marokko und die indischen Maharadschas und Gott weiß, welche bekleideten und unbekleideten Sultane und Häuptlinge in Asien und Afrika erlassen schwungvolle Erklärungen, daß sie zur Rettung von Freiheit und Zivilisation ihre gelben, braunen und schwarzen Scharen gegen uns marschieren lassen wollen!

So ist denn heute ein furchtbarer Völkerkrieg, ein Weltkrieg entbrannt, neben dem der Krieg von 1870/71 zu einem eleganten Duell zusammenschrumpft. Noch ist in Geheimnis gehüllt, wie groß eigentlich das Aufgebot der Heeresmassen ist, die sich von allen Seiten — eine neue Völkerwanderung! — gegeneinander wälzen, doch ist die Vermutung, daß jede kriegführende Macht mindestens zehn Prozent ihrer Gesamtbevölkerung ins Feld stellt, gewiß nicht auf falscher Fährte.

Aber die Raschheit und Pünktlichkeit der deutschen Mobilisierung gab es schon 1870 nur eine Stimme des Lobes. Noch bewundernswerter arbeitete das kunstvolle Triebwerk bei der letzten Kriegserklärung, doch zeigte sich, daß auch die fremden Mächte inzwischen von uns gelernt hatten und in der Behendigkeit der Kriegsbereitschaft nicht weit hinter uns zurückblieben.

Welch ungeheuren Aufschwung Deutschland während der vierzigjährigen Friedenspause in wirtschaftlicher Beziehung genommen hatte, beweist ein Vergleich der beiden Kriegsanleihen. 1870 versagten die Banken, denen doch recht eigentlich die Aufgabe obliegt, in kritischer Zeit den Staat mit den nötigen Mitteln zu versorgen, ganz und gar. Die Börsenkönige, die sich nach dem glücklichen Ausgang des Krieges in den wildesten Spekulationen ergingen, hatten vor den Tagen von Weihenburg und Wörth nicht den Mut, auf die vom Norddeutschen Bund eröffnete Kriegsanleihe zu zeichnen; es gelang nicht, die verhältnismäßig niedrige Summe von einhundert Millionen Talern aufzutreiben; mit entliehenem englischen Geld mußte der Norddeutsche Bund in den Krieg treten. Heuer wurde eine Milliardenanleihe notwendig, doch die ungeheure Summe wurde — in der Hauptsache natürlich von den großen Geldinstituten, aber auch unter starker Teilnahme der kleinen Leute — vierfach überzeichnet, ein rühmliches Zeugnis der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit wie des opferwilligen Patriotismus des deutschen Volkes.

Der großartigen Kriegsbereitschaft und der stattdessen finanziellen Hilfe entspricht leider nicht einwandfrei die Fürsorge für die verwundeten Krieger und ihre zu Hause gebliebenen Familien. Nicht als ob sich die Caritas nicht auch auf diesem Gebiet glänzend bewährt hätte! Es wurden reiche Mittel zur Verfügung gestellt, doch die Organisation läßt viel zu wünschen übrig. Immerhin sind die Leistungen unendlich umfassender und großzügiger als im früheren Kriege; damals ist ja die Einrichtung des Roten Kreuzes noch in den Anfängen! Damals wie heute bot sich die ganze Frauenwelt einmütig selbst auf zum Dienst der Verwundeten und Kranken, und heute unterstützt auch die nach Hunderttausenden zählende Jungmannschaft der Volks- und Mittelschulen die Hilfsaktion mit rühmendem Eifer.

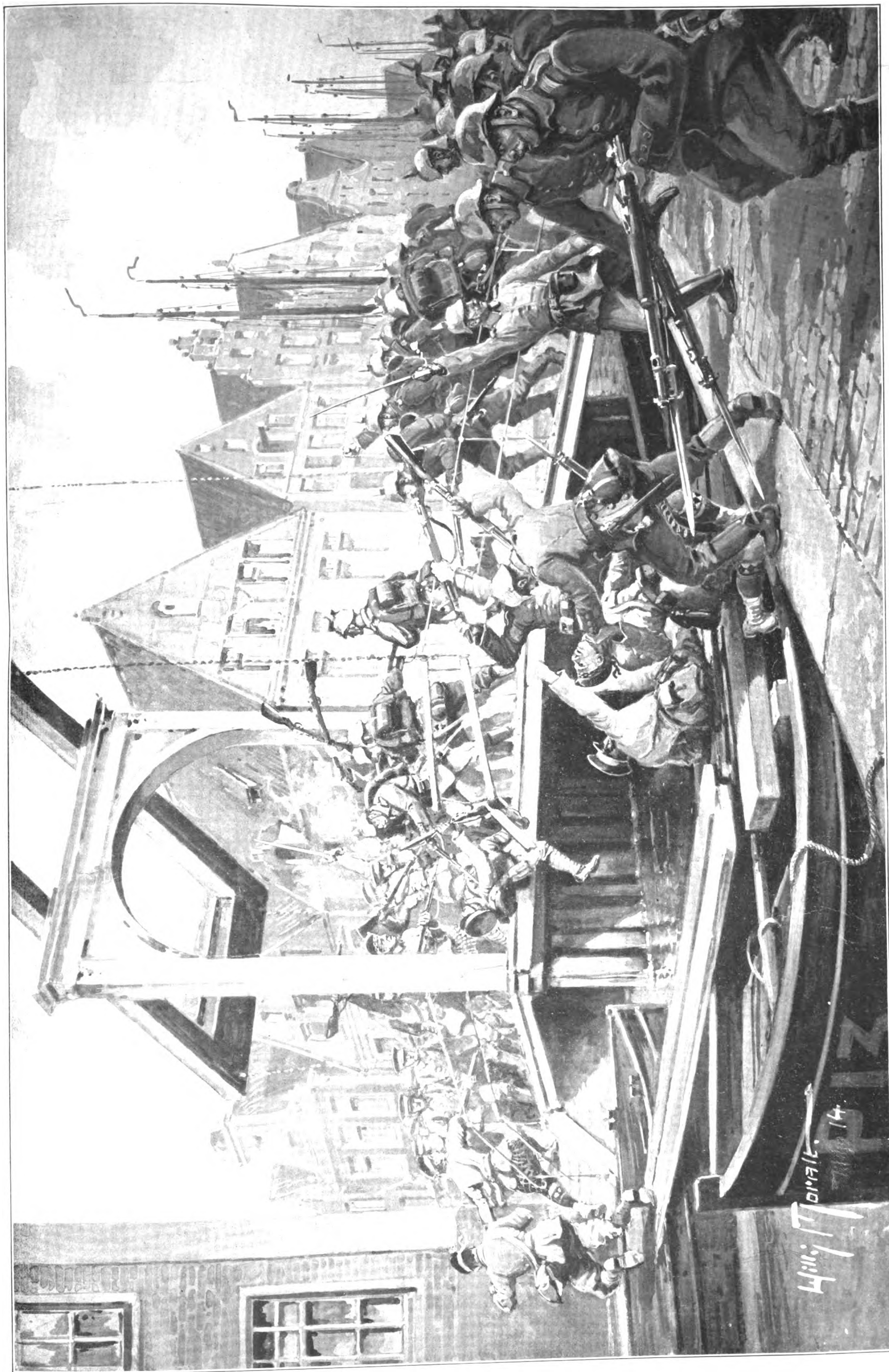
Schon 1870 wurde es als Wunder angestaunt, daß 700 000 deutsche Krieger auf dem Vormarsch nach Frankreich und in eroberten Gebieten selbst auf Eisenbahnen und Landstraßen wohlgeordnet nach allen möglichen Richtungen befördert werden konnten. Diese dem Gewebe einer Spinne vergleichbare Arbeit ist heute mindestens sechsfach, und alles vollzieht sich ohne Störung und Stöckung.

Die deutschen Truppen haben bereits auf dem Marsche und bei den ersten Zusammenstößen mit dem Feind den vollen Beweis geliefert, daß sie an kriegerischer Tüchtigkeit den Siegern von Wörth und Gravelotte nicht nachstehen. Doch auch die Franzosen sind besser ausgebildet und widerstandsfähiger als damals, und den russischen Soldaten macht, was ja auch die Stärke des russischen Staates bildet, die Kraft des Beharrens zu einem furchtbaren Gegner. Immerhin sichert die verständige Initiative des einzelnen auch heute noch die Überlegenheit des deutschen Heeres.

Im Kriege von 1870/71 verfügte der Norddeutsche Bund nur über eine kleine, aus 21 Fahrzeugen bestehende Flotte. Naturgemäß mußten die Leistungen zur See hinter den Siegen des Landheeres zurückbleiben. Auch heute tritt die Wehrkraft der Feinde auf allen Meeren mit erdrückender Übermacht unserer jungen Flotte entgegen, doch liefern einzelne kühne Taten unserer blauen Jungen und ihrer Führer den glänzenden Beweis, daß sie sich den Planen und Trümpfen als ebenbürtige Kameraden an die Seite stellen dürfen.

In den Grundsätzen der Strategie und Taktik sind nach dem Urteil der Sachverständigen nicht so tiefgreifende Änderungen eingetreten, als man meinen könnte. Auch heute noch wird, wie 1870/71, von den deutschen Heeren vor allem angestrebt, die feindliche Flanke anzugreifen.





Zur Eroberung von Antwerpen am 9. Oktober: Bajonetangriff deutscher Truppen auf englische in einer Vorstadt Antwerpens. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Willy Moralt.





Vom westlichen Kriegsschauplatz: Ein mit Fernrohren versehener Flieger-Beobachtungsposten auf einem Eisenbahnwagen im Bahnhof Cambrai.



Nach der Eroberung Antwerpens: Das zerstörte mündungs-  
Luftdruck eines 42-cm-Geschosses über den Belagerungs-  
graben.

Links: General der Infanterie v. François, der siegreiche Führer der ostpreussischen Armee, der bereits mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet wurde. Nach der neuesten, im Felde gemachten Aufnahme.



Das brennende Dorf Montauban.

Das Dorf Thiepval.

Eine moderne Schlacht: Einer der Kämpfe an der Somme bei Albert in Nordfrankreich während der letzten Septembertage.





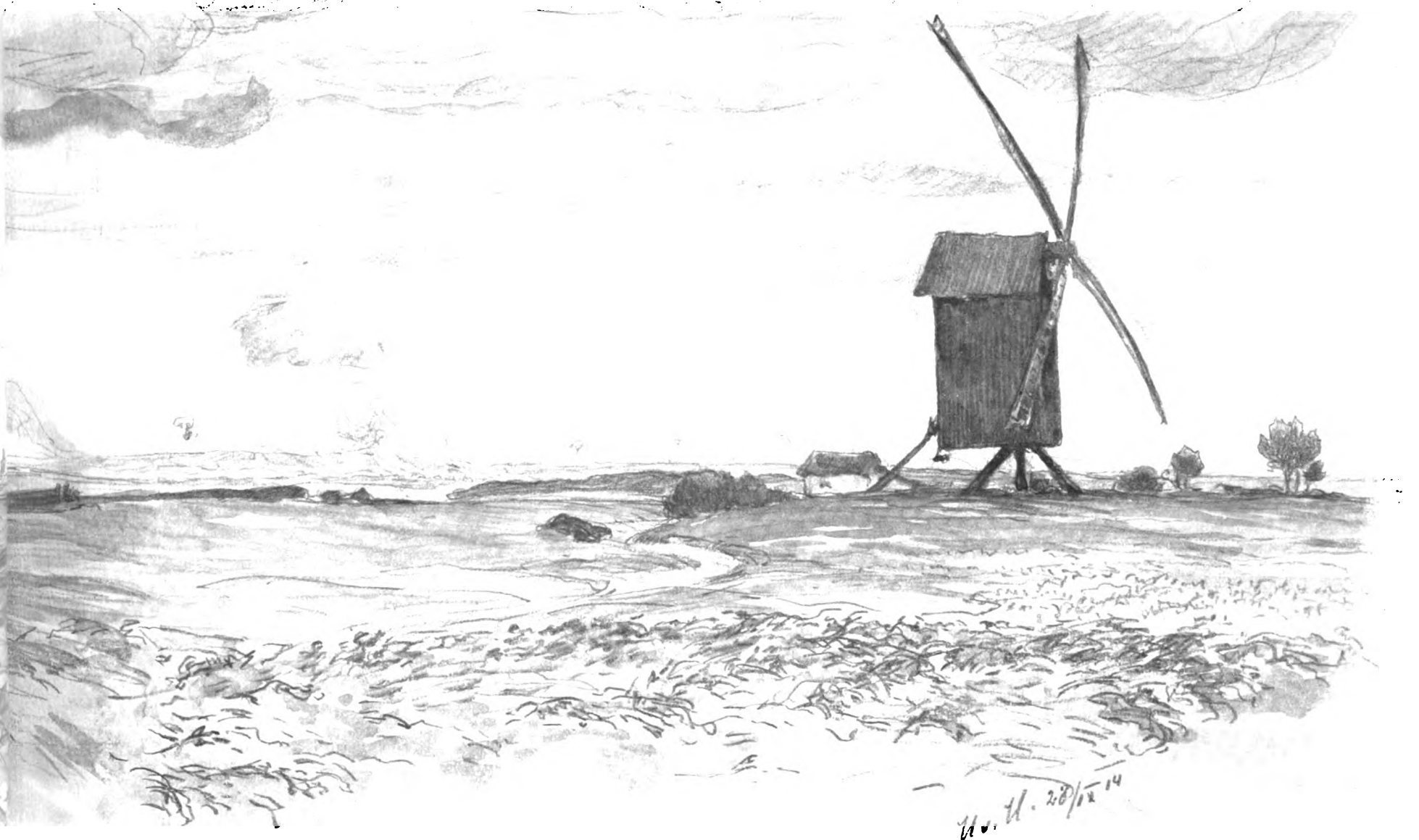
Fort Eribrand. Das Geschütz links wurde durch den Bombardement vor den Eingang des Forts geschleudert.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Eine 15-cm-Feldhaubitze beim Abfeuern. (phot. Dr. Hans Böhm.)



Rechts: Generalleutnant v. Wandel, zum Stellvertreter des Kriegsministers ernannt, bisher Gouverneur von Köln. (Phot. Otto Tiefendahl, Köln.)



Das Dorf Maricourt.

Nach der Natur gezeichnet vom Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Hanef.



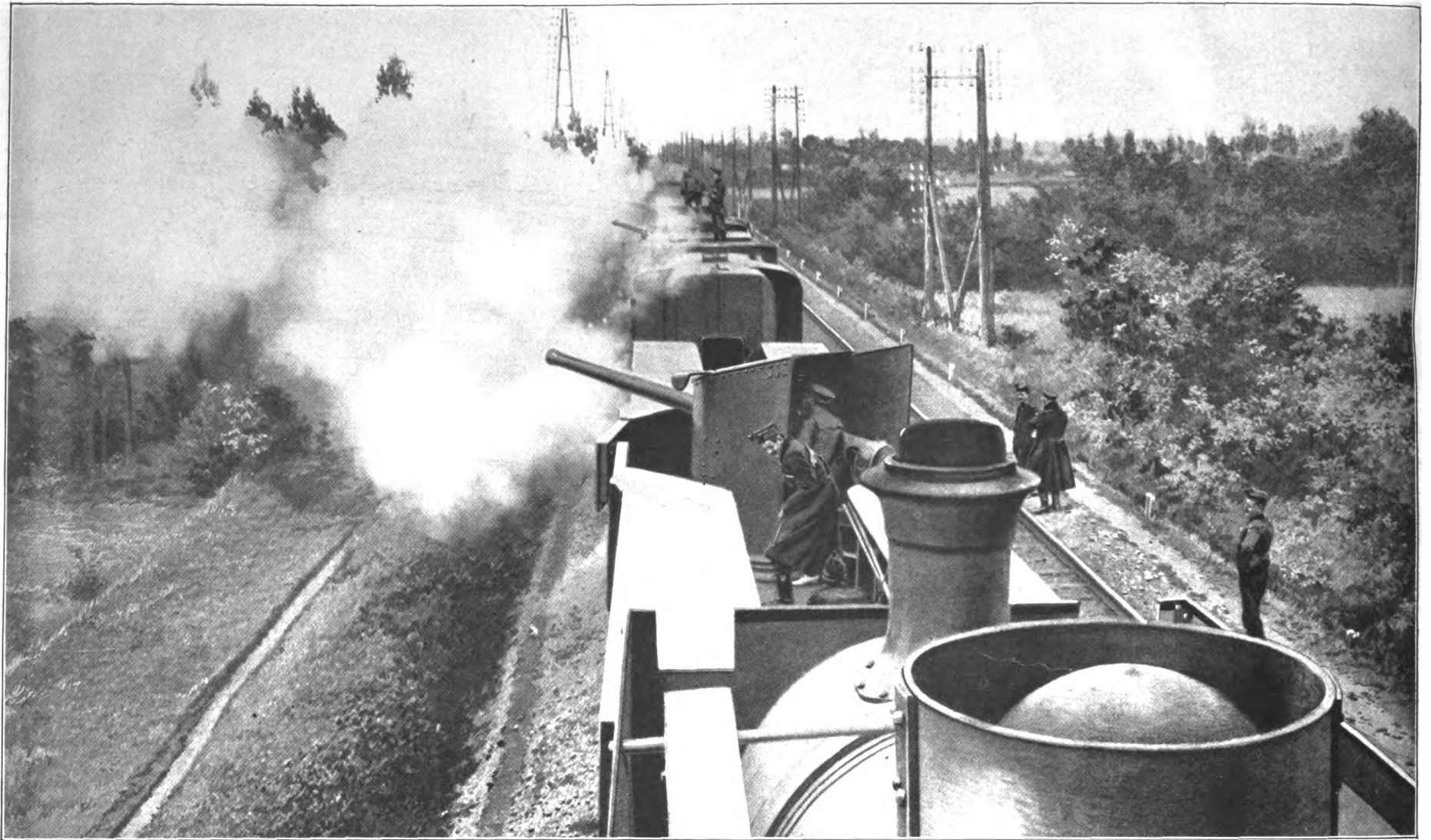
Obwohl dieser Grundsatz in der militärwissenschaftlichen Literatur viele Gegner fand, ist ihm die deutsche Seeresleitung, wie die bisherigen Kämpfe beweisen, treu geblieben. Der den nördlichen Flügel der Franzosen in Lothringen umfassende deutsche Angriff erzielte günstigen Erfolg, und auch die Operationen des neuen Marschalls Vorwärts, des Generals Hindenburg, gegen die Riesenarmee waren nach gleichem Plane angelegt. Freilich zeigen die Schlachten von heute eine ganz andere Physiognomie als früher. Die Armeen verfügen ja über eine Menge neuer technischer Hilfsmittel. Luftschiffe, Flieger, Funkentelegraphie, Telephone, Geschosse von bisher unerhörter Größe, Kraft und Tragweite haben die alte Kampfweise fast gänzlich verdrängt. Zum Nahkampf kommt es viel seltener, die körperliche Kraft des einzelnen spielt im Gefecht fast keine Rolle mehr. Dagegen werden an die physische Ausdauer im Marsch und an Mut und Seelenstärke im Treffen die höchsten, an die Grenze des für Menschen Möglichen heranreichenden Anforderungen gestellt. Die Schlachten dehnen sich auf Hunderte von Kilometern aus und haben eine Dauer nicht mehr von Tagen,

sondern von Wochen. Selbstverständlich bedingt die räumliche und zeitliche Steigerung ein Übermaß von Anstrengungen, Gefahren, also auch von psychischem Widerstandsvermögen.

Höchst bedauerlich ist die gesteigerte Grausamkeit der Kriegführung. Palisson hatte recht, wenn er in einem Briefe an Voltaire schrieb: „La malice des hommes est au-dessus de leur sagesse.“ Die Hauptschuld liegt an der Beteiligung des bürgerlichen, nicht militärisch organisierten Teiles der Bevölkerung am Kampfe. Auch 1870/71 gab es Franktireure, auch damals schon wurde da und dort das Rote Kreuz gemißbraucht, doch im gegenwärtigen Kriege ist leider nicht mehr von vereinzelt Fällen zu sprechen, und infolge dieser Ausschreitungen hat auch die notwendige Bestrafung durch den Sieger einen grausamen Charakter angenommen.

Über die Führung zu Lande und zur See ist vor der Entscheidung ein Urteil nicht zu fällen. Wir haben ja noch kein Sedan, noch keine Übergabe von Paris, keinen Abschluß des ungeheuren Ringkampfes. Wir wissen aber bereits, daß wir mit vollem Vertrauen auf unsere

Seeresleitung blicken dürfen. Wie deutsche Kraft und deutscher Geist vor vierundvierzig Jahren trotz der Überlegenheit des Chassepotgewehrs und trotz der tierischen Tapferkeit der schwarzen afrikanischen Landsknechte im Heere der „Kampfer der Zivilisation“ den Sieg errangen, so wird auch auf der Ballstatt von 1914 der Hingebung unseres Offizierstandes und dem Opfermut unserer Soldaten der Triumph nicht fehlen. Im Jahre 1870/71 verbannte die deutsche Nation der Tapferkeit ihrer Söhne den Wiedergewinn der in den Zeiten der Schwäche ihr entrissenen Westmark und noch eine wichtigere Errungenschaft, die langersehnte Einigung! Auch der gegenwärtige Krieg brachte uns schon die Erfüllung des Bismarckschen Wunsches, daß man „endlich in jedem Deutschen den Landsmann und nicht bloß einen Parteifreund oder Parteigegner erblicken möge“, und wir erhoffen noch andere edle Früchte des Blutopfers auf den Schlachtfeldern Frankreichs und Rußlands, vor allem einen auf lange gesicherten Frieden, der dem deutschen Volke ermöglichen wird, auch aus dem Wettkampf der Arbeit als ruhmvoller Sieger hervorzugehen.



Aus den letzten Tagen der Belagerung von Antwerpen: Ein mit Schiffsgeschützen ausgerüsteter und mit Belgiern besetzter englischer Panzerzug, gegen die deutschen Angreifer feuernd. Nach einer photographischen Aufnahme.

## Die britische und die deutsche Volkswirtschaft. Von Professor Dr. Eugen v. Philippovich, Wien.

Daß der Krieg Englands gegen Deutschland ausschließ-lich durch das Bestreben hervorgerufen wurde, Deutschlands wirtschaftliche Kraft so zu schwächen, daß England wieder allein den Weltmarkt beherrscht, ist zweifellos. England beginnt anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Konkurrenz Deutschlands auf den Weltmärkten zu spüren. Gegenüber dem ungestörten Wachsen des Absatzes wird um diese Zeit ein Stillstand in der Nachfrage beobachtet, der so stark ist, daß eine parlamentarische Kommission eingesetzt wird, um die Ursachen des Sinkens von Handel und Industrie zu erforschen. Die Berichte dieser Kommission von 1885 und 1886 kommen auf Grund von Aussagen der Konsuln und der Vertreter von Handel und Industrie zu dem Ergebnis, daß überall Deutschland in einen erfolgreichen Wettbewerb eintrete. Englands Absatz nach Deutschland sinkt, der Absatz Deutschlands in Schweden, Dänemark, den Niederlanden, Belgien, der Schweiz, Italien, Portugal, Bulgarien, Rumänien wächst in größerem Verhältnis als jener Englands. Während z. B. die englische Ausfuhr nach Italien von 1880 bis 1885 um 16 Proz. gestiegen ist, beträgt die Steigerung der Einfuhr aus Deutschland 102 Proz., in Belgien 150 und in der Schweiz 120 Proz. Ja in England selbst nahm die Einfuhr deutscher Ware von 1872 bis 1884 um 134 Proz. zu. Die Begründung ist für Deutschland ehrenvoll. Von allen Seiten wird betont, die Ursache sei begründet in der technischen und kommerziellen Überlegenheit Deutschlands; den Engländern wird vorgeworfen: Mangel an technischer und kaufmännischer Bildung bei Arbeitern und Unternehmern, Eigensinn im Festhalten alter Betriebsformen, alter Muster, Mangel an Anpassungsfähigkeit an die Märkte, Unkenntnis von Sprachen, Nichtberücksichtigung individueller Bedürfnisse, kurz, „ein konservativer Hochmut, der sich noch nicht mit der Tatsache abgefunden hat, daß die Zeit vorüber ist, wo der fremde Konsumant damit zufrieden war, sich mit Ware versehen zu lassen, welche der englische Händler für ihn am besten

fand.“ Dies ist das Endurteil der Kommission zur Untersuchung des Niedergangs von Handel und Industrie.

Die Konkurrenz bleibt, ohne Großbritannien zu schaden. Der Reichtum Großbritanniens nimmt vielmehr zu, wenn auch das Wachstum relativ in Deutschland zweifellos größer ist. Das ist es, was England auch heute noch spürt: die Überlegenheit der deutschen industriellen, kaufmännischen und finanziellen Energie. Deutschland hat starke wirtschaftliche Verbindungen mit England, und manche deutsche Unternehmer haben sich in England selbst niedergelassen. Wie die Ziffern des auswärtigen Handels von Großbritannien dastun, ist Deutschland mit Österreich-Ungarn ein starker Abnehmer englischer Waren, aber auch ihr Absatz nach Großbritannien war im Verhältnis zum ganzen europäischen Handel dieses Landes groß. Die Ein- und Ausfuhrwerte in Verkehr mit europäischen Staaten waren für Großbritannien 1911 346,5 Mill. Pfd. St. und 349,1 Mill. Pfd. St., davon entfielen auf das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn 98,5 Mill. und 110,3 Mill. Wenn wir bedenken, daß von der Einfuhr aus Belgien und Holland mit 70 Mill. Pfd. St. und von der Ausfuhr nach diesen Staaten mit 74 Mill. Pfd. St. gewiß ein beträchtlicher Teil im Durchgangsverkehr für Deutschland und Österreich zu rechnen ist, können wir sagen, daß ein Drittel des englischen europäischen Handels durch die Beziehungen zu diesen Staaten gebildet wurde. Ob dieses Verhältnis wiederhergestellt werden wird, das mag sich England überlegen. Selbst in den interessierten Wirtschaftskreisen der deutschen und der österreichisch-ungarischen Monarchie hat das unerhörte, jedes Recht verletzende Verhalten Englands in der Gegenwart den Wunsch rege gemacht, die wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Bundesstaaten enger zu gestalten, die zu England aber zu lösen. Ob die durch den Krieg geschwächten, an und für sich für viele englische Produkte als Käufer nicht in Betracht kommenden Länder, Frankreich mit seiner stationären Bevölkerung und das in der Masse der

Bevölkerung arme Rußland, Ersatz bieten werden, ist zweifelhaft. Jedenfalls leidet die englische Industrie schon heute, weil die Textilindustrie die Farbstoffe aus Deutschland bezog, und die elektrischen Bogenlampen entbehren der deutschen Glühlampen.

Großbritannien hatte auch noch in einer zweiten volkswirtschaftlichen Richtung eine für die beiden mittel-europäischen Bundesstaaten bedeutsame Rolle gespielt. Es war der Zahlungsvermittler für überseeische Zahlungen. Heute geht eine starke Bewegung vor sich, die Vermittlung auszuschalten und mit den Vereinigten Staaten in eine solche Verbindung zu treten. Die große Reform, welche das Glas-Downsche Bankreformgesetz vom 23. Dezember 1913 in der Rotenausgabe und Bankorganisation der Vereinigten Staaten hervorgerufen hat, macht es den europäischen Banken nunmehr möglich, mit aller Sicherheit jene Verbindungen in den internationalen Zahlungen mit ihnen herzustellen, die bisher Großbritannien übernommen hatte.

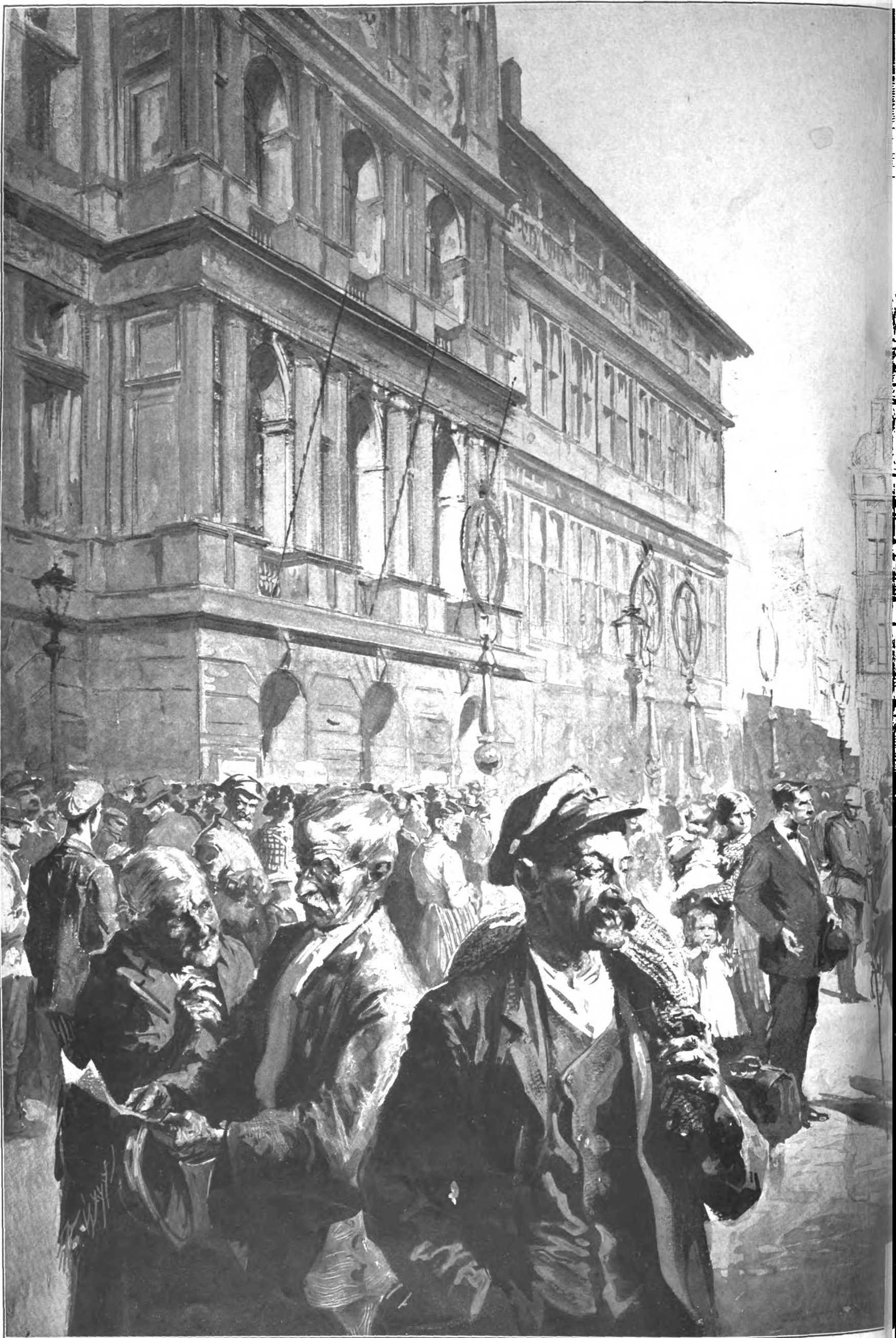
Der unglückliche Gedanke, daß es Großbritannien durch Aufhebung der öffentlichen Meinung in der ganzen Welt und durch die fortgesetzten Intrigen sowie durch seine Machtentfaltung und Unterstützung von Frankreich gelinge, Deutschland wirtschaftlich niederzuhalten, wird zweifellos mißlingen. Gewiß verfügt Großbritannien über einen großen Reichtum, namentlich durch seine auswärtigen Kapitalanlagen. Herr Paisch, Herausgeber des „Statist“, nahm 1909 an, daß Englands Einkommen aus Kapitalanlagen in der Fremde 1906/07 31 Mill. Pfd. Sterl. betragen habe, ohne jene Zinsen, welche aus gesellschaftlichen Betrieben, aus Banken, Eisenbahnen fließen, die er auf 80 Mill. Pfd. St. schätzte. Weitere Einkommensquellen aus dem Verkehr mit dem Auslande lassen ihn annehmen, daß das gegenwärtige Einkommen aus Kapitalverwertungen im Auslande 140 Mill. Pfd. St. = 2800 Mill. „/ ausmache und einem Kapital von 2700 Mill. Pfd. St. = 54000 Mill. „/





Aus den Otoberkämpfen auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Erstürmung eines von Zuanen und Turfos befestigten Höhenweges an der sogenannten Telegraphenhöhe durch zwei bayerische Reserve-Infanterieregimenter.  
 Nach der Natur gezeichnet vom Sonderzeichner der Leipziger „Allgemeinen Zeitung“ Professor Hans v. Sauer.





Zum Fall von Antwerpen: Vor dem Stadthaus in Antwerpen nach der Befegung der Stadt durch die d

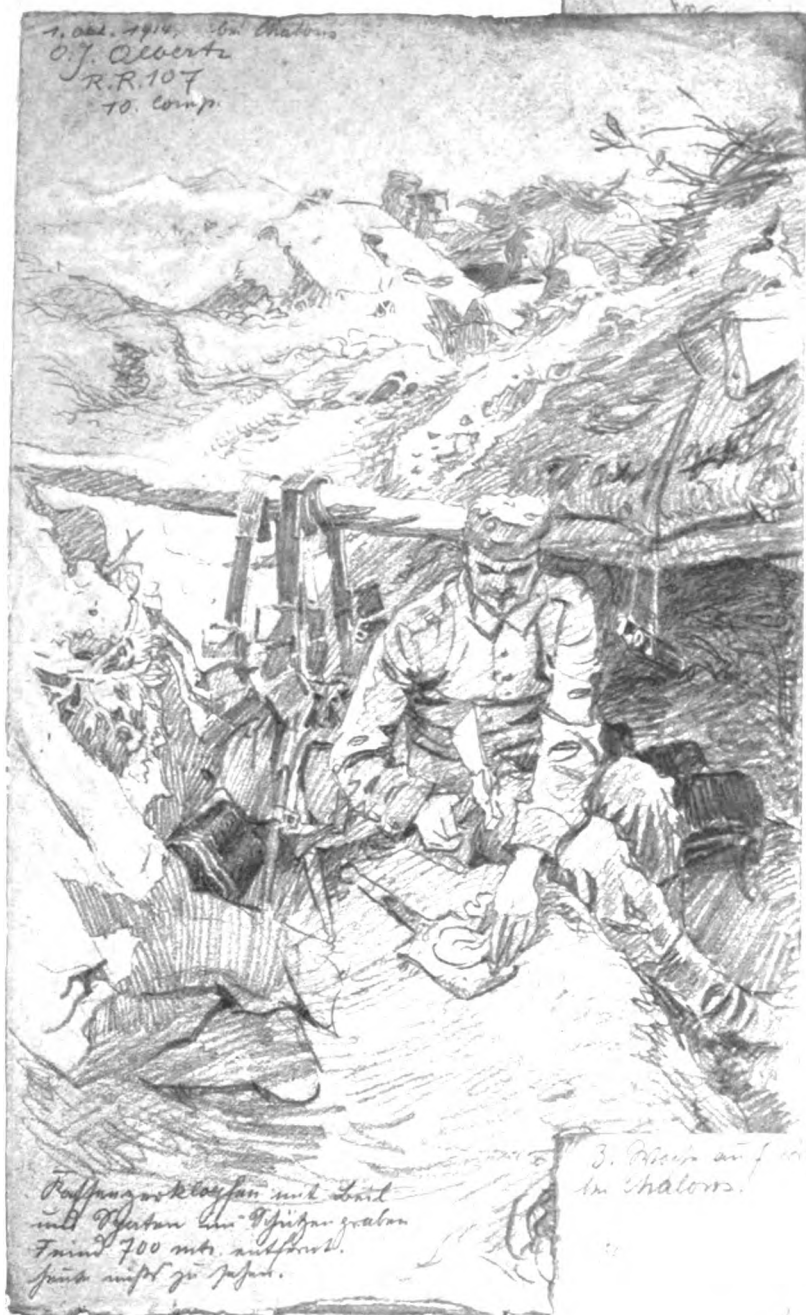




ppen. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten-Zeitung“ Felix Schwormstadt.



mit 5,2prozentiger Verzinsung entspräche, verteilt auf Staats- und Gemeindefinanzen 1007 Mill. Pfd. St., Eisenbahnen 1521 Mill. Pfd. St., Bergwerke 273 Mill. Pfd. St., Landbesitz 244 Mill. Pfd. St., Industrie- und Handelsunternehmungen 380 Mill. Pfd. St. usw. Das ist alles sehr wahrscheinlich. Haben doch die Kapitalsbeteiligungen Englands an auswärtigen Anleihen und Unternehmungen in den Jahren 1907 bis 1913, also in sieben Jahren, 1127 Mill. Pfd. St. betragen. Auch der bekannte französische Statistiker Neymark schätzt den Besitz an beweglichen Werten Großbritanniens über alle Kapitalswerte in Effektenform hoch ein, auf 140 Milliarden Frank. Großbritanniens Handelsmarine, Ende 1911 20919 Schiffe mit mehr als 15 Registertonnen und 11683152 Registertonnen netto gegen das Deutsche Reich mit 4732 Schiffen mit mehr als 17,65 Registertonnen und 3023725 Registertonnen netto, ist gewiß um ein bedeutendes größer. Doch muß man ja die insulare Lage und die Verbindung mit den Kolonien dabei mit in Betracht ziehen. Würde man, was eines gerechten Vergleiches wegen notwendig wäre, den Verkehr mit den Kolonien in Abzug bringen, so wäre das Verhältnis der Schiffsgrößen bei weitem nicht so verschieden. Der größte englische Hafen London wies 1911 9617 Schiffe mit 11,2 Mill. t Ladung in der Einfahrt und 6391 Schiffe mit



die nicht begriffen, daß Gott die Erde und die Früchte nur den Großen geben wollte, und ohne Befragung wieder Gemeinland bebauten, wurden einfach aufgehängt. So ist die Urkraft des Volkes, der Bauernstand, zugunsten des Großgrundbesitzes von den „Lords“ mit Gewalt vernichtet worden. In Schottland gehören 25,93 Proz. der Gesamtfläche 24 Personen, in Großbritannien und Irland besaßen 1895 2198 Personen die Hälfte des ganzen Gebietes. Daher ist auch das Bevölkerungswachstum geringer als in Deutschland. Hier ist die Bevölkerung von 1901 bis 1912 um 15,8 Proz. gewachsen, in Großbritannien in demselben Zeitraum nur um 11,2 Proz. Zwar nimmt auch in Deutschland die Geburtenzahl ab, aber in noch größerem Maße die Sterblichkeit. Sie ist von 26,5 Proz. im Durchschnitt der Jahre 1881 bis 1890 auf 18,2 Proz. im Jahre 1911 zurückgegangen. Dabei ist zweifellos die Ernährung besser geworden und haben sich die sanitären Verhältnisse der ärmeren Bevölkerung auch im Wohnungswesen verbessert. Wie steht es aber damit in Großbritannien?

Die Kommission zur Erforschung des Armenwesens (Poor Law Commission 1907) schreibt: „Es ist höchst traurig, daran zu erinnern, daß — ungeachtet unserer mutmaßlichen moralischen und materiellen Fortschritte und ungeachtet der enormen öffentlichen Aufwendungen von fast 60 Mill. Pfd. St. (1200 Mill. M.) jährlich für die Armenunterstützung, Erziehung und öffentliche Gesundheit — wir doch bei uns ein großes Heer von Menschen einquartiert haben, die nicht imstande sind, sich selbst zu erhalten, ein Heer, das überdies nach vielen näheren Anzeichen zu schmelzen, eher zu wachsen als sich zu vermindern scheint.“ Nicht weniger als 1709436 Personen, d. i. 4,9 Proz. der Bevölkerung, bezogen Armenunterstützung. Vergleicht man die Periode 1896 bis 1906 mit jener von 1871 bis 1881, so beläuft sich die Zunahme in der Zahl der Unterstützten auf 18 Proz., und diese Zunahme wird noch größer, wenn man die Zahlen für die arbeitsfähigen gefunden Männer in den städtischen Gebieten in Betracht zieht. So wuchs die Zahl der gefunden arbeitsfähigen Männer, welche Armenunterstützung außerhalb von Anstalten erhielten, von 1896 bis 1906 in London um 137,9 Proz., in den übrigen Stadtgebieten um 133,8 Proz. Die Kommission bemerkt: „Entweder wird die städtische Bevölkerung immer weniger tauglich, ihre wirtschaftliche Selbstständigkeit zu behaupten, oder die Leichtigkeit, mit der man Armenunterstützung erlangen kann, und die Befreiung von der Arbeit, die diese mit sich bringt, vermag eine große Menge von Menschen zu bewegen, die gesegnete Armenunterstützung für sich nutzbar zu machen.“ Ein ebenso trauriges Bild entwirft das Oberste Gesundheitsamt 1910 von dem Gesundheitszustand der Kinder. Ein Gesetz vom Jahre 1906 schreibt vor, daß alle Elementarschulen besuchende Schüler einer ärztlichen Untersuchung unterzogen werden müssen. Es zeigte sich, daß von den untersuchten sechs Millionen Elementarschülern über 90 Proz. ernsthafte Gebrechen besaßen und 50 Proz. unmittelbare ärztliche Behandlung benötigten. Nur 10 Proz. der Kinder waren von ersten Gebrechen frei. Es hatten 10 Proz. der untersuchten Schulkinder bedenkliche Gebrechen in den Augen, 3 bis 5 Proz. waren schwerhörig in verschiedenem Grade, 40 Proz. litten an hohlen Zähnen in einem Grade, daß dadurch die allgemeine Gesundheit gefährdet wurde\*).

\*) Aus dem Aufsatz von Mary Hanes Hamilton: „Soziale Reform und öffentliche Meinung in England“ in der „Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung.“ XXI. Bd.

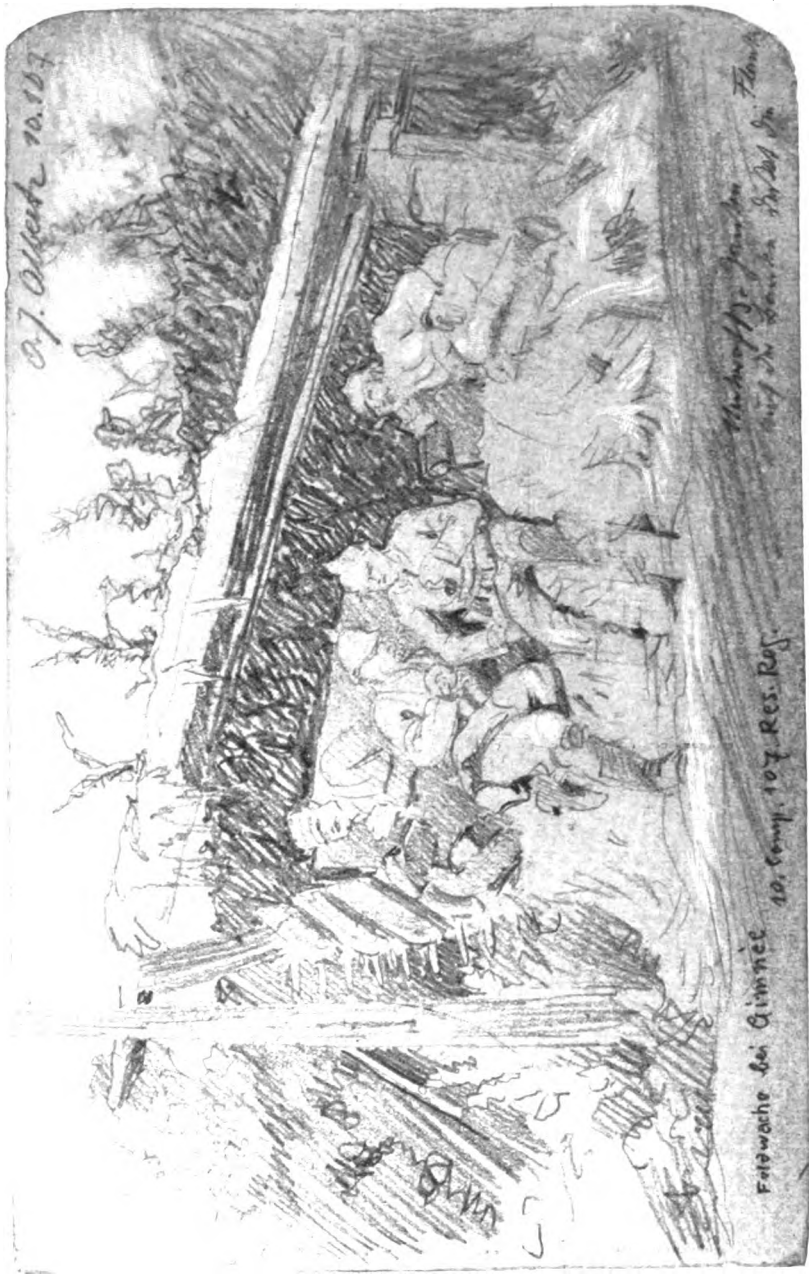
7,8 Mill. t in der Ausfahrt auf. Hamburg im selben Jahre 13617 Schiffe mit 12,1 Mill. t Ladung in der Einfahrt und 13466 Schiffe mit 9,3 Mill. t Ladung in der Ausfahrt. Hamburg hat also London überflügelt.

Diese letztere Tatsache ist das Entscheidende. Für den Wohlstand eines Volkes ist nicht allein der Bestand von Produktivkräften, Kapitalien, geistiger und physischer Arbeit entscheidend, sondern vor allem die Bewegung, das Tempo der Entwicklung und die Fortschritte in der geistigen Beherrschung der Mittel der Produktion und des Erwerbes. Wenn man diesen Gesichtspunkt anwendet, dann bleibt kein Zweifel, daß Deutschland in den letzten vierzig Jahren Großbritannien nicht nur erreicht, sondern auch überholt hat, jedenfalls in der relativen Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität. Deutschland hat seine Landwirtschaft trotz hoher Entwicklung seiner Industrie zu einer bedeutenden Erhöhung des Ertrages gebracht, so daß es nur mit etwa 15 Proz. seines Brotgetreidebedarfes vom Ausland abhängig ist. In England haben die Großbesitzer seit dem 16. Jahrhundert das ursprüngliche Gemeineigentum am Boden, an dem auch die Bauern Anteil hatten, sich mit Gewalt angeeignet. Die widerstrebenden Bauern,



Augenblicksbilder vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach Skizzen des in der Front kämpfenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ O. J. Albert.





Augenbildsbilder vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach Skizzen des in der Front kämpfenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ O. J. Albrecht.



Solche Zustände würden in Deutschland nicht mehr festzustellen sein. Hier besteht eben, was den Engländern fehlt, eine gut organisierte Verwaltung auch auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge. Daß dadurch die deutsche Bevölkerung zu großer physischer und geistiger Leistungsfähigkeit bis in die Arbeiterschichten erhoben werden konnte, zeigt sich in dem relativen Übergewicht in der Produktivität. Kohle und Eisen sind überall der Maßstab für die Größe der Industrie und ihrer Entwicklung. Nun betrug in den Jahren 1886 bis 1911 die Zunahme der Kohlegewinnung in Deutschland 218,1 Proz., in Großbritannien und Irland nur 72,0 Proz., die Roheisenproduktion stieg von 1887 auf 1911 in Deutschland um 287 Proz., in Großbritannien und Irland nur um 30,6 Proz. Absolut hat Deutschland fast die Größe der englischen Kohlenproduktion erreicht (1911 234,5 Mill. t gegen 276,2 Mill. t, während 1886 das Verhältnis 73,7 Mill. t gegen 160 Mill. t war). In der Roheisenproduktion war Großbritannien 1887 Deutschland um 70 Proz. überlegen, 1911 stand es um 50 Proz. nach (7681: 4024, 10033: 15574 in 1000 t). Noch viel stärker ist das Übergewicht in der Stahlproduktion. Die Flußeisenproduktion betrug in 1000 t im Jahre 1886 in Deutschland 954,6, in Großbritannien 2403,2; 1910 in Deutschland 13968,6 (1911 15019), in Großbritannien 6106,8.

Wie man sieht, ist in Deutschland die Entwicklung der Industrie so stark, daß ihr gegenüber Großbritannien nicht mehr Schritt halten kann. Die Ausfuhrzahlen

mit dem von 1887, also einen Zeitraum von 25 Jahren, so sind die Ausfuhrwerte obiger Produkte in Millionen Mark 1887: 52,8; 67,3; 177,6; 16,1, aber 1912: 630,3; 421,6; 253,4; 190,9.

Diese Beispiele mögen genügen, die volkswirtschaftliche Kraftzunahme Deutschlands gegenüber dem langsamen Fortschritt in Großbritannien zu illustrieren. Vieles ließe sich noch anführen. So die ausgedehnte finanzielle Macht durch die deutschen Großbanken, die stets sich günstiger gestaltende Einkommenverteilung, nicht nur durch das Wachsen der großen Einkommen, sondern auch durch ein Anwachsen der mittleren Einkommen. Helferisch nimmt eine Steigerung des deutschen Volkseinkommens in kaum zwei Jahrzehnten um 50 Proz. an, von 200 auf 300 Milliarden Mark. Dieser Aufschwung ist es, der Großbritanniens ewigen Handelsgeist und seine Gewinnucht erschreckt, so daß es zu den wahnwitzigsten Versuchen getrieben wird, Deutschlands Macht nicht nur zu schwächen, sondern auch zu unterdrücken. Aber es sieht nicht, daß hinter diesem wachsenden Volkseinkommen nicht ein Volk von Rentnern und Proletariern steht, wie dies zu einem großen Teil in Großbritannien der Fall ist, sondern ein bis in die höchsten Kreise arbeitsfähiges und arbeitstüchtiges Volk, dessen physische Kraft durch eine große, geistig hervorragende Organisation in der Wirtschaft — aber auch zur Verteidigung seiner Kultur erzogen wird.



Ein willkommener Gast: Die Ankunft eines Marketerwagens bei den in den Vogesen kämpfenden Bayern.

in den wichtigen Waren: Maschinen, Baumwoll-, Wollwaren, Seidenwaren sind trotz des vergrößerten inländischen Konsums sehr gestiegen. Vergleicht man das Jahr 1912

mit dem von 1887, also einen Zeitraum von 25 Jahren, so sind die Ausfuhrwerte obiger Produkte in Millionen Mark 1887: 52,8; 67,3; 177,6; 16,1, aber 1912: 630,3; 421,6; 253,4; 190,9.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Mittagsrast bei der Bagage eines Dragonerregiments. Nach einer Zeichnung des bei der I. Armee befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Hugo L. Braune.



## Kriegschronik.

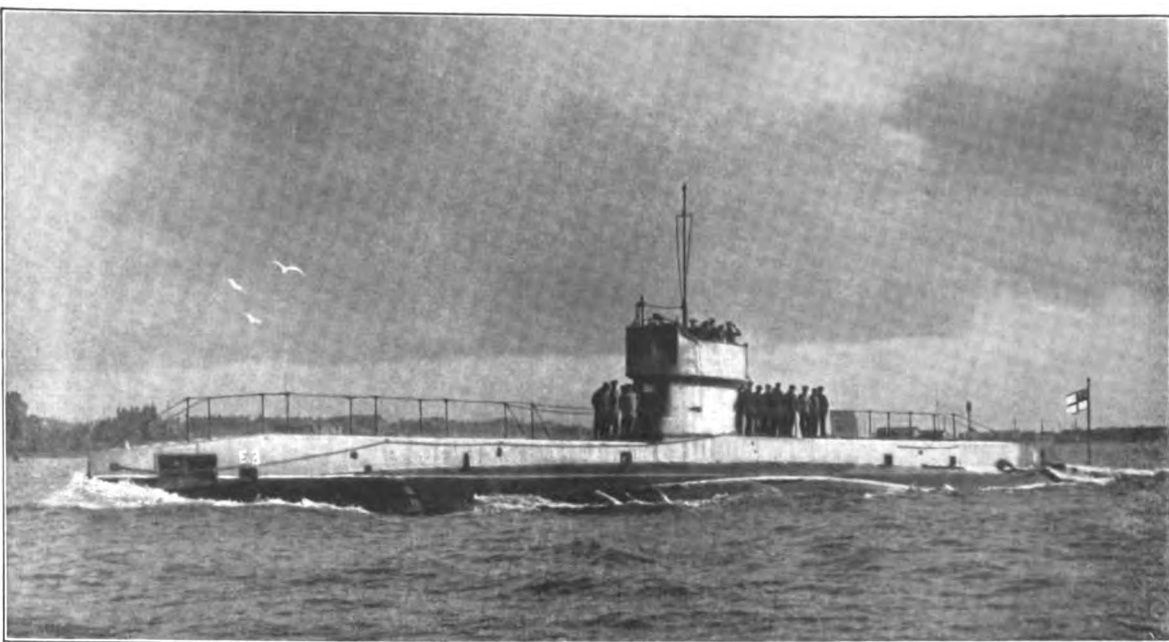
11. Oktober 1914.

Aus dem Großen Hauptquartier kommt heute folgende zusammenfassende Darstellung der Lage: „Westlich Lille ist von unserer Kavallerie am 10. Oktober eine französische Kavalleriedivision völlig, bei Hazebrouck eine andere französische Kavalleriedivision unter schweren Verlusten geschlagen worden. Die Kämpfe in der Front führten im Westen bisher zu keiner Entscheidung. Über die Siegesbeute von Antwerpen können noch keine Mitteilungen gemacht werden, da die Unterlagen erklärlicherweise noch fehlen. Auch über die Anzahl der Gefangenen, über den Übertritt englischer und belgischer Truppen nach Holland liegt kein abschließendes Urteil vor. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurden im Norden alle Angriffe der ersten und zehnten russischen Armee gegen die ostpreussischen Armeen von diesen am 9. und 10. zurückgeschlagen. Auch ein Umfassungsvorstoß der Russen über Schirwindt wurde abgewiesen, dabei wurden 1000 Russen zu Gefangenen gemacht. In Südpolen erreichten die Spitzen unserer Armeen die Weichsel. Bei Grojez südlich Warschau fielen 2000 Mann des 2. sibirischen Armeekorps in unsere Hände.“

Russische amtliche Nachrichten über einen großen russischen Sieg bei Augustowo-Suwalki sind Erfindung. Wie hoch die amtlichen russischen Nachrichten einzuschätzen sind, zeigt die Tatsache, daß über die gewaltigen Niederlagen bei Tannenberg und Insterburg keine amtlichen russischen Mitteilungen veröffentlicht sind. — Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet: „Unser rasches Vorgehen an dem San hat Przemyśl von der feindlichen Umlagerung befreit. Unsere Truppen rücken in die Festung ein. Wo sich die Russen noch stellten, wurden sie angegriffen und geschlagen. Bei ihrer Flucht über die Flußübergänge von Sienjawa und Lezajsk fielen massenhaft Gefangene in unsere Hände.“

12. Oktober 1914.

Wiederum erfolgt ein wichtiger diplomatischer Schachzug der deutschen Regierung an der Hand von Dokumenten, die in den Brüsseler Archivschränken gefunden wurden, und die den Nachweis erbringen, daß die Pläne für ein französisch-englisch-belgisches Zusammenwirken bereits seit langen Jahren bestehen.



Ein neuer Erfolg der deutschen Marine in der Nordsee: Das englische Unterseeboot „E 3“, das am 18. Oktober nachmittags in der Deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden ist.

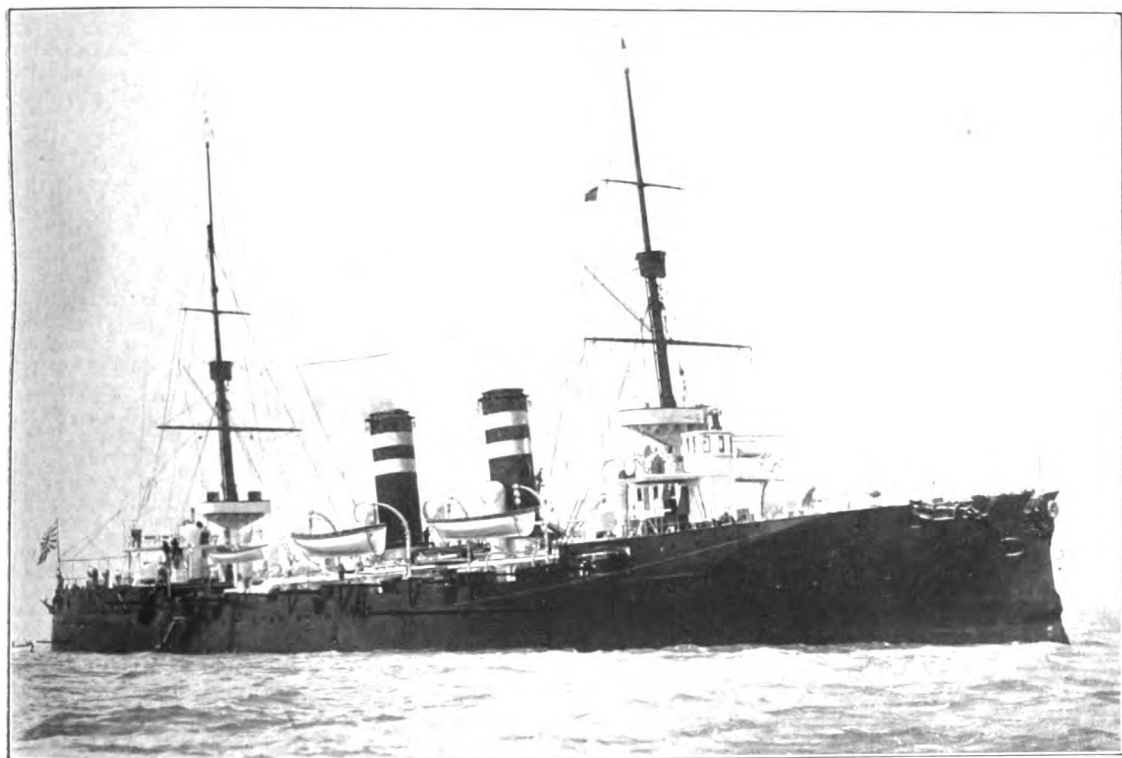
Bei der in England herrschenden Stimmung getraut sich die britische Admiralität nicht, die Vernichtung des Unterseeboots „E 3“ bekanntzugeben, und teilt dem Publikum schonend mit, daß das Unterseeboot beträchtlich überfällig sei. Man befürchte, daß es in der Nordsee gesunken sei.

13. Oktober 1914.

Über den Entsatz von Przemyśl veröffentlicht der österreichische Generalstab folgendes: „Gestern schlugen unsere gegen Przemyśl anrückenden Kräfte, unterstützt durch einen Ausfall der Besatzung, die Einschließungstruppen derart zurück, daß sich der Feind jetzt nur mehr vor der Ostfront der Festung hält. Bei seinem Rückzug stürzten mehrere Kriegsbrücken nächst Sosnica ein. Viele Russen ertranken im San. Der Kampf östlich Chyrow dauert noch an. Eine Kosakendivision wurde von unserer Kavallerie gegen Drohobycz geworfen. In den durch sehr ungünstige Witterung und schlechte Wegeverhältnisse außerordentlich erschwerten Märschen und Kämpfen der letzten Wochen hat sich die Leistungsfähigkeit unserer braven Truppen glänzend bewährt.“

Lille, das bereits einmal in diesem Kriege, und zwar ohne Gegenwehr, in deutsche Hände gefallen war, ist nun nach heftigen Kämpfen abermals von unseren Truppen besetzt worden. Die amtliche Verlautbarung des großen Hauptquartiers, die eine zusammenfassende Übersicht über die Lage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen gibt, macht im einzelnen folgende Angaben: „Von Gent aus befindet sich der Feind, darunter ein Teil der Besatzung von Antwerpen, in eiligem Rückzuge nach Westen zur Küste. Unsere Truppen folgen. Lille ist von uns besetzt, 4500 Gefangene sind dort gemacht worden. Die Stadt war durch ihre Behörden den deutschen Truppen gegenüber als „offen“ erklärt worden. Trotzdem schob der Gegner bei einem Umfassungsversuch von Düntsch her Kräfte dorthin vor mit dem Auftrag, sich bis zum Eintreffen der Umfassungsarmee zu halten. Da diese natürlich nicht eintraf, war die einfache Folge, daß die zwecklos verteidigte Stadt bei der Einnahme durch unsere Truppen Schädigungen erlitt. Von der Front des Heeres ist nichts Neues zu melden. Vor der Front dicht bei der Kathedrale von Reims sind zwei schwere französische Batterien festgestellt. Ferner wurden Lichtsignale von einem Turm der Kathedrale beobachtet. Es ist selbstverständlich, daß alle unseren Truppen nachteiligen feindlichen Maßnahmen und Streitmittel bekämpft werden, ohne Rücksicht auf die Schonung der Kathedrale. Die Franzosen tragen also jetzt wie früher selbst die Schuld daran, wenn der ehrwürdige Bau weiter ein Opfer des Kriege wird. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind in Kämpfen bei Schirwindt die Russen geworfen und haben 3000 Gefangene, 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre verloren. Und ist wieder in unserem Besitz, Bialla ist vom Feinde geräumt.“

Zu der in Nummer 3716 (7. Kriegsnr.) auf Seite 442 veröffentlichten Abbildung von den Verwüstungen im Dienstgebäude der Reichsbankstelle in Saarburg durch französisches Militär anlässlich der Besetzung der Stadt vom 18. bis 20. August wird uns mitgeteilt, daß der als mit einem Brecheisen aufgebrochen bezeichnete Geldschrank in dem ausgeräuberten Dienstlokal allen Angriffen der Franzosen widerstanden habe.



Ein Verlust der japanischen Flotte vor Tsingtau: Der japanische Kreuzer „Takashihō“, der am 17. Oktober durch einen Angriff des Torpedobootes „S 90“ vernichtet wurde.

Das Torpedoboot „S 90“, eines unserer ältesten Hochseebote, wurde laut einer Meldung aus Shanghai nach dem Angriff 60 Seemeilen südlich von Tsingtau auf Strand gesetzt und gesprengt. Die Mannschaft ist gerettet. Der amtlichen japanischen Meldung zufolge sollte der Kreuzer in der Kiautschoubucht auf eine Mine gelaufen und gesunken sein. Von der 264 Mann betragenden Besatzung sind angeblich ein Offizier und neun Mann gerettet.



Zum siegreichen Vordringen der Deutschen an den Englischen Kanal: Deutsche Truppen am Strande von Ostende auf dem Marsch.

(Phot. Vereenigde Fotobureaux Amsterdam.)

Wie die „Times“ schreiben, hat das Erscheinen der Deutschen an der belgischen und französischen Küste keine große Bedeutung. „Es bedeutet nur, daß sie (die Deutschen) 30 Meilen Sanddünen innehaben mit ausgezeichnete Badegelegenheit.“ Uns kann jedenfalls der Besitz dieser „Badegelegenheit“ als Stützpunkt unserer Operationen gegen England nur recht sein.



## Unterseeboote.

Von F. M. Feldhaus.

Die Idee zum Unterseeboot findet sich bereits in den mittelalterlichen Ingenieurhandschriften. Den ersten Versuch, in einem gänzlich geschlossenen Boot unter Wasser zu tauchen, wagte vor 290 Jahren der niederländische Physiker Cornelius Drebbel. Es gelang ihm, mit seinem hölzernen Fahrzeug bis zu einer Tiefe von 3 bis 4 m

verschiebbarer Raum, in den ein Mann der Besatzung im Taucheranzug hineinkriechen konnte, um einen Sprengkörper an einem feindlichen Schiff zu befestigen. Da der Mann dieses Rohr fast ganz ausfüllte, gelangte nur wenig Wasser in das Boot zurück, wenn der Mann selbst nach der Befestigung des Sprengkörpers wieder in das Boot gezogen wurde.

Wie primitiv und schwerfällig ein Tauchboot trotz der durch mancherlei Versuche gewonnenen Erfahrung noch ums Jahr 1774 aussah, zeigt uns der hier wiedergegebene Kupferstich des Tauchbootes von Dan. Der Erbauer

deren Herausfindung Dan von seinem Befinden Nachricht geben wollte. Der weiße Unterpfahl sollte sein gutes, der rote sein mittelmäßiges und der schwarze sein schlechtes Befinden anzeigen. Nachdem das Fahrzeug mit Dan an der Oberfläche des Wassers verschwunden war, wartete man lange vergebens auf eine der Bojen. Als aber keines der Zeichen erschien, begann man mit der Hebung des Fahrzeuges: aber alles blieb vergebens, und Dan und sein Unterseeboot tauchten niemals wieder auf.

Das älteste erhaltene Unterseeboot steht jetzt im Museum für Meereskunde zu Berlin.

Bei dem Treffen von Düppel, am 13. April 1849, faßte der bairische Unteroffizier Wilhelm Bauer den Plan, einen „Brandtaucher“ zu bauen. Nach Schleswig-Holstein zurückgekehrt, erbat sich Bauer sogleich beim Generalkommando die Erlaubnis, seinen Brandtaucher vorlegen zu dürfen. Man genehmigte seine Pläne und überwies ihm 30 Taler, um ein Modell auszuführen zu können. Bauer begann sogleich die Arbeit. Als bald konnte er einer Marinekommission sein 70 cm langes, aus Kupfer und Eisen gefertigtes Fahrzeug im Kieler Hafen vorführen. Die Fortbewegung des Modells geschah mittels einer von einem Uhrwerk betriebenen Schraube. Unter dem Fußboden ließ sich ein Bleigewicht nach vorn oder hinten verschieben, um den Schwerpunkt beim Auf- oder Absteigen zu verlegen. Durch Kolbenpumpen wurde Luft oder Wasser für das Heben oder Senken hereingeschafft.

Die Kommission war mit dem Versuch recht zufrieden, mußte aber zugleich bedauern, daß die „Deutsche Reichsflotte“ keine Mittel zum Bau eines großen Fahrzeuges besitze. Die untergeordneten Verwaltungsstellen erinnerten sich dafür aber der bewilligten 30 Taler und verlangten von Bauer die Herausgabe des mit diesem Gelde erbauten Modells. Bauer weigerte sich und wurde mit militärischer Strafe bedroht. Nun nahm er, wie er später in seiner Lebensbeschreibung selbst erzählt, einen Hammer, schlug das Modell flach wie eine Brieftasche und sandte es der Verrechnungsstelle ein; diese war auch vollständig zufrieden. Der Geist, der das starre Metall belebt hatte, galt den Bureaukraten nichts. So ging denn schon das erste Bauersche Unterseeboot durch die gleiche Bureaukratie zugrunde, die der damaligen, von Admiral Bromm geschaffenen Reichsflotte alsbald ein klägliches Ende bereitete. Hätte Bauer sein Modell nicht flachgehämmert, so wäre es wahrscheinlich gemeinsam mit den Schiffen der Reichsflotte versteigert worden!

Während des Dänischen Krieges wurde Bauer nach Kendsburg verlegt. Er wußte dort angefehene Bürger und Offiziere für seine Pläne zu gewinnen, um Gelder zum Bau eines großen Unterseebootes zu erhalten. Selbst die Schleswig-Holsteinische Armee opferte diesem Zweck eine volle Tageslohnung. Die einzelnen Teile des Bootes wurden in Kendsburg angefertigt, aber mit Rücksicht auf die nicht allzu freundliche Gesinnung der Einwohner in Kiel in der Maschinenfabrik von Schweffel & Howaldt zusammengebaut. Am 18. Dezember 1850 wurde das Boot zu Wasser gelassen. Das dänische Blockadegeschwader, durch Spione von der Probefahrt dieses „Seeteufels“ unterrichtet, setzte sofort Segel auf und zog sich nordwärts zurück. Nach weiteren Versuchsfahrten tauchte Bauer am 1. Februar 1851 mit zwei Matrosen wiederum in die Tiefe. Unter Wasser geschah die Fortbewegung durch zwei Treträder, die eine Schiffschraube in Bewegung setzten. Als das Boot etwa 10 m tief getaucht war, senkte es sich plötzlich hinten stark abwärts, und alle beweglichen Teile, insbesondere der schwere Eisenballast,



Die Stube eines Bauernhauses in Mierunsten, die von den Russen in einen Pferdestall umgewandelt wurde. (Hofphot. Kühlewindt, östlicher Kriegsschauplatz.)

unter der Oberfläche des Wassers zwei Stunden lang zu bleiben. Ein tieferes Tauchen war unmöglich, weil die Wandungen dem Druck des Wassers nicht widerstanden. Die Fortbewegung des Fahrzeuges geschah durch zwölf Ruderer, denen aus einem besonderen Luftbehälter zusammengepreßte Luft zum Atmen zugeführt wurde. Die Einzelheiten der Konstruktion, insbesondere die Tauchvorrichtung, sind nicht bekannt geworden, weil Drebbel seine Erfindung nicht bekannt gemacht hat. Sein Sohn und sein Schwiegersohn bemühten sich später, weitere Unterseeboote für die englische Marine zu erbauen; jedoch vergebens.

Die Erfindung eines in der Wissenschaft so bekannten Mannes wie Drebbel blieb später nicht unerwähnt, und so finden wir denn bis auf unsere Tage zahllose Fackelleute und Laternen mit der Erfindung eines für größere Tiefen brauchbaren Unterseebootes immer wieder beschäftigt. Schon im Jahre 1691 nahmen vier Engländer, unter ihnen ein gewisser John Holland und der berühmte Astronom Edmund Halley, ein englisches Patent auf ein Unterseeboot. Die Schwierigkeit der Luftversorgung dachten sich diese Erfinder allerdings äußerst einfach; es sollte vom Boot aus ein Luftschlauch durch eine Rortscheibe hindurchführen, die oben auf dem Wasser schwamm. Die Erfinder ahnten sicherlich nicht, daß diese Idee bereits ein halbes Jahrtausend vor ihnen von einem deutschen Dichter ahnungsvoll ausgesprochen war. Ums Jahr 1190 wird nämlich in dem Gedicht „Salman und Morolf“ besungen, wie Morolf, der Schalk, sich wegen einer neuen Ungezogenheit vor der Verfolgung durch den König Salman, den Weifen, in einem eigens zu diesem Zweck erdachten „Schifflein“ retten wollte. In diesem Schifflein senkte Morolf „sich nider uff den grunt. Eyn rore in daz Schifflein ging, da mit Morolf den atem ving“. Der Dichter läßt diesen Tauchhelden sogar vierzehn Tage lang auf dem Grunde des Meeres verweilen.

Den ersten Versuch, mit einem Fahrzeug unter Wasser zu tauchen, unternahm in Deutschland der damalige Marburger Professor Papin, der Erfinder der Dampfmaschine, im Jahre 1692 auf der Fulda. Das Fahrzeug war aus Holz, oval wie ein „Brennfäß“ gebaut und konnte drei Menschen fassen. Die Tiefe, in der es sich befand, konnte an einem Manometer abgelesen werden. Sollte das Schiff sich senken, so wurde mittels eines Hahnes in besondere Gefäße Wasser eingelassen. Sollte es steigen, so wurde dieses Wasser wieder ausgepumpt. Die Lufterneuerung zum Atmen besorgte der zu diesem Zweck von Papin erfundene Zentrifugal-Ventilator. Durch Schläuche ward die zum Atmen und zum Emporsteigen des Fahrzeuges notwendige Luft von der Oberfläche des Wassers herbeigeschafft. An dem Unterseeboot befand sich ein rohrartiger

dieses Fahrzeuges hielt sich ganz an die Formen des Segelschiffs, nahm jedoch auf die Verstärkung der Wandungen besondere Rücksicht. In der Mitte des Fahrzeuges standen große hölzerne Behälter, in denen Preßluft enthalten war. Im Jahre 1773 wurde zunächst ein kleines Versuchsboot von Dan erbaut. Es gelang, in diesem Fahrzeug 24 Stunden unter Wasser zu bleiben, wobei eine Fortbewegung allerdings nicht stattfand. Am 20. Juni des folgenden Jahres wurde mit dem hier abgebildeten Fahrzeug im Hafen von Plymouth ein Versuch unternommen. Oberhalb der Luftbehälter waren eine weiße, eine rote und eine schwarze Boje befestigt, durch



Zurückkehrende ostpreussische Flüchtlinge vor ihrem zerstörten Heim in Groß-Rominten. (Hofphot. Kühlewindt, östlicher Kriegsschauplatz.) Wie die Russen in Ostpreußen gehaust haben.





Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Die Niederlage der aus Galizien über die Karpathenpässe in Ungarn eingefallenen Russen bei Maramaros-Sziget am 2. Oktober. Im Vordergrund polnische Legionäre, die mit dem ungarischen Landsturm an Tapferkeit wetteiferten. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Ajtmann.





Erzherzogin Auguste, Gemahlin des Erzherzogs Joseph von Österreich, geb. Prinzessin von Bayern, in ihrer Feldausrüstung vor der Abfahrt nach dem Kriegsschauplatz.

kamen ins Rutschen. Nur mit größter Mühe vermochte die Besatzung sich an den Wänden anzuklammern. Bauer wußte wohl, daß er in Anbetracht der schwachen Seitenwandungen des Bootes nicht über 10 m tief tauchen durfte, und so sah er den nächsten Augenblicken mit größter Angst entgegen. Und wirklich, die rechte Seitenwand gab nach, die starken eichenen Umlaufbalken zersplitterten, die Nieten lockerten sich, und der Apparat sank in senkrechter Stellung schnell bis auf 16 m Tiefe, wo er sich langsam

des Unterseeboots gehalten, als diese aus der Tiefe empor tauchten. Keiner der drei trug einen Schaden davon.

Alle Versuche, das Boot zu heben, mißglückten. Erst im Jahre 1887 fand man es bei Baggararbeiten und brachte es an die Oberfläche. Das Fahrzeug hatte eine Länge von 7,9 m, eine höchste Höhe von 2,7 m und einen Raumgehalt von 35 t.

Bauer war nicht entmutigt. Er baute sogleich ein neues, verbessertes Modell, das er am 11. März 1852

wagerecht auf den Grund legte. Die Matrosen versuchten, bis zur Brust in dem eiskalten Wasser stehend, verzweifelt Wasser auszupumpen. Bauer hingegen wartete gelassen das Ansteigen des Wassers im Boote ab. Wußte er doch, daß dies allein ihm noch Rettung bringen konnte; denn je höher das Wasser stieg, um so stärker wurde die im Boot befindliche Luft zusammengepreßt. Die Matrosen wollten dies nicht einsehen, und der eine drang mit dem Messer auf Bauer ein; mit einer durchnäßten Pistole brachte Bauer den in der Todesangst sinnlosen Mann wieder zu sich. Bald hörten die Eingeschlossenen über sich Kommandorufe zu ihrer Rettung. Auch sahen sie an den Fenstern die Schatten vieler Boote. Die wohlgemeinten Rettungsversuche wurden nach fünfständiger Arbeit den Eingeschlossenen fast zum Verhängnis; denn die herabgelassenen Anker und Ketten verfangen sich an schwachen Teilen des Bootes und drohten diese einzureißen, glücklicherweise war alle aufgewendete Kraft der Rettungsboote zu schwach. Als der Luftdruck im Innern für die Eingeschlossenen aufs höchste gestiegen war, stieß der eine der Matrosen den Einstiegsdeckel empor. Die ausströmende Luftfäule warf ihn und seine Gefährten hintereinander mit großer Geschwindigkeit an die Meeresoberfläche. Von einem der Rettungsboote wurde gerade eine Leichenrede auf die angeblich verunglückten Leute



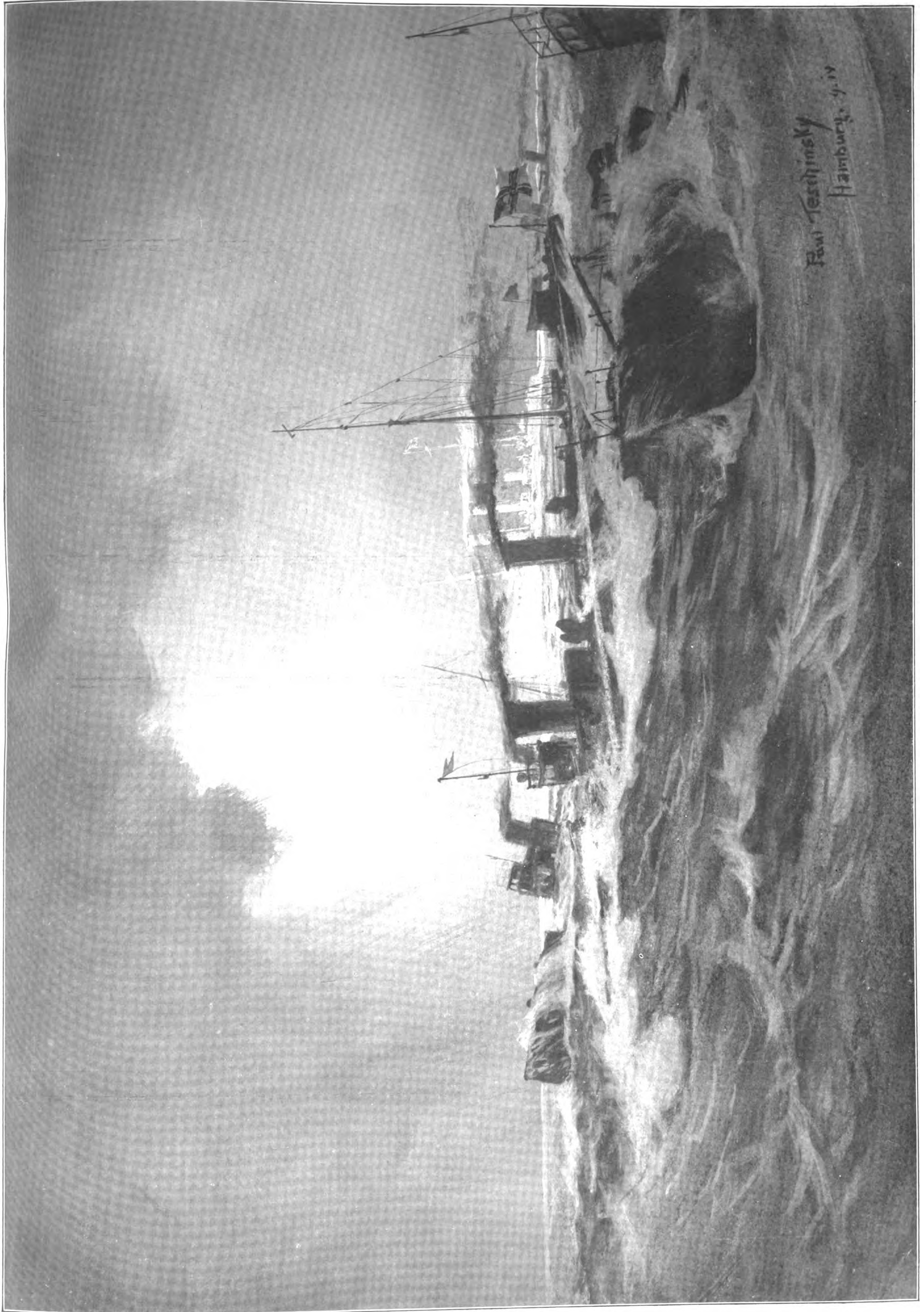
Aus Russisch-Polen: Deutsche Soldaten lassen sich von einem Feuerwehrmann, der zugleich Polizeidienste verrichtet, einen Maueranschlag der polnischen Jungschützen erklären.

dem jetzigen Kaiser von Österreich im Hafen von Triest vorführte. Als er das gleiche Fahrzeug der Königin von England bei der Insel Wight zeigte, sank es. Zwei Jahre später zeigt Bauer seine Erfindung in Paris und im folgenden Jahr in Rußland. Dort fand er Mittel zum Bau eines großen Fahrzeugs, das im Jahre 1856 im Hafen von Kronstadt seine erste Probefahrt machte. Bei der hundertvierunddreißigsten unterseeischen Übung sank dieses Unterseeboot im Oktober 1856. Es wurde



Aus Russisch-Polen: Ansprache eines polnischen Jungschützen an die Bevölkerung in Czenstochau.





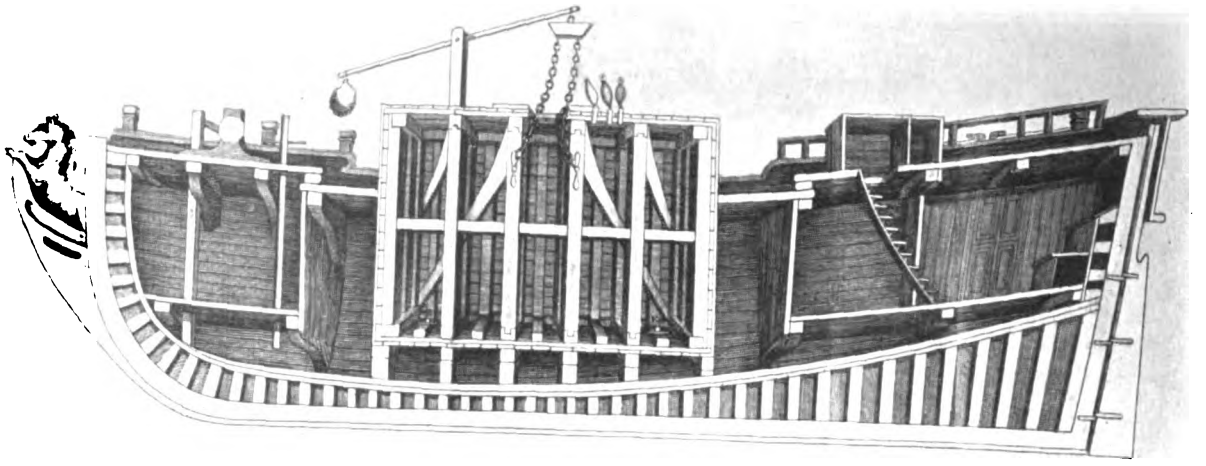
Der Krieg gegen England: Sturmstage in der Nordsee. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Kapitän Paul Teschinsky.

Unlere blauen Jungens haben jetzt, wo die Herbststürme einsetzen, harte Arbeit, da die Torpedoboote bei der rauhen See viel Wasser übernehmen.



gehoben und nach Petersburg geschickt. Nun arbeitete Bauer einen Plan zu einem Unterseeboot für 24 Geschütze und 74 Mann Besatzung in Rußland aus. Doch auch diesem Plan wurden, wie den früheren Versuchen mit dem Tauchboot, in Rußland die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Es gelang Bauer nicht einmal, die vereinbarten Beträge von der russischen Marine zu erlangen; ärmer, als er gekommen, zog der Erfinder 1858 wieder nach Deutschland zurück. Über die verschiedenen Versuche Bauers ist in der „Illustrirten Zeitung“ wiederholt berichtet worden; so in Nr. 401 vom 8. März 1851, Nr. 681 vom 19. Juli 1856 und Nr. 2301 vom 6. August 1887.

In voller Kenntnis der früheren Versuche mit Unterseebooten baute der Amerikaner John Holland (ein Namensvetter jenes Mannes, der sich zweihundert Jahre vorher zuerst ein Unterseeboot patentieren ließ) 1896 auf Kosten der amerikanischen Regierung ein Fahrzeug, von dem die neuere Entwicklung der Unterseeboote ausging. Die Aufgabe unserer neuen Unterseeboote ist es, auf das hohe Meer hinauszufahren, um die feindliche Flotte anzugreifen. Über Wasser fahren unsere Unterseeboote mit einer Kohlenölmaschine, die gleichzeitig eine Akkumulatorenbatterie ladet. Unter Wasser gibt diese Akkumulatorenbatterie



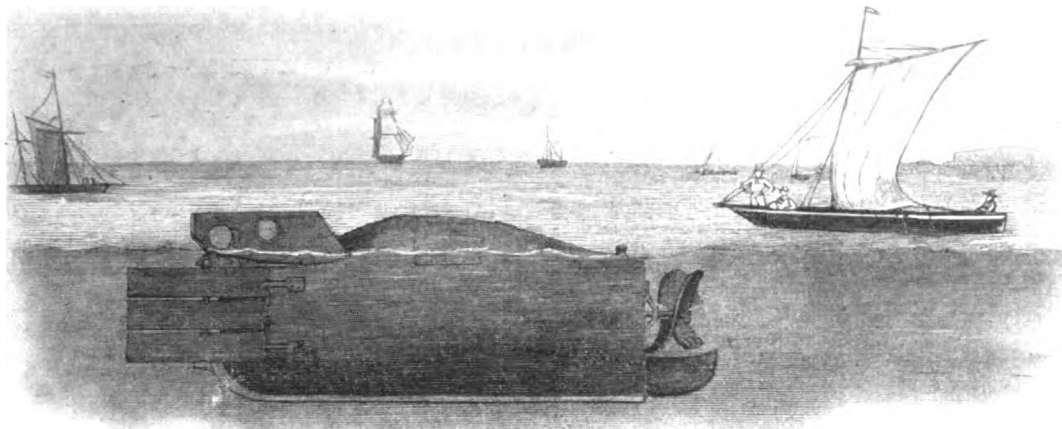
Tauchboot von Day aus dem Jahre 1774.

die Kraft zur Fortbewegung mittels Elektromotoren her. Der zur Erneuerung der Luft notwendige Sauerstoff wird während der Fahrt bereit. Von der Aufnahmefähigkeit der Akkumulatorenbatterie und der Leistungsfähigkeit der Sauerstoffapparate hängt der Aktionsradius des Unterseeboots unter Wasser ab.

Seine Tiefenlage erkennt der Führer eines Unterseeboots am Manometer, seine Fahrtrichtung am Kompaß. Nahe Schiffe verraten sich an besonderen Hörschapparat durch das Geräusch ihrer Schrauben. Ein mit einer optischen Vorrichtung versehenes, auschießbares Rohr gestattet, vom Unterseeboot aus über der Wasserfläche Ausblick zu halten. Dieses Sehrohr, Periscop genannt, ist von den feindlichen Schiffen aus nur schwer und dann erst in Gefahr drohender Nähe zu erkennen.

Die Waffe unserer Unterseeboote ist der Torpedo, ein langgestreckter, beiderseitig spitzer Bronzeförper, der vom Unterseeboot aus abgeschossen wird, alsdann aber seinen Weg mit Hilfe einer Schraube und eigener Steuerapparate auf das feindliche Schiff zu nimmt. Die Spitze des Torpedos ist mit einer kräftigen Sprengladung versehen, die auch dem größten Panzerschiff gefährlich werden kann.

Die Wirkungen der deutschen Unterseewaffe hat derjenige Staat in diesem Kriege wiederholt schon an den eigenen Schiffen erfahren müssen, der seit Jahrhunderten sich allein als Seeberedigt und Seebeherrschend erklärte. Deutsche Wissenschaft, deutscher Werfleiß, besonders aber höchste Pflichttreue und staunenswerte Tapferkeit, das sind die im stillen wirkenden kulturellen Kräfte, von denen die Schiffe unserer Gegner in den Meeresgrund hinabgestoßen werden, wenn der Torpedoschuß eines deutschen Unterseeboots ihre Stahlplatten zum letztenmal ergittern läßt.



Probefahrt mit dem Taucherschiff von Wilhelm Bauer im Hafen von Kronstadt am 24. Juni 1856. Nach einer zeitgenössischen Abbildung aus der „Illustrirten Zeitung“.

Zur Geschichte des Unterseebootes.

Ende des redaktionellen Teils.



# Mundvorrat für Eure Söhne i. Felde

Überfettete Schokolade (mit etwa 60 Prozent Kakaobuttergehalt) wirkt durstlöschend, da sie die ausgetrockneten und erschlafften Schleimhäute des Halses geschmeidig macht, ist von höchstem Nährwert und führt in der kalten Jahreszeit dem Körper Wärme zu. Für Feldpost versandfertig! Paket M. 1.50. Ferner empfohlen: Sell-Schokolade und Bittere Schokolade, Paket zu 80 Pfennig und 150 Pfennig.

**Kartwig & Vogel A.-G. Dresden**

## Webers Universallexikon der Kochkunst.

Ein Kochbuch in alphabetischer Anordnung, ein Lehr- und Nachschlagebuch über alle in der bürgerlichen und feinen Küche und Backkunst des In- und Auslandes vorkommenden Speisen und Getränke, deren Naturgeschichte, Zubereitung, Gesundheitswert und Verfälschung, nebst einem Ergänzungsband, enthaltend die moderne Gesellschaft, Tafeldekoration und Kücheneinrichtung. Neunte Auflage. 3 Bände in Originalband 30 Mark. Regal hierzu aus Eichenholz 8 Mark, aus Nussbaum 10 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.



Das einzig Richtige auf den Hut ist die „Atama“-Edelstraubfeder wie Abbildung.



Mit diesem Bild auf der Etikette nur von **Hesse, Dresden**, Scheffelstr. zu beziehen. Preis: 30 cm lang 3 M., 35 cm lang 6 M., 40 cm lang 10 M., 50 cm lang 15 M., 60 cm lang 25 M. **Federstolen** in grau, braun, schwarz, 2 m lang, 8.50 M.

**Glas-Stereoskope** und Laternbilder aus aller Herren Ländern. Aktuell: Alois Beer, R. u. R. Hof-Photograph, Klagfurt.



## Allgemeine Notizen.

**„Kreuz-Pfennig“-Sammlung fürs Rote Kreuz.** Wer einmal im Reichstag den jetzigen Betrieb zu sehen Gelegenheit hatte, dem kommt unwillkürlich der Vergleich mit dem Bienenkorb. Hunderte und Überhunderte, welche sich in uneigennützigster Weise in den Dienst des Roten Kreuzes gestellt haben, Minister, Generale, Stenotypistinnen und alle Zwischenstufen, sie alle arbeiten vom frühen Morgen bis spät abends — alle ohne Rücksicht auf ihre Stellung an jenem Orte, an dem sie eben gebraucht werden, — alle im einzigen Bestreben, es zu ermöglichen, daß die Wunden der für uns im Felde kämpfenden Heiligt, das Elend ihrer Angehörigen und der Invaliden gelindert werde. Und wieviel dazu gehört, beweist am besten, daß trotz der dem Roten Kreuz bis jetzt zugeflossenen Mittel, diese noch lange nicht zureichen, um all den ungeheuren Anforderungen, die an das Rote Kreuz gestellt werden, in vollstem Umfange zu entsprechen. Noch haben lange nicht alle für die so dringend erforderlichen Zwecke des Roten Kreuzes das geleistet, was sie leisten könnten und sollten. Wie unendlich viel bleibt doch jedem allein schon dadurch erspart, daß dieser aus Reid, Haß und Herrschsucht gegen uns geführte Krieg nicht auf deutschem Boden ausgefochten wird! Und dann: Mag doch einmal jeder sich die Frage vorlegen, wieviel Prozent jener Beitrag, den er für das Rote Kreuz geleistet, von jenem Betrage ausmachte, den er als Wehrsteuer bezahlte. . . . mag er doch soviel „Kreuz-Pfennig“-Marken dann kaufen, damit der geleistete Betrag nur 2% seiner Wehrsteuer ausmache — dann ist der „Kreuz-Pfennig“-Sammlung jener Erfolg beschieden, welcher dem „Peterspfennig“ zuteil wurde. Und es handelt sich beim „Roten Kreuz“ doch wahrhaftig um eine heilige Sache! Das Zentral-Komitee hat einen Hauptauschuß für die Durchführung der „Kreuz-Pfennig“-Sammlung in Deutschland eingesetzt. Alle Anfragen sind an diesen (Berlin N.W. 7, Reichstagsgebäude, Zwischengeshöb, Zimmer Nr. 16) zu richten. Die „Kreuz-Pfennig“-Marken zu 5 und 10 Pfennig sind zu haben in allen Warenhäusern, Spezialgeschäften, Gasthäusern, Wirtschaften, Kaffees, Bahnhofsbuchhandlungen usw.

**Der Ruf an die vaterländische Hilfsbereitschaft** zur Linderung der unmittelbaren Notlage der durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogenen Landesteile Elsaß-Lothringens beginnt überall in Mitteleuropa gehört zu werden. Das glänzende Beispiel der Stadt Köln, die als erste deutsche Stadt dieser schwer heimgelesenen Gebiete gedachte, findet allenthalben Nachahmung, und es wird wohl nicht mehr allzu lange dauern, bis eine erste Verteilung der aus Nord und Süd zusammengefloßenen Geldmittel in Angriff genommen werden kann. Dazu wäre, wenn es nicht gerade Elsaß-Lothringen beträfe, nichts weiter zu sagen als ein Wort herzlichsten Dankes und freudiger Genugtuung für diesen Tatbeweis eines lebendigen Gefühls der Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit. Elsaß-Lothringen gegenüber gewinnt aber das Unternehmen dieser Hilfsbereitschaft noch eine besondere Bedeutung. Die Bevölkerung hier sieht nun, wie Treue mit Treue vergolten wird. Als Gegenstand gleicher Fürsorge wie die vom Krieg verwüsteten Gebiete Ostpreußens steht Elsaß-Lothringen da, und diese Behandlung auf gleichem Fuß ist es, was alle empfinden und was allen wohl tut, mögen sie nun ihren Anteil an den Spenden erbitten müssen oder mag ihr Gebiet von den Kriegsstürmen verschont geblieben sein. Was jetzt durch die nicht staatliche Hilfsbereitschaft geschieht, das wird gewertet als ein Dienst des Freundes in der Not, und solche Freunde und Freundschaftsdienste können und werden nie vergessen werden. So erscheint, in höherem, idealerem Sinne, die jetzt einsetzende Hilfsbereitschaft von Mitteleuropa, besonders der deutschen Städte, als der Gegenzug und die Vergeltung für die Stellung, die das Reichsland am Anfang des Krieges eingenommen hat, als ein neuer Beweis dafür, daß wir rechts und links des Rheins zusammengehören und Freude und Leid gemeinsam tragen. Daß es am Willen dazu wie vordem auch hierzulande nicht mangelt, dafür hat das vom Gebirgskrieg so schwer heimgelesene hundert Breushtal, die Gegend um Saales und Bourg-Bruche durch eine jüngst abgeschlossene Sammlung für das Rote Kreuz mit einem Gesamtbetrag von über 15000 Mark bei einer in Betracht kommenden Gesamtbevölkerung von etwa 20000 Einwohnern einen neuen, ergründeten Beweis geliefert. In diesem Sinne hat auch die Stadt Straßburg ihre Spende für die Kriegsbeschädigten geteilt zwischen den elsäß-lothringischen Landesleuten und den Opfern des russischen Vormarsches in Ostpreußen. Ebenso erhebend und nationales Vertrauen stärkend wirkt alles, was außerhalb des Landes für seine jetzt notleidenden Einwohner an Liebesgaben aufgebracht wird. Zur Verwaltung der Spenden ist von der Regierung ein unter dem Protektorat des kaiserlichen Statthalters stehendes Landeskomitee aus 28 Mitgliedern gewählt worden. Als Sammelstellen für Geldspenden kommen bis jetzt in Betracht: die Landeswirtschaftliche Landeszentralstelle für Elsaß-Lothringen zu Straßburg, Wälselheimer Straße 25 (Reichsbank-Girokonto, Postfachkonto Nr. 763 beim Postfachamt Karlsruhe); die kaiserliche Staatsdepositenverwaltung zu Straßburg i. El. (für größere Beiträge); die sämtlichen Sparkassen des Landes. Zur Erleichterung der Sammelbereitschaft in Mitteleuropa sind mehrere Großbanken um ihre Mitwirkung gebeten worden; ihre Namen werden in kurzem veröffentlicht werden. Die Einrichtung von Annahmestellen für Naturalspenden ist in die Wege geleitet. Auch ihre Bekanntgabe erfolgt demnächst.

**Fürsorge für Kriegsinvalide.** Der Deutsche Bund Heimat (u. a. Geschäftsstelle Berlin W 35, Steglitzer Straße 53, III) regt die Frage zweckmäßiger Arbeitsmöglichkeiten für Kriegsinvalide an und bittet um geeignete Vorschläge an Hand seines Aufrufs, der von ihm kostenlos erhältlich ist. Das deutsche Volk, seine leitenden Stellen und der Einzelne müssen, so heißt es u. a. in dem Aufrufe, schon jetzt dieser ersten Frage näher treten. Möchte die Anregung des

Deutschen Bundes Heimatshutz recht bald auf fruchtbaren Boden fallen, zu Heil und Segen des deutschen Vaterlandes!

**Für deutsche Frauen deutsche Erzeugnisse.** Obwohl in dieser ersten Zeit der Sinn der deutschen Frau auf andere Dinge gerichtet ist als auf Putz und Tand, verlangt die Jahreszeit doch einen Wechsel der Kleidung und der Hüte. An Stelle der leichten und duftigen Sommer-Toiletten treten jetzt die Herbstkostüme, zu denen natürlich die Kopfbedeckungen in Einklang gebracht werden müssen. Das wird in diesem Jahre und hoffentlich für alle Zeiten unabhängig von Paris geschehen. Die deutsche Frau muß vor Scham erröten, wenn sie bedenkt, wieviel Geld sie jährlich dem Vaterlande dadurch entzogen hat, daß sie französische Modellschätze oder französischen Hut schmuck trug. Wir haben genug leistungsfähige Firmen in Deutschland, die den ausländischen Erzeugnissen völlig ebenbürtige Waren liefern. Nicht mehr die französischen Pleureuse werden wir in diesem Winter auf den Hüften der Damen sehen, sondern deutsche Altama-Edelstrauchfedern, wie sie die Firma Hermann Heise in Dresden-Alt., Scheffelstraße 12, die einen Weltruf genießt, in jeder Farbe und Preislage liefert. Zudem sind diese deutschen Altama-Edelstrauchfedern immer wieder zu verwenden und daher nicht nur der vornehmste, sondern auch der billigste Hut schmuck. Da sich augenblicklich auch eine Vorliebe für Blumen als Hut schmuck bemerkbar macht, so kommt genannte Firma den Wünschen des Publikums entgegen und liefert zum Preise von 3 Mk. einen ganzen Karton verschiedener Blumen. Es ist zu erwarten, daß die deutsche Frau, die sich opferfreudig in diesem Kriege gezeigt hat, sich auch ferner ihrer Aufgabe bewußt ist und bei allem, was sie kauft, daran denkt, daß für deutsche Frauen nur deutsche Erzeugnisse passen.

**Für Erfindungsgegenstände und Brautausstattungen** empfiehlt sich die im Jahre 1880 gegründete Wäschefabrik von Hugo Blum in Leipzig, Handelshof, deren Fabrikate unter „Wäsche-Blum“ Nr. 158 089 patentamtlich geschützt sind. Die Fabrikate von „Wäsche-Blum“ sind gut und billig und in ganz Deutschland außerordentlich beliebt, so daß die Firma, deren Versandabteilung nochmals bedeutend vergrößert werden mußte, immer weiter empfohlen wird. In Leipzig und außerhalb hört man bei Anschaffung von Berufswäsche, Wäscheeintrichtungen für Hotels, Pensionate, Kurhäuser, Sanatorien, Badeanstalten stets den Namen „Wäsche-Blum“, Leipzig nennen. Auf Wunsch sendet die Firma Hugo Blum Katalog Nr. 4 gratis.

**Erkältungen** sind in jetziger Jahreszeit mit dem häufigen Witterungswechsel an der Tagesordnung. Als einwandfreies Mittel bei Husten, Schnupfen, Folgen von Influenza, Keuchhusten, Asthma, Bronchial, Lungenentzündung, Kehlkopf-, Nasen- und Rachen-Katarrh usw. hat sich der „Weißer Hirsch“-Inhalator vorzüglich bewährt. Derselben werden gebrauchsfertig zu 6 und 8 Mark von der Firma Inhalatoren-Institut Weißer Hirsch, G. m. b. H. in Weißer Hirsch 22 bei Dresden versandt (auch gegen Nachnahme). — Broschüren und Dankschreiben auf Verlangen kostenlos.

Es ist ein Irrtum zu glauben, „Kufeke“ sei nur eine Nahrung für Säuglinge und kleine Kinder. In jedem Lebensalter leistet „Kufeke“ vorzügliche Dienste als Kräftigungsmittel. Alle Schwächlichen und Kranken nehmen es gern, besonders in Suppen, Getränken, Gemüsen usw., und es bekommt ihnen vortrefflich. Der hohe Nährwert und die Leichtverdaulichkeit des Präparates verbürgen den Erfolg.

### Graphische Kunstanstalten J. J. Weber, Leipzig



Künstlerisch ausgeführte Prospekte, Broschüren, Kataloge in Buchdruck, Tiefdruck und Offsetdruck. Festschriften und Prachtwerke. Hochperspektiven von Fabriketablissemments. Klischees für ein- und mehrfarbigen Druck. Spezialität: Fremdsprachliche Drucksachen.

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko.  
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

### MARASCHINO EINZIG IN DER WELT



#### Wir bitten

von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ gefl. recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

### Leipziger Lebensversicherungs- Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

Die Gesellschaft übernimmt gegenwärtig noch Lebensversicherungen unter Einschluß der Kriegsgefahr;

bei Landsturmpflichtigen  
ohne Extraprämie.

Nähere Auskunft erteilt die Gesellschaft u. deren Agenten.

### DIE JUNGE FRAU

Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von Dr. WILHELM HUBER, Spezialarzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe in Leipzig. Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark. VERLAG VON J. J. WEBER, LEIPZIG 26, REUDNITZER STRASSE 1-7.



**PIANOFORTE-FABRIK  
AUGUST FÖRSTER**  
KAISERL. KÖNIGL. OESTER.-UNGARISCHER u. KÖNIGL. SÄCHS. HOF-LIEFERANT.  
**LÖBAU, (Sachsen).**



# Hansi

## Schokolade-Kakao



**OTTO RÜGER**  
K.u.K. HOF-LIEFERANT  
DRESDEN  
UND BODENBACH

Ges. gesch. Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Medel; beide in Leipzig. Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.  
In Oesterreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einwendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.



# Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3723.

A. A.

Kriegsnummer 14.

Preis 1 Mark.



Digitized by

Google



## Nationale Erziehung.

In den jetzigen Zeitaläufen tritt der Unterschied der verschiedenen Völker recht deutlich zutage. Gewiß scheiden sich auch in Friedenszeiten die Nationen durch ihre besondere Eigenart. Aber da bleibt doch gar mancher Zug verdeckt, es wird vieles unterdrückt, weil diese und jene Rücksichten zu nehmen sind, weil Gewinn und Verlust häufig davon abhängen. Der Krieg verändert nun das Wesen durchaus nicht, aber er zeigt es klarer, rücksichtsloser. Er ist in vieler Beziehung die zuverlässigste Probe auf Wert und Charakter eines Volkes.

Wir dürfen mit dieser Probe auf unsere Nation bisher durchaus zufrieden sein. Wir haben in vieler Hinsicht recht gut abgeschnitten, während bei unseren Gegnern das Urteil nicht selten lauten muß: Gewogen, gewogen und zu leicht erfunden. Es ist überflüssig, auszuführen, wie groß Deutschland jetzt in der schweren Zeit dasteht, wie unendlich viele Segensträfte jetzt rege sind, wie Pflicht und Begeisterung alle Volksglieder durchdringen, wie Ritterlichkeit im Feindeslande waltet und Wahrhaftigkeit auch in der Not selbstverständlich ist.

Wir dürfen es heute freudig bekennen, daß die jetzige Zeit eine wohlgelungene Probe auf unsere Erziehung ist. Wieder können wir stolze Vergleiche ziehen: wir sind um gewaltigen Weges Länge den anderen voraus. Welches Volk von unseren Gegnern hätte mit solcher Sorgfalt

menschlichkeiten begehen? Auch in Rußland und in Belgien gibt es eine Oberlicht Feingebildeter, aber die großen Massen stehen hier auf einem tiefen Bildungsstandpunkte, und nur deshalb sind die unglaublichen Noheiten möglich gewesen, deren das gebildete deutsche Volk und Meer gewiß niemals fähig gewesen wäre. Freilich, gerade je mehr wir die Bildung für die Massen verlangen, desto entschiedener müssen wir dann unseren heutigen stark verengerten Bildungsbegriff aufgeben. Wir verstehen heute unter Bildung in der Regel nur noch ein gewisses Maß von Wissen, von geistigem und technischem Können. So streben wir immer mehr einem einseitigen Intellektualismus zu. Wertvolle andere Kräfte, wie die des Empfindens, des Willens, lassen wir noch häufig brachliegen. Daher müssen wir wieder lernen, neben dem Erkennen und Wissen auch das Gefühl zu pflegen und vor allen Dingen dem sittlichen Charakter, dem moralischen Willen zu einem höheren Kurse in der öffentlichen Meinung zu verhelfen.

Zum zweiten muß unsere Erziehung mehr als bisher einen nationalen Einschlag zeigen. Darüber werden jetzt endlich wohl allen Deutschen die Augen aufgegangen sein, daß es vielen von uns am ausgeprägten Volksbewußtsein durchaus mangelte, daß wir uns durch diesen Mangel in vieler Hinsicht vor den Ausländern lächerlich machten und dadurch bei den anderen Völkern natürlich den Eindruck der Schwäche erweckten. Daher starke Vertiefung des Volksbewußtseins! Das sollte uns, die wir uns einer guten

gezeigt und hat uns im Laufe der Jahrhunderte hochgehalten. Weil die Natur unserem Volke diese intellektuellen und sittlichen Gaben am höchsten zugeteilt hat, hat es im geistigen Leben der Menschheit die Führerrolle übernommen, und ein Fichte war von der Höhe der deutschen Art so überzeugt, daß er selbst in der schwersten Zeit Preußens nicht an der hohen Mission des deutschen Volkes zweifelte.

An diese deutsche Art soll die Erziehung denken. Wir brauchen auch weiterhin Schulen, die Wissen und Können pflegen. Wir müssen auch in Zukunft an der Spitze in der geistigen Entwicklung marschieren, müssen den Ruf wahren, das Volk der Denker und Dichter und ein fein kulturelles Land zu sein, und ich glaube, damit hat es auch bei uns keine Gefahr. Wohl aber heißt es in einer andern Beziehung umkehren, besser werden. Unsere Sittlichkeit hat mit unserer intellektuellen Entwicklung leider nicht Schritt gehalten. Es ist keine Schwarzlehre und keine Engherzigkeit, wenn das hier behauptet wird. Wir hatten die ethische Art unseres Volkes eben nicht hochgehalten, wir verfielen in Genußsucht, Flachheit, Weichlichkeit. Unser gesamtes Leben verfeinerte sich, nur unsere Sitten wurden immer gröber. Wir waren auf der schiefen Ebene angelangt, nichts konnte unsern Gang nach unten aufhalten. Da kam der große Krieg, und hier darf es heißen: zum Glück. Er mußte uns die Augen öffnen, mußte uns zum großen Erzieher werden, der uns unter bitteren Schmerzen



Zeitvertreib im Quartier in Feindesland.

Nach einer Skizze des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Edgar Hübner gezeichnet von Professor Hans W. Schmidt.

erzogen wie wir? Im Osten wie im Westen stehen die Völker in der Unwissenheit, im Aberglauben, ohne sittlichen Jügel reißt sie die Leidenschaft zu tierischen Handlungen hin, überm Meer herrscht die kalte, nüchterne Nützlichkeit. Wir haben die Intelligenz entwickelt, wir haben das Gemüt gepflegt, den Willen gestählt, die Kräfte der Religion genährt. Wenn wir jetzt daheim wie im Felde uns den anderen als Menschen überlegen zeigen, so sind das zum großen Teile die Früchte der Erziehung. Und auch die deutsche Schule, die wir ja damit durchaus noch nicht als ideal hinstellen wollen, hat das deutsche Volk zur jetzigen Höhe mit emporgehoben. Auch unsere Schule ist der des Auslandes sicher voraus und darf sich, ähnlich wie 1866, einen Teil der Erfolge zuschreiben.

Wenn wir auch in Zukunft höher steigen wollen, so müssen wir eben die beste Erziehung haben, und zwar ebenso sehr in der Schule wie im Hause und in der Öffentlichkeit. Unser ganzes Volk muß von der Unerläßlichkeit dieser Forderung noch tiefer als bisher durchdrungen sein.

Auf folgende Punkte müßte die zukünftige Erziehung nach meiner Meinung ein ganz besonderes Gewicht legen.

Zum ersten muß die deutsche Erziehung allgemein sein. Das Prinzip ist ja längst anerkannt und von den Hohenzollern weitgehend im allgemeinen Schulzwang verwirklicht worden. Es hat aber bis heute nicht wenige gegeben, die für die Massen eine möglichst geringe Bildung für genügend hielten. Das ist aber entschieden ein Irrtum. Gewiß sind uns geistige Führer dringend notwendig, aber ebenso steht fest, daß sie allein ein Volk noch lange nicht vorwärtsbringen, die Durchbildung aller Glieder vielmehr bis zu einem gewissen Grade ist durchaus notwendig. Wahre Bildung kann auch die Massen nur veredeln und emporführen. Sieht man es jetzt nicht deutlich, daß es die ungebildeten Völkermassen sind, die die vielen Un-

Art erfreuen dürfen, doch gewiß nicht schwerfallen. Mehr Zusammengehörigkeitsgefühl, mehr Stolz auf unser eigenes Wesen, mehr Bekanntheit mit der Geschichte unseres Vaterlandes und mehr Einsicht in das Wesen unseres Staates, der von anderen noch immer unerreicht dasteht. Der Krieg, die gemeinsame Not hat uns ja jetzt fest zusammengeschweißt, hat viele Lächerlichkeiten und Ueberheiten der Ausländerei weggejagt; aber sorgen wir dafür, daß das starke Nationalgefühl dieser Tage auch nach dem Kriege lebendig bleibe. Und ich meine, hier bleibt neben der Presse gerade der Schule die wichtige Aufgabe vorbehalten, die Jugend im deutschen Volksbewußtsein zu erziehen und durch die Jugend auch das Haus und die Öffentlichkeit zu beeinflussen. Selbstverständlich wollen wir uns davor hüten, nun in beschränktem Chauvinismus zu verfallen, blind für unsere Schwächen zu sein; auch in Zukunft wollen wir uns einen freien Blick für die Eigenarten anderer Völker bewahren und von ihnen lernen.

Endlich, und das hängt mit dem ersten wie zweiten zusammen, muß die deutsche Erziehung auch die deutsche Art berücksichtigen, ja eigentlich aus ihr herauswachsen. Das liegt ja schon im Prinzip der Naturgemäßheit begründet. Dem deutschen Wesen ist eine starke Innerlichkeit eigen, die Lust, sich eine innere, geistige Welt zu schaffen, das Leben mit dem Gemüt aufzufassen, hohen Idealen nachzugehen. Im deutschen Volke wohnt tiefer als in anderen Völkern der unaufhaltbare Erkenntnisdrang, ein Forschertrieb, der nur der Wahrheit zustrebt, ohne sich zunächst um äußere Zwecke umzusehen. Das deutsche Wesen charakterisiert Richard Wagner daher treffend mit den Worten: „Deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun.“ Der deutsche Charakter ist zum zweiten sittlicher Natur. Die ethische Reinheit und Kraft unseres Volkes hat sich schon in den Zeiten der alten Germanen

wieder ins Bewußtsein brachte, daß es im letzten Grunde die sittlichen Werte sind, die die Völker genau so wie die einzelnen Menschen emporheben, daß sie, die ihren Ewigkeitswert in einem langen Erfahrungsprozeß erwiesen haben, nie ungestraft verworfen werden dürfen.

Diese Lehre hat das deutsche Volk schon jetzt aus der schweren Zeit gezogen. Es wird darauf ankommen, sie in Zukunft nicht zu vergessen. Das wird die Aufgabe der Erziehung sein. Gerade sie wird auch umkehren müssen. Sie hat in den letzten Jahrzehnten stark unter dem Einfluß des Individualismus gestanden. Die sogenannte Freiheitpädagogik hat — so gut ihre Absicht sein mochte — manches auf dem Gewissen. Sie hat mitgeholfen, daß unsere Jugend weiblich verweichlichte, daß sie nicht mehr genügend lernte, zu entsagen, zu ertragen, zu kämpfen. Daher mehr feste Männlichkeit in die zukünftige Erziehung hinein! Mehr Willenspädagogik nach der Art des Zürchers Förster, mehr Werthschätzung der inneren sittlichen Geisteswelt im Sinne Eudens!

Und schließlich noch eins. Es bedarf vielleicht keiner Mahnung, geistig die Führerrolle in der Menschheit weiter zu spielen, denn jener geistige Bildungstrieb liegt uns im Blute. Wichtig aber ist es, daß wir lernen, unsere innere Welt auch zu veräußern, daß wir nicht nur Ideologen bleiben, sondern auch gute äußere Werte schaffen, ohne uns doch einseitig bei jeder Arbeit auf den lohnstüchtigen Standpunkt zu stellen und in englischer Anschauung zu fragen: Was wird uns dafür? Die letzten Jahrzehnte haben gezeigt, daß der Deutsche nicht nur träumen und denken, sondern auch handeln kann. Mag die Erziehung daher darüber wachen, daß er in Zukunft nicht nur im Reiche des Empfindens, der Gedanken zu Hause sei, sondern daß er sich auch in der irdischen Welt zurechtfinde. Lichtenberg. Rektor P. Hoyer.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten.



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3723. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint jeden Donnerstag vormittag. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine **Buchhandlung** 8.  $\text{M}$  50  $\text{S}$ , 5. November 1914. frei ins Haus 8.  $\text{M}$  75  $\text{S}$ ; bei einer **Postanstalt** bestellt: Deutsches Reich 8.  $\text{M}$  62  $\text{S}$ , Deutsche Schutzgebiete 8.  $\text{M}$  50  $\text{S}$ , Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29.  $\text{M}$  portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1.  $\text{M}$ . Die Insertionsgebühren betragen für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1.  $\text{M}$  50  $\text{S}$ , auf Seiten mit redaktionellem Text 2.  $\text{M}$ . Einsetzung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.

## Biocitin im Felde.

Biocitin ist eine unerreichte Energiequelle für jeden, an dessen geistige und körperliche Kräfte die höchsten Anforderungen gestellt werden. Es steigert die Kraft und Leistungsfähigkeit des Gesunden und bildet für den Kranken und Geschwächten ein unschätzbares Hilfsmittel zur Wiedererlangung verlorener Körper- und Nervenkräfte. Aber auch für den Soldaten im Felde ist Biocitin eine ideale konzentrierte Kraftnahrung, die in Fällen der Not zur Ueberwindung von Strapazen und Entbehrungen wertvollste Dienste zu leisten geeignet ist. Zum Ersatz der verbrauchten Körper- und Nervenkraft und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit ist Biocitin unentbehrlich.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine Broschüre über rationelle Nervenpflege und ein Geschmacksmuster versendet kostenfrei die Biocitin-Fabrik, Berlin, S 61 J. 10.







TET-PAKET  
30 PF



TET-PAKET  
30 PF

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER



## Zweckmässige Felddausrüstung

### Steiner-Panzer

Jacke Nr. 46, 48 . . . . . Mk. 8.—, Nr. 52, 54 Mk. 8.50  
 Leibbinde, klein . . . . . „ 2.10, groß . . . „ 2.30  
 Brust- und Rückenwärmer  
 klein . . . . . „ 2.50, groß . . . „ 2.80  
 Kniewärmer (Paar) . . . . „ 1.25,  
 Ohrenschützer . . . . . „ 1.—.

Diese Ausrüstungsstücke aus feldgrauem Baumwollstoff sind  
 mit Ausnahme der Leibbinden und Brust- und Rückenwärmer

**wasserdicht imprägniert**

mit Wolle gefüllt und mit Trikot abgesteppt, warm wie ein Pelz,  
 aber porös, leicht und bequem.



**Paradiesbettenfabrik**

**M. Steiner & Sohn A.-G., Frankenberg i. Sa.**

und deren Filialen

Chemnitz · Dresden · Leipzig · Berlin · Hamburg · Altona · Bremen  
 Hannover · Elberfeld · Düsseldorf · Köln · Frankfurt a/M. · Stuttgart · München.

Versand nur gegen Voreinsendung des Betrages einschließlich  
 Porto, oder gegen Nachnahme. Ansichtssendungen lehnen wir ab.

Für Lazarette empfohlen:

Metallbettstellen, Polstermatratzen, Uebermatratzen, Kopfkissen  
 mit Roßhaar und Kapok.

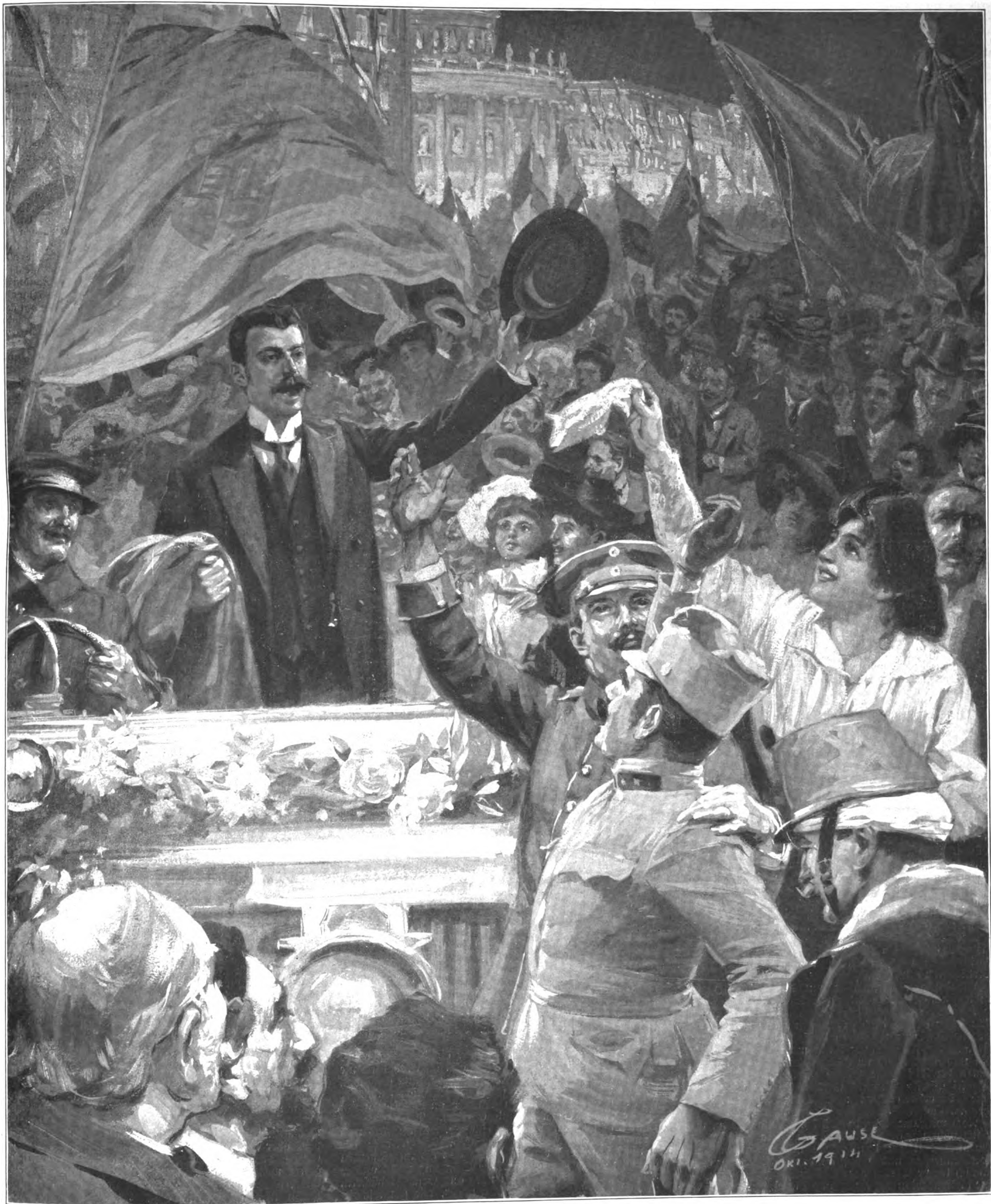
Spezialofferte zu Diensten.



# Illustrirte Zeitung

Nr. 3723.

143. Band.



Zur deutsch-ungarischen Waffenbrüderschaft: Ansprache des Bürgermeisters Stefan Bárczy in Budapest von seinem Automobil aus an das Publikum während der Illumination der Stadt anlässlich der Laufe der Kaiser-Wilhelm-Straße (Vilmos császár ut) und des Berliner Plazes (Berlini tér).  
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ W. Gause.



# Das Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg.

Von Privatdozent Dr. Albrecht Wirth, München.

Die erste Tat der Türkei im Weltkrieg war die Sperrung der Dardanellen. Dadurch bekannte sie sich offen, wenn auch noch nicht als unser Bundesgenosse, so doch als Gegner Englands und Rußlands. Zu Anfang des Krieges war allerdings schon der so freundlich geliebte britische Admiral Limpus heimkomplimentiert, der jetzt in Rußlands Schwarze-Meer-Flotte wirkt. Da im Orient alles mehr Zeit zum Reifen braucht, so hat dort die Ruhe vor dem Sturm drei Monate gedauert, während in Deutschland in vierzehn Tagen der Aufmarsch vollendet war. Jetzt hat aber Enver-Pascha den Augenblick für gekommen erachtet. Den Russen bleibt nunmehr zur Neubeschaffung ihrer Munition und Geschütze nur noch der lange Weg über Vladivostok; denn sie selber haben nur ein einziges Werk, Putilow.

Das Auftreten der türkischen Flotte (der unsre brave „Breslau“ und „Goeben“ nunmehr als „Midilli“ und „Sultan Jawus Selim“ angehören) im Schwarzen Meer war eine Erwiderung der Feindseligkeiten der Russen, sich den Durchgang zu erzwingen. Falls die Türken in diesem Kampfe siegreich ausgehen, so bedeutet das die Möglichkeit, ein türkisches Armeekorps nach Odessa überzusetzen. Das Eingreifen der Türkei im Weltkrieg wird in drei Erdteilen von ungeheurer Wirkung sein. Seit Jahrzehnten ist die Rede davon, daß durch türkische Kanonen der Suezkanal beherrscht, und daß nach dessen Überschreiten Ägypten auf dem Landweg erobert werden könnte, wobei den einrückenden Türken zugute käme, daß das neuerdings durch arabische und allislamische Gedanken aufgeregte Ägypten in den Soldaten des Padiſchah seine Glaubensgenossen erblicken würde.

Frägt man: „Wer hat die meisten mohammedanischen Untertanen?“, so wird man erstaunt sein, den Türken Sultan nicht an erster Stelle stehen zu sehen, sondern König Georg, dann den Zaren und danach sogar Frankreich. Der englische König ist der weitaus bedeutendste Herrscher über die Muselmanen; unter seinem Zepter leben 95 Millionen Mohammedaner, gegenüber 18 bis 22 Millionen in der Türkei. Aber der Padiſchah ist der Obherr aller Gläubigen. Das gibt ihm eine übertragene Stellung, die nicht nur geistlicher, sondern auch politischer Natur ist, in der Welt des Islams. Einzig die Schiiten Persiens und Transkaukasiens erkennen ihn offiziell nicht an, und ebenso kann man nicht gerade sagen, daß die Marokkaner in irgendeiner Abhängigkeit vom Sultan der Türkei stehen. Für die übrigen Mohammedaner aber, deren Zahl auf 220 bis 260 Millionen geschätzt wird, ist er daselbe, was der Papst für rund eine Viertelmilliarde, also ungefähr die gleiche Anzahl von Katholiken ist. Natürlich, die indischen Moslime, deren Menge mit 70 Millionen angegeben wird, und die Jünger des Propheten in China, die 20 Millionen Köpfe und mehr ausmachen, leben unter anderer Flagge; allein obwohl sie keine Untertanen des Sultans sind, stehen sie doch durch allerlei unterirdische Kanäle, durch mehr oder weniger regelmäßige Sendboten in steter Verbindung mit Stambul. Sogar mit der marokkanischen Geistlichkeit, die früher von Stambul fast nichts wußte und wissen wollte, haben sich Stambuls Ulema in den letzten Jahren in Verbindung gesetzt, und nicht minder hat der vorletzte Schah den Versuch gemacht, eine Brücke zwischen Sunna und Schiiten (das sind die Katholiken und Protestanten des Islams) zu schlagen. Am Goldenen Horn laufen denn auch alle Fäden der panislamischen Bewegung zusammen. Diese Bewegung hat bisher, das ist nicht zu leugnen, wenig zu bedeuten gehabt. Die eifrigsten Träger des Panislamismus, die Senuſſi in Tripolitaniens, sind durch die Italiener ihrer Macht entkleidet worden. Der Panislamismus hat als solcher weder Heere noch Flotten. Er kann aber sofort eine furchtbare Macht werden, genau wie der Panflawismus, sobald ein Militärstaat der Vorseher seiner Forderungen wird und es unternimmt, die Utopie in Wirklichkeit umzusetzen.

Als Kalle ist der Padiſchah auch den Mohammedanern Indiens und Javas verehrungswürdig. Wenn Malaien oder Dravida nach Mekka wallfahrten, so statten sie auch nicht selten einen Besuch in Konstantinopel ab. Für vertriebene Scheiche und Emire aus Somali- und Galla-Land wie auch aus Afghanistan hatte man immer ein offenes Ohr und offene Hand im Jildis-Kiosk; ein Freitisch war immer bereit für die Söhne vornehmer Moslime aus Südafrika. Als Bismarck Gerhard Rohlfs nach Wadai schickte, da erbat er für ihn Empfehlungen von dem Herrscher am Goldenen Horn.

Noch wirksamer kann der Türken Sultan auftreten, wenn er sich nicht nur auf Glaubens-, sondern auch auf Rassengemeinschaft stützen kann. Das ist in Transkaukasien, Nordwestpersien und Turkestan der Fall. Dort wohnen nämlich lauter Türken oder Stämme, die zum mindesten eine türkische Mundart reden, und die auch rassenhaft den Osmanen sehr nahe stehen. So sind zweieinhalb Millionen Tataren und Karadſchi südöstlich des Kaukasus und an der mittleren Nordseite des großen Gebirges, so erfüllen anderthalb Millionen Abherbaischani, die beste Provinz Persiens. So sind 9 Millionen Sarten, Turkmenen und Kirgisen in Turkestan und annähernd 4 Millionen

Kirgisen und Tataren in Sibirien und am Tarim. Boten und Vertrauensmänner des Padiſchah können sich bis in das tiefste Innerasien ohne weiteres mit der einheimischen Bevölkerung verständigen. Und das sind durchaus keine Wilde, sondern zum Teil recht kluge Leute. Ich war selbst einmal bei den Karadſchi, einem Türkenstamme, der am Ili-Flusse haust, und kam in Unterhaltung mit einem Jergen, der mich über den Ili-Fluß führen sollte. Es ergab sich, daß der Mann Zeitungen von Konstantinopel und Batu las, und daß er über Begebenheiten in der Mandſchurei und in Japan Bescheid wußte. Es klingt sehr utopisch, allein im Zeitalter des Nationalismus und des Weltkrieges, der voraussichtlich eine ungeheure Schwächung Rußlands im Gefolge haben wird, ist es nicht undenkbar, daß sich ein kraftvolles Osmanenreich, das sich auf ein türkisch redendes Herrenvolk von 22 Millionen stützen kann, einmal bis nach Innerasien erstrecken könne. — Auf welchen Linien in der Zukunft die Macht der

Heiligen Lande selbst und in Kleinasien die christlichen Ritter orientalische Sitten annahmen. In der Folge wurden politische Verbindungen zwischen Völkern des Westens und denen des Ostens immer häufiger, während doch niemals ein Schutz- und Trugbündnis etwa zwischen Chinesen und Hingnu (Hunnen), Römern und Parthern, Byzanz und Sassaniden zustande gekommen war. So kommt die unerwartete Tatsache ans Licht, daß das Verhältnis zwischen Christentum und Islam lange nicht so feindselig war wie das zwischen den Völkern des sinkenden Altertums. Genußten freundeten sich mit Selbsthülfe und den Tataren der Goldenen Horde an. Byzanz nahm Türken in Sold gegen die christlichen Albaner (um 1350). Namentlich aber schloß der allerchristlichste König von Frankreich mehr als ein Schutz- und Trugbündnis mit dem Sultan ab, ja, sogar der Papst war einem solchen nicht abgeneigt, freilich war es Alexander Borgia. Gleichermäßen wechselten die Könige

Frankreichs lebenswürdige Briefe mit den kriegerischen Scherifen Marokkos. Das neunzehnte Jahrhundert vollends hat auf jeder Seite seiner wechselvollen Geschichte von dem Zusammengehen einer Macht des Ostens mit einer solchen des Okzidents zu berichten. Napoleon, dem zu Finkenstein der Gedanke kam (1807), und bald darauf die Engländer halfen den mohammedanischen Persern gegen die Russen. Preußen war 1833 auf Seiten der Türkei. Der Krimkrieg erblickte alle Mächte Westeuropas auf der gleichen Seite. Es folgen westöstliche Bündnisse mit Afghanistan, Persien, China, Japan, und — dies besonders häufig — mit der Hohen Pforte. Auch die gelbe Gefahr hat dadurch schon längst ihre Schrecken verloren, daß die einzelnen gelben Nationen sich untereinander bekriegt und außerdem in Fühlung oder gar Entente mit Staaten des Westens trafen.

Im Anfange politischen Werdens war der Orient hoch über dem Okzident. Alle Macht und fast alle Kultur war im Zweistromlande, in Ägypten und auf Kreta. Dann stiegen die Griechen. Ein Rückschlag erfolgte, und die Perser rückten sich zur Weltherrschaft empor. Unentschieden schwankte die Waage, allein abermals gewannen die Griechen die Oberhand und dann die Römer. Seit rund dem Jahre 200 v. Chr., da zuerst eine afrikanische, dann eine syrische Sippe auf den römischen Thron gelangt, da ferner die Sassaniden sich erheben, erlangte der Osten sein Übergewicht zurück. Das Schwergewicht des Imperiums wird nach Byzanz verlegt. Nun bräut vollends der Araber-Sturm daher; Karl der Große nahm zwar eine ungemein starke Stellung ein, aber sein Glanz verlosch wieder. Außerdem erkannte er die Byzantiner als vornehmer an, und gegenüber den blühenden Reichen Afriens waren seine Länder doch sicherlich an Kunst und Bildung weit zurück. Einen neuen Mittelpunkt erklammte Europa erst unter den Staufern. Da nahen die Mongolen und begründen eine Herrschaft, wie sie die Welt noch nicht gesehen, wie sie erst in der jüngsten Zeit von den Briten erreicht und überholt worden ist. Die Zwergstaaten des damaligen Europas nahmen sich gar kümmerlich gegenüber den Riesenstaaten des Ostens aus. Ganz Indien wurde von einer Faust vereinigt. Die Türken eroberten Vorderasien, Süd-



Sultan Muhammed V., Kaiser der Osmanen seit dem 27. April 1909.

Osmanen fortschreiten könne, ist unmittelbar durch die geographische Lage gegeben. Die Türken können zu Lande an den Suezkanal und an den Nil rücken; sie können sich ferner bis zum Kaukasus vorschieben. Schwieriger bereits, aber durchaus nicht unmöglich wäre ein Vormarsch durch Nord-Persien und Turkestan. Am schwierigsten und für absehbare Zeit unausführbar wäre eine Bedrohung Indiens auf dem Landwege. Es ist der Plan, den schon Napoleon hegte, und die Osmanen wären insofern viel eher in der Lage, ihn auszuführen, als sie ja bereits in Mesopotamien stehen, also nur durch eine verhältnismäßig kleine Strecke in Süd-Persien von dem Britischen Reich in Indien, das bis nach Belutschistan geht, getrennt sind. Gegenwärtig jedoch sind, trotz aller Vervollkommnung der militärischen Organisation, die Türken doch wohl kaum so sehr erstarkt, daß sie ein so ungeheures Transportunternehmen auf sich nehmen könnten. Da käme es auf Bundesgenossen an.

Die sagesgemäße Abneigung, die die Jünger des Propheten gegen Andersgläubige entwickeln, hat sie nie daran gehindert, sich mit ihnen zu verbinden. Schon lange vor den Kreuzzügen fochten in Spanien Anhänger Christi und des Propheten Schulter an Schulter gegen andere Mohammedaner und Christen. Die Kreuzzüge selbst brachten zunächst zwar eine Verschärfung des religiösen und kulturellen Gegensatzes, im Verlaufe der westöstlichen Berührungen jedoch das genaue Gegenteil davon, nämlich eine gegenseitige Schätzung und Annäherung. Bekannt ist ja, wenn nicht aus Geschichtsbüchern, so doch aus Walter Scotts „Ivanhoe“, wie freundschaftlich Richard Löwenherz und Saladin miteinander verkehrten; bekannt nicht minder die Freundschaft zwischen dem Staufer Friedrich und dem Sultan Kamil von Ägypten. Eine unerwartete Begleiterscheinung der Kreuzzüge war, daß in gewaltigem Strome die Kultur des Morgenlandes in das Abendland einfloß, und daß im

osteuropa und den größten Teil Nordafrikas. Marokko dehnte sich bis Timbuktou aus. Erst die Entdeckung neuer Welten verhalf den eingekreisten Europäern zu neuem Glanze. Im sechzehnten Jahrhundert sind beide Welten auf ihrer Höhe, die des Westens wie die des Ostens. Es ist mit einer Lösung für das Geheimnis der Renaissance, daß ihre Träger sich an stärksten Gegnern nicht nur daheim, sondern auch draußen messen durften. Das ungeheure westöstliche Ringen war die Wurzel beiderseitiger Größe. Herrschaftsgewalt ist auch Kulturergewalt, wie denn Leonardo der Artilleriechef Cesare Borgias war, und so läßt sich erklären, daß die Zeit der grimmigsten westöstlichen Kämpfe — zu Zehntausenden wurden die Bewohner erobelter Städte hingerichtet — und die Zeit jähester staatlicher Machtentfaltung zugleich auch das Zeitalter herrlichster Kunst und Wissenschaft wurde.

Nun steigt Europa unaufhaltsam. Es baut sich Vorwerke in Amerika, Südafrika, Java und Sibirien. Jedoch der Osten zeigt immer noch keine Spuren von Ermattung. Die Mogule führten Indien, die Mandſchu China und die Tokugawa Japan auf neue, glänzende Gipfel. Die Chinesen drangen bis zum Ulan im Nordosten, bis nach Fergana im Westen, nach Nepal vor und machten noch 1792 einen erfolgreichen Feldzug gegen Nepal. Die Osmanen behaupteten sich bis 1683 in altgewohnter Kraft. Nun aber beginnt ihr Niedergang, den die Siege Prinz Eugens beschleunigen, und ein Jahrhundert später ist der ganze weite Orient im Sinken. Seit Napoleon, dessen Streben ja nicht zuletzt dem Orient galt, der ernstlich davon träumte, ein Kaiser des Islams zu werden, der dreimal eine Eroberung Indiens plante, der an Kolonisation in Siam und auf den Philippinen dachte, verdoppeln sich die Anstrengungen Europas und jetzt auch schon Amerikas, um den Osten, politisch wie religiös, in Kultur und Zivilisation vollkommen niederzuwerfen. Bei Beginn der Französischen Revolution waren die Weißen





Zum Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und Rußland am 29. Oktober: Die Feier des Beiramfestes, des höchsten Festes des Islam, in Konstantinopel, die diesmal mit der Eröffnung der Feindseligkeiten gegen den moskowitischen Erbfeind zusammenfiel und infolgedessen von den Osmanen mit außerordentlicher patriotischer Begeisterung begangen wurde. Nach einem Gemälde von Prof. Gaetano Zonaro.



im Besitze von vielleicht einem Viertel unseres Planeten; jetzt nennen sie mehr als neun Zehntel ihr eigen. Ganz Afrika ist ihrer, mit Ausnahme Abyssiniens und des ärmlichen Liberias, die auch beide nicht mehr lange widerstehen werden, und in Asien widerstreben eigentlich nur noch China und Japan. Diese beiden allerdings mit

besteht kein Zweifel, daß die Weltmacht der Chinesen augenblicklich nur latent ist, um sich gar bald finanziell wie politisch und militärisch wieder zu erheben. Die gleiche Möglichkeit muß hinsichtlich der Indier und Araber ins Auge gefaßt werden. Schon jetzt ist der Nationalismus bei den Indern und ebenso bei den Malaien erstarkt, bei den Arabern ist er nur eine Frage der Zeit und hat im übrigen schon, namentlich in Ägypten — und schließlich auch in Algerien — seine Schwingen geregt. Alle arabischen Sprechenden sind zusammen nicht unter 60 Millionen; die Hindu und die anderen indischen Sprecher indogermanischer Zungen sind auf 120 Millionen zu veranschlagen. Man sieht, es handelt sich um beträchtliche Mengen. Alle diese Orientalen sind willens und bereit, nach Kräften Widerpart zu leisten, und alle träumen davon, einheimische Reiche aufzurichten. Das Hauptproblem ist nun: wieviel Zeit wird es dauern, bis solche Bestrebungen verwirklicht werden? Das ist in der Tat für den Politiker die wichtigste Betrachtung, aber auch das schwierigste Rätsel, dessen Lösung auch nur mit annähernder Genauigkeit zu wagen, so gut wie unmöglich ist.

froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hat. Die Reste der belgischen Armee haben bei Annäherung unserer Truppen Gant schleunigst geräumt. Die belgische Regierung mit Ausnahme des Kriegsministers soll sich nach Le Havre begeben haben. Angriffe der



Abbas II., Khedive (Vizekönig) von Ägypten,

der seit Wochen in Konstantinopel weilt und allen von englischer Seite an ihn ergangenen Aufforderungen, sich unter englischen Schutz (d. h. in englische Gefangenschaft) zu begeben, mannhaften Widerstand entgegensetzte.

sichtbarem Erfolge. Japan hat sich nicht nur gegen den Anprall der weißen Mächte siegreich gehalten, sondern geht bereits angreifend gegen den Westen vor. China ist allerdings gegenwärtig die Beute endloser Revolutionen, indes so viel hat es immerhin gewonnen, daß der Gedanke der Aufteilung, der vor und bei dem Boxer-Kriege auftauchte und vielfach schon greifbare Gestalt gewann, heute doch wohl von keinem vernünftigen Politiker mehr erwogen wird. Natürlich, die wesenfremde Mongolei konnte abgelöst werden und ebenso zeitweilig Tibet, das jedoch Yuan-shik'ai nach jüngsten Nachrichten wieder zurückerobert zu haben scheint; allein das eigentliche China ist in seiner Einheitlichkeit unangreifbar und unteilbar. Nur im wilden Westen Chinas, wo die Sisan und die Lolo haufen, ist Einheit und Fremdheit; aber gerade dort, an der Schwelle Tibets, ist der Angriff einer überlegenen feindlichen Macht am wenigsten zu erwarten. Für mich

Massen von Sätteln und Wollachs, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, vier Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für zehn Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von etwa einer halben Million Mark, ein Panzer-Eisenbahnzug, mehrere Verpflegungszüge und große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und 3 Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden; jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde nur die „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd. Die große Hafenschleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte versenkte Rähne nicht benutzbar, die Hafenanlagen sind unbeschädigt. Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint



General Enver-Pascha,

der hochbefähigte und energische türkische Kriegsminister und Generalissimus der türkischen Streitkräfte. (Hofphot. E. Sieber, Berlin.)

Franzosen in der Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen, sonst im Westen keine Veränderungen. Im Osten ist der russische mit starken Kräften unternommene Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert anzusehen. Der Angriff unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau. Ein mit etwa acht Armeekorps aus der Linie Swangorod — Warschau über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeworfen. Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

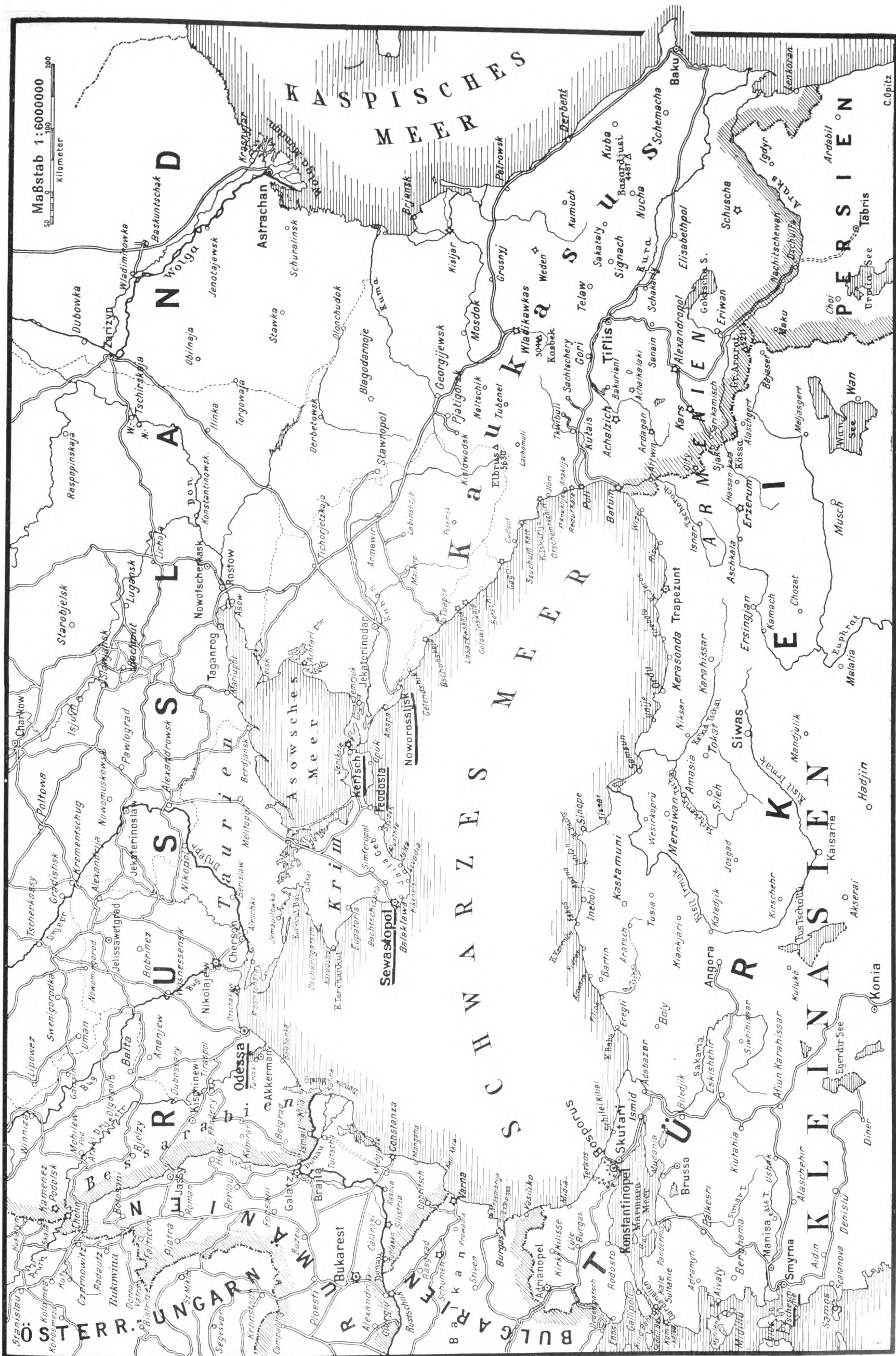
15. Oktober 1914.

Mit unwiderstehlicher Bravour sind die deutschen Truppen von Antwerpen aus nach der Küste zu weiter



Zum Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg: Türkische Kavallerie auf dem Wege zur Front.





Zum Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg: Übersichtskarte des russisch-türkischen Kriegsschauplatzes. An den unterstrichenen Orten haben bereits kriegerische Ereignisse stattgefunden.





Heimkehrende ostpreußische Flüchtlinge rasten auf dem Marktplatz in Tapiau. Nach einer Zeichnung von R. St.





Illustration für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Professor Karl Storch, Königsberg i. Pr.



vorgerückt, so daß jetzt noch Brügg und Ostende in unseren Händen sind. Amtlich wird gemeldet: „Die Russen versuchten am 14. Oktober sich wieder in den Besitz von Ynd zu setzen. Die Angriffe wurden zurückgewiesen. Achtzig Gefangene, ein Geschütz und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Brügg wurde am 14., Ostende am 15. Oktober von unseren Truppen besetzt. Heftige Angriffe der Franzosen in der Gegend nordwestlich Reims wurden abgewiesen. Die Franzosen melden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß sie an verschiedenen Stellen der Front, z. B. bei Berry-au-Bac, nordwestlich Reims, merkliche Fortschritte gemacht hätten. Die Meldungen entsprechen in keiner Weise den Tatsachen.“

Aber die Lage auf dem galizischen Kriegsschauplatz meldet der österreichisch-ungarische Generalstab: „Gestern eroberten unsere Truppen die besetzten Höhen von Starasol. Auch gegen Stary-Sambor gewann unser Angriff Raum. Nördlich des Strwiaz haben wir eine Reihe von Höhen bis zur Südostfront von Przemyśl im Besitz. Am San, flussabwärts der Festung, wird gleichfalls gekämpft. Unsere Verfolgung des Feindes über die Karpathen hat Wyszow und Skole erreicht.“

16. Oktober 1914.

Der italienische Minister des Äußeren, Marchese di San Giuliano, ist heute gestorben. Er war ein aufrichtiger Freund des Dreibundes, und sein Tod ist in diesem Moment für Deutschland doppelt schmerzhaft.

18. Oktober 1914.

Nach der schier endlosen Kette von kleinen, aber glänzenden Erfolgen, die unsere Flotte im bisherigen Verlaufe des Krieges aufzuweisen hatte, hat sie nun auch wieder einmal die Launenhaftigkeit des Kriegsglücks kennen lernen müssen, als deutsche Torpedoboote von einem stark überlegenen englischen Geschwader angegriffen wurden. Amtlich wird darüber gemeldet: „Am 17. Oktober nachmittags gerieten unsere Torpedoboote S 115, S 117, S 118, S 119 unweit der holländischen Küste in Kampf mit dem englischen Kreuzer „Undaunted“ und vier englischen Zerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Torpedoboote zum Sinken gebracht und von ihren Besatzungen 31 Mann in England gelandet.“

Vom Großen Generalstab liegt heute folgende Verlautbarung vor: „Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. Die Lage ist unverändert. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind unsere Truppen in der Gegend von Ynd im Vorgehen. Der Kampf bei und südlich Warschau dauert an.“

Das Schicksal von Kiautschou, das sich dem Gelöbnis des Gouverneurs getreu in heroischer

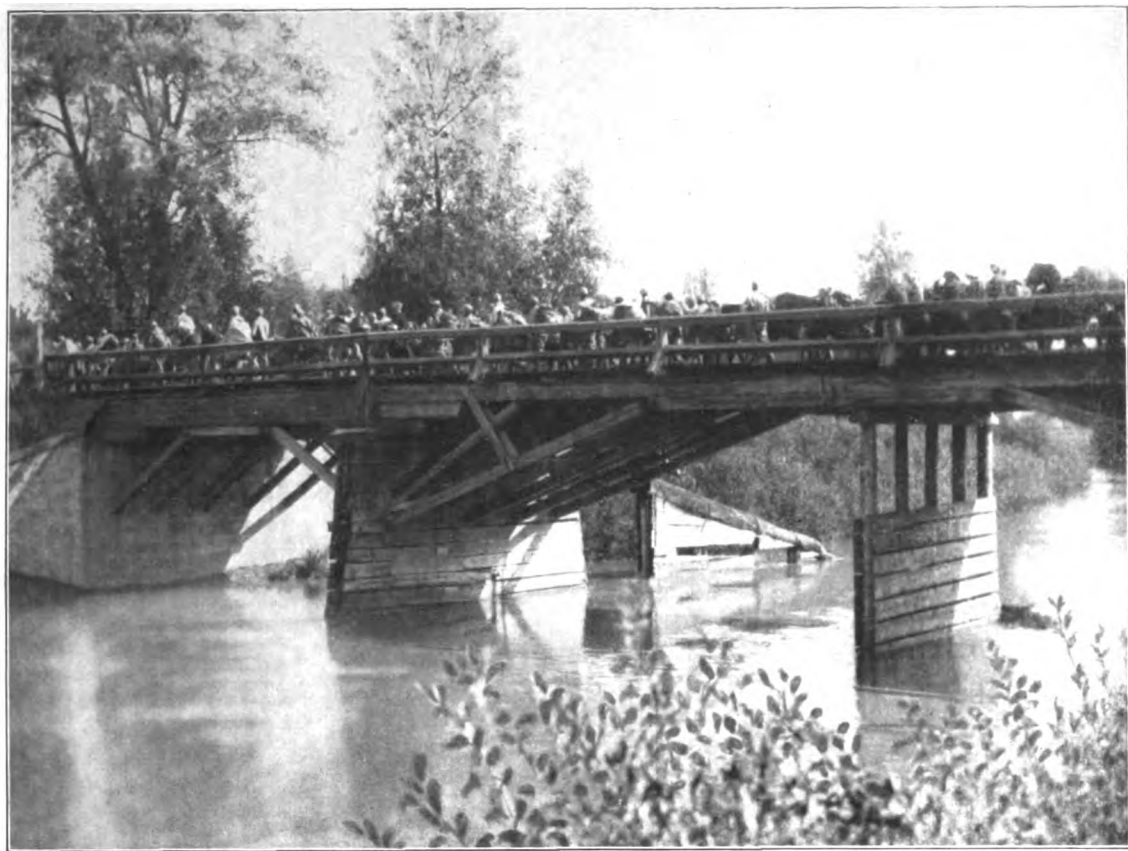


General der Infanterie Svetozar Boroevic v. Bojna, der erfolgreiche Führer der bei Przemyśl gegen die Russen kämpfenden österreichisch-ungarischen Armee. (Phot. Eugen Schöfer, Wien.)

Pflichterfüllung bis zum letzten Atemzuge verteidigt, scheint langsam, aber unentrinnbar in Erfüllung zu gehen. Das Reuter-Bureau meldet offiziell aus Tokio: „Am Mittwochmorgen wurden die Tsingtau-Forts Itis und Kaiser durch das englische und japanische Geschwader zerstört. Der Verlust der Engländer beträgt einen Toten und zwei Verwundete. Die Japaner hatten keine Verluste.“

In England ist es inzwischen zu heftigen Ausschreitungen gegen die Deutschen gekommen. Nach einer Meldung des Reuter-Bureaus sind in Deptford bei London in der vergangenen Nacht deutschfeindliche Unruhen ausgebrochen. Die Läden, die sich in deutschem Besitz befinden, wurden zerstört, einer wurde in Brand gesteckt. Truppen sind zur Unterdrückung der Unruhen aufgeboden.

Über die Schlacht am Strwiaz-Flusse berichtet der österreichisch-ungarische Generalstab: „Unser Angriff in der Schlacht beiderseits des Strwiaz-Flusses wurde gestern fortgesetzt und gelangte stellenweise bereits nahe an die feindlichen Linien heran. An einzelnen Punkten arbeiten sich unsere Truppen wie im Festungskriege mit Laufgräben vorwärts. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffsversuche der Russen blutig abgewiesen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Unsere schwere Artillerie hat eingegriffen. Die Verfolgung des nördlich Wyszow geworfenen Feindes wird fortgesetzt. Andere Teile unserer über die Karpathen vorgerückten Kräfte sind bis Lublence auf die Höhen nördlich Drow und in den Raum von Uroz vorgedrungen. Die Verluste der Russen bei ihrem Angriff auf Przemyśl werden auf 40 000 Tote und Verwundete geschätzt.“



Vom Kriegsschauplatz in Galizien: Österreichisch-ungarische Truppen beim Überschreiten des San nach dem Zurückwerfen der über den Fluß vorgebrungenen Russen.

Aus dem Großen Hauptquartier wird gemeldet, daß in Brügg und Ostende reichliches Kriegsmaterial erbeutet wurde, unter anderem eine große Zahl Infanteriegewehre mit Munition und 200 gebrauchsfähige Lokomotiven. Vom französischen Kriegsschauplatz sind wesentliche Ereignisse nicht zu melden. Im Gouvernement Suwalki haben sich die Russen heute ruhig verhalten. Die Zahl der bei Schirwindt eingebrachten Gefangenen hat sich auf 4000 erhöht. Ebenso sind noch einige Geschütze genommen worden. Die Kämpfe bei und südlich Warschau dauern fort.

Auch unsere Unterseebootflotte hat wieder einen hocherfreulichen Erfolg zu verzeichnen. Nach Londoner Meldungen wurde am 15. Oktober nachmittags der englische Kreuzer „Gawle“ in der nördlichen Nordsee durch den Torpedoschuß eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. 1 Offizier und 49 Mann sind gerettet, etwa 350 werden vermißt. Dem Kreuzer „Theseus“ gelang es, zu entkommen.

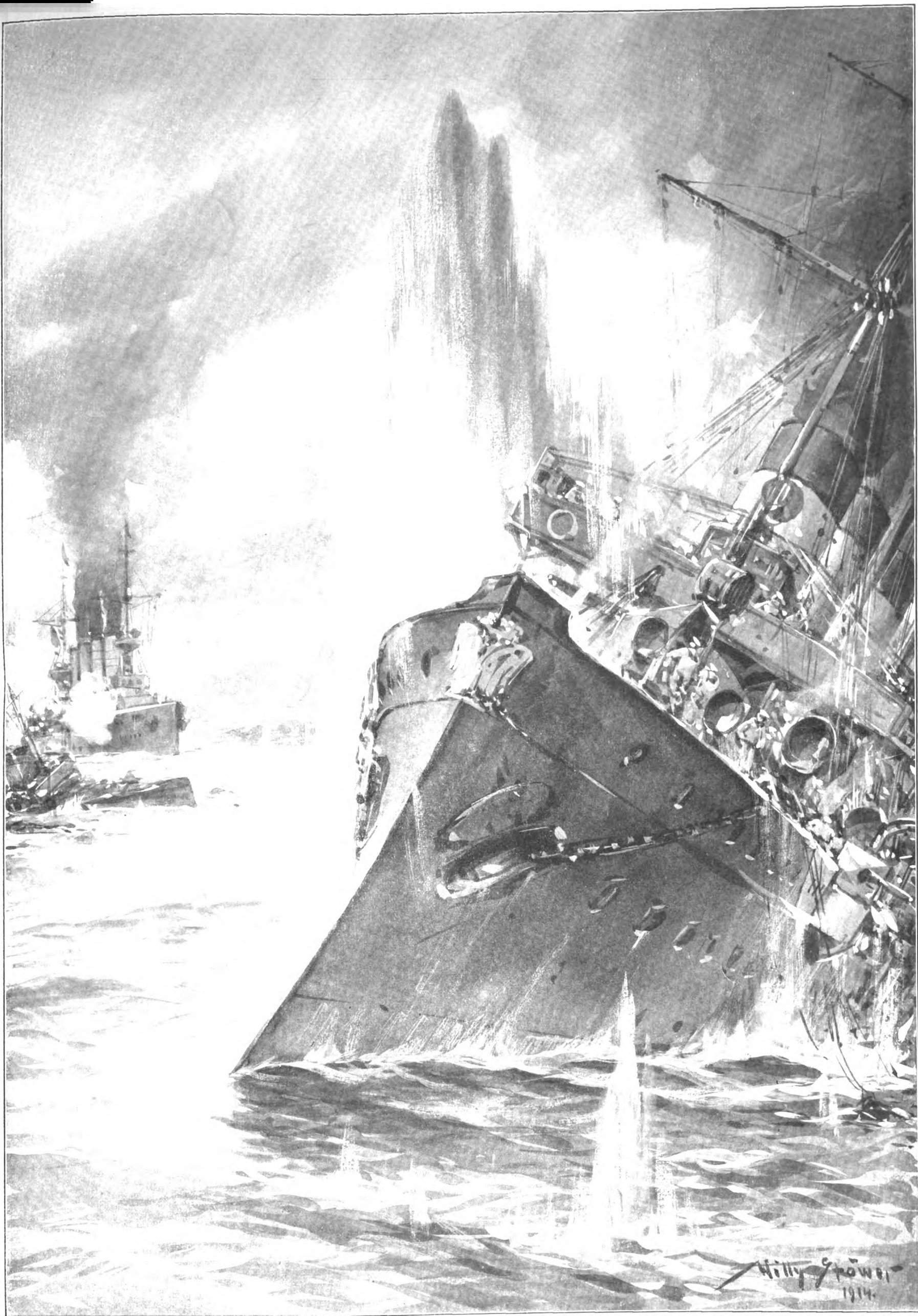
17. Oktober 1914.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz liegt heute folgende amtliche Verlautbarung des österreichisch-ungarischen Generalstabs vor: „Sowohl die in der Linie Stary-Sambor-Medyna und am San entbrannte Schlacht als auch unsere Operationen gegen den Dniestr nehmen einen guten Verlauf. Nördlich Wyszow wurden die Russen abermals angegriffen und geworfen. Bei Synowucko forcierten unsere Truppen den Strwiazfluß, gewannen die Höhen nördlich des Ortes und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Ebenso gelangten die Höhen nördlich Poddubz und südöstlich Stary-Sambor nach hartnäckigen Kämpfen in unseren Besitz. Auch nördlich des Strwiaz-Flusses schreitet unser Angriff vorwärts. Nördlich Przemyśl begannen wir bereits auf dem östlichen Sanufer festen Fuß zu fassen. Die Zahl der während unserer jetzigen Offensive gemachten Gefangenen läßt sich natürlich noch nicht annähernd übersehen. Nach den bisherigen Meldungen sind es schon mehr als 15000.“



Der Mißbrauch des Roten Kreuzes durch die Russen: Ein als Sanitätswagen gekennzeichnet, aber mit Infanterie- und Artillerie-Munition bis zur Grenze der Tragfähigkeit beladener Güterwagen eines russischen Eisenbahnzuges, der von unseren Truppen nicht beschossen wurde, weil er das Zeichen des Roten Kreuzes trug.





Eine neue Heldentat des deutschen Kreuzers „Emden“: Die „Emden“ vernichtet auf der Reede von Pulo Pinang in Hinterindien den russischen Kreuzer „Schemtschug“ und den französischen Torpedojäger „Mousquet“ durch Torpedoschüsse. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.

Die „Emden“ hatte sich durch Anbringung eines vierten, falschen Schornsteins unentdeckt gemacht und auf diese Weise den vernichteten Schiffen nähern können. Der Kreuzer „Schemtschug“ gehörte zur sibirischen Flotte. Er war 1903 gebaut und hatte eine Wasserverdrängung von 3180 t. Die Insel Pulo Pinang ist eine englische Festung nahe dem nördlichen Eingange der Straße von Malakka. Nach Angaben einer Londoner Zeitung hat der Kreuzer „Emden“ bis zum 26. Oktober insgesamt 51 Handelsschiffe versenkt, 34 englische, 10 französische und 7 japanische.



Vom westlichen Kriegsschauplatz liegt eine Meldung des Generalstabs vor, nach der Angriffsversuche des Feindes in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille von unseren Truppen unter starken Verlusten für den Gegner abgewiesen wurden.

19. Oktober 1914.

Nach einer Meldung des Admiralstabs ist das englische Unterseeboot „E 3“ am 18. Oktober nachmittags in der Deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden.

Nach amtlicher japanischer Bekanntmachung ist der Kreuzer „Tatschi“ am 17. Oktober in der Riantschou-Bucht auf eine Mine gelaufen und gesunken. Von der 264 Mann betragenden Besatzung sollen ein Offizier und neun Mann gerettet sein.

Vom westlichen Kriegsschauplatz wird aus dem Großen Hauptquartier gemeldet: „Die deutschen von Ostende längs der Küste vorgehenden Truppen stießen am Meer-Abchnitt bei Neuport auf feindliche Kräfte; mit diesen stehen sie seit vorgestern im Gefecht.“

Auch am 18. wurden Angriffe des Gegners westlich Lille unter starken Verlusten für den Angreifer abgewiesen.

Auch Österreich-Ungarn ist wieder in der Lage, erfreuliche Fortschritte zu melden. Amtlich wird verlautbart: „In der Schlacht östlich von Chynow und Przemyśl brachte uns der gestrige Tag neuerdings große Erfolge. Besonders erbittert war der Kampf bei Mizyniec. Die Höhe Magiera, die bisher in den Händen des Feindes war und unserem Vordringen bedeutende Schwierigkeiten bereitet hatte, wurde nach mächtiger Artillerievorbereitung nachmittags von unseren Truppen genommen. Nördlich von Mizyniec kam unser Angriff bis auf Sturmabstand an den Gegner östlich Przemyśl bis in die Höhe von Medynka heran. Am südlichen Schlachtfeld wurden die namentlich gegen die Höhen südwestlich Stary-Sambor gerichteten, auch nachts fortgesetzten Angriffe der Russen abgeschlagen. Im Strzy- und Swica-Tale sind unsere Truppen kämpfend im weiteren Vordringen begriffen. Auch am San wurde gestern an mehreren Punkten gekämpft. Ein nach Einbruch der Dunkelheit eingeleiteter Angriff auf unsere bei Jaroslau auf das Ostufer des Flusses übergesetzten Kräfte scheiterte vollständig. In Russisch-Polen schlug vereinigte deutsche und österreichisch-ungarische Kavallerie einen großen feindlichen Kavalleriekörper, der westlich Warschau vorzudringen versuchte, über Sochatschew zurück.“

20. Oktober 1914.

„Nieuws van den Dag“ meldet aus Sas van Gent vom 19. Oktober: „In Blankenberghe (nördlich von Brügge) befanden sich 3000 belgische Soldaten und 2000 Mann Bürgerwehr. Als die Deutschen eintrafen, wurden die Belgier völlig überrollt, bevor sie flüchten konnten.“

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet: „Die Schlacht in Mittelgalizien hat namentlich nördlich des Strwiaz-Flusses noch an Heftigkeit zugenommen. Unser Angriff gewinnt stetig Raum nach Osten. Um einzelne, besonders wichtige Höhen wurde von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung gekämpft. Alle Versuche des Feindes, uns die Magiera wieder zu entreißen, scheiterten. Dagegen eroberten unsere Truppen die vielumstrittene Baumhöhe nordöstlich Tyszkowice. Südlich der Magiera wurde der Gegner aus mehreren

Ortschaften geworfen. In diesen Kämpfen wurden wieder viele Russen, darunter ein General, gefangengenommen und auch Maschinengewehre erbeutet. Die Gefangenen berichten von der furchtbaren Wirkung unseres Artilleriefeuers. Südlich des Strwiaz, wo unsere Front über Stary-Sambor verläuft, steht die Schlacht. Strzy, Rörömező und Sereth wurden von unseren Truppen nach Verteidigung durch den Feind in Besitz genommen.“ — Über die Ereignisse an der Adria

Antivari und zerstörten aus nächster Nähe einige Magazine und beladene Waggonen durch Geschützfeuer.“

Nach einer im „Reichsgesetzblatt“ veröffentlichten Verordnung des Stellvertreters des Reichskanzlers werden die Vorschriften der Verordnung, betreffend Zahlungsverbot gegen England im Wege der Vergeltung, auch auf Frankreich und die französischen Kolonien und auswärtigen Besitzungen für anwendbar erklärt.

Aber die Kämpfe im Westen wird heute amtlich gemeldet: „Am Merkanal stehen unsere Truppen noch in heftigem Kampfe; der Feind unterstützte seine Artillerie vom Meere nordwestlich Neuport aus. Ein englisches Torpedoboot wurde dabei von unserer Artillerie kampfunfähig gemacht. Die Kämpfe westlich Lille dauern an; unsere Truppen gingen auch dort zur Offensive über und warfen den Feind an mehreren Stellen zurück. Es wurden etwa 2000 Engländer zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist keine Entscheidung gefallen.“

21. Oktober 1914.

„Die Kämpfe am Merkanal dauern noch fort; elf englische Kriegsschiffe unterstützten die feindliche Artillerie. Östlich Dixmuiden wurde der Feind zurückgeworfen. Auch in Richtung Ypres drangen unsere Truppen erfolgreich vor. Die Kämpfe nordwestlich und westlich Lille waren sehr erbittert; der Feind wich aber auf der ganzen Front langsam zurück. Heftige Angriffe aus Richtung Toul gegen die Höhen südlich Thiaucourt wurden unter schwersten Verlusten für die Franzosen zurück-

geworfen. Es ist einwandfrei festgestellt, daß der englische Admiral, der das Geschwader von Ostende befehligt, nur mit Mühe von der Absicht, Ostende zu beschließen, durch die belgische Behörde abgebracht wurde. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz folgen Teile unserer Truppen dem weichen den Gegner in Richtung Ossowiez, mehrere hundert Gefangene und Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Bei Warschau und in Polen wurde gestern nach dem unentschiedenen Ringen der letzten Tage nicht gekämpft. Die Verhältnisse befinden sich dort noch in der Entwicklung.“

Der deutsche Kreuzer „Emden“, der Schrecken der englischen Handelschiffahrt, hat wieder glänzende Erfolge zu verzeichnen: Monchs Agent in Colombo drahtet an die Admiralität, daß die britischen Dampfer „Chilla“, „Troilus“, „Benmoor“, „Clan Grant“ und der für Tasmanien bestimmte Bagger „Bonrabbel“ von dem deutschen Kreuzer „Emden“ versenkt worden seien, während der Dampfer „Exford“ gefangen wurde.

Die Türkei zeigt gegenüber den Mächten des Dreiverbandes eine erfreulich selbstbewußte Haltung. Das Reutere-Bureau meldet aus Konstantinopel vom 19. Oktober: „Auf die britische Vorstellung über die fortgesetzte Anwesenheit deutscher Mannschaften auf türkischen Kriegsschiffen erwiderte die Pforte endgültig, daß dies eine innere Angelegenheit sei.“

Der preußische Landtag bewilligt die von der Regierung geforderten Kriegsforderungen von 1 1/2 Milliarden ohne weitere Debatte nach einer kurzen Erklärung der Sozialdemokratie.

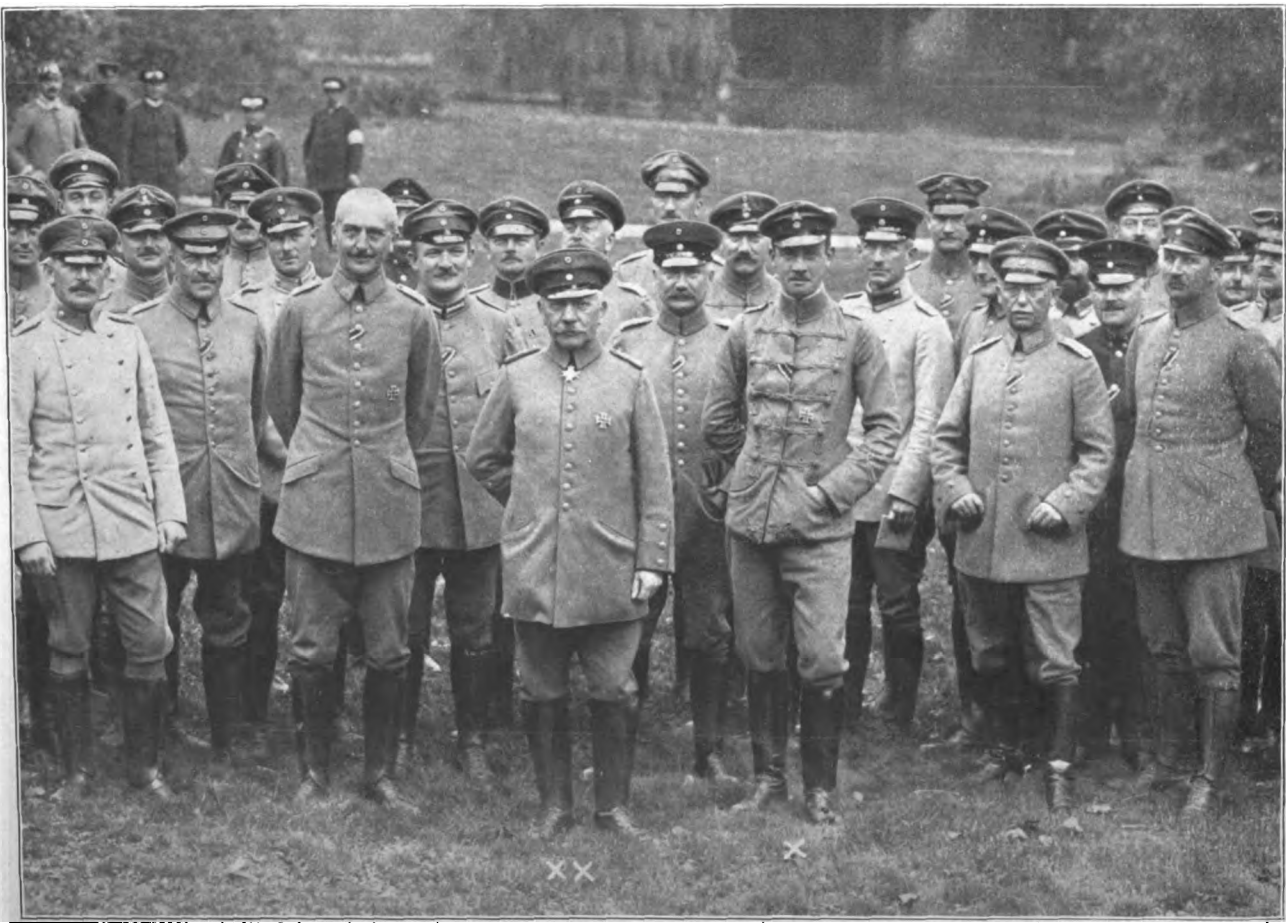
22. Oktober 1914.

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet: „In der Schlacht beiderseits des Strwiaz gelang es uns, nun auch im Raum südlich dieses Flusses den Angriff vorwärtszutragen. Auf der



Vom Aufenthalt des Königs Friedrich August von Sachsen auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Der Besuch des Königs bei der Armee des Deutschen Kronprinzen. Erste Reihe in der Mitte König Friedrich August, rechts von ihm der Deutsche Kronprinz.

wurde dem Armeekommando berichtet: „Am Morgen des 17. d. M. fand seewärts von der Spitze von Ostro ein Schermüßel zwischen einzelnen Torpedo- und Unterseebooten nebst einem Luftfahrzeuge und dem französischen Kreuzer „Waldeck-Rousseau“ statt. Trozdem der Kreuzer unsere Einheiten heftig beschloß, rückten sie unverfehrt ein. Das Leuchtfeuer von der Spitze von Ostro wurde von dem französischen Kreuzer ebenfalls beschossen, doch nur an der Galerie unbedeutend beschädigt. Das weiter seewärts beobachtete französische Gros verließ nach Sichtung der Unterseeboote schleunigst unsere Gewässer. Die eigenen Torpedofahrzeuge unternahmen in den frühen Morgenstunden des 18. Oktober einen Raid auf den Hafen von



Herzog Ernst August von Braunschweig (X) mit dem Erstürmer Lüttichs, General v. Emmich (X-X), im Kreise seiner Kameraden. Deutsche Fürsten im Felde.

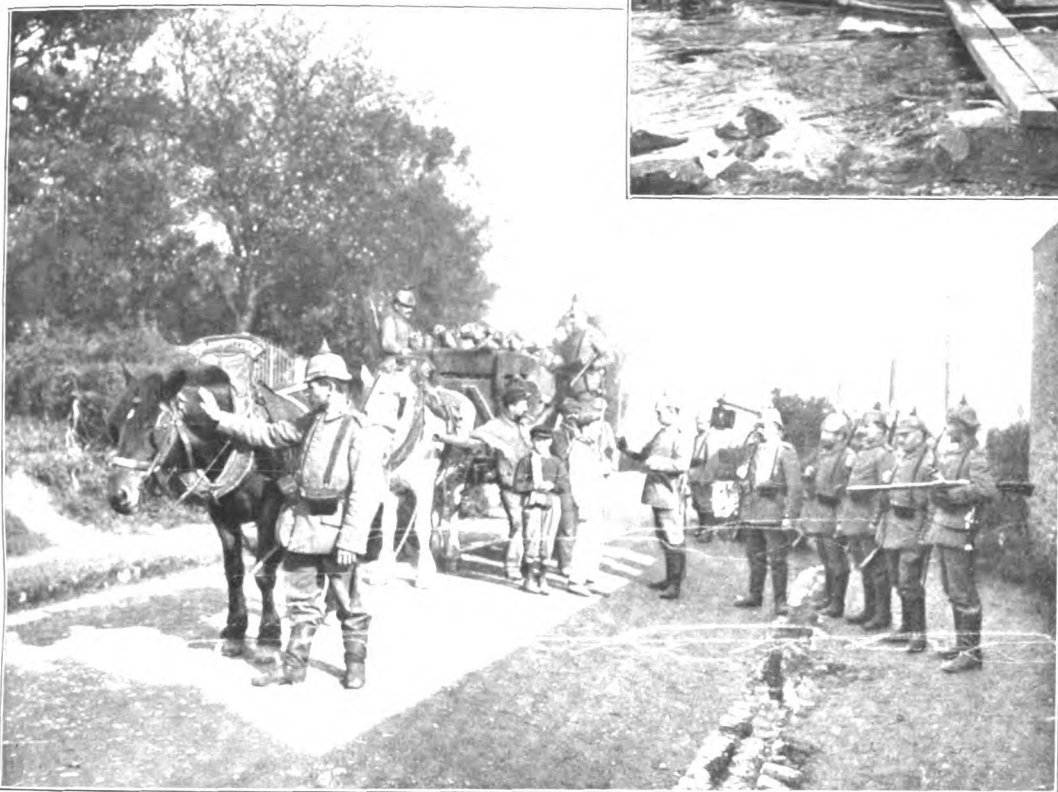


beherrschenden trigonometrischen Höhe, 668 südöstlich Starasambor, wurden zwei hintereinanderliegende Verteidigungsstellungen des Feindes genommen. Nordwestlich des genannten Ortes gelangte unsere Gefechtslinie näher an die Chaussee nach Starasol heran. Nach den bisherigen Meldungen wurden in den letzten Kämpfen 3400 Russen, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen und 15 Maschinengewehre erbeutet. In Czernowitz sind unsere Vortruppen eingerückt.

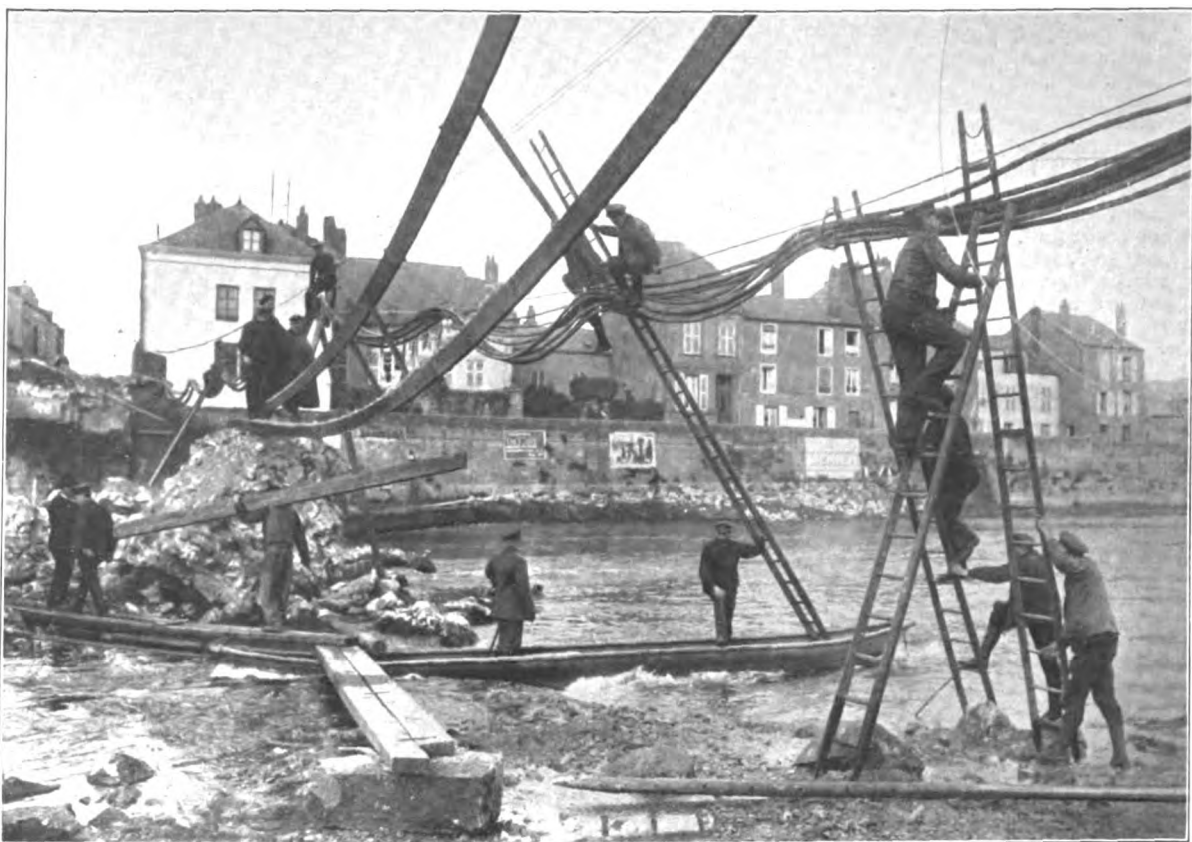
Über welche ungeheuren militärischen Reserven Deutschland noch verfügt, ergibt sich aus einer Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos des VII. Armee-korps, daß von einer allgemeinen Einberufung des Landsturms im Bereich des VII. Korps nach wie vor abgesehen werde, da eine gewaltige noch zur Verfügung stehende Anzahl von Rekruten und Landwehrleuten dies nicht erfordere. Bisher konnten nicht einmal alle freiwilligen Landstürmer eingestellt werden; nur Offiziere, Sanitäts-offiziere sowie Angehörige von Spezialwaffen werden in geringem Umfange einberufen, aber auch nach Bedarf.

### Die portugiesische Armee.

Nun soll nach englischem Beschluß auch Portugal seine Streitkräfte gegen uns ins Feld führen. Jedenfalls hat England Portugal den Verlust seiner Kolonien angedroht, wenn es sich dem englischen Befehl nicht fügt.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Untersuchung eines französischen Bauernwagens durch eine deutsche Feldwache.



Unsere Eisenbahntuppen in Feindesland: Deutsche Telegraphenarbeiter beim Legen von Kabeln über eine von den Franzosen zerstörte Brücke.

Uns kann es ziemlich gleichgültig sein, ob zu unseren sieben Feinden noch ein achter kommt, besonders wenn er nicht mehr gegen uns ins Feld zu stellen hat als dieser.

Die portugiesische Armee hat nämlich seit dem Sturze des Königtums im Jahre 1910 eine grundlegende Änderung in ihrer gesamten Organisation erfahren, die nicht dazu beigetragen hat, ihre innere und äußere Stärke zu heben. Durch das Gesetz vom 2. März 1913 wurde nämlich aus einer Armee mit dreijähriger Dienstzeit bei der Fahne eine Miliz mit kurzen Übungszeiten geschaffen.

Die allgemeine Wehrpflicht wurde zwar beibehalten, und zwar vom 17. bis zum 45. Lebensjahre, aber die Dienstzeit bei der Fahne beträgt bei der Infanterie jetzt nur 3 Monate, bei der Kavallerie 7 und bei der Artillerie und den technischen Truppen 6 Monate. Es ist klar, daß die soldatische Ausbildung in dieser kurzen Zeit nur sehr ungenügend sein kann. Um sie zu erleichtern, soll vom 17. bis zum 20. Jahre, in dem der Eintritt in das Heer erfolgt, eine Vorübung durch Turnen und Schießen erfolgen, deren Wirkung man nicht allzu hoch wird veranschlagen dürfen. Daneben ist ein freiwilliger Eintritt auf ein Jahr gestattet. Die Zahl der Freiwilligen wird jährlich vom Kriegsminister festgesetzt. Ausgehoben werden jährlich 45000 Mann, aber hiervon werden nur 30000 eingestellt, der Rest wird zurückgestellt und muß dafür Wehrsteuer zahlen.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Artillerie bei der Durchfahrt durch das Dorf Charpentry bei Barennes. (Phot. Hofatelier Bensmann, Meh.)



Während der Rekrutenausbildungszeit sind die Kompagnien nur 65 Mann stark, so daß die Ausbildung auch hierunter leidet. Nach der Rekrutenausbildung finden in den nächsten Jahren Wiederholungsübungen von verschiedener Dauer statt. Insgesamt gehören die Ausgebildeten dem aktiven Heere während der Dauer von 10 Jahren an. Während der folgenden 10 Jahre gehören sie zur Reserve (Landwehr) und während der letzten 5 Jahre zur Territorialmiliz (Landsturm).

Von dem Jahreskontingent von 30 000 Mann werden bei der Infanterie 21 000, bei der Kavallerie 1500, bei der Artillerie 3600, beim Genie 900, beim Sanitätsdienst 500, bei den Verwaltungstruppen 2500 eingestellt.

Die Friedensstärke beträgt in Wirklichkeit meist nur 23 000 Mann, davon ist die eine Hälfte bei den aktiven, die andere bei den Reservetruppen. Vorhanden sind im Frieden bei der Infanterie 35 aktive und 32 Reserveregimenter, bei der Kavallerie 36 aktive und 8 Reserveregimenter, 27 Maschinengewehrabteilungen, bei der Artillerie 23 aktive und 8 Reserveabteilungen, 2 Festungsartillerie, 3 Küstenartillerie-Bataillone, 8 aktive und 3 Reserve-Pionierbataillone.

Die Bewaffnung besteht bei der Infanterie in 6,5 mm Mauser (Vergueira) Mod. 1904 mit Mittelschaftmagazin, bei der Kavallerie in 6,5 mm Mannlicher-Karabiner Mod. 1896, außerdem Säbel

und teilweise Lanzen, bei der Artillerie 75 mm Schneider-Canet Mod. 1904 mit Rohrrücklauf sowie 15 cm Automobilhaubitzen Schneider.

Reihe der Feinde entgegensetzen können. Die Einheit und Einigkeit in ihren Reihen wird dadurch nicht erhöht werden! Oberstleutnant v. Bremen.



Feldwache eines Jägerbataillons und einer Radfahrerkompagnie bei Saint Souplet in Nordfrankreich.

Nach einer Skizze des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Edgar Hübner gezeichnet von Professor Hans W. Schmidt.

Bei der Mobilmachung wird der Friedensstand der aktiven Truppen von gegen 30 000 Mann durch Einstellung der ausgebildeten Jahrgänge erhöht. Dies würden also jetzt nur noch zwei Jahrgänge sein. Ob in der Not auf Reserven zurückgegriffen werden wird, läßt sich natürlich nicht sagen. Mehr als 60 000 Mann würden an aktiven Truppen kaum zusammenzubringen sein.

Die Bekleidung besteht aus dunkelblauem Waffenrock mit rotem Kragen und verschiedenen Achselklappen bei den Waffen, blaugrauen Hosen und dunkelgrauem Mantel. Geist und Disziplin des Heeres, die früher unter dem Königtum als gut galten, haben durch die Umwandlung in die Republik sehr gelitten, da ein großer Teil der Armee, insbesondere des Offizierkorps, gut königstreu waren und bei besserer Haltung des Königs auch der Revolution schärferen Widerstand entgegengestellt hätten. Aber auch jetzt noch soll das Heer keineswegs durchweg der Republik geneigt sein, so daß auch hier unter Umständen Zwistigkeiten nicht ausgeschlossen wären.

Alles in allem kann das portugiesische Heer heute nicht als ein für uns irgendwie gefährlicher Kräftezuwachs unserer Gegner gelten, und wir würden mit großer Ruhe ihrem Erscheinen in der bunten



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Eine Schlafstelle der Kraftwagenoffiziere des Generalkommandos des XIX. Armeekorps.

Nach einer Skizze des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Edgar Hübner gezeichnet von Professor Hans W. Schmidt.



# Revanche. Von Kurt Kuchler.

**D**er alte Vater Pierre stand mitten unter den Rüben seines hügeligen Ackers, hielt die magere Hand über die Augen und schaute nach Osten. Die Preußen sollten von dort kommen, die verruchten Preußen, die über das belgische Land hingefegt waren wie der Sturm, der im Herbst heulend und fauchend durch die Schornsteine braust. Drohend hob Vater Pierre den Arm. Sie sollten nur kommen . . . sie sollten es nur wagen, die alte, heilige französische Erde zu betreten . . . diese Raubtiere!

Wie eine Bildsäule stand Vater Pierre im Rübenacker, den mageren Arm mit der geballten Faust nach Osten gereckt. Die untergehende Sonne spielte freundlich mit seinem weißen Haar und bedeckte seinen alten, abgetragenen, blauen Bauernkittel mit violetter Glanz. Unbeweglich stand er da und lauschte. Stieg nicht grauer, wolkiger Rauch auf . . . hinter dem Nußbaumwäldchen an der Loison, deren rasches Plätschern vom Winde zu ihm hingetragen wurde? War das nicht, fern, ganz fern, Gewehrfeuer . . . dünn, scharf, rasch hintereinander, wie schnell in die Luft hineingeworfene Peitschenhiebe? Brüllte es jetzt nicht von fernher wie Kanonendonner, dumpf grollend, erst mit kleinen, unheimlichen Pausen, die das Blut unter der Haut gefrieren machten, dann unaufhörlich, ineinander schlagend wie viele schwere Gewitter, daß die Ackererde unter den Füßen bebte und die dunkelglänzenden Rübenblätter ununterbrochen zitterten wie das Laub der Espen?

„Schlagt euch! Schlagt euch!“ schrie der alte Pierre nach Osten hin. Nichts anderes fuhr über die welken Lippen als dieser eine Schrei, der über den Acker hinstrich wie der heisere Schrei der Nebelkrähe: „Schlagt euch! Schlagt euch!“

Als es dunkel wurde, ging er ins Dorf zurück. Auf der Landstraße, deren Sand aufgewühlt war wie von hunderttausend Fußtritten, blieb er stehen. Da waren sie heute vormittag hergezogen, die tapferen Burschen des 117. Linienregiments! Die braven Kerle mit dem schweren Tornister auf dem Rücken und dem Gewehr über der Schulter, auf den fiebernden Lippen die feurige und befeuernde Marseillaise! Vive la France! A Berlin! A Berlin! Wie hatten die Fahnen im frischen Morgenwind geflattert! Vive la France! Das 117. Regiment! Sein Regiment! Das Regiment, mit dem er, Vater Pierre, Großvater von fünf Enkelkindern, vor vierundvierzig Jahren nach dem Elsaß marschiert war. Furchtbare Märsche vorwärts mit dumpfer Hoffnung auf den Sieg, schreckliche Märsche rückwärts, Hunger, Verzweiflung, Niederlagen, elender Verrat . . . all das war heiß in seiner Erinnerung aufgestiegen, als das 117. Regiment, die buntgestickte Trikolore voran, an ihm vorübergezogen war. Nun kam die Rache, nun war das 117. Regiment wieder auf dem Marsch, und ein Enkeljunge mit braunem Haar und schwarzen Augen war dabei, die Gewehre piffen ihre schneidenden Triller, und die Kanonen sangen ihren harten Baß . . . weit hinter dem Rübenacker und dem Nußbaumwald und der eiligen Loison stieg der Ruhm auf . . . ein junger, schöner, herrlicher Ruhm, der heroisch über ganz Frankreich hinstrahlte, alle Seelen zu namenlosem Enthusiasmus emportrieb und alle Schmach verbrannte, unter der die Tapferen von 1870, die alten, übriggebliebenen Veteranen, mehr gelitten hatten, als das junge, neue Frankreich ahnte . . .

Mit hochgehobenem Kopf, so daß die weißen Haare seine Schultern berührten, ging der alte Pierre durch das Dorf auf sein Haus los. Leer das Dorf, leer das Haus. Wo waren sie alle? Kinder und Frauen und Greise? Weggerannt in blasser Furcht vor den Preußen. Versteckt mit ihrem Vieh in den dicken Wäldern des Westens. Oh, diese Feiglinge! Davongelaufen beim ersten Schrei: „Die Preußen kommen!“ Wo waren sie denn, die Preußen? Vor den unbittlichen Mäulern französischer Kanonen, vor den kleinen, schwarzen Mündungen der vielen tausend Gewehre des 117. Regiments . . . mochten sie nur herankommen, die Mörder Frankreichs!

Ganz in sich zusammengesunken saß Vater Pierre vor der Tür seines kleinen Hauses. Die Nacht war da. Weiß drängten sich die Heerscharen der Sterne unter dem schwarzen Himmel. Der Kampf schwieg längst. Nur ab und zu verflogenes Gewehrfeuer von fernher. Mochten sie ruhen, die Braven. Morgen war der Tag des Ruhms, der Tag Frankreichs! Und Vater Pierre hüllte sich ein in das träumerische Vorgefühl des Sieges und

haßte die hundert Dorfgenossen, die feige geflohen waren, ohne Hoffnung auf Sieg, ohne Stolz auf das Heer Frankreichs, das unbesiegbar war trotz der Niederlagen vor vierundvierzig Jahren.

So saß er, wach, ohne Schlaf, immer in die Ferne lauernd, bis im Osten der glühende Morgen den dunklen Vorhang der Nacht beiseiteschob. Und jäh brach es los wie ein unerhört furchtbares Gewitter. Kanonendonner und Gewehrgeknatter . . . ein einziger wütender, ungeheurer Lärm. Hundert Vulkane spien Feuer . . . hundert Höllen brüllten von Osten her.

Vater Pierre stand hochaufgerichtet. Sein Herz zitterte, aus allen Poren seines Körpers brach der Schweiß. Unerträglich folterte ihn die Spannung. Manchmal schien es, als entfernte sich das Gebrüll der Schlacht. Dann sah er im Geiste den Sturm des 117. Regiments über die Leichen der Preußen hinweg, und mit heftigen Worten feuerte er die Munitionskolonnen an, die mit knatternden Rädern über die Dorfstraße zur Front jagten. Dann wieder war es, als käme die Schlacht auf ihn los wie ein ungeheures, grausames Tier, fauchend, brüllend, mit weit aufgesperrtem Rachen, glühend bereit, ihn und das öde Dorf in Feuer und Rauch zu verschlingen. Gierig beobachtete er die dick aufsteigenden Wolkenballen hinter dem Nußbaumwald an der Loison . . . immer entsetzlicher peinigte ihn die Erwartung, im nächsten Augenblick könnten die jungen Kameraden des 117. Regiments aus dem Wald hervorbrechen, in wilder Flucht, Gewehre und Tornister hinwerfend, wahnsinnig, mit verzerrten Gesichtern, zerschossenen Armen, blutenden Stirnen, hinstürzend, sich wieder aufrichtend, vorwärtstaumelnd, und hinter ihnen her mit hochgeschwungenen Kolben und starren, heißen Siegeraugen die Preußen . . .

Er hielt es nicht mehr aus. Das Hirn wollte nicht mehr aufnehmen, was an schrecklichen Bildern auf ihn einstürmte. Mit wankenden Knien ging er ins Haus, stieg in den Keller, ließ die schwere Falltür über seinem Kopf ins Schloß sinken und setzte sich auf eine umgestürzte Tonne im Winkel. Nun war Nacht um ihn. Nun saß er wie mit fest verbundenen Augen, nun wollte er abwarten, was mit dem Schritt des Schicksals daherkam, glorreich oder unbittlich, Sieg oder Schmach.

Aber sein armes, altes Hirn kam nicht zur Ruhe. Unbarmherzig riß der Kanonendonner, der dumpf in seine Nacht hineindröhnte, die ferne, schwere Vergangenheit hoch.

Da lag er wieder als junger Rekrut im Lager bei Mülhausen, mit der heißen Wut im Herzen, die Preußen von der heiligen Erde Frankreichs zu verjagen. Aber wo waren die Preußen? Warum spürte man sie nicht auf? Warum taten die Generale nichts? Da lag das 117. Regiment frierend um dürftige, aus feuchtem, grünem Holz dick und weiß qualmende Feuer, hungrig, ohne Verpflegung. Aber Nachrichten von großen Siegen waren da . . . die Preußen von Mac Mahon über den Rhein zurückgeschlagen! Was wollte das bißchen Hunger im Magen! Dulden für Frankreich, siegen für Frankreich, sterben für Frankreich! Nach Berlin! Nach Berlin!

Und dann kam mit einem Male, wie ein Stein aus der Luft, die Meldung von der Niederschmetterung der Franzosen bei Weißenburg. Mac Mahon aus Fröschweiler blutig verjagt . . . viele tapfere Regimenter bei Spichern vernichtend aufs Haupt geschlagen! Und wenige Stunden später das grausame Schauspiel einer tollen Flucht. In endlosen Scharen, aufgelöst in elende, verstörte Gruppen, zog die geschlagene Armee am Lager des 117. Regiments vorbei . . . trostlos . . . trostlos. Die Kunde von Verrat flüsterte von Mund zu Mund . . . die Generale bestochen . . . der Kaiser Napoleon verloren und unfähig zu neuen Entschlüssen . . . Bazaine an der Maas rettungslos den Feinden preisgegeben, wenn nicht rasche Hilfe kam . . . und immer die flüchtenden Massen . . . ein unabsehbares, schrecklich heruntergekommenes Heer. Frankreich . . . armes, verratenes Frankreich!

Der alte Vater Pierre fuhr auf. Fiebernd brannten seine Augen in die Dunkelheit hinein, die vor ihm lag wie ein ungeheurer, schwarzer, erdrückender Körper. Schwiegen die Kanonen? War die Schlacht entschieden? Was war das für ein unaufhörliches, trappendes Geräusch



draußen auf der Landstraße? Trab, trab, trab . . . Hufschläge von Pferden . . . Knattern und Knarren von Rädern . . . eilige Tritte wie von rasch marschierender Mannschaft. Er unterschied in der Dunkelheit, die seine Sinne verwirrte, die Richtung nicht. Waren es Munitionskolonnen, Verstärkungen aus den unerschöpflichen Depots und Arsenalen Frankreichs? Oder raste die Flucht wieder über die Landstraßen? Drehte sich die Weltgeschichte um vierundvierzig Jahre rückwärts? Nein, beim großen Gott des französischen Volkes, das konnte nicht geschehen. Junge Franzosen zogen über die Landstraße in die Schlacht, brennend vor Verlangen, sich auf den Feind zu stürzen. Flucht? Flucht? . . . Es gab keine Flucht im großen, langersehnten Jahr der Revanche! Weit hinter der Loison strichen die Granaten aus den Mäulern französischer Kanonen in die hoffnungslos stürmenden Reihen der Preußen . . . die Ulanen sanken ins Gras . . . wer von den tapferen Kindern Frankreichs fürchtete sich noch vor den Ulanen? Weg mit dem Schreckgespenst von damals!

Und wieder sank sein alter, tastender Geist in die Vergangenheit.

Das 117. Regiment mußte den Flüchtenden nach. Belfort öffnete seine schützenden Tore. Welch ein Schmerz, dem Feind zu entlaufen, ohne ihn überhaupt gesehen zu haben! Und alle, alle senkten die Blicke in den Staub der Landstraße.

Und was kam dann? Es kam eine unerträglich langsame, alles Kampfgefühl mordende Eisenbahnfahrt nach Paris, ein trauriges Lagern auf den kalten und feuchten Wiesen von Charenton. Warum schleppte man sie nach Paris? Keiner wußte es, keiner fragte. Mit dumpfer Verzweiflung, mit Haß gegen die Führer grübelte jeder in die Zukunft hinein. Gleichgültig, wo die Schlachtbank war, zu der man sie hintrieb, gleichgültig, wo die Erde war, die das Blut der Kinder Frankreichs trinken wollte . . . Kaum ausgeruht, war das 117. Regiment auf der Fahrt nach den Weinhängen der Champagne.

Endlos waren die Pappelalleen, durch deren Staub sie dahintrotteten, dem Feind entgegen, dem unheimlichen Feind, der überall Schlachten gewann, den das 117. Regiment nie zu sehen bekam, und der sich dennoch Tag für Tag schreckensvoll in den Kolonnen von Verwundeten und Sterbenden ankündigte, die ihnen von Osten her entgegenkamen, zahllos und ununterbrochen, wie ein Strom von Blut, der sich von der Grenze her in die Lazarette Frankreichs ergoß. Sechs Wochen war das 117. Regiment auf dem Marsch . . . noch kein einziger hatte eine Kugel abgeschickt. Ein Marschtag folgte dem andern . . . nach Châlons, nach Reims, nach der Maas . . . und dann — man sah am Abend auf fernen Hügeln zum erstenmal feindliche Feuer lodern — rettungslos, ahnungslos hinein in das furchtbare Verderben . . . wie eine Masse mutloser, hoffnungsloser Opfertiere hineingestoßen in das Unglück Frankreichs . . . in das schreckliche Sedan . . .

Wild tobte Vater Pierre, der Sedankämpfer von 1870, der armselige Rekrut, der in die Hände der Preußen gefallen war, ehe er ein halbes Dutzend Patronen verschossen hatte, in der Dunkelheit seines Kellers. Hingerissen von der Qual der Erinnerung schlug er mit den mageren Fäusten gegen die feuchten Wände und schrie mit einer Stimme, die sich heiser überschlug:

„Revanche! Revanche! Revanche!“

Dann schwieg er plötzlich.

Von draußen kam ein Geräusch wie von vielen hundert rasch marschierenden Menschen. Seltsame Schreie füllten die Luft. Wie das Stöhnen von Verwundeten, wie das Röcheln von Sterbenden. Dazwischen leidenschaftlich ausgestoßene Kommandorufe, teuflische Flüche, rasselndes Klirren von Metall, Schüsse aus weiter Ferne . . . und das alles zusammenbran-

dend in eine dumpfe, grauenhafte Melodie . . . in jene hoffnungslose, tragische Melodie, die in den ersten Augusttagen des Unglücksjahres in sein Ohr gedungen war, als die Franzosen am Lager des 117. Regiments bei Mülhausen vorbeistürzten . . . wie gepeitscht von einem tödlichen Entsetzen.

Mit aller Kraft seiner mageren Arme drückte Vater Pierre die Falltür hoch. Ein Strom Sonnenlicht stürzte auf ihn ein und blendete ihn so, daß er sich mühselig zur Tür tasten mußte. Und was der alte Vater Pierre nun sah, zerstörte mit tragischer Grausamkeit seine Seele. Zwischen den halb zerschossenen Häusern des Dorfes wälzten sich die aufgelösten Scharen der flüchtenden Franzosen. Durch die Massen ungeordneter Infanterie erkämpfte sich eine unversehrte Batterie rücksichtslos ihren Weg. Müde vorwärts trotende Leute, oft den Arm in blutiger Binde, über der Stirn statt des Käppis ein rotgetränktes Tuch, schleiften an langen Riemen ihre Tornister im Staub hinter sich her. Offiziere in zerrissenen Uniformen ritten auf nassen Pferden zwischen den Mannschaften hin und her, fluchend, nach Ordnung schreiend, oft mit dem flachen Degen dreinhauend, bittend, beschwörend, viele mit tränenüberströmtem Gesicht . . . vergebens . . . in wirrer Unordnung drängte die Masse weiter . . . eine geschlagene, verzweifelte, entmutigte, verlorene, schmachvoll ins Herz Frankreichs drängende Armee . . .

Da sah der Alte, wie durch einen Nebel von Lichtdunst, Soldaten des 117. Regiments. Verstört, mit vorgestreckten Köpfen, stürzten sie vorwärts wie die anderen. Eine ungeheure Wut stieg in Pierre auf. Mit einem tierischen Schrei sprang er mitten unter die Soldaten seines alten Regiments, hob drohend die hageren Arme, daß die Ärmel des blauen Kittels bis zu den Schultern zurückfielen, schüttelte die Fäuste und schrie mit zerbrochener Stimme:

„Feiglinge! Elende! Ist das der Weg nach Berlin? Feiglinge! Feiglinge!“

Und er packte mit seinen knochigen Händen einen jungen Rekruten mit braunem Haar und schwarzen Augen um den Hals und würgte ihn und schrie ihm immer wieder in das bleiche, entsetzte Gesicht:

„Feigling! Elender! Feigling!“

„Großvater! Großvater!“ schrie der junge Rekrut.

Ein Bajonettstich fuhr auf den Alten ein und traf sein Herz. Ein Fußtritt stieß ihn an den Rand der Straße.

Da lag er am Wege.

Wo war die Rache für Sedan?

Eine halbe Stunde lag er so. Die flüchtende Armee war verschwunden. Tornister lagen am Wege, Mäntel, Zeltbahnen, zerbrochene Degen, Gewehre, Patronentaschen, Uniformstücke, und Blut mischte sich mit dem aufgewühlten Staub der Straße.

Und dann schwoh es an dem Toten vorbei . . . eine unendliche graue Heeressäule . . . unfäßlich, Stunde um Stunde, wie ein Fluß, der nach einem schweren Gewitter majestätisch seine grauen Fluten wälzt . . . wie ein Strom flüssigen, stahlgrauen Eisens: die deutschen Sieger, den Kopf hoch erhoben und die Augen strahlend in der Glorie der gewonnenen Schlacht.

Und manch einer blickte zur Seite, traurig, mitleidig. Da lag der alte Veteran von 1870 mit durchstochenem Herzen . . . die Lippen halb geöffnet . . . erfroren in dem letzten Schrei seiner qualvoll hingestorbenen Seele: Revanche . . .

Und hoch an dem zerschossenen Turm der kleinen Kirche, gerade über dem Wipfel einer Linde, wehte die deutsche Fahne. Ein Rekrut war frohen Mutes von außen am Blitzableiter hinaufgeklettert und hatte sie in ein Loch gesteckt, das eine deutsche Granate in das weißgetünchte Mauerwerk hineingebohrt hatte.

## An die deutschen Jungens! Von Hellmuth Unger.

Was ich euch wünsche, den Geist dieser Zeit,  
Den großen, heiligen ganz zu erfassen,  
Wo jetzt eine Welt in niedrigem Hassen  
Und feige wie Räuber der dunkelsten Gassen  
An Deutschland zu jeder Schandtät bereit.

Ihr deutschen Jungens, ein Weltenbrand  
Ward neidisch entfacht, unser Volk zu vernichten.  
Wir mußten uns wehren, die Nachwelt wird richten!  
Jetzt gilt es, ein trutziges Bollwerk zu schichten  
Aus deutschen Kämpfern für deutsches Land.

Dies lernt jetzt, Vertrauen auf eigene Kraft,  
Ob hundert Feinde uns auch bedrohen,  
Nie werden Herzen für Niedriges lohen,  
Nur Mut begeistert die Frommen und Frohen,  
Und Mut ist's, der jedes Gelingen verschafft.

Gott mit uns! Wie konnte es anders sein!  
Die Würfel rollten, schnell sind sie gefallen,  
Kanonen donnern, und Büchsen knallen,  
Der deutsche Adler hielt scharf seine Krallen,  
Und der Schlachtruf blieb jenseits von Memel und Rhein.

Begeisterung lohte, ein Volk trat in Wehr,  
Ihr selber habt jubelhell mitgesungen.  
Vergeßt nicht die großen Erinnerungen,  
Da eure Väter das Schwert geschwungen  
Um deutsche Erde und deutsche Ehr'.

Lernt beten und stählen den eigenen Mut.  
Wenn wir das Schwert aus den Händen legen,  
Erwächst für unserer Herzen Regen  
Nach Not und Schlachten der große Segen,  
Der Friede, erkauft mit unserem Blut!

Vergeßt nicht! Ihr werdet die Richter sein,  
Du junge Brut, unsre Richter und Rechter,  
Für unsere Heimat getreueste Wächter,  
Und gegen die Feinde kampfmütige Fechter,  
Bereit, sich zu Tod und Verderben zu weihn!

Euch sichert den Frieden die blutige Tat,  
Lernt Gott in unserm Schicksal verstehen,  
Wo Trommeln dröhnen und Fahnen wehen,  
Gott wird nur mit den Gerechten gehen  
Und blutig bestrafen der Feinde Verrat.



Aus dem Skizzenbuch des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hanef.



Die Landstraße Douai-Ville mit Einwohnern der bei Ville gelegenen Ortschaften, die nach der Kapitulation der Stadt in ihre Dörfer zurückkehren.





Eine deutsche Kavallerie-Division rückt bei Biache längs eines Bahndammes gedeckt vor, um rechts gegen den Feind abzugeben.



Ein Hohlweg bei Fontaine, durch den des Abends die Munitionskolonnen in die Feuerstellung der Artillerie fahren.





U. v. U.

Wormsches bayr. Res. Corp. auf Douai  
8. 11. 1914

Wormsches bayr. I. Reserve-Korps auf Douai. Auf der Straße stehen die Feldküchen und Fuhrpaukoffen des Reserve-Korps. Die Truppen marschieren seitlich der Straße, um diese freizuhalten. Im Hintergrunde die Stadt Douai, die am Abend des 1. Oktober erfüllt wurde.





Augenbildbilder vom weftlichen Kriegsfchauplag. Nach Stiften des in der Front kämpfenden Mitarbeiters der Leipziger „Alluftritten Zeitung“ D. S. Diberth.



## Die Feldküche.

Wird es möglich sein, die Millionenheere überhaupt zu versorgen? — fragten die Zweifler. Die Riesenheere müssen verhungern, behaupteten die Pessimisten. Und in stiller Arbeit sann die Offiziere des Generalstabes und des Kriegsministeriums, von den Intendanturbeamten aufs trefflichste unterstützt, darüber nach, wie das Problem der Verpflegung der modernen Millionenheere am zweckmäßigsten und sichersten zu lösen sei. Daß es gelöst ist, und zwar in hervorragender Weise, hat dieser Krieg aufs deutlichste gezeigt. Mehrere Millionen ist das Heer stark, das wir an den beiden Grenzen aufgestellt haben, schon viele Wochen dauert der Krieg, tief in das Innere des feindlichen Landes haben die Operationen das Feldheer geführt, und noch immer ist es gelungen, die Verpflegung der Truppen sicherzustellen. Keine Abteilung hat wirklichen Mangel gelitten, wenn es auch hier und da einmal vorgekommen sein mag, daß vorübergehend die Verpflegung knapp geworden ist. Solches ist aber in allen Feldzügen der Fall gewesen und ist keine besondere Erscheinung in diesem Kriege. Man muß sagen, daß der ganze gewaltige und schwierige Apparat des Verpflegungswesens bisher vorzüglich gearbeitet hat, besser vielleicht als je vorher. Zu denjenigen Einrichtungen, die die Verpflegung des Mannes erleichtert haben, gehört in erster Linie die fahrbare Feldküche, die seit mehreren Jahren in unserer Heere eingeführt ist.

Es ist merkwürdig, wie lange es oftmals dauert, bis sich ein gesunder Gedanke Bahn bricht und in die Tat umgesetzt werden kann. Schon in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wies der damalige Chef des preussischen Generalstabes auf die Nachteile der Kochkessel hin, bei denen jeder Mann einzeln sein Essen zubereiten mußte, und befürwortete die Einführung von Feldküchen, in denen gemeinsam für größere Truppenverbände gekocht werden konnte. Mit seiner großen Klarheit hat Moltke sofort die bedeutenden



Zubereitung des Essens in der Feldküche während der Eisenbahnfahrt.



Eine Feldküche auf dem östlichen Kriegsschauplatz in Tätigkeit.

Vorteile dieser Einrichtung erkannt. Aber selbst einem Moltke war es nicht vergönnt, seinen Vorschlag durchzusetzen. Es blieb alles beim alten bis zum Russisch-Japanischen Kriege. Da wiesen die Berichte unserer auf den mandchurischen Kriegsschauplatz entsandten Offiziere auf die Vorteile der bei den Russen eingeführten Feldküchen hin, die sich glänzend bewährt hatten. Ihre Berichte lauteten so überzeugend und eindringlich, daß man sich auch in Deutschland zu Versuchen auf diesem Gebiete entschloß. Die Erfolge waren so vorzüglich, daß bald die Einführung der fahrbaren Feldküchen beschlossen und durchgeführt wurde. So kam schließlich der Moltke'sche Vorschlag doch noch zur Ausführung.

Und dankbar empfindet es heute jede Truppe, daß sie mit einer solchen Küche ausgerüstet ist. Kam der Mann sonst ins Bivak oder in eine von den Einwohnern verlassene Ortschaft, oder war der Ort so stark belegt, daß die Bewohner nicht die fertige Verpflegung liefern konnten oder wollten, so mußte jeder Mann einzeln die ihm gelieferten Lebensmittel selbst zubereiten. Ermüdet von langem Marsche, erschöpft von den Anstrengungen des Tages, mußten die Leute ihre Lebensmittel erst zubereiten, Holz beschaffen, Wasser holen, und dann konnte das Kochen selbst beginnen. Eine neue Anstrengung für den schon ermüdeten Mann. Und mochte er noch so hungrig sein, er mußte noch lange Zeit warten, ehe das Essen fertig war. Diese ganze Zeit ging ihm an der doch so notwendigen Ruhe verloren. Viele Leute verzichteten deshalb lieber auf ein warmes Essen und begnügten sich mit etwas Brot, bloß um bald schlafen zu können. Auch war nicht jeder von Geburt aus ein gelernter Koch, selbst die besten Lebensmittel wurden häufig durch die schlechte Zubereitung verdorben. Und wie häufig kam es vor, daß die gerade fertiggestellte Suppe weggegossen werden mußte, weil alarmiert wurde und der Befehl zum Weitermarsch eintraf!

Alle diese Abstände und Nachteile hat die Feldküche beseitigt. In ihr kocht das Essen während des Marsches, und sowie die Truppe einen längeren Halt macht, kann die fertige warme Mahlzeit ausgegeben werden. Daselbe ist abends beim Eintreffen im Quartier der Fall. Ohne jede Mühe erhält der Mann wie in der Garnison sein warmes Essen in gut zubereiteter Form. Hat er sich gesättigt, so kann er sich sofort zur Ruhe begeben und frische Kräfte sammeln für die kommenden Tage.

Die Feldküche, wie sie bei unseren Truppen eingeführt ist, ist ein vier-rädriges Fahrzeug, das aus einem Vorder- und aus einem Hinterwagen besteht. Der erstere dient als Vorratsraum, der letztere enthält die eigentliche Kochvorrichtung sowie den Behälter für die Küchengeräte und die

Brennstoffe. Sie ist in der Regel mit zwei schweren Pferden bespannt. Vorder- und Hinterwagen werden nach Art der Artilleriefahrzeuge durch eine Federprohverbindung zusammengehalten. Beide Wagen lassen sich leicht trennen und dann unter Benützung der zweiten Deichsel einzeln fahren. Auf dem Bod kann neben dem Fahrer noch der Koch, nötigenfalls auch noch der Küchenunteroffizier befördert werden. An der Rückseite des Vorderwagens befindet sich eine umlegbare hölzerne Tischplatte (Fleischbrett) mit zwei Löchern zum An-schrauben der Fleischhackmaschine oder des Konservenbüchsen-halters. Die Kochvorrichtung besteht aus dem 200 l fassenden, aber nur für 175 l bestimmten Speisestessel und dem 70 l fassenden Kaffeestessel. Der Speisestessel besteht aus zwei Wänden, zwischen denen sich ein hohler Raum befindet, der mit Glycerin gefüllt wird. Speisen- und Kaffeestessel haben gemeinsam einen umlegbaren Schornstein. Das Gewicht der leeren Küche beträgt etwa 805 kg, das Gewicht der kriegsgemäß ausgerüsteten und beladenen Küche etwa 1165 kg. Hierzu tritt noch das Gewicht des Speisestessel- und Kaffeestesselinhalts und des Fahrers.

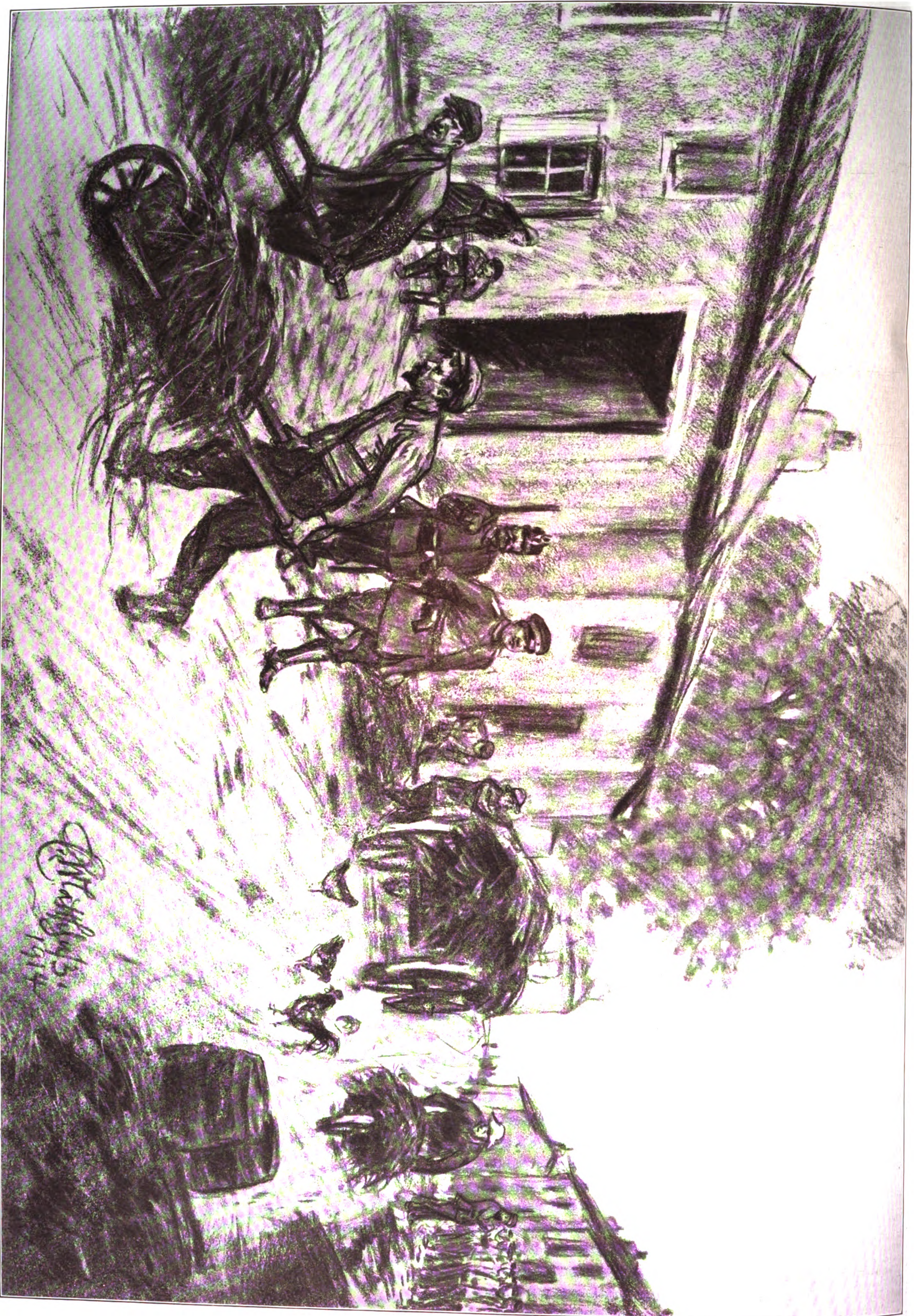
Ein großer Vorteil dieser Feldküche besteht darin, daß sie als Selbstkocher verwendet werden kann, das heißt, es brauchen die Speisen nur angekocht zu werden, wozu bei mäßigem Feuer etwa 1 1/2 Stunden erforderlich sind, dann werden die verschiedenen Klappen und Ventile geschlossen, das Feuer gelöscht, und die Speisen kochen dann selbsttätig weiter, und zwar dauert es noch 1 bis 2 Stunden, bis die Speisen fertig sind. Da in dem Speisestessel auf einmal bis zu 175 l Speise hergestellt werden können, so kommen auf jeden Mann einer kriegstarken Kompagnie etwa 3/4 l. Da aber im Feldzuge infolge der vielen Abkommandierungen, Verluste und Erkrankungen die Kompagnien sehr bald unter ihre normale Kriegsstärke herabsinken, ist die Menge, die auf den einzelnen dann kommt, in der Regel sehr viel größer. Will man aber größere Mengen verteilen, so braucht man die Speisen nur dicker zu kochen, um sie später mit kochendem Wasser aus dem Kaffeestessel auf die nötige Literzahl zu bringen.



Ausgabe des Essens im Quartier.

Zur Verpflegung der Millionenheere: Die Feldküche.





Leipzig 1914

Von der deutsch-französischen Grenze: Deutsche Ordnung in einem Dorfe französisch-Lothringens. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Allgemeine Zeitung“ von Erich Mattschak.



Wie gestaltet sich nun die Verwendung dieser Feldküchen? Jede Kompanie besitzt eine solche, die auch stets bei ihr bleibt, da sie zur Gefechtsbagage gehört. Beim Marsche marschieren sie geschlossen am Ende jedes Bataillons, können also im Bedarfsfalle sofort herangezogen werden. Frühmorgens, etwa zwei Stunden, ehe der Abmarsch aus dem Quartier oder Bivak angesetzt ist, wird das Feuer angemacht und mit der Zubereitung der Speisen begonnen. Die Lebensmittel sind schon am Abend vorher empfangen und, soweit erforderlich, zubereitet. Während des Aufmarsches der Speisen wird im Kaffeekessel der Morgenkaffee hergestellt, der vor dem Abmarsch ausgegeben wird. Es erhält jeder Mann etwa ein halbes Liter Kaffee, was unter gewöhnlichen Verhältnissen ausreichen dürfte. Wird mehr gewünscht, so wird der Kaffee durch Verwendung einer größeren Menge Kaffeepulver besonders stark hergestellt und durch Zugießen von Wasser vermehrt. Nach der Ausgabe des Kaffees tritt das Bataillon zusammen, der Vormarsch wird angetreten. Bei den Feldküchen werden die Feuer gelöscht, der Schornstein heruntergelassen, und die einzelnen Küchen sammeln sich am Ende des Bataillons. Der Trainunteroffizier des Bataillons hat inzwischen die Zahl seiner Häupter gezählt, gleichzeitig dabei den Zustand der Pferde, Wagen und Beschirung geprüft. Da kommt dann auch der Verpflegungsoffizier des Bataillons, um sich nach der Zahl der vorhandenen Lebensmittel zu erkundigen und den Köchen und Küchenunteroffizieren seine Befehle auszugeben.

Der Marsch wird ausgeführt. Gegen Mittag wird eine längere Ruhepause gemacht, während welcher den Mannschaften das warme Essen verabreicht wird. Dies war früher überhaupt nicht möglich und hat den großen Vorteil, daß der Mann sein Essen zu der ihm gewohnten Zeit erhält. Raum eine Viertelstunde ist vergangen, da hat jeder Mann gegessen und kann „pennen“. — Für die Köche beginnt nun aber sofort eine angestrengte Tätigkeit. Die Kessel müssen gereinigt und neues Essen zubereitet werden. Gleichzeitig wird Kaffee gekocht. Die Ruhepause ist zu Ende. Vor dem Abmarsch wird der Kaffee verteilt. Inzwischen sind die Speisen wieder angeköcht, und der Marsch wird wie am Vormittag fortgesetzt. Ist dann in später Nachmittagsstunde das Bivak oder das Quartier erreicht, dann ist auch das Abendessen wieder fertig. Und ohne langes Warten, ohne jede eigene Mühe erhält jeder Mann wieder seine warme Suppe mit Fleisch. Findet er außerdem noch etwas im Quartier vor, so ist dies für ihn eine angenehme Zugabe, aber notwendig ist es nicht.

Nun entsteht die Frage, woher die Feldküchen die Lebensmittel für den nächsten Tag nehmen. Dafür hat

der Verpflegungsoffizier des Bataillons zu sorgen. Im allgemeinen wird er versuchen, die Verpflegung dem Lande zu entnehmen, sei es durch Requisition oder Kauf. Man muß sich aber klar werden, daß sich das bei der großen Inanspruchnahme des Landes durch die Millionenheere nur in seltenen Fällen ermöglichen lassen wird. Meistens wird auf die Bestände der Lebensmittelwagen zurückgegriffen, die immer mit einer laufenden Verpflegungsportion für den auf sie angewiesenen Truppenverband beladen sind. Sie befinden sich bei der großen Bagage, marschieren also unter gewöhnlichen Verhältnissen am Ende der fechtenden Truppen mit einem Abstände, dessen Größe von der taktischen Lage abhängt. Sie werden deshalb erst spät abends oder gar erst im Laufe der Nacht bei den Truppenteilen eintreffen, namentlich wenn sich diese weit vorn befinden. Also häufig in der Dunkelheit der Nacht, beim trüben Schein der Laternen findet für die Feldküchen der Empfang der neuen Portionen statt. Bleibt aber einmal der Lebensmittelwagen aus, dann muß zu der eisernen Portion gegriffen werden, von der ein voller Tagesbedarf auf den Feldküchen mitgeführt wird.

Die Feldküchen sind jetzt bei den meisten europäischen Heeren eingeführt. Bei den für den Gebirgskrieg bestimmten Truppen, die auf den schwierigen Gebirgswegen diese schweren Fahrzeuge nicht mitführen können, sind Kochkisten eingeführt, in denen das angeköcht Essen weiter kocht und sich über 24 Stunden warm hält. Sie haben nur den Nachteil, daß die Speisen vorher im Quartier angeköcht werden müssen. Es ist auch der Versuch gemacht worden, eine tragbare Feldküche herzustellen, bei der die Küche von zwei Packtieren getragen wird.

Die fahrbare Feldküche, wie wir sie in unserer Armee eingeführt haben, hat sich schnell die Liebe und Anerkennung unserer Soldaten erworben, die ihre Vorteile wohl zu würdigen wissen. Major a. D. v. Schreibershofen.

### Literatur.

**Illustrierte Weltkriegschronik der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ 1914.** In 20 Lieferungen zu je 60 Pf. (75 Heller). — Große Zeiten erfordern eine fortlaufende Festlegung ihrer bedeutenden Ereignisse in der Form einer Chronik. Diese soll für die Mitlebenden den Wert eines Erinnerungsbuches haben, das gleichsam alles Schwere und Schöne, das im Gefolge welterschütternder Begebenheiten erscheint, sie im Geiste noch einmal mit und nachempfinden heißt; der künftigen Generation jedoch soll eine derartige Chronik eine Merktafel vaterländischer

Liebe und glorreicher Taten sein. Der Verlag der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ hat, von diesen Absichten sich leiten lassend, eine „Illustrierte Weltkriegschronik“ ins Leben gerufen, welche die Geschehnisse unserer bewegten Gegenwart in Wort und Bild festhält. Wie bereits 1870/71 der große Krieg mit Frankreich eine solche zeitgemäße Darstellung erfuhr, so wird jetzt das gewaltige europäische Völkerringen in dieser Form veranschaulicht. Es ist dieselbe Art, und doch wiederum eine andere. Der Unterschied zeigt sich in der bildlichen Ausgestaltung des Werkes. Damals war der Holzschnitt noch das beherrschende Element der Illustration; heute sind die Möglichkeiten der bildlichen Darstellung viel mannigfaltiger: Photographie, Zeichnung, Farben- und Tiefdruck stehen zur Verfügung. Und so entspricht auch die Wiedergabe der Tatsachen viel mehr der Natur. Menschen und Schlachten erscheinen uns in diesen Bildern viel wirklicher, getreuer und fählicher als in jenem früheren Unternehmen. Daß der Verlag von J. J. Weber, der ja in dieser Richtung Erstklassiges leistet, sich auch hier wiederum bestrebt, dem Publikum das Beste zu bieten, bedarf wohl keines näheren Hinweises. Auch ist für reichliche Abwechslung von Zeichnung, Photographie und Farbenbild Sorge getragen worden, ebenso wie neben Porträten maßgebender Persönlichkeiten und Schlachtdarstellungen Stimmungsbilder und belebende Illustrationen vertreten sind. Obgleich die Chronik das meiste dem Auge bietet, so wurde doch darüber das Textliche keineswegs vernachlässigt. Es gelang dem Verlag, in Paul Schreckenbach, dem vorzüglichsten Schilderer deutschen Wesens in den Befreiungskriegen, die geeignete Persönlichkeit für den literarischen Teil zu gewinnen. Mit der dem Verfasser eigenen klaren und anschaulichen Darstellungskunst werden die Ereignisse des Weltkrieges behandelt. In geschichtlich getreuer Folge ziehen sie an uns vorüber; aber nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Voraussetzungen und Ursachen werden greifbar dem Leser nahe gebracht. So wird sich diese „Weltkriegschronik“, von der bisher schon zwei Lieferungen vorliegen, allmählich, den Gang der Begebenheiten aufmerksam verfolgend, vor uns aufbauen. Sie ist auf zwanzig Lieferungen berechnet, die in zwanglosen, etwa zwei- bis dreiwöchentlichen Abständen, je nach Vorliegen zuverlässiger Unterlagen, erscheinen werden. Erwartungsvoll sehen wir jeder weiteren Lieferung entgegen, bis die letzte erscheint wird, die uns die Kunde von dem endgültigen Siege bringen soll, jenem Siege, von dem wir hoffen, daß das Deutsche Reich und sein Bundesgenosse Österreich größer denn zuvor aus ihm hervorgehen werden, als dauernder Hort des Weltfriedens. V. T.

Ende des redaktionellen Teils.



#### Birkenwasser

Zur Haar- und Kopfpflege

#### Illusion im Leuchtturm

Blütentropfen ohne Alkohol  
Vollkommene Naturtreue

#### Malattine

Fettfreie Hautcreme

#### Astra-Seife

Ideale Schönheits- u. Familienseife

#### Menta-Mundwasser

Balsamisch, antiseptisch

#### Astra-Rasierseife

Das Beste in dieser Art

### Die Parfümerie Georg Dralle, Hamburg

erhielt auf folgenden Weltausstellungen die höchste Auszeichnung, den  
St. Louis 1904, Mailand 1906, Brüssel 1910,  
Turin 1911, Dresden 1911.

„Großen Preis“

## Christofle & Cie.

### Schwer versilberte Tafelgeräte

Fabrik in Karlsruhe

Höchste Auszeichnungen



auf allen Weltausstellungen

Vertreter überall

### WÄSCHE



Leipzig, Reichsstr. (Handelsstr.)

Verlangen Sie gratis Spez.-Preisliste Nr. 4

meiner kompletten

#### Erstlings-Aussteuern

Frieda 25 Teile für 10 M

Elsa 50 Teile für 25 M

Prinzess 60 Teile für 44 M

Franko ab 10 M. — Umtausch gestattet.

#### Hand und Fuss

Ihre Pflege, ihre Krankheiten u. deren Verhütung  
nebst Heilung. Von S.-R. Dr. med. J. Albu.  
Mit 30 Abb. 2.50. J. J. Weber, Leipzig 26.



Das einzig Richtige auf den Hut ist die  
„Atama“-Edelstraussfeder  
wie Abbildung. Mit diesem Bild auf der Etikette nur von  
**Hesse, Dresden, Scheffels-  
strasse**  
zu beziehen.  
Preis: 30 cm lang 3 M., 35 cm lang 6 M., 40 cm  
lang 10 M., 50 cm lang 15 M., 60 cm lang 25 M.  
**Federstolen** in grau, braun, schwarz,  
2 m lang ... 8.50 Mark.

## Pfaff-Nähmaschinen

Unübertroffen für Familien-  
Gebrauch, Handwerker  
und Fabriken.

Neueste  
Verbesserungen.

Unbedingte  
Zuverlässigkeit.

Grösste Dauer-  
haftigkeit.

Niederlagen in  
allen grösseren  
Plätzen.



G.M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, Kaiserslautern.

Gegründet: 1862.



Verwendet  
„Kreuz-Pfennig“ Marken  
auf Briefen, Karten usw.

Käuflich zu 5 Pfg. und zu 10 Pfg. in allen Warenhäusern,  
Spezialgeschäften, Gasthäusern, Wirtschaften, Kaffees, Bahnhofsbuchhandlungen usw.



# Felsche

## Leipzig - Gohlis

Wilhelm Felsche  
Königl. Sächs. Hoflieferant

# Kakao Schokolade



## Allgemeine Notizen.

**Christian Weithen**, Mitbegründer und Mitinhaber der rühmlichst bekannten Kaka- und Schokoladenfabrik **Gewel & Weithen**, Kaiserl. Hoflieferanten und alleinige Fabrikanten von Dr. med. **Lahmann's** Nährsalz-Präparaten in Adln a. Rh., ist am 16. Oktober im Alter von 65 Jahren einem längeren Leiden erlegen. Herr Weithen widmete seine unerschöpfliche Kraft mit bestem Erfolg der stetigen Entwicklung seiner Firma, von deren Gründung an bis zu ihrer heiligen hohen Blüte. Beseelt von edler Fürsorge für seine Untergebenen war er ein Vorbild treuester Pflichterfüllung, und trotz seines schweren körperlichen Leidens war er bis kurz vor seinem Ableben unermüdlich und segensreich für das Gewel & Weithen'sche Unternehmen tätig, das heute zu einem der angesehensten der Welt gehört.

**Die deutsche Lehrerschaft und der Krieg.** Etwa 40 000 deutsche Lehrer, das ist ein starkes Bündel der gesamten deutschen Lehrerschaft, stehen unter den Waffen, und die zurückgebliebenen eifern mit ihnen, Opfer auf dem Altare des Vaterlandes darzubringen. Mehr als 600 000 M. sind von deutschen Lehrervereinen, soweit bis jetzt bekannt geworden ist, bereits den verschiedenen Organisationen zur Linderung der Kriegsnot mancherlei Art zugeführt worden. Unter den spendenden Vereinen befinden sich schon jetzt nicht weniger als 90, deren Gaben 1000 M. und darüber betragen. Soweit bis jetzt bekannt geworden ist, haben sich schon in etwa 60 Orten die Lehrer bereit erklärt, einen bestimmten Prozentsatz ihres Gehaltes an die Hilfsorganisationen abzuführen. Wenn dann noch darauf hingewiesen wird, daß der Deutsche Lehrerverein sein Lehrerheim in Schreiberhau, der Hessische Lehrerverein sein Heim in Vogelsburg bei Schotten und der Pestalozziverein der Provinz Ostpreußen sein Pestalozzihaus in Rauschen sofort der Militärverwaltung als Lazarette zur Verfügung stellten, so entrollt sich damit ein äußerst erfreuliches Bild von der Opferbereitschaft der deutschen Lehrer.

**Freiwilliges Skiläuferkorps.** Der Vorstand des Bayerischen Skiverbandes erläßt einen Aufruf an die Skiläufer, der einleitend auf die wertvollen Dienste hinweist, die von den

Skiläufern in einem Winterfeldzuge unseren Heeren geleistet werden können. Dann heißt es: Das kgl. Bayer. Kriegsministerium ist mit der Bildung eines freiwilligen Skiläuferkorps durch den Bayerischen Skiverband einverstanden. Diese Organisation ist für uns nicht nur eine vaterländische Pflicht, sondern für die Skiverbände und Vereine eine luhngemäß festgelegte Aufgabe, da zu ihren vornehmlichen Zwecken auch die „Ausbildung von Skiläufern für das Heer“ gehört. Es gibt auch für uns Skiläufer keine Partei mehr. Alle sicheren und erfahrenen Skiläufer, Mitglieder und Nichtmitglieder, sollen sich melden. Und auch diejenigen können mitarbeiten, die nicht selbst ins Feld ziehen, denn es gilt die Freiwilligen gut und vollständig auszurüsten. Auskunft und die für die Meldungen nötigen Papiere sind bei den Herren A. Ganzenmüller, Blumenstr. 47, Karl J. Luther, Elisabethstr. 15, und E. Wunderlich, Implerstr. 38, sämtlich in München, zu erhalten. Dorthin sind auch die seit der Mobilmachung eingetretenen Änderungen der Adressen bayerischer Vereine baldmöglichst zu senden. Zum Schluß wird die Notwendigkeit betont, einen, wenn auch beschränkten Skibetrieb in der Heimat weiter zu pflegen, abgesehen von dem sportlichen und gesundheitlichen Wert auch aus Rücksicht auf die von diesem Sport wirtschaftlich abhängigen Existenzen.

**Rekonvaleszenten in der Schweiz.** Eine amtliche Bekanntmachung der Schweizer Behörden besagt: Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob Angehörige kriegsführender Staaten, welche im Kriege verwundet wurden oder erkrankten, zu ihrer Heilung oder Rekonvaleszenz schweizerische Kurorte besuchen, oder sich in der Schweiz in Familien pflegen lassen können, ohne befürchten zu müssen, interniert zu werden, vorausgesetzt natürlich, daß diese Personen Zivilkleidung tragen. Der Bundesrat hat diese Frage bejaht, da eine Verpflichtung, darüber Nachforschungen anzustellen, ob Leute, die das Schweizergelände betreten, Angehörige eines kriegsführenden Heeres sind oder nicht, nicht anerkannt werden kann. Darüberhin ist sich der Bundesrat bewußt, den kriegsführenden Staaten einen Dienst zu leisten, wenn er ihren Angehörigen, ohne formelle Schwierigkeiten und Weiterungen die gewünschte Pflege ermöglicht und ihnen zur Genesung verhilft. Wegen näherer Auskunft wende man

sich an die Auskunftsstelle der Schweizerischen Bundesbahnen im Internationalen öffentlichen Verkehrsbureau in Berlin W. 8, Unter den Linden 14.

**Deutsches Erzeugnis.** Was früher unmöglich erschien, hat die gegenwärtige große Zeit gebracht. Die Erlösung von dem Banne, den alles ausländische von jeher auf den Deutschen ausübt. Die Läuterung, die das deutsche Volk unter dem überwältigenden Eindruck der ungeahnten Machtentwicklung Deutschlands und der unerwartet schnellen Erfolge des Volks in Waffen durchmacht, schafft auch die volle Erkenntnis von dem Wert deutscher Arbeit. Was nützen die Aufklärungen und Mahnungen der Wissenden, was nützte aller Spott des Auslandes! Kleiderstoffe waren nur gut, wenn sie eine englische Marke trugen. Gewebt waren sie in Cottbus oder Spremberg. Englischer Stahl kam aus dem Rheinland. Es gibt wohl kaum einen Industriezweig, der nicht erst seine Erzeugnisse vom Ausland abstempeln lassen mußte, damit sie vor dem deutschen Verbraucher zu weitlich verteuerten Preisen Gnade fanden. Deutsche Erzeugnisse, die unter deutschem Namen in den Handel zu kommen wagten, konnten sich die Gunst besonders der wohlhabenden Kreise nur sehr schwer erringen. Mochten sie noch so gut, die Aufmachung noch so geschmackvoll sein, sie waren zu billig, es fehlte der französische oder englische Aufdruck. Grund genug, sie für minderwertig zu halten und nicht zu kaufen. Besonders galt dies für alle Erzeugnisse der Parfümerie- und Seifen-Fabrikation sowie für alle kosmetischen Zubereitungen zur Haut- und Körperpflege. Wollten die deutschen Hersteller ihre Waren einführen, so mußten sie für ihre Erzeugnisse mindestens eine französisch klingende Bezeichnung wählen. Je teurer die Ware, je weniger Deutsch durfte damit in Verbindung gebracht werden. Nur wenige Hersteller wagten sich dieser Strömung zu widersetzen. Jetzt endlich läßt sich eine Änderung dieser Verhältnisse erhoffen. Auch die wohlhabenden Kreise werden einsehen, daß deutsche Erzeugnisse den fremdländischen nicht nachstehen, ja, sie vielfach sogar übertreffen. Es ist schon lange her, daß die deutschen Erzeugnisse wirklich den fremdländischen nachstanden. Die weltbeherrschende deutsche chemische Industrie hat hierin schnell und gründlich Wandel geschaffen. Ihr Wachstum war



Bezug durch Photohändler

Neu erschienen: 135. bis 150. Tausend!

## „Agfa“-Photo-Handbuch

Hochinteressanter, instruktiver Text. Wertvolle Illustrationen. Geschmackvoller Leinen-Einband. Total 154 Seiten stark. Für 30 Pfg. in Photo-Handlungen käuflich, gegen 40 Pfg. in Marken franko durch die

„Agfa“, Berlin SO. 36  
Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation

Neu erschienen: 135. bis 150. Tausend!

Viele wissen es nicht,  
dass die allein echte

**Dr. Lahmann  
Unterkleidung**

die einzig gesunde, angenehme Wäsche für Damen, Herren und Kinder ist! Verlangen Sie umsonst Katalog mit Originalpreisen auch über die weltberühmten

**Bleyles  
Knaben-Anzüge**

Fertige Leibwäsche, Inletts, schlesische Wäschetücher, Bettfedern, Taschentücher, Garantie-Strümpfe und Socken vom Spezial-Depot und Versandhaus **Johannes Jaenisch** Schoenau a. Katzbach 65 im Riesengebirge — Gegr. 1873

Versand von Feldpostbriefen!

**LOUIS HERMSDORF**

**CHEMNITZ  
DIAMANTSCHWARZ**  
Waschecht  
Trageecht  
Gibt nicht  
GRÖSSTE SCHWARZFARBEREI DER WELT  
Garantiert echt  
mit dem Namenszug:  
**Louis Hermsdorf  
FÄRBER**

**Hohe Verzinsung**

bei absolut sicherer Kapitalanlage erzielt man durch Kauf einer Rente bei der seit 1852 bestehenden

**Teutonia**

Versicherungsaktiengesellschaft  
in Leipzig

Vermögen Ende 1913

137 Millionen Mark.

Die lebenslängliche Jahresrente beträgt z. B. für einen 65-jähr. Herrn 10,95 % für einen 75-jähr. 16,45 % der Einlage. Sofort beginnende Renten mit Kapitalrückgewähr im Todesfall! Prospekte kostenfrei.

**Strümpfe u. Trikolagen.**

Versand direkt an Private. Günst. Bezugsquelle bei Aussteuer. - Strümpfe u. Socken in Wolle, Baumwolle, Flor u. Seide.

Ersatzfüße, Sportsstrümpfe, **Goth. Schröder, Zeulenroda 14.** Bitte Preisliste zu verlangen.

**Baumkuchen**

von Mk. 6.— an,

**Christstollen**

von Mk. 4.— an. Tägl. Versand franko inkl. Verpackung.

Paul Lange, Kgl. Sachs. Hofl., Bischofswerda i. Sa.

**BRIEFMARKEN**  
ZEITUNG (KOSTENFREI)  
1000 verschiedene Briefmarken (Mk.)  
ANKAUF & VERSTEIGERUNG  
ganzer Sammlungen

**M. Kurt Maier** Berlin W. 8.

**MARASCHINO**

**LUXARDO**

**ZARA**

**Liebhäberkünste.**

Ein Leitfaden der häuslichen Hand- und Kunstfertigkeiten von Wanda Friedrich. Zweite, vermehrte u. verb. Aufl. Mit 210 Abb. 2 M. 50 Pf. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Man verlange:

**LEITZ**

Spezialliste J. J.



**Prismen-Ferngläser**

für  
Heer und Marine,  
See und Gebirge,  
Reise und Sport,  
Theater und Jagd  
von

M. 90.— bis M. 185.—

Zu beziehen von allen größeren optischen Handlungen, oder direkt von

**E. Leitz, Optische Werke, Wetzlar.**

**Eugen Gärtner, Stuttgart Z. I.**

Kgl. Hof-Geigenmeister, Fürstl. Hohenzoll. Hoffl.  
Inh. d. gold. Med. f. Kunst u. Wissensch.

Anerkannt  
größtes Lager in aus-  
gesucht,  
schönen,  
gut erhaltenen

**alten  
Geigen.**

Hervorragende  
italien., französ. u. deutsch. Meister.  
Weitgehende Garantie. — Für absol.  
Reclität bürg. feinste Refer. — Berühmt.  
Repar.-Atelier. Selbstgefertigte Meister-  
geigen. — Glänzende Anerkennungen.

**Bautechnische  
Werke**

aus der Sammlung von  
**Webers Illustrierten  
Handbüchern.**

Dauerhaft in Ganzleinen gebunden.

**Bauführung.** Von K. Knöll. Mit 8 Abbildungen. Mk. 3.—.

**Baukonstruktionslehre** mit besonderer Berücksichtigung von Reparaturen und Umbauten. Von W. Lange. 5. Auflage. Mit 512 Abbildungen u. 9 Tafeln. Mk. 4.50.

**Bauschlösserei.** Von J. Hoch. Mit 288 Abbildungen. Mk. 6.—.

**Baustile.** Von Dr. E. v. Sacken. 17. Auflage von Dr. Jul. Zeitler. Mit 168 Abbildungen. Mk. 2.50.

**Baustofflehre.** Von W. Lange. 2. Auflage. Mit 162 Abbildungen. Mk. 3.50.

**Brückenbau.** Von Prof. R. Krüger. Mit 612 Abbildg. u. 20 Tafeln. Mk. 9.—.

**Eisenbahnbau.** Von Prof. M. Hartmann. Mit 300 Abbildg. u. 20 Tafeln. Mk. 6.—.

Prospekte über vorstehende bautechnische Werke stehen unentgeltlich zur Verfügung.

Verlagsbuchhandlung von  
**J. J. Weber in Leipzig 26.**

**Graphische Kunstanstalten  
J. J. Weber · Leipzig**



Künstlerisch ausgeführte Prospekte, Broschüren, Kataloge in Buchdruck, Tiefdruck und Offsetdruck. Festschriften und Prachtwerke. Hochperspektiven von Fabriketablissemments. - Klischees für ein- und mehrfarbigen Druck. Spezialität: Fremdsprachliche Drucksachen.



kein Zufall, sondern das Ergebnis planvoller Arbeit auf guter wissenschaftlicher Grundlage. Was die Wissenschaft im Laboratorium schuf, gestaltete die Fabrik für die allgemeinen Bedürfnisse aus. Diese Gründlichkeit und Ehrlichkeit in der Arbeit ist im einzelnen schwer nachzuprüfen, ihr aber verdankt das fertige Erzeugnis seine Güte und Brauchbarkeit. Die Entwicklung des Kunstgewerbes gestattete auch in der Aufmachung verwöhnteren Ansprüchen Rechnung zu tragen. In nichts steht also die deutsche Parfümerie- und kosmetische Industrie heute zurück. Auf dem Weltmarkt hat sie sich ihren Platz schon erobert. Hoffentlich gelingt es ihr jetzt auch in Deutschland. Daß ihre Erzeugnisse billiger und besser sind als ausländische, wird man ihr jetzt hoffentlich nicht mehr übelnehmen.

**Kindersammet für Konfektionszwecke.** Die Mechanische Weberei zu Linden in Hannover-Linden schreibt uns: „In Mode- und anderen Zeitkräften wird häufig auf 110 cm breite Sammete hingewiesen. Nach unserer Erfahrung genügt 70/80 cm Breite vollkommen. Schon aus dem Grunde ist 110 cm breiten Sorten nicht das Wort zu reden, weil derartige breite Ware sehr unhandlich ist und nicht jedes Detailgeschäft so breite Röllchen im Laden unterzubringen vermag. Wir haben die Breite von 110 cm in unserm Sortiment, doch ist die Nachfrage nach dieser Breite im Verhältnis zu anderen Breiten, besonders auch zu 70 und 80 cm, nur gering. Früher hat man so große Breiten überhaupt nicht gekannt; selbst 70 und 80 cm breite Sammete haben sich erst in den letzten Jahren eingebürgert, während früher und auch heute noch der größte Verbrauch für Konfektionszwecke in 54/55 cm Breite ist.“

**Die Jünger der Photokunst** sollten selbst in der jetzigen ersten Zeit ihren Apparat nicht zu völliger Untätigkeit bestimmen, denn auch hierbei hat das Wort seine Berechtigung: Wer rastet, der rostet. Leider sind Aufnahmen im Freien jetzt etwas beschränkt. Es liegt inselbedessen mehr denn je Veranlassung vor, der Blichlicht-Photographie näher zu treten, um so mehr, als sie alle ihre früheren Schreden verloren hat. Die heutige Blichlicht-Photographie ergibt durchaus lebenswahre Gesichter der aufzunehmenden Personen. Ralliges Aussehen und geschlossene Augen gibt es nicht mehr; auch

die Handhabung der erforderlichen Materialien ist ein gefahrloses Vergnügen. Nur muß man in der Auswahl der zu benutzenden Fabrikate vorichtig sein und nur zu solchen greifen, deren Hersteller für zuverlässige und leistungsfähige Erzeugnisse Gewähr bieten. Dies trifft in vollem Maße auf die von der Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO. 36, fabrizierten „Agfa“-Blichlicht-Artikel zu, als da sind: „Agfa“-Blichlicht, „Agfa“-Blichlampe, großes und kleines Modell, und „Agfa“-Belichtungstabelle, durchweg patent-geschützte Artikel, sowie die „Agfa“-Kapselblitze, die in äußerst sinnreicher Anordnung „Agfa“-Blichlicht, -Lampe und -Belichtungstabelle gewissermaßen in kondensierter Form vereinigen. Da ein Hauptvorzug des „Agfa“-Blichlichtes die Entwicklung eines nur geringen, durchsichtig weißen Rauches ist, kann seine Benutzung auch in Räumen mit sehr empfindlicher Ausstattung unbedenklich empfohlen werden. Zur Information über Eigenschaften und Preise der „Agfa“-Blichlichtartikel versendet die vorerwähnte Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO. 36, an Interessenten umsonst und portofrei belehrende, mit Blichlicht-Aufnahmen versehene Druckfächer und Broschüren, die auch in besseren Photohandlungen erhältlich sind.

**Das beliebteste Spielzeug unserer Anaben** sind Bleisoldaten, die der Unschädlichkeit wegen aber nicht aus Blei, sondern aus Zinn gegossen werden. Da wird aufmarschiert, bombardiert und was sonst nicht noch alles. Stundenlang beschäftigen sich Anaben immer aufs neue und gern auch Mädchen mit diesem militärischen Spiel, ja selbst die spielentworfene Jugend interessiert sich dafür und unterhält sich damit. Wie aber bei allem ein „Aber“ ist, so auch bei diesem Lieblingspiel unserer Anaben. Es wäre alles ganz schön und gut, wenn nur die Soldaten nicht so leicht „verwundbar“ wären. Ich habe wirklich nicht sehr geschossen und doch hat schon wieder ein Mann den Kopf verloren! klagt der Anabe in einem fort. Dem ist abzuhelfen. Der Anabe soll eine Werstatt haben, aus der unter den Händen des Vaters immer wieder neue blühblante Soldaten herauspausieren und die Bleisoldaten immer wieder neu gegossen werden können. Da wird auch das Töchterchen gern zusehen. Wie glücklich und wie groß wird

der Kinder Freude sein, wenn sie zusehen können, wie Zinnsoldaten gegossen werden. Die Idee des Zinnsoldatengießens verdanken wir den Herren Gebr. Schneider, Gießformenfabrik, Leipzig-Gohlis, äußere Hallische Str. 119-121. Sie ist lehrreich und interessant zugleich und nicht nur ein Spielzeug, sondern auch ein wertvolles Stück Werkzeug für Erwachsene, geeignet zum Nebenverdienst. Mit den Gießformen der Gebr. Schneider kann sich jedermann Zinnsoldaten sowie auch „Indianer“, „Buffalo-Bill-Reiter“, „Büffel“ usw. selbst herstellen. Die Herstellung ist kinderleicht und bereitet jung und alt großes Vergnügen. Die Form aus Metall ist unverwundlich. Es können mit ihr viele Tausende von Soldaten gegossen werden, ohne daß sich die Form abnutzt. Einzelne Reiterformen sind so gearbeitet, daß man die Länge beliebig eingelegen kann, entweder in Angriffs- oder in Paradestellung. Es ist zu wünschen, daß sich diese hübsche, lehrreiche Beschäftigung recht bald den Weg in alle Familien bahnt, zumal die Preise sehr niedrig sind; der Preis einer Gießform beträgt nur 2 Mk. 80 Pfg. bis 5 Mk. 50 Pfg. Prospekte versendet die Firma Gebr. Schneider, Gießformenfabrik, Leipzig-Gohlis, äußere Hallische Str. 119-121 an jedermann gern gratis und franko. Viele Anerkennungen schreiben geben Zeugnis von der Freude, die die Gießformen schon hervorgerufen haben.

**Die Kinder sind nicht immer zugleich auch träftige Kinder.** Die Hauptsache ist, daß sich bei den Säuglingen Knochen und Muskeln in normaler Weise entwickeln, und dies ist nur durch eine zweckmäßige Nahrung wie „Rufete“ zu erreichen. Mit „Rufete“ ernährte Kinder zeichnen sich durch guten Körperbau und durch ihre Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten aus, sie haben gesunden Schlaf, guten Appetit und gedeihen überhaupt vorzüglich.

**Baumtuchen** von Paul Lange, Königl. Hoflieferant in Bischofswerda i. Sa. empfehlen sich ihrer seit einer langen Reihe von Jahren allüberall bekannten vorzüglichen Qualität wegen für alle Festlichkeiten; ihre unbegrenzte Haltbarkeit macht sie auch zur Versendung an unsere Truppen im Felde geeignet. Herr Lange versendet die Baumtuchen täglich franko mit Verpackung für 6 Mark und größer.

## BADEN-BADEN schönster und WINTERKURORT

Bietet im Spätherbst und im Winter dank seines milden Klimas und seiner geschützten Lage alle Vorteile der bekannten Winterkurorte.

### Für Verwundete und Erholungsbedürftige besonders geeignet

Anerkannte Anwendung der Baden-Badener Thermen bei Verletzungen aller Art, bei Gicht, Rheumatismus und Katarrhen. Grossherzogliche Heilanstalten mit allen Kurmitteln. — Kurhaus und Lesesäle während des ganzen Winters geöffnet. Konzerte. Theater. Vorträge. Reiche Auswahl an wohlgepflegten Spaziergängen. Wintersport. Bergbahn auf den Merkur (ausgezeichnet durch intensive Sonnenbestrahlung). Zahlreiche Hotels und Sanatorien geöffnet.

Auskunft und Prospekte durch das städtische Verkehrsbüro.

IN DEN APOTHEKEN.



Echte Briefmarken billigst. Preisliste gratis: F. B. Keller, Steglitz bei Berlin.

**Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck**  
Bad Blankenburg-Thüringerwald  
(Besitzer: Sanitätsrat Dr. Wiedeburg)  
für Kranke und Erholungsbedürftige, ist auch während des Krieges geöffnet und besucht!  
Ausführliche bildergeschmückte Prospekte werden kostenlos verschickt.

**Sanatorium Elsterberg** für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoffwechselkranke, Nervenkrankheiten (Neurastheniker, Entziehungskuren) nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige. Lungen- u. Geisteskrankte ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Natürlich Kohlenwasser Thermal- u. Moorbäder gegen Gicht Rheumatismus Herz-Frauen- u. Nerven-Krankheiten.  
**KÖNIG LUDWIG BAD FÜRTH-NÜRNBERG**  
Das ganze Jahr geöffnetes Inhalatorium. Fangtherapie. Prospekte durch die Verwaltung.

**KURHAUS Tannenfeld** für Nerven- und Gemütskranke bei Nüßdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera. Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

**Dr. Nöhring's Sanatorium** für Lungenkranke  
Neu-Goswig i. Sa. Erbaut 1904/5. Nur I. Klasse. Näheres d. Prosp.

**DIE JUNGE FRAU.**  
Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. WILHELM HUBER in Leipzig. Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.  
VERLAG VON J. J. WEBER, ILLUSTRIRTE ZEITUNG IN LEIPZIG 26.

Abitur., Prim., Fähnrl., Einj.  
**Dr. Schraders**  
Mil.-Vorbild.-Anstalt  
Magdeburg.

Charakter-Beurteilung aus der Handschrift 1-5 A. Prospekt frei.  
G. F. Busse, Hannover, Rathausstr. 25.



**ALTVATER**  
Gessler's echter Altvater Liqueur  
Alleinige Fabrikation: Siegfried Gessler, Jägerndorf  
Kais. u. Kgl. Hoflieferant.

**Freundschafts-Ringe** in künstlerischer Ausführung.  
W. Freuer, Stuttgart.  
Fabrikation modern. Gravirung.  
0000 Zu beziehen durch alle Juweliere. 0000

## Bekanntmachung. Verzeichnis der Vorlesungen an der Universität München

für das Winter-Semester 1914/15 ist ein Nachtrag im Druck erschienen; er kann vom Oberpostamt, von der Bayerischen Universitätsbuchhandlung, München, Eberhardplatz 2, oder von der Lindauerischen Universitätsbuchhandlung, München, Kaufingerstraße 29 bezogen werden.

### Dr. Schusters Institut

— Begr. 1882. — Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge f. Prospekt!  
Vorber. f. Naturalists- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).  
" Einjähr.-Freim. u. Jahrgangs-Exam.  
" alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl.  
Prof. Dr. Schuster.

Versicherung auf den **Germania** Aussteuer- und Todes-, Invaliditätsfall Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.  
Versicherungsbestand: 935 Millionen Mark Kapital 406 Millionen Mark  
Stellende an die Versicherten nach Plan B bis zu 93 1/2 % der einzelnen Prämie.  
Todesfall-Versicherung ohne ärztliche Untersuchung mit garantierten Leistungen.  
Unfall-Versicherung. Haftpflicht-Versicherung.

**Ideal „Zett“ Zahnbürste**  
Millionen im Gebrauch  
Man achte auf die Schutzmarke „Schwan“ und das geschützte Wort „Zett“  
Unbedingte Haltbarkeit!  
Bürstenfabrik Erlangen A.G. vorm. Emil Kränzlein

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko.  
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Anerkannte Vorzügliche Qualitäten **MIGNON** DAVID SÖHNE A-G  
**KAKAO-SCHOKOLADE HALLE A/G**





Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Anzeratenteil Ernst Medel; beide in Leipzig. Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.  
In Oesterreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.



# Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig



## Der Krieg — eine Rückkehr zur Natur. Von Fritz Müller.

Mit vielen Verwundeten habe ich sprechen dürfen. Tausend verschiedene Dinge wußten sie zu berichten. Hundertfältig gingen ihre Erfahrungen auseinander. Über die erlittenen Mühen und Schmerzen widersprachen sie sich oft. In einem aber stimmten sie fast ganz zusammen: „Ja, der Krieg ist eine Rückkehr zur Natur.“

Zuerst klang's sonderbar. Im Frieden hatte man es doch ganz anders gelernt:

„Der Krieg, ein Rückfall in die Barbarei“, so stand es in der Bibel. „Der Krieg, der Gipfelpunkt der Unnatur“, so klang es uns von Kathedern. „Der Krieg, das unmenslichste aller menschlichen Gebilde“, las man's in den Büchern.

Es ist schon richtig: Der Krieg ist barbarisch, der Krieg ist unmenslich und muß es sein. In seinem Wesen liegt es. Ein Tor, der da die Augen schließt und es leugnen wollte.

Aber das Barbarische, das Unmensliche, das Unnatürliche sind nicht das Wesentliche am Krieg. Neben-

Und bist du so zurückgekehrt zu der Natur, durch ihre Feuer und durch ihre Schauer durchgegangen, die sie zwischen sich und deine neue Kindchaft zu ihr stellte, so wirst sie eine Mutter zu dir sein. Eine Mutter, die dich zwischen den Schlachten pflegt und herzt und lüht und deine Leiden mit neuen Kräften für die nächste Schlacht vollgießt.

Jawohl, der Krieg führt zur Natur zurück: Gesteh, Soldat, er hat dich aus dem Bett geholt, mit dem du dich von Mutter Erde abgestemmt hast. Bei der Hand genommen hat er dich und hingeführt zur Mutter Erde: „Hier, Mutter, hast du wieder deinen Sohn, er war ein wenig lang im Stabigeröll verschüttet und zwischen Kaffeekästchen und Plüschbänken eingeklemmt.“

Und dann, zu dir gewendet, fuhr er weiter: Hier, Sohn, hast du deine Mutter wieder. Mußt nicht erschrecken, daß sie anfangs etwas rauh tut. Das machen alle Mütter, die es gut mit ihren Kindern meinen.

Gewehr hält, und du wolltest die Bewegung des Schirms öffnen machen. Nichts da, klatschte dir die Mutter scherzend um die Ohren, ich will dich lehren, zwischen mich und meinem Regen einen Schirm zu spannen! Höchstens dein Gewehr. Der Regen ist doch mein Kind, wie du es bist. Du wirst ihn schon noch lieb gewinnen, wenn die feindlichen Kanonen durch ihn stedenbleiben.

Und wahrhaftig, du gewannst den Regen lieb, so lieb wie Sonnenschein.

Wie geschmeidig und wie fest sind deine Kniegelenke beim Marschieren auf der Mutter Straßen dann geworden! Wie hat es unter der Erde im Echo mitmarschiert mit euren Regimentern! Das war die Mutter selber, die unterirdisch mit euch mitmarschierte.

Und erinnerst du dich auch, wie ihr am Kriegsbeginn im Aufschlag hinter einem Roggenfelde laget? Und wie der Feind nicht kam und ihr genug der Mühe hattet, um die nickenden Getreidehalme zu studieren? Wetten wir,



Wie die deutschen „Barbaren“ in Belgien vorgehen: Speisung armer Einwohner der Stadt Brügge durch deutsche Soldaten.

(Phot. Vereinigte Fotobureaux Amsterdam.)

erscheinungen sind es. So gut der Kampf selbst, das Gefecht, die Schlacht — an der ganzen Kriegsdauer gemessen — zeitlich als eine Nebenerscheinung wirkt.

Ich sage das nicht, weil es geistreich klingt. Geistesreichteleien in dem Kriege wären abgeschmackt. Sondern weil es wahr ist. Gefecht den Fall — wir hoffen's nicht — der Krieg dauere ein Jahr: Wie viele der achttausendsiebenhundertsechzig Stunden dieses Jahres wird ein Soldat in wirklich ernsthaftem Kampf gestanden haben? Eine Handvoll Stunden wird es sein, nicht mehr. Der große Rest trifft freilich auch nicht auf Bequemlichkeiten, trifft freilich auch auf eine Art von Kampf, den Kampf mit der Natur.

Es ist nicht das letzte Wunder, das unseren Söhnen aus den Städten im Kriege draußen aufgeht: Die städtischen Kulturvorhänge rutschen auf die Seite, sie sehen der Natur ins unverhüllte, gewaltige Gesicht.

Das kann schrecklich blicken für Verzärtelte. Unerbittlich und erkältend kann es solche anhauchen, daß die Glieder schlottern, und daß sich die Lazarette füllen. Und es duldet keine Ausflucht, keine Zwischenwände, bis es auf Du und Du mit dir steht, bis es dich kulturentflohenen in den alten zauberhaften Bann geschlagen hat, der es mit unseren Vorfahren in Germaniens Wäldern verband.

Da wart ihr nun durch den Krieg einander vorgestellt, du und die Natur. Und ihr habt es dann gemacht, wie es alle ordentlichen Vorgeestellten machen: ihr habt euch die Hand gegeben und euch zu verstehen gesucht. So wie man alte Bekannte durch die verfloßene Zeit hindurch zu verstehen sucht. Und es ist manches Mißverständnis dabei herausgekommen, das viele von euch Soldaten mit Koffen und Fiebern blühen mußten.

Bis euch dann die Mutter nah und näher kam, bis ihr, wie Kinder, folgsam in den Geländefalten ihres Gewandes saßt und tatet, was sie euch riet. Und von euren Führern waren die die besten, die mit ihr im Bunde blieben.

Wie wurdet ihr da mit der Natur vertraut! Wie verstandet ihr jetzt ihre Sprache wieder! Wie ganz anders klang das Rauscheln ihrer Wälder jetzt, als zu der Zeit, wo ihr den Widerhall aus Büchern fangen mußtet! Wie kostbar und wie gütig so ein Wiesenteppich ist, das habt ihr nie gewußt, bis ihr die schlachtenmüden Glieder darauf strecken durftet. Und Ackerhollen waren euch ein Wort, nichts weiter. Wie wurde das jetzt anders, als ihr hinter ihnen vor dem Feindesfeuer lagt und ihrem Schutze euer Leben danktet!

Dann kam der Regen. Aus alter Stadtgewohnheit zuckt es dir im Handgelenk, das im Marschieren das

da war so mancher aus den Städten unter euch, der Weizen nicht vom Roggen unterscheiden konnte? Und der es jetzt gelernt hat?

Und weißt du noch, wie ihr in den Vogesen zwischen tausend Ruppen fedten mußtet? Jeden Busch und jeden Strauch vom Feinde säubern mußtet? Wie seid ihr bei der fürchterlichen Jagd vertraut geworden mit allen Schründen und Schlupfwinkeln eurer Mutter! Wenn ihr im Frieden Jäger waret — welche Spielerei dagegen! Wenn ihr im Frieden Hochtouristen waret — was für Salontourerei dagegen!

Und hast du es auch nicht vergessen, wie ihr den großen Sturm gemacht habt? Wie euch da die Mutter mitten im Gefürme zurief: Halt, Kinder, halt, wir haben ja noch nicht die rechte Bruderschaft getrunken. Macht's, wie ihr's als Knaben machtet, wenn ihr euch die Arme rüht. Nur ein wenig tiefer diesmal. Seid ja auch schon groß...

Whhss — piff — whss — machte das Schrapnellgewitter. Rot troff es von euch auf die Mutter Erde. Rot blühte es entgegen. Und gar manchen von euch hat die Mutter Erde bei der Verbrüderung so liebgewonnen, daß sie ihn überhaupt nicht mehr losließ, sondern tief zu sich herunterholte, grabestief.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnigerstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten.

Copyright November 12<sup>th</sup> 1914 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3724. 143. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnigerstraße 1-7.



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3724. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint jeden Donnerstag vormittag. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine **Buchhandlung** 8. M. 50 S., 12. November 1914. Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29. M. portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1. M. Die Infektionsgebühren betragen für die einpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1. M. 50 S., auf Seiten mit redaktionellem Text 2. M. Einlieferung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.

## Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.  
Bisher an Versich. bezahlte Dividenden 100 Millionen Mark.  
In 1915 trotz dem Kriege gleicher Dividendsatz für die  
Versicherten wie bisher.



## Formen

zum

### Selbstgiessen von Zinn-Soldaten.

Mit unserer durch D.R.P. geschützten Giessform kann sich jeder seine Bleisoldaten, Indianer, Buffalo-Bill-Reiter, Büffel, Schiffe, Matrosen, Jagden u.s.w. selbst giessen. Es bereitet Erwachsenen und Kindern grosse Freude, wenn die frischgegossenen Soldaten blitzblank, garantiert ohne jede Nacharbeit, fix und fertig zum Aufstellen aus der Form herauskommen. Wir übernehmen für jede Form Garantie, dass man viele Tausende von Soldaten aus einer Form giessen kann, ohne dass dieselbe darunter leidet, da selbige massiv aus Metall besteht. Obenstehend abgebildeter Soldat ist natürliche Größe und 11 mm stark. Mit einer Infanterieform kann man zwei verschiedene Soldatengiessen. Schreiben Sie Postkarte mit Ihrer Adresse und Sie erhalten vollständig kostenlos und portofrei Katalog mit Abbildungen der vorhandenen Waffengattungen, ohne jede Kaufverpflichtung, zugesandt. Preis für jede Giessform Mk. 2,80 bis 5,50. Jeder, auch der kleinste Auftrag wird gern angenommen u. pünktlich ausgeführt. Lieferung an Private. — Porto und Nachnahme extra.

**Gebr. Schneider, Giessformenfabrik,**  
Leipzig-Gohlis, A. 19  
Äussere Hallische Strasse 119—121.



## NIVEA-

### CREME \* SEIFE und PUDER

erhalten die Haut schön,  
gesund und jugendfrisch.  
Sie sollten deswegen auf  
keinem Toiletentisch und  
in keinem Kinderzimmer  
fehlen.

NIVEA-CREME in Blechdosen zu  
10, 20, 50 Pf. und 1 M., in Tuben  
zu 40 und 75 Pf.

NIVEA-SEIFE, 1 Stck. 50 Pf., 3 Stck.  
1.40 M., 10 Stck. 4.50 M.

NIVEA-KINDER-PUDER und NIVEA-  
SPORT-PUDER in Streubüchsen  
zu 75 Pf. und in Beuteln zu 60 Pf.

NIVEA-TEINT-PUDER in Schachteln  
zu 1 M.

NIVEA-SCHWEISS-PUDER in Streu-  
büchsen zu 1 M.

**P. BEIERSDORF & Co.,**  
**HAMBURG**  
Hersteller der NIVEA-Erzeugnisse  
und der Zahnpasta PEDECO.

Dr. Bieling,  
**Waldsanatorium Tannenhof,**  
Friedrichroda  
(Thür.)  
Besonders geeignet für  
Ruhebedürftige und  
Kriegsinvaliden

**Eugen Gärtner, Stuttgart Z.I.**  
Kgl. Hof-Geigenbaumeister, Fürstl. Hofkonzell. Hoffl.  
Inh. d. gold. Med. f. Kunst u. Wissensch.  
Anerkannt  
größtes La-  
ger in aus-  
gesucht  
schönen,  
gut erhaltenen  
Hervorragende  
italien., französ. u. deutsch. Meister.  
Weitgehende Garantie. — Für absol.  
Reellität bürg. feinste Refer. Berühmt.  
Repar.-Atelier. Selbstgefertigte Meister-  
geigen. — Glänzende Anerkennungen.

**Dr. Warda :: Villa Emilia**  
Heilanstalt für Nervenkrankte  
**Blankenburg** (Schwarzatal)

**Sanatorium Elsterberg** für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoff-  
wechselkrankte, Nervenkrankte (Neur-  
astheniker, Entziehungskuren), nicht  
operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige. Lungen- u. Geisteskrankte ausgeschlossen.  
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

**KURHAUS** für Nerven- und Gemütskrankte  
**Tannenzfeld**  
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.  
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines  
15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. —  
Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. —  
Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.



besonders geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten des Feldzuges.

**Sanatorium**  
Das San.-Rat Dr. P. Köhler  
mit heilgymnastischem (Zander-)Institut und allen sonstigen  
therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort für  
Winteraufenthalt. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandel-  
gänge, ärztlich überwachte Diätturen. Man verlange Prospekt.

## Bad Elster

auch im Winter geöffnet.  
Durch windgeschützte Lage, bequeme Wald-  
spaziergänge, Glaubersalz-Eisenquellen,  
kohlen-saure Stahl- und  
**Moorbäder**

**Rönisch Flügel Pianos**  
Weltberühmtes  
Fabrikat

**CARL RÖNISCH**  
Hof-Piano-Fabrik  
**DRESDEN**







# Illustrirte Zeitung

Nr. 3724.

143. Bd.



Zum Fall von Tjingtau am 7. November: Der letzte Sturm der verbündeten Japaner und Engländer gegen das zusammengeschossene, bis zum letzten Augenblick heldenmütig verteidigte Hauptfort. Nach Berichten gezeichnet von unserem Sonderzeichner Richard Ashmann.





## Tsingtaus Heldenkampf. Von Konteradmiral z. D. Schlieper.

**E**instehe für Pflichterfüllung — bis aufs Äußerste! Es sind ernste, geflügelte Worte geworden, die vom fernen Kiautschou der Gouverneur, Kapitän z. S. Meyer-Waldeck, vor Wochen seinem obersten Kriegsherrn als ein echt deutsches Gelübde noch telegraphisch übermitteln ließ. Jeder von uns hier im Vaterlande hat es dem tapferen Mann im Innern seines Herzens zu danken gewußt, wohl empfindend, daß ein gut Teil bitterer Tragik aus ihnen sprach. Diesenigen von uns aber, die einst Zeuge sein durften von dem, was dort draußen mit Begeisterung und hell lodern der Vaterlandsliebe in Angriff genommen und ausgebaut wurde, werden heute, am Morgen des 8. November, es mit besonderem Weh im Herzen empfunden haben, als sie die Worte lasen: „Tsingtau ist gefallen!“ —

Noch wehten die Flaggen aus Anlaß des deutschen Seesieges an der chilenischen Küste auf der Höhe von Coronel — und schon folgt in des Wechselspiels schneller Folge die erste Runde vom Ende eines Heldenkampfes, der dort auf felsiger Höhe gegen eine riesengroße Übermacht geführt wurde. Wir sahen es kommen — und doch bäumte sich der Gedanke gegen die Tatsache, bäumte sich alles in uns gegen so viel Gemeinheit und Falschheit, die ein Zweibund, aus unseren weißen Vettern und verschlagenen gelben Asiaten bestehend, dort gegen deutschen Besitz in Szene gesetzt hat. Heftig mag der jähe Schmerz uns durchzucken im Ansehung von so viel vergossenem deutschen Blute, aber es soll sofort im selbigen Augenblick in heißer Dankbarkeit unter Herz schlagen — für unsere Tsingtau-Helden. Siebzehn Jahre lang wehte dort von hoher felsiger Station die deutsche Flagge! Als in den neunziger Jahren immer mehr das Erwachen des asiatischen Ostens erfolgte, immer lebhafter ein schlagkräftiges Inselvolk alles, was europäisch hieß, sich zu eigen machen wollte, da war auch für Deutschland die Zeit gekommen, dort draußen festen Fuß zu fassen, um auch seinerseits den „Platz an der Sonne“ zu behaupten. Die Befehlshaber unserer deutschen Seestreitkräfte hatten schon lange den Befehl, dieserhalb Umschau zu halten, und als die Ermordung zweier deutscher Missionare in Schantung ein energisches Handeln gebot, da besetzte Admiral v. Diederichs mit den Landungsabteilungen seiner unterstellten Schiffe „Raiser“, „Arkona“, „Prinzess Wilhelm“ und „Kormoran“ am 15. November 1897 die chinesischen Landzunge der Kiautschoubucht und hielt am selben Tage daselbst trotz lebhaftem Protestieren des dort stationierten chinesischen Generals die deutsche Flagge. Am 6. März 1898 willigte China in einen Nachtvertrag auf 99 Jahre ein, demzufolge Deutschland die Kiautschoubucht und ein seinen Wünschen entsprechendes Landgebiet abgetreten wurde. Sodann wurde durch Entsendung einer aus den Schiffen „Deutschland“, „Gefion“ und „Raiserin Augusta“ bestehenden Division, ferner von Seefoldaten und Matrosenartillerie-Detachements dafür gesorgt, daß der neue Besitz auch verstärkten Schutz erhielt. Nachdem zunächst — wie mir ein Kamerad damals schrieb — wochenlang Kasernen und Wohnungen gründlich gesäubert worden waren, konnte in aller Ruhe deutsche Kultur in Tsingtau und seiner

Umgebung Einzug halten. Und das geschah. Mit welcher Liebe und Sorgfalt, mit welchem Stolz und Willen zum Schaffen in unserem fernen Kiautschou gearbeitet wurde, das kann diese Feder beim besten Willen nicht schildern. Aber man konnte es wohl an den jährlich im Reichs-Marineamt veröffentlichten Denkschriften und Plänen verfolgen. Viele Pläne unserer Kolonien, und recht lange, habe ich früher in Augenschein nehmen können, aber nirgends trat einem solch wohlthuende Schaffensfreudigkeit entgegen wie in Tsingtau. Da wollte ein jeder Großes leisten und wetteifern. Alles war durchdrungen von deutschem Sinn und deutscher Gediegenheit. Da wurde auch den Fremden, auch ihnen, die es uns jetzt gestohlen haben, vor Augen geführt: der Deutsche kann kolonisieren, auch wenn er es erst spät betriebe!

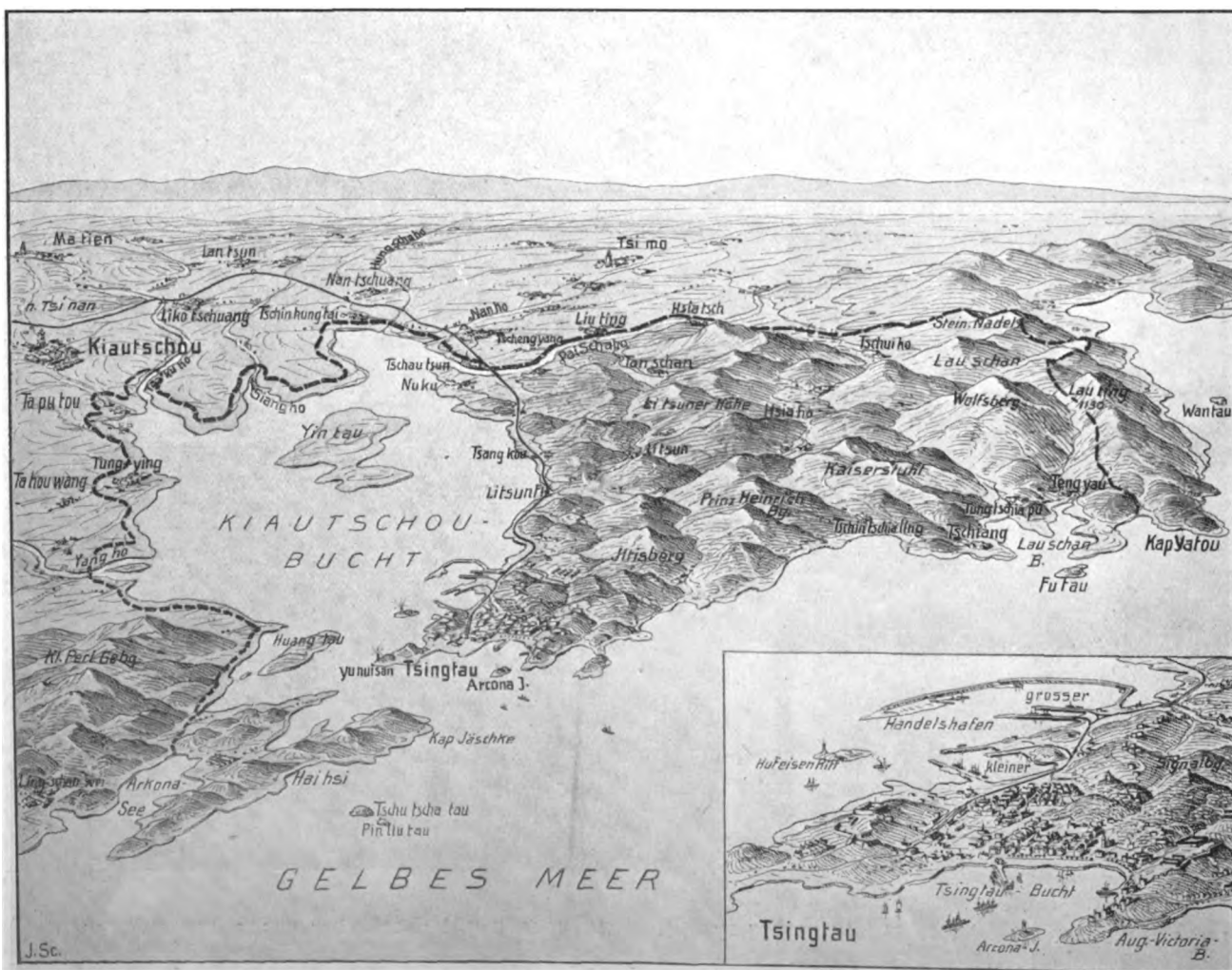
Siebzehn Jahre unter deutscher Flagge. Wie sich in dieser Zeit alles entwickelte! Einen großen Hafen schuf deutsche Wasserbaukunst und Energie. Weithin strahlende Leuchtfeuer wurden errichtet auf Landzungen und steilem Felsengrat. Eine Villa nach der anderen entstand, nicht prozig und aufdringlich, nein, aber geschmackvoll und lauschig. Bald pfliff die Lokomotive der Eisenbahn, der mächtige Schritt unserer prächtigen Matrosenartilleristen dröhnte auf den gepflegten neuen Wegen. Wo kahle Felsen einst gen Himmel starrten, da überzog alsbald immer dichter das Grün deutscher Aufforstung die öden Flächen. Alles wurde gefördert — auch der alljährliche Fremdenstrom, der, besonders von Shanghai kommend, es sich am Tsingtauer Badestrand wohl sein ließ. Die Gouverneure v. Truppel und Jäschke schufen mit Energie und Sachkenntnis ein Gebiet, das ein Meyer-Waldeck in den letzten Monaten mit seinen Getreuen bis aufs Messer verteidigen sollte. Ja — alles gedieh in Kiautschou, aber weil es so geschah, kam die Begierde, die Gabsucht immer näher heran und wollte kosten, nein, nicht kosten — wollte es ganz haben. Die Gelegenheit zum Straßenraub konnte nicht günstiger sein. Der Weltkrieg war entbrannt — also schnell jetzt zugegriffen, denn Germania hat daheim genug mit sich selbst zu tun. Also schnell — bequemer werden

wir es nie erreichen, und dort der weiße Kollege unter dem Union Jack, der immer so überlegen tut, uns Gelben hier draußen in Wirklichkeit aber fürchtet, er kämpft ja mit uns, will mit uns seinen Vetter vernichten. Schnell also jetzt ein Ultimatum an Deutschland, zwar ein unverschämtes, aber was tut's: jeder ist sich selbst der Rächte, und Kollege John Bull, er möchte es so gern. — Ein Fußtritt die Antwort Germanias — aber dann zog auch Meyer-Waldeck das Schwert! „Krieg — Krieg!“ hallt es wider im Tsingtaugebiet, Kampf und Krieg gegen ein sauberes Brüderpaar! Wohlan: wir kämpfen bis zum letzten Blutstropfen. Und wie haben sie gefochten! Aus dem Geburtstagsgeschenk für den Mikado am 31. Oktober, wie sich die Japaner den Fall Tsingtaus zurechtgelegt hatten, wurde es nichts. Bitter wurde gekämpft. Der Feind holte sich oft genug blutige Köpfe. Tapfer griffen die Kriegsschiffe ein, auch das der österreichisch-ungarischen Marine, die „Raiserin Elisabeth“. Sie wollte mit uns auf alle Fälle kämpfen, siegen oder — untergehen. Da, am 28. September, ist Tsingtau gänzlich abgeschnitten zu Lande, immer ernster wird die Lage. Von weit und nahe waren vorher die Landsleute herbeigeeilt — sie wollten ihr liebes Tsingtau nicht verlassen in dieser schweren Zeit. Am 27. September waren vereinigte japanische und englische Streitkräfte bis zum Mitsunflusse vorgebrungen. Bei den weiteren Gefechten ließen sie aber 150 Tote und Verwundete auf dem Kampfplatze. Am 14. Oktober fielen zwei deutsche Forts nach schwerem Bombardement seitens der feindlichen Kriegsschiffe. Aber die deutschen Geschütze bleiben die Antwort nicht schuldig. Ein 28-cm-Geschütz trifft das Deck des englischen Linienschiffes „Triumph“ und verursacht schweren Schaden. Inzwischen hat das deutsche Torpedoboot „S90“ in der Bucht den japanischen Kreuzer „Takasago“ im kühnen Angriff vernichtet. Was tut's, wenn es sich später selbst opfern mußte, da es sonst einer großen feindlichen Übermacht als Beute anheimgefallen wäre! Es konnte seine Mannschaft retten. — Immer größer wird die Übermacht, immer gieriger die Blide nach dem deutschen Mar, der da, aus vielen Wunden

schon blutend, alles daransetzt, zu „behalten“, was er einst erworben, was aber unter seinem Schutze nur zu sehr den Neid der anderen erregte, wie ja dieser schändliche Zug unserer Gegner der wahre Grund zu diesem Weltkriege überhaupt ist!

Ein trüber, melancholischer grauer Novembertag dort draußen. Vorbei der Flaggen-schmuck und Jubel des Tages von Coronel. Alles zu seiner Zeit! Heute gehört euch Hel-den dort draußen im fernen Osten unser Herzschlag, unsere ganze Stimmung, unser ganzes Gefühl, denn ihr habt gekämpft, wie es deutsche Helden nie besser gekonnt haben.

Aber wir hier zu Hause, wir wollen es unseren Kindern immer wieder sagen: Vergeht den 7. November 1914 nicht; vergeht nie, es diesen gelben Asiaten, die so viel von uns gelernt, heimzuzahlen — so oder so — was sie an uns, geschürt durch englischen Krämergeist, verbrochen! Die Feder will nicht mehr — nur eins möchte sie noch bestätigen: Fürwahr, ihr Helden — ihr toten, todwunden und noch lebenden — ihr tatet eure Pflicht bis zum Äußersten!



Das deutsche Schutzgebiet Kiautschou aus der Vogelschau.





„Dresden“. Flaggschiff „Scharnhorst“. „Gneisenau“. „Monmouth“. „Goeben“. „Seydlitz“. „Goeben“. „Seydlitz“.  
 Eine neue Ruhmestadt der deutschen Marine: Die Vernichtung des englischen Südamerica-Geschwaders bei der Insel Santa Maria auf der Höhe von Coronel am 1. November. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.  
 Das englische Geschwader stand unter dem Befehl des Admirals Craddock. Der Panzerkreuzer „Monmouth“ wurde durch das Feuer der deutschen Kriegsschiffe so schwer beschädigt, daß er kenterte und mit Mann und Maus sank. An Bord des Panzerkreuzers „Goeben“ brach an mehr als zwölf Stellen Feuer aus, so daß er gegen die Rüste flüchten mußte, wo er ebenfalls gesunken ist. Der kleine Kreuzer „Glasgow“ wurde beschädigt und soll in einem chilenischen Hafen interniert sein.



# Die Erhebung des Islams und der Weltkrieg. / Von Prof. Dr. Georg Rampffmeyer.

In dem weltgeschichtlichen Drama ohnegleichen, in dessen Entwicklung wir stehen, hat ein neuer Akt begonnen. Während des furchtbaren Ringens der letzten Monate, als ein Feind nach dem andern gegen uns in die Schranken getreten war, ja als man noch weitere Völker gegen uns aufzurufen bemüht war, kamen vereinzelte Nachrichten, es gäre im Orient und in Nordafrika, der Islam wolle sich gegen seine Unterjocher — England, Frankreich, Rußland — erheben. Also gegen unsere Feinde. Von der islamischen Gefahr, vom Panislamismus, war ja lange schon die Rede. Würden die Mohammedaner je gegen die ihnen so weit überlegenen europäischen Mächte etwas ausrichten können? — Wollte sich der Islam überhaupt noch einmal erheben, alle seine Kräfte mit einiger Aussicht auf Erfolg noch einmal zusammenfassen — eine günstigere Gelegenheit als die des jetzigen Weltbrandes, der die Hauptfeinde des Islams alle miteinander so stark beschäftigt, der eine so starke Macht wie Deutschland im Verband mit Österreich-Ungarn an die Seite des Islams stellt, der die Grundfesten aller bestehenden politischen Gefüge zu erschüttern scheint, konnte dem Islam niemals werden! Jetzt hieß es, sich zu entscheiden. — Die Würfel sind gefallen. Der Islam hat sich erhoben. Er hat sich erhoben an einem Punkte, von dem allein aus die Wogen weitere Kreise ziehen können, von dem allein aus wirkliche Macht von Anfang an eingesetzt werden und der Gegner an empfindlichen Stellen gepackt werden konnte. So hebt ein neues, schier unabsehbares Ringen an, ganz neue Kräfte treten in die Erscheinung. Dem späteren Historiker wird kaum irgendein welt- und kulturgeschichtliches Geschehen solche Fülle von Einblicken in die verschiedenartigsten Kräfte, ihre Zusammenhänge, ihre Gesetze gewähren als dieser Krieg. Vor ihm liegen dann abgeschlossenen die Tatsachen, in deren Dokumente er sich vertieft. Wir stehen inmitten des Werden, inmitten von Problemen. Wir fragen: was wird werden? Und wir fragen nicht als Historiker, sondern als das lebendige Volk, das im Mittelpunkt all dieser blutigen Kämpfe steht, dessen Söhne draußen auf den Schlachtfeldern streiten und fallen, das um Tod und Leben kämpft.

Die Frage, welche Bedeutung der Islam im gegenwärtigen Weltkrieg hat, ist außerordentlich verwickelt. Zunächst deswegen, weil die Verhältnisse, um die es sich handelt, bei uns in Deutschland so wenig bekannt sind, so daß viele irrige Anschauungen über diese Verhältnisse in Umlauf sind und allenthalben das Bild trüben. Das gilt in erster Linie von Indien, in zweiter von Nordafrika, während man besser über Ägypten und noch besser über die Türkei unterrichtet ist, mit der wir ja seit langem in stetig wachsender Wirtschaft- und Kulturgemeinschaft stehen. Die indischen Verhältnisse, die übrigens zusammengefaßt genug sind, liegen uns tatsächlich sehr fern, so daß die Engländer sich jetzt recht billigen Spott über Irrtümer unsererseits leisten konnten. Der ausgezeichnete, vor einem Jahr erschienene neue Baedeker von Indien konnte natürlich noch keinen merkwürdigen Wandel schaffen. So lesen wir in einer verbreiteten Wochenschrift, alle eingeborenen Truppen der Engländer in Indien seien Mohammedaner, und wenn England diese Truppen nach Europa schaffte, so erinnerte es sich wahrscheinlich genau, daß es gerade diese mohammedanischen Truppen waren, die während der großen

Meuterei von 1857 die englische Herrschaft in Indien an den Rand des Abgrunds gebracht haben. In Wahrheit hat 1857 das bengalische Heer gemeutert, während gerade die Nordwesttruppen — eben die von den Engländern jetzt nach Europa (wohl auch nach Ägypten) geworfenen Gorkhas und Sikhs — an der Unterdrückung des Aufstandes mithalfen. Dann sind die Gorkhas nicht Mohammedaner, sondern Buddhisten, die Sikhs aber, eine monotheistische Sekte, die islamische und Hindu-Elemente

Verhältnisse selbst sind durchaus nicht so einfach, und selbst derjenige, der nähere Fühlung mit ihnen hat, muß sich auf Schritt und Tritt hüten, einseitig zu urteilen. Da ist Marokko, das noch bis vor kurzem eine Hochburg des Islams war. Todesmutig haben sich in Schaula, dem Sinterland von Casablanca, die Scharen der Marokkaner dem französischen Angriff entgegengeworfen und sind von den französischen Maschinengewehren dahingemäht worden. Wer waren aber, näher betrachtet, die Angreifer?

Zur Hälfte Franzosen und Fremdenlegionäre, zur andern Hälfte Mohammedaner aus dem benachbarten Algerien (und Tunesien), in Religion, Sprache und Volkstum den Marokkanern aufs innigste verwandt. Denn das 19. (afrikanische) Armeekorps der Franzosen, das hauptsächlich zur Eroberung Marokkos verwandt worden ist, besteht zur Hälfte aus eingeborenen Algeriern und Tunesiern. Später kamen zu der Besatzungsarmee in Marokko noch die gleichfalls mohammedanischen Senegalesen hinzu, und — Marokkaner! Jawohl, im Jahre 1912, nur vier Jahre nachdem die Franzosen die eigentliche Eroberung Marokkos begonnen, dienten bereits 6000 Marokkaner unter französischer Fahne, schossen auf ihre eigenen Brüder, halfen Schritt für Schritt den Machtbereich Frankreichs in Marokko ausdehnen. Über kam dann nicht im April 1912 die Meuterei von Fes, wo die marokkanischen Soldaten ihre französischen Vorgesetzten erschossen? Jawohl, ein Teil der marokkanischen Truppen meuterte — wie es scheint, aus kindischen Ursachen — der andere Teil half den Franzosen die Meuterei unterdrücken. Dann wurden die marokkanischen Truppen reorganisiert. Heute stehen unter französischer Fahne 10000 Mann reguläre und ebensoviel irreguläre marokkanische Truppen. Die Leute schätzen sehr, daß sie gut ernährt und gekleidet werden, regelmäßigen Sold erhalten und Aussicht auf Pension haben — lauter Dinge, die unter der früheren elenden marokkanischen Regierung unbekannt gewesen waren. Zu den vielen im Land eingerichteten französischen Schulen drängen sich die Marokkaner, die einen ausgeprägten Handelsinn haben, in hellen Haufen. Allen voran aber haben vor und während der Eroberung die weltlichen und geistlichen Führer des Landes den Franzosen in die Hände gearbeitet, indem sie um die französischen Louisdore ihr Land und seine Freiheit veräußerten.

Nun kommen auch zu den Bewohnern Marokkos die arabischen Aufstände aus dem Osten, die zur Erhebung gegen „die Feinde Gottes, des Rechtes und des Glaubens“

auffordern. „Die mohammedanischen Soldaten, die auf einem Schlachtfelde fallen, wo sie an der Seite der Glaubensfeinde kämpfen, werden ewig in der Hölle schmachten müssen, wo sie den Sündern und Verirrten zugesellt werden.“ — Ist so groß die Sünde der Marokkaner und Algerier, die mit den Franzosen gegen uns fechten, wie viel größer ist doch wohl die Sünde der Tausende von Marokkanern und Algeriern, die gegen ihre eigenen Religionsgenossen im Dienst der Glaubensfeinde seit Jahren zu Felde ziehen? An diese Sünde haben sie sich lange schon gewöhnt; die Strafe scheinen sie nicht zu fürchten.

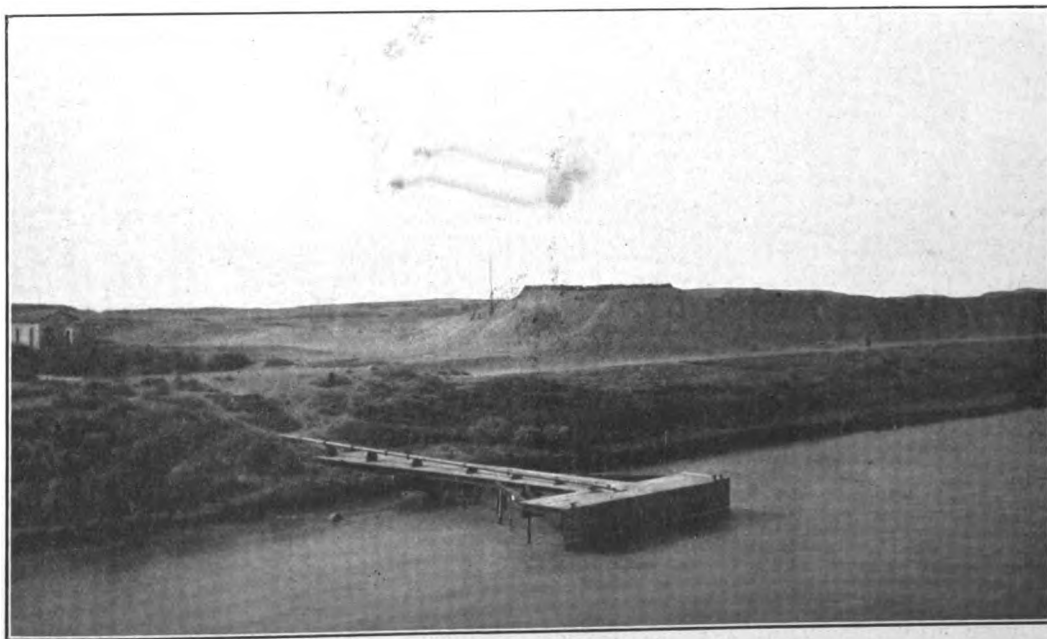
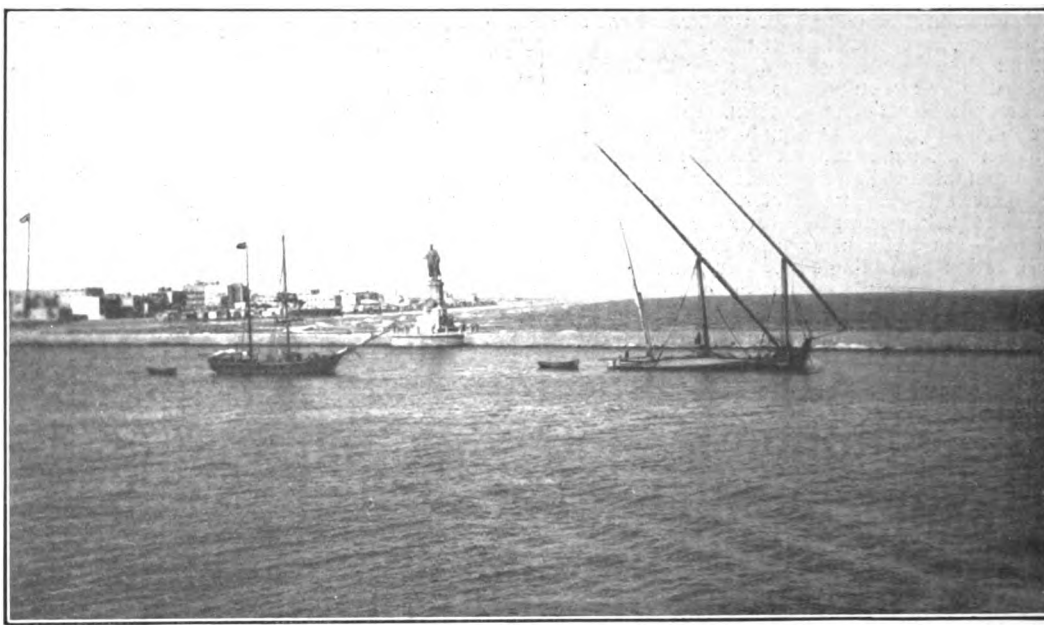
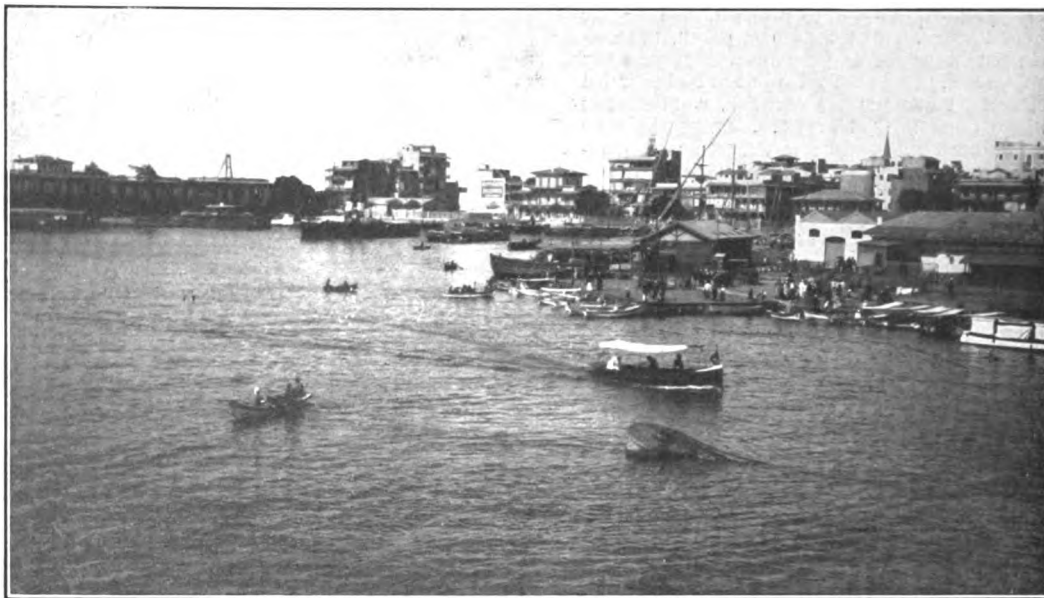
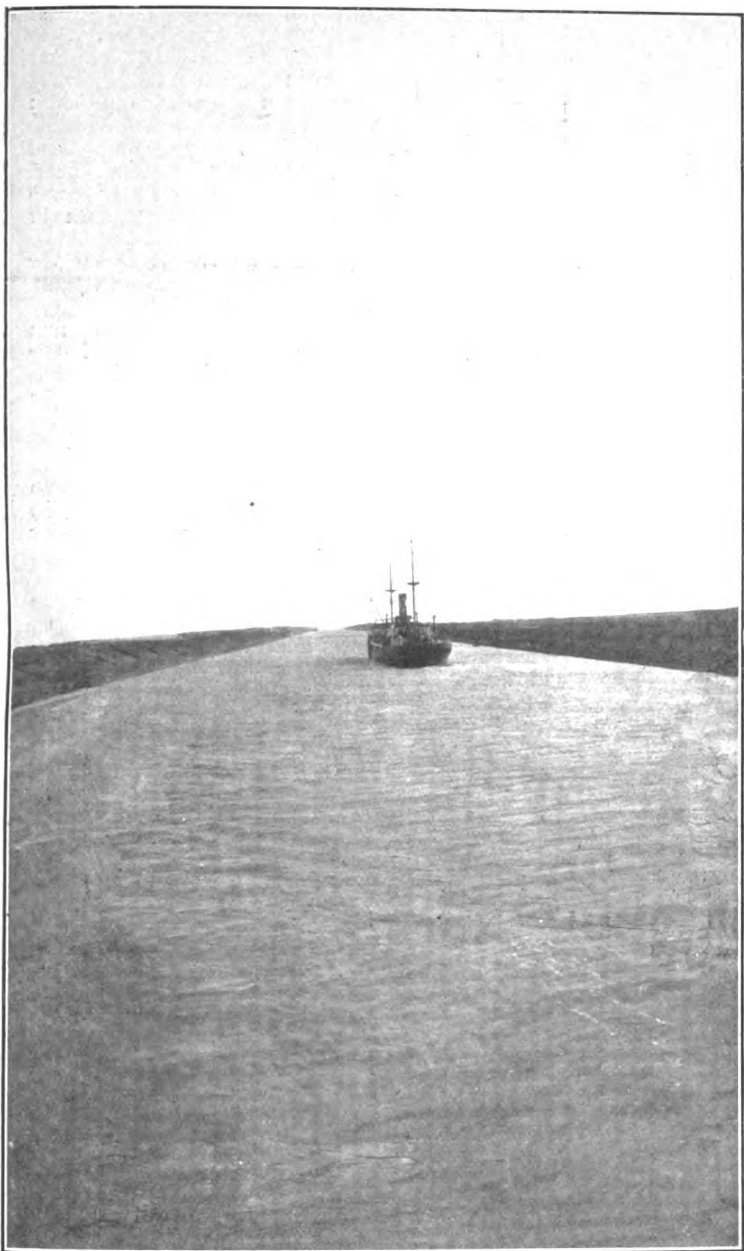
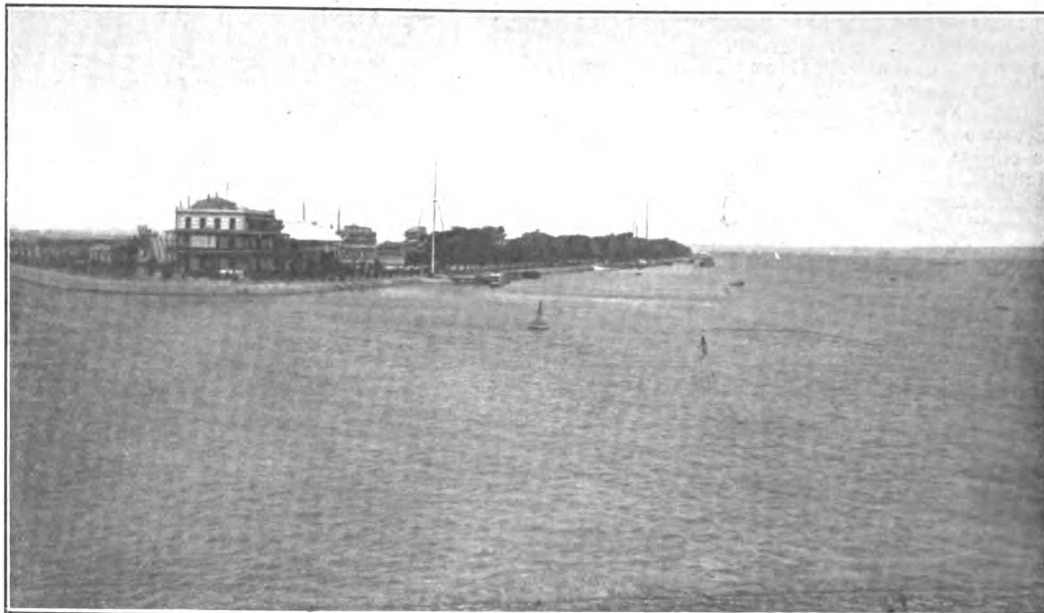
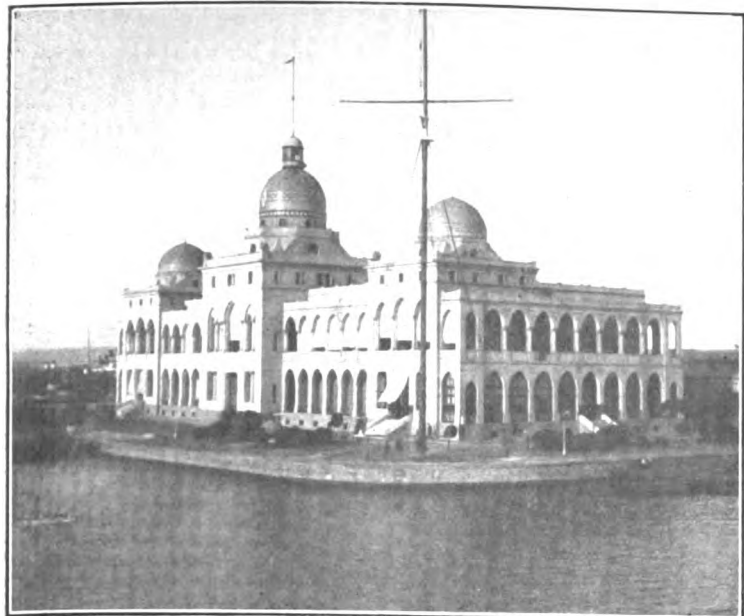
Algerien ist seit 84 Jahren auf das engste mit der französischen Herrschaft verbunden. Die materiellen Interessen überaus zahlreicher Algerier sind durch Dienst im Heer, Verwaltung, Schule und in dem vom französischen Staate geleiteten mohammedanischen Kultus mit dem



Der Krieg im Orient: Karte des türkisch-ägyptischen Grenzgebietes.

in sich vereinigt, darf man ebensowenig einfach Mohammedaner nennen wie etwa die Sekte der Drusen im Libanongebirge in Syrien. Weiter nannte man z. B. die Idce, indische Truppen auf den europäischen Kriegsschauplatz zu werfen, einen reinen Bluff; denn ein europäischer Winterfeldzug sei schon aus klimatischen Gründen auf die Dauer für indische Truppen undenkbar. Nun, die indischen Truppen stehen längst in Frankreich und Flandern, worüber sich jetzt auch unsere oberste Heeresleitung äußerte; und es sind Truppen aus rauhen Gebirgsgegenden, die unsern Herbst und Winter keineswegs zu scheuen brauchen. Ähnliche ganz schiefe und falsche Vorstellungen werden alle Augenblicke über Nordafrika, namentlich Algerien und Marokko, deren Verhältnisse mir bekannt sind, geäußert. Aber nicht bloß, weil wir zum Teil irrige Vorstellungen haben, ist das Bild für uns trübe und dunkel. Die





Oben links:  
Das Kanalverwaltungs-  
gebäude im Hafen von  
Port Said.

Oben rechts:  
Die Einfahrt in den  
Kanal bei Suez.

In der Mitte links:  
Im Suezkanal.

In der Mitte rechts  
oben:  
Der Hafen von Port  
Said.

In der Mitte rechts  
unten:  
Die Ausfahrt ins Meer  
bei Port Said mit dem  
Denkmal des Kanal-  
erbauers Ferdinand  
v. Lesseps.

Unten:  
Befestigungen am Suez-  
kanal. Auf der Düne  
Sandfäcke als Brust-  
wehren.

Zum Kriege zwischen der Türkei und England: Bilder von dem durch den türkischen Vormarsch auf Ägypten bedrohten Suezkanal.

Nach photographischen Aufnahmen von G. Traut, München.



französischen Interesse unauf löslich verknüpft. Die übrigen Algerier sind auf die unterste soziale Stufe herabgedrängt. Ein Algerien, irgendein wenn auch nur ideelles, ersehntes, nationales Algerien gibt es außerhalb des an Frankreich gebundenen Algerien überhaupt nicht. Der Unterschied gegen Ägypten ist wie Nacht und Tag. Es gibt ja in Ägypten nicht eine einzige arabische Zeitung, außer dem aus Bekanntmachungen und Anzeigen bestehenden arabischen Teil des Regierungsblattes. Es gibt keine einheimische Literatur. Wenn nun der Ruf der Freiheit ertönt — wohin sollen die Algerier sich denn lösen? Eigene Füße, auf die sie sich stellen können, haben sie nicht; und an wen sollen sie sich anschließen?

In den Jahren 1870 und 1871 hat Frankreich seine furchtbaren Niederlagen in Europa erlitten. Die französische Herrschaft blieb in Afrika unvermindert. Der algerische Aufstand war bald unterdrückt. Seitdem ist die Herrschaft der Franzosen in Nordafrika unermesslich gewachsen und fest begründet. Das alles weiß man in Algerien und Marokko.

Wohl wird man jetzt laufen. Alle Lügen, alle Absperungen werden der Kunde von dem wahren Geschehen, das sich jetzt vollzieht, den Weg nicht verlegen können, und man wird ahnen, daß es ein außerordentliches Geschehen ist. Daß ist genug da, nicht nur in Marokko, sondern auch in Algerien — Tunisien; ich selbst bin hier Zeuge von einem Ausdruck des Hasses gewesen, den ich nie vergessen werde. Aufruhr wird es geben, namentlich in den an die Wüste grenzenden Außengebieten von Algerien, und in Marokko in den bisher freien und, von da aus um sich greifend, wohl auch in den schon bezwungenen Gebieten. Trotzdem glaube ich nicht an eine allgemeine Erhebung im französischen Nordafrika und an irgendeinen durchgreifenden Erfolg von Aufständen. Hier ist kein Volk, das die sittliche Kraft zu einer Selbstbefreiung hat, hier fehlt jeder Zusammenhang, jede vorausgegangene Organisation, jede Möglichkeit zu einer kommenden. Dazu hat Frankreich, trotz der nach Europa geworfenen Truppen, durch Reserve- und Territorialformationen das Heft hier militärisch noch vollkommen in der Hand. Bloße Zahlen, wie z. B., daß in Algerien einer knappen halben Million von Europäern 4,7 Mill. Eingeborene gegenüberstehen, wollen gar nichts sagen.

Raum wird durch das, was in Nordafrika etwa geschehen kann, die Kriegslage in Europa irgendwie beeinflusst werden können.

Wesentlich anders aber liegen die Dinge im Osten.

Lassen wir Tripolitaniern und die Kyrenaike beiseite, der Sultan hat, um eine Verwicklung mit Italien zu vermeiden, erklärt, daß er die islamische Bewegung von Libyen fernhalten wolle. Warten wir also ab, was hier kommen wird.

Nun aber Ägypten, nun aber die Türkei, die „zentralste Sonne“ des östlichen Islams, mit der wie Ägypten so Arabien, Persien und über Persien Afghanistan und die nordwest-westlichen mohammedanischen Distrikte Indiens auch in ununterbrochener räumlicher Verbindung stehen. Hier handelt es sich um Völker, die da sind, die ein nationales Leben leben wollen, die frei sein wollen und die — ein Teil von ihnen hat es schon bewiesen — der Regeneration auch fähig sind. Hier kann, unter Verhältnissen, wie sie noch nie dagewesen sind, ein großes Neues geschaffen werden. Afghanistan, dessen rühriger Fürst in der letzten Zeit soviel für die Hebung seines Landes in kultureller und militärischer Hinsicht getan hat, ist frei, Persien kann jetzt zunächst die Russen hinausweisen, ein großer Dreieck Türkei-Persien-Afghanistan ist jetzt möglich. Eine solche zusammenhängende islamische Macht, in enger Verbindung mit einem unter deutscher Führung stehenden Mitteleuropa, könnte seiner Feinde dauernd ledig sein, eine neue Kultur und die fruchtbarsten wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen könnten für diese von fremdherrlichem Druck befreiten Länder aufblühen. Diese neue Gestaltung würde um so mehr Bestand haben können, als Deutschland ja wirklich keinen Territorialbesitz im Osten erstrebt und lediglich die eben genannten Beziehungen mit der Türkei und dem Osten ausbauen will.

Leuchtende Ziele, zu denen aber doch Wirklichkeitsbrücken führen. Der türkische Sultan ist nicht nur der Kalif, das geistliche Oberhaupt, auf den sich die Augen dieser ganzen östlichen Welt des Islams richten, er ist das Haupt eines politisch selbständigen Staates mit realer Machtmitteln. Daß dieser Staat auch christliche Untertanen hat, verschlägt nichts für die Ziele des Islams. Die

Türkei kann die Engländer in Ägypten angreifen, an einem der lebenswichtigsten Punkte ihrer Weltherrschaft. Die Engländer haben sich wohl darauf eingerichtet, es würde ein furchtbarer Kampf sein, über dessen Ausgang zunächst nichts vorhergesagt werden kann. Aber auch Ägypten will ein selbständiges nationales Leben leben,

hat es doch wohl nicht alle im Land befindlichen Waffen in seine Hand bekommen. Zehn Millionen Mohammedaner gegenüber 20 000 Engländern (neben denen 63 000 Griechen und 35 000 Italiener die hauptsächlichsten europäischen Bevölkerungsmassen bilden) wollen denn doch hier in Ägypten etwas sagen, auch gegenüber den ins Land gerufenen fremden Hilfstruppen. Gegenüber dem großen neuen Geschehen wird der Engländer-Anhang in Ägypten nicht viel zu besagen haben. Den gibt es ja auch, er ist z. B. zum Ausdruck gekommen in dem Gutachten mohammedanischer Ulemas in Kairo, welches die religiöse Pflicht der Pilgerfahrt nach Mekka unter den jetzigen Zeitumständen aufhebt. Ein Druck auf England und die ganzen englischen Verhältnisse kann ferner sehr wohl auch von Süden her erfolgen, vom Sudan und vom Somaliland her. Dort haben ja auch schon wichtige Ereignisse eingesetzt.

Das große mohammedanische Fest an den heiligen Stätten des Islams, in Mekka und Medina, hat eben an dem Tage begonnen, an dem die Türkei die Fahne des Kampfes entrollte. Tausende und aber Tausende von Gläubigen aus allen Teilen der Welt wollen jetzt dort zusammen. Dahin reicht der Arm Englands, reichen seine Absperungsmaßnahmen doch noch nicht, die Türkei hält die Fäden in der Hand, die dorthin jetzt zuverlässige Kunde vom Weltgeschehen und die Botschaft übermitteln: Die Stunde der Freiheit hat geschlagen. Auch die Mohammedaner Nordwestindiens hören dort die Kunde. Sie wissen, daß eine Verbrüderung zwischen Mohammedanern und Hindus in Indien gegen England in den Bereich naher Möglichkeiten gehört. Auch die unter russischem Druck lebenden Mohammedaner vernahmen die Kunde. Über vierzehn Millionen sind es in Ost- und Südrußland. Ein großer Teil von ihnen ist türkischen Stammes; völkisch besonders tüchtig und aufstrebend, haben sie in Kasan an der Wolga einen bedeutsamen geistigen Mittelpunkt. Hüte dich auch du, Rußland!

Die Türkei hat den Schritt, den sie nun getan, wohl vorbereitet und wohl überlegt. Sie weiß genau, was sie tut. Sie kann, indem sie mannhaft handelt, Unendliches gewinnen. Bei einem Sieg des Dreiverbandes, das weiß sie, kann sie nur verlieren. Dann sind ihre Tage gezählt. Rußlands Ziel ist — außer Konstantinopel — Kleinasien, Frankreichs Syrien, und England begehrt ja seit langem Arabien und was daran hängt, um ein Hauptbollwerk seiner Weltmacht, Ägypten, zu verstärken und zu erweitern.

Ein wahrer Dichter, wie ihn die jetzige Zeit in der Türkei braucht, Mehmed Emin, der starke, gesunde Dichter des türkischen Fortschritts, hat in einem glühend empfundenen längeren Gedicht seinem Volke zugerufen: „Erwache! Mache dich stark, und rüste dich für die große Umwälzung.“ Unser Landsmann Friedrich Schraden in Konstantinopel hat uns Deutsche soeben mit diesem Gedicht bekannt gemacht und uns erzählt, mit welcher jungen, großen Begeisterung der Dichter jetzt in Konstantinopel umgeben wird, wie die kleinen roten Hefte, die sein Gedicht enthalten, in aller Händen sind. Eins dieser roten Hefte, mit einer eigenhändigen Widmung des Dichters an mich, liegt vor mir auf dem Tisch: „Ai Türk, ujan!“ „Auf, Türkei, erwache!“ Wenn denn schon ein Weltbrand sein sollte, wenn England Japan gegen uns bekämpe, wenn Völker Asiens und Afrikas auf den Schlachtfeldern in Frankreich und Belgien uns gegenüberstehen, so freuen wir uns und sind wir stolz, einen edleren Bundesgenossen im Islam zu haben. Den Vorwurf, den wir gegen England erheben müßten, Verrat geübt zu haben an europäischer Kultur und europäischer Zusammengehörigkeit, brauchen wir nicht zu fürchten. Wir brauchen nicht zurückzudenken an den feinsinnigen Staufenkaiser Friedrich II., König von Sizilien, den Freund der Sarazenen. Wir denken, indem wir der langjährigen, von unserem jetzigen Kaiser am Grabe Saladins feierlich bekräftigten Islamfreundschaft Deutschlands treu bleiben, an einen anderen, uns näher liegenden Großen: Goethe. In seinem „Westöstlichen Diwan“ hat er der Verbindung des Geistes des Westens mit dem des Ostens einen wundervoll tiefen Ausdruck gegeben. Da sehen wir den Geist dieses Ostens als einen uns nicht fremden. Und wenn wir nun weiter in dem furchtbaren uns auferlegten Streite mit Beten vor Gott den Gerechten treten, so tun wir es weiter mit reinem Gewissen.



Zu dem deutschen Seesieg über das englische Südamerikageschwader bei Coronel an der chilenischen Küste am 1. November: Vizeadmiral Graf v. Spee, der Chef des siegreichen deutschen Kreuzergeschwaders. (Hofphot. Ferd. Urbahns, Kiel.)

und es ist wert, es zu leben. Wie sehr die Engländer hier gehaßt sind, wissen die, welche mit Eingeborenen Fühlung haben und die arabische Presse lesen können, davon kann man sich aber auch z. B. ein Bild machen aus der Zeitschrift: „La Patrie Egyptienne. Organe mensuel de l'émancipation égyptienne“, die in Genf erscheint. Wenn England die ägyptischen Soldaten entwaflnet hat, so

macht und uns erzählt, mit welcher jungen, großen Begeisterung der Dichter jetzt in Konstantinopel umgeben wird, wie die kleinen roten Hefte, die sein Gedicht enthalten, in aller Händen sind. Eins dieser roten Hefte, mit einer eigenhändigen Widmung des Dichters an mich, liegt vor mir auf dem Tisch: „Ai Türk, ujan!“ „Auf, Türkei, erwache!“ Wenn denn schon ein Weltbrand sein sollte, wenn England Japan gegen uns bekämpe, wenn Völker Asiens und Afrikas auf den Schlachtfeldern in Frankreich und Belgien uns gegenüberstehen, so freuen wir uns und sind wir stolz, einen edleren Bundesgenossen im Islam zu haben. Den Vorwurf, den wir gegen England erheben müßten, Verrat geübt zu haben an europäischer Kultur und europäischer Zusammengehörigkeit, brauchen wir nicht zu fürchten. Wir brauchen nicht zurückzudenken an den feinsinnigen Staufenkaiser Friedrich II., König von Sizilien, den Freund der Sarazenen. Wir denken, indem wir der langjährigen, von unserem jetzigen Kaiser am Grabe Saladins feierlich bekräftigten Islamfreundschaft Deutschlands treu bleiben, an einen anderen, uns näher liegenden Großen: Goethe. In seinem „Westöstlichen Diwan“ hat er der Verbindung des Geistes des Westens mit dem des Ostens einen wundervoll tiefen Ausdruck gegeben. Da sehen wir den Geist dieses Ostens als einen uns nicht fremden. Und wenn wir nun weiter in dem furchtbaren uns auferlegten Streite mit Beten vor Gott den Gerechten treten, so tun wir es weiter mit reinem Gewissen.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Der Oberst eines Regiments, das sich in den schweren Kämpfen bei Soissons besonders hervorgetan hat, heftet den zur Auszeichnung Vorgesetzten das Eisene Kreuz an. (Phot. R. Sennecq.)





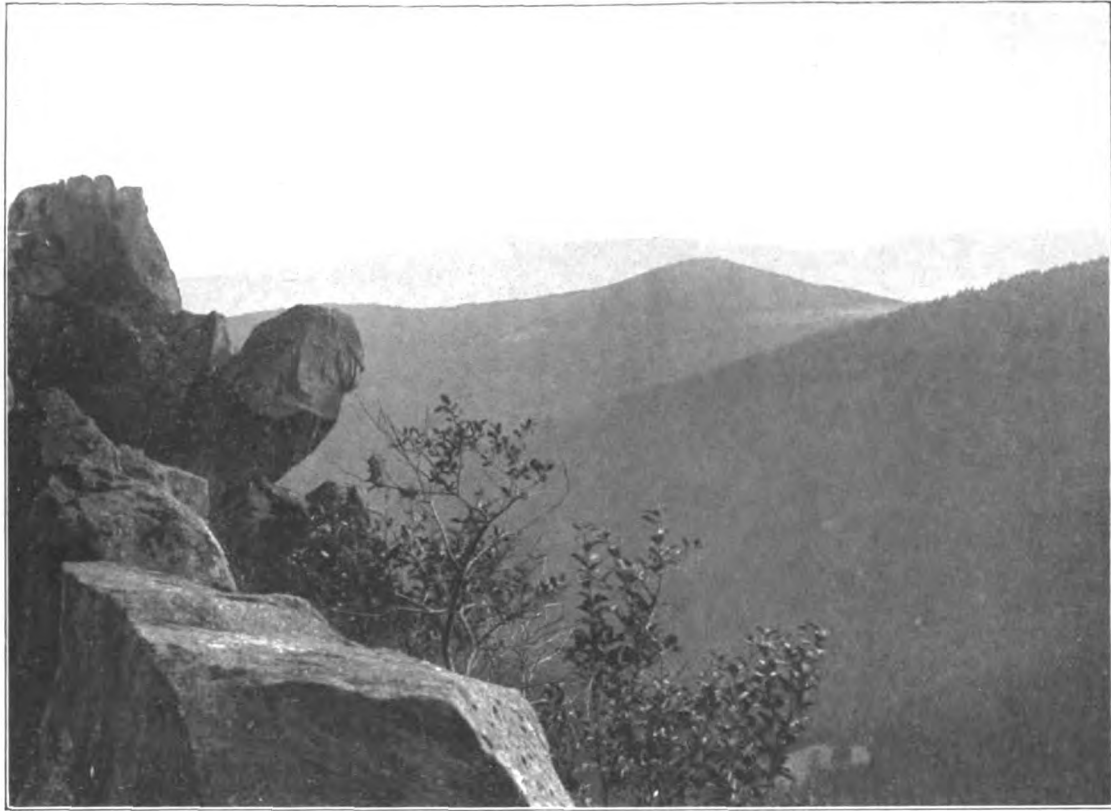
Augenblicksbilder vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach Skizzen des in der Front kämpfenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ O. J. Olbertz.



## Die moderne Kriegschirurgie.

Von Geh. Med.-Rat  
Professor Dr. H. Tillmanns,  
Generalarzt à la suite des Königlich  
Sächsischen Sanitätskorps.

Die moderne Kriegschirurgie beruht natürlich im wesentlichen auf denselben Grundsätzen der Wundbehandlung, wie sie in der chirurgischen Friedenspraxis angewandt werden. Gegenwärtig stehen wir auf dem Standpunkt, daß eine frische, sonst nicht komplizierte Schußwunde an sich in der Regel nicht infiziert ist, daß daher eine Desinfektion der Wunde im Kriege weder notwendig noch möglich ist. Das war früher anders. Mit Schauern gedenken wir jener Zeit bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts, wo die Schußwunden mit Unrecht für vergiftete Wunden gehalten und daher sogar mit siedendem Öl ausgebrannt wurden, um das „Pulvergift“ zu zerstören. Der berühmte französische Chirurg Ambroise Paré und der Italiener Maggi (Bologna) sind zuerst etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts gegen dieses grausame Ausbrennen der Schußwunden aufgetreten. Als die Armee des Königs Franz von Frankreich im Jahre 1536 die kleine Bergfestung Billane bei Susa erstickte, hatte der junge Arzt Ambroise Paré — so erzählt er — nicht genügend kochendes Öl zur Hand, um mit demselben alle Schußwunden entsprechend der damals üblichen Behandlungsmethode auszubrennen. In großer Sorge um die nicht mit siedendem Öl ausgebrannten Schußwunden verbrachte A. Paré eine schlaflose Nacht. Nicht



Die bewaldeten Höhenzüge nördlich von Toul, die die Kriegsführung in jener Gegend äußerst erschweren.

stärkere Rasanz der Flugbahn sowie eine vermehrte Anfangsgeschwindigkeit von 860 m. Sogenannte Querschläger entstehen durch dieses Geschöß häufiger als durch das frühere, nicht so spitze Geschöß, weil die Spitze durch den geringsten Widerstand abgelenkt wird, daher bleibt das Geschöß auch häufiger im Körper stecken. Das neueste französische Geschöß

kleinkalibrigen Vollmantelgeschöße, die aus einem Bleikern mit Stahl- oder Nidelmantel bestehen, werden besonders bei reinen Weichteilschüssen für die Heilung günstige, glatte Schußkanäle mit kleinem Ein- und Auschuß gebildet, so daß z. B. Lungenschüsse, ja sogar Magen- und Darmschüsse ohne Operation von selbst heilen können. Ungünstiger sind die Schußverletzungen der Blutgefäße, Nerven und Knochen. Bei Nahschüssen wird der Knochen infolge der erhöhten Durchschlagkraft der kleinkalibrigen Vollmantelgeschöße in zahlreiche kleine Splitter zertrümmert, und der Auschuß ist entsprechend größer, bei Fernschüssen ist die Zahl der Knochensplitter geringer. Trotzdem heilen auch diese Splitterbrüche durch das kleinkalibrige Vollmantelgeschöß bei richtiger Behandlung relativ gut. Durch die früher gebräuchliche Bleikugel entstanden für die Heilung ungünstige Rißwunden der Weichteile mit größerem Ein- und Auschuß, weil die weiche Bleikugel im Gegensatz zum Vollmantelgeschöß ihre Form veränderte. Das 1905/06 eingeführte jetzige deutsche Vollmantelgeschöß (Spitzgeschöß) ist leichter (10 g) und kürzer (28 mm) als das frühere Geschöß, seine Tragweite beträgt 4500 m, es hat eine



Französische Grenzwatch an der Maas. Die Aufnahme wurde einem gefangenen französischen Offizier abgenommen.



Französisches Zeltlager an der lothringischen Grenze. Die Aufnahme wurde einem gefangenen französischen Offizier abgenommen.

gering war sein Erstaunen, als am nächsten Tage alle nicht mit kochendem Öl ausgebrannten Wunden vorzüglich ausfielen, sie waren frei von Schmerz und entzündlicher Schwellung, während die mit siedendem Öl behandelten Patienten Fieber, hochgradige Schmerzen und bedeutende Entzündungserscheinungen hatten. Seit dieser Zeit ist dann A. Paré gegen das Ausbrennen der Schußwunden mit siedendem Öl erfolgreich aufgetreten.

Die moderne Kriegschirurgie hat sich dann allmählich, besonders auf Grund der Erfahrungen in den Kriegen der letzten Jahrzehnte, zu ihrer jetzigen, im wesentlichen konservativen, abwartenden Behandlungsmethode der sonst nicht komplizierten Schußwunden entwickelt; sie besteht, kurz gesagt, bezüglich der ersten Hilfe vor allem in der Verhütung einer nachträglichen Infektion der frischen Wunden und in der Herstellung möglichst günstiger Wundverhältnisse, damit die Heilung baldigst erfolgen kann.

Die spezielle Behandlung der Schußwunden ist im Einzelnen natürlich sehr verschieden je nach der Art der Verletzung. Durch die gebräuchlichen



Anlage einer französischen Verteidigungsstellung im Fortsbereich der Festung Toul kurz vor Ausbruch des Krieges. Die Aufnahme wurde in der Brieftasche eines französischen Gefangenen vorgefunden.

Zu den schweren Kämpfen an der französischen Maas-Sperrfortlinie.

ist 40 mm lang, 14 g schwer, die Spitze ist etwas abgeflacht, es besteht ausschließlich aus sehr hartem Messing und hat keinen Mantel; seine Tragweite beträgt 4400 m, es hat eine Anfangsgeschwindigkeit von 705 m.

Inhumane Kriegsgeschöße sind die von den Engländern und Franzosen wider alles Völkerrecht im jetzigen Kriege gegen uns mehrfach benutzten Dum-Dum-Geschöße, nach ihrem Herstellungsorte Dum-Dum bei Raskutta so genannt. Bezüglich der Entstehung dieser Dum-Dum-Geschöße ist die nachfolgende Tatsache von Interesse. In dem Grenzkrige in Tschitral in Indien machten die englischen Soldaten die Erfahrung, daß ihre Feinde durch das englische Vollmantelgeschöß nicht genügend kampfunfähig wurden, sondern trotz ihrer Verwundung tapfer vorwärtsstürmten. Die englischen Soldaten machten sich daher ein Teilmantelgeschöß, ein Bleispitzengeschöß, indem sie die Mantelspitze der Geschöße mit Steinen abschliessen, so daß also der Bleikern an der Spitze des Geschößes bloßgelegt wurde.

Solche Bleispitzengeschöße (Teilmantelgeschöße) benutzte man bei Löwen- und Tigerjagden. Diese Bleispitzengeschöße



wurden dann in Dum-Dum bei Kalkutta in großen Mengen fabrikmäßig hergestellt. Das von den Engländern im Sudan benutzte Hohlspitzengeschoss ist ähnlich wie das erwähnte Bleispitzengeschoss, es besitzt nur noch in seiner Spitze einen Hohlraum von 2 mm Weite und 9 mm Länge. Durch diese beiden Teilmantelgeschosse der Engländer, die nach der Haager Konvention im Kriege verboten sind, entstehen besonders bei Nahschüssen, etwa bis zu 200 bis 500 m Entfernung, ganz gewaltige, explosionsartige Verletzungen, weil das an der Spitze der Geschosse freiliegende weiche Blei besonders beim Aufschlagen auf den Knochen seine Form verändert und dadurch den Mantel des Geschosses in kleine und kleinste Stücke zersprengt.

Die schwersten Schußwunden entstehen durch die modernen Artilleriegeschosse, durch Vollkugeln, durch Sprenggeschosse, durch Granaten und Schrapnells. Häufig kommen aber auch durch Artilleriegeschosse nur leichtere Verletzungen vor, z. B. Quetschungen der Weichteile oder oberflächliche Rißwunden.

Im Vergleich zu den Schußwunden sind die Hieb- und Stichwunden durch Säbel, Bajonette und Lanzen seltener.

Die erste Behandlung der gewöhnlichen Schußwunden sowie der Hieb- und Stichwunden ohne stärkere Blutung besteht in der Regel nun darin, daß dieselben sobald als möglich mit einem reinen (aseptischen, bzw. antiseptischen) Verband versehen werden. In allen dafür geeigneten Fällen kann das im Besitz unserer Soldaten befindliche „Verbandpäckchen“ zum ersten Verband benutzt werden. Dieses

Verbandpäckchen besteht aus einer 6 cm breiten sterilen Mullbinde mit aufgenähter Mullkompreß in wasserdichtem Umschlag mit gedruckter kurzer Gebrauchsanweisung, so daß sich der Soldat nach Bedarf den ersten Verband selbst

Wunden wird das Wundsekret durch Einlegen von Drainröhren oder von Verbandgaze abgeleitet. Besonders zu warnen ist vor einer Untersuchung der frischen Wunden mit nicht desinfizierten Fingern und Instrumenten. Alle Knochen- und Gelenkschüsse müssen baldigst durch Schienen- oder Gipsverbände ruhiggestellt, immobilisiert werden.

Gelingt die bis jetzt geschilderte primäre abwartende Behandlung der Wunden nicht, treten Fieber, Schmerzen, Nachblutungen und Entzündungen auf, dann muß der erste Verband sofort entfernt werden; nach Bedarf wird die Wunde behufs Entleerung des angestauten Wundsekretes oder Eiters erweitert, Blutungen werden durch Unterbindung der verletzten Gefäße gestillt, sichtbare Fremdkörper werden entfernt usw.

Nur unter ganz bestimmten Umständen wird man von der empfohlenen abwartenden Behandlung der frischen Schußwunden absehen, vor allem dann, wenn eine hochgradigere Blutung aus einem verletzten größeren Blutgefäß gestillt werden muß, ferner bei Verletzungen bestimmter Organe und bei hochgradigen Zertrümmerungen der Weichteile und Knochen, besonders der Arme und Beine, wo eine konservative Behandlung aussichtslos ist. Entschließt man sich zu einem operativen Eingriff, so muß man natürlich stets nach denselben antiseptischen, bzw. aseptischen Grundsätzen verfahren, wie wir in der chirurgischen Friedenspraxis die Operationen ausführen. Blutungen infolge Verletzung größerer Blutgefäße müssen sorgfältig durch Unterbindung der letzteren gestillt



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Generalstabsarzt der Armee Professor Dr. v. Schjerning (X), Chef des Sanitätskorps, erklärt das Innere eines Krankentransportautos. (Phot. Richard Gutschmann.)

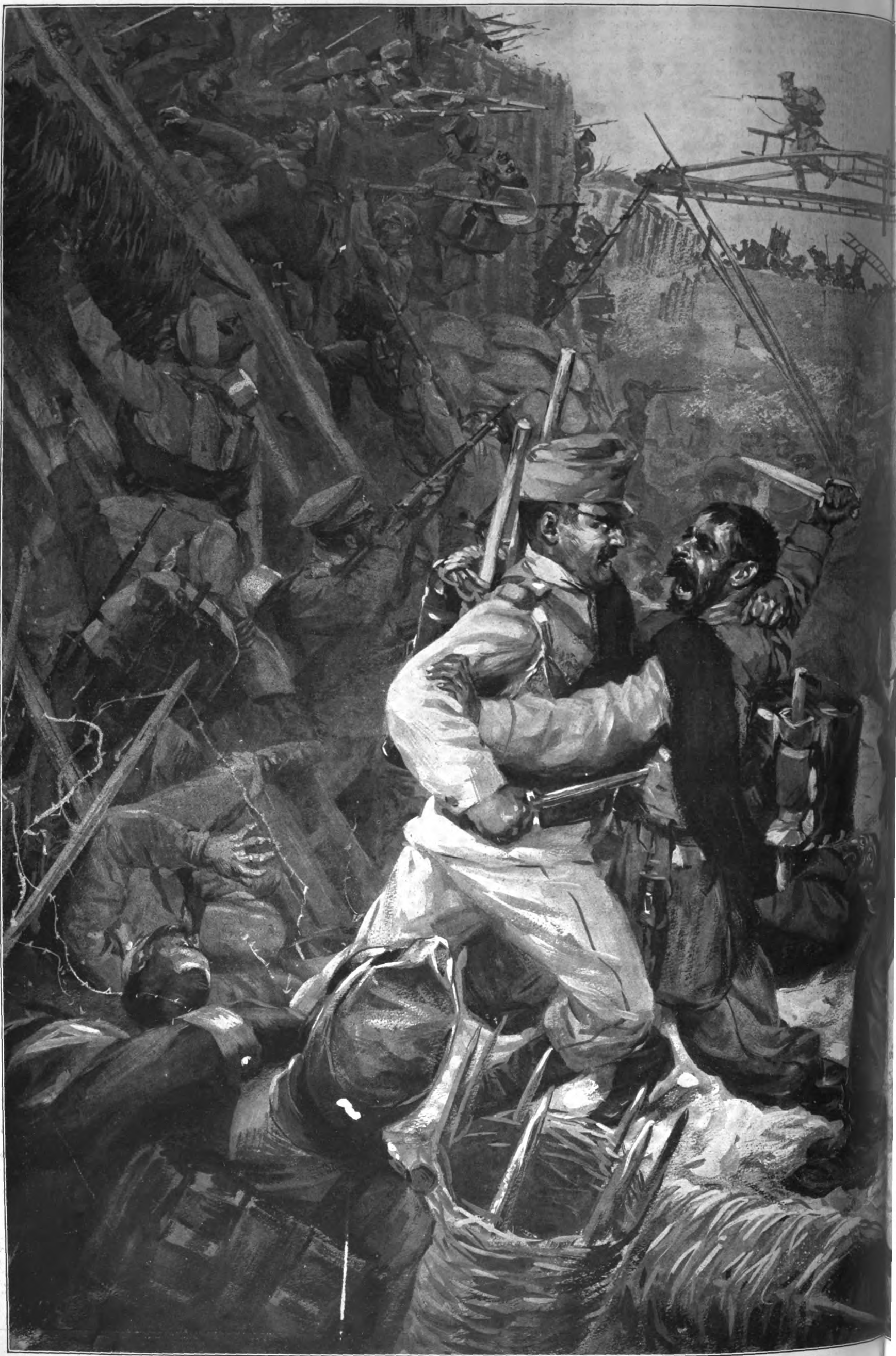
anlegen kann. Eventuell kann man die Wunde und ihre Umgebung vor der Anlegung des ersten Verbandes mit Jodtinktur bestreichen. Jede Schußwunde wird offen gelassen, d. h. nicht genäht, damit das Wundsekret nach außen in den Verbandstoff abfließen kann. Bei größeren

griff, so muß man natürlich stets nach denselben antiseptischen, bzw. aseptischen Grundsätzen verfahren, wie wir in der chirurgischen Friedenspraxis die Operationen ausführen. Blutungen infolge Verletzung größerer Blutgefäße müssen sorgfältig durch Unterbindung der letzteren gestillt



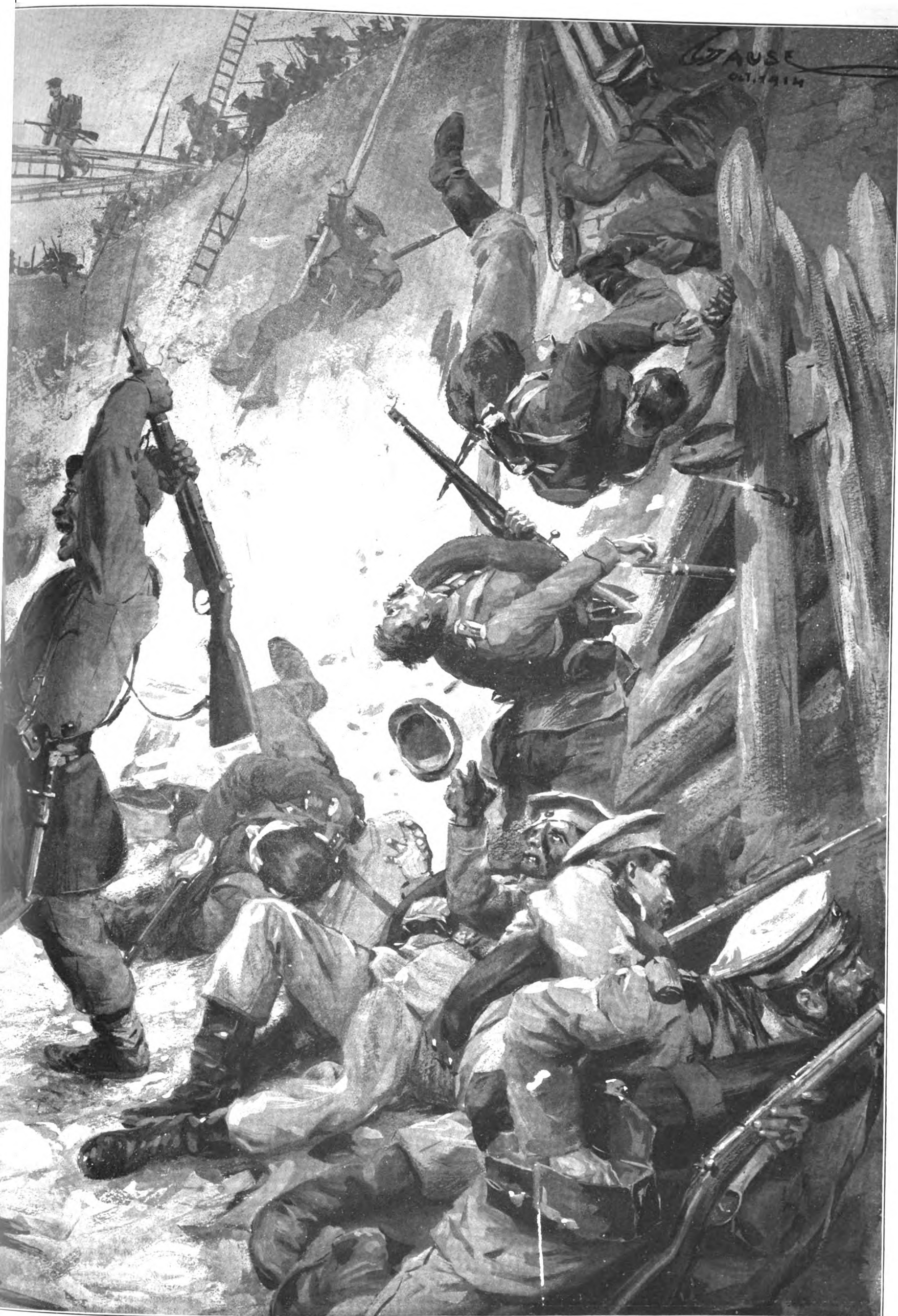
Vom westlichen Kriegsschauplatz: Der Standort des Generalkommandos des IV. preußischen Armeekorps während der Schlachttag Anfang Oktober. Die Autos wurden zum Schutz gegen Fliegerjagd mit Stroh gedeckt. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hayek.





Eine Episode aus den Kämpfen um die von den Russen wochenlang vergeblich belagerte österreichische Festung  
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners  
Die Sturmangriffe der Russen wurden mit furchtbaren Verlusten zurückgeschlagen. Die Leichen der gefallenen Russen





Polen in Galizien: Mörderischer Kampf in einem Graben des östlichen Forts bei einem der russischen Sturmangriffe.  
Leipziger „Illustrierte Zeitung“ W. Gause.

Im Graben 4 m hoch. Im ganzen haben die Sturmangriffe auf die Festung die Russen 70 000 Tote gekostet.



werden. Bei hochgradigen Zerkümmerungen der Knochen und Weichteile der Arme und Beine ist die konservative Behandlung, wie gesagt, meist aussichtslos, hier wird man daher baldigst die Amputation vornehmen. Magen- und Darmschüsse sind, wie schon erwähnt, infolge der Kleinheit ihrer Wunden mehrfach von selbst geheilt, während die operative Behandlung derselben im Kriege meist ungünstig verlaufen ist, weil hier solche schwere Unterleibsoperationen nicht so streng nach aseptischen Regeln ausgeführt werden können wie in der chirurgischen Friedenspraxis. Bei Lungenschüssen wird man eine nicht operative, abwartende Behandlung vornehmen, falls nicht eine stärkere Blutung stattfindet. Bei Herzschüssen muß eventuell sofort operiert werden. Bei Schädelschüssen wird man nur in ganz bestimmten Fällen operativ vorgehen.

Geschosse, Geschossp splitter und sonstige Fremdkörper, z. B. sogenannte indirekte Projektile durch Aufschlagen der Geschosse auf harte Gegenstände (Steine), Kleidungsstücke usw. werden sofort nach der Verwundung nur dann entfernt, wenn sie in der Wunde sichtbar oder unter der Haut fühlbar sind. Die Geschosse und Geschossp splitter können reaktionslos dauernd im Körper einheilen, wenn notwendig, werden sie später entfernt, nachdem ihr Sitz durch Röntgen-Photographie genauer festgestellt ist. Die Röntgen-Photographie ist für die Kriegschirurgie unentbehrlich, besonders z. B. auch für die genauere Diagnose der Knochen- und Gelenkverletzungen. Früher hat man geglaubt, daß die Schußwunden häufig durch in sie eingedrungene Kleidungsstücke infiziert werden; es hat sich aber gezeigt, daß das nur selten geschieht.

Während einer Schlacht ist die Behandlung der Verwundeten in der Weise geregelt, daß sie auf den an einer möglichst gedeckten Stelle befindlichen, durch eine weiße Fahne mit rotem Kreuz gekennzeichneten Verbandplätzen oder in rasch etablierten Feldlazaretten, deren jedes Armeekorps zwölf besitzt, provisorisch verbunden und eventuell schon hier mit Dauerverbänden, z. B. mit Gipsverbänden, für den weiteren Transport versehen werden. Die Aufgaben auf den Verbandplätzen und in den in der Nähe des Schlachtfeldes etablierten Feldlazaretten bestehen vor allem in der Verhütung einer Wundinfektion, in der Vornahme direkter Lebensrettender, dringender Operationen (Blutstillung, Amputationen usw.) und in der Anlegung von Dauer- und Transportverbänden. Die spätere (eigentliche) Behandlung der Verwundeten findet dann in den weiter rückwärts gelegenen Lazaretten der Etappen oder in der Heimat statt.

Der weitere Verlauf der Verwundungen wird oft durch Entzündung, Eiterung und durch die verschiedenen Wundinfektionskrankheiten mit Blutvergiftung kompliziert. Zuweilen sterben Verwundete besonders auch an Wundstarrkrampf, wenn die Wunde durch Erde, Dünger oder Fremdkörper (Holzsplitter) verunreinigt war; der Erreger (Bazillus) des Wundstarrkrampfes findet sich häufig in den oberflächlichsten Schichten der Erde, im Dünger oder an Holzsplittern.

Für die Unterbringung der Verwundeten im Kriege eignen sich außer den feststehenden größeren Gebäuden, z. B. Schulen und Kirchen, vor allem auch rasch herzustellende, zum Teil transportable Baracken und Krankenzelte. Im Seekrieg sind für Verwundete und Kranke besondere Hospitalsschiffe wünschenswert.

vorwärts; es wurden mehrere Maschinengewehre erbeutet und eine Anzahl Gefangener gemacht. Zwei französische Flugzeuge wurden hier heruntergeschossen. Nördlich Toul bei Tilly lehnten die Franzosen eine

Gegner an mehreren Punkten auf das westliche Ufer übergehen ließen, um ihn anzugreifen und schlagen zu können. Die übergegangenen russischen Kräfte sind bereits überall dicht an den Fluß gepreßt. Bei Jarece machten wir über 1000 Gefangene. Teile unseres Heeres erschienen überraschend vor Zwangorod, schlugen zwei feindliche Divisionen, nahmen 3600 Russen gefangen und erbeuteten eine Fahne und 15 Maschinengewehre. Bei der Rückkehr von einer erfolgreichen Aktion in der Sawa stieß unser Flußmonitor »Temes« auf eine feindliche Mine und sank. Von der Besatzung wurden 33 Personen vermißt; die übrigen sind gerettet.

Über die Vorgänge bei Tjingtau kommt auf dem Wege über Rotterdam folgende Nachricht: »Die Festung Tjingtau ist von zwei japanischen Kriegsschiffen und dem englischen Linienschiff »Triumph« bis heute ohne Erfolg beschossen worden. Am 14. Oktober wurde dabei das Oberdeck des »Triumph« durch einen schweren Haubitzenreffer durchschlagen. Das deutsche Kanonenboot »Jaguar« ist leicht beschädigt worden.«

Wie aus dem Großen Hauptquartier mitgeteilt wird, ist General v. Molke an Leber- und Gallenbeschwerden erkrankt. Die Krankheit gibt keinen Anlaß zu Besorgnissen. General v. Molke befindet sich in guter ärztlicher Pflege im Großen Hauptquartier. In seinem Zustande ist bereits eine wesentliche Besserung eingetreten. Seine Geschäfte sind dem Kriegsminister General v. Falkenhayn übertragen.

Die Nervosität der Engländer zeitigt inzwischen immer seltsamere Blüten. Wie der »Daily Telegraph« meldet, hat das Staatssekretariat des Innern eine Verordnung an die Polizei erlassen, alle Deutschen, Österreicher und Ungarn, die in militärpflichtigem Alter stehen, zu verhaften und den Militärbehörden zu überweisen. Aus vielen Orten werden Massenverhaftungen gemeldet.

24. Oktober 1914.

Aus dem Großen Hauptquartier liegt folgende Meldung vor: »Der Yser-Ypres-Kanal ist zwischen Nieupoort und Dixmuiden nach heftigen Kämpfen am 24. Oktober von uns mit weiteren starken Kräften überschritten worden. Östlich und nordöstlich Ypres hat sich der Feind verstärkt, trotzdem gelang es unseren Truppen, an mehreren Stellen vorzudringen. Etwa 500 Engländer, darunter 1 Oberst und 28 Offiziere, wurden gefangen genommen. — Im Osten haben unsere Truppen die Offensive gegen Augustowo ergriffen. In der Gegend von Zwangorod kämpfen unsere Truppen Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen.

Sie machten 1800 Gefangene.«

Über die Vorgänge auf dem östlichen Kriegsschauplatz meldet der österreichisch-ungarische Generalstab: »Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz stehen nunmehr unsere Armeen und starke deutsche Kräfte in einer fast ununterbrochenen Front, die sich von den Nordabhängen der östlichen Karpathen über Starý-Sambor, das östliche Vorgelände der Festung Przemyśl, den unteren San und das polnische Weichselland bis in die Gegend von Błogst erstreckt, im Kampfe gegen die Hauptmacht der Russen, die auch ihre kaukasischen, sibirischen und turkistanischen Truppen heranzuführen. — Unsere Offensive über die Karpathen hat stärkere feindliche Kräfte auf sich gezogen. In Mittelgalizien, wo beide Gegner besetzte Stellungen innehaben, steht die Schlacht im allgemeinen. Südöstlich Przemyśl und am unteren San errangen unsere Truppen auch in den letzten Tagen mehrfache Erfolge. In Russisch-Polen wurden beiderseits starke Kräfte eingesetzt, die seit gestern südwestlich der Weichselstrecke Zwangorod-Warschau kämpfen.«

Nach Feststellung der »Times« werden in England zurzeit 110 000 Deutsche gefangen gehalten. Wie allmählich aus zuverlässigen Nachrichten bekannt wird, spottet die Behandlung der deutschen Gefangenen vielfach jeder Beschreibung. Die Verpflegung ist so mangelhaft, daß die deutschen mitgefangenen Ärzte den Ausbruch von Hungertypus befürchten.

25. Oktober 1914.

Die heutige Meldung des Großen Hauptquartiers besagt: »Westlich des Yserkanals zwischen Nieupoort und Dixmuiden, welche Orte noch vom Feinde gehalten werden, griffen unsere Truppen den sich dort noch hartnäckig wehrenden Feind an. Das am Kampf sich beteiligende englische Geschwader



Vom Besuch des Königs Friedrich August von Sachsen auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Der König (links) im Gespräch mit seinem Bruder, dem als Feldprediger bei den Truppen wirkenden Prinzen Max von Sachsen (Mitte), und General v. Einem (rechts), dem Führer der dritten Armee. (Phot. Hofphot. Krasewsky.)

von uns zur Bestattung ihrer in großer Zahl vor der Front liegenden Toten und zur Vergung ihrer Verwundeten angebotene Waffenruhe ab. Westlich Augustowo erneuerten die Russen ihre Angriffe, die sämtlich abgesehen wurden.

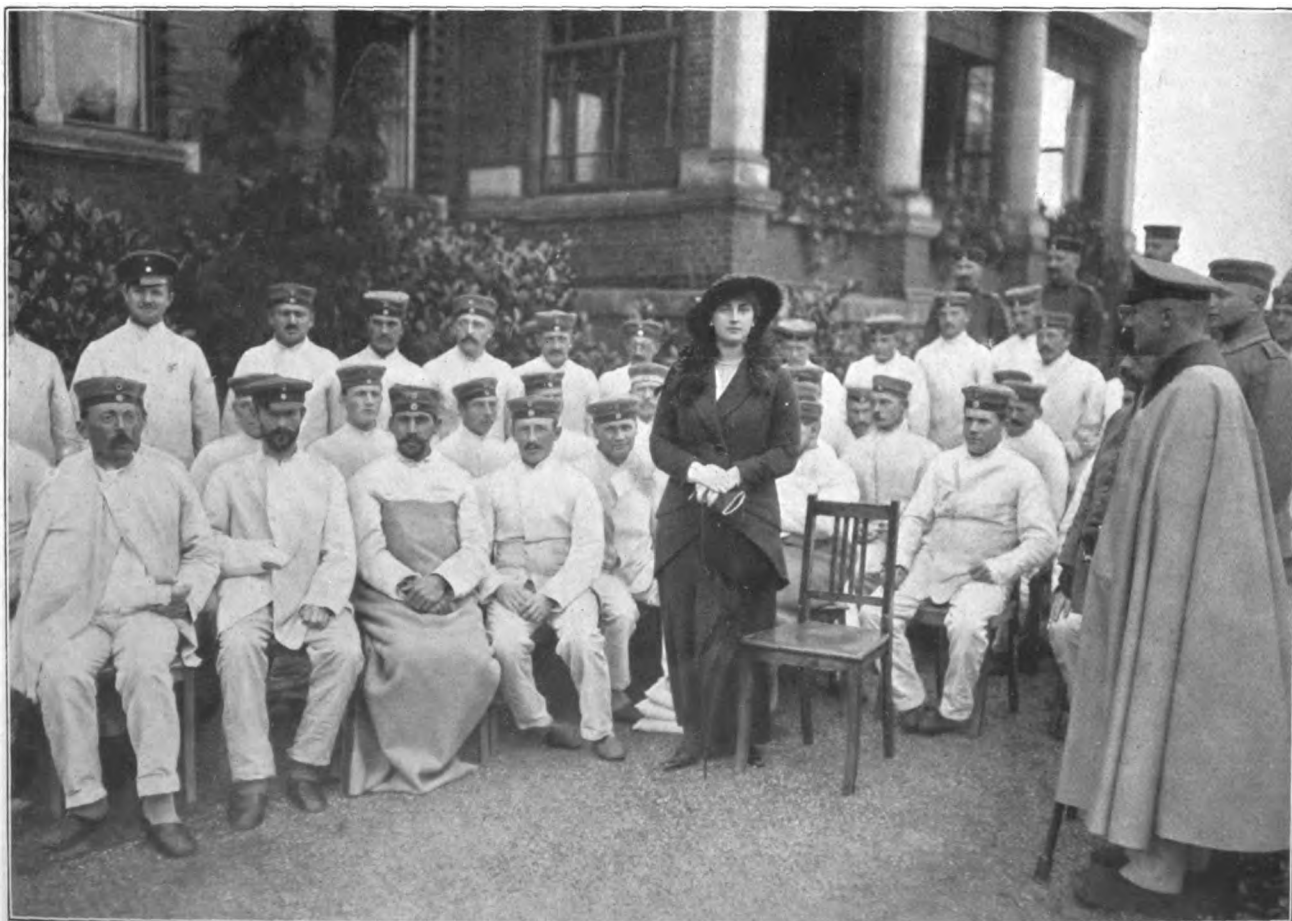
Die österreichisch-ungarische Offensive geht flott weiter, und in treuer Waffenbrüderschaft drängen Österreicher, Ungarn und Deutsche die Russen immer weiter zurück. Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet: »Während gestern in der Schlacht südlich von Przemyśl hauptsächlich unsere gegen die feindlichen Stützpunkte eingesezte schwere Artillerie das Wort hatte, entwickelten sich heftige Kämpfe am unteren San, wo wir den

## Kriegschronik.

23. Oktober 1914.

Nachdem soeben erst die Glanzleistungen der »Emden« bekannt geworden sind, kommt auch von dem hervorragenden Wirken des Kreuzers »Karlsruhe« neue Kunde. Das »Reuter'sche Bureau« meldet aus Las Palmas: »Der deutsche Dampfer »Krefeld« ist in Teneriffa eingelaufen mit den Mannschaften von dreizehn britischen Dampfern an Bord, die der deutsche Kreuzer »Karlsruhe« in den Atlantik versenkt hat. Die Gesamttonnage der versenkten Dampfer beläuft sich auf 60 000 Tonnen.«

Die Kämpfe am Yser-Ypres-Kanal sind nach der letzten Meldung des Generalstabs außerordentlich hartnäckig. Im Norden gelang es uns, mit erheblichen Kräften den Kanal zu überschreiten. Östlich Ypres und südwestlich Lille drangen unsere Truppen in heftigen Kämpfen langsam weiter vor. Ostende wurde gestern in völlig zweckloser Weise von englischen Schiffen beschossen. — Im Argonnenwald kamen unsere Truppen ebenfalls

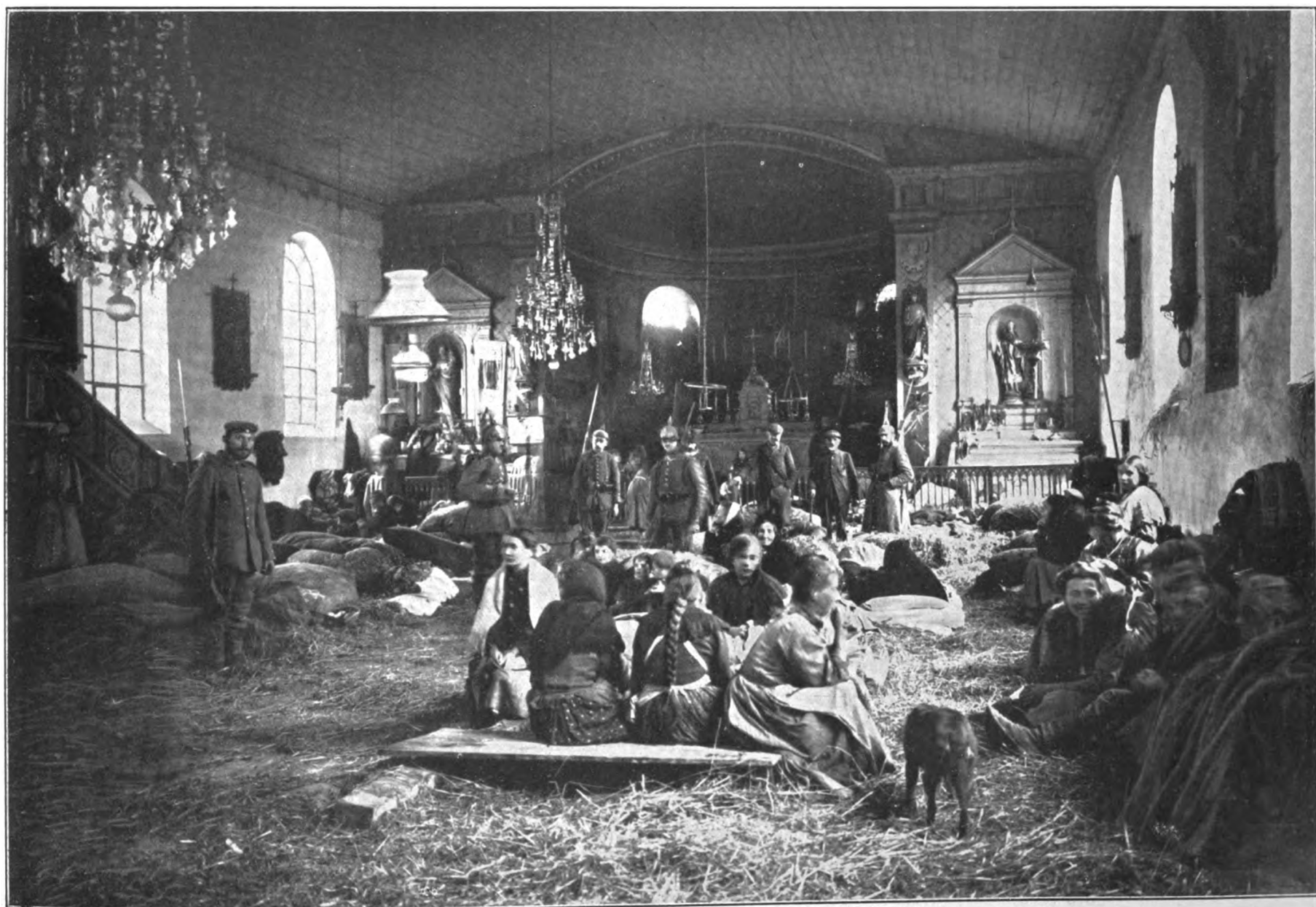


Prinzessin August Wilhelm von Preußen im Kreise verwundeter deutscher Soldaten bei einem ihrer Besuche im Kreisfrankenhaus Briß bei Berlin.





Eine Allerseelenfeier auf dem Friedhof zu Chaillon in Französisch-Lothringen (zwischen Verdun und Toul): Deutsche Soldaten an den Gräbern ihrer Kameraden.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Wegen Spionageverdachts in einer Kirche untergebrachte französische Zivilbevölkerung. (Photo-Bericht Hoffmann.)



wurde durch schweres Artilleriefeuer zum Rückzuge gezwungen. Drei Schiffe erhielten Volltreffer. Das ganze Geschwader hielt sich darauf am 25. nachmittags außer Sichtweite. — Bei Ypres steht der Kampf; südwestlich Ypres sowie westlich und südwestlich Lille machten unsere Truppen im Angriff gute Fortschritte. In erbittertem Häuserkampf erlitten die Engländer große Verluste und ließen über 500 Gefangene in unseren Händen. Nördlich Arras brach ein heftiger französischer Angriff in unserem Feuer zusammen, der Feind hatte starke Verluste. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz schreitet unsere Offensive gegen Augustowo vorwärts. Bei Zwangorod steht der Kampf günstig; eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

26. Oktober 1914.

Die Kämpfe am Abschnitt des Yser-Ypres-Kanals bei Ypres und südwestlich Lille werden nach der heutigen amtlichen Meldung mit gleicher Hartnäckigkeit fortgesetzt. Die deutschen Truppen haben auch gestern Fortschritte gemacht. Auf dem übrigen Teil der Kampffront im Westen haben sich wesentliche Ereignisse nicht zugegetragen. Westlich Augustowo ist der Angriff der Deutschen im langsamen Fortschreiten. Südwestlich Warschau sind alle Angriffe starker russischer Kräfte von unseren Truppen zurückgewiesen worden. Nördlich Zwangorod haben neue russische Armeekorps die Weichsel überschritten.

Aber diese Kämpfe liegt aus dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier noch folgende ergänzende Meldung vor: „In den Kämpfen vor Zwangorod machten wir bisher 8000 Russen zu Gefangenen und erbeuteten 19 Maschinengewehre. Nächst Jaroslau mußten sich ein russischer

Oberst und 200 Mann ergeben. Bei Zalucze (südwestlich Sniatyn) und bei Pasienicza (südwestlich Radworna) wurde der Feind zurückgeworfen. Die Lage im großen ist unverändert.“

Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ aus Zürich gibt die Schanghaier Versicherungs-Agentur Jangisellian bekannt, daß der große japanische Dampfer „Kamafata Maru“, der von Kobe nach Singapore unterwegs war, vom Kreuzer „Emden“ versenkt worden ist. Die Gesellschaft erklärt, für Fahrten über Singapore keine Versicherung mehr anzunehmen.

zunächst nicht. Die Loslösung vom Feinde geschah ohne Schwierigkeit. Unsere Truppen werden sich der Lage entsprechend neu gruppieren. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz sind keine wesentlichen Änderungen.“

Aus Südpolen berichtet der österreichisch-ungarische Generalstab: „Die Lage in Mittelgalizien ist unverändert. Südwestlich Zwangorod stehen unsere mit unbüßlicher Tapferkeit fechtenden Korps, von denen eines allein 10000 Gefangene gemacht hat, im Kampfe gegen überlegene Kräfte.“

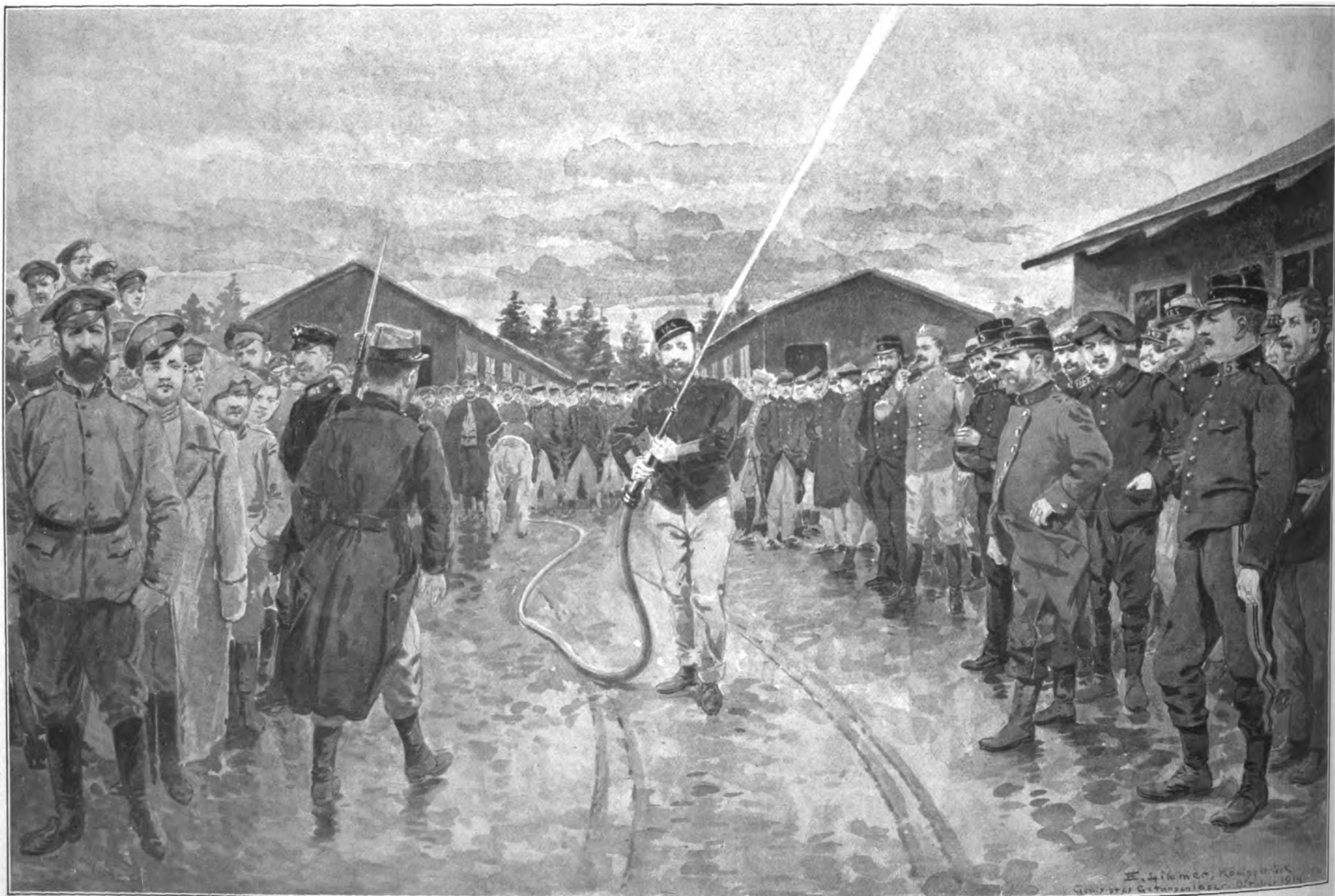


Eine Krieglisi: Mit Bäumen und Sträuchern verdeckte Scheinbatterie. (Photo-Bericht Hoffmann.)

27. Oktober 1914.

Die außerordentlichen Schwierigkeiten, die die deutsche Armee bei ihren Kämpfen im Osten und Westen zu überwinden hat, kommen in der folgenden Meldung der obersten Heeresleitung zum Ausdruck. Es heißt da: „Die Kämpfe bei Neuport-Dixmuiden dauern noch an. Die Belgier erhielten dort erhebliche Verstärkungen. Unsere Angriffe wurden fortgesetzt. 16 englische Kriegsschiffe beteiligten sich am Kampf gegen unseren rechten Flügel; ihr Feuer war erfolglos. Bei Ypres ist die Lage am 27. Oktober unverändert geblieben; westlich Lille wurde unser Angriff mit Erfolg fortgesetzt. Im Argonnerwald sind wieder einige feindliche Schützengräben genommen worden, deren Besatzung zu Gefangenen gemacht wurde. Auf der Westfront hat sich weiter nichts Wesentliches ereignet.“

In Polen mußten die deutsch-österreichischen Truppen vor neuen russischen Kräften, die von Zwangorod-Warschau und Nowogeorgiewsk vorgingen, ausweichen, nachdem sie bis dahin in mehrstägigen Kämpfen alle russischen Angriffe erfolgreich abgewiesen hatten. Die Russen folgten



Russ. Artillerist. Russ. Infanterie. Raimund.

Rosaf.

Afril. Jäger zu Pferd. Franz. Jäger zu Fuß.

Alpenjäger.

Franz. Artillerist.

Belg. Artillerist.

Aus dem Leben der Kriegsgefangenen: Eine Feuerlöschübung im gemischten Gefangenenlager zu Königsbrunn bei Dresden. Nach einem Aquarell des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Emil Zimmer.

Bei den umfangreichen, mit Zentralheizung versehenen Barackenbauten ist eine Feuergefahr nicht ausgeschlossen, zumal von den Gefangenen viel geraucht wird, wenn auch nur außerhalb der Baracken. Die beweglichen Franzosen geben im übrigen gute Feuerwehrlente ab.





Vom Kriegshauptplatz in Russisch-Polen: Ein erfolgreicher Angriff deutscher und österreichisch-ungarischer Kavallerie gegen russische weiltlich von Warthau.  
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Max Barasch.



# Die Umwertung aller Werte durch den Krieg.

Von Landgerichtsdirektor Dr. v. Campe, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses.

**K**ampf ums Dasein — im Wirken und Weben der Natur tobt er, herrscht er. Überall steht eins wider das andere. Heute und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Kein Leben ohne Tod; denn Leben heißt: Fremdes aus der Außenwelt nehmen, es sich zu eigen machen. Es muß untergehen, damit ich lebe. Aber Leben heißt auch: vom eigenen geben, so lange geben, bis das ganze Ich verbraucht ist. Und das ist der Tod. Von neuem beginnt der Kreislauf. So führt Leben aus Tod zum Tod — aber auch Tod aus Leben zum Leben; neues Leben wächst aus jeder Ruine. Mors janua vitae. — Die Pflanze nimmt die anorganischen Bestandteile des Ales in sich auf, vernichtet sie, lebt davon, das Tier von der Pflanze. Und menschliches Leben ist ohne stete Vernichtung beider nicht denkbar.

Kampf also überall — aber Kampf ist nicht das letzte Ziel, nur Mittel. Rousseau preist bei einer Betrachtung des Weltalls, dessen Ursache und Ziel sich ihm nicht erschließen will, dennoch die innige Übereinstimmung, durch die alle geschaffenen Wesen sich gegenseitig Hilfe leisten. Goethe meint: „Was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht die Kraft und Neigung ist, die Mittel der äußeren Welt an uns heranzuziehen und unseren höheren Zwecken dienstbar zu machen?“ So sind Kampf und Streit oder sollen doch sein nur eine Form des gegenseitigen Dienens, nur ein Mittel des Guten auf der Bahn nach oben.

Das alles gilt wie für die Natur, so für das geistige, sittliche, religiöse Leben — wie für den einzelnen, so für ganze Völker. Es ist nicht wunderbar, daß Höhepunkte geistigen wie kriegerischen Könnens oft zusammenfallen. Das Zeitalter des Perikles bedeutet für Athen solchen Höhepunkt. Und es ließe sich kaum sagen, ob die Zeit der Freiheitskriege mehr eine Zeit sittlicher Erhebung oder kriegerischen Könnens war. Natur- und Geisteskraft entspringt derselben Quelle; sie kann nicht lauter und trübe zugleich fließen. Naturgesetz gilt auch in der Geisteswelt, auch in der religiösen. Nur eine Humusschicht aus den Resten früheren Lebens gibt Nährboden für neue Kultur, und nur aus der Humusschicht früherer Gedankenreste kann neues geistiges Leben erblühen. Es muß so mancher Gedanke, so mancher sittliche Wert von den Schlachten drum und dran befreit werden oder ganz in Trümmer gehen, ehe Neues, Richtigeres, dem Wahren, Göttlichen Ähnlicheres entstehen kann. Wir stehen auch geistig auf den Schultern früherer Geschlechter. Sie mußten dahinsinken, damit wir leben. Der Stein der Weisen fällt nicht vom Himmel, noch sonst ein Stern. Die Zeiten, da ein Prometheus das Feuer vom Himmel holte, sind vorüber. Heute will alles erkämpft, erstritten sein. Goethe meinte, deshalb sei das Werk Christi gelungen, weil die Erscheinung der Lehre der Liebe den Völkern ein Bedürfnis gewesen sei. Die Schrift sagt dasselbe mit den Worten: „Die Zeit war erfüllt“: Krieg und Politik hatten zu einer großen Gemeinschaft geführt, in der ein großer Gedanke sich weltgeschichtlich auswirken konnte. Der Streit der Meinungen hatte zum geistigen Bankrott geführt, so daß aus diesem Streit die Sehnsucht nach etwas Neuem, das befriedigen konnte, elementar erwuchs. Er schuf aus Trümmern den Nährboden auch für das Christentum.

Das ist der Krieg, das ist der Streit in seiner weltgeschichtlichen, in seiner sittlichen Bedeutung im großen Weltenplane des Allenkers.

Dem Kurzsichtigen ist er nur Grausen, Not und Tod. Aber es bleibt schon wahr, daß Krieg der Vater aller Dinge ist, auch der Krieg von heute, der furchtbarste, der je dahinzog über das Erdenrund. Großes sehen wir sicher nur aus einer gewissen Entfernung. Doch sichtbar hat

heute schon dieser Krieg so manchen Wert umgewertet, so manches umgeworfen, was gestern noch stand, so manches zu frischem Leben erweckt, das tot darniederlag.

Humanität und Christentum. Wie stolz waren wir doch auf unsere Zivilisation, auf dies Zeitalter der humanitären Bestrebungen, auf die Fortschritte des Christentums hier und unter den Wilden! Allen voran das christliche England, der Bannerträger christlicher Mission, und neben ihm Frankreich, die Krone der Kultur und Zivilisation! Wie schmähten sie über belgische Greuel am Kongo — nur das Dunkel Afrikas deckte sie. Wie entrüstet tat man über die Greuel der Balkankriege —

jährigen Kriegen hinaus, bis zu den Hunnen und Vandalen, bis in die Zeiten Neros und Diokletians zurück, um solche Grausamkeiten zu finden. Es mutet uns an wie Neger- und Indianerkämpfe. Hier hat der Krieg uns die Augen geöffnet. Er hat das Werturteil über unsere Zeit vernichtet. Er hat im Kern die Bestie gezeigt, die nichts weiß von Christentum, Zivilisation und Kultur, die nichts ist als Eigennutz und Roheit. Aber auch das bedeutet nicht nur Vernichtung. Erkenntnis ist die Voraussetzung der Läuterung. Wie tief werden wir graben müssen, bis das alte Werturteil, daß wir eine Zeit der Zivilisation und Humanität sind, bestehen kann!

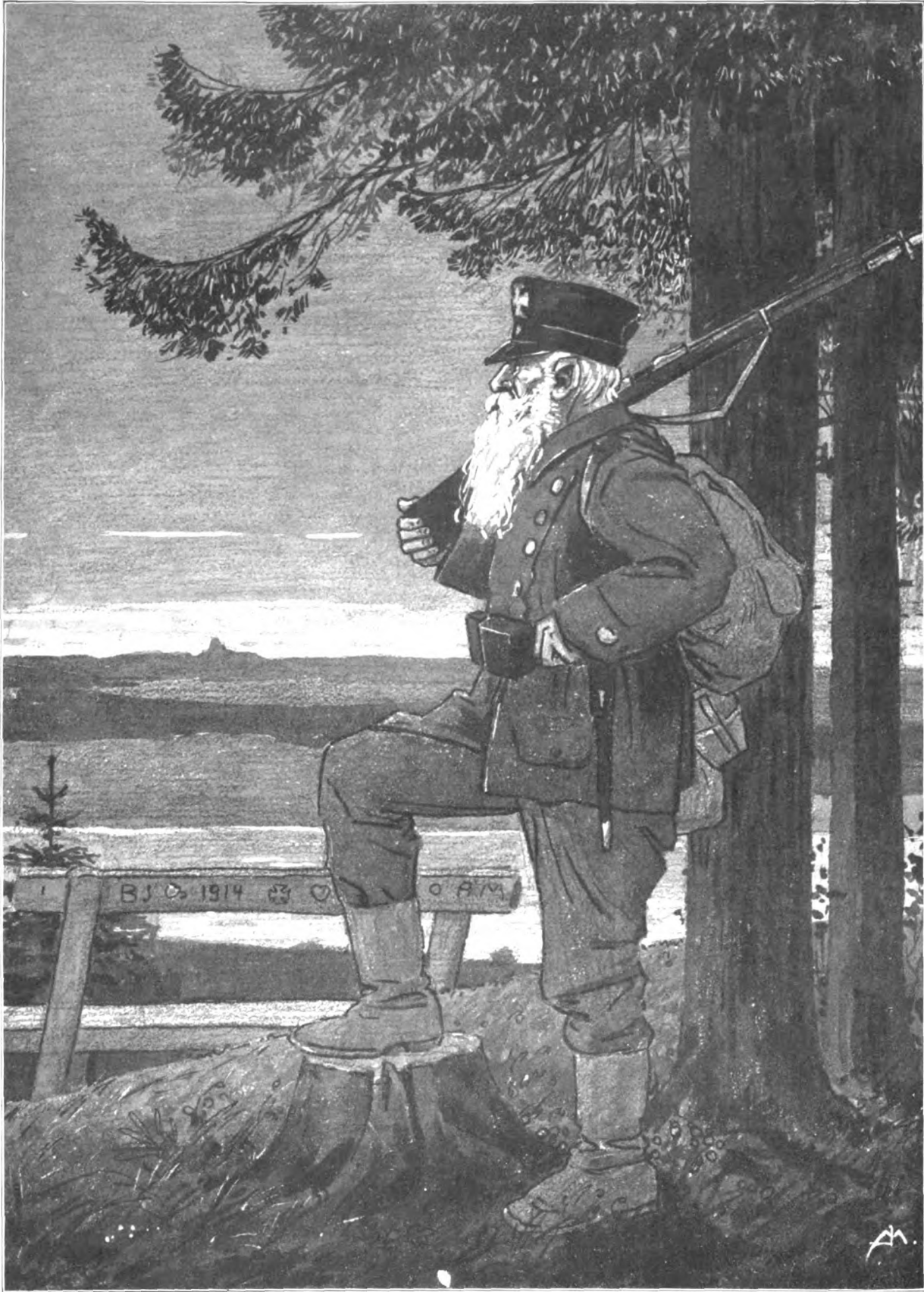
Völkerrecht und Wahrheitspflicht. Paragraphen hängen sie an Paragraphen. Der Genfer Konvention folgte die Haager Friedenskonferenz. Dum-Dumgeschosse, Minen auf offener See, Vernichtung der Schiffe in neutralen Häfen, Ägypten u. a. m. — jedes Wort bedeutet einen Völkerrechtsbruch, bewußten Vertragsbruch, Achtung vor Vertragstreue nur da, wo Macht sie erzwingen kann! Danach handeln sie. Und das alles gepaart mit widerlicher Heuchelei: man kämpft für Belgiens Neutralität und wollte sie doch selbst brechen. Man ruft unseren Kaiser für den Frieden auf und hatte das Schwert gegen ihn und seine Freunde zum Stoß schon bereit. Und das geschieht auf Königs- und Kaiserthronen. „An einem Kaiserwort soll man nicht drehn und deuten“ — das war einmal. Russische Minister und Generale lügen unter Ehrenwort in amtlicher Erklärung. Ehrenwort ist Eidschwur — das war einmal. Ob dieser Zar wohl je wieder den Mut findet, eine Friedenskonferenz zu berufen? Zuzutrauen wäre es schon diesem — Schwächling.

Und wiederum wandeln wir unser Werturteil über Vertragstreue und Wahrheitsliebe. Viel, viel Vertrauen sank ins Grab, ein großes sittliches Kapital schwand. Was da oben geschah, wird auch unten erlaubt erscheinen. Aber aus den Trümmern wächst uns die Erkenntnis und der Wille, im Verkehr mit Völkern und ihren Königen nur noch harten Tatsachen und unserer Macht zu trauen. Uns erwacht wie von selbst die Pflicht, härter zu werden. Ehrlichkeit und Treue können wir uns trotzdem bewahren, aber ihnen werden wir sie nicht zutrauen. Das Blut, das da floß, fordert's. So ruht auf der bösen Tat nicht Fluch nur, sondern auch der Segen, Gutes zu gebären.

Der sittliche Gedanke. So gibt es denn keine Schandtat, keine Ruchlosigkeit, keine Lüge noch Verleumdung, die sie gegen uns nicht ins Feld führten, ja Lüge und Verleumdung lassen sie den Erdball umfliegen. Man organisiert behördlich den Mord, man besoldet Franktireure und

setzt einen Preis aus auf den Kopf deutscher Krieger. Man rühmt sich alles dessen noch. Sie halten es für erlaubt so; nationales Interesse fordert es so. Das ist die Aufhebung jeglicher Moral, die auch im Kriege ihr Recht beansprucht. Das ist die Beugung des sittlichen Gedankens vor dem Eigennutz. Denn was sie nationales Interesse heißen, ist doch nur dieses: Strämergeist, alleinige Seeherrschaft, Ruhm, Prestige usw., vielleicht nur bei den Franzosen ein ideales Interesse.

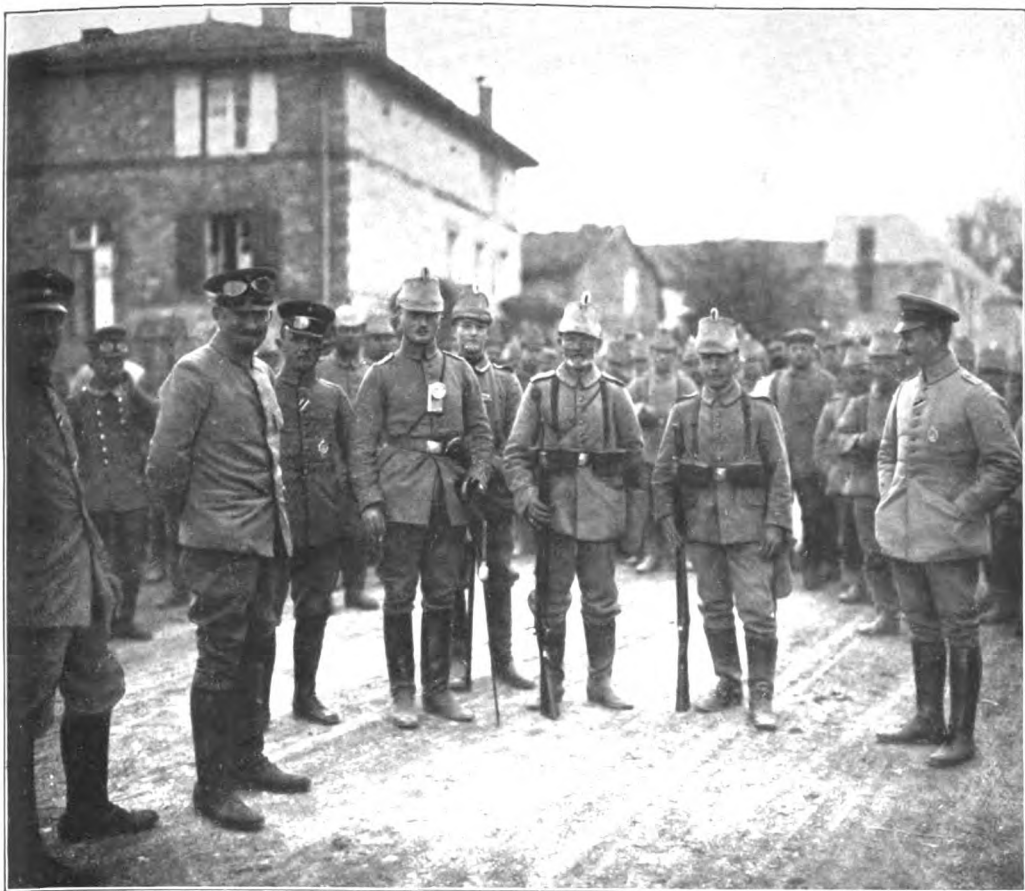
Welch abstoßendes Bild da im Spiegel dieses Krieges! Aber noch nie hat der sittliche Gedanke sich dauernd unterdrücken lassen. Die Saat geht auf, das Weltgericht naht. Wir sehen auch die Rehrseite des Bildes. Wie oft und wie oft ist gespöttelt worden über Bethmann, den Mann der Moral, von des Gedankens Blässe stets angekränkt! Doch jetzt? Diese Wucht himmel- und weltstürmender Erhebung, wäre sie, einer Sturmflut gleich, auch nur denkbar, wenn nicht das Gefühl, daß so heilig und rein unsere Sach' ist, entschärfend dahinterstände? Und wenn diese Sturmflut den



Treue Grenzwatch im Osten. Nach einer Zeichnung von Josef Madtner.

es waren halbzivilisierte Völker. Doch der helle Tag Europas sah Schlimmeres. Ausgestochene Augen, abgeschlagene Köpfe wehrloser Verwundeter, Mord an Frauen und Kindern, sinnlose Brandstiftung an friedlichen Hütten, feiger Mordmord erheben vernichtende Anklage vor Zeit und Ewigkeit. Abgeschnittene Finger, Nasen, Ohren schleppen sie mit sich als Siegestrophäen. Gewiß nicht alle. Aber die einen tun und billigen es; die anderen sind ihnen verbündet und lassen es für sich geschehen. Sie ziehen für Mordmord in den Kampf; ihr Abscheu vor diesen bestialischen Ruchlosigkeiten ist nicht so groß, daß der Freund vom Freunde sich trennte, daß er auch nur ein offenes Wort der Kritik fände. Führer des Volkes fordern zur Ermordung der Gefangenen auf; auf einsamer Insel werden sie, wie man zynisch sagt, von den Haijischen bewacht. Das ist ihre Zivilisation und ihre Humanität — nur Firnis war's und Maske. Das ist ihr Christentum — ein heuchlerischer Augenaufschlag. Mittel für Eigennutz. Man muß schon über die Zeiten des Dreißig-





Ein Beispiel deutscher Kriegsbegeisterung:  
Ein Vater mit drei Söhnen in der Front.

Der Leutnant ist 19, der Jähnrich 17, der kriegs-  
freiwillige Vater 63, der kriegsfreiwillige Sohn  
18 Jahre alt.

Sand der Moral des Eigenmuthes auf den Grund  
des Weltenmeeres gerissen, da wird der sittliche  
Gedanke einen Antriebs bekommen haben, wie ihn  
nur der Krieg geben kann. Das Wehe, das  
Bismarck über den Staatsmann ausrief, der einen  
Krieg führe aus einem Grunde, der nicht auch  
nach dem Kriege noch stichhaltig ist, wird sich  
auch in den Herzen unserer Feinde ein Echo er-  
zwingen.

Sittliche Erhebung und Vaterlands-  
gedanke. Wie wir doch dahinlebten diese Jahre!  
Ohne Begeisterung. Geld und Genuß schien das  
Ziel. Die Besten verzagten, zogen sich zurück.  
Führer fehlten. Ob unser Volk noch onferfähig  
wäre wie 1813? Ob in unseren Offizieren noch  
der Geist von 1870 lebte? Bange Fragen, oft  
erörtert, kaum je freudig mit festem „ja“ beant-  
wortet! Und jetzt: Ein Offiziercorps, wie die  
Welt es noch nicht sah, sagt zu todesmutig, so  
ganz Kamerad des einfachen Kriegers! Und das  
ganze Volk nur ein Gedanke: Hingebung an das  
Vaterland! Leben wir denn seit Wochen für ein  
anderes Interesse — ob wir draußen im Felde



Artilleriepferde in Deckung.



Deutsche Seefoldaten beim Bau von Schützengräben am Strande.  
Zu den Kämpfen an der belgischen Küste.

stehen oder daheim uns betätigen? Jede Berufsarbeit daneben so  
klein! Von früh bis spät hoch und niedrig, Arbeiter und Fürst, alle  
bereit, alles freudig und stolz zu opfern, das Liebste und Teuerste —  
und will es uns das Herz zerbersten. Wer Großes erlebt, wirklich erlebt,  
nimmt von dem Großen stets auch für sich. Wer an Großem mitarbeitet,  
und sei es noch so bescheiden, wächst mit seinem höheren Zwecke. Jeder  
Körper zieht an, um so stärker, je größer und fester er ist. Auch  
geistige Kräfte ziehen an — so stark, daß wir schließlich ganz in ihnen  
aufgehen; wir verlieren uns selbst. Das ist der Zustand in Deutschland  
heute. Wir sind ein Stück Vaterland und fühlen uns als solches; wir  
sind ein Stück deutsches Volk, sonst nichts. Sorge und Schmerz des  
einzelnen gehen unter im Allgemeinen oder finden dabei doch Linderung.  
Das deutsche Volk kennt heute nur eine Aufgabe: sich für sich selbst, die  
Welt und Gerechtigkeit zu sichern. Das ist Höchstes. Jeder ist heute Mit-  
kämpfer an dieser Weltensicherung, fühlt sich dafür mitverantwortlich.  
Jeder weiß es und handelt. Fort ist die Schlacke des Materialismus,  
fort das verärgerte Abseitsstehen! Das Volk der Denter und Dichter  
fand den ihm ureigenen Idealismus auf tiefem Herzensgrund, fand den  
Trieb zum Vaterlande wieder. Und das hat der Krieg getan. Welch eine  
Umwertung in wenigen Wochen!

Vaterlandsgedanke und innere Parteilung. Wir kannten uns  
kaum noch: Hoch und Niedrig, Katholik und Protestant. Wir trauten uns  
nur noch Böses zu; so schien's wenigstens oft. So schlimm war's, daß  
unsere Feinde auf Revolution hofften. Da kam der Krieg — alles verweht.  
„Ich kenne keine Parteien mehr.“ Der Kaiser sprach's, und jeder fühlte  
wie er. Wer von Parteilust heute redete, vor Scham würde sein Mund  
sich schließen. Ich ging am Tage nach der Kriegserklärung zum Bahn-  
hof, meinen Aelteften zu den Fahnen zu bringen. Ich hörte einen  
schlichten Arbeitsmann über den Krieg sprechen, ich redete ihn an. Es war,  
ehe die sozialdemokratischen Führer die Parole ausgegeben hatten: „Von  
heute ab gibt's keinen Klassenkampf mehr. Jetzt gibt's Höheres. Jedes  
Tier verteidigt sein Nest und seine Jungen mit seinem Leibe, und ich  
sollte mein Vaterland nicht verteidigen? Ich habe immer zu den Roten  
gehört, habe so manche Kontrollversammlung nicht besucht. Heute reife  
ich zu meinem Regiment.“ So der Mann. Ich drückte ihm die Hand.  
Wir sind eines Stammes Glieder — einig, einig, einig.

Auch im Verhältnis von Mensch zu Mensch. Haben wir uns je ein-  
ander so nahe gefühlt wie heute? Ob bekannt oder unbekannt — wir

reden miteinander. Wir fühlen ja miteinander und denken  
miteinander immer nur den einen Gedanken. Deine Not  
auch die meine. Du gabst das Teuerste wie ich. Wir  
beide hängen. Aber wir hoffen auch miteinander, wir  
vertrauen demselben Ziele zu. Dieselbe Siegesfreude  
läßt dein wie mein Herz höher schlagen. Jeder dient  
dem andern, selbstverständlich so. Auf den Straßen  
kein roher Ton. Ernst und Innerlichkeit lagern über  
allem, lassen rohen Streit nicht aufkommen. Der große  
Schmiedemeister Krieg hämmerte das in unsere Herzen,  
er schuf unvergängliche Werte auch für den Frieden dem-  
nächst.

Der monarchische, der Staatsgedanke. Sie  
waren ernstlich nie gefährdet. Doch manches gab zu  
denken. Ich rede nicht davon. Keine Kritik wagt sich  
heute an Kaiser und Fürsten heran. Sie könnte es nicht,  
und wäre der Wille von englischem Böswilligen verpestet.  
Wär's anders möglich? Demut und heiliger Ernst geben  
der Erhebung das Gepräge. Der Kaiser selbst prägte sie  
auf, willig, sich selbst getreu, folgte das Volk — der Kaiser  
der sittliche Führer, aber auch der weitsichtige Vorbereiter  
tapferer Tat! Tausend Dank quillt ihm entgegen. Ehr-  
furcht stützt wie von selbst den Thron. Und rings um  
uns die gekrönten Häupter der Feinde? Ist nur einer  
da, den unparteiisches Urteil ihm vergleichen könnte? —  
Nicht anders unsere Fürsten. „Wir sind stolz auf unsere  
Fürsten.“ Wir waren es stets, stolzer als heute nie. Sie  
bluten wie die Söhne des Volkes und mit diesen. Sie  
wollen wie diese auf dem Schlachtfelde im ehelichen Sol-  
datengrab den Soldatentod fürs Vaterland ausschlagen.  
Sie starben und bluteten so zahlreich vor der Front —  
wirkliche Herzöge nach alter deutscher Art. Seht, wie  
dieser furchtbare Krieg den monarchischen Gedanken, einen  
Stamm von deutscher Eigenart, tiefer noch Wurzel  
schlagen läßt, wie damit — uns Deutschen untrennbar —  
der Staatsgedanke wächst! Ohne Reich und Staat wären  
wir ja längst Beute der Räuber ringsum geworden. Das  
vergißt sich nimmer.





Zu den schweren Kämpfen an der Yser und in Nordfrankreich: Karte des Kriegsschauplatzes an der belgischen und französischen Nordseeküste.



**Bündnistreue.** Was sind Verträge im Völkerverleben? Zu oft nur Papier. Es verweht vor dem Sturmwind harter Notwendigkeiten. Gewiß, unser Bündnis mit Österreich hatte in schweren Tagen sich oft schon bewährt. Aber würde es die Feuerprobe bestehen? Sind unsere Interessen wirklich so gleich? Entstanden in einer Zeit, da die Politik noch eine nur europäische war, konnte es auch Weltpolitik vertragen? Der Hader der Nationalitäten nagte an den Grundfesten österreichischer Macht:

Sie Cis, Sie Trans, Sie Tschech, Sie Deutsch! Sie Rumänen, Polen, Slowenen und wie Sie alle heißen. War das noch ein Staat, ein Einheitsliches? Und bei der Schärfe des Nationalitätenstreites, bei der Bedeutung der Nationalität für die Staatenbildung — mußte das Bündnis nicht im Ernstfall aus den Fugen gehen? — Da kam der Ernstfall, der Krieg, und mit eherner Fessel trieb er das Schmiedewerk. Der Hader verstummte dort. Sie kennen keine Nationalitäten — nur Österreicher, brüderlich geeint. Das Gefühl, daß sie zusammengehören, daß Gedeih und Verderb ihnen gemeinsam, es schlummerte nur unter den Schladen des Kleinstreites. Zur reinen Flamme lodert es empor. — Die russische Gefahr läßt sie uns wirklich zu Brüdern werden. „Deutschland, Deutschland über alles“ — „Die Wacht am Rhein“ aus dem Munde von Tschechen und Ungarn! Das kann kein Redner, kein Diplomat, das kann der Krieg nur schaffen mit eherner Faust. Sie greift ins Herz und schafft dort neues Leben. Sie alle bluten und sterben mit uns. Das Bündnis ist gefest für alle Zeiten.

**Deutscher Stolz und deutsche Weltaufgaben.** Wir wissen es, wie welsche Außerlichkeit bei uns eindrang, wie alles Englische uns so fein schien. Es ist unsere Erbünde. Wir waren in Gefahr, nicht wir selbst zu bleiben. Jetzt packt uns der Abscheu. Wir merken, Wesensfremdes sich aufzupropfen ist Hochverrat, ist Sünde gegen den heiligen Geist der Selbstachtung, der Pflicht, sich treu zu bleiben. Wir stoßen es ab. Wir besinnen uns auf uns. Wir wachsen so. Auf die Knie zwingt alle unsere Feinde deutsches Wesen: sittlicher Ernst, Treue, Ordnung, Tapferkeit, Pflichtbewußtsein, Sinn für das Sachliche, Hingebung, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit. Selbstachtung wächst — aber kein Uberschwang; Demut bleibt. Das ist deutsche

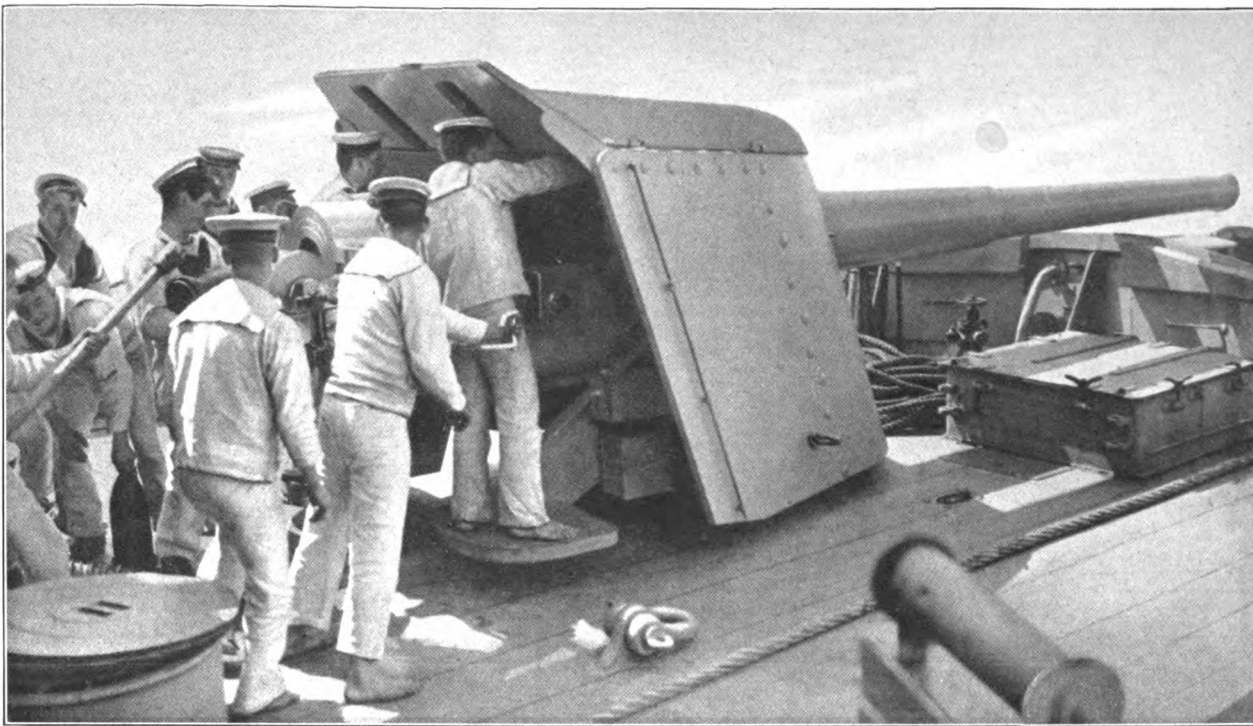
Art. Sie soll herrschen, wir wollen es. Fort mit der Prestigepolitik Rußlands und Frankreichs, fort mit der Alles-für-sich-Politik Englands. Sie machten Europa seit Jahrzehnten zum Pulverfaß. Der Donner der Kanonen verkündet es, jedem vernehmbar. Jedem das Seine, das ist preußische Art, deutsches Wesen. Stoßen wir Fremdes ab, damit an diesem die Welt genesen zum Frieden. Das ist Weg und Ziel dieses Krieges. Deutsche Ohnmacht ließ altes deutsches Kulturland uns verlieren — entfremdet,

Jahren gesprochen, sind uns wie für heute, für diese furchtbaren ersten Tage geredet. Der Stempel ihres Ewigkeitsgehaltes, ihres göttlichen Ursprungs wird sichtbar wieder und uns allen bewußt. — Wird das anhalten in Herz und Stimmung? Die Hammerschläge des Krieges können gar nicht wuchtig genug sausen, um neuen, festen Besitz zu schaffen. Goethe meint: „Die Menschen, die das ganze Jahr weltlich sind, bilden sich ein, sie müßten zur Zeit der Not geistlich sein; sie sehen alles Gute und Sittliche

wie eine Arznei an, die man mit Widerwillen zu sich nimmt, wenn man sich schlecht findet. — Ich habe vom Sittlichen den Begriff als von einer Diät, die aber dadurch nur Diät wird, wenn ich sie zur Lebensregel mache, wenn ich sie das ganze Jahr nicht außer Augen lasse.“ — So treibt der Krieg auch hier sein Gotteswerk, alte, echte Werte uns zu neuem, lebendigen Besitz zu schenken.

Wahrlich, der Krieg ist nicht Tod, sondern Leben auch, nicht Vernichtung nur, sondern auch Schöpfer. Eine Geißel zwar und eine Zuchtrute, ein Stück Weltgericht, aber doch hineingestellt in den großen, entsühnenden Weltplan unseres Gottes, ein furchtbares Stampfmittel, aber doch ein Hebel und Hebewerk, das aufwärts führt, ein Läuterungswerk, das den Unwert von so manchem, das wir wert achteten, zeigt, aber auch den goldigen Ewigkeitsgehalt hervorhebt, wo unser Auge nur Unwert sah. Seine harten Taten machen auch Blinde sehend. Er wertet alles um. Und so liegt denn Versöhnendes und Erhebendes über all den Gräbern da draußen, über dem Kummer, der Sorge und Trauer daheim — nein, Versöhnendes und Erhebendes nicht nur, auch Leben, frisches Leben, das einer neuen, größeren, reineren deutschen Zukunft entgegentritt. Gebe Gott ihm Kraft zu fröhlichem Gedeihen!

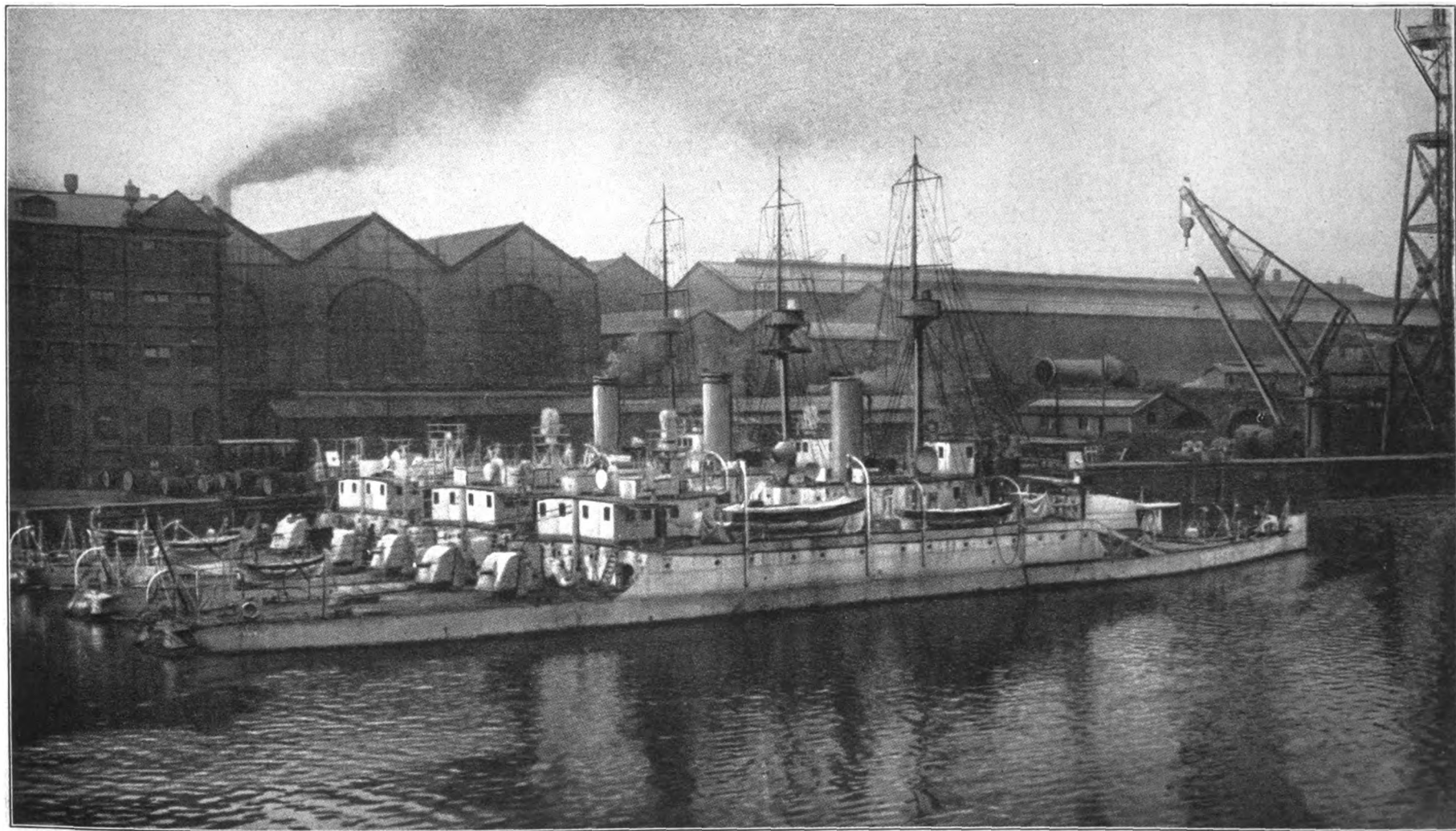
Zu dem Artikel „Der Lügenfeldzug des Auslandes“ in Nr. 3720 vom 15. Oktober wird uns in Zuschriften aus unserem Leserkreis in der Schweiz mitgeteilt, daß von Selbstmorden junger deutscher Mädchen in den Lützow-Pionieren der Südschweiz, von denen der Autor des Artikels, Dr. Max R. Funke, gehört hat, nichts bekannt sei.



Eins der typischen drehbaren 6-Inch-Geschütze der unten abgebildeten englischen Monitore.

verwelscht: Flandern, Rurland u. a. m. Das Deutschland Bismarcks hatte in Europa keinen Raum für Germanisierung jenseits der einmal gesetzten Grenzpfähle. Dieser Krieg wird neue Grenzen ziehen; wir wollen und müssen gesichert sein für alle Zeiten gegen Englands Brandfadel und räuberischen Überfall. Werden neue Grenzen deutsches Kulturland wiederbringen? Wir schweigen heut noch, bis das Schwert legte Arbeit getan!

**Religiöser Sinn.** So manchem gaben Christentum und Kirche nichts oder wenig. Dieser Krieg schuf auch hier neue Werte, zeigte den Goldglanz alter wieder. Er arbeitet an uns, aber auch an der Kirche selbst. Auch hier schweigt der Streit in und unter den Kirchen — sehr zu ihrem Vorteil. Sie besinnen sich auf ihr Bestes, Ewigkeitsstimmung und Kraft zu geben in Schwerstem. Es gelingt; die Kirchen füllen sich. Der Wert religiösen als sichersten Halts wird erkannt. Worte, vor Tausenden von



Die für Brasilien in England erbauten und zu Beginn des gegenwärtigen Kriegs von der englischen Regierung übernommenen Flußkanonenboote (Monitore) „Severn“, „Humber“ und „Mersey“, durch deren Eingreifen die Engländer das siegreiche Vordringen der Deutschen an der Kanalküste vereiteln zu können hoffen.

Zu den Kämpfen an der belgischen Küste.





Das gute Einvernehmen zwischen den deutschen Besatzungstruppen in Belgien und der einheimischen Bevölkerung: Deutsche Matrosen während des Aufenthaltes in einem Stüßenort an der belgisch-holländischen Grenze.  
 Nach der Schilderung eines Augengengen gezeichnet von dem Sondergelehrten der Leipziger „Stuttfurter Zeitung“ Felix Schwormstedt.



## Etwas über Kriegsgefangene.

Von Regierungsrat  
J. Neuberg.

Kriegsgefangen, ein hartes Los. Leicht aber zu nennen, wenn man im Gegensatz zu jetzt den Blick auf frühere Tage richtet. Denn wer kennt nicht die Geschichte der alten Germanen und weiß nicht, daß man damals nur zu oft über den Kriegsgefangenen den Würfel warf wie über ein Stück Hefe. Und wenn er nur Sklave ward, vielleicht war er noch glücklich zu preisen, denn zumeist verfiel er dem Tode. Und dann im Mittelalter! Zwar getötet ward der Kriegsgefangene nun nicht mehr, doch loskaufen mußte er sich noch aus seinen eigenen Mitteln, er war tatsächlich nichts anderes als ein Stück Gut. Rechtlos, ohne eigene Entschliebung. Selbst ein Friedrich der Große konnte sich, so modern er sonst in vielem dachte, auf dem Gebiete des Kriegsgefangenenwesens nicht zu freieren Anschauungen bequemen. Denn was war es anders als den Kriegsgefangenen rechtlos, als Unfreien anzusehen, wenn er gefangene Sachen in seine Heere steckte? Wie anders heute! Auf den Gedanken, den Gefangenen gegen seine eigenen Landsleute kämpfen zu lassen, käme wohl keiner der Lebenden mehr. Hier hat das so oft verhöhnte Völkerrecht aber auch seine Segensarbeit getan. Denn nur dem Völkerrecht ist

die Milderung in der Behandlung der Gefangenen zu danken, nur das Völkerrecht stellt hier bindende Sätze auf. Welche gelten? Es sei ein Irrtum vorher beseitigt, der fast allgemein im Gange ist. Man rechnet nämlich für den

und Lieferanten, wenn sie in Feindeshand geraten und ihre Festhaltung zweckmäßig erscheint, das Recht auf Behandlung als Kriegsgefangene haben — dies aber unter der Voraussetzung, daß sie sich im Besitz eines Ausweises



Unser Kronprinz im Felde: Kronprinz Wilhelm begrüßt bei einem Besuch der bayrischen Truppen die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten bayrischen Offiziere.

Hinter dem Kronprinzen Generalleutnant Freiherr v. Gebfattel.

jetzt tobenden Krieg mit der Geltung eines Abkommens von 1907, das unter anderm von den Kriegsgefangenen handelt. Das ist aber falsch. Aus Gründen, die hier nicht näher dargelegt werden können, gilt nur das Abkommen aus dem Jahre 1899, das 1901 mit bindender Kraft für das Deutsche Reich im Reichsgesetzblatt veröffentlicht worden ist. Es geht neben anderen Abkommen einher und hat den Titel: „Bestimmungen betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs.“ Sein zweites Kapitel handelt von den Kriegsgefangenen. Eine Begriffsbestimmung wird nicht gegeben. Man wird als Kriegsgefangen bezeichnen können jeden, der zum feindlichen Heere gehört oder in dienstlicher Beziehung steht und in Ausübung der ihm obliegenden Tätigkeit in die Hände des Gegners gefallen ist. Als Kriegsgefangen kann

zwar auch der Souverän des feindlichen Staates gelten, zufällig wird im allgemeinen in Artikel 13 des Abkommens ausgesprochen, daß Personen, die einem Heere folgen, ohne ihm unmittelbar anzugehören, wie Kriegsreporter, Zeitungsbereiter, Marktentender

# Sendet jedem Krieger

als Kräftigungsmittel sowie zur Linderung bei Magen- und Darmerkrankungen, insbesondere bei Durchfall den tausendfach bewährten und ärztlich empfohlenen

# Kasseler Hafer-Kakao

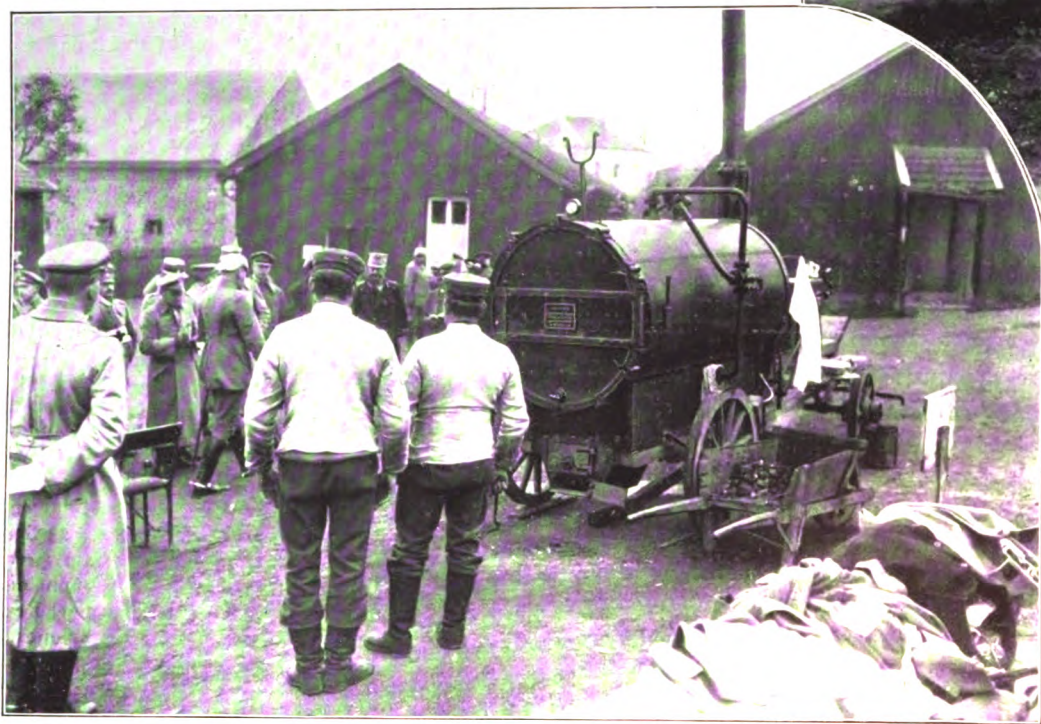
(Nur echt in blauen Schachteln für 1 Mark, nie lose!)



der Militärbehörde des Heeres befinden, dem sie folgen. Als völkerrechtlicher Grundsatz aber wird man aufstellen können, daß sich Kriegsgefangenschaft und Zugehörigkeit (im Sinn der Staatsangehörigkeit) zum festhalten den Staat nicht vereinbaren lassen. Ein Deutscher kann für uns nicht als Kriegsgefangener in Betracht kommen. Hat er im feindlichen Heere gegen uns gekämpft, dann ist er des Landesverrats schuldig, hat aber nie Anspruch auf die — sit venia verbo — Vorzugsstellung des Kriegsgefangenen. Welche Rechte hat denn aber ein Kriegsgefangener? Grundregel ist, daß Kriegsgefangene nicht etwa in der Gewalt des Einzelkriegers, der Einzelabteilung, die gefangen nahm, stehen, sondern in der Gewalt der feindlichen Regierung. Die Kriegsgefangenen, die sich, nebenbei gesagt, über Dienstgrad und Namen ausweisen müssen, sind mit Menschlichkeit zu behandeln, ihr Unterhalt liegt der Regierung ob, und zwar sind die Gefangenen, falls nicht andere Vereinbarungen zwischen den Kriegsparteien getroffen sind — solche sind für den jetzt ausgebrochenen Krieg nicht geschlossen — in Nahrung, Kleidung und Unterkunft entsprechend den Truppen der Regierung, die sie gefangen genommen hat, zu behandeln. Den Kriegsgefangenen verbleibt ihr persönliches Eigentum, ausgenommen sind nur Waffen, Pferde und Schriftstücke militärischen Inhalts und



Prüfung eines französischen Kabels durch deutsche Telephonbeamte.  
Sicherheitsmaßnahmen auf dem westlichen Kriegsschauplatz.



Fahrbarer Desinfektionsapparat in Montmedy.

Werts. Schon im Wort „Gefangenschaft“ liegt ausgedrückt, daß von einer Bewegungsfreiheit der Kriegsgefangenen nicht die Rede sein kann. Deshalb ist auch ausgemacht, daß die Gefangenen in Lagern und dergleichen interniert werden können und sich nicht über eine bestimmte Grenze hinaus entfernen dürfen. Eine tatsächliche Einsperrung des einzelnen oder der einzelnen Gefangenen ist nur gestattet, wenn es dringende Rücksichten der Sicherheit erfordern. Der renitente Kriegsgefangene ist eben genau wie beim sonstigen Strafvollzug strenger zu behandeln als der gefügige. In Ausübung der Religion und in Teilnahme am Gottesdienst muß — von besonderen Ordnungsvorschriften abgesehen — volle Freiheit gelassen werden, auch sollen Kriegsgefangene, was die Annahme oder Errichtung von Testamenten anlangt, denselben Bedingungen unterstehen wie die Militär-

# Jung-Deutschland heran!

Die heutige Zeit zeigt es wiederum, wie notwendig es ist, unseren Nachwuchs gesund und kräftig zu erhalten. Durch zweckmäßige Beföstigung der Kinder wird der Grund zu



dauernder Gesundheit und Tüchtigkeit gelegt. Kakao und Schokolade machen unsere Jugend kräftig und widerstandsfähig. Man fordere aber stets: „Tell-Kakao-Schokolade“.

Tell-Kakao-Schokolade Hartwig & Vogel A.-G.



## Steckenpferd-Seife

ist die beste Lilienmilch-Seife  
für zarte weisse Haut und blendend schönen Teint.  
à Stck. 50 Pfg. ★ überall zu haben.

Das einzig Richtige auf den Hut ist die „Atama“-Edelstraubfederbildung.



Mit diesem Bild auf der Etikette nur von  
**Hesse, Dresden,**  
Scheffelstr. zu beziehen. Preis: 30 cm  
lang 3 M., 35 cm lang 6 M., 40 cm lang 10 M.,  
50 cm lang 15 M., 60 cm lang 25 M.  
**Federstolen**  
in grau, braun, schwarz, 2 m lang, 8.50 M.

**Glas-Stereoskope**  
und Laternbilder  
aus aller Herren Ländern. Aktuell:  
Alois Beer, R. u. K. Hof-Photograph, Klagenfurt.

*Salit* das Einreibemittel

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß  
Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40



personen des eigenen Heeres. Stirbt ein Kriegsgefangener, so sind bei der Beerdigung Dienstgrad und Rang zu berücksichtigen. Eine Hauptfrage in der Behandlung der Kriegsgefangenen ist die, sie angemessen zu beschäftigen. Jeder Staat ist befugt, Kriegsgefangene nach ihrem Dienstgrad und ihren Fähigkeiten als Arbeiter zu verwenden. Es dürfen aber übermäßige Arbeiten nicht beansprucht werden, niemals auch Arbeiten, die in Beziehung zu den Kriegsunternehmungen stehen. Die Fassung dieser Bestimmung ist etwas unklar. Denn was kann nicht alles in Beziehung zu den Kriegsunternehmungen stehen! Unter Umständen natürlich auch Arbeiten auf Truppenübungsplätzen (so Gräbenziehen), doch wird man solcherlei Tun keinesfalls verwehren können und nur Schanzarbeiten in Festungsnähe, Beschäftigung in Munitionsfabriken u. dgl. hindern müssen. Eine Bezahlung staatlicher Arbeiten erfolgt nach den Sätzen für Militärpersonen des eigenen Heeres; geschehen die Arbeiten für Rechnung öffentlicher Verwaltungen oder von Privatpersonen, so müssen die Bedingungen im Einverständnis mit der Militärbehörde festgesetzt werden. Aller Verdienst ist zur Besserung der Lage der Gefangenen zu verwenden, etwaiger Überschuß nach Abzug der Unterhaltskosten bei Freilassung aus-

zahlen. Kriegsgefangene Offiziere können ihren Sold erhalten, den ihre Regierung zurückzuerstatten hat. Daß eine Freilassung Kriegsgefangener auf Ehrenwort zulässig ist, ist bekannt. Solche Freilassung ist im

einzelnen dahin geregelt, daß sie nicht erzwungen werden darf, daß jeder Kriegsgefangene nach Freilassung auf Ehrenwort bei seiner persönlichen Ehre übernommene Verpflichtungen gewissenhaft erfüllen muß und, wenn er

strafbare Handlungen der Kriegsgefangenen anzuwenden ist, ebenso die Militärstrafprozeßordnung. Zu bemerken ist aber, daß entwichene Kriegsgefangene, die wieder ergriffen werden, bevor es ihnen gelungen ist, ihr Heer zu erreichen

oder das von den Truppen, die sie gefangen genommen haben, besetzte Gebiet zu verlassen, disziplinarischer Bestrafung unterliegen. Kriegsgefangene, die nach gelungener Flucht wieder gefangen genommen werden, können für die frühere Flucht nicht bestraft werden.

Bei Ausbruch der Feindseligkeiten sind in jedem der kriegführenden Staaten, gegebenenfalls auch in den neutralen Staaten, Auskunftsstellen über die Kriegsgefangenen zu errichten. Die Auskunftsstellen sind unter anderm dazu da, über die Überführung in Krankenhäuser und über Todesfälle auf dem laufenden gehalten zu werden und auf dem laufenden zu erhalten. Liebesgaben für Kriegsgefangene sind von allen Eingangszöllen und anderen Gebühren sowie von den Frachtkosten auf Staatseisenbahnen befreit. Nach dem Friedensschluß sind die Kriegsgefangenen binnen kürzester Frist in ihre Heimat zu entlassen. Interessant ist eine Nebenabrede wie Artikel 10 des Friedensvertrags von 1871 am Schluß, wo gesagt ist, daß 20000 Gefangene nach

Lyon dirigiert werden sollen, um in Algerien Verwendung zu finden. Zum Schluß dieser kurzen Übersicht sei bemerkt, daß für zur See Gefangene ein besonderes Abkommen zur Anwendung zu bringen ist.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Auf einer Etappenstraße. Links Bagagekolonnen, in der Mitte heimwärts fahrende Liebesgaben-Autos, rechts Landsturm-Abteilung auf dem Marsch.

kämpfend wieder ergriffen wird, das Recht auf Behandlung als Kriegsgefangener verliert. Er ist dann vielmehr den Gerichten zu überliefern, und es tritt dann das Militärstrafgesetzbuch in Wirksamkeit, das überhaupt für

Ende des redaktionellen Teils.

Urteil eines Zahnarztes über

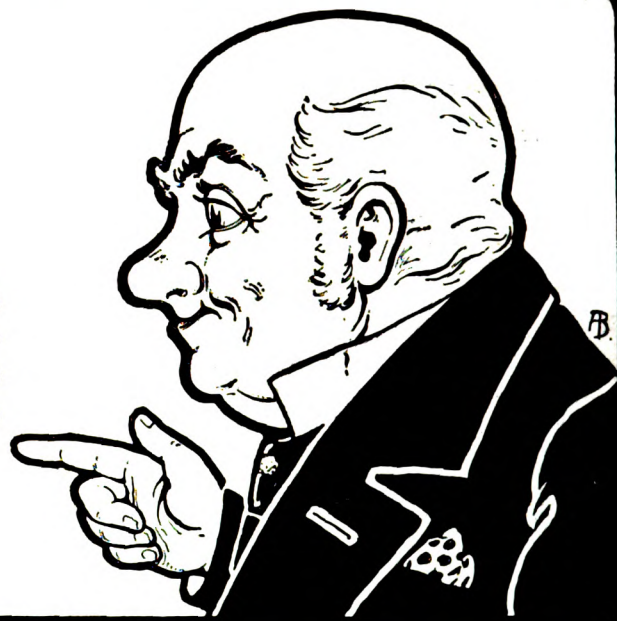
# KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Ich bemerke, daß ich ihre Präparate für die Pflege der Zähne und des Mundes für vortrefflich halte und ständig selbst im Gebrauch habe. Das Mundwasser hat bei regelmäßigem Gebrauch das Fortschreiten der Alveolar-Pyorrhoe verhindert und werde ich dasselbe weiter verwenden.“ (Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG's SOHN & Co.

k. u. k. Hoflieferanten  
BERLIN WIEN





**PIANOFORTE-FABRIK**

**AUGUST FÖRSTER**

KAISERL. KÖNIGL. OESTER-UNGARISCHER u. KÖNIGL. SÄCHS. HOF-LIEFERANT.

**LOBAU, (Sachsen).**

Felsche

**Leipzig - Gohlis**

Wilhelm Felsche

Königl. Sächs. Hoflieferant

**Kakao Schokolade**





**Für Nierenfranke** ist „Kufete“ die bewährte Nahrung. Reizlos, nahrhaft und leicht verdaulich, schon es das geschwächte Organ, fördert die Verdauung, hebt das Allgemeinbefinden der Patienten und bietet in der oft einförmigen Diät eine willkommene Abwechslung. „Kufete“ ist in verschiedener Zubereitung zu verabreichen; fordern Sie in der Apotheke oder Drogerie gratis die 104 „Kufete“-Kochrezepte.

### Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

Die Gesellschaft übernimmt gegenwärtig noch Lebensversicherungen unter Einschluß der Kriegsgefahr;

**bei Landsturmpflichtigen ohne Extraprämie.**

Nähere Auskunft erteilt die Gesellschaft u. deren Agenten.

### MARASCHINO EINZIG IN DER WELT



**LUXARDO  
ZARA**  
Dalmatien (Oesterreich)

### Nibelungen-Ringe.



Künstlerische Form.  
Ethischer Gehalt.  
Runenschrift.  
Aus den  
Kunstwerkstätten

**W. Preuner, Stuttgart.**  
Zu beziehen durch alle Juweliere.

Webers Illustrierte Handbücher.  
Prospekte gratis. J. J. Weber in Leipzig 26.

## Christofle & Cie. Schwer versilberte Tafelgeräte

Fabrik in Karlsruhe

Höchste Auszeichnungen



auf allen Weltausstellungen

Vertreter überall

MECHANISCHE WEBEREI ZU LINDEN

## LINDENER VELVETS sind die BESTEN

DEUTSCHES ERZEUGNIS  
HANNOVER-LINDEN.

### Illustrierte Weltkriegschronik der Leipziger Illustrierten Zeitung 1914

mit zahlreichen schwarzen und bunten Abbildungen nach Photographien, Gemälden und Originalzeichnungen namhafter Künstler, mit Karten und Plänen. Text von

**Paul Schreckenbach.**

Das Werk erscheint in 20 Lieferungen im Format 23 x 33 cm zum Preise von 60 Pfg. für jede Lieferung. Die Lieferungen erscheinen in zwanglosen, etwa zwei- bis dreiwöchentlichen Abständen, je nach dem Vorliegen zuverlässiger Berichte und Unterlagen. Bestellungen werden durch jede Buchhandlung angenommen. Lieferung 1, 2 und 3 sind erschienen, Lieferung 4 erscheint Mitte Novbr.

J. J. Weber (Illustrierte Zeitung), Leipzig 26.



Verwendet  
**„Kreuz-Pfennig“  
Marken**  
auf Briefen, Karten usw.

Käuflich zu 5 Pfg. und zu 10 Pfg. in allen Warenhäusern, Spezialgeschäften, Gasthäusern, Wirtschaften, Kaffees, Bahnhofsbuchhandlungen usw.

**Meyer's  
FREIBURGER  
BREZELN**  
zu Bier und Wein — Monatelang haltbar  
800 St. = M. 7.50, 300 = 4.50, 150 = 2.75. Fein, Reich, 1. Qualität.  
Direktfabr. Fr. Meyer-Marthe, Freiburg (Br.) S.O.B.

**BRIEFMARKEN**  
ZEITUNG — KOSTENFREI  
1000 verschiedene Briefmarken 16.8-  
ANKAUF & VERSTEIGERUNG  
ganzer Sammlungen  
M. Kurt Maier Berlin W.8.  
Friedrichstr. 187.

**Rein's  
Durchschreibe-  
Bücher.**  
Eduard Rein, Chemnitz.  
Rein's Farbpapier.

## Dr. Ernst Sandow's Salze



**Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze.**  
Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig u. dabei nicht billiger.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Model; beide in Leipzig. Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.



# Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig



## Die verwandelte Flur.

Aus deutschen Schützengraben in Frankreich.

Damit hat der angriffsfrohe deutsche Soldat wohl nicht gerechnet, daß er im Verlauf des gegenwärtigen Krieges so ausgiebig zum Spaten greifen und kleine Meisterwerke von Schützen- und Laufgräben herstellen, ja ganze Zeiträume des Krieges als Angriffskrieg aus befestigter Feldstellung festungstriebsartig in stetem Vorwärtsschützen führen müssen würde.

So ist der Infanterist Meister im Buddeln und im Wohnlichmachen der abenteuerlichen unterirdischen Behausungen geworden. Die französische Flur aber, die er zur Kampfstätte solcher Wühlarbeit hüben und drüben gemacht, hat ein neues, seltsames Gesicht erhalten. Phantastische Gemüter, die in dies gewaltige Kaleidoskop, genannt Krieg, blicken durften, mögen den Gedanken romantisch weitererspinnen, wie nach Friedensschluß, wenn diese so unheimlich belebten, stetig sich verändernden Gefilde wieder in unwahrscheinlich stiller Ruhe liegen, die Bewohner der im Bereich dieser Kriegsanlagen befindlichen, größtenteils zerstörten Dörfer zu diesen Verliesen pilgern und staunen, staunen werden. Vielleicht, daß ihnen dann erst eine Ahnung, eine stille Bewunderung für die Kämpfer der furchtbaren Nachbarnation aufdämmert, die mit einfachen Mitteln die Natur, allen Wetterumbilden, allen Geländeschwierigkeiten zum Trotz, sich mit ihrem armseligen Spatengerät dienstbar zu machen wußten. Vielleicht, daß sie für die ersten Tage, bis notdürftig neue Behausungen errichtet, zerstörte zusammengeklippt sind, diese romantischen Schlafgelegenheiten mit Rind und Regel beziehen.

Das liebe Vieh hat sich schon jetzt zum Teil wohnlich darin eingerichtet. Das zurückgebliebene Getier, das alle Nöte von Hunger und Abschluß überstand, ist ein tief trauriges, merkwürdiges Kapitel für sich.

In unseren Schützengraben westlich Lille, die gleich einem erstarrten Wellenmeer in zahllosen Fäden und Rinnsalen die fruchtbare, leichtgewellte Flur des belgisch-nordfranzösischen Korn- und Rübenlandes mit den prunkvollen Schlössern, behäbigen Farmen und buntgiebligen Dörfern durchziehen, flüchtete sich das verlassene Hausgetier in jener Sehnsucht zum Menschen unter Schrapnell- und Kugelfeuer zu uns. Eine gelbeschneite Raze strich schnurrend und von unseren Jägern geliebt von Unterstand zu Unterstand, machte mit gekrümmtem Budel und lustig geringeltem

Schwanz alle Angriffsprünge und Stellungswechsel mit. Sie blieb wach wie die ganz verdrehten Dorfstöter, die kläffend durch unsere Gräben fuhren, sich nicht wegzuweichen ließen (denn kein Soldat hätte sie getötet) und nachts, tief ins Stroh des Belegs gebuddelt, Wache hielten, um beim leisesten Geräusch scharf anzuschlagen.

Ein magerer, ganz weißer Ziegenbock machte uns viel zu schaffen. Er zog, gemächlich äsend, den ganzen Tag übers Schußfeld, nie getroffen oder nie beschossen, und wo irgendeine Gruppe heimlich schanzte, da zog er medernd näher und blieb beharrlich, bis er glücklich das Feuer der auf Tiergeräusche sehr achtamen Briten auf die Schanze zog. Die Soldaten tauchten ihn den „bessierten Spion“ und lachten, trotz aller Kugeln, die er ihnen bescherte. Fohlen, Kälber mit großen, fragenden Augen, blökend nach der verlorenen Mutter, kamen zu Besuch und ließen sich hätscheln, arme todgeweihte Dinger. Als wir nach Tagen einen wegen allgemeinen Vorgehens verlassenen Schützengraben nicht weit vom Dorfe wiederaufsuchten, um Vergessenes zu holen, stob eine gackernde Hühnerschar mit schimpfendem Hahn aus dem Eingangsloch. Die losen Räder des unausgedrohten Lagerstrolchs eines nach und nach weggetragenen Heimes hatten sie angelockt, und so war das Unterstandsloch zum neuen Hühnerstall geworden.

Auch sonst würden die französischen Dörfer manch Eigentumsstück in diesen Gruben wiederfinden: ganze Türen und Scheunentore, Fensterläden und Holzgerät, Stühle und einfache Tische. Um Reims, wo sich die schon berühmt gewordenen Schützengräben an der Aisne kilometerlang ausdehnen, hat die Soldateska in den langen Wochen ihres unfreiwilligen Aufenthalts alles, was im alten Dorfe nicht niert und nagelst war, in das neue Dorf unter der Erde geschafft. Da steht das verstimmte Klavier neben dem wackligen, verschoffenen Blüschfauteuil, der neueste venezianische Brunnspiegel neben der geschnitzten altwäterschen Truhe.

All diese tiefen, langziehenden Gänge in einer fruchtbaren Flur wieder zum ertragfähigen Ackerboden einzuebnen, ist ein Stück Riesearbeit, das den Überlebenden dieser schicksalsgeprüften Westmarken manche Verwünschung auf die fremden Eroberer auspressen wird, falls kräftige und unentwegte Hände genug da sind, diese tiefen Spuren gewaltsamer Umgestaltung zu verwischen. Sonst bleiben diese seltsamen Gebilde als merkwürdige Zeugen eines gewaltigen Ringens, bis Zeit und Wetter im Bunde miteinander zum Verfall und langjamten Vergehen überall das ihrige tun werden.

Hans Schoenfeld, zurzeit als Verwundeter in einem nordfranzösischen Schlosse liegend.



Zu dem Krieg zwischen der Türkei und Rußland: Ein Kaukasusosak.

(Phot. D. Reeg, Lebe a. W.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Indische Truppen und London Scottish beim Mittagessen.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten.

Copyright November 19<sup>th</sup> 1914 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3725. 143. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1-7.



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3725. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8 M. 50 h, frei ins Haus 8 M. 75 h; bei einer Postanstalt bestellt: Deutsches Reich 8 M. 62 h, Deutsche Schutzgebiete 8 M. 50 h, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29 M. portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Die Insertionsgebühren betragen für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M. 50 h, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. Einsetzung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.



## Deutsche Jungen

müssen schießen lernen, sie werden es brauchen, wenn sie erwachsen sind. Wer es zeitig lernt, bekommt eine sichere Hand, ein scharfes Auge und jene Fähigkeit, seine Erregung zu meistern, die in allen Lebenslagen von Nutzen ist. Zum Erlernen des Schießens eignen sich am besten die geräuschlosen, präzise schießenden

## Diana-Luftgewehre

die ungefährlichsten und im Gebrauch billigsten Übungswaffen. Infolge ihres eleganten Äußeren, ihrer vorzüglichen Konstruktion und guten Treffsicherheit werden auch die Erwachsenen schnell Gefallen an diesen Gewehren finden. Alles Nähere hierüber enthält die interessant geschriebene Broschüre „Gefahrloser Schießsport für Jung und Alt“.

Die Diana-Luftgewehre sind in allen einschlägigen Geschäften zu haben in den Preislagen von M. 3,50, 6,75, 9,—, 12,—, 15,—, 21,—, 24,—, 27,—, 30,—, 36,—, 40,—, 55,— und 60,—. Jedes Gewehr trägt die Marke Diana. Man achte darauf beim Einkauf und lasse sich niemals etwas anderes aufreden. Prospekte werden kostenlos zugesandt von der Waffenfabrik Rastatt, Mayer & Grammelpacher, Rastatt 15.

### Eugen Gärtner, Stuttgart Z.I.

Kgl. Hof-Gegenbaumeister, Fürstl. Hohenzoll. Hoff.  
Inh. d. gold. Med. f. Kunst u. Wissensch.  
Anerkannt größtes Lager in aus-  
gesucht. schönen, gut erhaltenen  
Hervorragende  
italien., französ. u. deutsch. Meister.  
Weitgehende Garantie. Für absol.  
Reellität bürgt. feinste Refer. Berühmt.  
Repar.-Atelier. Selbstgefertigte Meister-  
geigen. — Glänzende Anerkennungen.



alten  
Geigen.

### Charakter-Beurteilung aus der Hand- schrift 1-5 M. Prospekt frei.

G. F. Busse, Hannover, Kaufstr. 25.  
Echte Briefmarken billigst.  
Preisliste  
gratis: P. B. Keller, Steglitz bei Berlin.

### Epheu-Ringe in künstlerischer Ausführung

W. Preuner,  
Stuttgart.  
Zu beziehen durch  
alle Juweliere.  
Umarbeitung  
aus zwei Crauringen.



**BRIEFMARKEN**  
ZEITUNG KOSTENFREI  
1000 verschiedene Briefmarken M.B.  
ANKAUF-VERSTEIGERUNG  
ganzes Sammlungen  
M. Kurt Maier Berlin W.8.  
Friedrichstr. 107.

**Baumkuchen  
Christstollen**  
von Mk. 6.— an,  
von Mk. 4.— an. Tägl. Ver-  
sand franko inkl. Verpackung  
Paul Lange, Kgl. Sachs. Hofl.,  
Bischdwerda i. Sa.

**LOUIS HERMSDORF**  
**CHEMNITZ  
DIAMANTSCHWARZ**  
Waschecht  
Tragecht  
Giftfrei  
GRÖSSTE SCHWARZFÄRBEREI DER WELT  
Garantirt echt  
mit dem Namenszug:  
**Louis Hermsdorf  
FÄRBER**

**Die junge Frau.**  
Betrachtungen und Gedanken über  
Schwangerschaft, Geburt u. Wochen-  
bett von Dr. Wilhelm Huber.  
2. Auflage. In elegantem Geschenk-  
einband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.  
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

## MAX ERLER



Königlich Sächs. Hoflieferant  
Leipzig, Brühl 34-40

liefert feldpostmäßig verpackt

pelzgefütterte

Unterzieh-Westen

mit Ärmel

für Offiziere u. Mannschaften  
zu Mk. 30.— 35.— 40.—

Als Größenausmaß genügt: Einsetzung einer  
Zivilweste (die frei zurückfolgt) oder  
Angabe von Brust und Leibweite.

Fertige Pelzfutter  
mit Ärmeln unter dem Uniform-Mantel  
zu tragen, von Mk. 150.— an.

Die im Jahre 1827 von dem edlen Menschen-  
freunde Ernst Wilhelm Arnoldi begründete

## Gothaer

Lebensversicherungsbank  
auf Gegenseitigkeit



ladet hierdurch zum Beitritt ein.

Anfang 1914 betrug ihr Versicherungsbestand

**1170 Millionen Mark**

Insgesamt wurden von ihr bis dahin

Versicherungen abgeschlossen über ... 2138 Millionen Mark

Versicherungssummen ausgezahlt ... 662 Millionen Mark

als Dividenden zurückerstattet ... 309 Millionen Mark

Die stets hohen Überschüsse kommen den  
Versicherungsnehmern unverkürzt zugute.

Auskunft erteilen die Vertreter der Bank an allen  
großen und mittleren Plätzen sowie die Bank in Gotha.

## Käthe Kruse-Puppen

für Weihnachten 1914.

Eine bleibende Erinnerung für die Kinderherzen.

Als Hemdmatten 25 Mark,  
gekleidet zwischen 33 und 40 Mark.

Zu beziehen durch einschlägige  
Geschäfte oder direkt von der

Werkstätte der Käthe Kruse-Puppen  
Bad Kösen, Saale 16.

Bilderbuch-Katalog über gekleidete Puppen gegen  
Einsendung von 30 Pf. (40 Heller) in Marken.



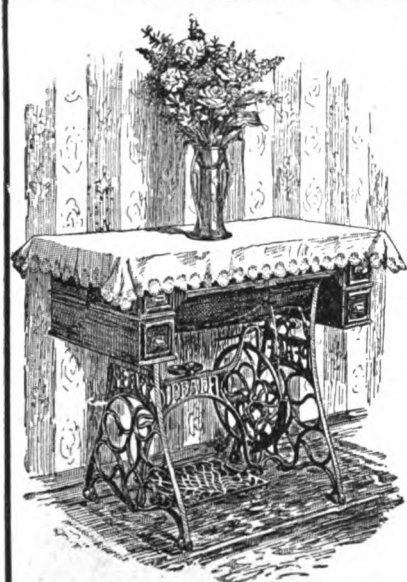
Eine Zierde jedes Haus-  
haltes bildet die

## Pfaff- Nähmaschine

Für ihre Vorzüglichkeit  
wird jede Gewähr geleistet.  
Unübertroffen zum

Nähen  
Sticken und  
Stopfen

Anerkannt mustergültiges  
Fabrikat in feinsten  
Ausstattung.



G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik  
Kaiserslautern.

Gegründet: 1862.



Dr. Dralle's

**Birkenwasser**

Zur Haar- und Kopfpflege

**Illusion im Leuchtturm**

Blütentropfen ohne Alkohol  
Vollkommene Naturtreue

**Malattine**

Fettfreie Hautcreme

**Astra-Seife**

Ideale Schönheits- u. Familienseife

**Menta-Mundwasser**

Balsamisch, antiseptisch

**Astra-Rasierseife**

Das Beste in dieser Art

Die Parfümerie **Georg Dralle, Hamburg**

erhielt auf folgenden Weltausstellungen die höchste Auszeichnung, den  
St. Louis 1904, Mailand 1906, Brüssel 1910,  
Turin 1911, Dresden 1911.

„Großen Preis“





# BAHLENS KEKS

IN

## TET-PACKUNG



10 PF.



10 PF.



40 u. 20 PF.



30 u. 15 PF.



20 PF.



30 PF.



25 u. 10 PF.

FELDPOSTBRIEFE

250 GR.

MIT BELIEBTE  
TET-PACKUNGEN

M. 0.40, 0.50

M. 0.60, 0.65, 0.85

WEIHNACHTS  
FELDPOSTBRIEFE

250 GR.

MIT LEIBNIZ REISER,  
PANGANI REISER,  
WEIHNACHTSPAKET M. 0.70TRUPPEN- u. LAZARETT  
VERPFLEGUNG

MIT GEEIGNETEN

TET-PACKUNGEN

KISTEN MIT 292 PAK. M. 36.35

KISTEN MIT 110 PAK. M. 13.80

KISTEN MIT 53 PAK. M. 7.40

H. BAHLENS KEKS-FABRIK HANNOVER





# Illustrirte Zeitung

Nr. 3725.

143. Bd.



Im Lazarettzug: Geistlicher Zuspruch. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstadt.



# Wird es unseren Feinden gelingen, Deutschland auszuhungern?

Vom Geheimen Hofrat Professor Dr. Kirchner in Leipzig.

Die vorstehende Frage nimmt, nächst den unmittelbaren Kriegseignissen, jetzt mit Recht das Interesse und die Gedanken des deutschen Volkes besonders in Anspruch. Denn neben der militärischen Rüstung kommt während der Dauer des Krieges der ausreichende Ernährung sowohl der im Felde stehenden Kämpfer als auch der daheimgebliebenen Volksgenossen die größte Bedeutung zu; ohne diese Ernährung kann die militärische und ebenso die moralische Kraft des Landes und Volkes nicht von Dauer sein.

Bei Beantwortung dieser hier nur in knapper Form zu erörternden Frage, die gleichbedeutend ist mit der Frage, ob das Deutsche Reich seinen Bedarf an Nahrungsmitteln aus eigener Erzeugung zu decken vermag, hat man zu unterscheiden zwischen denjenigen Bodenerzeugnissen, die so gut wie unmittelbar vom Menschen verzehrt werden, und solchen, die erst auf Umwegen, entweder durch den Tierkörper, in Form von Fleisch, Fett, Milch usw., oder durch die technische Verarbeitung, wie der Zucker, für die menschliche Ernährung geeignet gemacht werden. Zur ersten Gruppe gehören vor allem der Weizen und der Roggen, das eigentliche Brotgetreide, sowie ein Teil der Kartoffeln, zur zweiten Gruppe namentlich die Gerste, der andere Teil der Kartoffeln, ferner die Mehrzahl der sonstigen Kulturgewächse, die Rüben, der Klee, das Heu, das Stroh usw. Beide Gruppen stehen aber in engem Zusammenhange, weil ein Teil der in eine der beiden Gruppen gehörenden Früchte, so die Kartoffel und das Brotgetreide, sich weitgehend ersetzen, der Ernährung sowohl der Menschen wie der Tiere dienen können. Beide Arten Nahrungsmittel sind gleich unentbehrlich, weil der Mensch, jedenfalls der Bewohner Deutschlands, ihrer für seine regelrechte Ernährung bedarf.

Zunächst ist das Brotgetreide, das „tägliche Brot“ im eigentlichen Sinne, ins Auge zu fassen. Die Menge des verfügbaren Getreides und des Bedarfes daran kann in zweierlei Art ermittelt werden. Entweder man stellt im Durchschnitte, z. B. des letzten Jahrzehntes, die Werte für die Ein- und die Ausfuhr an Weizen und Roggen sowie an Mehlsäcken einander gegenüber, oder man berechnet die selbst geernteten Mengen auf Grund der vom Statistischen Reichsamte veröffentlichten Ernteertrags-Schätzungen. Beide Verfahren können auf völlige Genauigkeit keinen Anspruch machen. Denn im ersten Falle sind zwar die Ein- und Ausfuhrmengen genau bekannt, aber für die an das Vieh verfütterten Mengen Roggen, die dann der menschlichen Nahrung entzogen worden sind, gibt es nur sehr unsichere Schätzungen. Aber auch die Erntestatistik beruht der Natur der Sache nach auf nicht sicherer Grundlage. Wenn bei den folgenden Betrachtungen trotzdem der zweite Weg beschritten wird, so hat das seinen Grund darin, daß die Ernteschätzungen eher zu niedrig als zu hoch sind, ihre Verwendung daher nicht zu einer günstigeren Beurteilung der Verhältnisse führen wird, als es den Tatsachen entspricht.

Da im Jahre 1913 der Ernteertrag an Weizen nebst dem nur in Süddeutschland gebauten Spelz reichlich 5. an Roggen 12 1/2, im ganzen demnach 17 1/2 Mill. t je 1000 kg betragen hat, so wird man für 1914, trotz des in diesem Jahre etwas geringeren Ertrages von der Flächeneinheit, um so mehr fast den gleichen Gesamtertrag wie 1913 annehmen können, als sowohl die mit Weizen und Roggen bebaute Fläche 1914 um reichlich 34000 ha größer gewesen, wie auch die diesjährige Ernte fast allgemein sehr günstig eingebracht worden ist. Von der demnach zu reichlich 17 Mill. t geschätzten Erntemenge des Brotornes ist derjenige Betrag abzuziehen, der als Saat zum größten Teile schon im gegenwärtigen Herbst verwendet worden ist oder im nächsten Frühjahr verwendet werden wird. Diese Saattmenge beträgt bei einer mit Weizen und Roggen bebauten Fläche von 9 Mill. ha — 1913/14 war diese Fläche 8,8 Mill. ha, sie wird sich 1914/15 voraussichtlich etwas vergrößern —, wenn man 1,5 dz für 1 ha rechnet, 1 1/2 Mill. t, so daß, wenn man für das nicht mahlbare Korn etwa 2/3 Mill. t abzieht, von den geernteten 17 Mill. t für den Verzehr 15 Mill. t übrigbleiben. Bei einer Einwohnerzahl von 68 Millionen entfallen auf den Kopf der Bevölkerung 220 kg Brotgetreide, eine Menge, die auf Grund aller bisherigen Erhebungen ausreicht, um den Bedarf des deutschen Volkes an diesem wichtigsten Nahrungsmittel zu decken.

Dazu kommt, daß auf Grund der vom Bundesrate am 28. Oktober 1914 erlassenen Verordnung durch schärferes Ausmahlen der Körner die Menge des aus dem Weizen und dem Roggen zu gewinnenden Mehles vermehrt werden wird. Denn je 100 kg Weizen und Roggen sollen mindestens 75 und 72 kg Mehl liefern. Bisher ließ man das Brotgetreide vielfach weniger scharf ausmahlen, um feineres, d. h. möglichst weißes Mehl zu erhalten und dadurch den immer gestiegenen Ansprüchen der Verzehrer an möglichst helles Weizen- und Roggenbrot zu entsprechen. Das infolge des schärferen Ausmahlens erzielte Mehr an Mehl wird zwar dem als Viehfutter verwendeten Rückstande, der Kleie, entzogen, aber diese Verminderung kommt für die Kleie kaum in Betracht.

Der Bundesrat hat ferner vorgeschrieben, daß dem Weizenmehl auf 90 Gewichtsteile 10 Gewichtsteile Roggenmehl, diesem aber mindestens auf 96 Gewichtsteile 4 Gewichtsteile Kartoffelmehl hinzuzusetzen sind. Dieser Zusatz kann auf 20 zu 80 Gewichtsteilen und sogar noch mehr gesteigert werden, das daraus gewonnene Brot ist dann aber in der vom Bundesrate vorgeschriebenen Art äußerlich zu kennzeichnen. Wird durch die Beimischung von Roggen- zum Weizenmehl die Gesamtmenge des eigentlichen Brotgetreidemehls natürlich nicht vermehrt, so geschieht dies doch durch die Verwendung des Kartoffelmehls, dessen Zusatz sich schon bei früheren Versuchen als sehr geeignet für die Herstellung schmackhaften und dem Austrocknen weniger ausgelegten Roggenbrotes erwiesen hat. Wie viel Kartoffelmehl dem Roggenmehl

tatsächlich hinzugefügt werden wird, läßt sich nicht im voraus sagen. Beträgt der Zusatz 4 Gewichtsteile (s. vorher), so werden die 7,5 Mill. t Roggenmehl, die man aus rund 11 Mill. t Roggen gewinnt, um reichlich 0,3, bei Zusatz von 10 Gewichtsteilen Kartoffelmehl um reichlich 0,8 Mill. t gestreckt, oder die auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Mehlmenge wird im zweiten Falle um 12 kg, entsprechend 16 kg Roggen, vermehrt.

Die Verwendung der vorhandenen Roggenbestände möglichst ausschließlich für die menschliche Ernährung wird weiter dadurch bewirkt, daß die Verfütterung mahlfähigen Roggens (und Weizens) verboten und daß die Brennerei auf 60 Prozent des Normalbrandes eingeschränkt ist. Durch diese Maßnahme werden auf den Kopf weitere 20 kg Roggen für die Brotbereitung frei.

Haben die vorstehenden Betrachtungen zu dem Ergebnisse geführt, daß es der Bevölkerung Deutschlands bis zur nächsten Ernte nicht an Brot im ganzen fehlen wird, so ist noch zu erörtern, wie es im einzelnen mit dem Weizen- und dem Roggenbrote bestellt ist, ob wir darauf rechnen dürfen, Weiß-, d. h. Weizenbrot bis zur nächsten Ernte in gewohnter Art zur Verfügung zu haben. Das wird nicht der Fall sein, weil infolge des fortwährend gestiegenen Verzehres von Weißbrot der Bedarf an Weizenmehl durch die heimische Erzeugung von Jahr zu Jahr weniger gedeckt wird. Da aber eine Vermehrung der mit Weizen bebauten Fläche im Deutschen Reiche aus Gründen des Klimas und der Bodenbeschaffenheit nur in beschränktem Umfange möglich, auch die Steigerung der auf der Flächeneinheit geernteten Erträge, die zwar nicht unbedeutend ist, aber mit der Vermehrung der Einwohnerzahl und dem auch wegen der erwähnten veränderten Gewohnheiten erhöhten Verzehr von Weizenbrot nicht Schritt gehalten hat, so haben wir eine ständige Mehreinfuhr von Weizen zu verzeichnen. Bei Umrechnung auch des ein- und des ausgeführten Weizenmehls auf Weizen belief sich im Jahre 1913 die Mehreinfuhr von Weizen auf 1 1/2 Mill. t. Da die heimische Erzeugung rund 4 1/2 Mill. t zur Verfügung gestellt hat, so sind 6 1/2 Mill. t für den Bedarf im Deutschen Reiche nötig gewesen oder, weil jetzt die 1913 eingeführten 1 1/2 Mill. t ganz oder im wesentlichen fehlen, so muß der Verzehr von Weizenbrot und von sonst aus Weizen hergestellten Nahrungsmitteln um 28 Prozent eingeschränkt werden. Vielleicht um den zehnten Teil vermindert wird dieser Betrag durch den schon erwähnten zwangsweisen Zusatz von Roggen- zum Weizenmehl.

Neben dem Brotgetreide kommt als Nahrungsmittel gerade für das deutsche Volk die Kartoffel in Betracht. Zum Glücke haben wir es in unserem Vaterlande bei dieser Frucht mit immer steigenden Erntemengen zu tun, was zum kleineren Teile auf die Vermehrung der Anbaufläche, hauptsächlich aber auf die Erhöhung der auf der Flächeneinheit erzielten Erträge zurückzuführen ist. Die im Jahre 1913 geerntete Menge, die so hoch war wie niemals zuvor, nämlich 540 Mill. dz, ist allerdings, soweit sich aus den bisher vorliegenden Berichten ersehen läßt, nicht erreicht worden; dazu fehlte es in manchen Teilen Mittel- und Norddeutschlands von Ende Juli bis Mitte September an Niederschlägen entweder ganz oder beinahe ganz. Aber auf den Durchschnittsertrag des das sehr ungünstige Jahr 1911 enthaltenden Jahrzehntes 1909/13, auf 475 Mill. dz — von 3,472 Mill. ha, von 1 ha 137 dz — wird man mindestens rechnen können. Günstig fällt dabei ins Gewicht, daß eben infolge des trocknen und sonnenreichen Augusts der für den Nährwert der Kartoffel vor allem maßgebende Gehalt an Trockenmasse und an Stärke recht hoch, nämlich im allgemeinen zu 25 und 20 Proz., ermittelt worden ist.

Von dem diesjährigen Ertrage sind nun zunächst die für das Auspendeln im Frühjahr 1915 nötigen Mengen zurückzustellen. Bei Annahme einer gegen die Vorjahre vermehrten Anbaufläche, 4 Mill. ha, beläuft sich die für die Saat nötige Menge auf rund 90 Mill. dz. Ferner ist es notwendig, die als menschliches Nahrungsmittel zu verwendenden Mengen festzustellen. Auf Grund früherer Erhebungen kann man den Verzehr auf den Kopf der Bevölkerung Deutschlands im Mittel zu 200 kg jährlich annehmen, ein Betrag, der je nach den in den einzelnen Gebieten des Deutschen Reiches herrschenden Lebensgewohnheiten sehr verschieden ist. Da aber gegenwärtig der Verbrauch von Kartoffeln, schon wegen der zu erwartenden Festsetzung des Höchstpreises für diese Frucht und wegen des Mangels an Hülsenfrüchten und an Reis, zweifelsohne zunehmen wird, so kann man vielleicht (das beruht aber auf Schätzung) 225 kg rechnen. Bei 68 Mill. Einwohnern — unfern in Feindesland stehenden Truppen sollen dabei ebensowenig wie die Gefangenen gerechnet werden — sind 150 Mill. dz für den unmittelbaren menschlichen Verzehr notwendig. Diesem Betrage tritt diejenige Menge hinzu, die durch die jetzt vorgeschriebene Beimischung von Kartoffel- zum Roggenmehl verbraucht wird. Nimmt man an, daß dieser Zusatz, der mindestens 4 Proz. sein muß, aber wie gesagt auf 20 Proz. und mehr erhöht werden darf, sich im Mittel auf 10 Proz. beläuft, so entspricht dieser Zusatz bei 8 Mill. t Roggenmehl (von 11 Mill. t Roggen gewonnen) 0,8 Mill. t Kartoffelmehl oder bei 25 Proz. Gesamttrodgehalt der Kartoffeln rund 3 Mill. t oder 30 Mill. dz Kartoffeln.

Um die für die Ernährung des Viehes verfügbare Menge zu berechnen, sind noch die für die Spiritus- und Stärkegewinnung verwendeten Beträge zu ermitteln. Während in diesen technischen Betrieben bisher rund 45 Mill. dz Kartoffeln verarbeitet wurden, kann man hierfür im kommenden Winter infolge der Einschränkung der Brennerei nur knapp 30 Mill. dz rechnen. Es sind demnach nötig als Saatgut 90, für die menschliche Ernährung 180 (150 + 30), für technische Zwecke 30, zusammen 300 Mill. dz, so daß von der zu 475 Mill. dz geschätzten Ernte 175 Mill. dz als Futter für die landwirtschaftlichen Nutztiere übrigbleiben.

Großes Gewicht ist darauf zu legen, daß diese Menge auch tatsächlich erhalten bleibt, daß nicht, wie in früheren Jahren, ein erheblicher Teil der Knollen durch Fäulnis verloren geht. Um diesem Uebelstande, der gegenwärtig besonders groß sein würde, zu begegnen, ist das seit einigen Jahren eingeführte Trocknen der Kartoffeln in besonderen Fabriken ein vortreffliches, im jetzigen Herbst und Winter auch in sehr bedeutendem Umfange angewendetes und anzunehmendes Mittel. Der Betrag von 50 Mill. dz, zu dem man den sonst durch Fäulnis bewirkten Verlust schätzt, und der bei 25 Proz. Trockengehalt der Kartoffeln 12 Mill. dz dieses Stoffes beträgt, kann zum allergrößten Teil gewonnen werden, wenn das segensreiche Trocknen unserer wichtigsten Knollenfrucht, wodurch sie in ein haltbares und, was besonders wichtig ist, leicht zu beförderndes Gut verwandelt wird, jetzt in ausgedehntem Maße erfolgt. Das hat auch die Reichsregierung klar erkannt. Denn sie unterstützt dieses Verfahren allseitig und besonders insofern, als die Verwertung der Trockenware nur durch das neu gegründete, unter Aufsicht der genannten Behörde stehende Syndikat „Trockenkartoffel-Verwertungs-Ges. m. b. H.“ stattfinden darf.

Ergibt sich aus den vorstehenden Darlegungen, daß die Ernährung der heimischen Bevölkerung mit den diesem Zwecke unmittelbar dienenden Erzeugnissen des Ackerbaues bis zur nächsten Ernte in der Hauptsache gesichert ist, so sind die Verhältnisse für die Ernährung unseres Viehstandes und dadurch für die Versorgung des deutschen Volkes mit Nahrung tierischer Herkunft weniger einfach und, wie man sich nicht verhehlen darf, nicht so günstig. Denn für die ausreichende Ernährung des im Deutschen Reiche gehaltenen und beständig vermehrten Nutviehes ist bisher eine sehr bedeutende Mehreinfuhr verschiedener Futtermittel nötig gewesen, nämlich im ganzen 6 Mill. t, im einzelnen Gerste 3, Kleie 1,4, Mais 0,9, Rüdfälle der Elgewinnung, Reisabfälle usw. 0,7 Mill. t. Da diese Einfuhr seit dem 1. August d. J. zum größten Teil aufgehört hat, so besteht die wichtige Aufgabe darin, für diesen Ausfall möglichst Ersatz zu schaffen. Das ist allerdings um so schwieriger, als es sich, besonders bei den Rüdfällen der Elgewinnung, um Futterstoffe handelt, die viel Eiweiß, teilweise auch viel Fett enthalten, während die im Deutschen Reiche erzeugten Futtermittel, ganz ähnlich wie die in sehr großen Mengen eingeführte russische Gerste und ähnlich der Kleie, meistens arm an den genannten beiden Nährstoffen sind. Es würde hier jedoch viel zu weit führen und ohne näheres Eingehen auf die Ernährungs- und Fütterungslehre unmöglich sein, bei der Beantwortung der Frage nach dem Erfolge der bisher eingeführten Futtermittel auch ihren Nährstoffgehalt zu berücksichtigen. Es soll deshalb nur die Gesamtmenge des Trockenstoffes in Betracht gezogen werden; es sind davon in den vorher genannten mehr eingeführten Futtermitteln, bei 85 Prozent Trockengehalt, reichlich 5 Mill. t enthalten. Für diese Menge ist daher Ersatz notwendig.

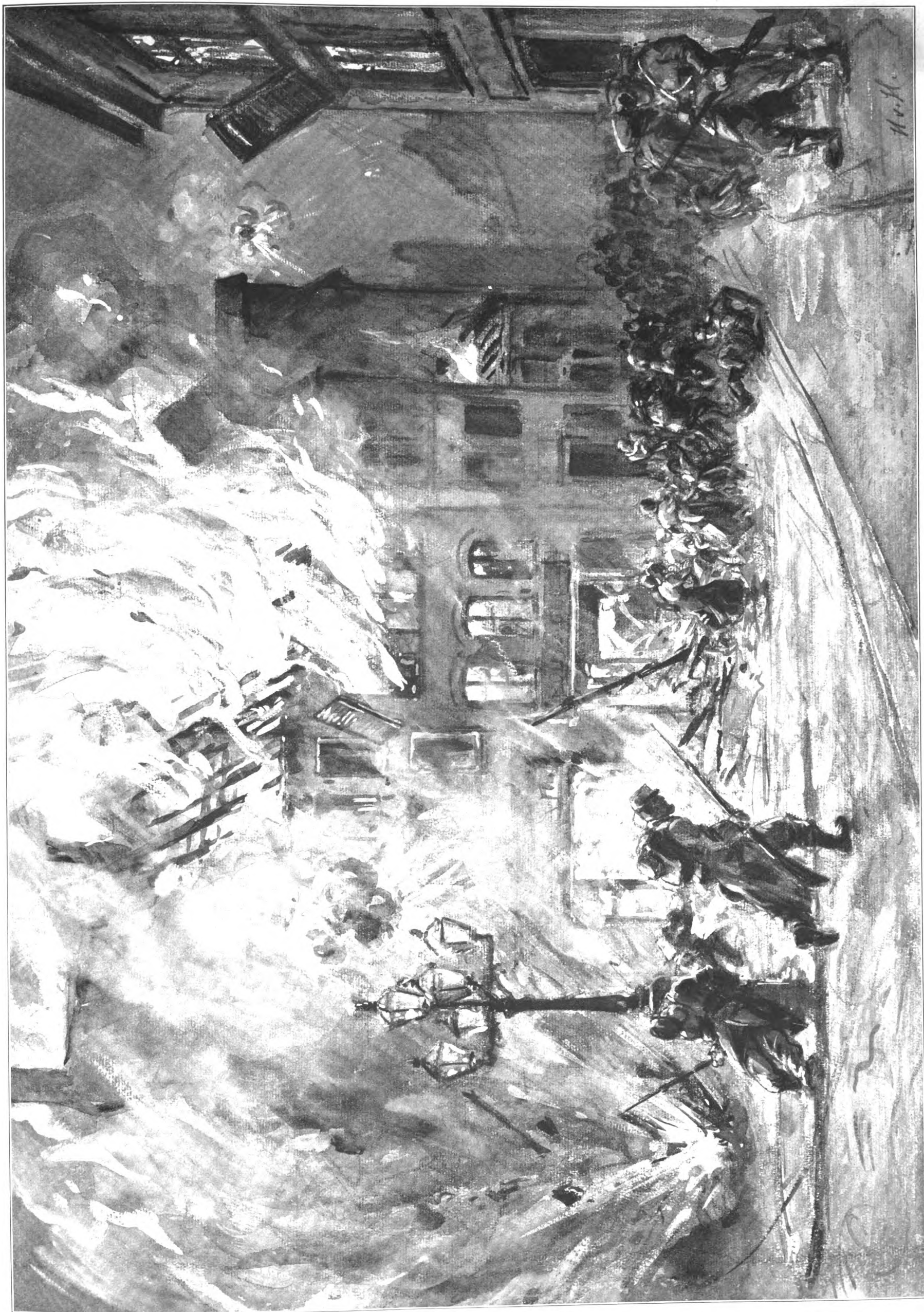
In Frage kommen dafür die im Inlande selbst erzeugten Stoffe, nämlich die sonst verdorbenen, in diesem Jahre aber getrockneten und demnach mehr vorhandenen sowie die gegenüber früheren Jahren auf Spiritus weniger verarbeiteten Kartoffeln, ferner die Gerste, die Melasse, die Väter der Zucker- und der Futterrüben und sonstige als Futter verwendbare Erzeugnisse. In Kürze ist darüber, unter Übergehung aller Einzelheiten, folgendes zu sagen.

Die Menge der getrockneten Kartoffeln, die vorher zu 5 Mill. t angegeben wurde, entspricht einer Trockenstoffmenge von 1,2 Mill. t. Abgesehen hiervon werden die als Futter verfügbaren Kartoffelmengen, wodurch die Einfuhr von Futter vermindert werden könnte, gegenüber anderen Jahren nicht oder kaum größer sein. Denn wenn auch der Ernteertrag recht befriedigend gewesen ist, so wird, wie gezeigt wurde, sowohl eine vermehrte Verwendung der Kartoffel als menschliches Nahrungsmittel stattfinden, als auch der Bedarf des Nutviehes, dessen Zahl sich gerade im letzten Jahre stark vermehrte, größer geworden ist. Die durch die Einschränkung der Spiritusbereitung freiwerdenden Kartoffelmengen, 1,5 bis 2 Mill. t, werden demnach für die Ernährung des verstärkten Viehstandes, namentlich der Schweine, verbraucht werden, man ist daher nicht berechtigt, sie bei dem Vergleiche mit früheren Jahren, auf die sich die Mehreinfuhrwerte beziehen, für die durch die Unterbindung der Einfuhr fehlenden ausländischen Futtermittel als Ersatz heranzuziehen.

Wohl aber ist dies der Fall bei der sonst auf Mais verarbeiteten, infolge der Einschränkung des Brennereis und gewiß auch des Brauereibetriebes freiwerdenden Gerste. Die in diesen Betrieben verwendeten Mengen werden noch dadurch eine Verminderung erfahren, daß für die Malzgerste ein hohes Hektoliergewicht, 68 kg, vorgeschrieben, daß demnach alle Gerste, die dieses Gewicht nicht erreicht, als Futterware anzusehen ist und dann der Festsetzung eines Höchstpreises unterliegt. Unter Berücksichtigung der in früheren Jahren für die Malzbereitung benutzten Gerstenmengen lassen sich die durch die Einschränkung dieser Verwendungsart frei werdenden Mengen etwa auf 0,5 Mill. t Trockenstoff veranschlagen.

Die bei der Verarbeitung der Rüben auf Zucker abfallende Melasse, die, was besonders wichtig ist, vollständig im Deutschen Reiche erzeugt wird, eignet sich wegen ihres hohen Zuckergehaltes — reichlich 50 Prozent — vortrefflich für den Ersatz der starkereichen Futtermittel der Gerste und des Mais. Während jedoch von den jährlich erzeugten 0,43 Mill. t Melasse bisher nur 0,16 Mill. t verfüttert, dagegen die übrigen 0,27 Mill. t entzuckert und auf Spiritus verarbeitet wurden, sollte gegenwärtig die völlig unnötige Entzuckerung der Melasse, weil der im Deutschen Reiche aus den Rüben unmittelbar hergestellte Zucker den heimischen Bedarf weit übersteigt, sowie die ebenfalls entbehrliche Spiritusgewinnung aus Melasse ganz unterbleiben und dieser Stoff lediglich als Futter dienen. Das Preussische Landwirtschaftsministerium hat hierauf auch vor kurzem treffend und





Vom westlichen Kriegeschauplatz: Die Flucht der französischen Belagerung und der Einwohner von Lille aus dem brennenden Stadtviertel bei der Porte de Douai kurz vor der Übergabe der Stadt.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Sager.



nachdrücklich hingewiesen. Die bisher nicht verführte Melasse, 0,27 Mill. t, liefert etwa 0,22 Mill. t Trockenstoff.

Eine weitere, bisher nicht genügend beachtete Quelle für Futter sind die Köpfe und die Blätter der Zuckerrüben sowie die Blätter der Futterrüben. Wenn diese Abfälle des Rübenbaues sorgfältig gesammelt und dann entweder eingesäuert oder, was wegen der Vermeidung der beim Einsäuern unvermeidlichen Verluste noch besser und jetzt auch vielfach geschehen ist, getrocknet werden, dann entspricht die dadurch gewonnene Menge an Trockenstoff, unter Zugrundelegung der mit Rüben bebauten Ackerfläche, der Erträge an Blättern und des geschätzten Anteiles der bisherigen mangelhaften Gewinnung, etwa 1 Mill. t.

Dem Betrage von 5 Mill. t Trockenstoff, die in Form von Gerste usw. bisher eingeführt worden sind, stehen sonach an diesem Stoffe gegenüber 1,2 Mill. t in den getrockneten Kartoffeln, 0,5 Mill. t in der nicht zu Malz verarbeiteten Gerste, reichlich 0,2 Mill. t in der Melasse und 1 Mill. t in den Rübenblättern, zusammen 2,85 Mill. t. Es fehlen demnach noch immer 2,15 Mill. t Trockenstoff.

Nun läßt sich ein Teil davon gewiß durch andere im Betriebe der Landwirtschaft vorhandene oder sonst zu gewinnende Erzeugnisse ersetzen, so durch das bisher nicht immer entsprechend ausgenutzte Getreide- und Hülserfruchtstroh, dessen Nährwert man durch bestimmte Arten der Behandlung zu erhöhen vermag, ferner durch die sonst zum Zwecke der Gründüngung angesäen, namentlich der Familie der Schmetterlingsblütler angehörenden Pflanzen, die auch ein vortreffliches Futter sind, und von denen im gegenwärtigen Herbst hoffentlich alles für diesen Zweck verwendet oder zurückgestellt worden ist. Endlich darf man nicht vergessen, daß die Einfuhr von Futtermitteln und von tierischen Erzeugnissen aus den neutralen Ländern nicht nur möglich ist, sondern auch stattfindet, daß z. B. durch Vermittlung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft Futtermittel aus Österreich-Ungarn bezogen werden können, daß die Zufuhr von Schweinen und von Butter aus Dänemark und Schweden nicht gehindert ist.

Jedenfalls erwächst aber der heimischen Landwirtschaft die sehr wichtige Aufgabe, mit den vorhandenen sowie den möglicher-



Fregattenkapitän Karl v. Müller,

der ruhmgekrönte Kommandant des kleinen Kreuzers „Emden“, der wochenlang den Schrecken der englischen Schiffsahrt im Indischen Ozean bildete, bis er bei den Rokokos-Inseln der feindlichen Übermacht erlag. (Phot. Carl Greve, Blankenburg a. S.)

weise einzuführenden und, wie gezeigt wurde, knappen Futtermitteln so sparsam wie möglich umzugehen. Besonders das Zucht-, aber auch innerhalb gewisser Grenzen das Gebrauchsvieh, die Milchkuhe und die Wollschafe, wird man, ohne die Tiere hungern zu lassen, doch knapper halten müssen und ohne großen Nachteil auch können als in anderen Jahren, in denen die ausländischen Futterstoffe reichlich zur Verfügung standen.

Auf die in Friedenszeiten mehr eingeführten Mengen an Schlachtvieh und an Fleisch braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Denn der nicht durch die deutsche Erzeugung gedeckte Bedarf an Fleisch, der in den letzten Jahren rund 3 kg auf den Kopf betragen hat, ist demnach nicht groß. Ferner sind diejenigen Länder, aus denen hauptsächlich die Rinder und das Rindfleisch bezogen wurden, Dänemark und Österreich-Ungarn, dem Verkehr mit uns nach wie vor erschlossen, und endlich kommt die geringe Zufuhr von Schweinen aus Rußland, die völlig aufgehört hat, gegenüber der Zunahme der Schweine im Deutschen Reich nicht in Betracht. Anders liegen die Verhältnisse sowohl für die verschiedenen Fettarten, das fast ganz aus den Vereinigten Staaten von Amerika eingeführte Schweinefett, die zum großen Teile aus Rußland (Sibirien) stammende Butter, als auch für die von Rußland kommenden Gänse und teilweise für die Seefische. Bei allen diesen Gegenständen, die reich an Eiweiß und an Fett sind, wird bei längerer Dauer des Krieges eine gewisse Knappheit eintreten.

Dem deutschen Volke im ganzen und jedem einzelnen Angehörigen erwächst angesichts dieser Sachlage die heilige Pflicht, sich in der Art der Ernährung eine gewisse Beschränkung aufzuerlegen. Vor allem handelt es sich dabei um die tierischen Erzeugnisse, um Fleisch, Fett und besonders Butter, deren Hervorbringung sich so wesentlich auf die bisher eingeführten Futtermittel gründet, und womit namentlich die wohlhabenden Kreise vielfach einen ganz unnötigen Luxusverzehr treiben. Ein etwaiger Hinweis auf den Erlaß der Butter durch Margarine ist ganz hinfällig, weil ein großer Teil des zu ihrer Bereitung nötigen Rohstoffes, so das Baumwollensamen-Öl, ebenfalls zur See eingeführt werden muß. Die Frage der Versorgung



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Die Erstürmung eines von Franzosen besetzten, von einer mit Schießscharten versehenen Mauer umgebenen Gutshofes durch Truppen des I. Bayerischen Reservetorps. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hagen.



der heimischen Bevölkerung mit Nahrungsfehl wird deshalb durch diese Verhältnisse eher verschärft als gemildert.

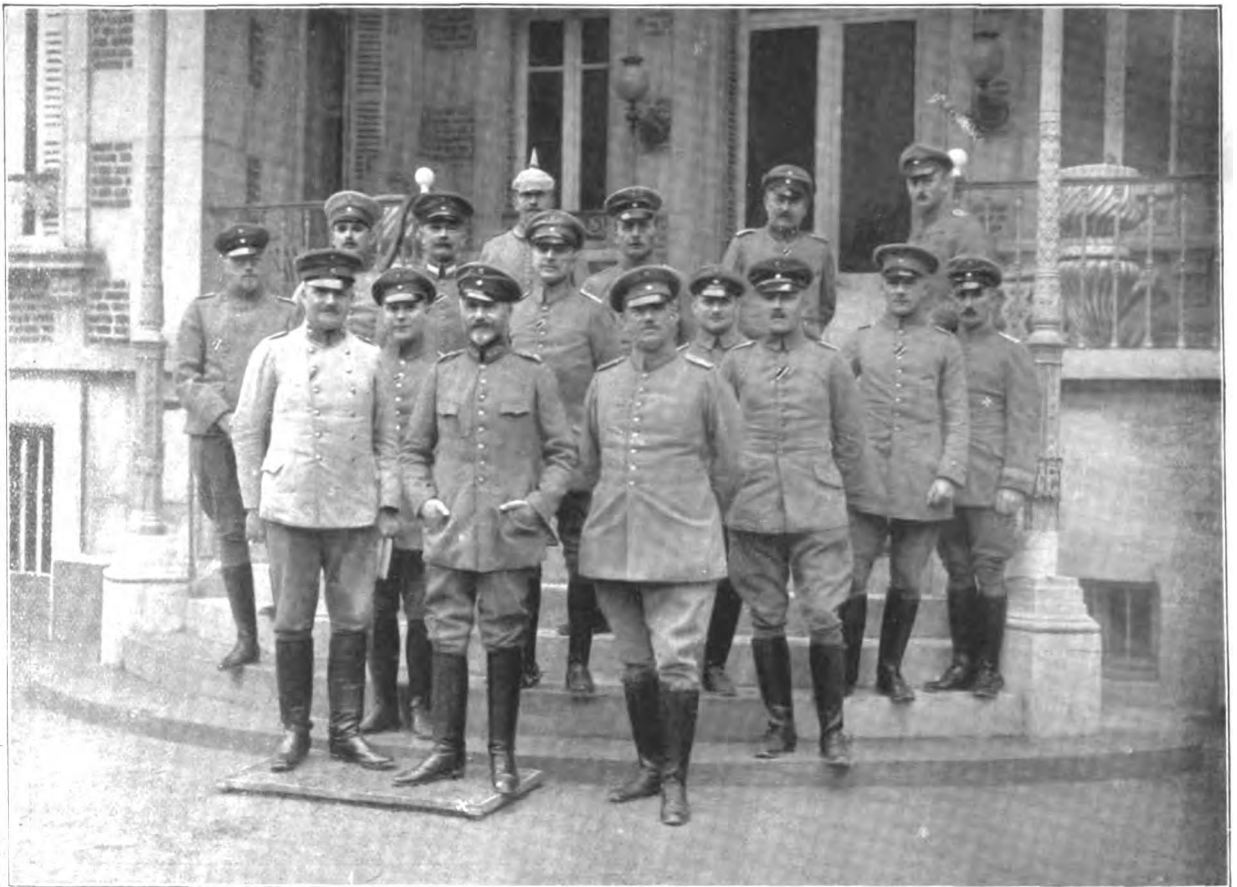
Mushungen können unsere Feinde uns zwar nicht, dazu ist unser Vorrat an Getreide und Kartoffeln zu groß, aber auch einer Knappheit an Nahrungsmitteln, die den Tieren entstammen, sollte bei Zeiten tatkräftig vorgebeugt werden.

Wer will, daß Deutschland die jetzigen, auch was die dauernde Deckung des Fleisch- und Fettbedarfes betrifft, nicht leichten Zeiten siegreich besteht, der schränke den oft übermäßigen Verzehr gerade dieser Stoffe möglichst ein. Auch dadurch wird dem Vaterlande ein wirklicher Dienst geleistet.

## Die schwarze Schande.

Von Erwin Rosen, Hamburg.

Rudyard Kipling erzählt in seiner Novelle „A Sahib's War“ vom Burenkrieg. Nach der Jameson Raid hat ein junger englischer Kapitän eines indischen Kavallerieregiments in Ahnung der kommenden Ereignisse Krankenurlaub genommen und sich nach Südafrika begeben. Den ältesten eingeborenen Offizier seines Regiments, der ihm treu ergeben ist wie ein Hund seinem Herrn, nimmt er mit. Der Krieg bricht aus. Der Kapitän wird bei den englischen Truppen mit Freunden als Freiwilliger aufgenommen. Der eingeborene indische Offizier jedoch muß sich, weil er bei seinem Herrn bleiben will, als niedriger indischer



Der Generalstab der VI. Armee; General v. Bittwitz.  
(Hofphot. Kraszewsky.)



Die Kriegsstabe bei der Arbeit. (Photo-Bericht Hoffmann.)

Diener verkleiden und darf nicht kämpfen. Denn also sprach London:

„Dies ist ein Herrenkrieg. Ein Krieg der weißen Männer. Was schwarz oder braun oder gelb ist, darf gegen die Buren nicht kämpfen.“

Und der Inder steht ratlos da im „Herren“-Krieg. Er begreift eine Kriegsführung nicht, die nur den Krieger treffen will und den Bürger schont; er will brennen, morden, rächen, vergelten. Doch —

„Sei still — dies ist ein Krieg der weißen Männer!“ warnt ihn sein Kapitän immer wieder. Wie lässlich! Aus jeder Zeile der Kiplingschen Arbeit atmet ein mühsam verhaltener Stolz über die englische Unständigkeit, gegen weiße Männer nur mit weißen Männern zu kämpfen. So dachte vor zehn Jahren der englische Schriftsteller, dem seine Landsleute nachrühmen, daß er wie kein anderer das Denken und Fühlen Englands verlorpere.

In einem Novembertag des Jahres 1914 habe ich die Kiplingsche Novelle wiederum gelesen und lächelnd festgestellt, daß neben dem englischen Buch auf meinem Schreibtisch eine deutsche Zeitung lag, in der Zusammenstöße mit indischen Truppen auf unserer Kampflinie in Flandern gemeldet wurden. Den Platz daneben nahm friedlich eine „Times“-Nummer ein. Darin schimpfte Rudyard Kipling in bewunderungswürdig schönem Englisch über die deutschen Hunnen.

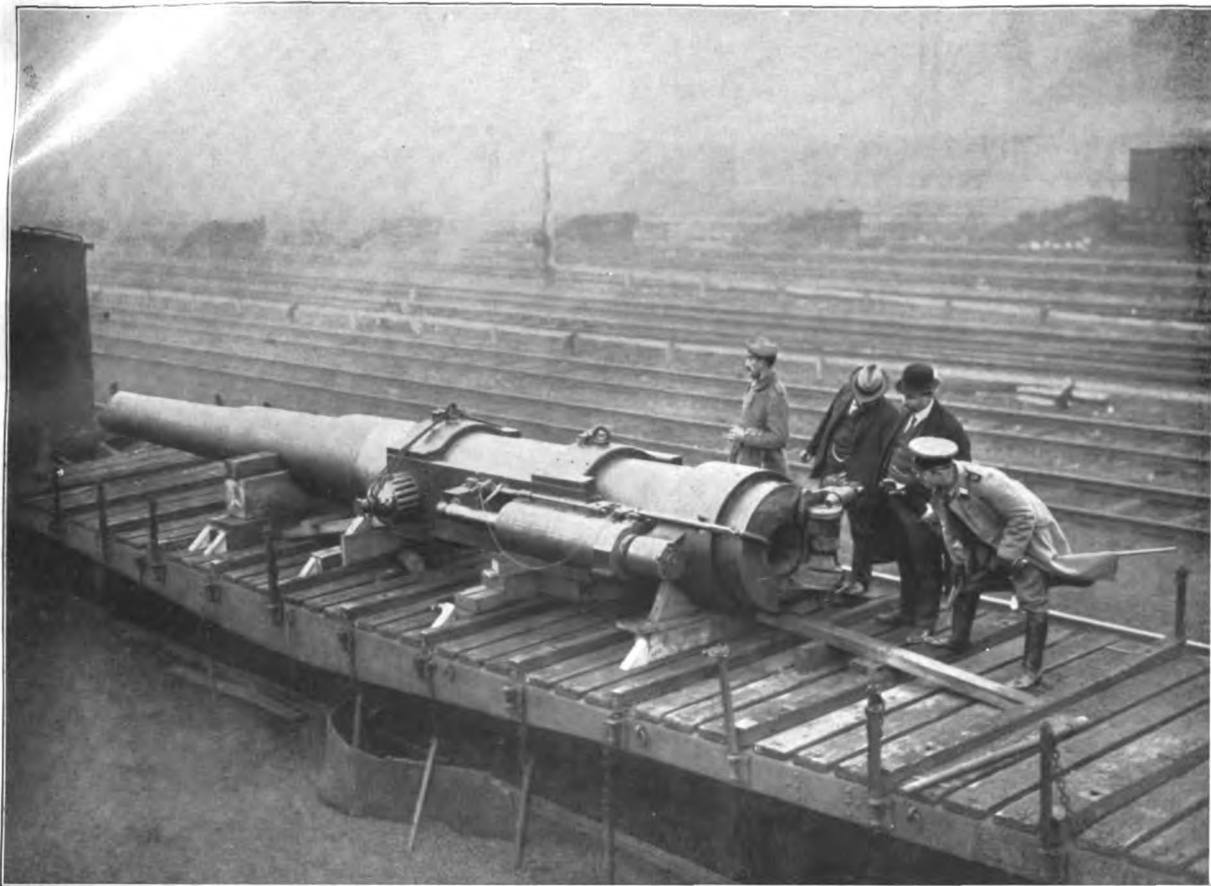
Der Stolz des weißen Mannes war englische Lüge, die Menschenfreundlichkeit war englischer Cant. Großbritannien wirft die schwarzen und braunen Massen seines Indiens nach Europa. In getreuer Nachahmung der Praxis seines französischen Bundesgenossen. Auf den Feldern Frankreichs kämpfen arisanische Turkos, aus niedrigen Negerrassen rekrutiert, arabische Spahis, indische Shibs, Bengalen, Gurthas, ein Menschenwürger von Farben und Religion: der neidische Krämer hat auch den letzten Rest von Ehrgefühl verloren. Das gleiche Ehrgefühl, auf das er in dem jämmerlichen Krieg gegen

das freie Burenvolk nach eigenem Eingeständnis so großen Wert legte. Hat England vergessen, welch gefährliches Spielzeug schwarze Soldatentruppen sind? Klingt ihm nicht in diesen Tagen seiner schwarzen Schande die gellenden Schmerzensschreie der englischen Frauen und Kinder in die Ohren, die in dem furchtbaren Brunnen von Lucknow nach barbarischen Qualen starben? Sieht es nicht mehr die Greuelbilder der indischen Sepoy-Empörung? Weiß dieses England, das mehr Erfahrung mit Kolonialtruppen hat als irgendein anderes Volk, denn nicht mehr, wie dünn der Firnis ist, den europäisches Kommando und europäischer Drill über schwarze Soldaten breiten? Nein, es hat nicht vergessen! Jeder englische Offizier, der Eingeborenentruppen führt, weiß genau, daß seine Kommandogewalt eine beschränkte ist. Die Befehle werden in englischer Sprache gegeben. Auch verstanden. Die wirkliche Führung aber mit der Truppe ist einzig und allein hergestellt durch die eingeborenen Leutnants, die als Dolmetscher und eine Art Mittelgewalt dienen. Das Denken und Fühlen dieser Offiziere ist selbstverständlich asiatisch, und Begriffe wie das Rote Kreuz, die Heiligkeit des Parlamentärzeichens, die Menschlichkeit gegen den verwundeten Feind, sind ihnen so fremd, daß sie ihr Wesen selbst nicht verstehen, geschweige denn es ihren Untergebenen beibringen können. Beispiele dafür könnte der Indienkenner Rudyard Kipling aus seiner Kenntnis der mörderischen Grenz- kriege zu Hunderten anführen. Beispiele von heutzutage ließen sich anführen, denn es wird erzählt, daß in den Brotbeuteln



Die Bayern in Savonnières (Departement Meuse). Im Hintergrund ein deutscher Zersetzballon. (Photo-Bericht Hoffmann.)  
Vom westlichen Kriegsschauplatz.





Eine deutsche Kriegsbeute in Antwerpen: Ein von den Engländern nach Antwerpen gebrachtes Küstengeschütz, das zur Verteidigung der Stadt dienen sollte, jedoch infolge des schnellen Vordringens der Deutschen nicht mehr in Tätigkeit treten konnte.

Das Geschütz ist etwa 18 m lang und für Ladung von 30,5-cm-Geschossen bestimmt.

gefangener Afrikaner Menschenfinger mit Ringen gefunden wurden. Die römische „Tribuna“ berichtet: „Die schwarzen Kolonialtruppen sind ein Schrecken für Freund und Feind. Sie sengen, brennen und morden nach Herzenslust. Vor kurzem wurde einem Zug mit deutschen gefangenen Verwundeten nach Lyon eine Abteilung Singhaleesen als Eskorte mitgegeben. Als der Zug in der zweiten Station eintraf, waren alle Gefangenen tot. Die Singhaleesen hatten sie erstochen.“

Das ist die schwarze Schande.

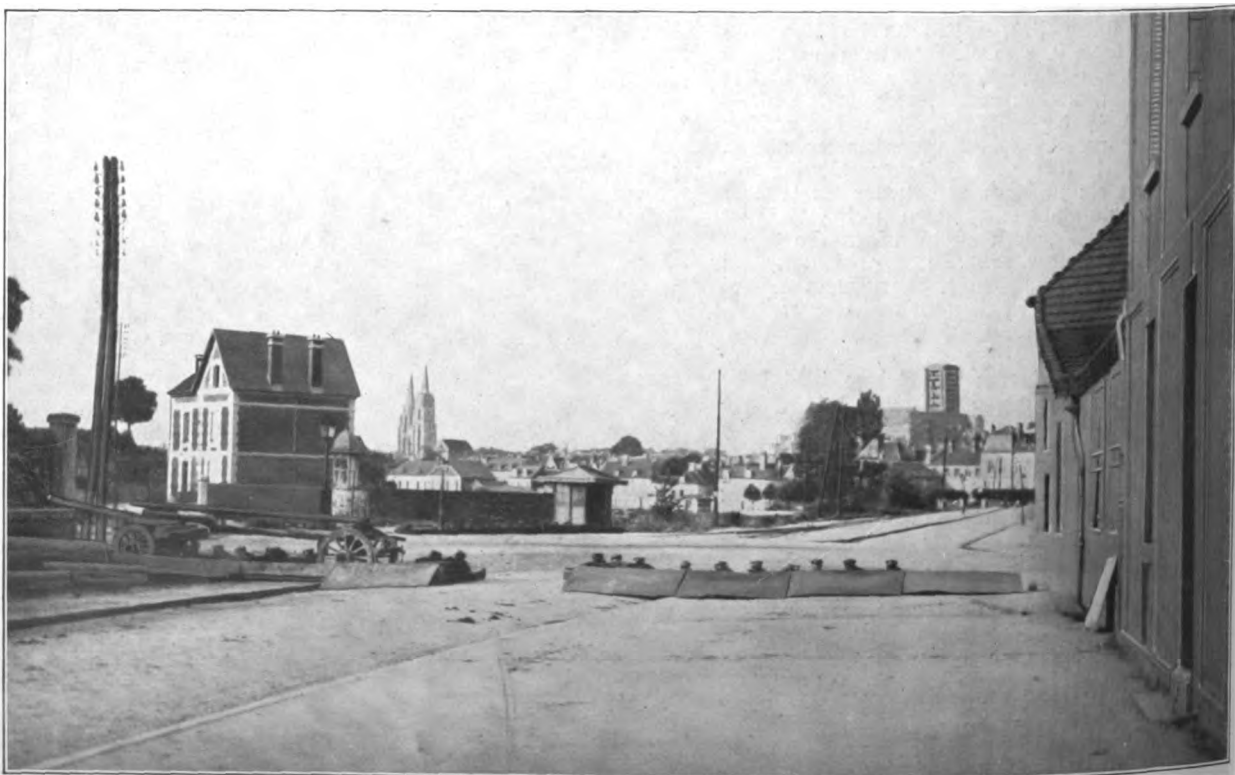
Aber in diesen Zeiten englische Handlungsweise nach ihren kulturellen und moralischen Seiten zu untersuchen, wäre wirklich Verschwendung. Die Verwendung von schwarzen Truppen auf europäischen Kriegsfeldern reißt sich würdig dem englischen Bündnis mit Japan an, der völkerrechtswidrigen Behandlung der Deutschen in England und seinen Kolonien, der Freisprechung der Blünderer deutschen Eigentums in Londoner Vorstädten. Wir können nur die Schande Englands und Frankreichs feststellen und gegen diese verbrecherische Sünde an der Kultur der Menschheit protestieren. Wir werden uns das merken für die Zukunft, und wir werden hart werden und klüger. Wir werden nie vergessen, daß englische Worte und englische Taten zwei gänzlich verschiedene Dinge sind. Wir werden unseren Idealismus und unsere Ungläubigkeit für uns selbst verwenden und allem Englischen kalte Rechner und harte Richter sein, in alle Zukunft. In diesem Zusammenhang und in diesem Bestreben darf kein deutscher Mann die schwarze Schande Englands vergessen, denn sie ist ein wichtiger Stein in dem Gebäude englischer Niedertracht.

In der Gegenwart aber müssen wir den Wert oder Nichtwert, die Gefahr oder Nichtgefahr der schwarzen Schande rein praktisch einschätzen. Unsere Frauen sollen sich nicht ängstigen: Wir werden die weißen Offiziere der feindlichen Kolonialtruppen für die Greuel ihrer Untergebenen verantwortlich machen und damit sehr rasch Wandel schaffen.

Der Nutzen aber der schwarzen Regimenter für unsere Feinde steht keineswegs im Einklang mit der Niedrigkeit der Absicht. Schon im Feldzug 1870/71 brachten den Franzosen ihre schwarzen Hilstruppen wenig Vorteil, weil ihr plötzliches Versagen nach einem zugegebenen fähigen Angriff sehr häufig auch weiße französische Truppen mit sich riß. Heute liegen die Verhältnisse noch viel ungünstiger für schwarze Truppen. Die Tatsache, daß diese Eingeborenen-Regimenter das europäische Klima nur sehr schwer vertragen und sich unter europäischen Verhältnissen überhaupt unglücklich befinden, bleibt bestehen. Dazu aber kommt, daß der moderne Krieg so ungeheure Anforderungen an die Nerven- und an die Stehraft des einzelnen Soldaten stellt, daß nur ein tiefes Erfüllsein von einer großartig wachsenden Idee dem einzelnen die äußerste Widerstandskraft geben kann. Der Krieger von heutzutage muß in jeder Faser seines Herzens und in jedem Winkel seiner Seele verspüren, daß er für Weib und Kinder und Volk und Sprache kämpft. Das allein gibt den Ausschlag. Die moderne Kriegsschule nennt das den Willen zum Sieg. Der arme Teufel von Gurkha oder Zuave, von Sikh oder Bengale kann dieses überirdisch edle Kraftbewußtsein nicht in sich fühlen. Irgendwo, in einer seinem kindlichen Verstand unheimlichen Ferne, warten seine drei oder vier Weiber. Er entbehrt bitter die Süßigkeiten des Basars, die er sich sonst für den Bruchteil eines Pfennigs kaufen konnte. Er betrachtet

kopfschüttelnd harten Zwieback und zähes Ruchfleisch; er, der an Reis mit fabelhaft gepfefferten Fischtunken gewöhnt ist. Man hat ihn geliebt, ausgezeichnet zu marschieren, und vor blankem Stahl fürchtet er sich schon aus Veranlagung sehr wenig — aber man hat ihn nicht gelehrt, einem unsichtbaren Feind wochenlang im Schützengraben ausgelegt zu sein. Der arme Kerl muß sich in einer Hölle böser Geister glauben, wenn Mörserbomben über ihm heulen und Flugzeuge in den Lüften surren. Ein Soldat, der nicht nur die gewohnte Kälte fühlt, sondern einen ihn unfassbar erstarrenden Schrecken, der falsch ernährt wird, der nicht weiß, wofür er kämpft, der sich tagtäglich neuen Schrecken gegenüber sieht, kann uns nicht furchtbar sein. Der Krieger des Jahres 1914 kämpft nicht nur mit allem, was sein Körper hergeben kann, sondern mit den letzten Kräften seiner Seele. Die armen schwarzen oder braunen Menschen sind im tiefsten Grunde zu bedauern. Sie wissen nicht, was heiliges Feuer ist.

England aber ist kurzfristig in seiner Niedertracht. Es gibt eherner Gesetze in den Beziehungen der Rassen und Völker, die nicht ungestraft verletzt werden dürfen. Wenn die Minderzahl die Mehrzahl beherrschen will, wie Großbritannien Indien, wie alle kolonialbesitzenden Nationen ihre Kolonien, so muß diese beherrschte Mehrzahl stets das absolute Gefühl eines tiefsten Respektes im allerweitesten Sinne vor der herrschenden Minderzahl haben. Um diesen Respekt hat sich England gebracht. Es bittet um Hilfe, wo es Herr sein möchte. Es hat gegen seinen Grundlag gesündigt, der zu den praktisch wertvollsten seiner Überlieferungen gehörte: in all den Weltenwinkeln, die es braunen, schwarzen oder gelben Menschenrassen



Aus der Kampfzone am Mser-Kanal: Eine mit Kraftfahrtruppen besetzte Barrikade am Eingang einer Stadt in Westlandern in Erwartung eines feindlichen Panzerautomobils.

abstahl, galt stets der Satz, daß ein weißer Mann ein Wesen höherer Ordnung war, das wohl schwach scheinen konnte, hinter dem aber immer eine ferne gespensterhafte, gewaltige Macht stand, die furchtbar rächte, wenn dem gottbegnadeten Weißen eine Unbill zugefügt, der schuldige Respekt gegen diesen Weißen verletzt wurde.

Die bedrückten Rassen aber merken die Schwäche. Aus weiter Ferne starren glühende Augen nach dem europäischen Westen. Das große England kämpft — das gewaltige England muß sich wehren — es ruft um Hilfe. Machtgelüste regen sich. Halbvergesene Leidenschaften wachen auf. Ein Erzittern kommt in die Millionen-völker.

Afghanistan bedroht die Grenzen, die Nationen Indiens werden unruhig, in Alger flüstert sich der Aufruhr von Arabertrupp zu Arabertrupp, in Persien gärt es, Ägypten steht auf, Unterdrückte heben die Köpfe. Und zwischen Orient und Okzident flammt starr am Himmel ein drohendes grünes Zeichen: die Fahne des Propheten.

Wehe dir, England!

## Kriegschronik.

28. Oktober 1914.

Nachdem es zeitweilig den Eindruck erweckt hatte, als ob die Operationen der deutschen Armeen neuerdings etwas ins Stocken geraten wären, liegen heute Meldungen vor, aus denen sich die erfreuliche Tatsache ergibt, daß es auf der ganzen Linie vorwärtsgeht. Die heutige Mitteilung der obersten Heeresleitung besagt: „Unter Angriff südlich Neuport gewinnt langsam Boden. Bei Ypres steht der Kampf unverändert. Weslich Lille machten unsere Truppen gute Fortschritte. Mehrere besetzte Stellungen des Feindes wurden genommen, 16 englische Offiziere und über 300 Mann zu Gefangenen gemacht und vier Geschütze erobert. Englische und französische Gegenstöße wurden überall abgewiesen. Eine vor der Kathedrale von Reims aufgefahrene französische Batterie mit Artilleriebeobachter auf dem Turme der Kathedrale mußte unter Feuer genommen werden. Im Argonner Walde wurden die Feinde aus mehreren Schützengräben geworfen und einige Maschinengewehre erbeutet. Südwestlich Verdun wurde ein heftiger französischer Angriff zurückgeschlagen. Im Gegenangriff stießen unsere Truppen bis in die feindliche Hauptstellung durch, die sie in Besitz nahmen. Die Franzosen erlitten starke Verluste. Auch östlich der Mosel wurden alle Unternehmungen des Feindes, die an sich ziemlich bedeutungslos waren, zurückgewiesen. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz befinden sich unsere Truppen im fortschreitenden Angriff. Während der letzten drei Wochen wurden hier 13500 Russen zu Gefangenen gemacht, 30 Geschütze und 39 Maschinengewehre erbeutet. Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz haben sich die Verhältnisse seit gestern nicht geändert.“

29. Oktober 1914.

Die Türkei, auf deren bestimmte und selbstbewußte Haltung gegenüber den Mächten des Dreiverbandes an dieser Stelle bereits mehrfach hingewiesen wurde, hat nun auch die letzten Konsequenzen gezogen und auf einen Überfall ihrer Flotte durch russische Schiffe ohne weiteres mit dem Bombardement russischer Küstenstädte geantwortet. Die „Petersburger Telegraphen-Agentur“ meldet: „Zwischen 9 $\frac{1}{2}$  und 10 $\frac{1}{2}$  Uhr vormittags hat ein türkischer Kreuzer mit drei Schornsteinen in Treodosia den Bahnhof und die Stadt beschossen und die Kathedrale, die griechische Kirche, die Speicher am Hafen und die Mole beschädigt. Ein Soldat wurde verwundet. Die Filiale der russischen Bank für auswärtigen Handel geriet in Brand. Um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr dampfte der Kreuzer nach Südwesten ab. — In Noworossijsk ist der türkische Kreuzer „Hamidie“ angekommen und hat die Stadt aufgefordert, sich zu ergeben und das Staatsvermögen auszuliefern, mit der Drohung, im Falle der Ablehnung die Stadt zu bombardieren. Der türkische Konsul und seine Beamten wurden verhaftet. Der Kreuzer ist wieder abgefahren.“ — Wie demgegenüber



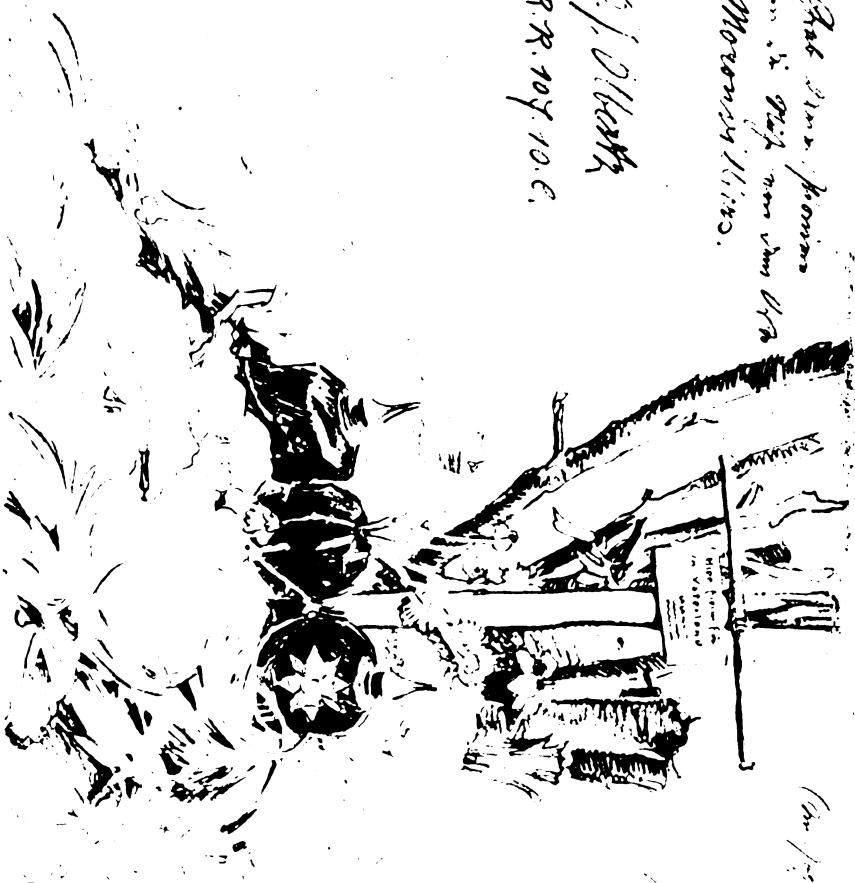


Vom weſtlichen Kriegshauptlag: Deutiſche Patrouillenfahrt im Automobil durch ein von Franzoſen beſetztes Dorf. Nach dem Bericht eines Mitfahrers für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ gezeichnet von Max Bürger.



Das neue Kamin  
... ist jetzt aus dem  
Mauerwerk.

C. J. Olbert  
R.R. 107. 10. c.



Das neue Kamin

... ist jetzt aus dem  
Mauerwerk.

Das neue Kamin  
... ist jetzt aus dem  
Mauerwerk.

C. J. Olbert  
R.R. 107. 10. c.



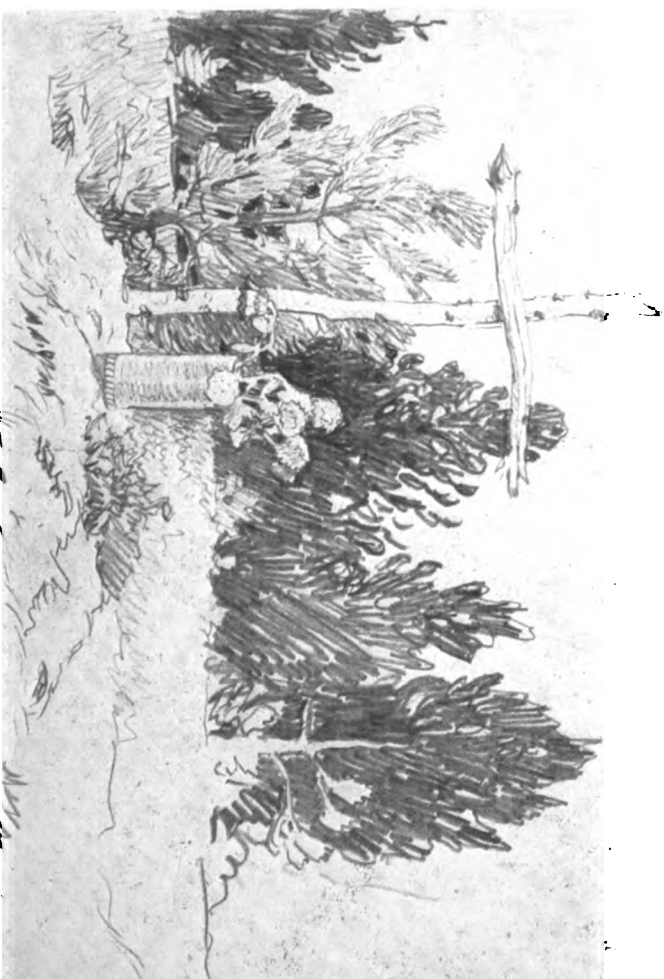
Das neue Kamin  
... ist jetzt aus dem  
Mauerwerk.

Deutsche Goldatengraber bei Reims. Nach Gefügen des in der Front kämpfenden Mitarbeiter der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ D. S. Olbert.



Das neue Kamin  
... ist jetzt aus dem  
Mauerwerk.

C. J. Olbert  
R.R. 107. 10. c.



Das neue Kamin  
... ist jetzt aus dem  
Mauerwerk.

C. J. Olbert  
R.R. 107. 10. c.

C. J. Olbert  
R.R. 107. 10. c.



aus Konstantinopel berichtet wird, versuchten russische Schiffe die Ausfahrt der türkischen Flotte aus dem Bosphorus ins Schwarze Meer zu verhindern. Die Türken eröffneten darauf das Feuer und brachten zwei russische Fahrzeuge zum Sinken.

Die heutige Mitteilung des Großen Hauptquartiers lautet: „Unsere Angriffe südlich Neuport und östlich Ypres wurden erfolgreich fortgesetzt. 8 Maschinengewehre wurden erbeutet und 200 Engländer zu Gefangenen gemacht. Im Argonner Wald nahmen unsere Truppen mehrere Blockhäuser und Stützpunkte. Nordwestlich Verdun griffen die Franzosen ohne Erfolg an. Im übrigen ist im Wesen und ebenso auf dem östlichen Kriegsschauplatz die Lage unverändert.“

Nach einer amtlichen Petersburger Meldung aus Tokio wurde der russische Kreuzer „Schemischug“ und ein französischer Torpedojäger auf der Reede von Pulo Pinang durch Torpedoschüsse des deutschen Kreuzers „Emden“ zum Sinken gebracht. Der Kreuzer hatte sich durch Anbringung eines vierten, falschen Schornsteins unkenntlich gemacht und konnte sich auf diese Weise den vernichteten Schiffen unentdeckt nähern.

Verlusten über die Wisne zurückgeworfen. Wir machten 1000 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Im Argonner Walde sowie westlich von Verdun und nördlich von Toul brachen wiederholte feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen zusammen. — Der Kampf auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hat noch nicht zu einer Entscheidung geführt. Westlich von Warschau folgen die Russen langsam unseren sich neu gruppierenden Kräften.“

Aber die Vorgänge, die zum Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen der Türkei und Rußland führten, liegt heute folgende amtliche Erklärung der türkischen Regierung vor: „Während ein kleiner Teil der osmanischen Flotte am 28. Oktober im Schwarzen Meere Übungen vornahm, eröffnete die russische Flotte, nachdem sie längere Zeit diesen Übungen gefolgt war und sie zu stören suchte, am Donnerstag die Feindseligkeiten, indem sie die osmanischen Schiffe angriff. Im Verlaufe des sich nunmehr entzündenden Kampfes gelang es unserer Flotte durch die Gnade des Allmächtigen, den Minendampfer „Prut“, der 5000 Tonnen verdrängte und ungefähr 700 Minen trug, zu versenken, einem der russischen Torpedoboote schwere

zerstört. Der Torpedobootszerstörer „Jadig-har-i-Millet“ hat ein russisches Kanonenboot versenkt. Der Torpedobootszerstörer „Muavenet-i-Millije“ hat ein anderes Schiff derselben Gattung beschädigt. — In Odessa sind die Petroleumbehälter und fünf russische Schiffe beschädigt worden. Der Kreuzer „Hamidiye“ hat Theodosia beschossen und in Kertsch ein Transportschiff versenkt.“

Das das Erzbecken von Longwy und Briey umfassende französische Okkupationsgebiet wurde auf Befehl des Kaisers durch Anordnung des Reichsanzlers unter deutsche Zivilverwaltung gestellt.

1. November 1914.

Wieder hat ein englischer Kreuzer durch die kühne Tat eines deutschen Unterseebootes seinen Untergang gefunden. Aus London wird amtlich unter dem 31. Oktober gemeldet: „Ein deutsches Unterseeboot hat heute im Englischen Kanal den alten Kreuzer „Hermes“, der von Dänemark zurückkam, durch einen Torpedoschuß zum Sinken gebracht. Beinahe alle Offiziere und Mannschaften sind gerettet.“

Aus dem Großen Hauptquartier liegt folgende Meldung vor: „In Belgien werden die Operationen durch



Liebestätigkeit am Kaiserhofe: Blick in das Lazarett, das die Kaiserin im Drangeriegebäude in Sanssouci bei Potsdam für 70 Verwundete hat einrichten lassen. (Sofphot. Ernst Eichgrün, Potsdam.)

Gegenüber der Drangsalierung der Deutschen\* in England hat sich die deutsche Regierung nunmehr zu einer kräftigen Gegenaktion entschlossen. Dem amerikanischen Botschafter in London ist mitgeteilt worden, daß die in Deutschland lebenden englischen Männer vom 17. bis zum 55. Lebensjahre gleichfalls ge'angengelegt werden, wenn nicht bis zum 5. November eine amtliche Mitteilung über die Freilassung der wehrfähigen Deutschen in England bekanntgegeben worden sei.

Von österreichisch-ungarischer amtlicher Stelle wird verlautbart: „Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz fanden gestern keine größeren Kämpfe statt. In den letzten Tagen wurden die Versuche der Russen, gegen den Raum von Turka vorzudringen, erfolgreich abgewiesen.“

30. Oktober 1914.

Das Große Hauptquartier verbreitet folgende Meldung über die Lage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen: „Unsere Armee in Belgien nahm gestern Ramskapelle und Birichote. Der Angriff auf Ypres schreitet gleichfalls fort. Zandvoorde, Schloß Hollebeke und Wambeke wurden gestürmt. Auch weiter südlich gewannen wir Boden. Südlich Soissons wurde der Gegner gleichfalls angegriffen und im Laufe des Tages aus mehreren stark verchanzten Stellungen nördlich von Baillly vertrieben. Am Nachmittag wurde dann Baillly gestürmt und der Feind unter schweren

Beschädigungen beizubringen und einen Kohlendampfer zu kapern. Ein vom türkischen Torpedoboot „Halret-Millie“ abgeschossener Torpedo hat den russischen Torpedojäger „Rubanez“, der 1100 Tonnen verdrängte, versenkt, und ein vom Torpedobootszerstörer „Muavenet-i-Millije“ abgeschossener Torpedo hat einem anderen russischen Küstenwachschiff sehr schweren Schaden zugefügt. 3 russische Offiziere und 72 Matrosen wurden von den Unseren gerettet und, da sie zur Bemannung der versenkten und zerstörten Schiffe gehörten, ge'angengenommen. Die Kaiserliche Flotte hat durch die Gnade Gottes keinerlei Schaden erlitten, und der Kampf geht günstig für unsere Flotte weiter. Die Kaiserliche Regierung wird ohne Zweifel mit äußerstem Nachdruck gegen diese feindselige Handlung Einspruch erheben, die von der russischen Flotte gegen einen geringfügigen Teil unserer Flotte unternommen worden ist.“

31. Oktober 1914.

Amtliche türkische Meldungen besagen: „Der Panzerkreuzer „Sultan Zowus Selim“ hat ein russisches, mit dreihundert Minen beladenes Schiff versenkt und ein Kohlentransportschiff sowie ein russisches Kanonenboot schwer beschädigt. Außerdem hat er Sebastopol mit Erfolg beschossen. Der Kreuzer „Midilli“ hat in Narissi die Petroleum- und Getreidelager zerstört. „Berc-i-Satwet“ hat in Noworossijst die funktentelegraphische Station

Überschwemmungen erschwert, die am Yser-Ypres-Kanal durch Zerstörung der Schleusen bei Neuport herbeigeführt sind. Bei Ypres sind unsere Truppen weiter vorgedrungen; es wurden mindestens 600 Gefangene gemacht und einige Geschütze der Engländer erbeutet. Auch die westlich Lille kämpfenden Truppen sind vorwärtsgekommen. Die Zahl der bei Baillly gemachten Gefangenen hat sich auf etwa 1500 erhöht. In der Gegend von Verdun und Toul fanden nur kleinere Kämpfe statt. — Im Nordosten standen unsere Truppen auch gestern noch im unentschiedenen Kampf mit den Russen.“

Nach amtlichen Meldungen aus Tokio hat der allgemeine Angriff auf Tjingtau von der Land- und Seeseite am Vormittag des 31. Oktobers begonnen. Ein indisches Truppentontingent hat sich mit den englischen und japanischen Streitkräften vor Tjingtau vereinigt.

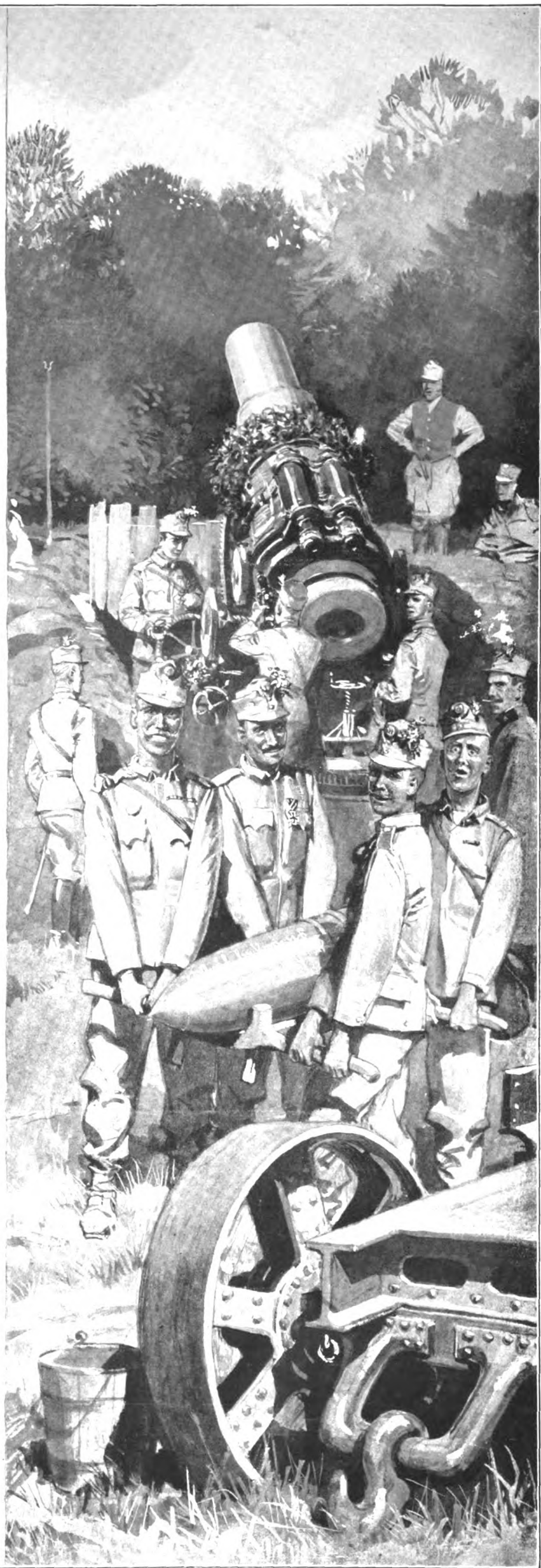
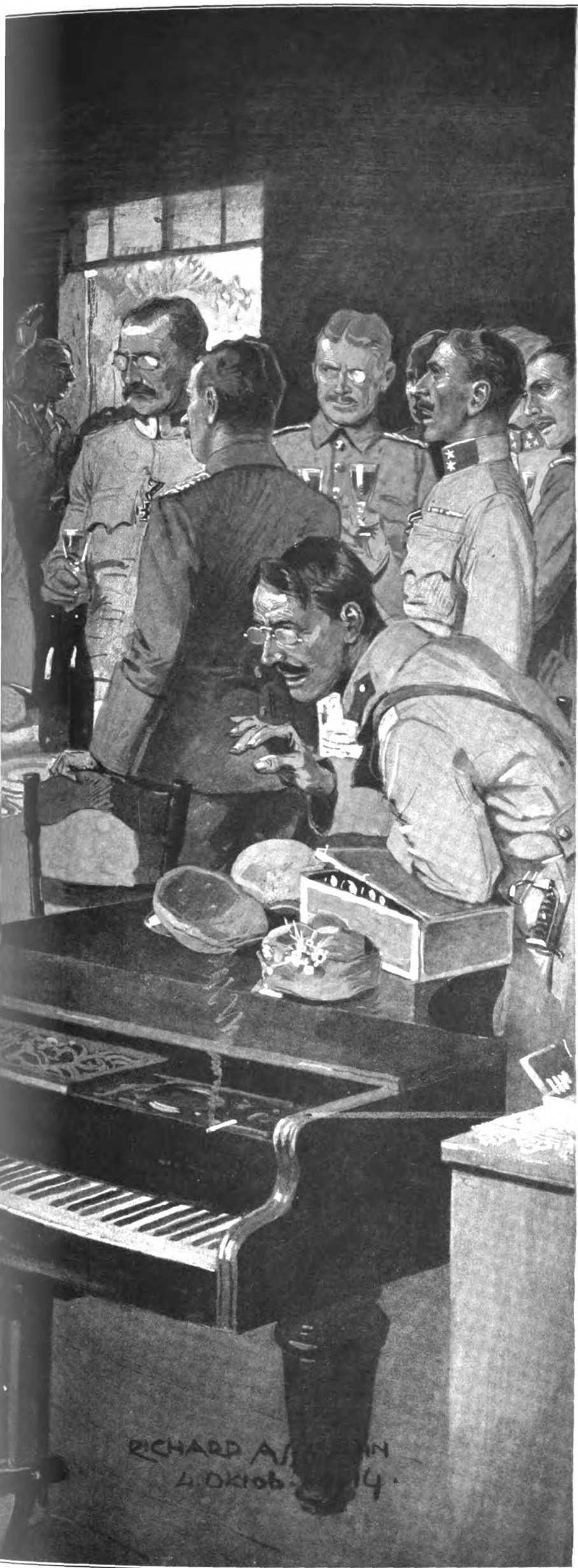
Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet: „In Rußland-Volen entwickeln sich neue Kämpfe. Angriffe auf unsere Stellungen wurden zurückgeschlagen und einige feindliche Detachements zerstört. Die mehrtägige erbitterte Schlacht im Raume nordöstlich Turta und südlich Stary-Sambor führte gestern zu einem vollständigen Siege unserer Wafien. Der hier vorgebrochene Feind, zwei Infanterie-Divisionen und eine Schützen-Brigade, wurde aus allen seinen Stellungen geworfen. Czernowit wird von unseren Truppen behauptet. Das namentlich auf die Residenz des





Eine Erinnerung an den Fall von Antwerpen: Der Eroberer der Festung, General der Infanterie v. Beseler, bringte einen Trinkspruch auf die deutsch-österreichisch-ungarische Waffenbrüderschaft und die beiden verbündeten Kaiser aus. Rechts: Die österreichischen Bedienungsmannschaften mit ihren deutschen Waffenbrüdern während der Feier in dem an das Festungsgelände angrenzenden Restaurant.





Stabsquartier vor Antwerpen am 4. Oktober, ehe der erste Schuß aus den österreichischen Motorbatterien abgegeben wurde. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Richard W. Mann. (Anschließenden Garten. Rechts: Die österreichischen Kanoniere vor dem Einheben des ersten Geschosses in den 30,5-cm-Mörser.)





Wie die deutschen Zivilgefangenen in England behandelt werden: Ein Zeltlager bei der Stadt Douglas auf der Insel Man, in dem die in England festgehaltenen Deutschen untergebracht und allen Unbilden der Witterung preisgegeben sind.

griechisch-orientalischen Erzbischofs gerichtete Artilleriefeuer der Russen blieb ohne nennenswerte Wirkung.

Nun tauchen die Sinder, deren Ankunft in Frankreich bereits längere gemeldet worden war, zum erstenmal in den Kämpfen auf. Eine Mitteilung der obersten Heeresleitung besagt: „Im Angriff auf Nvres wurde weiter Gelände gewonnen. Messines ist in unseren Händen. Gegenüber unserem rechten Flügel sind jetzt mit Sicherheit Sinder festgestellt. Diese kämpfen nach den bisherigen Feststellungen nicht in eigenen geschlossenen Verbänden, sondern sind auf der ganzen Front der Engländer verteilt. Auch in den Kämpfen im Argonner Walde wurden Fortschritte gemacht. Der Gegner erlitt hier starke Verluste. Im Osten ist die Lage unverändert. Ein russischer Durchbruchversuch bei Szittelheimen wurde abgewiesen.“

Inzwischen haben auch England und Frankreich den Kampf gegen die Türkei eröffnet. Das Wiener k. k. Korrespondenz-Bureau meldet: „Nach glaubwürdigen Meldungen ist eine englisch-französische Flotte gestern Vormittag im Golf von Tschesme in Kleinasien eingelaufen, wo sie das kleine türkische Kanonenboot „Burd Reij“ und den Dampfer

„Kinali Aga“ angreifen wollte. Der Kommandant des „Burd Reij“ versenkte, um sich nicht vom Feinde vernichten zu lassen, den Dampfer „Kinali Aga“ und sprengte sein Kanonenboot in die Luft.“

Der Berichterstatter der „Times“ stellt in einem Bericht vom östlichen Kriegsschauplatz fest, daß die Deutschen an den Orten, die er besuchte, sich keiner Übertretung der Kriegsgesetze schuldig machten. Die Bevölkerung wurde nicht bedrückt, die Häuser und Vorräte seien in der Regel unbeschädigt und unberührt.

2. November 1914.

Die bisher nichtamtliche Meldung über die am 31. Oktober erfolgte Vernichtung des englischen Kreuzers „Hermes“ durch ein deutsches Unterseeboot wird jetzt vom stellvertretenden Chef des Generalstabes amtlich bestätigt. Das Unterseeboot ist wohlbehalten zurückgelehrt.

Von den Kriegsschauplätzen liegt heute folgende amtliche Verlautbarung der obersten



Im Kriegsgefangenenlager zu Cöln: Araber bei der Wäsche. (Phot. B. Wiese, Cöln.)



Verwundete Franzosen, Marokkaner und Senegalesen, die auf dem westlichen Kriegsschauplatz von deutschen Militärärzten behandelt werden. (Phot. Richard Gutschmann.)

Wie es den Kriegsgefangenen bei uns ergeht.

Heeresleitung vor: „Die Überschwemmungen südlich Neuport schließen jede Operation in dieser Gegend aus. Die Ländereien sind für lange Zeit vernichtet, das Wasser steht zum Teil über manns-hoch. Unsere Truppen sind aus dem überschwemmten Gebiete ohne jeden Verlust an Mann, Pferd, Geschützen und Fahrzeugen herausgezogen. Unsere Angriffe auf Nvres schreiten vorwärts. Über 2300 Mann, meistens Engländer, wurden zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. In der Gegend westlich Rone fanden erbitterte, für beide Seiten verlustreiche Kämpfe statt, die aber keine Veränderung der dortigen Lage brachten. Wir verloren dabei in einem Dorfgefecht einige hundert Mann als Vermißte und zwei Geschütze. Von gutem Erfolge waren unsere Angriffe an der Aisne östlich Soissons. Unsere Truppen nahmen trotz heftigsten feindlichen Widerstandes mehrere stark befestigte Stellungen im Sturm, setzten sich in Besitz von Chavonne und Soupir, machten über 1000 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten 3 Geschütze und 4 Maschinengewehre. Neben der Kathedrale von Soissons brachten die Franzosen eine schwere Batterie in Stellung, deren Beobachter auf dem Kathedralenturm erkannt wurde. Die Folgen eines solchen Verfahrens, in dem ein System erblüht werden muß, liegen auf der Hand. Zwischen Verdun und Toul wurden verschiedene Angriffe der Franzosen abgewiesen. Die Franzosen trugen teilweise deutsche Mäntel und Helme.



FELIX  
SCHWORMSTÄDT  
1914



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Brückenwache an der Maas. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstadt.



In den Vogesen in Gegend Markirch wurde ein Angriff der Franzosen abgeschlagen. Unsere Truppen gingen hier zum Gegenangriff über. — Im Osten sind die Operationen noch in der Entwicklung. Zusammenstöße fanden nicht statt.

Zur Fortnahme einer zur Sprengung vorbereiteten Brücke trieben am 1. November die Russen (1. sibirisches Armeekorps) Zivilbevölkerung vor ihrer Vorhut her.

Ein offizielles, durch die „Agence Ottomane“ veröffentlichtes Communiqué besagt: „Nach amtlichen Nachrichten von der kaukasischen Grenze haben die Russen an mehreren Punkten unsere Grenztruppen angegriffen. Sie wurden aber gezwungen, sich zurückzuziehen, wobei sie zum Teil dank dem energischen Widerstand, der von den türkischen Truppen ihnen entgegengesetzt wurde, Verluste erlitten. — Im Mittelmeer haben englische Kreuzer das Feuer eröffnet und ein griechisches Torpedoboot, das sich ihnen näherte, zum Sinken gebracht, da sie es für ein türkisches Torpedoboot hielten. — Diese beiden Ereignisse zeigen, daß unsere Feinde zu Lande und zu Wasser die Feindseligkeiten gegen uns eröffnet haben, die sie seit langer Zeit gegen uns vorhatten. Die ganze ottomanische Nation ist bereit, vertrauensvoll auf den Schutz Gottes, des einzigen Schützers von Recht und Billigkeit, auf diese Angriffe zu antworten, die darauf abzielen, unsere Existenz zu vernichten.“

Für die Marianen wurde ein japanischer Zivilgouverneur eingesetzt, dem 80 Beamte beigegeben wurden. 1100 japanische Auswanderer gingen nach dorthin ab.

Vom russisch-polnischen Kriegsschauplatz meldet der österreichisch-ungarische Generalstab: „Die Kämpfe in Rußland-Polen dauern an. In den Gefechten am San hatten die Russen, namentlich bei Roswado, schwere Verluste. Wir brachten dort 400 Gefangene ein und erbeuteten 3 Maschinengewehre. Südlich Stary-Sambor nahm eine Gefechtsgruppe gleichfalls 400 Russen gefangen. In diesem Raume und nordöstlich Turka machte unsere Vorrückung weitere Fortschritte.“

3. November 1914.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: „Heute früh nach Sonnenaufgang eröffnete ein aus neun Schiffen bestehendes englisch-französisches Geschwader aus einer Entfernung von 15 km ein Bombardement auf die Dardanellenforts. Die Beschießung, die von den türkischen Werken erwidert wurde, dauerte 20 Minuten. Sie richtete keinerlei Schaden an.“ — Nach einer Meldung der „Berliner Tageblatt“ aus St. Petersburg hat der persische Gesandte der russischen Regierung die Forderung auf sofortige Abberufung der russischen Truppen aus den persischen Gebieten überreicht.

Die heutige Meldung der obersten Seeresleitung besagt: „Unsere Angriffe aus Syres, nördlich Urtas und östlich Soissons schritten langsam, aber erfolgreich vorwärts. Südlich Verdun und in den Vogesen wurden französische Angriffe abgewiesen. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.“

Wie „Lloyds“ aus Para (Brasilien) gemeldet wird, hat dort der deutsche Dampfer „Alfonso“ die Passagiere und die Mannschaft des belgischen Dampfers „Van Dyck“ und der englischen Dampfer „Hursdale“ und „Ganton“ an Land gesetzt. Diese Dampfer sind von dem deutschen Kreuzer „Karlsruhe“ erbeutet worden.

Aus Tokio wird amtlich berichtet, daß die Beschießung Tsingtaus fortbauert. Die meisten deutschen Forts sind zum Schweigen gebracht. Nur zwei beantworten unaufhörlich die zu Wasser und zu Lande unternommenen Angriffe der Verbündeten. Das Bombardement verursachte eine Feuersbrunst in der Nähe des Hafens und die Explosion eines Ulanfs. Das Fort Siaochauhan steht in Flammen. Ein deutsches Kanonenboot, das den

Schornstein verlor, ist nicht mehr sichtbar. — Aus China sind dagegen ganz anders lautende Meldungen nach London gelangt. „Daily Telegraph“ meldet aus Peking vom 30. Oktober: „Chinesische Pressemeldungen aus Schantung berichten, daß das deutsche Artilleriefeuer planmäßig alle vorgeschobenen japanischen Verschanzungen vernichtet und damit jeden Angriff auf unbestimmte Zeit hinauschiebt. Das gesamte Glacis hinter Tsingtau ist mit Minen übersät, die elektrisch geleitet werden.“ Aus Peking meldet die „Exchange Telegraph Company“: „Von morgen ab wird keine englische Zeitung hier erscheinen, da die Deutschen die „Peking Gazette“ angekauft haben. Die nächsten britischen Organe werden in Tientsin erscheinen. Die Deutschen übernehmen zugleich die finanzielle Kontrolle über die gesamte chinesische Presse in Peking und besitzen ferner ein ihnen die Kontrolle gebendes Finanzinteresse über die drei wichtigsten chinesischen Blätter in Tientsin.“



Von den Kämpfen in Nordfrankreich: Ein heftiges Gefecht auf dem Bahnhof zu Lens. Nach einer Zeichnung von Paul Thiriat, dem in Frankreich weilenden Sonderzeichner der Zeitschrift „The Sphere“.

### Der Krieg in englischer Darstellung.

Handelsfirmen in Amsterdam und Rotterdam haben aus London vertrauliche Mitteilungen erhalten, wonach die Zahl der ausländischen Buren bereits über zehntausend erreicht haben soll. Sie sind sämtlich gut bewaffnet und auch im Besitz von Schnellfeuergeschützen und Maschinengewehren. Gewissen Nachrichten zufolge soll sich die gesamte Oranjeskolonie im Aufstand befinden. Am bedenklichsten wird es englischerseits empfunden, daß sich Dewet auf die Seite der Aufständischen gestellt hat. Man befürchtet, daß sein Name genügen wird, auch die noch zögernden Elemente zur Empörung zu veranlassen. Die Engländer verfügen in der Kapkolonie etwa über 80000 Mann, deren Zahl bei einem Umsturz des Aufstandes bei weitem nicht zu seiner Unterdrückung ausreichen würde. Das englische Kriegsmaterial in der Kapkolonie soll ebenfalls unzureichend sein, da England die Kapkolonie wegen

seiner kriegerischen Vorbereitungen für Europa militärisch vernachlässigt hat.

Vom österreichisch-ungarischen Generalstab liegen heute folgende Meldungen vor: „In Rußland-Polen brachen unsere Streitkräfte, als sie eine starke feindliche Armee zur Entwicklung gezwungen hatten, die Gefechte auf der Ljha Gora ab, um die nach den Kämpfen vor Zwangorod befohlenen Bewegungen fortzusetzen. Die Lage in Galizien ist unverändert. Aus den Kämpfen der letzten Tage südlich Stary-Sambor und nordwestlich Turka wurden bisher 2500 gefangene Russen eingebracht. Gestern früh überfielen Husaren bei Rybnit im Strjstale eine feindliche Munitionskolonie und erbeuteten viele Wagen mit Artilleriemunition.“

Die in Macva gestandene zweite serbische Armee unter General Stepanovic mit vier bis fünf Divisionen konnte sich nur durch einen übereiligen Rückzug, bei dem sie Vor-

räte aller Art und Trains im Stiche lassen mußte und zahlreiche Gefangene verlor, aus der bedrohlichen Lage retten. Der Feind ist, ohne in den vorbereiteten rückwärtigen Stellungen neuerdings Widerstand zu leisten, in einem Zuge bis an das Hügelland südlich Sabac zurückgewichen und leistete nur noch bei Sabac, welches in der Nacht vom 1. auf den 2. November von unseren tapferen Truppen erlürmt wurde, hartnäckigen, aber vergeblichen Widerstand.

Worauf es unsere Gegner abgelehnt hatten, beweist ein Interview des belgischen Ministerpräsidenten Broqueville mit einem Vertreter der „Politiken“. Er führte unter anderem aus: „Ich habe ein unbeugsames Vertrauen zu der Einigkeit der Verbündeten. Wir müssen einen festen Block bilden, oder der Krieg wird innerhalb von 10 Jahren wieder aufs neue ausbrechen. Preußen muß verkleinert werden auf eine Gebietsgröße wie vor Bismarcks Zeit. Das wäre die einzige wirklich sichere Zukunftsbürgschaft. Der deutsche Staatenverband muß gesprengt werden.“

4. November 1914.

Der Sekretär der englischen Admiralität meldet: „Heute am frühen Morgen feuerte ein feindliches Geschwader auf das zur Küstenwache gehörende Kanonenboot „Halcon“, das auf einer Erkundungsfahrt begriffen war. Ein Mann des „Halcon“ wurde verwundet. Nachdem das Kanonenboot die Unversehrtheit der feindlichen Schiffe gemeldet hatte, zogen sich diese zurück. Obgleich sie von leichten Kreuzern verfolgt wurden, konnten sie doch nicht vor Anbruch der Dunkelheit zum Kampf gestellt werden. Der hinterste deutsche Kreuzer streute bei dem Rückzuge eine Anzahl Minen aus. Durch die Explosion einer derselben wurde das Unterseeboot „D 5“ zum Sinken gebracht. Zwei Offiziere und zwei Mann, die sich auf dem Verdeck des an der Oberfläche des Wassers schwimmenden Unterseebootes befanden, wurden gerettet.“

„Das Dias Telegramme“ besagen, daß das Feuer der deutschen Kriegsschiffe bei Yarmouth große Aufregung unter der Bevölkerung hervorrief. „Infolge des Geschützfeuers plakten zahlreiche Fensterscheiben. Ein Schrapnell fiel in der Nähe der Promenade auf den Pier. Das Leuchtschiff „St. Niklas“ wäre beinahe von den deutschen Geschossen getroffen worden. Da man eine deutsche Landung befürchtete, wurde sämtliches Militär an die Küste beordert. Heute Morgen gegen 7 Uhr wurde bei Lowestoft Kanonen donner gehört, nach einiger Zeit kam das Kanonenboot „Halcon“ beschädigt mit Verwundeten an Bord im Hafen an.“

Leider wird die Freude über diese Erfolge durch die Mitteilung beeinträchtigt, daß der Große Kreuzer „Yord“ einem Unglücksfalle zum Opfer gefallen ist. Der Admiralstab meldet: „E. M. Großer Kreuzer „Yord“ ist am





Englische Artillerie beschießt mit Sechzigpfündern die deutschen Stellungen in der Champagne. Nach einer Zeichnung von Christopher Clark in der Zeitschrift „The Sphere“.



Von den Kämpfen an der Marne: Eine Kampfszene in dem Dorf Sommesous zwischen Troyes und Chalons, um dessen Besitz von beiden Seiten mit wechselndem Erfolg erbittert gestritten wurde. Nach einer Zeichnung des bei der französischen Armee befindlichen Sonderzeichners der Zeitschrift „The Illustrated London News“ Sydney Adamson.

Der Krieg in englischer Darstellung.





Das Gebetbuch als Lebensretter: Die durchschlagenen Seiten des Gebetbuches mit der stecken-  
gebliebenen Schnapnellkugel.

Ein schlesischer Landwehr-Unteroffizier, der gegen die Russen gekämpft, hat sein Leben dem Umstande zu verdanken, daß die russische Schnapnellkugel, die ihm Kochgeschirr und Tornister durchschlugen, in dem Gebetbuch steckenblieb, das ihm seine Mutter vor dem Auszug ins Feld noch zugesteckt hatte.

4. November vormittag in der Jade auf eine Hafenminen-  
sperre geraten und gesunken. Nach den bisherigen An-  
gaben sind 382 Mann, mehr als die Hälfte der Besatzung,  
gerettet. Die Rettungsarbeiten wurden durch dicken Nebel  
erschwert.

Vom österreichisch-ungarischen Generalstab wird fol-  
gende Meldung ausgegeben: „Die Bewegungen unserer  
Truppen in Russisch-Polen wurden gestern vom Feinde  
nicht gestört. Eines unserer Korps nimmt aus den  
Kämpfen auf der Lysa Gora 20 Offiziere und 2200 Mann  
als Gefangene mit. An der galizischen Front ergaben  
sich bei Podbuz südlich Sambor über 200, heute früh bei  
Jaroslau 300 Russen.“

Am 3. November unternahmen Belgier, unterstützt von  
Engländern und Franzosen, einen heftigen Ausfall über  
Nieuport, zwischen Meer und Überschwemmungsgebiet. Sie  
wurden mühelos abgewiesen. Bei Ypres und südwestlich  
Lille sowie südlich Berry-au-Bac, in den Argonnen und  
in den Vogesen schritten unsere Angriffe vorwärts. Auf  
dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches  
ereignet.

Die Türken berichten über ihre fortschreitenden Opera-  
tionen folgendes: „Die Russen haben begonnen, ihre  
Stellungen nahe der Grenze zu befestigen. Sie wurden  
jedoch vollständig zurückgeworfen aus den Gebieten von  
Karakissa und Tchan. Die Stimmung und die Ausbildung  
unserer Truppen ist ausgezeichnet. Nach späteren Mel-  
dungen nahmen an der Beschließung des Dardanellen-  
eingangs die englischen Kriegsschiffe „Inflexible“, „Inde-  
fatigable“, „Gloucester“, „Defence“ und eins der französi-  
schen Panzerschiffe „Republique“ und „Bouvet“ sowie  
zwei französische Kreuzer und acht Torpedoboote teil. Sie  
gaben 240 Schüsse ab. Es gelang ihnen jedoch nicht,  
irgendeinen bedeutenderen Schaden zu verursachen.  
Unsere Forts gaben nur zehn Schüsse ab, von denen  
einer ein englisches Panzerschiff traf, auf dem eine Ex-  
plosion entstand. In Nioaly in Kleinasien wurde ein  
englischer Dampfer zum Sinken gebracht, nachdem die  
Besatzung und die Ladung gelandet worden war. Die  
Besatzung des russischen Dampfers „Korolewa Olga“,  
die hier verhaftet worden ist, ist zu Kriegsgefangenen  
gemacht worden.“

5. November 1914.

Ämtlich wird mitgeteilt, daß England Zypern annek-  
tiert hat.

Da England auf die deutsche befristete Note wegen  
der Freilassung der deutschen Staatsangehörigen in Eng-  
land bis zum festgesetzten Termin keine Antwort erteilt  
hat, so sind deutscherseits Vergeltungsmaßnahmen er-  
griffen worden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz meldet der österreichisch-  
ungarische Generalstab: „Auch gestern verliefen die Opera-  
tionen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz planmäßig  
und völlig ungestört vom Feinde. Südlich der Wislofa-  
mündung warteten unsere Truppen den Gegner, der sich  
auf dem westlichen Sanufer festgesetzt hatte, aus allen  
Stellungen, machten über tausend Gefangene und er-  
beuteten Maschinengewehre. Ebenso vermochte der Feind  
auch im Strzjale unseren Angriffen nicht mehr stand-  
zuhalten. Hier wurden fünfhundert Russen gefangen  
genommen und eine Maschinengewehrabteilung und sonsti-  
ges Kriegsmaterial erbeutet.“

Nach Meldung des amtlichen englischen Pressebureaus  
ist am 1. November durch unser Kreuzergeschwader in der  
Nähe der chilenischen Küste der englische Panzerkreuzer  
„Monmouth“ vernichtet, der Panzerkreuzer „Good Hope“  
schwer beschädigt worden. Der kleine Kreuzer „Glasgow“  
ist beschädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren  
beteiligt: S. M. Große Kreuzer „Scharnhorst“ und  
„Gneisenau“ und S. M. Kleine Kreuzer „Nürnberg“,

Kriegsgefangenen waren bis zu diesem Termin in unseren Ge-  
fangenenlagern, Lazaretten usw. untergebracht: Franzosen:  
3138 Offiziere, 188618 Mannschaften. Russen: 3121 Offiziere,  
186779 Mannschaften. Belgier: 537 Offiziere, 34907 Mann-  
schaften. Engländer: 417 Offiziere, 15730 Mannschaften. Im  
ganzen: 7213 Offiziere, 426034 Mannschaften oder 433247 Köpfe.

Der Sieg der deutschen Flotte an der chilenischen Küste löst in  
der ganzen Welt lebhafteste Bewunderung aus, und die Bellem-  
nungen Englands, dessen „seebeherrschende“ Flotte die unsrige  
in einer Nacht vernichten sollte, werden immer stärker, zumal in-  
zwischen bekannt wird, daß die deutschen Schiffe in dem See-  
gefecht überhaupt keine Verluste erlitten haben.

6. November 1914.

Aber die Lage auf dem europäischen Kriegsschauplatz meldet  
die oberste Heeresleitung: „Unsere Angriffe in Richtung Ypres  
machten auch gestern, besonders südwestlich Ypres, Fortschritte.  
Über 1000 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht und drei  
Maschinengewehre erbeutet. Französische Angriffe westlich Nonon  
sowie auf die von uns genommenen Orte Bailly und Chavonne  
wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.  
Der von uns eroberte und nur schwach besetzte Ort Soupir und  
der Westteil von Sapigneul, der dauernd unter schwerstem fran-  
zösischen Artilleriefeuer lag, mußten von uns geräumt werden.  
Bei Servon wurde der Feind abgewiesen, im Argonnerwald



General der Infanterie v. Woyrsch,

kommandierender General des Landwehrkorps, das sich in Russisch-Polen  
besonders ausgezeichnet hat, erhielt den Orden pour le mérite verliehen.  
(Hofphot. Nicola Perscheid, Berlin.)



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Generaloberst v. Hindenburg begibt sich aus seinem Hauptquartier  
zur Front.



weiter zurückgedrückt. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurden drei russische Kavalleriedivisionen, die die Warta oberhalb Kolo überschritten hatten, geschlagen und über den Fluß zurückgeworfen. Im übrigen kam es dort zu keinen Zusammenstößen.

Wie über Rotterdam gemeldet wird, versenkte der Kreuzer „Leipzig“ im Stillen Ozean den englischen Dampfer „Vine Branche“, von England nach Ecuador unterwegs. Der Dampfer hatte 3442 t Wasserverdrängung und war im Jahre 1896 für einen Preis von 360 000 Mk. erbaut worden.

7. November 1914.

Nach amtlicher Meldung des „Reuter-Bureaus“ aus Tokio ist Tsingtau nach heldenhaftem Widerstand am 7. November morgens gefallen. Nähere Einzelheiten fehlen noch. Tsingtau ist am 43. Tage der Belagerung von einer erdrückenden Übermacht von Japanern und Engländern eingenommen worden, und schon dieser Umstand bürgt dafür, daß die vom Gouverneur von Kiauschau versprochene „Pflichterfüllung bis aufs äußerste“ zur Wahrheit geworden ist.

Von österreichisch-ungarischer Seite liegt über die Kämpfe in Serbien folgende Meldung vor: „Die Angriffe gegen den hinter Istverhauen und Drachhindernissen verschanzten Gegner im Raume Cer-Planina und südlich Schabatz schreiten langsam vorwärts. Gestern wurden die taktisch wichtigen Höhen von Mijar genommen, hierbei 200 Gefangene gemacht. Im Einklange mit dieser Operation begann auch gestern der Angriff gegen die sehr gut gewählten und ebenso hergerichteten Stellungen bei Krupanj. Einzelheiten können noch nicht verlautbart werden. Eine Reihe serbischer Schanzen wurde gestern mit bewundernswerter Tapferkeit im Sturmangriff genommen und hierbei etwa 1500 Gefangene gemacht, vier Geschütze und sechs Maschinengewehre erbeutet. Vorzüglicher Geist und Zustand unserer Truppen läßt günstiges Fortschreiten auch dieser schwierigen Operation erwarten.“

8. November 1914.

Der Einmarsch der Türken in Ägypten hat begonnen. Amtlich wird dazu gemeldet: „Mit Hilfe Gottes ist die ägyptische Grenze gesichert von den Unsrigen überschritten worden. Da sich die russische Flotte in ihre Kriegshäfen zurückgezogen hat, hat unsere Flotte Poti, einen der bedeutendsten Häfen des Kaukasus, bombardiert und allerlei Schaden angerichtet. Unsere Gendarmen und die auf unserer Seite stehenden Stämme haben die englischen Truppen, welche in Akaba gelandet waren, vernichtet. Vier englische Panzerschiffe, die sich dort befanden, haben sich zurückgezogen, nur ein Kreuzer ist zurückgeblieben.“

Aus dem deutschen Hauptquartier liegt folgende Meldung vor: „Unsere Angriffe bei Ypres und westlich Lille wurden gestern fortgesetzt. Am Westrand der Argonnen wurde eine wichtige Höhe bei Bienne le Chateau, um die wochenlang gekämpft worden ist, genommen. Dabei



Generalleutnant Liman v. Sanders,

Chef der deutschen Militärmission für die Türkei, der die an der kaukasischen Grenze stehenden türkischen Truppen kommandieren soll. (Hofphot. Paul Tzschigmann, Cassel.)

wurden zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre erbeutet. Sonst verlief der neblige Tag auf dem westlichen Kriegsschauplatz ruhig. Vom Osten liegen keine neuen Nachrichten vor.“

## Das Deutschtum im Russischen Reich.

Von Dr. Valerian Tornius.

Den wenigsten ist es bekannt, daß im Russischen Reich, das in seinem seltsamen Völkergemisch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem römischen Imperium aufweist, heutigentags nahezu zwei Millionen Deutsche leben. Nun umfaßt allerdings diese Zahl auch jene, deren Name bloß eine deutsche Abstammung verrät, die jedoch selbst kein Wort ihrer ehemaligen Muttersprache verstehen. Diese Renegaten, die ihren Wohnsitz hauptsächlich in Petersburg und Moskau haben, und die zum großen Teil hohe Ämter bekleiden, müssen natürlich hier ausgeschieden werden, weil sie ihre deutsche Gesinnung vollkommen verloren haben und sich selbst gar nicht zu den Deutschen zählen. Sie stehen sogar ihren ehemaligen Stammesbrüdern oft feindlich gegenüber, feindlicher als die Russen. Und es ist darum nicht verwunderlich, daß sich aus ihnen viele jener Männer rekrutieren, die Ziel und Aufgabe ihres Lebens in der Bekämpfung des Deutschtums erblicken.

Das eigentliche deutsche Element im Russischen Reich setzt sich aus drei Gruppen zusammen: den Reichsdeutschen und Deutsch-Österreichern, den Kolonisten und den Balten. Was die erste Gruppe betrifft, zu der man etwa 250 000 Seelen rechnen muß, so handelt es sich bei ihrer Zusammensetzung hauptsächlich um Kaufleute, Industrielle, Ingenieure, Techniker, Werkmeister, Handwerker und Arbeiter. Sie leben zumeist in guten Verhältnissen, genießen die Vorteile ihrer Staatsangehörigkeit und zugleich die Vergünstigungen, die das Russische Reich den Ausländern in ziemlich hohem Maße bietet. Namentlich die Kaufleute finden hier einen goldenen Boden und werden schnell angesehen und reich. Darum preisen sie Rußland als ein Dorado des Kaufmanns. Ähnlich äußern sich aber auch Fabrikdirektoren, Ingenieure und Chemiker, die es ebenfalls in kurzer Zeit zu erheblichem Wohlstand bringen. Wenn sie alle, in Feindesland lebend, auch jetzt besonders schwere Zeiten durchzumachen haben, so wird doch ihre Stellung in diesem Weltkrieg durch ihre Staatsangehörigkeit bestimmt. Sie durchleben wenigstens nicht jene Seelenkonflikte, denen Tausende von Deutschen unterworfen sind, die aus äußeren Gründen die russische Untertanenschaft erworben haben. Solche Deutsche, die man allgemein als „Deutsch-Russen“ zu bezeichnen pflegt, gibt es jedoch in großer Zahl, und zu ihnen gehört auch ein Teil jener Deutschen, die schon seit vielen Generationen russische Staatsangehörige sind, doch ihr deutsches Wesen bewahrt haben, vor allem die Balten. Ihnen ist in diesem Weltkrieg das schlimmste Los zugefallen, indem sie gezwungen werden, gegen ihre eigenen Stammesbrüder zu kämpfen.

Die Zahl der Kolonisten, die in Bessarabien, in der Krim, an der Wolga und im Kaukasus zu größeren Gruppen zusammengeschlossen leben, beträgt annähernd

(Fortsetzung dieses Artikels S. 701.)



Deutsche Matrosen in der Türkei bei einem Ausflug mit der landesüblichen türkischen Kopfbedeckung. (Die Gruppe bildet einen Halbmond mit Stern.)





Der Krieg im Orient: Kampf der türkischen Dardanellenforts gegen die vereingte englische und französische Flotte. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.





## Unsere Toten.

Kein Sarg, kein Leichentuch bedeckt  
Die Helden, die in Feindesland,  
Vom Mordgeschosse hingestreckt,  
Begrub die Kameradenhand.

Die nackte Erde deckt sie zu.  
Doch wo auch ihr Gebein verbleicht,  
Sie schlafen doch in süßer Ruh,  
Denn ihnen ist die Erde leicht.

Ein Holzkreuz schwankt auf ihrem Grab,  
Mit einer Schrift von Kreide bloß,  
Die wäscht der Regen bald hinab,  
Dann ist die Stätte namenlos.

Doch eines ganzen Volkes Dank  
Baut ihnen, die kein Hügel nennt,  
Baut jedem, der da draußen sank,  
Ein unsichtbares Monument.

Und keine Pyramide ragt,  
Kein Königsgrab so himmelan —  
Die ganze deutsche Seele klagt  
Um jeden hingesunkenen Mann.

Und dieser Dank, den Deutschland zollt,  
Bleibt in die Ewigkeit bestehn,  
Den kann, wie auch die Zeit verrollt,  
Kein Sturm verwischen und verwehn.

Max Grube.

## Die Viertausend von Tsingtau.

Noch denken wir mit Dankgefühlen  
Der Heldenschar, die mutentbrannt  
Im Engpaß einst der Thermopylen  
Dem Heer der Perser widerstand.

All den viertausend Todbedrohten  
Nur ein Geheiß im Herzen schlug:  
Treu sein des Heimatlands Geboten,  
Treu bis zum letzten Atemzug!

Laßt wieder nun die Lieder melden  
Volltönig wie in alter Zeit  
Von den viertausend deutschen Helden,  
Die sich dem Opfertod geweiht!

Sie hielten Fahnenwacht im Osten  
Für unsres Reiches stolzen Bau  
Zwei Monde auf verlornem Posten  
Dort an der Küste von Tsingtau.

Der Kampf ist aus. Auf den Basteien  
Stehn keine deutschen Mannen mehr;  
Da klettern unter Lärm und Schreien  
Die gelben Räuber nun umher.

Habt Dank! Habt Dank! Die ihr gelitten  
So todbereit und pflichtgetreu  
Und dem Geschlecht von heut erstritten  
Das Heldenhochbild wieder neu!

Euch lohnen Orden nicht noch Tressen,  
Nicht Trommelschlag und Truppenschau:  
Ihr bleibt in Deutschland unvergessen,  
Ihr Todesstreiter von Tsingtau!

Theo Sommerlad.





Schmerz. Nach einem Gemälde von Eduardo Schiavone.



eine Million. Die größte dieser Ansiedlungen befindet sich an der Wolga, in den Gouvernements Saratow und Samara, und zählt etwa 400000 Seelen. Entstanden sind die deutsch-russischen Kolonien in den Zeiten Katharinas II. und Alexanders I., die Aufforderungen an deutsche Bauern ergeben ließen, sich in bestimmten Gebieten anzusiedeln, damit ihr Fleiß und ihre Tüchtigkeit fruchtbringend auf die einheimische Bevölkerung einwirken sollten. Größtenteils waren es Schwaben, die hinübergingen, aber auch Sachsen und andere deutsche Stämme. Ihre Sprache ist noch heute stark dialektisch gefärbt. In enger Fühlung untereinander lebend und nur Ackerbau treibend, hat sich die Bevölkerung dieser Kolonien einen eigenen deutschen Charakter gewahrt, der ihr eine abgeschlossene Sonderstellung inmitten des Russischen Reiches einräumt. Die Beziehungen zum Mutterlande sind natürlich ganz verloren gegangen. Die Masse der Bevölkerung besteht ja aus Bauern, die zäh an der Scholle kleben, und nur diejenigen, die sich dem Studium widmen — hauptsächlich Pfarrer und Ärzte — vermitteln dadurch, daß sie in Dorpat und in Deutschland studieren, noch einigen Zusammenhang mit deutscher Kultur. Im großen und ganzen stehen die Kolonisten auf einer ziemlich niedrigen Bildungsstufe. Das ist wohl auch der Grund für ihre Indolenz gegenüber der früheren Heimat und gegenüber allem, was sich auf deren Boden ereignet. Und darum darf man kaum erwarten, daß sie während des gegenwärtigen Krieges ihre Sympathien den reichs-deutschen Stammesbrüdern zuwenden. Sie sind sehr praktische Leute, diese deutschen Kolonisten, und da sie, wie sie meinen, wegen ihrer isolierten Lage inmitten eines fremden Volkes von Deutschland nichts zu erwarten hätten, so wäre es unklug, sich durch überstürzte Stellungnahme gegen die Regierung die vorhandenen Vergünstigungen zu verschmerzen. Aber

trotzdem wollen sie ihr Deutschtum nicht aufgeben, weder Sprache noch ererbte Sitten.

Ganz anders verhält es sich nun mit den Balten, also jenen Deutschen, die ihren Wohnsitz in Livland, Estland und Kurland haben. Die geschichtlichen Grundlagen waren ja auch in den Ostseeprovinzen wesentlich anders. Ein

Stände dem Deutschtum dort verloren gegangen und im Laufe der Zeit teils lettifiziert, teils russifiziert worden. Die in den letzten Jahren eifrig unternommenen Bemühungen der deutschen Vereine, das Deutschtum in den Provinzen zusammenzuschließen, haben allenfalls einen Stillstand in dem Abbröckeln des Deutschtums herbeiführen, aber nicht mehr den Verlust ausgleichen können. Das Fehlen einer unteren deutschen Volksschicht erschwert darum außerordentlich die Lage der Balten. Bitter rächt sich jetzt die Nichtgermanisierung des Landes. Es wäre wohl möglich gewesen, im Laufe der Jahrhunderte die Letten zu germanisieren, bevor die Russifizierung, die ja dort unter Alexander III. erst eine wirkliche Tätigkeit entfaltete, in die Ostseeprovinzen eindrang. Heute ist das Lettentum der deutschen Kultur der Balten ebenso gefährlich wie das Russentum, ja vielleicht sogar noch gefährlicher.

Seit der Grunddienst aufgehoben worden war, erstarkte immer mehr das Nationalbewußtsein dieses Volkes, und zwar zu einer Zeit, als das Land unter der Russifizierung stöhnte. So empfingen die Letten die Bildung zweier im Widerstreit sich befindenden Kulturen, und das machte sie gerade empfänglich für den revolutionären Geist, den halb russifizierte Volksschullehrer unter ihnen verbreiteten. So natürlich die Revolution aus russischen Verhältnissen hervorwuchs, so blieb sie doch für die baltischen Provinzen eine unnatürliche Erscheinung. Hier artete sie aus in einen Kampf zwischen Herr und Knecht, d. h. zwischen Deutschtum und Lettentum. Die Regierung stellte

sich vorläufig auf die Seite des letzteren, hielt ein blutiges Strafgericht unter den Letten und belohnte die Loyalität der Balten dem Thron gegenüber dadurch, daß sie ihnen die deutsche Unterrichtssprache für die Privatschulen freigab, daß sie die Eröffnung der im Jahre 1892 geschlossenen deutschen Landesschulen Goldingen, Wilkenruh und

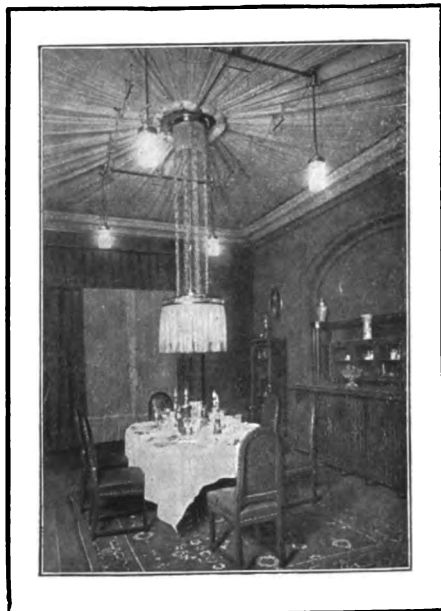


Ein Beweis für den guten Humor unserer im Felde stehenden Truppen: Kreidezeichnungen eines Landwehrmanns an den Fensterläden seines Quartiers.

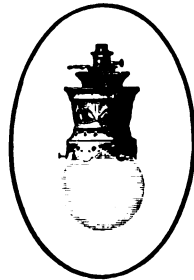
Hauptunterschied besteht schon darin, daß die Balten, im Gegensatz zu den Kolonisten, sich aus den oberen Gesellschaftsschichten zusammensetzen: Adel, Großgrundbesitz, Intelligenz und Kaufmannschaft. Selbst das Kleinbürgertum ist recht spärlich vertreten. Viele Handwerker und kleine Leute sind wegen der schroffen Scheidung der

# Graetzin-Licht

Die ideale Gasbeleuchtung



Für Innenräume.



42 bis 60% Gasersparnis.



Für Straßen und Plätze.

Verlangen Sie Broschüre „F“

**EHRICH & GRAETZ, BERLIN SO. 36.**



Reval gestattete, und daß sie der Begründung eines deutschen Vereins, der sich zum Ziel die wirtschaftliche Stärkung, kulturelle Erziehung und numerische Kräftigung des Deutschthums stellte, kein Hindernis in den Weg legte. Hier sei auch gleich ein Wort über die eben erwähnte Loyalität gesagt, die man häufig den Balten mit Unrecht als eine Schwäche und unnötige Liebedienerei gegenüber der russischen Regierung zum Vorwurf macht. Es muß mit besonderem Nachdruck betont werden, daß der Balte ein Vaterlandsgefühl, wie der Reichsdeutsche oder Deutsch-Osterreicher es hat, nicht kennt. Sein Vaterlandsgefühl ist eng begrenzt: es bezieht sich auf die heimatische Scholle der Ostseeprovinzen, die unauf löslich für ihn mit dem Deutschthum verknüpft ist. Die Erhaltung dieses Deutschthums samt allen im Laufe der Jahrhunderte großgezogenen Eigentümlichkeiten erscheint ihm als heiligste Pflicht. Ihretwegen bleibt der Balte loyal, denn diese Loyalität gewährleistet ihm gleichzeitig den Schutz seiner Sonderart.

Daß diese Berechnung bisher stimmte, wird derjenige ohne weiteres zugeben müssen, der die Entwicklung des baltischen Deutschthums im letzten Jahrzehnt verfolgt hat. Es ist erstaunlich viel von den deutschen Vereinen geleistet worden, insbesondere auf dem Gebiet des Schulwesens; erhalten diese doch mit ihren Mitteln 52 Schulen. Dazu kommen noch die deutschen Gymnasien, die von der Ritterschaft subventioniert werden. Nicht vergessen darf man ferner, daß die Balten in geistiger Hinsicht stets im Zusammenhang mit dem Deutschen Reich geblieben sind, daß sie reges Interesse an allen Vorgängen des deutschen Geisteslebens nahmen, und daß baltische Geistesarbeit einen erheblichen Anteil an deutscher Wissenschaft aufzuweisen hat, wofür Namen wie Adolf v. Harnack, Ernst v. Bergmann, Adolf v. Strümpell, Wilhelm Ostwald, Leopold v. Schröder, Karl Ernst v. Baer, Paul Rohrbach, Victor Sehn, Hermann Graf Kerserling u. a. deutlich sprechen.

Es muß mit Recht die Bewunderung des zugehörigen Reichsdeutschen wachrufen, wie sehr man sich in diesem baltischen Kulturwinkel um die Pflege des Geisteslebens müht, wie man emsig bestrebt ist, die Tradition einer ruhmreichen Vergangenheit auf diesem Gebiet wenigstens durch Interesse aufrechtzuerhalten. — Als im Sommer vor einem Jahre in den Ostseeprovinzen angekündigt wurde, daß verschiedene baltische Gelehrte am rigaischen



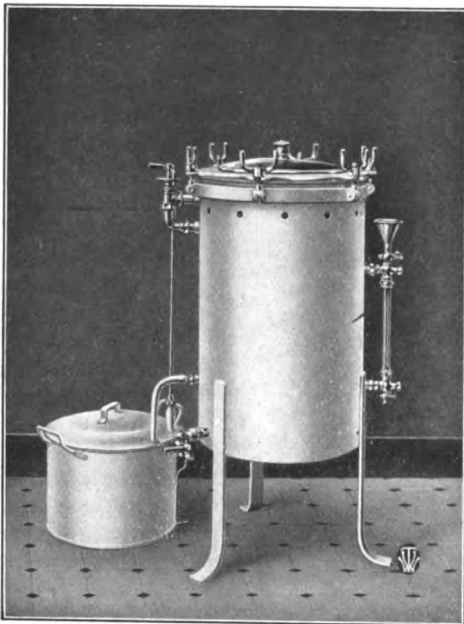
Die deutschen „Barbaren“ in Feindesland: Ein Reservemann teilt mit einem hungrigen kleinen Franzosen seine Mittagsuppe.

Strande Vorlesungen halten würden, daß strömen aus allen Ecken des baltischen Landes, unbekümmert um die weiten, nach Hunderten von Kilometern zählenden Entfernungen, die Deutschen herbei, und die Säle vermodeten kaum die vielen Zuhörer zu fassen, die gekommen waren, den Vorträgen der berühmten Landesleute zu lauschen, die kein geringerer als Adolf v. Harnack einleitete. Das Gelingen dieses Unternehmens ließ in den Begründern den Plan reifen, solche Vorträge alljährlich zu wiederholen. Im vorigen August sollte diese deutsche Sommeruniversität nun zum zweiten Male ihre Tore öffnen, und namhafte deutsche Gelehrte waren als Redner gewonnen worden. Da brach der Krieg herein und vernichtete diesen Plan, vernichtete zugleich viele Hoffnungen und Saaten. Heute schauen, während die Schlächen an Preußens Ostgrenze, in Polen und in Galizien toben, zweihunderttausend Deutsche von dort mit ernster Miene nach Westen. Sie wissen, daß dieser Krieg über ihr Sein oder Nichtsein entscheidet. Sie wissen auch, daß die Schicksalsstunde ihres Deutschthums schlägt, wenn nicht der Retter rechtzeitig naht und ihnen ihr Volkstum bewahren hilft. Schon mehrten sich die Anzeichen dafür, was die Balten in Zukunft von Rußland zu erwarten haben. Ihre deutschen Schulen sind geschlossen, die Vereine mußten ihre Tätigkeit einstellen, die deutschen Zeitungen sind verboten, die alten Städtenamen erhalten slawische Benennungen, und sogar das Theater in Riga, der alte deutsche Kunsttempel, wurde ihnen genommen und — wie ruchlos! — den Letten übergeben. Wer würde sich wundern, wenn auch die beiden eben mit mühsam zusammengerauem Gelde erbauten neuen deutschen Theater in Reval und Libau in die Hände der Letten wanderten! Goremykin, der russische Ministerpräsident, soll ja die Parole ausgegeben haben: „Wir kämpfen nicht nur gegen Deutschland, sondern überhaupt gegen das Deutschthum.“ Wird da nicht alles, was in Rußland an das Deutschthum erinnert, der Vernichtung preisgegeben werden? Wird nicht schließlich das Baltentum selbst als letzter Hort deutscher Gesittung fallen müssen? — Zweihunderttausend Deutsche schauen bekümmert nach Westen, wo ihre Söhne im Kampfe gegen die eigenen Stammesbrüder verbluten, und fragen: „Wird Kulturoppfer dieses Krieges, oder wird man uns preisgeben als eins der vielen uns aufnehmen in die Gemeinschaft, zu der wir hingehören?“ —

Ende des redaktionellen Teils.

## Ein neuer Verbandstoff-Sterilisator,

der sich ganz vorzüglich besonders für Militär-lazarette eignet und daher vom Roten Kreuz erworben worden ist und auch schon in den Militär-Reservelazaretten in Buhl und Baden-Baden zur Verwendung gelangt, ist aus der rühmlichst bekannten Spezialfabrik gesundheitstechnischer Einrichtungen Thiergärtner, Volz & Wittmer, G. m. b. H. in Baden-Baden und Berlin hervorgegangen. Zweckmäßig ist der Apparat für Gasheizung (auch Petroleum- und Spiritusheizung) eingerichtet; nur die größeren Apparate sind für Hochdruckdampf berechnet. Gegenüber den bisher bekannten Sterilisierapparaten haben sowohl diese kleineren als auch größeren Sterilisierapparate die großen Vorteile, daß das Sterilisiergut mit Naßdampf und einer Temperatur von über 100° sterilisiert wird, d. h. die in jenem enthaltenen entwicklungsfähigen Keime niederer Organismen (Bakterien) abgetötet werden, und daß das feuchte Sterilisiergut durch Umschaltung eines Hebels in kürzester Zeit nach erfolgter Sterilisierung durch Heißluft getrocknet wird. Man braucht das Sterilisiergut zur Wundbehandlung also nicht mehr



Neuer Sterilisier-Apparat von Thiergärtner, Volz & Wittmer in Baden-Baden und Berlin.

feucht zu verwenden, sondern hat es stets trocken zur Hand. Dies ist von der allergrößten Wichtigkeit. Der eigentliche Apparat ist vollständig aus starkem Kupferblech in bester, meistermäßiger Kupferschmiedearbeit sorgfältig hergestellt, der äußere Mantel aus Eisenblech und feinstens lackiert. Die Armaturen sind in bester Bronze gefertigt. Jeder Apparat wird vor dem Versand genauestens geprüft. Mit den billigen Handelsapparaten hat der Thiergärtner, Volz & Wittmer'sche Sterilisator nichts gemein. Der komplette Apparat kostet 650 Mark, Einjähbüchsen das Stück 60 Mark.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die im Jahre 1869 gegründete Firma Thiergärtner, Volz & Wittmer in Baden-Baden und Berlin vielfach mit ersten Preisen ausgezeichnet worden ist, so z. B. mit dem Großen Preis auf den Weltausstellungen in Brüssel und Turin. Die Firma beschäftigt 400 erstklassige Beamte und Arbeiter und unterhält außer in Berlin W 9, Königsgräberstraße 6, Zweiggeschäfte in Breslau, Köln, Frankfurt a. M., Hamburg, München, Straßburg i. El. und Stuttgart. Die Telegramm-Adresse der Firma ist Thivolwitt.



## Blitzlicht-Photographie mit „Agfa“-Blitzlichtartikeln ein gefahrloses Vergnügen!

Winzige Rauchmengen. Schnellste Verbrennung. Höchste Lichtwirkung. Keine explosiven Bestandteile. Keine Beschädigung empfindlicher Innenausstattungen. Keine kalkigen Gesichter. Keine geschlossenen Augen.

Billig, zuverlässig, sauber!

„Agfa“-Blitzlicht, -Blitzlampe, -Blitzlichttabelle

oder: „Agfa“-Kapselblitze.

Blitzlicht-Literatur gratis durch die

„Agfa“, Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin SO. 36

## Die besten Kriegsbilder der Illustrierten Zeitung

und die Porträts der Führer im Weltkrieg sind als Bromsilber-Postkarten

erschienen. Sie bilden eine fortlaufende Geschichte des Krieges in Original-Photographien. Sie sind in jeder besseren Papier- und Schreibwarenhandlung zu haben.

Emil Pinkau & Co., Aktiengesellschaft, Leipzig 13.

## Seidenstoffe Julius Zschucke

Kgl. sächs. Hoflieferant  
Spez.: Braut- und Hochzeitskleider  
Größtes Sammet- u. Seidenlager in Sachsen  
Dresden, a. L. Kreuzstraße 12 a.



Das einzig Richtige auf den Hut ist die „Atama“-Edelstraussfeder wie Abbildung. Mit diesem Bild auf der Etikette nur von Hesse, Dresden, strasse zu beziehen.  
Preis: 30 cm lang 3 M., 35 cm lang 6 M., 40 cm lang 10 M., 50 cm lang 15 M., 60 cm lang 25 M. in grau, braun, schwarz.  
Federstolen 2 m lang ... 8.50 Mark.



## Allgemeine Notizen.

**Opferbereitschaft in Amerika.** Nachdem bereits vor kurzem dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz in Berlin von der Deutschen und Österreichisch-Ungarischen Hilfs-Gesellschaft in Chicago eine Spende in Höhe von 200.000 Mark überwiesen worden war, von der das Zentralkomitee 10.000 Mark an Österreich-Ungarn weitergab, ist von der gleichen Stelle aus Chicago eine neue hochherzige Stiftung in der ansehnlichen Höhe von 150.000 Mark eingelaufen. Diese tatkräftige Mithilfe und andauernde Opferwilligkeit ist ein neuer Beweis für die vaterländische Gefinnung und die unentwegte Treue unserer deutschen und österreichischen Brüder in Amerika.

**Das Verschleppen des Goldgeldes.** Zu den Mahnungen, die nicht oft genug in diesen Kriegszeiten gesagt werden können, die aber immer noch nicht überall beherzigt worden sind, gehört, daß alle Goldstücke in die Reichsbank gehören. Wir haben schon wiederholt gesagt, daß darin noch manches zu tun ist. Wir denken dabei nicht so sehr an die Sonderlinge und Schädlinge, die das Gold immer noch verstecken, um für alle Möglichkeiten gesichert zu sein; diese Egoisten werden nicht durch Engelszungen ändern Sinnes werden. Vielmehr denken wir an die vielen, die sich der Wichtigkeit der Rolle nicht voll bewußt sind, die das gelbe Metall im Völkerring spielt. Deshalb war der Aufruf so dankenswert, der aus den Reihen der Soldaten selbst kam und sich an die Soldaten im Felde wandte mit der Bitte, das Gold durch die

Feldkriegskasse in die Heimat zur Reichsbank zurückzuführen. Deshalb ist auch die Aufräumarbeit so nötig, daß in den von uns besetzten Gebieten das Papiergeld unbedingte Zahlungsmittel hat und daß auch dort kein Goldstück verausgabt werden sollte. Besondere Vorsicht aber ist den Leuten gegenüber am Platze, die jetzt in Städten und Dörfern umgehen und denen ein Aufgeld bieten, die ihnen Goldgeld gegen Papiergeld geben. Für den Verkehr sind Gold und Papier, das vom Deutschen Reich gezeichnet ist, ganz gleichwertig; wenn einer besondere Prämien für Goldgeld aussetzt, so macht dieser Goldhunger ihn verdächtig; es ist fast mit Gewißheit anzunehmen, daß solche Leute im Auftrage des feindlichen Auslandes handeln.

**Die deutschen Ausstellungsgüter in Lyon.** Veranlaßt durch die kürzlich in der Presse erschienenen Meldungen, wonach die deutschen Ausstellungsgegenstände aus Lyon von dem dortigen Bürgermeister beschlagnahmt worden seien, um zugunsten der Stadt veräußert zu werden, hat die Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie an zuständiger Stelle angefragt, ob hierüber authentische Nachrichten eingegangen seien und ob bereits Schritte getan oder beabsichtigt wären, um dieser völkerrechtswidrigen Handlungsweise zu begegnen. Hierauf ist bei der Kommission die folgende Antwort eingegangen: „Der Kaiserliche Gesandte in Bern ist bereits vor Eingang der dorstigen Anfrage ersucht worden, durch Vermittelung des dortigen Gesandten der Vereinigten Staaten von Amerika feststellen zu lassen, ob die von den Zeitungen gebrachte Nachricht, daß nach einer

Bekanntmachung des Bürgermeisters Herriot in Lyon die dortige Stadtbehörde die deutschen und österreichischen Pavillons der Internationalen Lyoner Städteausstellung mit Beschlagnahme belegt habe, und daß die Ausstellungsgegenstände zum Besten der Stadt veräußert werden sollen, zutrifft. Der Gesandte ist ferner beauftragt worden, zum Ausdruck zu bringen, daß die französischen Ausstellungsgegenstände der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig sich in polizeilichem Schutz befinden und nicht beschlagnahmt sind, daß sich die Kaiserliche Regierung aber genötigt sehen würde, auf die französischen Ausstellungsgüter in Leipzig die Hand zu legen, falls die Zeitungsnachricht zutrifft. Eine weitere Mitteilung behalte ich mir ergebenst vor.“ Wenn nun die französische Regierung erklären ließ, daß die Ausstellungsgegenstände lediglich zur Aufbewahrung in Magazine gebracht worden seien, daß aber eine Beschlagnahme und ein Verkauf nicht beabsichtigt wären, so darf hierin bereits die erfreuliche Wirkung der von der Deutschen Regierung sofort eingeleiteten Schritte erblickt werden.

**Stellen bleibt neutral,** deshalb empfiehlt die bekannte Schweizer Hotel-Firma Bucher-Durrer allen Erholungsbedürftigen und Ruhe im sonnigen Süden suchenden ihre ganz erstklassigen, neuzeitlich ausgestatteten Hotels für den Winter: Lugano (Süd-Schweiz), Grand und Palais-Hotel; Mailand, Palais-Hotel (beim Bahnhof); Pegli (bei Genua), Hotel Méditerranée; Rom, Hotel Quirinal. Überall deutsche Bedienung. Prospekte gratis.



## Bad Elster

auch im Winter geöffnet.

Durch windgeschützte Lage, bequeme Waldspaziergänge, Glaubersalz- und Eisenquellen, kohlensaure Stahl- und Moorbäder

besonders geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten des Feldzuges.

Das **Sanatorium**  
San.-Rat Dr. P. Köhler

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut und allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort für Winteraufenthalt. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztlich überwachte Diätetiken. Man verlange Prospekt.

**Thüringer Waldsanatorium**  
**Schwarzeck**  
Bad Blankenburg-Thüringerwald  
(Besitzer: Sanitätsrat Dr. Wiedeburg)  
für Kranke und Erholungsbedürftige, ist auch während des Krieges geöffnet und besucht!  
Ausführliche bildergeschmückte Prospekte werden kostenlos verschickt.

**KURHAUS** für Nerven- und Gemütskranke  
**Tannenfeld**  
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.  
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

**Sanatorium Elsterberg** für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoffwechselkranke, Nervenkrankte (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- u. Geisteskrankte ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

## TÜRK & PABST

Frankfurt a. Main.

Rühmlichst bekannte

## Mayonnaise

Nur aus frischen Eiern und andern allerfeinsten Zutaten hergestellt, ohne Konservierungsmittel.

T & P's neue geschützte Glas-Packung

mit Glasdeckel und weiter Öffnung erfüllt die höchsten Ansprüche an Sauberkeit und Bequemlichkeit.

Als Neuheit empfehlen

Mayonnaise mit Tomaten

weniger fettreich, daher sehr bekömmlich.

Kgr. Sachsen.  
**Technikum**  
**Mittweida.**  
Direktor: Professor Holzt.  
Höheres techn. Institut  
f. Elektro- u. Maschinentechnik.  
Sonderabteilungen für Ingenieure,  
Techniker und Werkmeister.  
El. u. Maschinen-Laboratorien.  
Lehrfabrikwerkstätten.  
Älteste und besuchteste Anstalt.  
Progr. etc. gratis  
vom Sekretariat.

Abitur., Prim., Fähnr., Einj.  
**Dr. Schraders**  
Mil.-Vorbild.-Anstalt  
Magdeburg.

**Musik-Instrumente**  
für Orchester,  
Schule u. Haus.  
Spezialität:  
Geigen, Saiten-  
Instrumente,  
Eigene Ateliers.  
  
Jul. Heinr. Zimmermann,  
Leipzig, Querstr. 26/28.

## Ochsena-Extrakt

würzt und kräftigt alle Suppen, Saucen und Gemüse in gleicher Weise wie der englische Liebig-Fleischextrakt. 1 Pfd. „Ochsena“ hat den Gebrauchswert v. 10 Pfd. Rindfleisch. — In den meisten Detailgeschäften per Pfd. M. 1.20, 1/2 Pfd. 65 Pfg. käuflich.

Mohr & Co., G. m. b. H., Altona-E.

**Maraschino**  
EINZIG IN DER WELT  
**LUXARDO**  
**ZARA**  
DALMATIEN, Oesterreich



Unübertroffen  
zur  
Erhaltung  
einer  
schönen  
Haut!

**Kaloderma**

Mit Glycerin und Honig bereitet, unübertroffen zur Erhaltung einer hellen und zarten Haut.

Beliebtes Toilettemittel. Schmiegt sich der Haut auf das Innigste an.

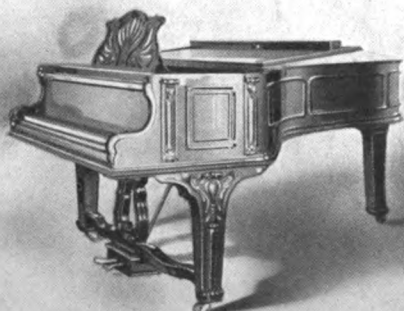
Wirkt sofort lindernd und glättend bei rissiger Haut. Fettet nicht, da ohne Öl und Fett bereitet.

F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.  
Zu haben in Apotheken, Drogen-, Friseur- und Parfümerie-Geschäften.

**KALODERMA SEIFE**  
**KALODERMA REISPUDER**  
**KALODERMA GELÉE**



Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko.  
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.



## Flügel und Pianinos

Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen, zuletzt in Brüssel 1910 mit dem „Grand Prix“

Leipzig 1913 - Internat. Baufachausstellung - Königl. Sächs. Staatspreis - (Höchste Auszeichnung)

**Julius Blüthner, Leipzig**  
Kaiserlicher- u. Königlich- Hof-Pianofortefabrikant.



# KALODONT

beste

## ZAHN-CRÈME

### CHAMPAGNER



## VIX-BARA

Filiale: SCHILTIGHEIM-Strassburg/Els. Centrale: AVIZE (Champagne).  
In Deutschland auf Flaschen gefüllt. In Frankreich auf Flaschen gefüllt.

**Bowlen und Pütsche** Ein Rezeptbüchlein zur Bereitung von allerlei  
herzstärkenden Getränken mit einigen Stücklein  
in Poesie und Prosa. 2. Aufl., bearb. u. reich vermehrt von Rich. Gollmer. Zeichnungen von  
Prof. Paul Preissler-Dresden. In Originalleinwand. 3 Mk. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Viele wissen es nicht,  
dass die allein echte

**Dr. Lahmann**  
**Unterkleidung**

die einzig gesunde, an-  
genehmste Wäsche für  
Damen, Herren und  
Kinder ist! Verlangen Sie  
umsonst Katalog mit  
Originalpreisen auch  
über die weltberühmten

**Bleyles**

**Knaben-Anzüge**

Fertige Leibwäsche, In-  
letts, schlesische Wäsche-  
tücher, Bettfedern, Taschentü-  
cher, Garantie-Strümpfe  
und Socken vom

Spezial-Depot und Versandhaus  
**Johannes Jaenisch**  
Schoenau a. Katzbach 65  
im Riesengebirge — Gegr. 1873

Versand von Feldpostbriefen!



### DIALON

der seit Jahrzehnten bewährte,  
ärztlich glänzend begutachtete  
antiseptische Puder, an dessen  
Gebrauch zahlreiche Offiziere  
und Mannschaften von Frie-  
denszeiten her gewöhnt sind,  
wird allen im Felde Stehenden

**eine überaus willkommene Liebesgabe**

sein. Es gibt nichts besseres, um Wundlaufen,  
Wundsein jeder Art und die nachteiligen Folgen  
der Transpiration zu beseitigen.

**In den Apotheken.**

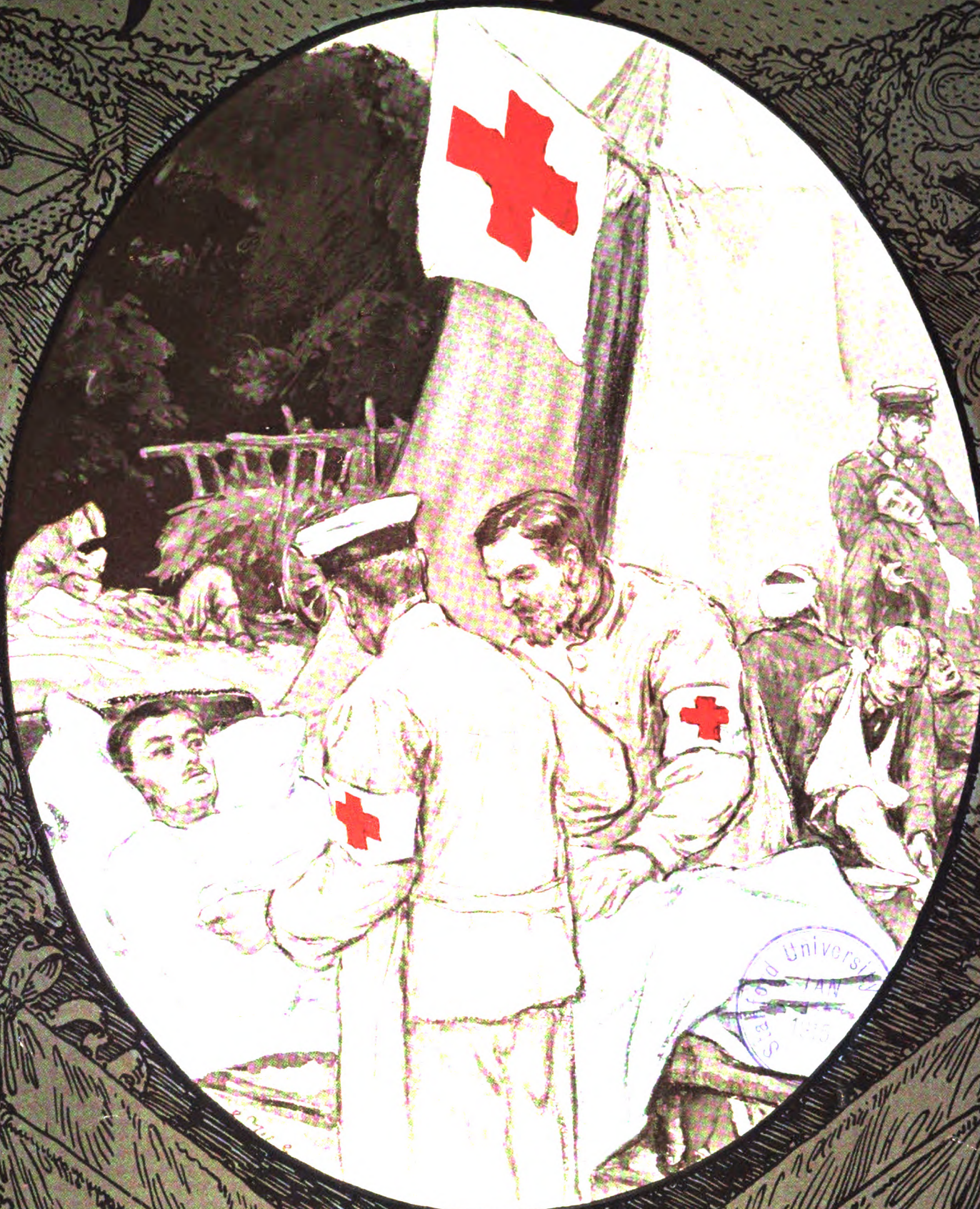
# Valma

SUCHARD'S BELIEBTE ESS-CHOCOLADE.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Medel; beide in Leipzig. Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.  
In Oesterreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einwendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.



# Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig





Vom Kriege Österreich-Ungarns gegen Serbien: Österreichisch-ungarisches Infanterie-Lager in Serbien.  
(Kilophot. Gef. m. b. G., Wien.)



Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Waldlager der Salvator-Husaren in Galizien.  
(Kilophot. Gef. m. b. G., Wien.)

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnigerstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright November 26<sup>th</sup> 1914 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

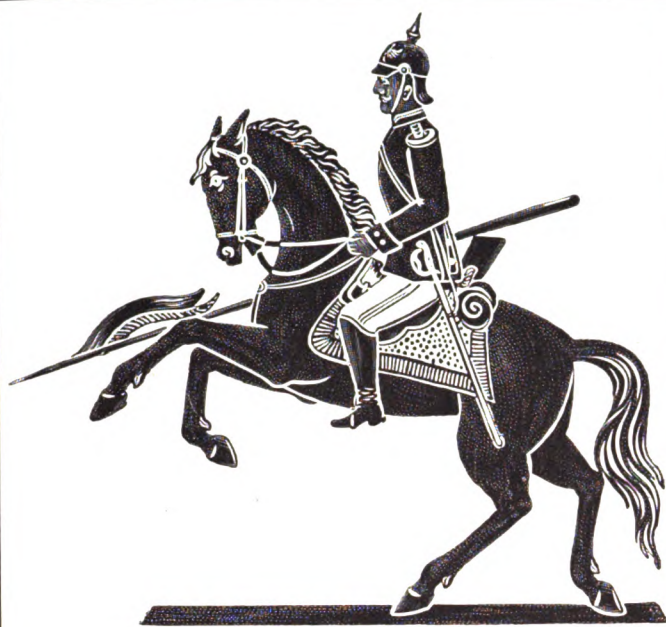
Nummer 3726. 143. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnigerstraße 1-7.



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3726. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine **Buchhandlung** 8 M 50 h, frei ins Haus 8 M 75 h; bei einer **Postanstalt** bestellt: Deutsches Reich 8 M 62 h, Deutsche Schutzgebiete 8 M 50 h, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Welpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29 M portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Die Insertionsgebühren betragen für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M 50 h, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. Einfindung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.



## Formen

zum

### Selbstgiessen von Zinn-Soldaten.

Mit unserer durch D.R.P. geschützten Giessform kann sich jeder seine Bleisoldaten, Indianer, Buffalo-Bill-Reiter, Büffel, Schiffe, Matrosen, Jagden u.s.w. selbst giessen. Es bereitet Erwachsenen und Kindern grosse Freude, wenn die frischgegossenen Soldaten blitzblank, garantiert ohne jede Nacharbeit, fix und fertig zum Aufstellen aus der Form herauskommen. Wir übernehmen für jede Form Garantie, dass man viele Tausende von Soldaten aus einer Form giessen kann, ohne dass dieselbe darunter leidet, da selbige massiv aus Metall besteht. Obenstehend abgebildeter Soldat ist natürliche Grösse und 11 mm stark. Mit einer Infanterieform kann man zwei verschiedene Soldaten giessen. Schreiben Sie Postkarte mit Ihrer Adresse und Sie erhalten vollständig kostenlos und portofrei Katalog mit Abbildungen der vorhandenen Waffengattungen, ohne jede Kaufverpflichtung, zugesandt. Preis für jede Giessform Mk. 2,80 bis 5,50. Jeder, auch der kleinste Auftrag wird gern angenommen u. pünktlich ausgeführt. Lieferung an Private. — Porto und Nachnahme extra.

**Gebr. Schneider, Giessformenfabrik,**  
Leipzig-Gohlis, A. 19  
Äussere Hallischestrasse 119—121.

#### Eugen Gärtner, Stuttgart Z.I.

Kgl. Hof-Geigenbaumeister, Fürstl. Hohenzoll. Hofl.  
Inh. d. gold. Med. f. Kunst u. Wissensch.  
Anerkannt  
größtes Lager in aus-  
gesucht  
schönen,  
gut erhaltenen  
Hervorragende  
italien., französ. u. deutsch. Meister.  
Weitgehende Garantie. — Für absol.  
Reellität bürg. feinste Refer. Berühmt.  
Repar.-Atelier. Selbstgefertigte Meister-  
geigen. — Glänzende Anerkennungen.



#### Herren-Leibbinde



— ges. gesch. —  
stützt die über-  
lastete Bauch-  
wand, verringert  
wesentlich den  
Leibumfang,  
macht beleibte  
Herren schlank  
und gibt der  
Figur Haltung u.  
Eleganz. Man ver-  
lange Preisliste.

C. Scharschmidt, Dresden 6.

## NIVEA-HAARMILCH,

das Haarwasser ohne Alkohol,  
ist ein neues und ganz be-  
sonderes Mittel zur täglichen  
Reinigung und Pflege der  
Haare und der Kopfhaut. Bei  
regelmässigem Gebrauch ver-  
hindert sie den Ausfall der  
Haare und die Schuppenbil-  
dung, gibt sprödem, trocknen  
Haar seine ursprüngliche  
Weichheit und seinen natür-  
lichen Glanz wieder und regt  
den Haarwuchs an.

**NIVEA-HAARMILCH**  
ist in Flaschen, deren Inhalt min-  
destens zwei Monate ausreicht zum  
Preis von 2 Mk. zu haben in den  
Apotheken, Drogenhandlungen und  
Parfümerien.

**P. BEIERSDORF & Co.,  
HAMBURG**  
Hersteller der  
**NIVEA-CREME, SEIFE und PUDER**  
und der Zahnpaste **PEBECO.**



## Deutsche Jungen

müssen schießen lernen, sie werden es brauchen, wenn sie erwachsen sind. Wer es zeitig lernt, bekommt eine sichere Hand, ein scharfes Auge und jene Fähigkeit, seine Erregung zu meistern, die in allen Lebenslagen von Nutzen ist. Zum Erlernen des Schießens eignen sich am besten die geräuschlosen, präzise schießenden

## Diana-Luftgewehre

die ungefährlichsten und im Gebrauch billigsten Übungs-  
waffen. Infolge ihres eleganten  
Aussehen, ihrer vorzüglichen Konstruktion und guten  
Treffsicherheit werden auch die Erwachsenen schnell  
Gefallen an diesen Gewehren finden. Alles Nähere  
hierüber enthält die interessant geschriebene Broschüre  
„Gefahrloser Schießsport für Jung und Alt“.

Die Diana-Luftgewehre sind in allen einschlägigen  
Geschäften zu haben in den Preislagen von M. 3,50,  
6,75, 9,—, 12,—, 15,—, 21,—, 24,—, 27,—, 30,—,  
36,—, 40,—, 55,— und 60,—. Jedes Gewehr trägt  
die Marke Diana. Man achte darauf beim Einkauf  
und lasse sich niemals etwas anderes aufreden. Prospekte  
werden kostenlos zugesandt von der Waffenfabrik Rastatt,  
Mayer & Grammelspacher, Rastatt 15.

## PIANOFORTE-FABRIK

# AUGUST FÖRSTER

KAISERL. KÖNIGL. OESTER.-UNGARISCHER u. KÖNIGL. SÄCHS. HOF LIEFERANT.

## LÖBAU, (Sachsen).



## Zweckmässige Felddausrüstung

## Steiner-Panzer



Jacke Nr. 46, 48, 50 . . . . .	Mk. 8.—
„ „ 52, 54 . . . . .	8.50
Hose 100, 105 und 110 cm lang . . . . .	Mk. 8.50, 9.—, 9.50
Leibbinde, Normaltrikot, gleichseitig mit Wolle, klein	Mk. 2.10
do. . . . .	groß „ 2.30
Brust- und Rückenwärmer mit Wolle . . . . .	klein „ 2.50
do. . . . .	groß „ 2.80
Kniewärmer (Paar) . . . . .	„ 1.50
Ohrenschützer . . . . .	„ 1.—

Diese Ausrüstungsstücke aus feldgrauem Baumwollstoff sind,  
mit Ausnahme der Leibbinde

## wasserdicht imprägniert

mit Wolle gefüllt und mit Trikot abgesteppt, warm, wie ein Pelz,  
aber porös, leicht und bequem.

===== Wiederverkäufer erhalten Rabatt! =====



Paradiesbettenfabrik  
M. Steiner & Sohn A.-G., Frankenberg i. Sa.

und deren Filialen in Chemnitz, Dresden, Leipzig,  
Berlin, Hamburg, Altona, Bremen, Hannover, Elberfeld,  
Düsseldorf, Köln, Frankfurt a/M., Stuttgart, München.

Versand nur gegen Voreinsendung des Betrages, zuzüglich Porto,  
oder gegen Nachnahme. — Ansichtssendungen lehnen wir ab.

## Für Lazarette empfohlen:

Metallbettstellen. — Polstermatratzen. Uebermatratzen. Kopfkissen mit Roßhaar und Kapok. — Spezialofferte zu Diensten.

**Körperpflege** durch Wasser, Luft und Sport. Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. Julian Marcuse. Mit 121 Abbildungen. In illust. Rohleinenband 6 Mk. Ausführl. Prospekte stehen unentgeltl. zur Verfügung. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1—7.

Für Feinschmecker

# Lebeck's

**CAFÉ AU LACAO**  
E. Dreiling  
gründet 1838.

**Lauten Gitarren**  
**Mandolinen.**

Sonderkatalog über Lauten, Gitarren und Mandolinen frei!  
Spezialität: Eise-Lauten-Mandolinen (ges. geschützt).  
Jul. Heinr. Zimmermann  
Leipzig, Querstr. 26/28.

## Ochsena-Extrakt

würzt und kräftigt alle Suppen, Saucen und Gemüse in gleicher Weise wie der englische Liebig-Fleischextrakt. 1 Pfd. „Ochsena“ hat den Gebrauchswert v. 10 Pfd. Rindfleisch. — In den meisten Detailgeschäften per Pfd. M. 1.20, 1/2 Pfd. 65 Pfg. käuflich.

Mohr & Co., G. m. b. H., Altona-E.

**Echte Briefmarken billigst.**  
gratis: P. B. Koller, Steglitz bei Berlin.

**Der gute Ton** und die feine Sitte.  
Von Ev. Marschall-Balster.  
Fünfte Auflage. — Preis 2 Mark.  
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Rein's  
Durchschreibebücher.  
Eduard Rein, Chemnitz.  
Rein's Farbpapier.

## Die junge Frau.

Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von

**Dr. Wilhelm Huber,**

Spezialarzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe in Leipzig.

Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Strasse 1—7.



Verwendet

**„Kreuz-Pfennig“ Marken**  
auf Briefen, Karten usw.

Käuflich zu 5 Pfg. und zu 10 Pfg. in allen Warenhäusern, Spezialgeschäften, Gasthäusern, Wirtschaften, Kaffees, Bahnreisbuchhandlungen usw.

**Leipziger Lebensversicherungs-  
Gesellschaft auf Gegenseitigkeit**  
(Alte Leipziger)

Die Gesellschaft übernimmt gegenwärtig noch  
Lebensversicherungen unter Einfluß  
der Kriegsgefahr;

**bei Landsturmpflichtigen  
ohne Extraprämie.**

Nähere Auskunft erteilt die Gesellschaft u. deren Agenten.

# Rönisch Flügel Pianos

Weltberühmtes  
Fabrikat

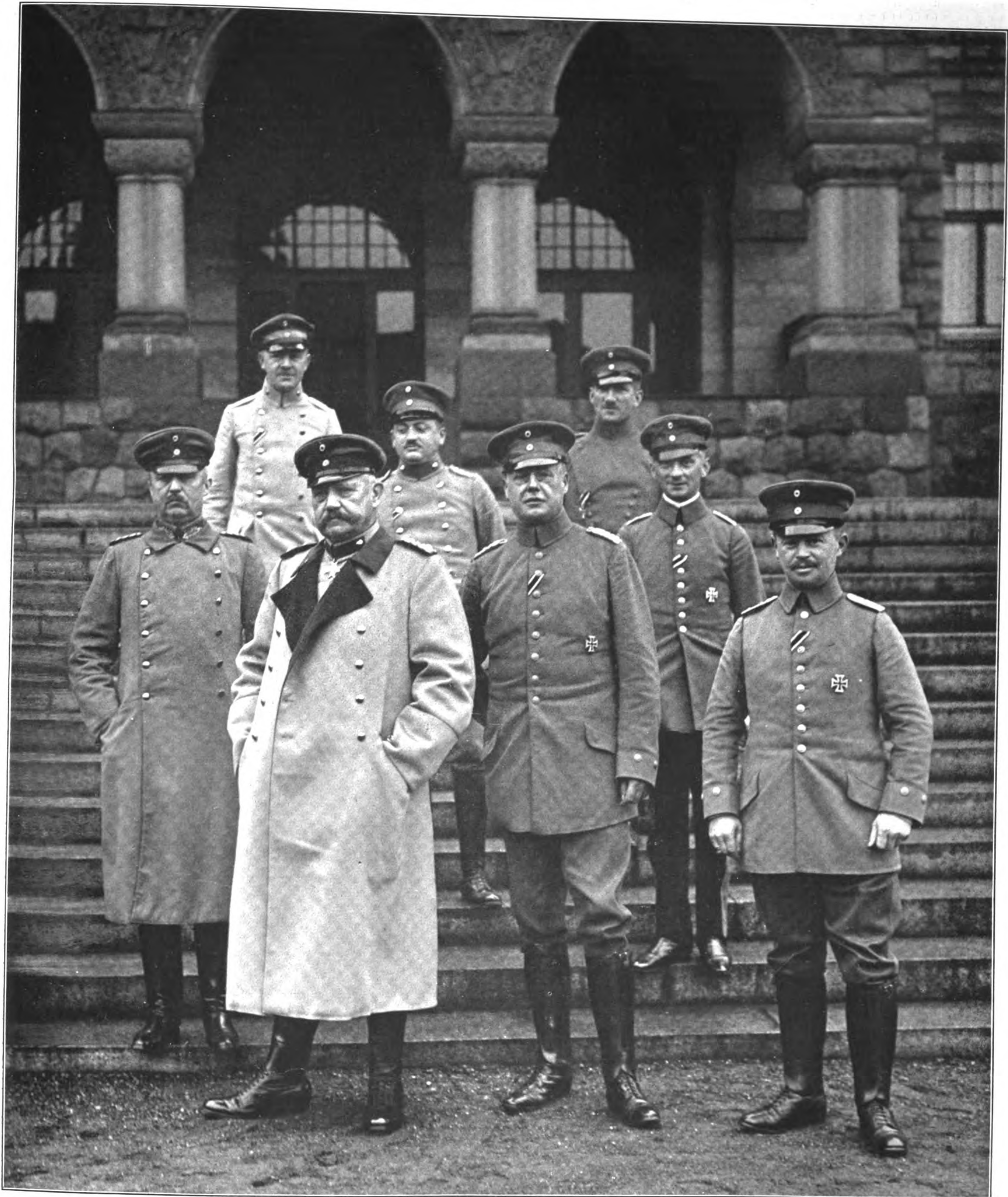
**CARL RÖNISCH**  
Hof-Piano-Fabrik  
DRESDEN



# Illustrirte Zeitung

Nr. 3726.

143. Bd.



Vor dem Hauptquartier im Osten: Generaloberst v. Hindenburg mit seinem Stabe.

Links vom Generaloberst v. Hindenburg sein Generalstabschef General Ludendorff, der Held von Lüttich, der mit einer Brigade die Festung erstürmte, rechts der erste Gehilfe des Generalstabschefs Oberstleutnant Hoffmann, der während des Russisch-Japanischen Krieges Vertreter des deutschen Generalstabs beim russischen Oberkommando war.



# Die Mitschuld Belgiens am Weltkrieg.

Von Professor Dr. E. Daenell, Münster i. W.

Das neutrale Ausland — von unseren erklärten Gegnern ganz zu schweigen — ist vom Anbeginn des Kriegs in stärkstem Maß gegen uns eingenommen worden durch unsern Angriff auf Belgien. Trotz aller Beweise, die seitdem dafür in die Öffentlichkeit gelangt sind, daß Belgien längst vor dem Kriege mit unseren großen Gegnern gemeinsame Sache gemacht hatte, wird es sich nur sehr schwer umstimmen lassen. Der erste Eindruck war zu hart. Die Presse unserer Gegner sorgte nur zu nachdrücklich dafür, daß er jedermann noch immer tiefer eingehämmert wurde. Und der höchste deutsche Reichsbeamte selbst hatte ja öffentlich erklärt, daß wir ein neutrales Land verletzten.

Raum eine Stimme des Auslands bringt diesen Standpunkt der Beurteilung vielleicht deutlicher zum Ausdruck als ein holländisches Flugblatt: „Offener Brief an unsere deutschen Freunde“ (Abdruck aus der Zeitung „De Vrijheid“, Weetblad voor Nederland vom 6. September). Und darum mag auf dieses hier besonders Bezug genommen werden. In gutem Deutsch und geschickt geschrieben, dazu voll von Schärfe und offenen und versteckten Spizen hält uns der ungenannte Verfasser im Namen des holländischen Volks, der „Verwandten“ der Belgier — ein Begriff, der doch nur in beschränktem Umfange zulässig ist — den Spiegel unseres an Belgien begangenen Unrechts vor.

„Fast systematisch“, so beginnt er, „empfangen wir Holländer in den letzten Wochen Postkarten aus Ihrem Lande, die bezwecken, uns, Ihre Freunde, unter den Eindruck zu bringen, der sich in die Worte zusammenfassen läßt: Gott sei Dank, wir Deutschen haben ein reines Gewissen.“ Aber, so ist sein weiterer Gedankengang, es wird uns Deutschen nicht gelingen, dadurch die moralischen Begriffe der Holländer zu verwirren. Und auch mit unserem eigenen besseren Gewissen, wenn es sich später wieder regt, und mit dem der Welt werden wir trotz tausend Spitzfindigkeiten das von uns an Belgien begangene Unrecht nicht in Einklang bringen. Denn die Belgier wollten in Ruhe gelassen werden, wir aber, im vollen Bewußtsein, daß wir Unrecht taten, wie es der Reichskanzler auch anerkannt hat, haben ihre Neutralität vergewaltigt wider Wort und Recht und haben sie dadurch zur Feindschaft und zu Abwehrmaßnahmen gegen uns gezwungen. Und immer wieder schärft der Verfasser uns die vom Reichskanzler abgegebene Erklärung ein, daß wir die Schuld, die wir völkerrechtswidrig gegen Belgien auf uns geladen haben, gutmachen müssen, indem wir es sobald wie möglich für die ihm durch uns zugefügten schweren Verluste entschädigen.

Der Punkt, der die Voraussetzung für die Vorwürfe und Forderungen dieses Flugblatts bildet, ist also: Belgien wollte seine Neutralität zwischen den Kriegführenden bewahren, und wir haben sie verletzt.

Diese im ganzen Ausland herrschend gewesene und wahrscheinlich auch heute noch trotz allem vielfach vorherrschende Ansicht kann aber, will man uns Gerechtigkeit widerfahren lassen, angesichts eines erdrückenden Entlastungsmaterials nicht mehr aufrechterhalten werden. Wir dürfen in der Tat mit vollem Recht bekennen: Gott sei Dank, wir Deutsche haben ein reines Gewissen. Denn jetzt legen auch unanfechtbare altentworfene Beweise, nämlich Papiere, die sich im Archiv des belgischen Generalstabs in Brüssel gefunden haben, für uns Zeugnis ab und überführen mit niedermettender Wucht Belgien selbst und die Macht, die den Krieg erklären zu müssen vorgab, weil wir die Neutralität Belgiens verletzten, England, des lange vorher schon von ihrer Seite begangenen Neutralitätsbruchs.

Der Inhalt dieser Geheimpapiere, die in einer Mappe mit der Aufschrift „Intervention anglaise en Belgique“ sich gefunden haben, ist durch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ im Oktober zu öffentlicher Kenntnis gebracht worden; die wichtigste diplomatische Enthüllung über die Schuld unserer Gegner am Weltkrieg, die seit der Veröffentlichung des Depeschenwechsels zwischen dem Zaren und dem Kaiser und zwischen diesem und dem englischen König erfolgt ist. Diese Papiere erweisen, daß Belgien bereits seit 1906 insgeheim der Verbündete Englands und Frankreichs für den Fall eines Krieges gegen Deutschland gewesen ist.

Ein Schreiben des Chefs des belgischen Generalstabs an den belgischen Kriegsminister vom 10. April 1906 bezeugt, daß er auf Anregung des englischen Militärattachés in Brüssel und in wiederholten Beratungen mit ihm einen gemeinsamen eingehenden Feldzugsplan für die belgische Armee im Zusammenwirken mit einem englischen Expeditionskorps von 100 000 Mann gegen Deutschland ausgearbeitet hatte. Vom Chef des englischen Generalstabs ist dieser Plan gutgeheißen worden und sind dem belgischen Generalstab alle erforderlichen Angaben über die Organisation der englischen Expeditionarmee, die Zeit ihres Transports nach den französischen Häfen Calais, Dünkirchen und Boulogne usw. gemacht worden. Daran anknüpfend hat dann wiederum der belgische Generalstab einen eingehenden Plan aufgestellt für die Beförderung der englischen Truppen nach Belgien, ihre Unterbringung

und Verpflegung, ihre Versorgung mit Dolmetschern, Führern und Karten; auch die Fürsorge für die englischen Verwundeten hat er bereits geregelt. Vom englischen Militärattaché wurde auch die Errichtung eines belgischen Spionagedienstes nach der Rheinprovinz hinüber angeregt und belgischerseits ausgeführt und in Tätigkeit gesetzt. Für den englischen Verpflegungsnachschub beabsichtigte die englische Regierung, wie sie vertraulich wissen ließ, Antwerpen zum Stützpunkt zu nehmen, wenn die deutsche Flotte von der Nordsee verschwunden sei; sie rechnete damit, sich durch Beseitigung der Neutralität Hollands den freien direkten Weg dahin zu öffnen.

Das so vorgefundene Belastungsmaterial trägt seine Kritik in sich. Jedoch zum Überfluß findet sich ihm beigefügt eine Warnung vor solcher Abenteuerpolitik von einsichtiger belgischer Seite selbst. Der langjährige belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, richtete sie in der Form einer gutachtlichen Äußerung zu der Anregung des englischen Militärattachés, die er ebenso perfide wie naiv nennt, unterm 23. Dezember 1911 an den belgischen Minister des Außern. Greindl weist darin auf das bedenkliche Mägnis hin, das die einseitige Parteinahme Belgiens für die Deutschland feindliche Mächtegruppe bedeute. Er betont, daß die Verletzung der belgischen Neutralität durch Frankreich in einem Kriegsfall mit Deutschland genau so wahrscheinlich sei wie durch Deutschland, daß Frankreich und England auf jeden Fall Belgien als Aufmarsch- und Operationsbasis in ihre Pläne einbezogen hätten und es zum Anschluß nötigen würden. Dringend verlangt er daher, daß Belgien auch militärische Maßnahmen treffe, um sich gegen eine Vergewaltigung seiner militärischen und politischen Unabhängigkeit von ihrer Seite im Fall eines Krieges gegen Deutschland zu sichern.

So weit die Akten. Die belgische Regierung hat die besonnene unparteiische Warnung ihres Gesandten nicht befolgt. Sie hatte bewußt ihre Neutralität schon gebrochen, sie hatte ihr Schicksal, über das sie nach den Verträgen von 1831 und 1839, in denen die europäischen Großmächte die Neutralität des Königreichs garantiert hatten, gar nicht einseitig verfügen durfte, in Englands Hände gelegt und erwartete die Weisungen für ihr Verhalten nur noch von dort. Das belgische Volk selbst, das durch eine in französischem Solde stehende Presse mit der Zeit systematisch zu fanatischem Deutschenhaß aufgestachelt worden ist, stand in leidenschaftlicher Parteinahme, je mehr die europäischen Gegenjäger sich zuspitzten, zur Entente.

So kam das Jahr 1914 und mit ihm der Krieg. Schon verschiedene Tage vor der offiziellen Mobilmachung wurden den belgischen Soldaten farbige Karten mit Darstellungen der belgischen, französischen und englischen Uniformen ausgehändigt, um sich die englischen und französischen einzuprägen, weil das ihre Bundesgenossen im kommenden Kriege seien. Längst ehe ein deutscher Soldat die belgische Grenze überschritt, schweiften die französischen Militärschwärme über das Land hin, wohlwollend von der Regierung geduldet und, wo sie landeten, von der Bevölkerung jubelnd begrüßt und von den Behörden gefördert. Obwohl die Franzosen offensichtlich ihren Einmarsch in Belgien vorbereiteten, ward von diesem nichts angeordnet, um es zu verhindern, vielmehr wurden die eigenen Truppen von der Südgrenze nach der Ostgrenze geschoben; ja es scheint, daß französische Offiziere sich bereits in den belgischen Festungen befanden.

Diese Tatsachen, die unserer Heeresleitung so wenig verborgen blieben, wie sie andererseits „absolut unantastbare Information“ hatte, daß ein französischer Angriff auf Deutschland durch Belgien beabsichtigt war (der deutsche Staatssekretär am 4. August an die englische Regierung durch den deutschen Botschafter in London), wären allein schon vollste Rechtfertigung für unsere militärischen Maßnahmen gegen Belgien gewesen. Die Feststellungen der Brüsseler Geheimakten haben sie nachträglich vollends als die allein richtigen erwiesen.

Auch Frankreich hat der durch jene Akten bezeugten englisch-belgischen militärischen Verständigung nahegestanden und sich damit neben England des Bruchs der belgischen Neutralität mitschuldig gemacht. Die Ausschiffung des englischen Expeditionskorps in den Häfen Nordostfrankreichs zur Verwendung in Belgien konnte nur geschehen, wenn bereits zwischen England und Frankreich ein Einverständnis darüber bestand. Ein solches aber war ein Jahr vorher, 1905, erzielt. In dem damaligen Entwurf eines englisch-französischen Bündnisvertrags hatte sich England zur Landung eines großen Heeres verpflichtet zum Zusammenwirken mit der französischen Armee in und über Belgien hinaus. Im Einverständnis mit Frankreich wurden sodann die Pläne für ein Zusammenarbeiten der „verbündeten Armeen“, wie es in dem belgischen Schriftstück vom 10. April 1906 heißt, festgelegt. In den folgenden Jahren sind die getroffenen Vereinbarungen wiederholt erneuter Prüfung und Überlegung durch die Beteiligten unterzogen worden. Auch eine Karte des französischen Aufmarsches hat sich bei den Geheimakten gefunden. Daß aber die verschiedenen Armeestäbe alle diese

militärischen Vorbereitungen nur unter Verletzung der belgischen Neutralität treffen konnten, das gibt jetzt unterm 12. Oktober eine Äußerung der in diesem Punkt gewiß unverdächtigen „Times“ zu.

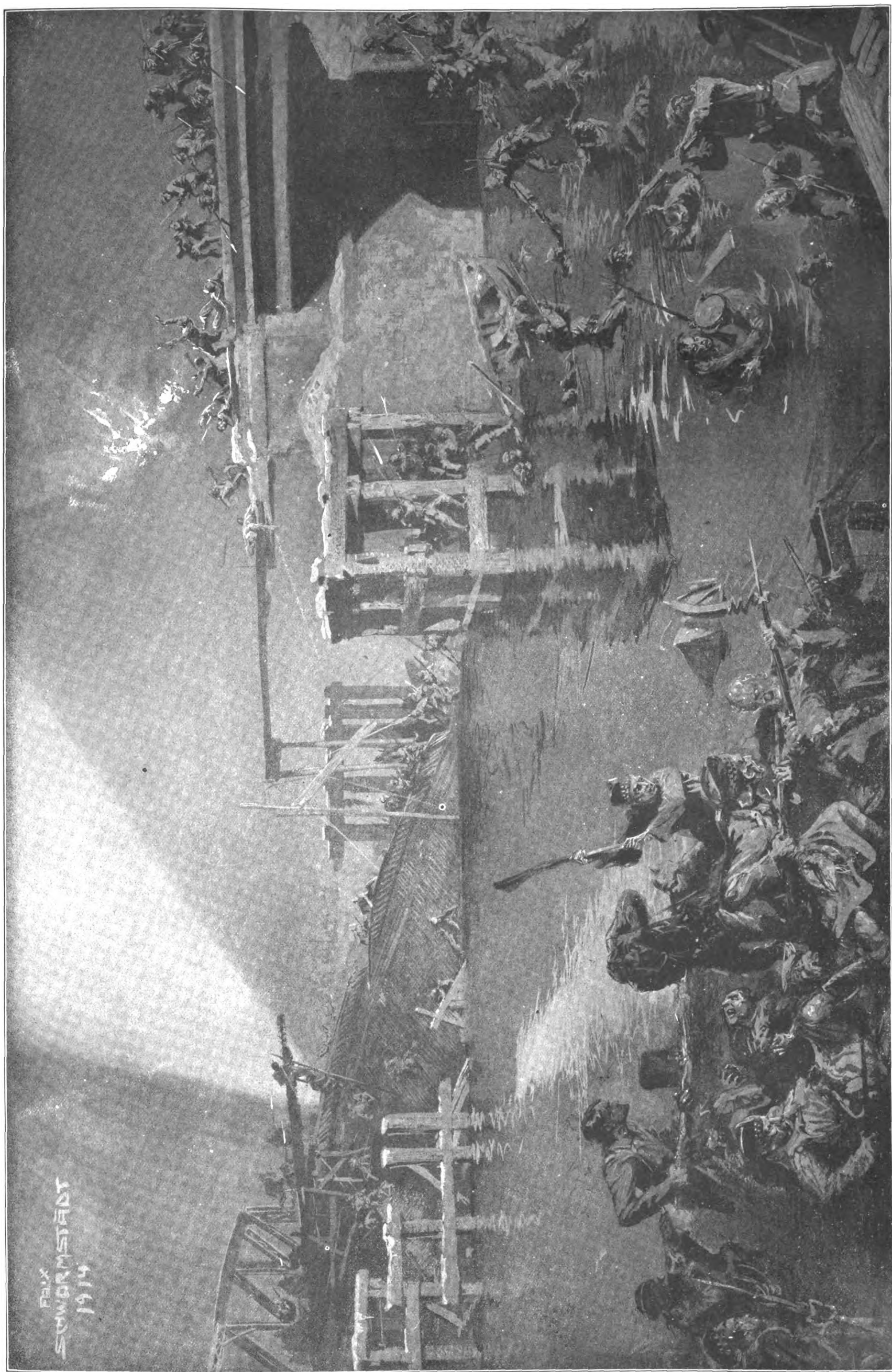
Nach alledem kann kein Einwand mehr an der Tatsache rütteln, daß Belgien sich bereits 1906, zur Zeit, als die Einkreisungspolitik König Eduards VII. durch die Herstellung engerer Beziehungen Englands zu Rußland ihre höchsten Triumphe feierte, England und Frankreich in die Arme geworfen hat, und zwar bedingungslos. Denn das französisch-englisch-belgische Abkommen sollte nicht erst unter der Voraussetzung der vorausgegangenen Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland in Wirksamkeit treten. Dieser Einwand wird nicht nur durch den Inhalt des Abkommens widerlegt, sondern noch besonders durch die Warnung Greindls grundlos, die andernfalls ja gegenstandslos gewesen wäre.

Die Begründung der englischen Kriegserklärung an uns mit der Verletzung der Neutralität Belgiens und die pomposen Worte, mit denen Mr. Grey vor dem englischen Parlament und vor aller Welt unseren angeblichen Neutralitätsbruch brandmarkte, sind also eine unverfälschte Lüge. Unser Einmarsch in Belgien, der dem drohenden französischen (und englischen) Vormarsch zuvorzukommen mußte, war lediglich das von England noch abgewartete Stichwort, um selbst auf der Kriegsbühne zu erscheinen, das Signal, um selbst loszuschlagen und seine Kriegserklärung vor aller Welt mit dem Nimbus der Befehrmung des Rechts gegen das Unrecht, der Schwachen gegen ihre Bedrücker zu umgeben und das eigene Volk und alle Welt zu höchster sittlicher Entrüstung aufzuheizen gegen den angeblichen Völkervertragsbruch Deutschlands. Am 4. August erhielt der englische Gesandte in Brüssel von seiner Regierung die Weisung, die belgische Regierung zu informieren, England erwarte, wenn Deutschland auf Belgien einen Druck ausübe, um es zum Aufgeben der Neutralität zu bewegen, daß Belgien mit allen Mitteln Widerstand leiste; England werde es darin unterstützen und sich Frankreich und Rußland zur Bekämpfung Deutschlands anschließen.

Furchtbar ist Belgien dafür gestraft worden, daß es sich mit England einließ und auf England baute. Weder erschien die englische Hilfeleistung so rechtzeitig auf dem Platz, wie Belgien und Frankreich erwartet hatten, noch erwiesen sich die belgischen Festungen stark genug, um unseren Vorstoß aufzuhalten. Als das Verhalten unserer Gegner uns den Entschluß aufzwang, in Belgien ihnen zuvorzukommen, stieß unsere unüberstehliche Offensive blitzschnell den ganzen schönen, auf Belgien und unter Teilnahme Belgiens aufgebauten Feldzugsplan unserer Feinde über den Haufen. Und außer der Torheit und Pflichtvergessenheit seiner eigenen außer Landes geflohenen Regierung muß das belgische Volk England für die Schreden des Krieges und der Verwüstung verantwortlich machen. Denn durch England ist es in sie hineingelockt und dann im Stich gelassen worden.

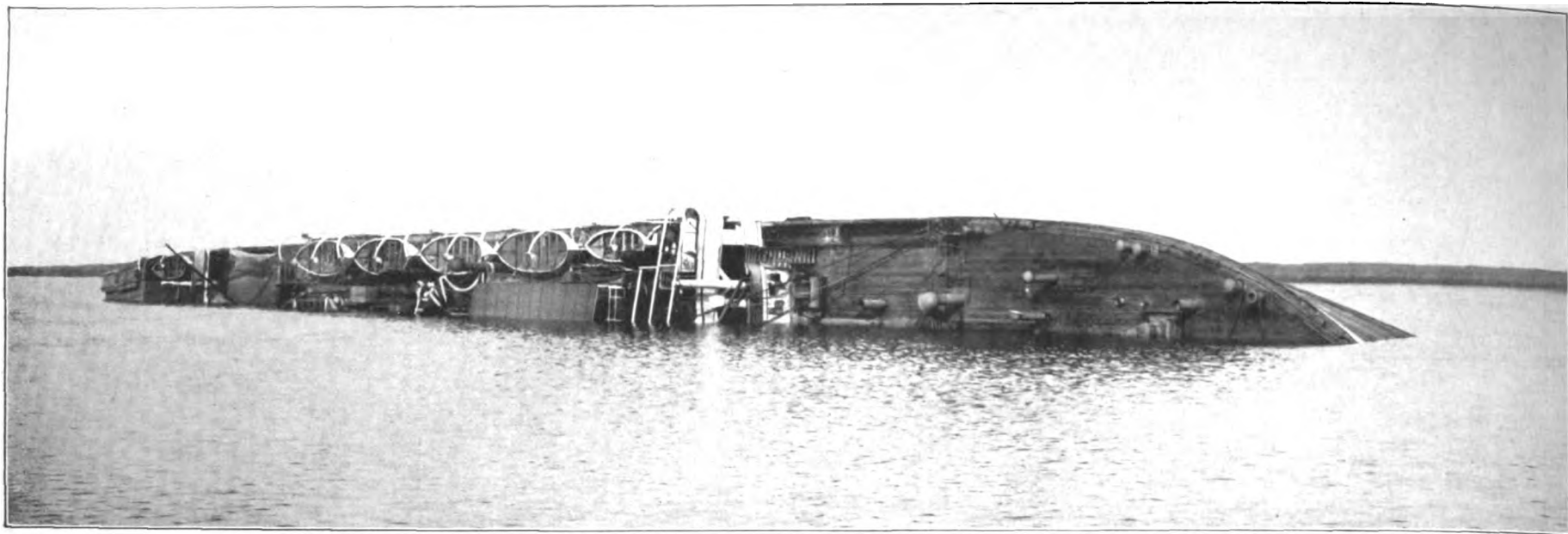
Wer aber so handelt, wie Belgien gehandelt hat, einer Gruppe unter den Großmächten, die ihm seine Neutralität verbürgt hatten, zur Bekämpfung der anderen Gruppe insgeheim sein Land, seine Soldaten, Festungen und sonstigen Mittel zur Verfügung gestellt hat, der darf sich hernach nicht beklagen, wenn er nach Kriegsrecht behandelt wird. Und die anderen, jene übelwollenden Neutralen alle, die den Mund nicht genug aufreißen konnten wie über himmelschreiendes, von uns an Belgien begangenes Unrecht, taten gut, nach alledem, was altentworfene und sonst sich herausgestellt hat, ihr Urteil, wenn sie es noch nicht getan haben, einer gründlichen Änderung zu unterziehen und das immer wieder gebrauchte Wort vom „Gewaltstaat“ Deutschland als ein schweres, uns angetanes und durch nichts gerechtfertigtes Unrecht zurückzunehmen. Ihrer sehr salbungsvoll und geschäftig an uns gerichteten Mahnungen zur Gerechtigkeit bedürfen wir nicht. Sie richten sich an die falsche Adresse. Belgien selbst hat Deutschland hinterücks verraten, nicht Deutschland Belgien grundlos überfallen. Das Deutsche Reich befand sich Belgien gegenüber, wie der Reichskanzler in seiner Rede vom 3. August es aussprach, in Notwehr. Für die deutsche Politik in der belgischen Sache ist durch die Aktenfunde der unanfechtbare Nachweis erbracht, daß sie ohne Fabel gewesen ist. Belgien aber hat durch seine Verschörmung mit unseren Gegnern es verwirkt, von uns eine glimpflichere Behandlung, etwa gar einen Schadenersatz erwarten zu können. Die trotz allem zweimal vom Reichskanzler im Geiste größter Verhältnistheorie dargebotene und zweimal von Belgien ausgeglichene Hand — schon das wirkte wie ein Eingeständnis von Schuld sehr zum Schaden für das Urteil des Auslands über unsere Handlungsweise — darf nie und nimmer ein drittes Mal mit nachgiebiger Geste ausgestreckt werden. Belgien muß auf gleicher Linie mit unseren anderen Gegnern behandelt werden. Es hat die volle Schwere eines selbst mitverschuldeten Schicksals zu tragen, die gerechte Strafe für ein hinterlistiges Spiel, das es gespielt und verloren hat.





Von den Kämpfen in Westflandern: Ein Nachtsgefecht im Überflümmungsgebiet bei Neuport. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstadt.





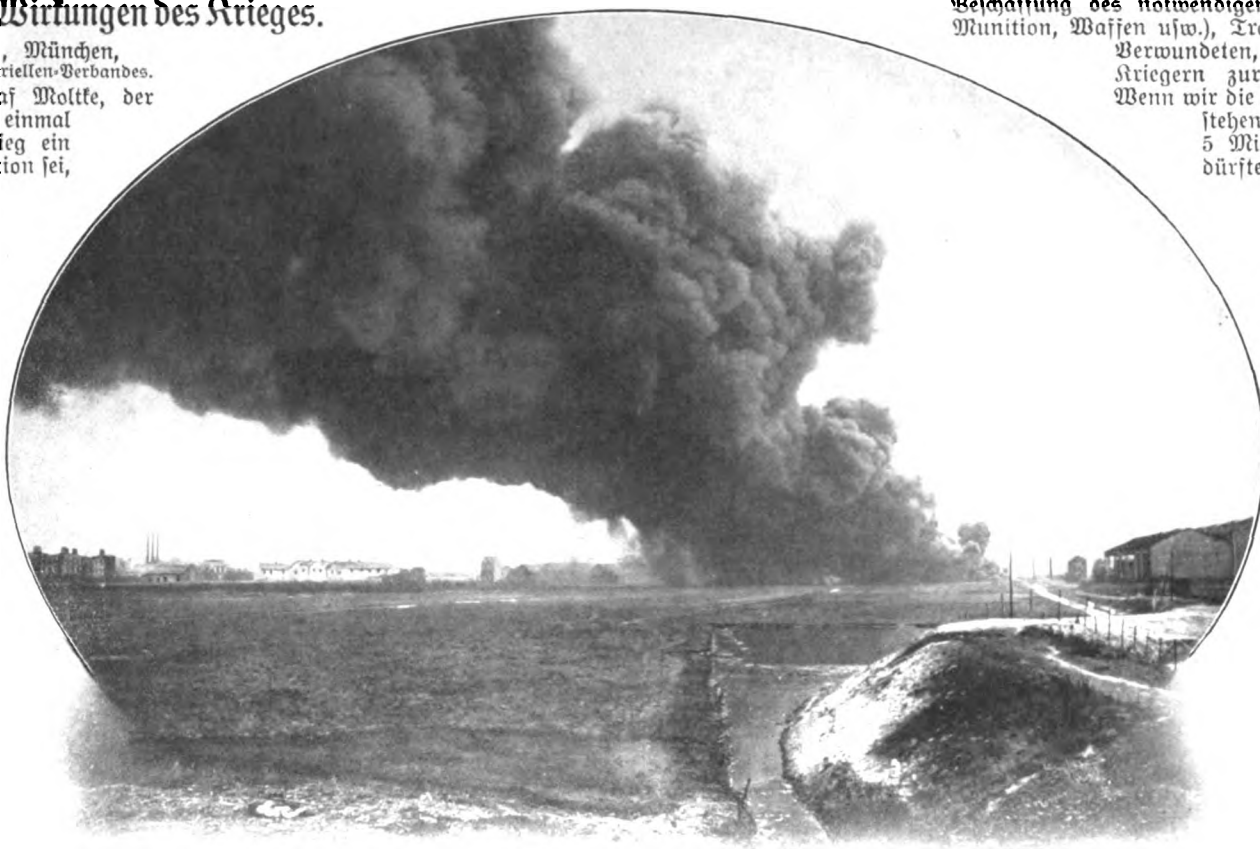
Zur völkerrechtswidrigen Versenkung des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Gneisenau“ in Antwerpen: Der untergegangene Dampfer in der Schelde.

## Die wirtschaftlichen Wirkungen des Krieges.

Von Dr. Alfred Ruhlo, München,  
Schriftführer des Bayerischen Industriellen-Verbandes.

Generalfeldmarschall Graf Moltke, der Sieger von 1870, hat einmal ausgesprochen, daß der Krieg ein großes Unglück für eine Nation sei, da kein Gebietszuwachs, keine Kriegsschädigung und keine Erhöhung des Prestiges einen Ersatz für die Verluste an Blut und Menschen bieten könne, die jeder Krieg verursache. Wer in den letzten Monaten einen seiner Lieben hat auf dem Schlachtfeld hingehen müssen, wird diesen Worten durchaus beistimmen. Denn kein Sieg und kein Triumph kann Individualitäten ersetzen, und wer seinen Gatten, Sohn, Vater oder Bruder durch den Krieg verloren hat, wird ihn mit Recht ewig als ein großes Unglück empfinden, gleichgültig wie sein Ausgang sein wird. Anders steht es mit den wirtschaftlichen Verlusten, die der Krieg im Gefolge hat: hier ist nach einer siegreichen Beendigung des Kampfes für den Sieger — auch für den Besiegten; wie schnell hat sich Frankreich nach 1870 von seinen Verlusten erholt! — ein Ausgleich der erlittenen materiellen Verluste durchaus möglich. Die Neubelebung des wirtschaftlichen Lebens nach dem Kriege, der Ersatz der zerstörten Waren und Werte, die Stärkung des Geldmarktes durch eine Kriegsschädigung, die Möglichkeit neuer Geschäftsverbindungen durch Länder- und Kolonialzuwachs bieten viele Chancen, um alles das, was der Krieg an Schäden verursacht hat, wieder einzuholen und vielleicht sogar darüber hinaus eine neue Blüte des Erwerbslebens herbeizuführen. Immerhin müssen wir uns darüber klar sein, daß die Wirkungen des Krieges auf wirtschaftlichem Gebiet außerordentlich umfangreich sind, und daß es der Anspannung aller nationalen Kräfte bedarf, um die schweren Zeiten ohne dauernden Nachteil zu überwinden. In den folgenden Zeilen soll versucht werden, ein kurzes Bild von den verschiedenartigen Wirkungen des Krieges auf wirtschaftlichem Gebiete zu entwerfen.

In erster Linie müssen wir für die direkten Kriegskosten aufkommen, d. h. für die Verpflegung, Befoldung und Bekleidung der Armee,



Der Riesenbrand der Petroleumtanks in Antwerpen.

Nachdem vor der Eroberung Antwerpens eine Reihe dortiger Petroleumlager von den Engländern in Brand gesteckt worden waren, so daß viele Tausende von hektolitern Petroleum verbrannten, wurden zum zweitenmal nach der Besetzung der Stadt durch die Deutschen die unversehrten Tanks, vermutlich von den Belgiern, angezündet.



Ein mit Maschinengewehr ausgerüstetes deutsches Motorboot kurz vor der Abfahrt zum Aufklärungsdiens im Englischen Kanal.

Beschaffung des notwendigen Kriegsmaterials (Geschütze, Munition, Waffen usw.), Transport und Verpflegung der Verwundeten, Unterstützung der von den Kriegern zurückgelassenen Familien usw. Wenn wir die Zahl der gegenwärtig im Feld stehenden Soldaten auf etwa 4 bis 5 Mill. Mann veranschlagen, so dürfte der Gesamtaufwand an direkten Kriegskosten mit 1 Milliarde M. monatlich kaum zu hoch veranschlagt sein. Als eine erhebliche Milderung dieses Aufwandes ist es allerdings zu betrachten, daß die verausgabten Beträge fast im vollen Umfange im Lande verbleiben und sozusagen nur die Hand wechseln, jedenfalls also dem deutschen Nationalvermögen nicht dauernd verloren gehen. Alle Anschaffungen für Kriegszwecke erfolgen in Deutschland, sie führen zu enormen Aufträgen für die Landwirtschaft und die Industrie und geben vielen Tausenden von Arbeitern lohnende Beschäftigung.

Als eine weitere Milderung dieser Kriegswirkung ist zu betrachten, daß der Erfolg unserer Waffen schon in kürzester Zeit in den Stand setzte, die von uns besetzten Teile des Auslandes, insbesondere in Frankreich und Belgien, in beträchtlichem Umfange zur Verpflegung unserer Armee heranzuziehen und dadurch für unsere direkten Kriegskosten eine Entlastung herbeizuführen.

Eine weitere sehr fühlbare Wirkung des Krieges ist die, daß Millionen erwerbsfähiger Männer dem Wirtschaftsleben und insbesondere der Produktion für die Dauer des Krieges entzogen werden. Da Deutschland kein reiches Land ist, sondern im Gegenteil die meisten seiner wichtigsten Rohstoffe (Kupfer, Baumwolle, Erze usw.) vom Auslande beziehen muß, kann als die Quelle seines Wohlstandes wohl in erster Linie nur die Arbeitskraft und Tüchtigkeit seiner Bewohner betrachtet werden. Wenn nun eine so erhebliche Zahl von Männern auf lange Zeit der Produktion entzogen wird, so bedeutet dies natürlich einen erheblichen Ausfall an Wert-erzeugung und eine wesentliche Beeinträchtigung der Kaufkraft des Inlandsmarktes. Viele Industrien mußten ihre Erzeugung teils aus Mangel an Arbeitskräften, teils aus Mangel an Rohstoffen und zum Teil auch wegen Nachlassens des Bedarfs einschränken. Wo nicht mehr so viel verdient wird, werden natürlich auch die Ausgaben



auf das Notwendigste beschränkt und manche Artikel nicht mehr gekauft, die in normalen Zeiten in großem Umfange gebraucht wurden.

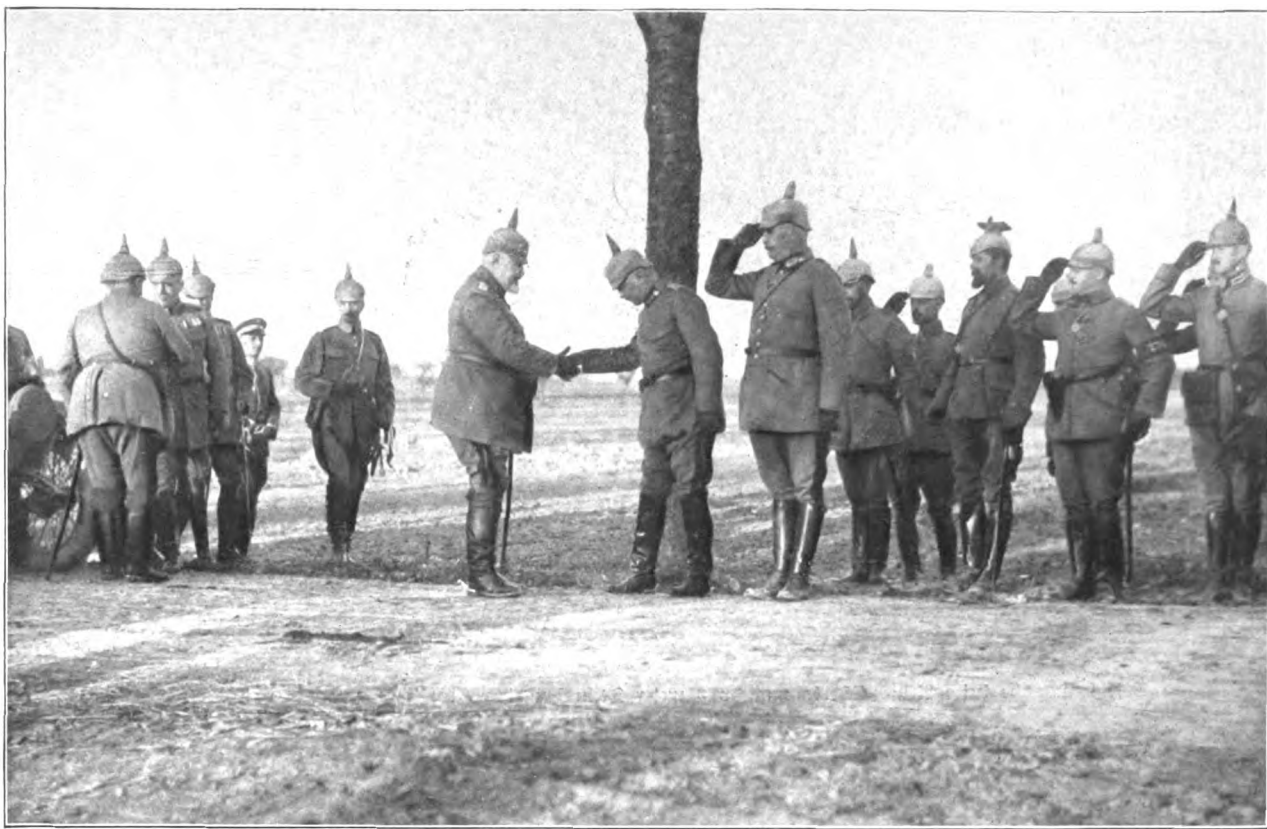
Der Wegfall der Einfuhr einer Reihe von Waren, die wir sonst regelmäßig vom Ausland zu beziehen gewohnt waren, übt ebenfalls eine Wirkung auf die Marktlage aus. Glücklicherweise sind wir ja durch die beträchtliche Leistungsfähigkeit unserer Landwirtschaft in der Lage, den größten Teil unseres Bedarfs an Lebensmitteln zu decken; eine kleine Einschränkung des Konsums an Weizen und Fleisch, die in diesen Zeiten wohl jeder gern auf sich nehmen wird, genügt, um unsere Vorräte bis zur nächsten Ernte ausreichen zu lassen. Von einer bevorstehenden Hungersnot in Deutschland kann also keine Rede sein, und die diesbezüglichen Hoffnungen unserer englischen Wettrennen werden sich auf diesem Gebiete kaum erfüllen. Hier zeigt es sich deutlich, wie weitstichtig unsere seit 1879 inaugurierte Wirtschaftspolitik mit dem Grundsatz des Schutzes der nationalen Arbeit war; sie allein hat unsere Landwirtschaft und unsere Industrie so erstarren lassen, daß wir jetzt mit Zuversicht den kommenden Tagen entgegen sehen können. Die von manchen Fanatikern gewünschte Einführung des Freihandels hätte unsere Landwirtschaft vernichtet und uns selbst ungenutzlos preisgegeben; England hätte uns dann tatsächlich aushungern können. Auch der Wegfall der Einfuhr wichtiger Rohprodukte für unsere Industrie, wie Baumwolle, Kupfer, Eisenröhren, Wolle usw., wird sich bei einer längeren Dauer des Krieges für uns unangenehm bemerkbar machen, vorläufig sind wir noch mit reichen Vorräten an allen diesen Waren ausgestattet; auch ist anzunehmen, daß die neutralen Staaten es bald durchsetzen werden, daß ihnen der Handel in diesen Produkten freigegeben wird; hat doch England unter dem Druck der Vereinigten Staaten von Amerika jetzt schon erklärt, daß es Baumwolle nicht mehr als Kriegskonterbande betrachte, während es gleichzeitig auf energische Vorstellungen Schwedens hin dessen Erzausefuhr freigeben mußte. Also auch in dieser Beziehung ist kein Grund zu Pessimismus gegeben.

Sehr einschneidender Natur sind die Wirkungen des Krieges auf die Ausfuhr. Der Ausfall des deutschen Handels ist hier sehr bedeutend, da nicht nur der Export nach den feindlichen Ländern gänzlich aufhört, sondern auch die Warenausfuhr nach den neutralen Ländern mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist; dazu kommen noch die zum Zwecke der Erschlaffung umfangreicher Ausfuhrverbote. Aber auch hier ist zu bedenken, daß Englands Wirtschaftsleben zu etwa 80 Proz. auf den Außenhandel angewiesen ist, während in Deutschland nur etwa 20 bis 25 Proz. der Warenerzeugung auf die Ausfuhr entfallen. Wenn sich also Englands Außenhandel in den ersten Kriegsmonaten um ungefähr die Hälfte verringerte (der Ausfall in den beiden ersten Monaten betrug in England nach Ausweis der Statistik 1 1/2 Milliarden) so bedeutet das eine Schädigung des englischen Wirtschaftslebens um 40 Proz., während die gleiche Verringerung bei uns in Deutschland für den gesamten Handel nur einen Ausfall von 10 Proz. bedeutet. Dazu kommt, daß England durch unsere Ausfuhrverbote erheblich geschädigt wird: es muß jetzt den doppelten Preis für Zucker bezahlen, den es bisher von uns bezog, und viele Betriebe der englischen Textilindustrie mußten geschlossen werden, weil ihnen die deutschen Farben und Chemikalien mangelten.

Unsere Ausfuhr nach den feindlichen Ländern muß während des Krieges gänzlich stoppen, es bleibt uns jedoch noch

ein recht großes Gebiet zur Bearbeitung für unseren Export übrig. Während also der Handel mit Frankreich, England, Rußland, Belgien, Serbien, der insgesamt 3285 Millionen in der Einfuhr und 3776 Millionen in der Ausfuhr betrug, vollständig in Wegfall kommt, verbleiben unserm Handel, wenn auch teilweise mit Verkehrserschwerungen, in Europa folgende Länder: Bulgarien,

sie im Inlande mindestens ebensogut und billig, zum Teil besser und billiger haben können, vom Auslande oder mit ausländischer Herkunftsbezeichnung kaufen, lediglich aus dem Grunde, weil sie vor dem Auslande eine unbegrenzte Hochachtung haben. Diese Vorliebe des Deutschen für Ausländerei muß gründlich ausgerottet werden, sie ist lächerlich und unwürdig zugleich. Ist es nicht geradezu



König Wilhelm II. von Württemberg im Felde: Der König verabschiedet sich von den Offizieren eines württembergischen Truppenteils.

Dänemark, Italien, Niederlande, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweiz, Schweden, Türkei mit insgesamt 2351 Millionen bisheriger Einfuhr und 3762 Millionen bisheriger Ausfuhr. Hierzu kommen noch die allerdings nur auf dem Seewege erreichbaren Spanien und Portugal. Von außereuropäischen Ländern müssen wir mit dem vollständigen Fortfall des Handels mit Afrika und Australien während der Dauer des Krieges rechnen. Doch sollte es uns gelingen, einen Teil des Handels mit Asien zu retten. Hier kämen in erster Linie China, Niederländisch-Indien, Siam und die Philippinen in Betracht. Ganz besonders wichtig bleibt jedoch für uns der amerikanische Kontinent — mit Ausnahme Kanadas — um so

bezogen. Gibt es eine bessere Illustration für die törichte „Ausländerei“ der Deutschen? Die Bewegung, welche jetzt eingesetzt hat, um zu erreichen, daß die Deutschen in Zukunft alle Waren, welche sie in Deutschland ebensogut und ebensobillig kaufen können, von Deutschland kaufen sollen, ist also durchaus berechtigt. Sie schießt aber über das Ziel hinaus, wenn sie darauf hinwirken will, daß Deutschland in Zukunft überhaupt keine ausländischen Waren mehr kaufen soll. Wir sind auf die Ausfuhr unserer Erzeugnisse ins Ausland angewiesen und würden uns selbst am meisten schädigen, wenn wir aus unserer Weltwirtschaft eine reine Nationalwirtschaft machen würden. Ausländische Fabrikate zu boykottieren, nur weil sie aus dem Auslande stammen, ist töricht, so lange wir solche Erzeugnisse wirtschaftlich vorteilhafter vom Auslande kaufen können. Wir wollen auch nach dem Kriege unsere Waren an England, Frankreich und Rußland verkaufen und dürfen deshalb nicht aus nationalen Gründen die Prinzipien gesunder Wirtschaftlichkeit preisgeben. Wir werden auch nach dem Kriege wieder russischen Weizen, russischen Kaviar, französischen Rotwein, französischen Leder und andere Dinge kaufen. Die Boykottbewegung ausländischer Waren ist berechtigt, soweit es sich um die Beseitigung törichter Vorliebe für ausländische Fabrikate ohne wirtschaftlichen Grund handelt, sie schießt über das Ziel hinaus, wenn sie dazu auffordert, unter Mißachtung wirtschaftlicher Grundsätze vom Auslande überhaupt nichts mehr zu kaufen. Der Krieg soll für uns nur eine Unterbrechung, nicht ein Ende unserer Weltwirtschaft bedeuten.



Aus dem Großen Hauptquartier: Der Kaiser nimmt die Parade eines sächsischen Landwehrregiments ab. (Phot. Richard Gulsmann.)

mehr, als dieser von zahlreichen neutralen Häfen durch regelmäßige Schiffsverbindungen zu erreichen ist. Während wir also insgesamt 4461 Millionen unserer Ausfuhr während des Krieges abgeben müssen, sollte es uns doch möglich sein, von den verbleibenden 5590 Millionen unter Ausnutzung aller Transportgelegenheiten einen großen Teil zu retten.

Hierbei mögen auch einige Worte über die jetzt in Deutschland im Gange befindliche Bewegung gegen ausländische Waren gesagt werden. Es gibt wohl nichts Töchteres, als wenn Angehörige eines Volkes Waren, die

den Krieg erleidet. Allein aus Süd- und Mittelamerika bezog Deutschland im Jahre 1913 für 1203 Millionen Waren, aus Nordamerika für 1711 Millionen, also zusammen fast 3 Milliarden; aus den übrigen Ozeanländern mit Ausnahme der britischen Kolonien (Australiens Erzausefuhr ging ausschließlich nach Deutschland) für 1673 Millionen, also insgesamt über 4 1/2 Milliarden. Dazu kommt, daß gleichzeitig die Ausfuhr des neutralen Auslandes nach Österreich-Ungarn aufgehört hat und die nach Frankreich, Belgien, Rußland usw. erheblich beschränkt ist. Der Verlust der neutralen Länder dürfte also bei

grotest, wenn Krefelder Seidenstoffe nach Lyon geliefert werden, um dann als „französische Seidenstoffe“ mit entsprechenden Preisaufschlägen in Deutschland verkauft zu werden? In Sachsen gibt es eine Fabrik, welche Seidenstrawattentoffe ausschließlich an englische Firmen liefert: diese Erzeugnisse kommen dann als „englische Strawatten“ nach Deutschland und werden dort mit Vorliebe gekauft. Die Liste solcher lächerlichen Vorliebe ließe sich lange fortsetzen; ein ganz besonders lustiger Fall ereignete sich jedoch kürzlich im Rheinland: Als die Boykottbewegung englischer Waren eingesetzt, wurden auch die Erzeugnisse einer Firma boykottiert, die als „Sheffielder Stahl“ verkauft wurden; die bedrohte Firma erklärte hierauf eine Erklärung, daß der Boykott sie zu Unrecht treffe, sie vertaufe ihre Waren seit Jahren allerdings als „Sheffielder Stahl“, weil das deutsche Publikum englischen Stahl bevorzuge, in Wirklichkeit stamme dieser Stahl jedoch aus Solingen, sie habe nie auch nur ein Gramm aus England

bezogen. Gibt es eine bessere Illustration für die törichte „Ausländerei“ der Deutschen? Die Bewegung, welche jetzt eingesetzt hat, um zu erreichen, daß die Deutschen in Zukunft alle Waren, welche sie in Deutschland ebensogut und ebensobillig kaufen können, von Deutschland kaufen sollen, ist also durchaus berechtigt. Sie schießt aber über das Ziel hinaus, wenn sie darauf hinwirken will, daß Deutschland in Zukunft überhaupt keine ausländischen Waren mehr kaufen soll. Wir sind auf die Ausfuhr unserer Erzeugnisse ins Ausland angewiesen und würden uns selbst am meisten schädigen, wenn wir aus unserer Weltwirtschaft eine reine Nationalwirtschaft machen würden. Ausländische Fabrikate zu boykottieren, nur weil sie aus dem Auslande stammen, ist töricht, so lange wir solche Erzeugnisse wirtschaftlich vorteilhafter vom Auslande kaufen können. Wir wollen auch nach dem Kriege unsere Waren an England, Frankreich und Rußland verkaufen und dürfen deshalb nicht aus nationalen Gründen die Prinzipien gesunder Wirtschaftlichkeit preisgeben. Wir werden auch nach dem Kriege wieder russischen Weizen, russischen Kaviar, französischen Rotwein, französischen Leder und andere Dinge kaufen. Die Boykottbewegung ausländischer Waren ist berechtigt, soweit es sich um die Beseitigung törichter Vorliebe für ausländische Fabrikate ohne wirtschaftlichen Grund handelt, sie schießt über das Ziel hinaus, wenn sie dazu auffordert, unter Mißachtung wirtschaftlicher Grundsätze vom Auslande überhaupt nichts mehr zu kaufen. Der Krieg soll für uns nur eine Unterbrechung, nicht ein Ende unserer Weltwirtschaft bedeuten.

Ganz erheblich ist der Schaden, den das neutrale Ausland durch den Krieg erleidet. Allein aus Süd- und Mittelamerika bezog Deutschland im Jahre 1913 für 1203 Millionen Waren, aus Nordamerika für 1711 Millionen, also zusammen fast 3 Milliarden; aus den übrigen Ozeanländern mit Ausnahme der britischen Kolonien (Australiens Erzausefuhr ging ausschließlich nach Deutschland) für 1673 Millionen, also insgesamt über 4 1/2 Milliarden. Dazu kommt, daß gleichzeitig die Ausfuhr des neutralen Auslandes nach Österreich-Ungarn aufgehört hat und die nach Frankreich, Belgien, Rußland usw. erheblich beschränkt ist. Der Verlust der neutralen Länder dürfte also bei



einjähriger Dauer des Krieges auf etwa 12 Milliarden zu veranschlagen sein. Die Schwierigkeiten finanzieller Natur machen sich auch schon jetzt, besonders in Südamerika, deutlich bemerkbar und finden in dem Erlaß zahlreicher Moratorien ihren sichtbaren Ausdruck. Als eine weitere Schädigung Englands ist hierbei in Betracht zu ziehen, daß Großbritannien als der bedeutendste Gläubigerstaat der Welt die sämtlichen Anleihen seiner Kolonien und die meisten der überseeischen Staaten finanziert hat und hieraus etwa 1½ Milliarden Zinsen jährlich bezieht. Ob auf diese Zinseneingänge bei der schlechten Finanzlage der meisten dieser Staaten weiter gerechnet werden kann, erscheint fraglich; jedenfalls werden den englischen Rentnern hier kolossale Ausfälle entstehen.

Englands Prahlerei, es werde, um Deutschland auszuhungern, den Krieg, wenn notwendig, 20 Jahre lang führen, ist also nicht ernst zu nehmen. England kann uns nicht ruinieren, ohne vorher seine Kolonien, seine Bundesgenossen und sich selbst zu Grunde gerichtet zu haben. Dies zeigen deutlich der Rückgang seines Ausfuhrhandels seit Beginn des Krieges, die finanziellen Schwierigkeiten der Kolonien, die bedenklich zunehmende Arbeitslosigkeit im Innern und die durch den Ausfall wichtiger Artikel in der Ausfuhr verursachten Verlegenheiten. Dazu kommt, daß England bei längerer Dauer die wirtschaftlich ganz erschöpften Bundesgenossen Frankreich, Rußland, Serbien völlig finanzieren müßte, um ihnen die Weiterführung des Krieges und die Erhaltung ihrer Existenz zu ermöglichen. Das könnte eventuell ein sehr teurer Spaß werden. Wir können also den englischen Großsprechereien unsere feste Zuversicht entgegensetzen, daß wir auch wirtschaftlich den Krieg länger und besser aushalten werden als unsere Feinde.

Auch die Lage des Arbeitsmarktes ist bei uns durchaus nicht verzweifelt; die Arbeitslosigkeit ist prozentual nicht viel größer als in normalen Zeiten. Dazu kommt, daß sowohl der Staat und die Gemeinden als auch die Industrie und die Arbeiterverbände eine enorme Opferwilligkeit bekunden, um die wirtschaftlich Schwachen in diesen schweren Zeiten durchzuhalten. Selbstverständlich ruhen in diesen Monaten auch die Arbeitskämpfe; es herrscht hier, wie in der Politik, Gottesfriede. Es wäre wohl eine der wohlthätigsten und segensreichsten Folgen des Krieges, wenn er diesen Frieden zu einem dauernden gestalten könnte und überall die Erkenntnis dämmern würde, daß auch auf dem Gebiete der gewerblichen Produktion, ebenso



Befehlsausgabe beim Armee-Oberkommando 3 unter Teilnahme des Kronprinzen Georg von Sachsen (×).

wie im Felde, Arbeitgeber und Arbeiter gemeinsam Schulter an Schulter für Deutschlands Zukunft kämpfen müssen und sich nicht als Feinde betrachten dürfen.

Wesentlich sind natürlich auch die Schäden, die uns das feindliche Ausland durch seine wirtschaftliche Kriegsführung zufügt, so insbesondere durch die Aufhebung des gewerblichen Rechtsschutzes, durch das Verbot der Zahlungsleistung an deutsche Firmen, durch Beschlagnahme deutschen Privateigentums u. a. Wir können nur wünschen, daß Deutschland hier bald mit entsprechenden Repressalien antworten wird, und daß die verursachten Schäden durch die Bedingungen des Friedensvertrages reichlich ausgeglichen werden.

Die Wirkungen des Krieges in wirtschaftlicher Beziehung werden sich natürlich durch eine lange Dauer des Krieges zu Standes entsprechend verschärfen; manche Reserven werden aufgezehrt werden, und mancher wirtschaftlich Starke wird



Eine Singstunde hinter der Front.

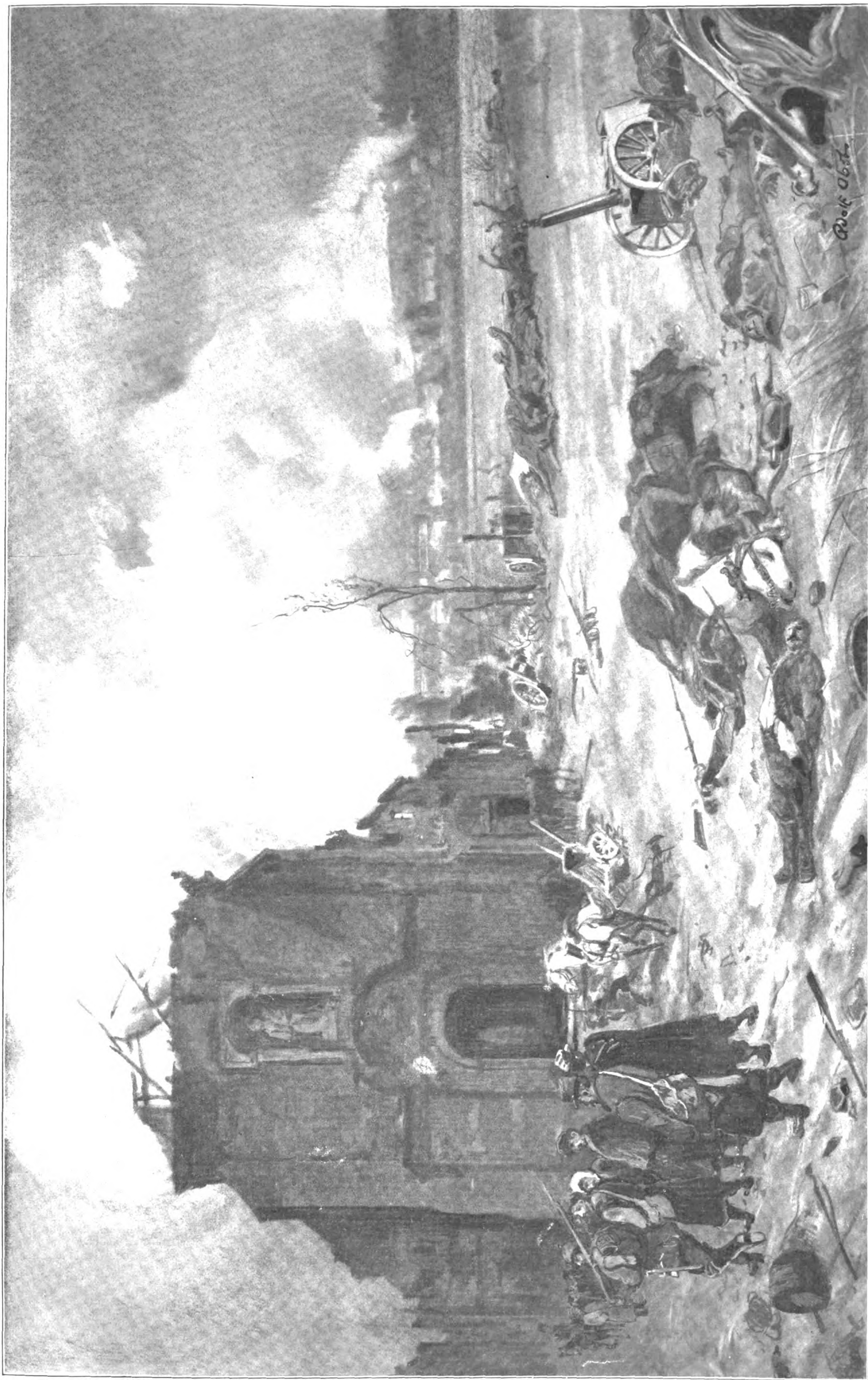


Eine Maschinengewehr-Abteilung bringt ihre Maschinengewehre in Stellung.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

allmählich notleidend werden können. Immerhin mag uns auch bei einer längeren Dauer des Krieges die Zuversicht leiten, daß alle bedauerlichen Folgeerscheinungen des Krieges bei unseren Feinden in verstärktem Maße auftreten und daß der Inlandsmarkt sich allmählich der veränderten Wirtschaftslage anpassen wird. Dazu kommt, daß die prachtvolle Abwicklung der Mobilisierung, die glänzende Haltung unseres Kreditwesens und die unerschütterliche Festigkeit seiner Zentralorganisation, der Reichsbank, nicht zuletzt aber die herrlichen Waffentaten unserer Armee uns die feste und von keinem Deutschen bezweifelte Gewißheit geben, daß wir als Sieger aus diesem Kampf hervorgehen werden. Für dieses Ziel müssen wir aber auch Opfer bringen können. Mögen die wirtschaftlichen Folgen des Krieges noch so einschneidender und empfindlicher Natur sein, Deutschland wird sie besser überwinden als seine Gegner, wenn das deutsche Volk auf wirtschaftlichem Gebiete die gleiche Einheit des Willens und die gleiche Opferwilligkeit bekundet wie auf dem Schlachtfelde. Unser Kaiser hat in seiner impulsiven, fortwährenden Art einmal gesagt: „Ich werde Deutschland herrlichen Zeiten entgegenführen“; er hat damals wohl nicht daran gedacht, daß der Weg zu diesen herrlichen Zeiten durch so schwere Kriegsnot und Kämpfe führen wird. Aber wir vertrauen seiner prophetischen Gabe und glauben an Deutschlands große Zukunft.





Vom weltlichen Kriegsschauplatz: Am Morgen nach der Schlacht bei Varennes in den Argonnen, in der die Armee des Deutschen Kronprinzen siegreich war.  
 Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem bei der Kronprinzen-Armee befindlichen Kunstmalers Adolf Obst.



# Luftschiffe und Flugzeuge im Feldzuge 1914.

Von Generalmajor z. D. Meyer.

Im Kriege der Italiener gegen die Türken kamen in Tripolis sowohl Lenkballons als auch Flugzeuge zur Geltung. Es gelangen viele glänzende Erkundungsflüge; auch Bombenwürfe erregten Verwirrung und Schrecken unter der wilden Bevölkerung, ohne jedoch übermäßigen Schaden anzurichten.

In den Balkankriegen 1912/13 wurden bekanntlich Luftschiffe überhaupt nicht verwendet, und auch von den Flugzeugen konnten die kriegführenden Parteien keinen nennenswerten Nutzen ziehen, weil die Organisation des Flugwesens noch sehr mangelhaft, sehr wenig eingelebt war.

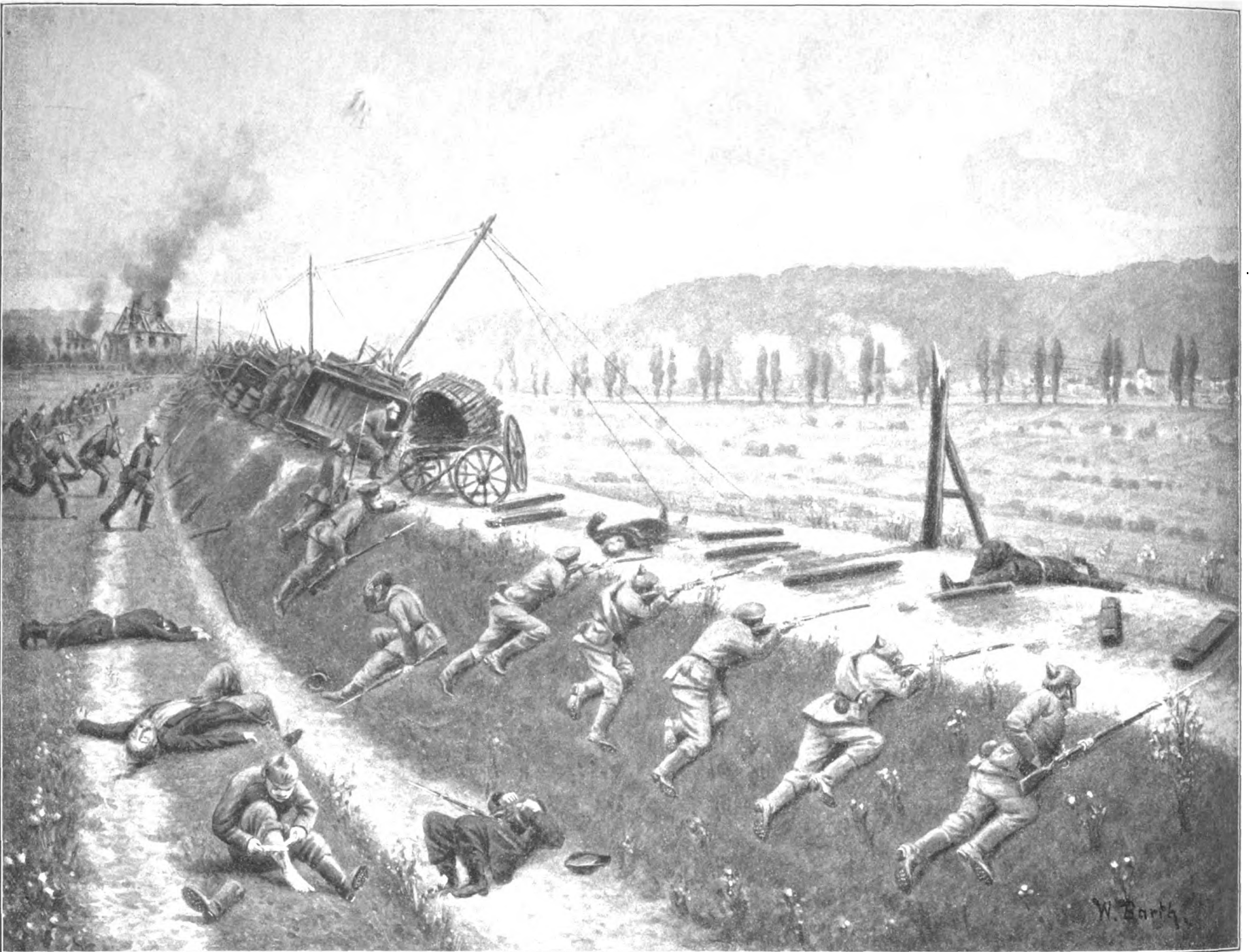
Anders war und ist es in dem jetzigen Kriege, der fast ganz Europa in Flammen gesetzt hat. Wenn es auch jetzt selbstverständlich noch ganz unmöglich ist, ein abschließendes Urteil über die Leistungen der Luftschiffe und Flugzeuge im gegenwärtigen Kriege zu geben, so

überhaupt über keinen leistungsfähigen Typ verfügte. Es wurden dann im Jahre 1913 in Frankreich noch fünf große Prall-Luftschiffe von 20000 bis 24000 cbm Gasinhalt in Bestellung gegeben, über irgend welche Fahrten derselben hat man jedoch nichts gehört. Bekanntlich wurde erst im Frühjahr 1914 der bei der Firma Astra im Jahre 1911 erbaute „Abdurrat Reau“ durch Feuer zerstört. Dieses Schiff hatte eine Länge von 87 m und 2 Brova-Motoren von je 100 P. S.

Daß die französische Luftschiff-Flotte der Landarmeen der deutschen unterlegen sei, gab der französische Kriegsminister schon im Frühjahr dieses Jahres offen zu. Nicht viel besser stand es mit der Marineluftschiffahrt. Im allgemeinen entsprachen ferner auch die vorhandenen französischen Luftschiffhallen nach den Ausführungen des Senators Raymond nicht den Anforderungen. Danach

Luftschiffe der Marineverwaltung übergeben. Nun sollten für diese starre Luftschiffe von 23 000 cbm Inhalt und 160 m Länge gebaut werden, die eine Besatzung von fünfzehn Mann und einen Betriebsvorrat für vierunddreißig Stunden erhalten sollen. Mehrere Motore von zusammen tausend Pferdekraften sollen dem Luftschiff eine Eigengeschwindigkeit von 85 Stundenkilometern verleihen. Auf der oberen und in der vorderen Plattform sollten kleinkalibrige Schnellfeuergeschütze oder Maschinengewehre untergebracht werden.

Es war beabsichtigt, je ein solches Luftschiff bei den Firmen Vickers und Armstrong zu bestellen; überdies sollen drei nichtstarre Lenkballone System Parfaval (für zwölf Mann Besatzung und zwei Geschütze) beschafft werden. Endlich sollen in Italien drei Luftschiffe System Forlarini bestellt worden sein.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Das Gefecht an einem Eisenbahndamm bei Chaulnes am 23. Oktober. Nach der Bleistiftskizze eines am Kampfe Beteiligten für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ gezeichnet von Professor Wilhelm Barth.

Der Damm war entseht, die Bohlen herausgerissen; auf demselben alte Wagen, Karren, Tonnen, Balken, Steine usw. als Barricade erbaut, das Stationsgebäude in Brand gesetzt, der Telegraph zerstört. Der Feind wurde über den Damm zurückgetrieben, die im jenfeitigen Gehölz feuernde feindliche Artillerie von der unsren bald zum Schweigen gebracht und das Dorf im Sturm genommen; die feindlichen Truppen waren durch einen Hohlweg entflohen; fünf Geschütze wurden zerstört und drei erbeutet. Nach drei Tagen verkehrte die Bahn wieder und ebenso der Telegraph.

kann doch jetzt schon festgestellt werden, daß die Leistungen der Luftschiffe und Flugzeuge im allgemeinen ganz hervorragend waren, es waren ja auch in beinahe allen kriegführenden Staaten umfassende Vorkehrungen getroffen worden, um sich dieser neuesten Kriegsmittel zu bedienen.

Brauchbare, leistungsfähige Flugzeuge sind nun bei allen zurzeit kriegführenden Staaten in Verwendung. Anders verhält es sich mit den lenkbaren Luftschiffen. Für diese waren zwar auch bei allen europäischen Großmächten in den letzten Jahren bedeutende Geldmittel aufgewandt worden, wirklich brauchbare Lenkballons herzustellen war aber nicht überall geglückt.

Betrachten wir in erster Linie die Luftschiffe und behandeln wir dann die Flugzeuge.

In Frankreich hatte zwar noch vor einigen Jahren der Kriegsminister General Le Brun die Ansicht geäußert, der „Lenkbare“ werde schon in naher Zeit dem unabhängigen, widerstandsfähigen und leichter zu handhabenden Flugzeug für die Kriegsverwendung den Platz räumen. Diese Prophezeiung hat sich bekanntlich dann nicht als richtig erwiesen, man kam auch in Frankreich, aber zu spät, zu der Ansicht, daß nicht nur Flugzeuge, sondern auch Luftschiffe nötig seien, welche letztere man aber schon deshalb nicht rechtzeitig fertigstellen konnte, weil man

besaß Frankreich nur fünf große Hallen in Grenzgarnisonen. Dazu kamen noch einige wenige im Binnenlande, die aber zu klein für die modernen Schiffe waren.

Sehr schlimm stand es auch in Frankreich mit der Gasversorgung der Luftschiffe. Es gibt nur wenig Fabriken hierfür. Infolgedessen mußte das Gas für Militärluftschiffe zum großen Teil noch aus Deutschland bezogen werden. Dies verursachte natürlich enorme Kosten und hatte zur Folge, daß nur verhältnismäßig wenige Fahrten gemacht wurden und daher auch nur wenige Luftschiffführer ausgebildet worden sind.

Rußland verfügte über einen in Deutschland erbauten „Parfaval“ und die im Jahre 1913 in Frankreich erbauten „Clement-Bagard V“, „Astra XIII“ und „Albatros“; im Laufe des Jahres 1914 sollte die russische Luftflotte um drei große Einheiten, Dreadnoughts der Lüfte, vermehrt werden, und zwar um einen in Rußland zu erbauenden Lenkballon von 18 000 cbm Fassungsraum und um je eine in Frankreich zu erbauende „Astra“ und „Torres“ mit einem Rauminhalt von je 23 000 cbm.

Was England betrifft, so wurden hier energische Maßnahmen zur Verstärkung der Luftflotte an der Ost- und Südküste getroffen. Da für die Landarmee nur Flugzeuge Verwendung finden sollten, so wurden die lenkbaren

An der Ost- und Südküste Englands wurden Hydroplanstationen errichtet; ihre Zahl wird etwa dreißig betragen; sie sollen untereinander durch ein Telephonnetz verbunden sein.

Der Stand der deutschen Luftschiffe bei Beginn des Feldzuges ist bekannt. Die Katastrophen, denen verschiedene Zepeline in den letzten Jahren zum Opfer fielen, hatten glücklicherweise bei uns den Glauben an die Brauchbarkeit der Zepeline nicht erschüttert, und es kann angenommen werden, daß sie und die Parfaval, Schütte Lanz usw. ihre Schuldigkeit bei der strategischen Aufklärung 1914 voll getan haben.

Über ihre Verwendung als Waffe wurde folgendes bekannt. In den ersten Augusttagen erschien ein Zepelin über Lüttich. Die erste Bombe war ein Verlager. Darauf ging das Luftschiff tiefer herunter und schleuderte zwölf weitere Bomben, die sämtlich sofort explodierten. Infolgedessen stand die Stadt Lüttich an mehreren Punkten in Flammen. Die sämtlichen Bomben hat ein Unteroffizier der Besatzung aus der hinteren Gondel geworfen.

Zeitungsberichte zufolge erregte Ende August das Erscheinen eines Zepelins über Antwerpen und das nächtliche Bombenwerfen überall, bis nach der holländischen Grenze, die größte Bestürzung. Nicht bei dem



Antwerpen Palais wurden Häuser beschädigt. Nahe der Stadtwaage am Paradeplatz wurden sechs Polizisten durch eine Bombe getötet. Einwohner von Antwerpen schildern, wie erst eine Rakete, dann ein Schuß zu sehen war. Aber die Zahl der geworfenen Bomben schwankte die Angaben, doch scheinen acht Bomben, die sämtlich explodierten, geworfen worden zu sein. Eine in populärem Ton gehaltene Proklamation des belgischen Generalstabes ordnete an, daß abends absolute Dunkelheit in Antwerpen zu herrschen habe, und verbot das sinnlose Schießen in die Luft. Der belgische Generalstab warnte vor einer Panik und sagte weiter: „Seht nicht überall Luftschiffe! Zum Beispiel ist der Planet Jupiter, der um 8 Uhr aufgeht und um 11 Uhr untergeht, kein Scheinwerfer. Luftschiffe haben überhaupt keine Scheinwerfer.“ Telephoniert auch nicht immer gleich an die Behörde. „Haltet euch ruhig.“ — Graf Zeppelin hat, wie dem „Berliner Lokalanzeiger“ gemeldet wurde, geäußert, über die Fahrten seiner Luftschiffe werde aus guten Gründen nichts gemeldet; die Luftschiffe seien aber alle Tage unterwegs und schon bis tief nach Frankreich vorgeedrungen. Das bei Lüttich beteiligt gewesene Luftschiff sei stark beschossen worden und dennoch heil zurückgekehrt. Auf die Frage, ob auch nach London geflogen werde, meinte Graf Zeppelin lachend: „Kommt alles noch, nur Geduld, kommt alles noch.“

Aus dem Hauptquartier des österreichisch-ungarischen Armeekommandos wurde über eine überaus gelungene Erkundungsfahrt des deutschen Militärballons „Schütte-Lanz“ folgendes berichtet:

„Das Militärballon „Schütte-Lanz“ stieg am 22. August aus seiner schlesischen Station auf und absolvierte eine Fahrt von nahe an tausend Kilometer über feindliches Gebiet. Der Flug führte über Czestochau und Kielce nach Osten südlich der Festung Zwangorod und südlich von Lublin, weiter bis in das österreichisch-ungarische Hauptquartier. Dreimal kam das Luftschiff in feindliches Feuer, ohne Schaden zu nehmen. Es war um 6 Uhr morgens aufgestiegen und hatte dreizehn Stunden in der Luft verbracht, meist in einer Höhe von 2000 m, um dem Infanteriefeuer zu entgehen. In der Gegend von Zwangorod geriet der Ballon in wahre Garben von Gewehr- und Artilleriefeuer aus beiden Flanken gleichzeitig. Fünf und zwanzig Gewehr- und Artilleriegeschosse durchbohrten die hinteren Gaszellen; auch von den vorderen Teilen und an der Gondel prallten Geschosse ab. Die russischen Schrapnells hingegen verfehlten glücklicherweise ihr Ziel und explodierten sämtlich weit weg vom Ballon. Trotzdem flog ein Sprengstück in die Gondel, ohne jedoch Schaden anzurichten. Die Verletzungen der Ballonhülle wurden während der Fahrt ausgebessert, und der Ballon erreichte mit einigem Gasverlust sein Ziel, das österreichisch-ungarische Hauptquartier, wo der Kommandant des Ballons zahlreiche wichtige Beobachtungen melden konnte. Die Beladung war unverletzt geblieben.“ Aus all dem geht hervor, daß unsere Luftschiffe stolze Erfolge zu verzeichnen haben, daß die gewaltige Summe ernstesten, mühevollen Strebens und intensiver Arbeit nicht umsonst geleistet worden ist.

Nun zu den Flugzeugen, bei denen wir zunächst ihre Verwendung als Waffe und ihre Verwendung als Erkundungsmittel zu unterscheiden haben. Bekanntlich setzte man in Frankreich von jeher große Hoffnungen auf die Verwendung der Flugzeuge als Waffe. Durch Abwerfen von Sprengstoffen auf Bahnhöfe und Brücken sollte der



Der Besieger der Serben: Feldzeugmeister Potiorek,

Landeschef von Bosnien und der Herzegowina und Führer der österreichisch-ungarischen Balkanstreitkräfte, dem von Kaiser Franz Joseph in Anerkennung der durch seine Führung „im Verein mit der opferfreudigen und zähen Ausdauer und der heldenhaften Tapferkeit“ der ihm unterstellten Truppen erzielten entscheidenden Erfolge das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdécoration verliehen wurde.

deutsche Aufmarsch gestört, Verwirrung und Schrecken verbreitet werden. Von solchen Erfolgen ist aber nichts eingetreten. Über mißglückte Unternehmungen sei aber folgendes erwähnt.

In den ersten Augusttagen erschienen französische Flieger über Frankfurt a. M. und machten den Versuch, durch Bombenwerfen in Hauptbahnhof Schaden anzurichten. Die Handgranaten fielen rechts und links auf die Straßen, teils auch auf den Bahnhofplatz und in den Außenbahnhof. Schaden ist nicht entstanden. Der Bahnhof selbst und der Außenbahnhof waren in Dunkel gehüllt.

Die hochgelegene Signalbrücke war mit Infanterie besetzt, die eine Menge Schüsse abgab. Die Luftlinie von Frankfurt bis zur französischen Grenze beträgt etwa 200 km. Bei normalen Windverhältnissen kann diese Strecke von den Fliegern in zwei Stunden zurückgelegt werden.

Im August erschienen auch über Schlestadt und den Nachbarorten französische Flieger, die Bomben warfen, ohne jedoch irgendwelchen Schaden anzurichten.

Auch über Mainz und Nürnberg wurden Anfang August Flieger gemeldet, alle Versuche endeten aber mit einem vollständigen Mißerfolg, andererseits bewirkten sie aber, daß eine Anzahl französischer Flugzeuge vorzeitig unbrauchbar wurden oder ganz zu Verlust gingen.

Nicht viel bessere Erfolge hatten die Bestrebungen, mittels der schweren gepanzerten Flugzeuge unser Heer zu schädigen.

Wie aus den Meldungen mehrerer Regimenter und Angaben zahlreicher Verwundeter hervorgeht, sind die hierbei verwendeten Waffen 10 bis 12 cm lange, runde Stahlpfeile von etwa  $\frac{3}{4}$  cm Durchmesser und einer  $1\frac{1}{2}$  cm langen Spitze. Ein Drahtseil hält das Geschößbündel zusammen. Besonders schwere Verletzungen verursachten diese Pfeile nicht.

Im Frühjahr 1914 hatte man in Frankreich die Offiziersfliegerschulen von den Privatflugplätzen nach Versailles, Reims und Lyon verlegt, dort Flugplätze angelegt und mit dem Ausbau der Flugzeuge begonnen.

Freudig begrüßt wurde daher in Deutschland die Nachricht, daß am 6. September der Führer des Etappenflugzeugparks der III. Armee, nachdem die Übergabe von Reims bekannt gegeben worden war, mit einem Automobil nach Reims fuhr, um die französischen Flugzeuge in den Militärdepots zu beschlagnahmen. Diese Depots waren ausgeräumt. Die Erkundung vorhandener privater Flugzeugschuppen ergab ein überraschendes Resultat: hier lagerte ein großer Teil des Flugzeugmaterials des Flugzeugplatzes Reims. Ein Hauptmann der Reserve beschlagnahmte das vorhandene Material, bestehend in 20 Eindeckern, 10 Doppeldeckern und 40 besten Gnome-Motoren. Das gesamte Material war in tadellosem Zustande. Sein Wert beträgt ungefähr eine Million.

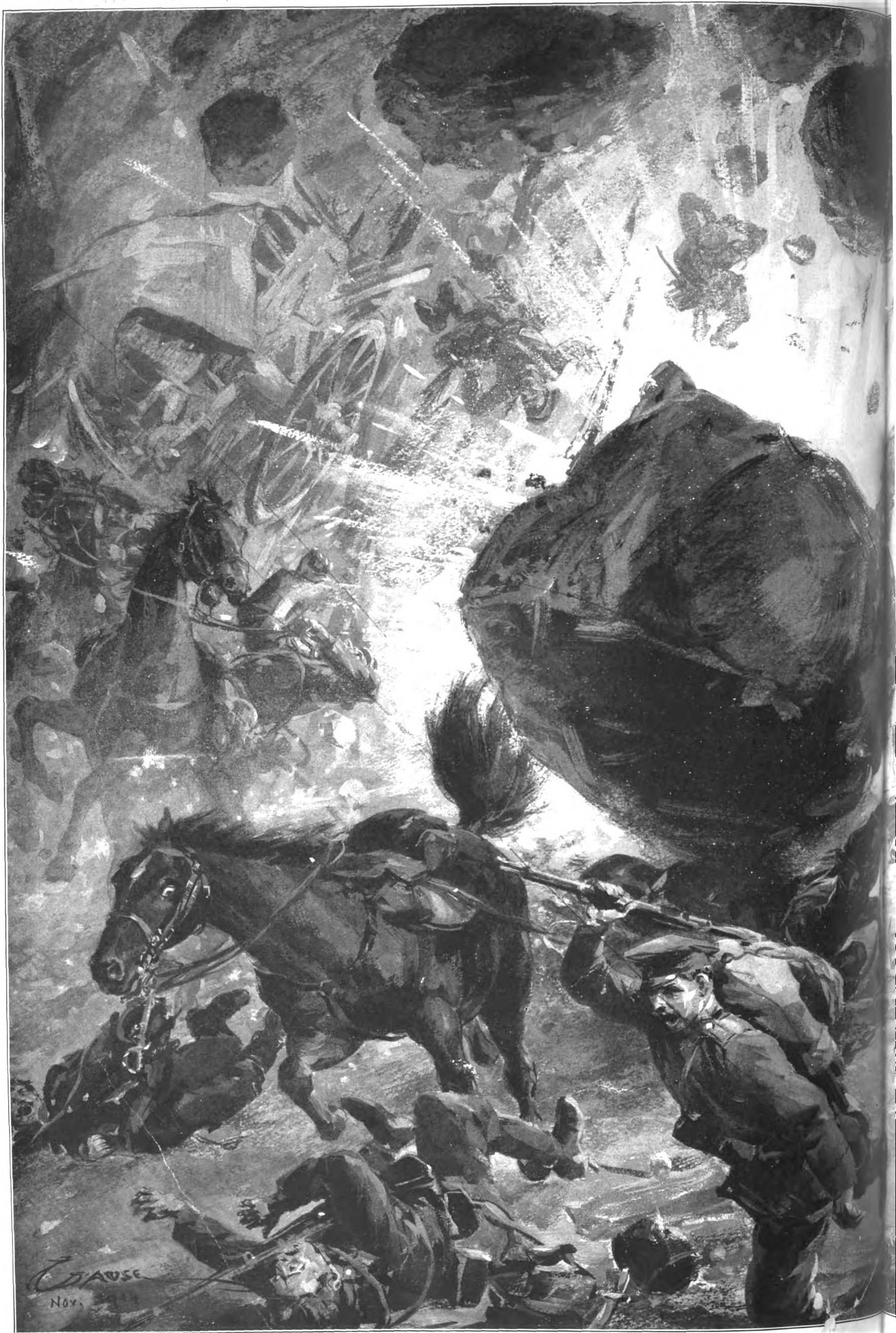
Die Beschlagnahme des französischen Flugzeugparks in Reims erregte bei uns um so größere Freude, als die vom Pariser „Auto“ unterm 11. August verbreitete Nachricht, die größte deutsche Aeroplanfabrik (Aviatik Aktiengesellschaft) Muhlhausen befindet sich in den Händen der Franzosen, und ein Drittel der vorhandenen Produktion sei in ihre Hände gefallen, sich als unrichtig erwiesen hatte.

Diese Angelegenheit verhielt sich folgendermaßen. Während der Mobilisierung wurde den Direktoren der Aviatik von den Militärbehörden mitgeteilt: „Ihre Fabrik wird heute noch nach . . . verlegt.“ Am Nachmittag fuhr ein fünfzig Eisenbahnwagen vor, und sofort wurden mit militärischen Hilfskräften in etwa dreißig Wagen die halbfertigen und angefangenen Apparate verladen, in die zwanzig anderen Wagen die Materialien, sämtliches Werkzeug und alle Maschinen. Der Zug kam noch in der Nacht an seinen Bestimmungsort jenseits des Rheins —



Von: Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph von Österreich (in der Mitte) und der heldenmütige Verteidiger von Przemyśl, Feldmarschalleutnant v. Kusmanek (ganz rechts), während einer Besichtigung der Festung. (Phot. Carl Seebald, Wien.)





Von der Belagerung der österreichischen Festung Przemyśl in Galizien: Eine russische  
Nach Berichten von Augenzeugen gezeichnet vom 1. Nov. 1914





...ne gerät in einem Walde beim Vordringen gegen die Festung auf eine Flattermine.  
...er der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ W. Gause.





Gedekte schwere Haubigenbatterie. (Kilophot Gef. m. b. S., Wien.)



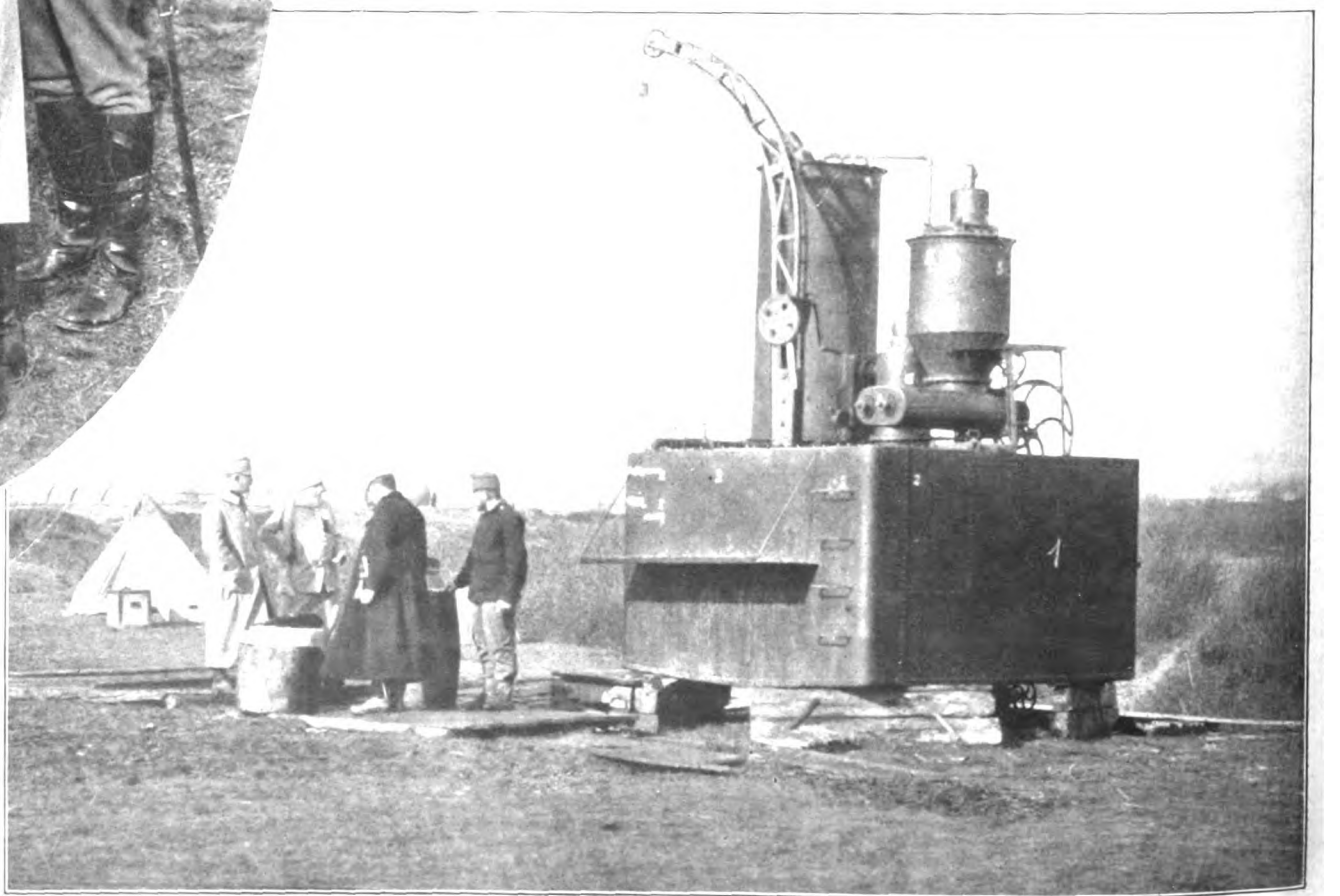
Deforierung eines Kähnricks mit der silbernen Tapferkeitsmedaille I. Klasse. (Kilophot Gef. m. b. S., Wien.)

ich möchte absichtlich den Ort nicht nennen — wo bereits seit langem die Räume mit den Stromleitungen, Transformatoren, Transmissionen usw. vorhanden waren, so daß die Maschinen einfach angeschlossen wurden und der Betrieb sofort, also einen Tag nach dem Wegzug, aufgenommen werden konnte. So präzise hatte alles geklappt, und gegenwärtig bringen die Werke alle zwei Wochen drei Apparate heraus, indem sie mit neunzig der alten Arbeiter und hundertfünfzig militärischen Arbeitern den Betrieb durchführen. Von den bevorstehenden Maßnahmen und den Vorbereitungen der Militärbehörden hatten auch die

Direktoren der Aviatik keine Ahnung gehabt. — Was nun die Verwendung der Flugzeuge zu Erfindungszwecken anbelangt, so haben sowohl auf deutscher wie auf französischer Seite, soweit bekannt geworden, zahlreiche mit großer Kühnheit und bestem Erfolg durchgeführte Flüge stattgefunden; auch haben sich die durch Wasser gekühlten deutschen Mercedesmotoren in Verwendung mit den Doppeldeckern ausgezeichnet bewährt.

Vor Beginn des Feldzuges 1914 ging zwar die allgemeine Ansicht dahin, daß Deutschland hinsichtlich der Luftschiffe an der Spitze marschiere, hinsichtlich der Flugzeuge wurde aber doch hier und da, wenigstens im Ausland, Frankreich der Vorrang zugestanden.

Wie sehr auch nunmehr sogar bei unseren Gegnern die deutschen Flugleistungen anerkannt werden, geht daraus hervor, daß am 4. September 1914 „Le Figaro“ folgendes schrieb: „Wie Wilbur Wright vorausgesagt hat, wurde die gesamte Aeronautik in Deutschland in erster Linie den Anforderungen der Armee entsprechend ausgebaut, was bei diesem militärischen Volk nicht wundern nimmt. Die deutschen Flugapparate sind infolgedessen großartige Heereshandwerkzeuge, die mit außerordentlicher Sorgfalt, Energie und Methode auf einen bewundernswerten Grad der Leistungsfähigkeit und Vollkommenheit gebracht wurden. So besitzen nun die Deutschen eine *aéronautique redoutable*. Sie haben es verstanden, die wertvollsten kriegerischen Eigenschaften in ihrem Material zu vereinigen, und das befähigt ihre Flieger, zu *voler longtemps, loin, haut et vite*!“



Ein Wasserstoffgasapparat für Ballonfüllung. (Kilophot Gef. m. b. S., Wien.)

Zum Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Bilder von der Österreichisch-ungarischen Armee in Galizien und Russisch-Polen.



## Kriegschronik.

9. November 1914.

Die Meldung des Großen Hauptquartiers vom 9. besagt: „Wieder richteten gestern nachmittag mehrere feindliche Schiffe ihr Feuer gegen unseren rechten Flügel, sie wurden aber durch unsere Artillerie schnell vertrieben. Ein in den Abendstunden aus Neuport heraus unternommener und in der Nacht wiederholter Vorstoß des Feindes scheiterte gänzlich. Trotz hartnäckigsten Widerstandes schritten unsere Angriffe bei Ypern langsam, aber stetig vorwärts; feindliche Gegenangriffe südwestlich Ypern wurden abgewiesen und mehrere hundert Mann zu Gefangenen gemacht. Im Osten wurde ein Angriff starker russischer Kräfte nördlich des Wajsthyter Sees unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Russen ließen über 4000 Mann als Gefangene und 10 Maschinengewehre in unseren Händen.“

Auch gegenüber den Türken haben die Russen schwere Verluste zu beklagen. Mitleidig verlautet: „In dem Kampfe, der seit zwei Tagen an der kaukasischen Grenze andauerte, ist die russische Armee vollkommen geschlagen worden. Unsere Armee hält die russischen Stellungen besetzt. Einzelheiten werden später bekanntgegeben. Während unsere Kavallerie über Raghizman gegen den Feind vorrückte, griff das Gros unserer Armee das russische Zentrum an, das stark war. Nach einem heftigen zweitägigen Kampf wurde der Feind geschlagen. Unser Heer besetzte die vom Feinde verlassenen Stellungen.“



Ein Feldgeistlicher hört die Beichte kranker Soldaten. (Kilophot Gef. m. b. G., Wien.)

Einige interessante Einzelheiten über die Einnahme von Tsingtau berichten die „Central-News“, die gewiß von dem Verdachte der Schönfärberei im deutschen Sinne frei sind. Sie melden: „Der englisch-japanische Angriff begann am

beutet. Auch weiter südlich arbeiteten sich unsere Truppen vor. Heftige Gegenangriffe der Engländer wurden zurückgewiesen. Im Argonner Walde machten wir gute Fortschritte, feindliche Vorstöße wurden leicht abgewehrt. In

Donnerstag und wurde bis zum Freitag abend ununterbrochen fortgesetzt. Die Verbündeten hatten enorme Verluste. Am Sonnabend morgen 1 Uhr 40 Minuten setzte der Hauptangriff der Infanterie mit Pionieren unter Führung des Generals Nofimi Namade ein. Gleichzeitig überschütteten schwere Belagerungsgeschütze das Fort Mlis, den Schlüssel der deutschen Stellung. Unter dem furchtbaren Geschosregen brach schließlich der hartnäckige Widerstand des deutschen Forts zusammen, das die Japaner, wie gemeldet, 5 Uhr 10 Minuten morgens stürmten. Gleichzeitig wurde auf dem linken Flügel ein Sturmangriff ungeheurer Massen Infanterie, unterstützt von Artillerie, angelegt und ein dort liegendes Fort genommen. Die deutschen Verteidiger fügten den Angreifern ungeheure Verluste zu, bis die weitere Verteidigung in den zu Trümmerhaufen zusammengefallenen Stellungen unmöglich war. Um 7 Uhr morgens ergaben sich dann die Verteidiger des Observatoriumsberges. Der Sturm kostete den Verbündeten mehr als die ganze Besatzung Tsingtaus betragen hat.“

10. November 1914.

Unsere Angriffe bei Ypern schritten auch gestern langsam vorwärts. Über 500 Franzosen, Engländer und Engländer wurden gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre er-



Gottesdienst nach einem Begräbnis. (Kilophot Gef. m. b. G., Wien.)

Zum Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Bilder von der österreichisch-ungarischen Armee in Galizien und Rußisch-Polen.





Verlassener russischer Schützengraben.

Russisch-Polen bei Konin zersprengte unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, nahm 500 Mann gefangen und erbeutete 8 Maschinengewehre.

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet über die Lage auf dem südlichen Kriegsschauplatz: „Unsere Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatz nehmen einen durchweg günstigen Verlauf. Während jedoch unsere Vorrückung über die Linie Sabac-Vjesnica an den starkverschanzten Bergfüßen auf härtesten Widerstand stieß, haben die dreitägigen Kämpfe in der Linie Voznica-Krupanj-Vubovija bereits mit einem durchgreifenden Erfolge geendet. Der hier befindliche Gegner bestand aus der 3. Armee, General Sturm, und der 1. Armee, General Petar Bojevic, mit zusammen sechs Divisionen, 120 000 Mann. Diese beiden Armeen befinden sich nach dem Verlust ihrer tapfer verteidigten Stellungen seit gestern im Rückzuge gegen Valjevo. Unsere siegreichen Korps erreichten gestern Abend die Voznica östlich beherrschenden Höhen und den Haupttrüden der Sotolsta, Planina, südöstlich Krupanj. Zahlreiche Gefangene und erbeutetes Kriegsmaterial. Einzelheiten fehlen.“

11. November 1914.

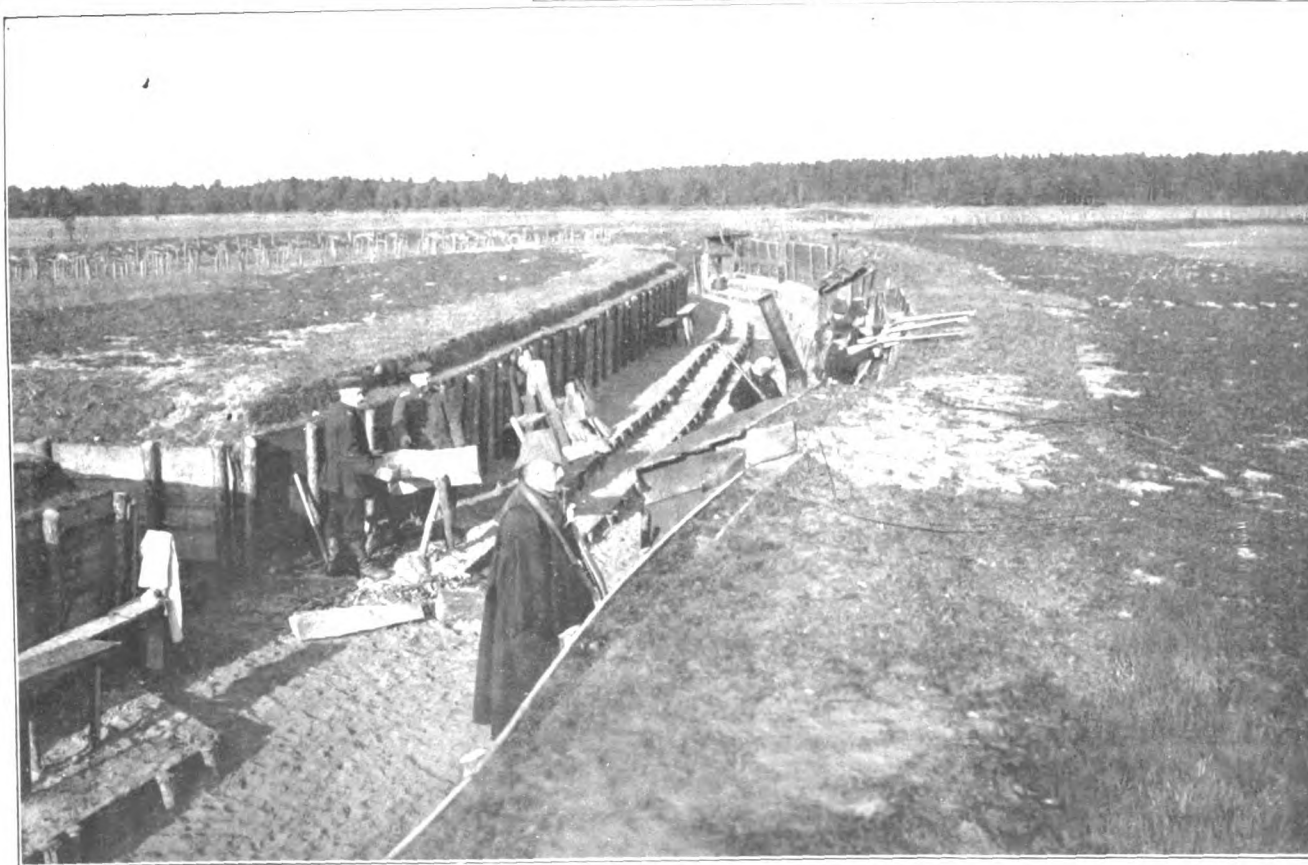
Die tapfere „Emden“, seit Monaten der Stolz des deutschen Volkes, ist nun endlich ihrem Schicksal ruhmvoll erlegen. Nach amtlicher Bekanntmachung der englischen Admiralität wurde E. M. S. „Emden“ am 9. November früh, bei



Von den Russen bei der Flucht zurückgelassener  
Stacheldraht.

englischen Handel im fernen Osten gewirkt habe, unschädlich zu machen. Von allen Seiten wird die hervorragende Thätigkeit und Gewandtheit des deutschen Kapitäns gerühmt, der es trotz der heftigen Verfolgung verstanden hat, seine Thätigkeit zum Schrecken des englischen Handels so lange fortzusetzen.

Um so erfreulichere Meldungen liegen aus dem Westen vor. Dixmuiden ist nach langem erbitterten Ringen von den Deutschen genommen, und damit steht der Weg zu weiteren Erfolgen offen, zumal die Widerstandskraft der Franzosen zu erlahmen scheint. Die Oberste Heeresleitung gibt bekannt: „Am Yser-Absehnitte machten wir gestern gute Fortschritte. Dixmuiden wurde erstürmt. Mehr als 500 Gefangene und neun Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Weiter südlich drangen unsere Truppen über den Kanal vor. Westlich Lange-mard brachen junge Regimenter unter dem Gefange »Deutschland, Deutschland über alles« gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen und sechs Maschinengewehre erbeutet. Südlich Ypern vertrieben wir den Gegner aus St. Eloi, um das mehrere Tage erbittert gekämpft worden ist. Etwa 1000 Gefangene und sechs Maschinengewehre gingen dort in unseren Besitz über. Trotz mehrfacher heftiger Gegenangriffe der Engländer blieben die beherrschenden Höhen nördlich Armentières in unserer Hand. Südwestlich Lille kam unser Angriff vorwärts. Große Verluste erlitten die Franzosen bei dem Versuch, die beherrschende Höhe nördlich Vienne-le-Chateau am Westrand der Argonnen



## Ein deutscher Schützengraben.

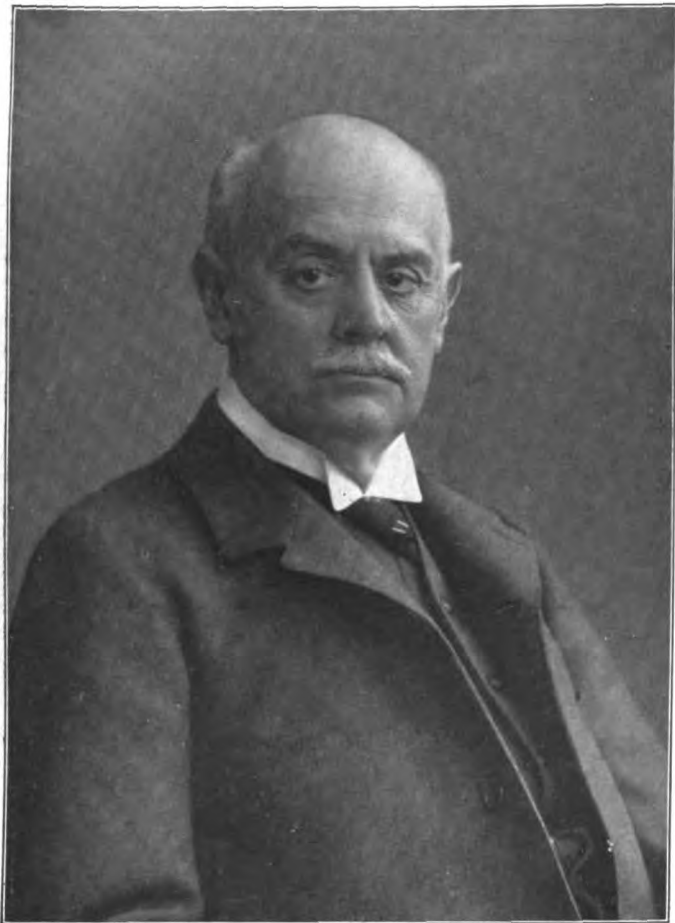
## Von den Schlachtfeldern in Ostpreußen.





Ostpreußen nach den russischen Schreckenstagen: Ein Gottesdienst in der verwüsteten Kirche zu Lyck. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Professor Max Rabes.





Zur Teilnahme der Türkei am Weltkrieg: Markgraf v. Pallavicini, der österreichisch-ungarische Botschafter in Konstantinopel.

(Sofateller Adèle, Wien.)

zurückzuerobern. Auch im Argonnenwalde sowie nord-östlich und südlich Verdun wurden französische Vorstöße überall zurückgeworfen. Vom östlichen Kriegsschauplatz liegen keine Nachrichten von Bedeutung vor.

Inzwischen nimmt die Lage der Engländer in Südafrika immer bedrohlichere Formen an. Das Neuterische Bureau muß notgedrungen folgende Meldung bekanntgeben: „Der Führer der Aufständischen Dewet gewann Fühlung mit einer Abteilung Regierungstruppen, die unter dem Kommando des Mitgliedes der gesetzgebenden Versammlung Cronje stand, und zersprengte sie. Der Sohn Dewets fiel in dem Gefecht.“

12. November 1914.

Die „Emden“ ist freilich unersetzlich, aber es bedeutet angesichts der Trauer, die wir infolge der Vernichtung der „Emden“ empfinden, doch eine lebhaftere Genugtuung, daß heute Meldungen von neuen Erfolgen unserer Flotte vorliegen, die den Engländern schmerzhaft genug sein dürften. Die englische Admiralität meldet, daß das englische Torpedo-Kanonenboot „Niger“ heute morgen auf der Höhe von Dover von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht wurde. Alle Offiziere und 77 Mann der Besatzung wurden gerettet. Wieder ist es also einem deutschen Unterseeboot gelungen, unmittelbar an der englischen Küste aufzutauken und dort seine Arbeit zu tun; aber auch die brave „Karlsruhe“ hat wieder Tüchtiges geleistet; nicht weniger als sechs englische Frachtdampfer sind ihr zum Opfer gefallen.

Nach Meldungen aus Marseille soll dort ein neues indisches Korps von 45000 Mann auf 25 englischen Transportschiffen angekommen sein.

Vom österreichisch-ungarischen Generalstab liegen heute folgende beachtenswerte Meldungen vor: „Die Operationen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz entwickeln sich planmäßig und ohne Störung durch den Feind. In dem von uns freiwillig geräumten Gebiet Mittelgaliziens sind die Russen über die untere Wislota, über Rzeszow und in den Raum von Lisko vorgerückt. Przemyśl ist wieder eingeschlossen. Im Strzy-Lale mußte eine feindliche Gruppe vor dem Feuer eines Panzerzuges und überraschend aufgetretener Kavallerie unter großen Verlusten flüchten.“ — Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: „In den Morgenstunden des 10. November wurden die Höhen von Misar, südlich Sabac, nach viertägigem verlustreichen Kampfe erobert und hierdurch der feindliche rechte Flügel eingedrückt; es wurden zahlreiche Gefangene gemacht. Der Gegner mußte die stark besetzte Linie Misar-ter Planina räumen und den Rückzug antreten. Starke feindliche Nachhuten leisteten in vorbereiteten rückwärtigen Verteidigungsstellungen neuerdings Widerstand. Die Vorrückung östlich Posnica-Strupanj geht fließend vorwärts, trotz heftigen Widerstandes feindlicher Nachhuten. Die Höhen östlich Javlate sind bereits in unserem Besitz. Soweit bisher bekannt, wurden in den Kämpfen vom 6. bis 10. d. Mts. über 4300 Mann gefangen, 16 Maschinengewehre, 28 Geschütze, darunter ein schweres, eine Fahne, mehrere Munitionswagen und sehr viel Munition erbeutet.“

13. November 1914.

Die amtliche Meldung des deutschen Generalstabes vom 13. besagt: „Am 11. d. Mts. bei Marcuport brachten unsere Marinetruppen dem Feinde schwerste Verluste bei und nahmen 700 Franzosen gefangen. Bei den gut fortschreitenden Angriffen bei Ypern wurden weitere 1100 Mann gefangen genommen. Heftige französische Angriffe westlich und östlich Soissons wurden unter empfindlichen

Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. An der ostpreussischen Grenze bei Ensdorfen und südlich davon, östlich des Grenzabschnittes, haben sich erneute Kämpfe entwickelt; eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.“

14. November 1914.

Mehr und mehr konzentriert sich in den letzten Tagen das Interesse wieder auf die Vorgänge an unserer Ostgrenze. Die Oberste Heeresleitung gibt bekannt: „Die Kämpfe in Westflandern dauern noch an, in den letzten Tagen behindert durch das regnerische und stürmische Wetter. Unsere Angriffe schritten weiter langsam vorwärts. Südlich Ypern wurden 700 Franzosen gefangen genommen. Englische Angriffe westlich Lille wurden abgewiesen. Bei Berry au Bac mußten die Franzosen eine beherrschende Stellung räumen. Im Argonnenwalde nahm unser Angriff einen guten Fortgang; die Franzosen erlitten starke Verluste und ließen auch gestern wieder über 150 Gefangene in unseren Händen. In Ostpreußen dauern die Kämpfe noch an. Bei Stallupönen wurden 500 Russen gefangen genommen, bei Soldau fiel noch keine Entscheidung. In der Gegend Wloclawek wurde ein russisches Armeekorps zurückgeworfen; 1500 Gefangene und 12 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.“

In Großbritannien macht sich inzwischen der innere Feind mehr und mehr bemerkbar. Die „Dublin Times“ machen den Vorschlag, die voraussichtlich zu treffenden Maßnahmen gegen die den Aufruhr predigenden Zeitungen Irlands sollten nicht von den Zivil-, sondern von den Militärbehörden getroffen werden. Man habe jetzt die von dort kommende Gefahr erkannt, und die Angelegenheit bedürfe der ernsthaftesten Erwägung.

Die „Agence Ottomane“ veröffentlicht folgende Bekanntmachung des türkischen Hauptquartiers über die Vorgänge an der Ostgrenze, über welche aus strategischen Gründen bisher nichts berichtet werden konnte: „Die Russen wollten an der Landgrenze den überraschenden Angriff wiederholen, den sie gegen unsere Flotte versucht hatten. Ohne Kriegserklärung überschritten sie am 1. November in fünf Kolonnen die kaukasische Grenze; es steht außer Zweifel, daß die Durchführung einer solchen Bewegung nur nach langen Vorbereitungen erfolgen konnte. Trotz dieser Vorbereitung und diesem Angriff des Feindes führten unsere Grenztruppen die ihnen erteilten Befehle mit viel Tapferkeit und Geschicklichkeit durch. Zunächst zogen sie sich, indem sie dem Feinde sehr starke Schläge versetzten, sehr langsam zurück. Wir fügten den Russen zahlreiche Verluste zu und setzten durch diesen Zeitgewinn



Zum Burenaufstand in Südafrika: Christian Dewet, der bekannte Führer aus dem Burenkrieg, der den Aufstand in Südafrika gegen die Engländer organisiert hat.

unsere Nachschübe instand, die notwendigen Stellungen einzunehmen. Angesichts des beständigen Widerstandes unserer Vortruppen konnte der Feind, der alle seine Kräfte sammelte, erst vier Tage nach dem Überschreiten der Grenze in die Gegend von Kolbachie und Köpritsi gelangen. Ein Angriff der Kosaken gegen Köpritsi wurde durch eine



Zur Teilnahme der Türkei am Weltkrieg: Freiherr v. Wangenheim, der deutsche Botschafter in Konstantinopel.

(Phot. Sebah & Jannetier, Konstantinopel.)

unserer Kavalleriedivisionen zurückgeschlagen. Am 5. und 6. November stellte der Feind seine Bewegungen ein und begann Verschanzungen zu errichten. Unsere in Zwischenräumen eingetroffenen Truppen hielten den Vormarsch des Feindes auf. Unsere Infanterie traf die notwendigen Vorbereitungen zum Sturmangriff. Am 7. November gingen unsere Truppen zur Offensive über. Der Feind leistete in der starken Stellung, die er im Westen von Köpritsi errichtet hatte, Widerstand. Am 8. November wurde unsere Offensive fortgesetzt. Am Nachmittag drangen unsere tapferen Truppen in die Verschanzungen des Feindes ein und besetzten seine Stellungen, die von vier Infanterieregimentern, einem Artillerieregiment und einer Kavalleriedivision verteidigt worden waren. Der Feind zog sich zurück und besetzte eine andere, stärkere Stellung in der Umgebung von Köpritsi, wo Verstärkungen einzutreffen begannen. Am 9. November hatten wir vor uns eine russische Division und das ganze kaukasische Korps. Die feindliche Front erstreckte sich in einer Länge von 15 km vom Araxfluß im Süden bis zum Gebirge im Norden. Der Feind hatte in der ganzen Ausdehnung der Stellung Befestigungen errichtet und verfügte hinter dem linken Flügel über starke Reserven. Am 10. November traf unsere Armee die notwendigen Maßnahmen, um zur Offensive überzugehen. Sie begann am 11. November früh mit einem allgemeinen Sturmangriff. Nach einer blutigen Schlacht nahmen unsere Truppen gegen Mittag mit dem Bajonett Köpritsi, das einen der feindlichen Stützpunkte bildete. Bei Einbruch der Nacht waren drei Viertel der feindlichen Stellungen von unseren Truppen besetzt. In der Nacht wurde mit dem Bajonett auch die Höhe 1905 östlich Köpritsi, der letzte feindliche Stützpunkt, genommen. Am 12. November war unser Sieg endgültig. Alle feindlichen Stellungen waren genommen. Ein ganzes russisches Armeekorps war geschlagen und ergriff die Flucht. Unsere unerschrockenen, unermüdeten Armee nahm die Verfolgung des Feindes auf. Infolge dieser Niederlage des Gros der feindlichen Armee besteht kein Zweifel, daß die schwachen feindlichen Streitkräfte, die vor Törtum und Karakissi gehalten haben, gleichfalls verjagt werden. Ungeachtet der fünfjährigen Kämpfe und des gebirgigen Terrains ist die Moral unserer Truppen ausgezeichnet. Der Zustand zahlreicher Gefangener und Deserteure, deren Zahl noch nicht geschätzt werden kann, beweist, wie erschüttert die Moral des Feindes ist.“

Mehr und mehr dringen auch die Perser darauf, die günstige Situation gegenüber Rußland wahrzunehmen. Eine Rundgebung der Perser für den „Heiligen Krieg“ begann gestern mittag in Istanbul, an dem von Kaiser Wilhelm zur Erinnerung an seinen Besuch im Jahre 1898 gestifteten Brachbäumen vor der Moschee Sultan Ahmed. Die Perser Konstantinopels sammelten sich vor dem mit persischen und osmanischen Flaggen geschmückten Brunnen, auf dem die Redner standen. Die Teilnahme der Bevölkerung war allgemein. Viele Tausende bedeckten den ganzen Platz. Redner waren Hadicha Ismael Hoberi, ein von den Russen geflüchteter Abgeordneter des Provinzialrates, dann der Direktor der hiesigen persischen Zeitung, Haver. Sie forderten zum Heiligen Kriege gemeinsam mit den Freunden und Verbündeten des Islams, nämlich mit Deutschland und Österreich-Ungarn, auf, deren Waffentaten die Begeisterung der ganzen islamitischen Welt erregte. Nach mehreren anderen Reden zog ein riesiger Zug durch die flaggengeschmückten Straßen nach Pera und veranstaltete vor der österreichischen und deutschen Botschaft große Rundgebungen.



## Deutschlands chemische Industrie und der Weltkrieg.

Von Prof. Dr. S. Großmann, Berlin.

Unter den zahlreichen in Deutschland vorhandenen Gewerben nimmt die chemische Industrie in verschiedener Hinsicht eine besondere Stellung ein. Vor allem zeigt sie seit Jahrzehnten eine geradezu wunderbare Aufwärtsentwicklung, die, durch zahlreiche glänzende wissenschaftliche Entdeckungen gefördert, hauptsächlich dazu beigetragen hat, dem deutschen Ausfuhrhandel mit Chemikalien den Weltmarkt zu erobern, unter den konkurrierenden Industrien anderer Länder unbedingt den ersten Platz einzunehmen und bisher erfolgreich zu behaupten. Auch die deutsche chemische Industrie, die immerhin in dem inländischen Verbrauch an Chemikalien eine außerordentlich starke und besonders in der Gegenwart wichtige Stütze besitzt, hat jetzt, wie unser ganzes Wirtschaftsleben, eine der schwersten Belastungsproben ihrer Leistungsfähigkeit zu bestehen, denn die offenen Türen zum Weltmarkt wurden bekanntlich in den ersten Augusttagen dieses Jahres zum größten Teil geschlossen, wenn auch nur für einige Wochen, und selbst dort, wo eine wirtschaftliche Möglichkeit für die Ausfuhr bestand, erforderten die allem vorgehenden militärischen Rücksichten eine erhebliche Verzögerung, welche von der Industrie ertragen werden mußte. Es kam noch hinzu, daß unmittelbar nach dem Ausbruch des Krieges auch eine erhebliche Anzahl von Chemikalien Ausfuhrverboten unterworfen wurden, da alle Rohstoffe und Fabrikate, die zur Herstellung von Kriegsmaterialien Verwendung finden können, selbstverständlich mit allen Mitteln im Lande festgehalten werden mußten. Aber auch zahlreiche pharmazeutische Produkte und andere Chemikalien für den gewerblichen Gebrauch, die hauptsächlich in Deutschland hergestellt werden, hat



Ankunft der Feldpost auf einem kleinen russischen Bahnhof. (Phot. R. Sennede.)



Die erste Paketpost aus der Heimat vor der Kirche in Mirunsten. (Hofphot. Rühlwindt, 3. 3. östl. Kriegsschauplatz.)

man gefesselt zurückgehalten, um nicht selbst einmal unter einem Mangel leiden zu müssen, wie er schon heute in Frankreich und Rußland vor allem vielfach zum Schaden der verwundeten Krieger herrscht, wenn die spärlichen Nachrichten aus diesen Ländern die Wahrheit sprechen. Dann aber stellen diese Ausfuhrverbote auch gewichtige Maßnahmen zur Schädigung der Gegner dar, weil die Unmöglichkeit, bestimmte Chemikalien zu einem annehmbaren Preise zu erlangen, häufig dazu führt, eine geordnete Produktion in Verwirrung zu bringen.

Welche Folgen hatte aber diese plötzliche Abschneidung der deutschen Chemikalienausfuhr, die sich im Verlaufe der letzten Monate übrigens bereits wieder erheblich gehoben hat? Man kann heute wohl sagen, daß in der Geschichte des Chemikalienhandels kein Ereignis jemals einen solchen weittragenden Einfluß ausgeübt hat wie die zeitweise Unterbrechung des deutschen Handels, und man erkennt daraus mit voller Klarheit, daß die Stellung der deutschen chemischen Industrie auf dem Weltmarkt in der Tat von ganz besonderer Bedeutung ist. Sofort nach dem Kriegsausbruch, der ja in die Zeit der sommerlichen Stille im Geschäftsleben fiel, stellte sich in den führenden Industrieländern, und zwar sowohl in den neutralen Gebieten als auch im feindlichen Ausland, sofort ein fühlbarer Mangel an chemischen Produkten ein, der zu den heftigsten, bis dahin geradezu als unerhört zu bezeichnenden Preissteigerungen in bezug auf die vorhandenen nicht sehr großen Vorräte führte und den ganzen Chemikalienmarkt der Welt in einen derartigen Zustand der Verwirrung brachte, daß lange Zeit hindurch einwandfreie Notierungen festzustellen überhaupt unmöglich war. Verständlich erscheinen diese Verhältnisse, wenn man bedenkt, daß die deutsche Ausfuhr an chemischen Artikeln allein in der Zeit von 1907 auf 1913 von 2,8 Mill. t im Werte von 572 Mill. M auf 4,9 Mill. t im Werte von 956 Mill. M gestiegen ist. Im Jahre 1907 übertraf die deutsche Ausfuhr den Wert der Einfuhr an Chemikalien noch um 271 Mill. M, 1913 dagegen betrug der Überschuß 520 Mill. M. Hierbei ist noch zu berücksichtigen, daß im Jahre 1895 die gesamte Ausfuhr an chemischen Fabrikaten

erst wenig mehr als 300 Mill. M betragen hatte. Die Bedeutung der chemischen Industrie für den deutschen Außenhandel ist aber noch weit größer, als sich aus den obigen Ziffern ergibt, denn diese Zahlen enthalten keineswegs alle diejenigen Produkte, die mit Hilfe chemischer Methoden in Deutschland hergestellt werden. Berücksichtigt man aber diese verschiedenen Produkte, zu denen man auch den Rübenzucker vom technologischen Standpunkt aus wird zählen dürfen, ferner Teer und Teerprodukte, Öle, Fette, Seifen, Kautschuk, Zement, verschiedene Rohmetalle usw., so ergibt ein Überschlag, daß etwa ein Fünftel des deutschen Ausfuhrhandels auf Waren der chemischen Industrie im weiteren Sinne entfällt. Betrachten wir in den folgenden Ausführungen nur die Produkte der chemischen Industrie im engeren Sinne, die oben erwähnt sind, so ergibt sich, daß die Ausfuhr dem Werte nach sich vor allem auf folgende Warengruppen verteilt: chemische Grundstoffe, Säuren, Salze usw. im letzten Jahre ausgeführt für 377,1 Mill. M; Farben und Farbwaren 298 Mill. M; Äther, Alkohol, ätherische Öle und Riechstoffe 44,4 Mill. M; künstliche Düngemittel 54,2 Mill. M; Sprengstoffe und Zündwaren 74,1 Mill. M; chemische und pharmazeutische Erzeugnisse, nicht besonders genannt 109,3 Mill. M.

So bedeutsam auch diese Zahlen erscheinen, so ist doch zu berücksichtigen, daß es nur verhältnismäßig wenige einheitliche chemische Produkte gibt, deren Wert den Betrag von 20 Mill. M übersteigt. Das gilt auch von der Gruppe Farbwaren, die in der Untergruppe Anilin- und



Das Innere der Kirche in Mirunsten, die als Stapelplatz der Divisionspost eingerichtet ist. (Hofphot. Rühlwindt, 3. 3. östl. Kriegsschauplatz.)

Die deutsche Feldpost auf dem östlichen Kriegsschauplatz.





Von den Entseidungskämpfen in Mollath: Die Mollath auf der Schlacht nach dem deutschen Sieg bei Mollath. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Wilhelm Brandes.



andere nicht besonders genannte Teerfarbstoffe viele Hunderte von Einzelprodukten enthält, und von der in der letzten Zeit auch in der großen Öffentlichkeit wohl am meisten die Rede gewesen ist, da auf dem Gebiet der Teerfarbenindustrie sich das Übergewicht Deutschlands, auch zum Schaden unserer Feinde, am stärksten bemerkbar gemacht hat.

Seitdem die kräftige Entwicklung der organischen Chemie und der zunehmende Reichtum Deutschlands im letzten Vierteljahrhundert zur dauernden Begründung einer sehr leistungsfähigen Teerfarbenindustrie geführt hatte, die im Kampfe mit den älteren, aber nach und nach immer stärker zurückbleibenden Industriezweigen Englands und Frankreichs technisch und finanziell sehr erstarbt war, vermochte kein anderes Land mehr mit der Entwicklung der deutschen Farbenindustrie dauernd Schritt zu halten, die das große Glück hatte, nicht nur vorzügliche wissenschaftliche Chemiker, sondern auch tatkräftige technische und kaufmännische Leiter mit weitem Blick und jähher Energie zu finden, deren Arbeit auch der wirtschaftliche Erfolg, wie die vorzügliche Rentabilität dieser Werke beweist, nicht versagt geblieben ist. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, die chemischen Werke von Leverkusen, Höchst und Ludwigshafen zu besichtigen, weiß, daß hier zahlreiche Männer gewirkt haben, auf die Deutschland stolz zu sein alle Ursache hat. Die leitenden Köpfe dieser Industrie haben aber auch frühzeitig erkannt, daß die Fabrikation von Teerfarben allein den Unternehmungen nicht jene dauernde vielbeweidete Rentabilität gewähren könne, und sind daher schon früh dazu übergegangen, andere chemische Produkte, und zwar Massenartikel wie Spezialprodukte der anorganischen und organischen Industrie, vor allem photographische und pharmazeutische Präparate, in großem Maßstabe herzustellen; sie haben ferner auch immer das Ziel vor Augen gehabt, sich bezüglich der Beschaffung von Rohmaterialien und Hilfsstoffen so weit wie möglich

unabhängig von fremden Bezugsquellen zu machen. Nur wer den langen Weg kennt, der von den verschiedenen einfachen Rohstoffen zur Herstellung der zahlreichen technisch benutzten Farbstoffe führt, kann die Bedeutung dieser Bestrebungen völlig ermessen, die das Ziel der festen Verankerung der deutschen Farbenindustrie im

mußte erst ausreichende Sicherheiten für die unbehelligte Verwirklichungsmöglichkeit der von Deutschland nach einem neutralen Hafen geleiteten Waren bieten, bevor eine größere Farbstoffverfeinerung auf einem neutralen Schiffe im Laufe des Oktobers zur Abfertigung gelangen dürfte. Bei dem Umfang seiner Textilindustrie sah sich England

trotz seiner Farbstoffvorräte bald einer unangenehmen Lage für die Zukunft gegenüber, der man mit allerlei — vielfach allerdings untauglichen — Hilfsmitteln entgegenzutreten bemüht war. Die Hoffnung, im eigenen Lande die Farbenfabrikation dem dringlichen Bedarf entsprechend zu steigern, mußte scheitern, da eine Vernachlässigung dieses Industriezweiges während vieler Jahrzehnte nicht in Kriegszeiten mit einem Schlage nachzuholen möglich war. Aber die englische Farbenproduktion besitzt man aus der letzten englischen Produktionsstatistik vom Jahre 1907 einige Angaben, aus denen hervorgeht, daß ungefähr 70 000 dz Teerfarbstoffe im Werte von 373 000 £ hergestellt wurden, wovon jedoch ein Teil der Produktion, der zur Ausfuhr gelangt, abgezogen ist. Selbst wenn man aber annimmt, daß seit 1907 die englische Farbenengewinnung zugenommen hat, so ergibt sich doch ein starkes Defizit zu ungunsten Englands, da die Einfuhr im Jahre 1913 184 000 dz im Werte von 1,9 Mill. £ betragen hat, während die Ausfuhr sich auf 27 000 dz im Werte von 170 000 £ beläuft. Man kann demnach mit ziemlicher



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Gefangene Russen als Chausseearbeiter bei Löben in Ostpreußen.

(Hofphot. Kshewlindt, 3. 3. östlicher Kriegsschauplatz.)

deutschen Boden auch tatsächlich erreicht haben. Verständnissvolle Beurteiler im In- und Auslande haben das auch durchaus anerkannt, wenn auch vielfach mit Widerstreben. Da nun die deutsche Farbenindustrie fast vier Fünftel des Weltverbrauchs an Teerfarbstoffen deckt, so mußte naturgemäß nach dem Erlaß des deutschen Ausfuhrverbots für Teerfarben ein Farbstoffmangel eintreten, der vor allem England und die Vereinigten Staaten sehr empfindlich getroffen hat. England erhielt als Feind natürlich direkt keine Waren mehr, aber auch Amerika

Sicherheit annehmen, daß die englische Teerfarbenindustrie in der Lage ist, in Friedenszeiten ein bis zwei Fünftel des Verbrauchs zu decken. Es unterliegt zwar keinem Zweifel, daß es auch jetzt in England tüchtige Chemiker gibt, die auf dem Gebiet der Farbstoffchemie, wenn auch vielfach nur in theoretischer Hinsicht, über gründliche Kenntnisse verfügen. Ihre Zahl ist aber bestimmt weit geringer als in Deutschland. Der Wunsch des Lordschatzkassiers, eine englische Großindustrie der Teerfarben möglichst schnell künstlich großzuziehen, dürfte jedoch keineswegs allein an der größeren oder geringeren

## Die Umwandlung der

# Sunlight Seifenfabrik

in ein rein deutsches Unternehmen.

Wir gestatten uns, unseren verehrten Abnehmern sowie der deutschen Konsumentenschaft, welche in der heutigen Zeit ein berechtigtes Interesse daran besitzen, über die inneren Verhältnisse der Gesellschaft eine zuverlässige Aufklärung zu erhalten, die ergebene Mitteilung zu machen, daß mit dem heutigen Tage diejenigen Gesellschaftsanteile, welche bisher in Händen englischer Kapitalisten gewesen waren, restlos und endgültig in den Besitz der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.** übergegangen sind unter Modalitäten, welche die volle Zustimmung der Großherzogl. Badischen Regierung gefunden haben. Dieses deutsche Finanzinstitut hat sich für die Erhaltung und Weiterführung unseres Unternehmens deshalb interessiert, weil die Sunlight Seifenfabrik sich im Laufe der Jahre zu einem nutzbringenden Faktor im deutschen Wirtschaftsleben entwickelt hat, unserer Heimatstadt wie dem deutschen Vaterlande von nicht unbedeutendem Werte gewesen ist, unter einer rein deutschen Verwaltung stehend, zahlreichen deutschen Beamten und Arbeitern lohnende Existenzmöglichkeit geboten und als vorbildlich geleitetes Unternehmen auch dem speziellen Industriezweige große Dienste geleistet hat.

In diesen Erwägungen hat die Direktion der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft** die rückhaltlose Zustimmung und fördernde Unterstützung der hiesigen Handelskammer, des Verbandes Südwestdeutscher Industrieller und des Hansabundes gefunden.

**Sämtliche Gesellschaftsanteile der Sunlight Seifenfabrik G. m. b. H. sind deshalb von jetzt ab rein deutsches Eigentum.**

## Kein Ausländer befindet sich mehr unter den Gesellschaftern

Der Übergang des englischen Kapitals in deutschen Besitz bedeutet also einen nicht gering einzuschätzenden Sieg auf dem Gebiete des deutschen Wirtschaftslebens.

Der Aufsichtsrat der Gesellschaft wird sich aus folgenden Herren zusammensetzen:

Rechtsanwalt **Ernst Bassermann**, Mannheim, Mitglied des Reichstages, Major der Landw.-Kavallerie, z. Zt. Adjutant d. Militär-Gouverneurs von Antwerpen, **Vorsitzender**. Kommerzienrat **Ludwig Stollwerck**, in Fa. Gebr. Stollwerck A.-G., Köln a. Rh., **stellvertr. Vorsitzender**. Geh. Kommerzienrat **Emil Engelhard**, Präsident der Handelskammer, Mannheim. Bankdirektor **Benno Well**, in Fa. Süddeutsche Diskonto-Gesellschaft A.-G., Mannheim. Fabrikant **Richard Lenel**, in Fa. Lenel, Bensinger & Co., Mannheim. Generalkonsul **Carl Stollwerck**, in Fa. Gebr. Stollwerck A.-G., Köln a. Rh., Rittmeister d. L.-K., z. Zt. im Felde. Rechtsanwalt **Dr. Emil Selb**, Mannheim.

Eine Veränderung in der Herstellung unserer Fabrikate und namentlich der **Sunlight Seife** wird durch die vorgenommene Transaktion nicht herbeigeführt, da alle Fabrikationsverfahren sich in voller Kenntnis der Geschäfts- und Betriebsleitung befinden und alle Rechte zur Fabrikation im Besitze der Gesellschaft verbleiben.

Auch bezüglich der für eine ununterbrochene und unveränderte Fabrikation und Lieferung der **Sunlight Seife** erforderlichen Rohmaterialien sind wir in der ganz besonders günstigen Lage, jede Zusicherung zu machen. Die **Sunlight Seife** und alle anderen Produkte werden deshalb auch in Zukunft in unveränderter Qualität und gleichmäßiger Güte hergestellt werden können. Einen Wechsel oder auch nur eine Abänderung des Namens, unter dem unser hauptsächlichstes Fabrikat, die

## Sunlight Seife

in Hunderttausenden von deutschen Familien Eingang und Wertschätzung gefunden hat, erachten wir nicht als im Interesse ihrer Volkstümlichkeit liegend, zumal die Befürchtung sonst zu hegen wäre, daß das Fabrikat unter einer anderen Marke von den an diesen Namen gewöhnten Konsumenten nicht mehr erkannt werden würde.

Dagegen wird die Firmierung des Unternehmens in Zukunft lauten:

## Neue Sunlight Gesellschaft von 1914 m. b. H., Rheinau-Mannheim



Zahl geeigneter Hilfskräfte scheitern, vielmehr stellen sich der Durchführung der Pläne, die das neubegründete „Committee of Chemical Products“, der neue feindliche Generalstab der chemischen Industrie Englands (in dem leider auch manche Chemiker deutscher Abstammung sitzen), vorgelegt hat, zahlreiche andere technische und finanzielle Schwierigkeiten entgegen, die einsichtsvollen Beurteilern der Lage auch in England nicht verborgen geblieben sind. Als Symptom sei besonders auf einige Ausführungen der nicht nur in dieser Frage nüchternen urteilenden Zeitung „Manchester Guardian“ hingewiesen, die vor voreiligen und riskanten Experimenten dringend gewarnt hat. Wie auch ein amerikanischer Chemiker kürzlich mit Recht betont hat, liegt der Schlüssel zu der Stellung der deutschen Teerfarbenindustrie in den Hilfszweigen der Teerprodukte und sogenannten organischen Zwischenprodukte, die zur Gewinnung der Farbstoffe selbst dienen. Besitzt man diese zahlreichen und zum Teil keineswegs sehr leicht zugänglichen Stoffe, deren Herstellungsmethoden meist auch durch Patente geschützt sind, so kann die Umwandlung in gebrauchsfertige Farben mittels verhältnismäßig einfacher chemischer Operationen erfolgen. Nur so erklärt es sich, daß auch in den Vereinigten Staaten, welche zahlreiche dieser erwähnten organischen Verbindungen, zu denen auch das Anilin selbst gehört, aus Deutschland beziehen, bisher 30 Proz. des amerikanischen Farbenverbrauchs im Lande selbst gedeckt werden konnten, was aber jetzt durch die deutschen Ausfuhrverbote ebenfalls sehr erschwert worden ist. Auch die Tätigkeit der schweizerischen Farbenindustrie schwebt ohne die deutsche und englische Zufuhr von Teerprodukten und Zwischenprodukten eigentlich in der Luft. Mit dem Ausbruch der Feindseligkeiten wurde daher auch die Schweizer Industrie ziemlich lahmgelegt, da vor allem auch zahlreiche deutsche Chemiker aus militärischen Gründen zur Abreise gezwungen waren und die Schweizer Armee gleichfalls mobilisierte. Neuerdings soll die Fabrikation wieder in reduziertem Maße aufgenommen worden sein, und Farbensendungen für Amerika und England dürften über Genua (wenn auch nicht in sehr großem Umfange) in den nächsten Monaten zur Verschiffung gelangen.

Auf dem Gebiet der anorganischen Industrie ist Deutschland der Versorger der ganzen Welt mit Kalisalzen, die in Form von Rohsalzen oder als chemische Fabrikate zu industriellen und landwirtschaftlichen Zwecken in außerordentlich großem Umfange Verwendung gefunden haben. Nach Angaben des Kalisyndikats stellte sich die im Jahre 1909 zur Ablieferung gelangte Menge an Kalisalzen, berechnet auf Kali ( $K_2O$ ) zu 6,75 Mill. dz,

während im Jahre 1913 11,1 Mill. dz, darunter mehr als die Hälfte in Deutschland, abgesetzt werden konnten. Eine Unterbrechung der Rohsalzausfuhr, die für die in den letzten Jahren durchaus nicht auf Rosen gebettete deutsche Kaliindustrie natürlich sehr verlustreich sein muß, stellt aber nicht nur die Erzielung maximaler Ernteerträge in der ganzen Welt, die doch so überaus wünschenswert wäre, stark in Frage, sie erschwert auch die Fortführung

erfordert doch auch viel Zeit und erhöhte Kapitalaufwendungen, und eine gewisse Schädigung der südafrikanischen Minenindustrie dürfte daher auch wohl durch das deutsche Ausfuhrverbot für Zynanthium bewirkt werden. Jedenfalls kann man es durchaus verstehen, wenn man nicht nur in den feindlichen Ländern, sondern auch in dem neutralen Amerika zu den wirtschaftlich besonders wichtigen Möglichkeiten des Weltkriegs die durch die Annektierung der elbassischen Kaliverte von Seiten Frankreichs herbeigeführte Erschütterung der deutschen Kalimonopolherrschaft rechnet, womit es allerdings wohl noch gute Weile haben dürfte.

Es wäre aber natürlich völlig falsch, wenn man nicht auch zugeben würde, daß auch unsere chemische Industrie unter zahlreichen Schwierigkeiten zu leiden hat. Viele Rohstoffe fehlen entweder ganz oder zum Teil und sind, soweit sie überhaupt erhältlich sind, vielfach sehr stark im Preise gestiegen, so daß eine lohnende Fabrikation trotz der Ausschleudung der fremden Konkurrenten nur schwer möglich ist. Ganz sicher werden auch die Dividenden vieler chemischen Aktienunternehmungen, deren geschäftlicher Schwerpunkt im Exportgeschäft lag, starke Rückschläge aufweisen, aber dieses Schicksal teilt die deutsche Industrie durchaus mit ihren Konkurrenten im Ausland. Eine Erschütterung der Weltmachtstellung der chemischen Industrie Deutschlands wird der europäische Krieg nicht herbeiführen, sofern er nicht allzulange dauert und dadurch ganz neue wirtschaftliche Möglichkeiten herbeiführt, die zu erörtern jetzt nicht die Zeit ist. Wenn aber sowohl in Amerika wie in England (die ganz danniederliegende, keineswegs unbedeutende chemische Industrie Belgiens und Nordfrankreichs hat ja zurzeit keinerlei Bedeutung) bei nüchternen Fachleuten die Ansicht durchgedrungen ist, daß es nicht zweckmäßig sei, die außerordentliche Lage im Kriege zur Grundlage dauernder, höchst kostspieliger und in ihren Ergebnissen doch



Kronprinzessin Cecilie im Letzthaus zu Berlin bei Eröffnung der vom Verein zur Förderung des Obst- und Gemüse-Verbrauchs in Deutschland veranstalteten Ausstellung von Liebesgaben, die für unsere in den Lazaretten befindlichen Soldaten bestimmt sind.

zahlreicher industrieller Betriebe in erhöhtem Maße. Als Beispiel sei hier nur erwähnt, daß aus Chlorkalium auch im Auslande sehr große Mengen von Pottasche, Natrium, chlorsaurem Kali und Kalisalpeter hergestellt werden, daß ferner die Fabrikation der Schmierseifen auf den Bezug der deutschen Kalisalze angewiesen ist, und daß auch die Gewinnung des Goldes, die ja immer mehr mit Hilfe von Zynanthium erfolgt, durch das deutsche Ausfuhrverbot für Zynanthium erschwert und verteuert worden ist. Es unterliegt zwar keinem Zweifel, daß man auch in England und in Amerika Zynanverbindungen herstellen kann; aber die Vergrößerung bestehender Fabrikanlagen, die an Bedeutung hinter den deutschen Werken meist zurückstehen,

überaus zweifelhafter Neueinrichtungen zu machen, so dürfen wir um so mehr zu den Führern der deutschen chemischen Industrie das Vertrauen haben, daß es ihnen auch weiter gelingen wird, Deutschlands Machtstellung auf dem Weltmarkt nicht nur zu behaupten, sondern nach dem Frieden noch mehr zu befestigen als bisher. Die Läden, die der unerbittliche Tod auch in die Reihen der deutschen Chemiker gerissen hat, werden dann sicherlich wieder durch junge Kräfte ausgefüllt werden können, die den festen Willen haben werden, in dem keineswegs bedeutungslosen „chemischen Weltwirtschaftskrieg“, der ja auch nach der offiziellen Beendigung der militärischen Feindseligkeiten weitergehen wird, für die deutsche Industrie den Sieg zu erkämpfen.

H. R. ERDT

*Cigaretten*

*A. Batschari*





Allerheiligen-Messe im Künstlerhaus zu Wien.

(Kilophot Gef. m. b. S., Wien.)



# Gesundheit unsre stärkste Waffe

Schokolade und Kakao spenden Gesundheit, denn sie enthalten so reiche Nährwerte, daß schon der Genuß kleiner Mengen genügt, um Spannkraft und Energie neu zu beleben und zu erhöhen. Für Feldpost versandfertig: Hartwig & Vogel's Tell-Schokolade, Bittere Schokolade, Überfettete Schokolade, Kakao mit Zucker in Würfelform. Paket zu 60 Pfennig bis Mark 1.50

**Hartwig & Vogel A.-G. Dresden**

**Webers Universallexikon der Kochkunst.** Ein Kochbuch in alphabetischer Anordnung, ein Lehr- und Nachschlagebuch über alle in der bürgerlichen und feinen Küche und Backkunst des In- und Auslandes vorkommenden Speisen und Getränke, deren Naturgeschichte, Zubereitung, Gesundheitswert und Verfälschung, nebst einem Ergänzungsband, enthaltend die moderne Gesellschaft, Tafeldekoration und Kucheneinrichtung. Neunte Auflage. 3 Bände in Originalleinband 30 Mark. Regal hierzu aus Eichenholz 8 Mark, aus Nussbaum 10 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Das einzig Richtige auf den Hut ist die „Atama“-Edelstraußfederbildung.



Mit diesem Bild auf der Etikette nur von **Hesse, Dresden,** Scheffelstr. zu beziehen. Preis: 30 cm lang 3 M., 35 cm lang 6 M., 40 cm lang 10 M., 50 cm lang 15 M., 60 cm lang 25 M. **Federstolen** in grau, braun, schwarz, 2 m lang, 8.50 M.

**Glas-Stereoskope** und Laternbilder aus aller Herren Ländern. Aktuell: **Albanien** Alois Beer, R. u. K. Hof-Photograph, Klagenfurt.



# Steckenpferd-Seife

ist die beste Lilienmilchseife für zarte weiße Haut und blendend schönen Teint.

à Stck. 50 Pfg.

überall zu haben.





Zu den Kämpfen in Westflandern: Der Marktplatz in Brügge als Reparieranstalt für deutsche Militärautos.  
(Phot. Vereenigde Fotobureaux Amsterdam.)

Ende des redaktionellen Teils.



### Birkenwasser

Zur Haar- und Kopfpflege

**Illusion im Leuchtturm**

Blütentropfen ohne Alkohol  
Vollkommene Naturtreue

Dr. Dralle's

### Malattine

Fettfreie Hautcreme

**Astra-Seife**

Ideale Schönheits- u. Familienseife

### Menta-Mundwasser

Balsamisch, antiseptisch

**Astra-Rasierseife**

Das Beste in dieser Art

Die Parfümerie **Georg Dralle**, Hamburg

erhielt auf folgenden Weltausstellungen die höchste Auszeichnung, den  
St. Louis 1904, Mailand 1906, Brüssel 1910,  
Turin 1911, Dresden 1911.

**„Großen Preis“**

## „Lasca“ Das Spiel für den Winter!

Der Vater spielt es mit dem Sohne mit Vergnügen für Beide.

Einfach und doch abwechslungsreich.

Schnell erlernbar und voller Kombinationen.

Preis: von Mk. 3.— bis Mk. 15.—.

Erfinder: Dr. Emanuel Lasker, der Weltschachmeister

Versand direkt durch

Hans Joseph, G. m. b. H., Verlag, Berlin, Bülowstraße 75.

Verlangen Sie Spielregeln gratis. — Bezugsquellen werden nachgewiesen.

Charakter-Beurteilung aus der Handschrift 1-5. H. Prospekt frei.  
G. F. Busse, Hannover, Rautens'r. 25.



## Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg. Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

MECHANISCHE WEBEREI ZU LINDEN

## LINDENER VELVETS sind die BESTEN

DEUTSCHES ERZEUGNIS  
HANNOVER-LINDEN.

## Alle Protector-Schlösser

tragen diese Schutzmarke



stets auf den Schlüsseln!

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtzd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko.  
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

# Felsche Leipzig - Gohlis

Wilhelm Felsche  
Königl. Sächs. Hoflieferant

## Kakao Schokolade



## Allgemeine Notizen.

Ein bedeutungsvoller wasserländischer Akt. Ein für unser Wirtschaftsleben sehr zu begrüßendes Ereignis hat sich in den letzten Tagen durch die Umwandlung der Sunlight Seifenfabrik in eine rein deutsche Gesellschaft zugegetragen. Die Rheinauer Firma gehörte stets zu den angesehensten Industrien der Stadt Mannheim, welche auf unser wasserländisches Geschäftsleben befruchtend wirkten. Es wäre deshalb im Interesse des Gemeinwohles bedauerlich gewesen, wenn die doch wohl sehr verständliche Abneigung gegen Unternehmungen, an welchen englisches Kapital beteiligt war, gerade dieser Firma die Existenzmöglichkeit beeinträchtigt hätte. Nun sind aber alle diese Schwierigkeiten durch den Übergang der Geschäftsanteile, welche bis dahin in englischen Besitz gewesen waren, an die Süddeutsche Distinktion-Gesellschaft u. G. behoben. Diese Übertragung unter den heutigen Verhältnissen übernahm herbeizuführen, bedurfte eines besonderen Geschicks. Sie erfolgte aber in absolut wirksamer und endgültiger Form unter Bedingungen, denen auch die Groß- und Baadische Regierung ihre Zustimmung geben konnte. Für die Beamten- und Arbeiterchaft der Gesellschaft war die Lösung der schwierigen Frage von besonders einschneidender Bedeutung, weil doch ihre ganze Existenz von ihr abhängig war. Deshalb wurde die offizielle Mitteilung von der vollzogenen Tatsache auch zu einem denkwürdigen Ereignis, welches noch lange in Erinnerung bleiben dürfte. Herr Generaldirektor H. D. Bed verfasste nämlich das gesamte Personal des kaufmännischen und technischen Betriebes und die Arbeiterchaft um sich und eröffnete die frohe Kunde in einer Ansprache, die auf die Zuhörerschaft tiefen Eindruck machte. Wir heben aus der Ansprache des Herrn Generaldirektors Bed folgende Stelle hervor: „Wir hatten als industrielles Unternehmen bis jetzt Ruf und Ansehen genossen. Wir waren vorbildlich in unserer kauf-

männischen Organisation, wie im technischen Betriebe. Wir standen aus eigener Kraft fest auf unseren Füßen und befanden uns nicht etwa in hilfloser Abhängigkeit. Nichts hat unser Kraftgefühl und unser Können vermindert und nicht die geringste Unruhe liegt vor, welche uns in unserer Weiterentwicklung hemmen könnte! Laßt uns also von jetzt an das schwarz-weiß-rote Banner entfalten und unser Wissen, unsere Erfahrung und unsere gemeinschaftliche Arbeitsleistung in den Dienst der „Neuen Sunlightgesellschaft von 1914“ stellen. Durch ihr Blühen und Gedeihen tragen wir unser Scherflein dazu bei, die wirtschaftliche Macht Deutschlands zu steigern. Mit diesem unerfütterlichen Boßsag im Herzen, meine lieben Mitarbeiter, stimmt mit mir ein in den Ruf: Unser deutsches Vaterland, unser starker Kaiser, unser treubeforderter Großherzog: Hurra!“ Dankbaren Herzens stimmte man vielhundertstimmig in das Hurra ein und mit fräftigem Handdruck, der mit jedem Einzelnen gewechselt wurde, ist die Versicherung treuer Betätigung des Gedeihens besiegelt worden.

**Bad Elster als Kurort für Kriegsteilnehmer.** Eine Einrichtung, die den lebhaften Beifall verwundeter Kriegsteilnehmer finden und darum recht umfangreich benutzt werden dürfte, ist in dem idyllischen Königl. Sächs. Kurort Bad Elster geschaffen worden, nämlich die Nachbehandlung von Verwundeten. Bad Elster erfreut sich bekanntlich durch seine reizende Lage, der reinen Gebirgsluft und dem irischen, belebenden Gebirgsklima als Kurort großer Beliebtheit, und auch unsere Krieger werden die großen Vorzüge der „Perle des sächsischen Vogtlandes“, wie Bad Elster mit Recht genannt wird, zu schätzen wissen. Langjährige Erfahrungen bekräftigen, daß sich die Moorbäder und Moorpadungen, wie sie in Bad Elster verabreicht werden, zur Beilegung von Verletzungsfolgen vorzüglich eignen. Alle anderen Kur- und Heilmittel des Elsterbades stehen ebenfalls während des Winters zur Nachbehandlung von Knochenverletzungen und

von Versteifungen der Gelenke zur Verfügung. Besondere Hervorhebung verdient das unter Leitung des Sanitätsrates Dr. Köhler — Inhaber des bekannten, mit allem Komfort eingerichteten Sanatoriums — stehende mediko-mechanische Institut. Seine Einrichtung kann denen der größten Heilbäder getrost zur Seite gestellt werden. Es enthält gleichzeitig alle modernen Einrichtungen für Elektrotherapie, Lichtbehandlung und Anwendung der Röntgenstrahlen. Für die Nachbehandlungen in Bad Elster kommen übrigens auch noch eine ganze Reihe anderer Krankheitsfolgen des Feldzuges in Frage, wie namentlich Erkrankungen des Herzens, Diabetes, Rheumatismus, Nervenleiden. Gerade für letztere trägt die wohlthuende Ruhe, das anregende, windstille Klima, die Gelegenheit zu bequemen Waldspaziergängen erfahrungsgemäß wesentlich zur Heilung bei. Jedem Kriegsteilnehmer der deutschen Armee steht die Benutzung aller staatlichen Sturmitteln zum Einheitspreis von 1 Mark täglich offen. Ferner vermittelt die Königl. Badedirektion auf Ansuchen für Mannschaften saubere, gut heizbare Wohnungen mit voller Verpflegung zum Preise von täglich 3 Mark. Gämte in Bad Elster während des Winters anwesende Badeärzte haben sich bereit erklärt, Mannschaften unentgeltlich zu behandeln. Der Einheitspreis von täglich 1 Mark für die Benutzung der Bäder und sonstigen Kurmittel gilt auch für Offiziere. Kurtaxe wird nicht erhoben. Gesuche von Offizieren um Gewährung von Kurbeihilfen sind an das zuständige Generalkommando zu richten. Für Mannschaften regeln sich die Kuren nach den militärischen Dienstvorschriften. Herr Sanitätsrat Dr. Köhler hat in einer seiner Villen 50 Betten zur Verfügung gestellt. Es sind bereits 30 Kriegsteilnehmer eingetroffen, hauptsächlich solche, bei denen eine Nachbehandlung der verletzten Gliedmaßen nötig ist, damit diese die volle Gebrauchsfähigkeit wiederelangen. In dem Sanatorium des Herrn Sanitätsrat Dr. Köhler sind bereits mehrere Offiziere zur Nachbehandlung eingetroffen.



**Kufeke**

ist die bei allen Verdauungsstörungen  
seit Jahrzehnten bewährte Nahrung.






**Bad Elster**  
auch im Winter geöffnet.  
Durch windgeschützte Lage, bequeme Waldspaziergänge, Glaubersalz- und Eisenquellen, kohlensäure Stahl- und Moorbäder  
besonders geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten des Feldzuges.

**Sanatorium**  
San.-Rat Dr. P. Köhler

mit heilgymnastischem (Zander-)Institut und allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort für Winteraufenthalt. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztlich überwachte Diätküren. Man verlange Prospekt.



**Dr. Warda :: Villa Emilia**  
Heilanstalt für Nervenranke  
**Blankenburg** in Thüringen  
(Schwarzatal)





**KURHAUS** für Nerven- und Gemütsranke  
**Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.  
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

**Sanatorium Elsterberg**

operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige. Lungen- u. Geistesranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoffwechselranke, Nervenranke (Nourastheniker, Entziehungskuren), nicht

**Käthe Kruse-Puppen**



eine bleibende Erinnerung an Weihnachten 1914  
Als Hemdmatten . . . . . 25 Mark  
Gekleidet zwischen 33 und 40 Mark  
Zu beziehen durch einschlägige Geschäfte oder direkt von der  
**Werkstätte der Käthe Kruse-Puppen, Bad Kösen, Saale 16.**  
Bilderbuch-Katalog über gekleidete Puppen gegen Einsend. von 30 Pf. (40 Heller) in Marken.




**Dr. Bieling,**  
**Waldsanatorium Tannenhof,**  
**Friedrichroda**  
(Thür.)

Besonders geeignet für  
Ruhebedürftige und  
Kriegsrekonvaleszenten



Abitur., Prim., Fahrn., Einj.  
**Dr. Schraders**  
**Mil.-Vorbild-Anstalt**  
Magdeburg.

**MARASCHINO**  
EINZIG IN DER WELT



**LUXARDO**  
**ZARA**  
Dalmatien (Oesterreich)

Vorbildung z. Einjähr., Prim., Abit.-Prfg.  
i. Dr. Harang's Anst., Halle S. 51.

**Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart**  
Lebens- und Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.  
Unter Aufsicht der Königl. Württ. Staatsregierung.  
Gegründet 1833. Reorganisiert 1855.  
Aller Gewinn kommt ausschließlich den Mitgliedern der Anstalt zugute. Außer den Prämienreserven noch bedeutende besondere Sicherheitsfonds.

**Rentenversicherung.**  
Versicherte Jahresrente: über 3 Millionen Mark.  
Für Männer und Frauen gesonderte Rententariife auf neuen Grundlagen.  
Jährliche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Versicherten oder bis zum Tode des längstlebenden von zwei gemeinschaftlich Versicherten, sowie aufgeschobene, für späteren Bezug bestimmte Renten.  
Hohe Rentensätze, dazu Dividende: derz. 3 Prozent der Rente.  
Eintritt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung vom Tage der Einlage ab. Mit Ausnahme der Leibrenten auf das längste Leben zweier Personen können die Versicherungen auch in Form mit Rückvergütung eingegangen werden.  
Personen, welche das Ertragnis ihrer Kapitalien steigern wollen, haben Gelegenheit, sich sichere, bis zu ihrem Ableben fortdauernde und den gewöhnlichen Zinsen gegenüber wesentlich höhere Einkünfte zu verschaffen.  
Nähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei durch die Vertreter und durch das Bureau der Anstalt, Fäbinger Straße Nr. 26 in Stuttgart.

**Sankt Michael Ring**  
(der deutsche Michel)  
mit deutschen und österr.-ungar. Farben  
(echt Email) in Eisen, Silber, Gold. — Zu beziehen durch alle Juwelier-Geschäfte  
Kunstwerkstätten W. Dreuner, Stuttgart.

**Für Liebesgaben:**

Militärsocken	2,10, 1,85, 1,10, 75, 50 A
Militärfußlappen	40, 35, 30 A
Leibbänder	2,50, 2,25, 1,85, 1,25, 95 A
Lungenschützer	1,85, 1,45, 1,35, 1,00
Militärkotthenden	2,35, 2,10, 1,95, 1,75, 1,45
Militärunterhosen	2,45, 2,10, 1,85, 1,55, 1,25
Armeehemd, Normal Flanel, eigene Fabrikate	2,60, 2,45
Normalhosen m. Kamehaarfutter	4,25, 5,25
Militärwesten, feldgrau, handgestrickt und gefüttert	10,75, 7,50, 5,75, 4,50
Kniewärmer	2,50, 1,95, 1,60, 1,45
Militärhoseenträger	1,75, 1,35, 1,10, 95 A
Militärtaschentücher, feldgrau und bunt	60, 85, 25 A
Militärhandschuhe, feldgrau und Leder	4,25, 3,25 bis 75 A
Zielhandschuhe, Pulswärmer, Decken für Biwak	4,65, 3,00, 2,20, 1,95

**Vorschriftsmäßige Dienstracht** für Schwärzen, Hilfsschwärzen und Helferinnen vom Roten Kreuz.  
Empfehle frühzeitig  
**Weihnachts-Pakete** in obigen Artikeln zu bestellen. Versand nach jeder Station.  
**Hugo Blum**  
Reichsstraße Wäschefabrik Handelshof.



**Meyer's FREIBURGER BREZELN**  
Brezelbäck. Fr. Meyer-Marthe, Freiburg (Br.) S. O. 9.



**F. Wolff & Sohn's ODONTA**  
unvergleichliches Mundwasser  
Fasche M. 1- u. M. 150  
**Odontia**  
Zahncrème ROT  
Tube M. 50 u. M. 1-  
**Odontia**  
Zahncrème WEISS  
Tube M. 50 u. M. 1-  
**Odontia**  
Zahn-Pasta  
Glasdose M. 1-  
Zu haben i. Apotheken, Drogen-, Friseur- u. Parfümerie-Geschäften.







Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Medel; beide in Leipzig. Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.  
In Oesterreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.



# Illustrierte Zeitung



Oesterreich. Infanterie  
im Gefecht.  
E. W. G. 1914



Verlag von J. J. Weber, Leipzig



## Sie deutsch — Sie französisch.

In West und Ost wüthet jenseits unserer Grenzen ein Kampf, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht erlebte, ein Kampf, den neidischer englischer Krämersinn, gallische Revanchelust und russische Ländergier uns aufgezwungen haben.

Herrliche Taten vollführen unsere braven Soldaten im Felde wie zur See, aber unsagbar groß sind auch die Opfer, die der Krieg fordert. Tausende der besten Söhne des Vaterlandes sind durch die Kriegsfurie weggerafft oder liegen an ihren Wunden darnieder.

Und nicht nur in unserem edelsten Besitz, unserem Volk in Waffen möchten unsere Gegner uns treffen, auch wirtschaftlich möchten sie uns vernichten.

Und wenn sie auch ihre Absicht, uns durch die Waffen niederzuzwingen, durch den Siegeszug unserer Heere an beiden Fronten vereitelt sehen, so hoffen sie nun, uns durch eine beispiellos gehässige, allem Völkerrrecht und allen Sittengesetzen hohnsprechende Art des Wirtschaftskrieges auf die Dauer umso sicherer zu Grunde zu richten.

Ihre Rechnung soll zu Schanden werden. Der heilige Zorn eines ganzen Volkes, das um seine Existenz kämpft, unser eiserner Wille zum Sieg beherrscht den Kampf auf dem Schlachtfelde wie den wirtschaftlichen Kampf.

Aber es ist Pflicht der Daheimgebliebenen, alles aufzubieten, um auch in diesem den Sieg zu erringen. Glänzende Taten sind auch hier schon geschehen, die jenen auf dem Schlachtfelde nicht nachstehen. Das gesunde Weiterbestehen des deutschen Wirtschaftslebens ohne Moratorium, der beispiellose Erfolg der Kriegsanleihe, das sind Kraftproben, auf die wir mit berechtigtem Stolz blicken dürfen. Aber es gibt noch eine andere, nicht minder wichtige Aufgabe durchzuführen, eine Aufgabe an der jeder einsichtige Deutsche mitwirken kann. Diese Aufgabe heißt: Kauft deutsche Ware! Allzulange hat unberechtigte Vorliebe für ausländische Erzeugnisse so manchen deutschen Verbraucher veranlaßt, an hervorragenden Leistungen vaterländischer Arbeit achtlos vorüberzugehen, allzulange ist das deutsche Nationalvermögen jährlich um Unsummen zugunsten des Auslandes geschädigt worden, die befruchtend und fördernd auf unseren eigenen Nationalwohlstand gewirkt hätten.

Gerade zur jetzigen Zeit, wo sich hierin unter der Wucht der Verhältnisse eine tiefgreifende Wandlung zu vollziehen

scheint, darf auf ein Unternehmen aufmerksam gemacht werden, das stets bei seinen Erzeugnissen die deutsche Eigenschaft betont hat und das trotz allen ausländischen Wettbewerbs sich eine führende Stellung in Deutschland erkämpft hat.

Es ist das die Kognak-Brennerei Usbach & Co., in dem wohl jedermann bekannten Städtchen Rüdesheim am Rhein, das also mit dem kleinen französischen Städtchen Cognac im Charente-Departement, von wo aus der Kognak seinen Siegeszug um die ganze Welt antrat, um die Palme ringt.



Ein Destillier-Raum.

Hier liegen, zu Füßen des Niederwaldes und überragt von dem Nationaldenkmal, die großen Anlagen dieses Welthauses.

Was kann es besseres geben, als das rein konzentrierte Erzeugnis des natürlichen Saftes der Weintraube? Kognak ist der edelste und bekömmlichste aller Branntweine und seine Herstellung im Wesentlichen nur ein Veredlungsprozeß des Weines, ergeben doch erst etwa fünf Liter Wein eine Flasche Kognak. Seine hervorragendsten Eigenschaften erhält jedoch der Kognak erst bei der Lagerung, die aus-

schließlich in Eichenfässern erfolgt. Die Art des Eichenholzes spielt dabei eine bedeutende Rolle.

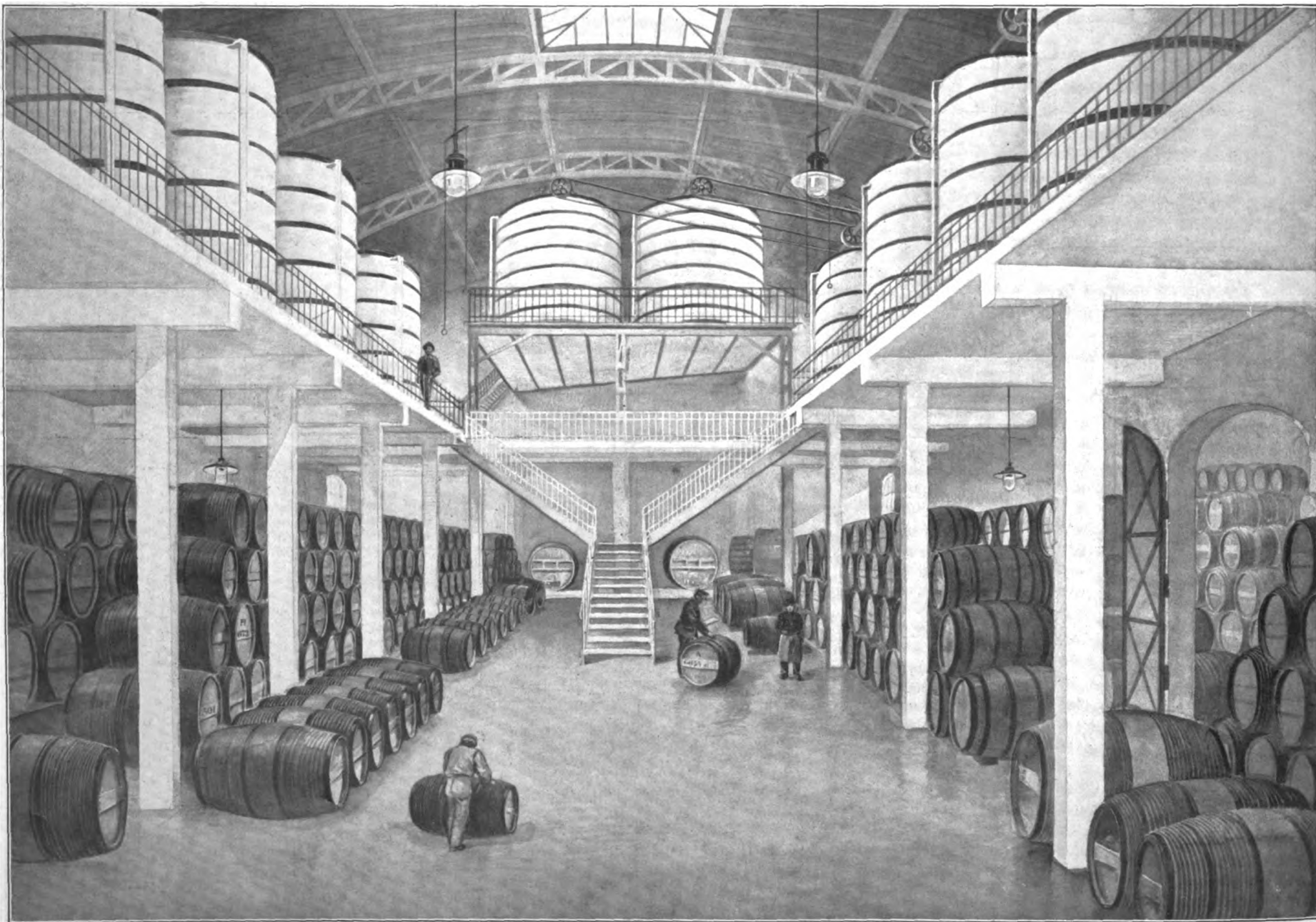
Neben der richtigen Auswahl der Weine, neben einer Destillationsleitung, die aus dem Rohmaterial das Beste herausholt, ist unbedingt eine fachmännische Lagerung und Behandlung der Destillate von ausschlaggebender Bedeutung für die Güte des Enderzeugnisses. Auf dem Lager nimmt der Kognak aus dem Holz der Fässer Farbstoffe auf und erhält dadurch eine schöne gelbe Farbe, die mit der Länge der Zeit immer dunkler wird. Zwar sind die Anpreisungen mancher französischen Firma von 50, 70 und gar 100 Jahre altem Cognac in das Reich der Phantasie zu verweisen, doch ist es Tatsache, daß sich die wertvollsten Eigenschaften des Weinbrandes erst bei längerem Lagern entwickeln.

Ein Rundgang durch die Kellereien würde wohl jedermann in Erstaunen setzen, welche riesige Mengen von Kognak hier lagern. Große Weinbassins, je 30.000 Liter haltend, nehmen den zu verarbeitenden Wein auf. Aus den Bassins gelangt dieser in die sinnreich konstruierten Destillierapparate, die in dem hier beigegebenen Bilde „Brennerei“ deutlich zu erkennen sind. Von hier aus wandert das Destillat in den Galerieraum, dessen

erste und zweite Etage Fässer von 11.000 bis 15.000 Liter Inhalt füllen. Elektrische Rührwerke besorgen hier die innige Vermischung der verschiedenen Destillate und selbsttätige Filtrovorrichtungen leiten das Produkt zu den Räumen, in denen auf gewaltigen Stapeln von neuen, meist etwa 300 Liter haltenden Eichenholzgebunden die Alterung sich vollzieht. Die großen Bestände in diesen Lagern geben ein beredtes Zeugnis für den Umfang des Betriebes.

Hier reißt durch jahrelange Ablagerung die bekannteste Marke des Hauses Usbach „Uralt“, von der aus Anlaß des Krieges große Mengen dem Preussischen und Bayerischen Kriegsministerium, der Kaiserlichen Marine und dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz als Liebesgabe zur Verfügung gestellt wurden. Alle Räume stehen unter Mitverschluß der Zollbehörde, die ständig durch eigene Beamte vertreten ist.

Sicherlich werden, wie eingangs ausgeführt, durch den Krieg deutsche Arbeit und deutsche Leistungen erhöhte Schätzung finden. Mit besonderem Recht wird sie solchen Erzeugnissen zuteil werden, die sich immer so deutsch gegeben haben wie Usbach „Uralt“.



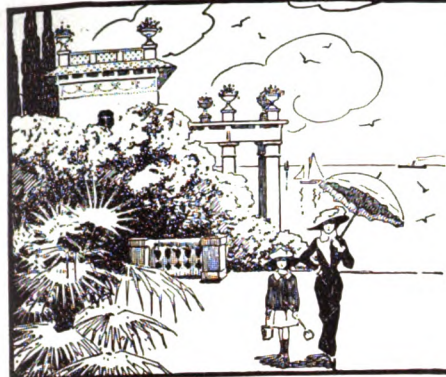
Kognak-Lager Nr. IX.



# Illustrierte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3727. 143. Band. Die Illustrierte Zeitung erscheint wöchentlich. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8 M 50 h, frei ins Haus 8 M 75 h; bei einer Postanstalt bestellt: Deutsches Reich 8 M 62 h, Deutsche Schutzgebiete 8 M 50 h, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29 M portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Die Inserationsgebühren betragen für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M 50 h, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. Einsetzung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.



## Bedeutendster klimatischer Kurort

an der österreichischen Adria: ideale, windgeschützte Lage inmitten prächtiger Vegetation, mildes Klima. Alle modernen Kurmittel.

# Abbazia

Herrliche Parkanlagen und Spazierwege (10 km langer, unvergleichlich schöner Strandweg). Reger Schiffsverkehr. Interessante Ausflüge zur See. Konzerte, Theater, Reunions, Sporte etc. — Prospekte gratis durch die Reisebureaus od. Kurkommission, Abbazia, Kurstrasse 15.

Kgr. Sachsen.  
**Technikum Mittweida.**  
Direktor: Professor Holst.  
Höheres techn. Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. El. u. Maschinen-Laboratorien. Lehrfabrikwerkstätten. Älteste und besuchteste Anstalt. Progr. etc. gratis vom Sekretariat.

Abitur., Prim., Fähn., Einj.  
**Dr. Schraders**  
Mil.-Vorbild.-Anstalt  
Magdeburg.

## KURHAUS für Nerven- und Gemütskranke Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera. Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

## Freundschafts-Ringe

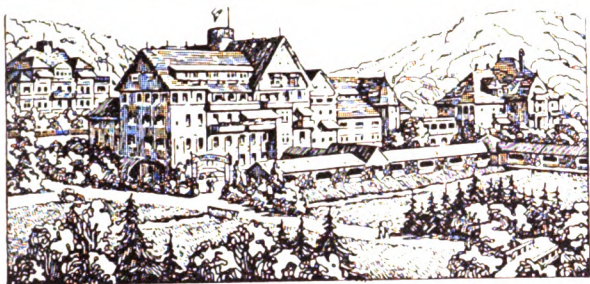


in künstlerischer Ausführung.  
W. Preuner,  
Stuttgart.  
Fabrikation modern. Grauringe.

0000 Zu beziehen durch alle Juweliere. 0000

## Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.

Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. Prima u. Sekunda (7./8. Kl.). Ausländerklassen. Modern bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. Hallenbäder. Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzüglich empfohl. Familienheim i. eigener Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung körperl. Schwacher u. Zurückgebliebener. Aufgaben unter Anleitung i. tägl. Arbeitsstunden. Prüfungsergebnisse-Prospekt d.d. Direktion. — Seit 1900: 280 Einjährige, 177 Prima u. Obersekunda (7., 8. u. 9. Kl.).



## Bad Elster

auch im Winter geöffnet.

Durch windgeschützte Lage, bequeme Waldspaziergänge, Glaubersalz- Eisenquellen, kohlensäure Stahl- und Moorbäder

besonders geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten des Feldzuges.

Das **Sanatorium**  
San.-Rat Dr. P. Köhler

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut und allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort für Winteraufenthalt. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztlich überwachte Diätetiken. Man verlange Prospekt.

## Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Erbaut 1904/5. Nur I. Klasse. Näheres d. Prosp.



## Baumkuchen

von Mk. 6.— an.

## Christstollen

von Mk. 4.— an. Tägl. Versand franko inkl. Verpackung Paul Lange, Kgl. Sachs. Hofl., Bischofswerda i. Sa.



## König-Ludwig-Quelle

Süß-Turnberg

Staatlich anerkannt

Kohlensäurehaltige Kochsalzquelle. In Trinkuren gegen Verdauungsstörungen, Leberkrankheiten, Fettleibigkeit, Gicht, Diabete, Frauenkrankheiten.

Prospekte durch die Verwaltung gratis und franko!

Zu haben in Mineralwasserhandlungen und Apotheken, wo nicht, direkt.

## „Lasca“ Das Spiel für den Winter!

Der Vater spielt es mit dem Sohne mit Vergnügen für Beide.

Einfach und doch abwechslungsreich.

Schnell erlernbar und voller Kombinationen.

Preis: von Mk. 3.— bis Mk. 15.—.

Erfinder: Dr. Emanuel Lasker, der Weltschachmeister.

Versand direkt durch

Hans Joseph, G. m. b. H., Verlag, Berlin, Bülowstraße 75.

Verlangen Sie Spielregeln gratis. — Bezugsquellen werden nachgewiesen.

**Sanatorium Elsterberg** für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoffwechselkranke, Nervenkrankheiten (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige. Lungen- u. Geisteskrankheiten ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Romer jr., San.-R. Dr. Romer.

## TÜRK & PABST

Frankfurt a. Main.

## Siebesgaben

Besonders im Felde begehrt:

In Tuben-Packung!

Flüssiger Kakao mit gesüßter Milch.

Gesüßte Kaffee-Essenz mit Milch.

Kaffee-Essenz ohne Milch. Kondensierte Milch.

Tafel-Butter. Honig. Marmeladen.

Senfe. Fleisch- und Fischpasten usw.

Auch in Feldpost-Briefen

in reichhaltiger Auswahl.



## Deutsche Jungen

müssen schießen lernen, sie werden es brauchen, wenn sie erwachsen sind. Wer es zeitig lernt, bekommt eine sichere Hand, ein scharfes Auge und jene Fähigkeit, seine Erregung zu meistern, die in allen Lebenslagen von Nutzen ist. Zum Erlernen des Schießens eignen sich am besten die geräuschlosen, präzise schießenden

## Diana-Luftgewehre

die ungefährlichsten und im Gebrauch billigsten Übungswaffen. Infolge ihres eleganten

Außeren, ihrer vorzüglichen Konstruktion und guten Treffsicherheit werden auch die Erwachsenen schnell Gefallen an diesen Gewehren finden. Alles Nähere hierüber enthält die interessant geschriebene Broschüre „Gefahrloser Schießsport für Jung und Alt“.

Die Diana-Luftgewehre sind in allen einschlägigen Geschäften zu haben in den Preislagen von M. 3,50, 6,75, 9,—, 12,—, 15,—, 21,—, 24,—, 27,—, 30,—, 36,—, 40,—, 55,— und 60,—. Jedes Gewehr trägt die Marke Diana. Man achte darauf beim Einkauf und lasse sich niemals etwas anderes aufreden. Prospekte werden kostenlos zugesandt von der Waffenfabrik Rastatt, Mayer & Grammelspacher, Rastatt 15.



Anerkannte  
Vorzügliche  
Qualitäten

# MIGNON

DAVID SÖHNE  
A-G  
KAKAO / SCHOKOLADE HALLE A/S



## Wertvolle Fingerzeige für die Winterphotographie



(Sport, Landschaft, Heim)

enthält die instruktive, unterhaltende, reich illustrierte Broschüre des bekannten Dr. M. Andresen:

„Über lichthofffreie und farbenempfindliche Platten“,

die ebenso wie

„Über photograph. Entwickler“

und

„Über Magnesium-Blitzlicht“

**Gratis**

verabfolgt wird durch Photohändler oder direkt durch die

„Agfa“, Berlin SO. 36

Action-Gesellschaft für Anilinfabrikation

## DIE JUNGE FRAU

Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von Dr. WILHELM HUBER, Spezialarzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe in Leipzig. Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark. VERLAG VON J. J. WEBER, LEIPZIG 26, REUDNITZER STRASSE 1-7.

## Kaloderma Rasier Seife



„Macht Väterchens Gesicht weich wie Sammt.“

**Kaloderma-Rasier-Seife**  
in Aluminium-Hülsen.

Steht durch Zusatz von Kaloderma-Gelée an der Spitze sämtlicher Rasier-Seifen.

Preis das Stück 1 Mark.

Zu haben in Apotheken, Drogen-, Feisur- und Parfümerie-Geschäften.

F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.

## Hohe Verzinsung

bei absolut sicherer Kapitalanlage erzielt man durch Kauf einer Rente bei der seit 1852 bestehenden

**Teutonia**

Versicherungsaktiengesellschaft in Leipzig

Vermögen Ende 1913

137 Millionen Mark.

Die lebenslängliche Jahresrente beträgt z. B. für einen 65jähr. Herrn 10,95 % für einen 75jähr. 16,45 % der Einlage. Sofort beginnende Renten mit Kapitalrückgewähr im Todesfalle! Prospekte kostenfrei.

IN DEN APOTHEKEN.



**Eugen Gärtner, Stuttgart Z.I.**

Kgl. Hof-Geigenbaumeister, Fürstl. Hohenzoll. Hofl.

Inh. d. gold. Med. f. Kunst u. Wissensch.

Anerkannt größtes Lager in aus-gesucht, schönen, gut erhaltenen

italien., französ. u. deutsch. Meister. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürg. feinste Refer. Berühmt. Repar.-Atelier. Selbstgefertigte Meistergeigen. — Glänzende Anerkennungen.

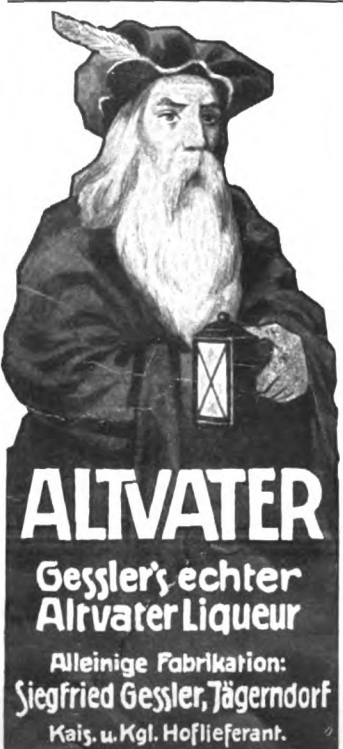
## Krankenpflege im Hause

Von Dr. med. Paul Wagner

Mit 71 Abbildungen. In Original-

leinenband . . . . . 4 Mark

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.



**ALTVATER**

Gessler's echter Altvater Liqueur

Alleinige Fabrikation:

Siegfried Gessler, Jägerndorf

Kais. u. Kgl. Hoflieferant.



## Kalte Tage

werden leicht zu einer für die Gesundheit nicht unbedenklichen Gefahr, wenn Ofen oder Zentralheizung nicht ausreichen oder wegen Reparaturen außer Betrieb sind. In diesen Fällen ist der Gasheizofen von unschätzbarem Wert. Er ist mit einem Griff entzündet, beliebig geregelt und wieder abgestellt und gibt sofort die gewünschte Wärme. Auch für alle nur zeitweise und vorübergehend benutzten Räume ist die idealste und bequemste Heizung

**Prof. Junkers Gasheizung.**

Junkers & Co. Dessau 6.

## Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Bisher an Versich. bezahlte Dividenden 100 Millionen Mark. In 1915 trotz dem Kriege gleicher Dividendensatz für die Versicherten wie bisher.

## Margarine



## Reichsadler unübertroffen!

Neußer Margarine Werke, G. m. b. H. Neuf & Nf.

## Die Pfaff-Nähmaschinen

sind unübertroffen hinsichtlich Güte, Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und unbedingter Zuverlässigkeit.

Über eine Million im Gebrauch.

Niederlagen in allen grösseren Plätzen.



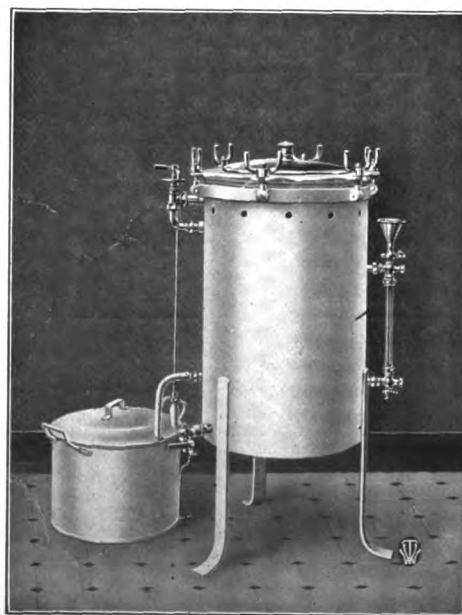
**G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, Kaiserslautern.**

Gegründet: 1862.

## Thiergärtner, Voltz & Wittmer

Baden-Baden \* G. m. b. H. \* Berlin

Spezial-Abteilung für Krankenhäuser, Sanatorien u. Lazarette.



## Sterilisier-Apparate

Vorzügliche Konstruktion.

Solide Arbeit.

Sichere Sterilisation.

Schnelles Trocknen des Sterilisiergutes.

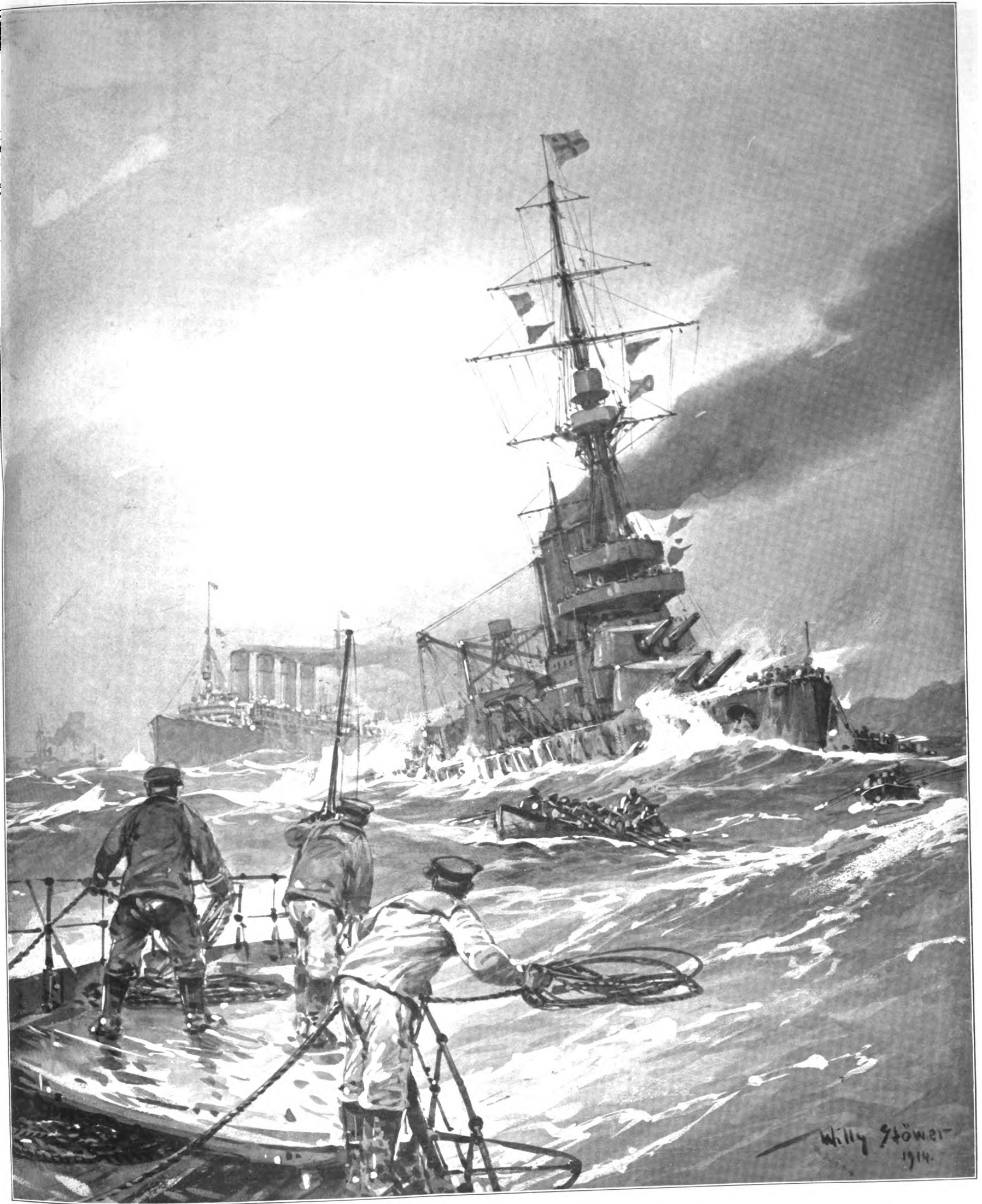
Große Leistungsfähigkeit.



# Illustrirte Zeitung

Nr. 3727.

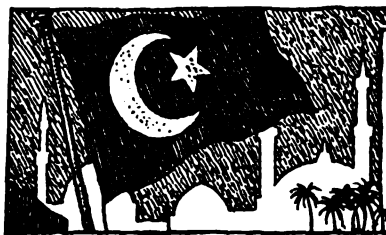
143. Bd.



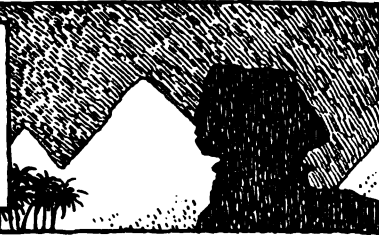
Ein schwerer Verlust der englischen Marine: Der Untergang des Großkampfschiffs „Audacious“ an der irischen Küste. Nach den Berichten von Augenzeugen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.

Im Hintergrund links der englische Dampfer „Olympic“, der 250 Mann der Besatzung des auf eine Mine aufgelaufenen Kriegsschiffs übernommen wurden. Die „Audacious“ stammte aus dem Jahre 1912, hatte eine Wasserverdrängung von 23 370 t und eine Besatzung von 900 Mann. Die Armierung bestand aus zehn 34,3-cm-, sechzehn 10,2-cm- und vier 4,7-cm-Geschützen. Die Geschwindigkeit betrug 21 bis 22,1 Knoten.





## Der Heilige Krieg. / Von Prof. Dr. J. Sell.



Was schon so oft gemeldet und doch nie zur Tatsache geworden war, ist eingetreten: der Herrscher des Osmanischen Reiches hat in seiner Eigenschaft als Kalif alle Gläubigen zum Heiligen Krieg gegen die Mächte des Dreiverbandes aufgerufen. Mit allen Mitteln werden seine Sendboten versuchen, diese Kunde unter den dreihundert Millionen Moslems zu verbreiten, und gespannt harret das Abendland, teils fürchtend, teils hoffend, der Wirkung dieses in der Geschichte des Islam selten gewordenen Aufrufes. Was ist der „Heilige Krieg“? Welche Bedeutung kommt ihm in der Gegenwart noch zu?

Dem Namen nach kennt der Islam den Heiligen Krieg nicht. Was wir Abendländer so nennen, bezeichnet man im Islam mit dem friedlich klingenden Worte *Dschihad*, d. h. Anstrengung „auf Allahs Wege“, d. h. für Gottes Sache. „Ihr Gläubigen, fürchtet Gott und sucht zu ihm zu gelangen und strengt euch an auf seinem Wege!“ In diese friedlichen Worte mußte Mohammed seine ersten Aufforderungen zum Kampfe gegen die Umwelt kleiden, um das rauhe Kriegsgeschäft seinen Jüngern, harmlosen Stadtkindern, weniger abstoßend erscheinen zu lassen. Und nicht ein weltlicher Kampf durfte es sein, den er seinen frommen Anhängern zumutele, sondern nur ein Kampf „für Gottes Sache“. So hat der Heilige Krieg, den wir uns als besonders heftig denken, im Islam bis in die Gegenwart den offiziellen Namen *Dschihad* fi sabil Allah, „Anstrengung auf Allahs Weg“, behalten.

Länger noch als an der Umschreibung von Kampf und Krieg hielt Mohammed an der Fiktion der Defensive fest. „Kämpfet auf Allahs Weg gegen diejenigen, die euch bekämpfen, ohne die Feindseligkeiten zu eröffnen!“ Erst allmählich tritt die Forderung der Defensive gegenüber dem religiösen Motiv in den Hintergrund: „Tötet sie, wo ihr sie findet! Verjagt sie, von wo sie euch verjagt haben! Schlimmer als Totschlag ist Argernis in der Religion. Bekämpfet sie, bis kein Argernis mehr besteht und ihr Gottesdienst nur Allah gilt!“

So verbindet sich in dem Begriffe *Dschihad* die Vorstellung des Krieges und des religiösen Zweckes, der Ausbreitung des Islams. Aber auch die Grundvorstellung vom Kampfe als einer „Anstrengung“ scheint noch ziemlich lange bestanden zu haben. Allah muß durch seinen Propheten von Zeit zu Zeit die Kampflust steigern lassen, durch Befehle und Verheißungen: „Vorgeschrieben ist euch der Kampf, auch wenn er euch Widerwillen einflößt“, befiehlt Allah in der zweiten Sure des Korans, und in der vierten Sure verleiht er den Kriegern den Vorrang vor allen anderen Gläubigen im Diesseits und im Jenseits: „Nicht gleich stehen unter den Gläubigen die Zurückbleibenden und diejenigen, so sich anstrengen auf Allahs Weg mit ihrem Gut und Blut. Letztere hat Allah über die Zurückbleibenden um eine Stufe erhöht.“ Am verlockendsten schildert Allah die Vorteile des Kampfes und Todes für ihn in den vielzitierten Koranworten: „Werdet ihr auf Gottes Weg getötet oder sterbt ihr für ihn, wahrlich, Gottes Vergebung und (sein) Erbarmen ist besser als alles, was ihr sonst sammelt.“ Und dem kaufmännischen Sinne der Araber entsprach besonders das Wort: „Wahrlich, kämpfen soll auf Allahs Weg, wer sein Leben verkaufen will, das irdische gegen das jenseitige. Wer kämpft auf Allahs Weg, ob er getötet wird oder siegt, wir werden ihm großen Lohn verleihen.“

Der Eindruck dieser Verheißungen auf die Gläubigen ist das Geheimnis des *Dschihad*. Unerlöschlich bestand und besteht im Islam die Überzeugung, daß der „auf Allahs Weg“ Gefallene ein Märtyrer (*schahid*) ist, des reichsten Paradieselohnes unfehlbar sicher. Sobald der Moslem die innere Gewißheit hat, im *Dschihad* zu kämpfen, ist der Tod für ihn nichts anderes mehr als ein vorteilhaftes Geschäft: der Kauf ewiger Paradiesesherrlichkeiten um den Preis eines dürftigen Erdenlebens. Durch diese Verdienstlichkeit unterscheidet sich der *Dschihad* von dem gewöhnlichen Kriege, und deshalb ist es für den Kampfesmut moslemischer Truppen von der höchsten Bedeutung, ob sie in den *Dschihad* oder in einen profanen Krieg geführt werden.

Die geschichtliche Entwicklung des Islams hat es mit sich gebracht, daß von dem Mittel der Erklärung des *Dschihad* nicht immer Gebrauch gemacht wurde, wenn es im Interesse des Islams geboten gewesen wäre. Der Grund liegt darin, daß die „Lehre vom *Dschihad*“ ebenso wie die ganze islamische Lehre in den ersten drei Jahrhunderten erweitert und systematisch ausgebaut wurde. Die Zeit, in der das geschah, war die Glanzzeit des Islams, die Zeit seiner Einheit und Macht, wo kein andersgläu-

biges Volk der Erde daran denken konnte, einen Angriff auf das Reich des Islams zu wagen. Man träumte nur davon, ein Land der Ungläubigen nach dem anderen dem Islam zu unterwerfen; hierin erblickte man den Zweck des *Dschihad*, und man war allgemein überzeugt, daß der *Dschihad* in diesem Sinne „nicht aufhören würde bis zum Tag der Auferstehung“. Die ganze Erde zerfiel unter diesem Gesichtspunkte für die Gelehrten nur in zwei Gebiete, in *Daru'l-islam*, „Gebiet des Islams“, und *Daru'l-harb*, „Gebiet des Krieges“. Nur innerhalb des *Daru'l-harb* war nach der Meinung der Gelehrten ein *Dschihad* möglich; denn ein Krieg zwischen Moslems war undenkbar, er konnte nicht einmal als Krieg, sondern nur als *Fitna* (Empörung) betrachtet werden; und daß Ungläubige von außen den Kampf ins Reich des Islams tragen würden, damit rechnete man nicht. Deshalb führte man in den Werken über den Heiligen Krieg der Vollständigkeit halber wohl auch die Stelle an, die für

Erst das Emporblühen des Osmanischen Reiches brachte den Einheitsgedanken im Islam aufs neue zur Geltung. Seitdem der Sultan Selim I. auch die Städte Mekka und Medina beherrschte, betrachtete er sich als den Erben des Kalifates, und seine Machtfülle sicherte ihm die Anerkennung als Kalif im größten Teile der Islamwelt. Nun konnte, von einem Kalifen eröffnet, auch der legitime *Dschihad* wieder beginnen. Er richtete sich alsbald gegen Zentraleuropa. Die Vorstöße des Islams über den Balkan nach dem Herzen Europas, die sich im Jahre 1683 vor Wien brachen, waren *Dschihad* im strengen Sinne des Gesetzes: Offensivkämpfe, geführt vom Kalifen, zum Zwecke der Ausbreitung des Islams.

Seitdem ist die Macht des Osmanischen Reiches wieder gesunken, neue Zersplitterung ist im Islam ein, und der größte Teil der islamischen Gebiete geriet allmählich unter christliche Herrschaft. Eine solche Situation hatten die Schöpfer des islamischen Gesetzes in keiner Weise vor-

gesehen. Diesen unvorhergesehenen Verhältnissen gegenüber wirkten die veralteten Bestimmungen über die Voraussetzungen und Bedingungen des *Dschihad* geradezu lähmend. Wohl lebte unter den Gläubigen auch die rein koranische Vorstellung vom *Dschihad* noch fort: in den afrikanischen Kleinstaaten ward der Aufruf zum *Dschihad* gegen die benachbarten Heiden der Vorwand zu den Skavenjagden, in Marokko diente er als Parole sogar gegen mohammedanische Rebellen, für einen Mahdi, der innerhalb seines Anhangs das Ansehen eines Kalifen genoss, war die Autorität, den *Dschihad* zu erklären, ein bedeutendes Machtmittel. Aber in allen diesen Fällen handelte es sich um örtliche Erscheinungen im Kleingebiete des Islams, die um so leichter überwunden werden konnten, als sie von kulturell unebenbürtigen Völkern ausgingen.

Der höher stehende Teil der Islamwelt stand bis in die letzte Gegenwart noch immer im Banne der Gesetze vom *Dschihad*. Noch im Jahre 1870 erklärten auf eine offizielle Anfrage die angesehensten Theologen Indiens und Mekkas einen *Dschihad* in Indien als unmöglich und unerlaubt; denn Indien sei *Daru'l-islam* und nicht *Daru'l-harb*, und es stehe unter der Oberhoheit (*Wiläya*) einer fremden Macht, und nur zwischen unabhängigen Staaten sei ein *Dschihad* erlaubt. Vom Standpunkte der veralteten Bestimmungen über den *Dschihad* aus wäre eine Selbstbefreiung des Islams aus der Herrschaft der Andersgläubigen für immer unmöglich gewesen. Und in der Tat raffte man sich weder während des Tripolis-Krieges noch während des Balkan-Krieges dazu auf, über den tödenden Buchstaben des Gesetzes hinweg zum belebenden Geiste, zu den Worten des Korans selbst zurückzukehren.

Nun aber ist es anders gekommen. Man hat sich auf die längst vergessene, praktisch nie betätigte Möglichkeit, ja Pflicht einer „allgemeinen Erhebung“ besonnen, auf die Worte der neunten Sure: „Erhebet euch, Leichte und Schwere, und kämpfet mit eurem Gut und Leben auf Allahs Pfad!“, auf jene Worte, die auch das Gesetz als den Befehl zum Defensivkampfe aufgefaßt und dahingegen hatte, daß im Falle der „allgemeinen Erhebung“ (*Un-Nafir al-amm*) nicht nur alle Männer, sondern auch Frauen und Kinder am Kampfe teilzunehmen hätten. Das Fetwa des Scheichs 'I-Islam und der darauf beruhende Aufruf des Kalifen erklären den Fall der „allgemeinen Erhebung“ für gegeben und weisen sogar auf die Pflicht der Frauen hin, am Befreiungskampfe teilzunehmen.

Die Wirkung des Aufrufes zum *Dschihad* in seiner ernstesten Form, dem *Nafir*, ist nicht abzusehen. Es wird geraume Zeit dauern, bis die Kunde die ganze Islamwelt durchdringt, es wird wohl auch nicht an Gegenfetswas fehlen, die das Fetwa von Konstantinopel abschwächen sollen. Von den Theologen der altberühmten Azhar-Universität soll — infolge eines leicht zu erratenden Druckes — bereits ein solches Gegengutachten ausgegangen sein, und auch in Indien dürfte es noch erscheinen. Trotzdem bedeutet der Schritt des Kalifen von Konstantinopel den Beginn eines neuen Abschnittes in der Geschichte des Islams: was auch die augenblicklichen Wirkungen der Erklärung des *Dschihad* sein mögen, die eingeleitete Bewegung wird nicht mehr zurückzudämmen sein. Der Islam von heute, der sich mit einmal über die lähmende Tradition hinwegsetzt und seine Geschichte selbst zu gestalten sucht, ist etwas anderes als der Islam von gestern, der alle Geschehnisse mit einem stumpfen: „*Wa schä Allah!*“ (was Gott will!) über sich ergehen ließ.



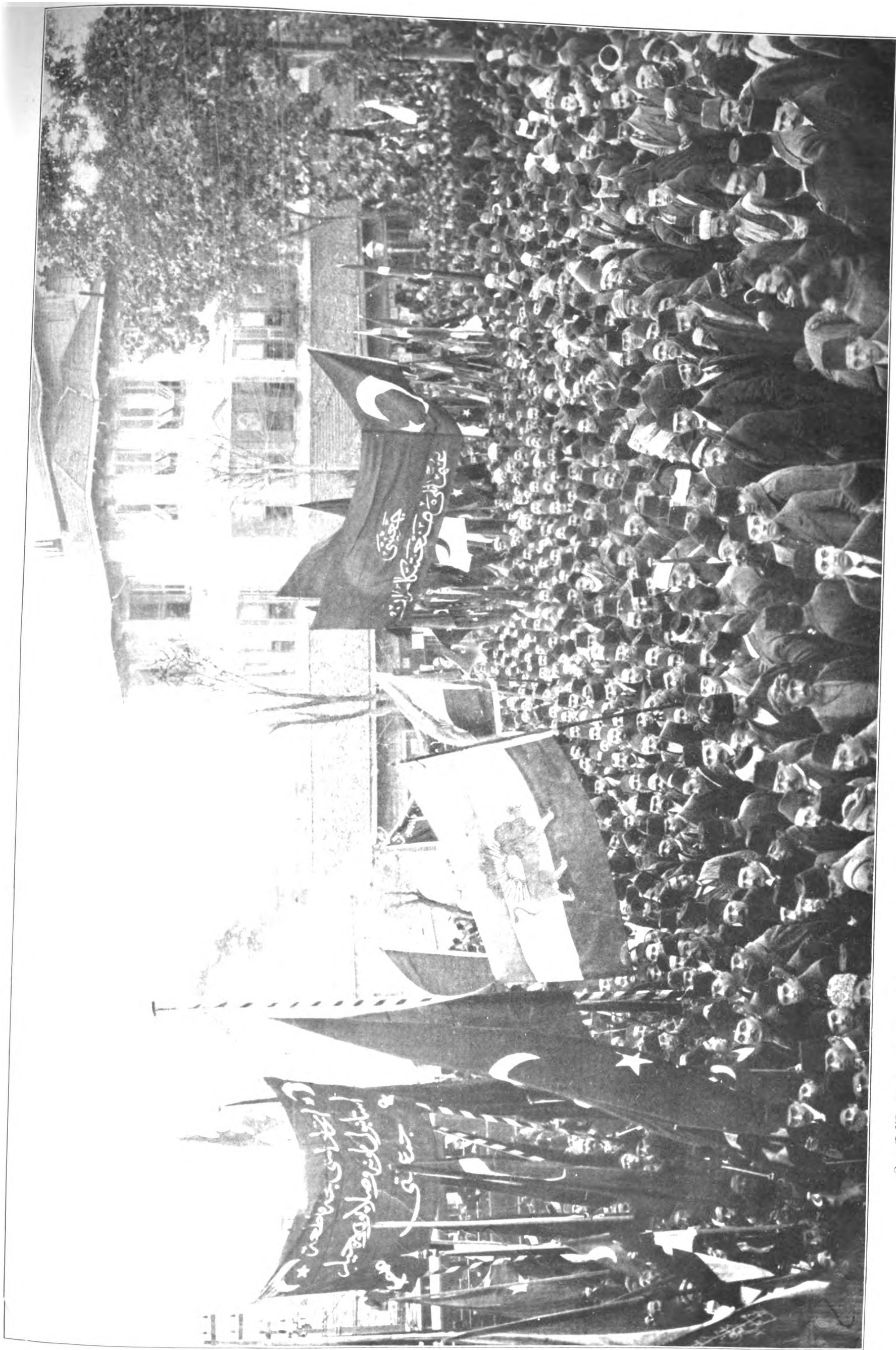
Zum Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg: Die drei vom Sultan in das deutsche Große Hauptquartier entsandten türkischen Prinzen mit ihrer Begleitung.

(Gefphot. Krajewski, 3. 3. westl. Kriegsschauplatz.)

den Fall der Notwehr eine allgemeine Erhebung befahl (Sure 9, 41), allein man fand es nicht nötig, für diesen Fall noch besondere Weisungen auszuarbeiten. Der *Dschihad* des nach mohammedanischen Gesetzes, das bis in die allerjüngste Zeit wirksam war, war ein Offensivkrieg gegen Ungläubige zum Zwecke der Ausbreitung der islamischen Herrschaft. Aus dieser Auffassung ergab sich die gesetzliche Forderung, daß der *Dschihad*, um vor Allah als solcher zu gelten, erklärt sein müsse vom höchsten Oberhaupt des Islams, daß er erst eröffnet werden dürfe, nachdem der zu bekämpfende Fürst eine vorausgegangene Aufforderung zur Annahme des Islams zurückgewiesen habe, und wenn die Eröffnung des *Dschihad* auch Aussicht auf Erfolg biete. Alle diese Bestimmungen setzen die Einheit und eine große Macht des islamischen Reiches voraus; sie versagen von dem Augenblick an, wo die Macht des Islams nicht mehr unwiderstehlich, und sie versagen insbesondere, wenn das Oberhaupt des Islams nicht mehr allgemein anerkannt ist.

Als durch die Kreuzzüge dem Islam eine ernste Gefahr von außen drohte, da fehlte ihm bereits die Einheit. Aber die Seldschukenfürsten erklärten auf eigene Faust ihren Kampf als *Dschihad* und steigerten dadurch die Leistungen ihrer Heere. Völlig unbeteiligt sah der Islam dem Jahrhundert dauernden Schauspiel der Verdrängung des Islams aus Westeuropa zu; der Islam entbehrte seit dem Jahre 1258 des gemeinsamen Oberhauptes, und die einzelnen Staaten lagen meistens selbst miteinander im Kriege.





Zur Erklärung des Heiligen Krieges in Konstantinopel am 14. November: Die Kundgebung des türkischen Volkes vor dem ottomanischen Kriegsministerium.  
Die Aufnahme erfolgte von einem Pavillon des Kriegsministeriums aus. — Die Fahne mit dem schwertragenden Löwen ist eine persische.



# Die englische Seetyrannie als Weltgefahr! / Von Dr. Paul Rohrbach.

Die jüngsten Maßnahmen Englands auf dem Gebiet des sogenannten Seekriegs, „Rechtes“ gegen die Neutralen haben endlich den Widerspruch der kleineren und schwächeren Mächte herausgefordert, denen so lange nichts übrigzubleiben schien, als schweigend das Unrecht und den Schaden zu dulden, die England ihnen antat. Allerdings wird es in der Hauptsache doch nicht so sehr auf Mächte wie Holland oder Schweden ankommen, sondern auf die Stellungnahme der Vereinigten Staaten von Amerika. Diese ist bisher England nicht gerade günstig, aber es läßt sich doch nicht verkennen, daß die Unionsregierung gleichzeitig bemüht ist, die englischen Interessen mit einer gewissen Rücksicht zu behandeln. Das Meinliche für England bei dem Protest der neutralen Nordseeanlieger ist nur auf alle Fälle, daß die englische Rücksichtslosigkeit offen vor aller Welt an den Pranger gestellt wird, während es doch wie immer, so auch diesmal die Behauptung Englands ist, es kämpfe für die Rechte der Kleinen und Unterdrückten.

Die Frage, wie es sich mit dem Rechte der Neutralen zur See verhalte, ist schon Jahrhunderte alt. Sie wurde vom Standpunkt des Staats- und Völkerrechts aus zuerst im siebzehnten Jahrhundert von den Holländern behandelt, die praktisch sehr daran interessiert waren, weil sie unter allen Völkern damals den größten überseeischen Handel besaßen. In der Schrift des Hugo Grotius über die Freiheit der Meere und den niederländischen Handel mit Indien wird der Satz vertreten: „Die Flagge deckt die Ware.“ Dasselbe Prinzip finden wir nachher von der sogenannten „bewaffneten Neutralität“ aufgestellt, die während des französisch-englischen Krieges im Jahre 1800 Rußland, Preußen, Schweden und Dänemark miteinander vereinbarten, um der englischen Seeräuberpolitik entgegenzutreten. In einer soeben erschienenen kleinen Schrift von M. Wildgrube („Englands Verrat an Deutschland in historisch-politischer Beleuchtung“) finden sich diese Dinge kurz und schlagend dargestellt. Die Hauptgrundsätze, die jene Mächte der bewaffneten Neutralität von 1800 aufstellten, lauteten hiernach: „Die Flagge deckt die Ladung, also feindliches Gut an Bord neutraler Schiffe ist unantastbar, mit Ausnahme der Konterbande. Als Konterbande sind anzusehen fertige Waffen jeder Art, Schießbedarf und Werkzeuge zum Gebrauch der Truppen. Neutrale Schiffe können frei von Hafen zu Hafen verkehren, auch an den Küsten der kriegführenden Staaten, soweit diese nicht der effektiven Blockade unterliegen.“

Das Echo, schreibt Wildgrube, das die Veröffentlichung dieser Grundsätze in England weckte, verdient auch heute noch gehört zu werden. Die englische Thronrede vom 2. Februar 1801 kündigte „schleunigste Maßregeln“ an zum Schutze — natürlich nicht des britischen Welthandelmonopols — sondern des „so lange festgelegten und anerkannten öffentlichen Rechtes von Europa“. Im Oberhause erklärte Lord Nelson: „Der durch das Bündnis der nordischen Mächte ausgesprochene Satz: »Frei Schiff, frei Gut« ist so ungeheuerlich in sich selbst, so zuwider dem Völkerrecht und so beschimpfend für die Rechte Englands auf dem Meere, daß, wenn darauf bestanden werden sollte, wir den Krieg mit jenen Mächten nicht beendigen dürfen, solange noch ein einziger Mann, ein einziger Schilling oder auch nur ein einziger Tropfen Blut in diesem Lande übrig ist.“

Man könnte sagen, diese unglaublichen Behauptungen seien nicht als die Rundgebung eines verantwortlichen Staatsmannes aufzufassen, sondern als die persönliche Meinung eines Flottenbefehlshabers, dem seine eigene Tätigkeit und ihre Erfolge über alles gingen, und der für Rechtsfragen kein genügendes Interesse und keine genügend Auffassung besaß. Dem war aber nicht so. Schon die eben erwähnte Thronrede, also die feierliche Rundgebung des englischen Regierungswillens selbst, sprach davon, daß die Grundsätze der bewaffneten Neutralität dem „anerkannten öffentlichen Recht von Europa“ widersprächen, und der leitende Minister Pitt erklärte, ganz im Einklang mit den Äußerungen Nelsons im Oberhause: „Die von den Neutralen in Anspruch genommenen Sätze sind ein jakobinischer Grundsatz aus den »Menschenrechten«, der uns dahin bringen würde, auf alle Vorteile zu verzichten, in denen wir seit so lange und mit unserem so großen Nutzen die englische Latkraft an den Tag legen.“

Man traut seinen Augen nicht, wenn man diese Worte liest! Den natürlichsten und vom Standpunkt des politischen Verstandes wie

der einfachen Gerechtigkeit aus gleich selbstverständlichen Gedanken, daß Privateigentum irgendwelcher Art an Bord eines neutralen Schiffes auch den Schutz der neutralen Flagge genießen müsse, ausgenommen natürlich den Fall der Blockade, bezeichnet dieser englische Minister

unter vielen anderen für jene merkwürdige Gemütsverfälschung des politischen Engländers, der unfähig ist, in einer Frage des nationalen Vorteils sittliche Unterscheidungen zu seinen eigenen Ungunsten zu machen. Im Gegenteil: sobald dieser Vorteil in Frage kommt, werden das größte Unrecht, die größte Vergewaltigung gegen nichtenglische Menschen und Völker mit dem lügnertischen Heiligenschein der nationalen Pflicht, des höheren Rechts und der wahren Menschlichkeit umkleidet.

Heute sehen wir, daß sich die Lage aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts für England und für die Neutralen wiederholt. Der Unterschied ist nur der, daß nicht mehr Frankreich der Feind ist, sondern Deutschland, und an der Stelle der Großmacht Rußland, die damals den zur See interessierten kleinen Mächten Schweden, Dänemark und Holland zur Seite stand, steht heute Amerika. Es fragt sich, ob die Amerikaner es fertigbringen werden, wie damals Rußland tat, durch ihren Beitritt zur Erklärung der Neutralen dem Protest derselben einen politisch beachtlichen Nachdruck zu geben. Ihr geschäftliches Interesse spricht dafür, den Versuch zu machen, und wenn die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten eine Erinnerung an vergangene Dinge besäße, so würde sie auch daran denken, daß England es war, das vor einem halben Jahrhundert während des amerikanischen Bürgerkrieges durch die Unterstützung der südstaatlichen Kaperschiffe die Handelsflotte der Union bis auf den heutigen Tag ruiniert hat. Vor hundert Jahren schrieb der Präsident der Vereinigten Staaten Jefferson von der Leistung Englands im Kriege gegen Napoleon: „Die Bewältigung Bonapartes war nur das halbe Werk der Befreiung der Welt von der Tyrannei; der große Räuber des Ozeans ist geblieben!“ Das ist so richtig gesagt, daß die Worte ebenjotut 1914 geschrieben sein könnten wie 1814, und in einigen Punkten scheint es ja auch, daß die amerikanische Politik Nachgiebigkeit von England verlangen will. Man darf nur nicht vergessen, daß die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten mindestens ebenso sehr durch den englischen Nachrichtendienst und die von England beeinflussten Zeitungen und Persönlichkeiten gemacht wird wie durch die amerikanischen Interessen, und daß England es meisterhaft verstanden hat, dem Amerikanertum die Meinung beizubringen, Deutschland sei der Friedensstörer. Die Engländer werden immer versuchen, die Amerikaner dadurch zu ködern, daß sie ihnen sagen: Je schneller der deutsche Militarismus zu Boden geworfen wird, desto größer wird nachher die Freiheit der Welt sein — also laßt euch für eine Weile einige Nachteile für euren Handel gefallen!

Der englische Hintergedanke dabei ist natürlich, daß es mindestens ebenjotut auf die Vernichtung der deutschen Kriegsflotte ankommt wie auf die Zerstörung des deutschen Handels. Wenn es aber eine Macht gibt, die imstande ist, etwas für die gegenwärtige und zukünftige Freiheit des Meeres von der englischen Seetyrannie zu tun, dann ist es die deutsche Flotte. Außer Deutschland besitzt nur noch eine einzige Nation eine wirklich starke Marine, nämlich die Vereinigten Staaten. Die französische Seemacht ist weit hinter der deutschen wie hinter der amerikanischen zurückgeblieben; die russische hat noch nie etwas getaucht und hat sich von der Zerstörung durch Japan bisher weder äußerlich noch innerlich erholt, und Staaten wie Japan oder Italien sind zur See nur Mächte dritten Ranges. Gelänge es

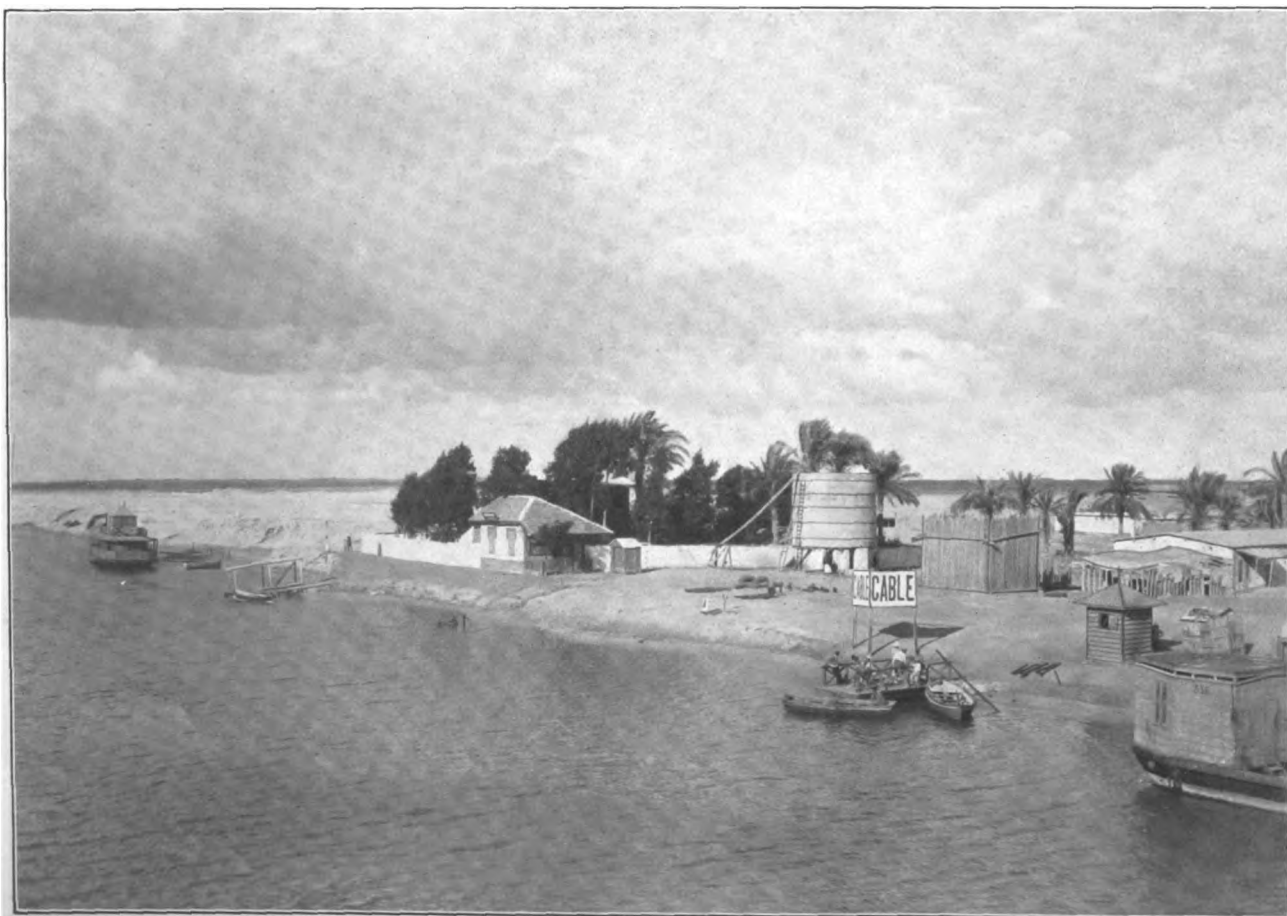
also England, das zu erreichen, wonach es sich so inbrünstig sehnt, die deutsche Flotte zu versenken, so würde es nicht nur die Kleinen auf das unbarmherzigste zu tyrannisieren imstande sein, sondern es würde auch sofort mit den Amerikanern in einer ganz anderen Tonart zu sprechen beginnen, als es heute tut. Wenn in der Gegenwart andere Mächte neben England wenigstens eine gewisse Seegeltung zu beanspruchen und ihre überseeischen Interessen auch entgegen der Diktatur Englands aufrechtzuerhalten imstande sind, so rührt das nur daher, daß England immer mit der deutschen Seemacht rechnen muß. Deutschland ist in Wahrheit der Verteidiger der Neutralen. Siegt Deutschland, so wird das Meer frei für jedermann; siegt England, so liegt das Seeräuberrecht.

Die englische Gewaltpolitik gegenüber den Neutralen wird aber nicht einmal imstande sein, den Zweck zu erreichen, den sie verfolgt. Von Anfang an hat es zu den grundlegenden Irrtümern gehört, mit denen die politischen



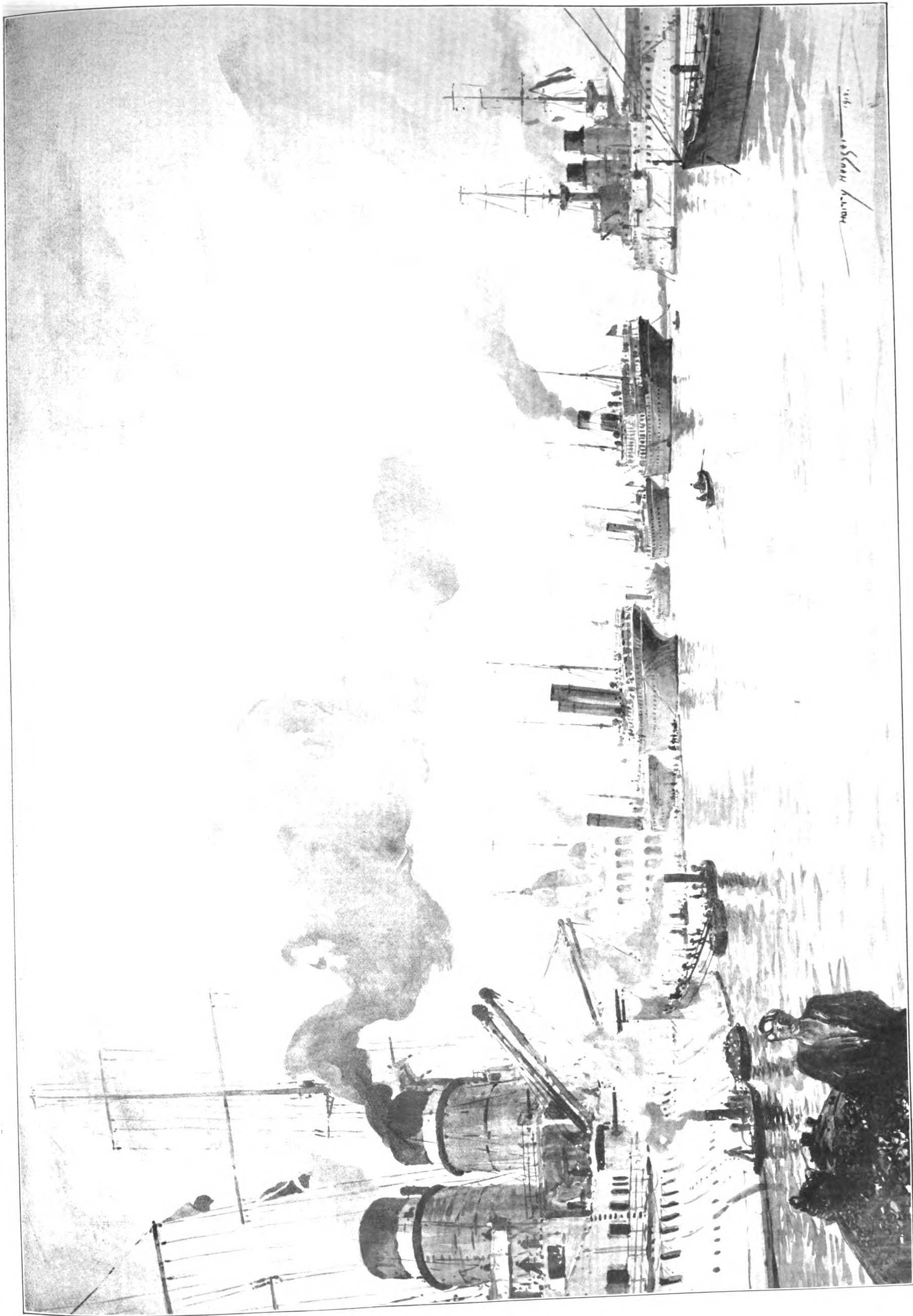
Die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft: Entfaltung der deutschen Kriegsflagge vor der Moschee des Eroberers in Konstantinopel am Tage der Erklärung des Heiligen Krieges, 14. November. (Phot. A. Corneli.)

als „Jakobinertum“, das heißt als revolutionär im Sinne der politischen Unmoral, und die „Menschenrechte“, jenes Dokument einer politisch freiheitlichen und humanen Weltauffassung, die England bei jeder anderen Gelegenheit für seinen besonderen Pachtbesitz zu erklären liebt, finden im Zusammenhang mit dem Rechte der Neutralität zur See nur eine ironische und wegwerfende Erwähnung. Wir haben hier aber nichts weiter als einen Beweis



Zum Vordringen der Türken an den Suezkanal: Die englische Kabelstation in Ismailia, der in der Mitte des Kanals gelegenen ägyptischen Stadt.





Zu den Transporten indischer Truppen nach dem französischen Kriegsschauplatz: Die englischen Transportschiffe, begleitet von zwei französischen Linien Schiffen der Charlemagne-Klasse, bei der Ergänzung der Kohlen im Hafen von Port Said am Suezkanal. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Harry Heuser.



Piraten an der Spitze der englischen Regierung in diesen Krieg eingetreten sind, Deutschland könne in kurzer Frist durch Abschneidung seines Handels zur Nachgiebigkeit gezwungen werden. Herr Grey, der für den Krieg eigentlich verantwortliche Drahtzieher in England, hat es ja offen ausgesprochen: Bleiben wir neutral, so leidet unser Handel soundso viel, nehmen wir gleich am Kriege teil, so werden die Verluste zunächst etwas größer sein, aber im ganzen doch geringer, weil der Krieg dann viel kürzere Zeit dauern wird! Die Voraussetzung dabei war, daß Englands Teilnahme genügen würde, um Deutschland schnell auf die Knie zu zwingen. Man hat sich in England eingebildet, daß wir nicht länger als einige Monate, vom Welthandel abgeschnitten, existieren könnten. Darin sieht man sich getäuscht und fängt nun die wilde Jagd auf die neutralen Schiffe an, die Kupfer, Baumwolle, Petroleum usw. nach Deutschland bringen könnten. England kann ganz beruhigt sein: selbst wenn es uns wirklich alle diese Dinge bis aufs letzte abschneide, so wird der Druck, den wir im Verein mit unseren vertraglichen und freiwilligen Bundesgenossen am Nil, am Indus, am Kap der Guten Hoffnung und sonstwo auf die große Weltpiratenmacht auszuüben imstande sind, schneller und stärker wirken als ihre Versuche, uns wirtschaftlich auszuhungern. Dazu müßte England



Deutschen Reiches waren nach den wiederholten Versicherungen der Staatslenker ganz korrekte, immer neue Deputationen aus den Kreisen der städtischen Beamten oder der Industriellen und Gelehrten zogen als Herolde der wärmsten Sympathien nordwärts oder südwärts über den Kanal, ja eben noch war ein englisches Geschwader als Gast des Kaisers bei der Kieler Festwoche gewesen. Da auf einmal erscholl erst leiser, dann immer lauter die alarmierende Kunde durch Deutschlands Gänge, daß an seinen Grenzen zum Angriff gegen uns gerüstet werde, und gleichsam über Nacht hatte sich das schmeichelnde Geflüster der politischen Friedensschalmeien in das aufpeitschende Sturmläuten der kriegerischen Bedrohungen verwandelt.

Aber durften diese den Deutschen so sehr verwunderlich erscheinen? Hatten die Gegner im Osten, Westen und Norden denn keine Beweggründe für diesen schroffen Wechsel ihres Verhaltens? Gewiß, diese Motive lagen in Deutschlands Verbrechen. Alte und neue Untaten des deutschen Volkes traten als dessen Untläger vor dem Völkertribunal auf und stellten mit vor sittlicher Entrüstung bebender Stimme ihren gemeinsamen Strafantrag. Und welches waren die Missetaten des Deutschen Reiches, die nach der Ansicht



doch einen viel längeren Atem haben, als es ihn besitzt, und dazu müßten die Neutralen noch viel geduldigere Lämmer sein, als sie sich bisher gezeigt haben.

### Deutschlands Verbrechen

Von Geheimrat Prof. Dr. Eduard König in Bonn.

Das deutsche Volk lebte im stillen Frieden. Der Landmann war eben mit dem Einheimischen der goldenen Früchte seines Fleißes beschäftigt, die Handwerker freuten sich der reichen Aufträge, die Fabriksschlechte holten während ihrer heißen Arbeit emsig Atem, die Künstler freuten sich an der Verwirklichung ihrer Ideale. Die politischen Beziehungen des



seiner Verkläger die strengste Ahndung herausforderten?

In allererster Linie unter diesen Verbrechen Deutschlands markiert die „Wegnahme“ von Elsaß und Lothringen auf. Wegen dieser Tat hat ja Frankreich nicht nur so viele Jahre getrauert und, was ebenfalls sein gutes Recht war, die Statue der „Alsace“ zu Paris immer von neuem mit Hoffnungsstrahlen behängt. Um dieser Tat willen haben die Franzosen aber auch Agitationsvereine im Elsaß gegründet, es auf ihren Schulatlanten immer noch als einen Teil Frankreichs gezeichnet, das halbasiatische Rußland finanziell unterstützt, den Zaren umschmeichelt, als Republik doch sich mit einer despotischen Monarchie verbündet. Aber was war denn die so mit unbezähmbarem Revanchegelüste verfolgte Tat der

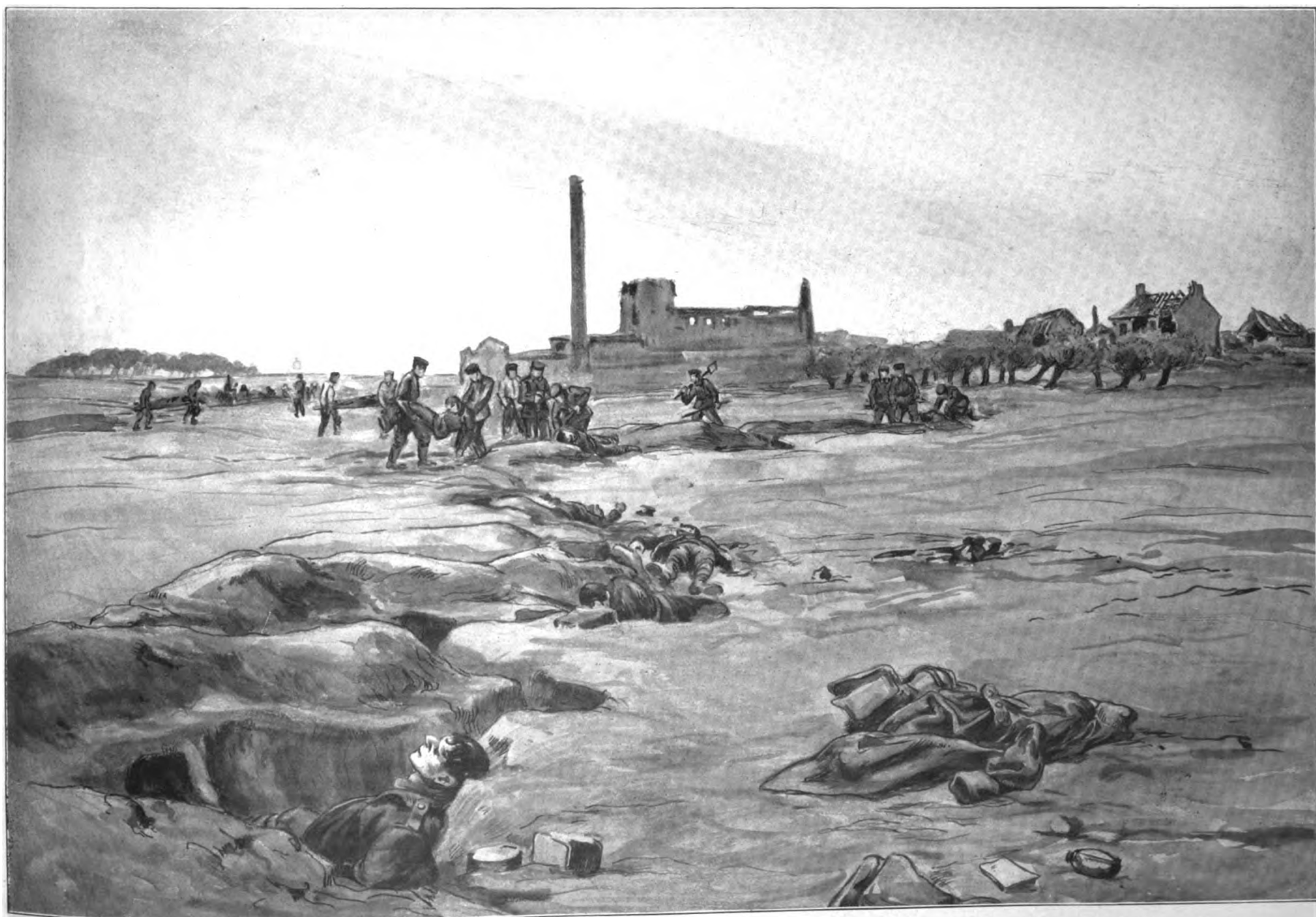
Oben: Seefoldaten auf Vorposten am Strande. Mitte: Matrosen mit Maschinengewehr in den Dünen. Unten: Unsere Blauen Jungs vor ihrer Wintervilla in den Dünen von Ostende.

Zu den Kämpfen an der belgischen Nordseeküste: Unsere Marinetruppen auf der Wacht zwischen Ostende und Zeebrügge.





Aus den Kämpfen bei Ypern. Das Dorf Zandvoorde auf der Höhe ist genommen, wird aber noch beschossen. Der dunkle Sprengkegel rührt von dem Einschlag einer schweren englischen Granate her. Nach der Natur gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Sagem.



Ein englischer Schützengraben mit Leichen vor dem Dorf Ennetières westlich von Lille am Tage nach der Erstürmung. Im Hintergrund ein zerstörtes Fabrikgebäude. Nach der Natur gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Sagem.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.



Deutschen, wenn sie in das Licht der objektiven Geschichtsbetrachtung gestellt wird? Dann enthüllt sich diese Tat nicht einmal als eine kriegerische Eroberung, wie Tausende vorher von anderen Völkern gemacht worden sind. Dann war diese Tat vielmehr ersiens nur die Zurückholung eines Raubes. Denn es darf doch nicht vergessen werden, daß die deutsche Reichsstadt Strassburg einstmals mitten im Frieden von den Franzosen unter Ludwig XIV. weggenommen worden ist, indem der französische General Montclar unter dem Vorwande eines Manövers Truppen in der Nähe der deutschen Stadt zusammenzog und sie am 27. September 1687 besetzte. Aber die Zurücknahme von Elsaß und halb Lothringen — denn auch Metz, Toul und Verdun hatte sich Frankreich einstmals ohne Recht schenken lassen — war zweitens sogar eine Notwendigkeit für Deutschland gewesen.

Das hat kein anderer besser als Bismarck in einem schneidigen Aftenstücke vom 16. September 1870 ausgesprochen. „Wir sind“, so schrieb er mit gerechtem Ingrimm, „in mehr als zwanzig Kriegen niemals die Angreifer gegen Frankreich gewesen, und wir haben von letzterem nichts zu begehren als unsere von ihm so oft gefährdete Sicherheit im eigenen Lande.“ Wie laut wird die Wahrheit dieser Worte auch z. B. durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses bestätigt! Rufen sie nicht jedem Beschauer immer von neuem die Reihe von schändlichen Raubkriegen in das Gedächtnis zurück, die hauptsächlich in dem so vielgepriesenen Zeitalter Ludwigs XIV. gegen Deutschlands blühende Westprovinzen in Szene gesetzt worden sind? Wie selbstverständlich also war es, was damals ebenfalls von unserem Reichskanzler ausgesprochen wurde: „Die einmütige Stimme der deutschen Regierungen und des deutschen Volkes verlangt, daß Deutschland gegen die Bedrohungen und die Vergewaltigungen, welche von allen französischen Regierungen seit Jahrhunderten gegen uns geübt wurden, durch bessere Grenzen als bisher geschützt werde!“ Und darin nun, daß alte deutsche Lande, die durch schändlichen Friedensbruch uns entrissen worden waren, endlich zur Sühne für eine neue übermütige Herausforderung und zur Sicherung gegen den ruhelosen Nachbar zurückgenommen worden sind, darf Deutschlands erstes Verbrechen gefunden werden? Deshalb darf es als Störer des europäischen Gleichgewichts bezeichnet und abermals mit Verwüstung seines gegangenen Rheingaus und Niederbrennung seiner romantischen Burgen bedroht werden?

Aber Deutschland hat sich ja angeblich noch anderer Missetaten schuldig gemacht, so daß endlich ein Strafgericht über dasselbe verhängt werden mußte. Es hat sich ja keineswegs mit der Zurückgewinnung alter deutscher Landstriche, die zum großen Teile noch immer von einer Deutsch sprechenden Bevölkerung besetzt waren, begnügt. Nach dem Verfall zweier französischer Provinzen hat es vielmehr einen schier unerfülllichen Appetit nach Neuand entwickelt und seine ländergierigen Polypenarme nach fast allen Erdteilen ausgedehnt. Welcher Staat ist da noch seines Besitzes sicher? Wie bald wird der Länderräuber insbesondere über die schwachen Nachbarstaaten herfallen! So lautete der Schauerroman, der bei Deutschlands Gegnern von Neid und Feindschaft erzeugt wurde und, mit der Anwesenheit ihrer Interessengemeinschaft reichlich genährt, dann endlich als kräftiger Agent provocateur gegen Deutschlands Ländergier in die Welt hinausgeschickt wurde.

Aber wie denn? Hat Deutschland etwa die Ostseeprovinzen besetzt, als Rußland bald nach der Aufrichtung des Deutschen Reiches eine tyrannische Russifizierung dieser

allen deutschen Gebiete mit ihren noch immer blühenden Hanfsäulen begann? Nein, wir haben den Schmerz verstanden, der in unserem Innern gerechterweise wühlte, als z. B. die so lange größtenteils mit deutschen Gelehrten besetzte Universitätsstadt Dorpat in ein russisches Jurjew verwandelt wurde. Oder hat Deutschland sich auf die Seite der für ihre Freiheit kämpfenden Buren gestellt, um sich aus deren Gebiet einen befreundeten Staat zu schaffen? Nein, wir haben lieber berechnete Sympathien mit einem für seine Unabhängigkeit blutenden Volksstamme unterdrückt, als daß wir auch nur indirekt uns als ländergierig gezeigt hätten. Nun, was denn also hat Deutschland getan, daß die Anklage auf Eroberungsjucht

Dies hätte leichter einem dritten Vorwurf gegenüber geschehen können, wenn er auch eher als jetzt vor kurzem sich zu äußern gewagt hätte. Es ist das Verbrechen des „Militarismus“, das man neuesten von England her dem Deutschen Reich angeblich hat. Dieser Vorwurf hätte in der Tat eher von uns ertragen werden können, da er doch auch von einem unbewaffneten Auge als eine Ausgeburt fanatischer Schmähsucht erkannt werden kann und mehr den Spott als den Zorn wachruft.

Denn vor allem, was meint man denn mit diesem Ausdruck „Militarismus“ und kann man mit ihm nur meinen? Nun, zunächst das Streben des Deutschen Reiches, seine Landarmee einigermaßen entsprechend der Zahl seiner

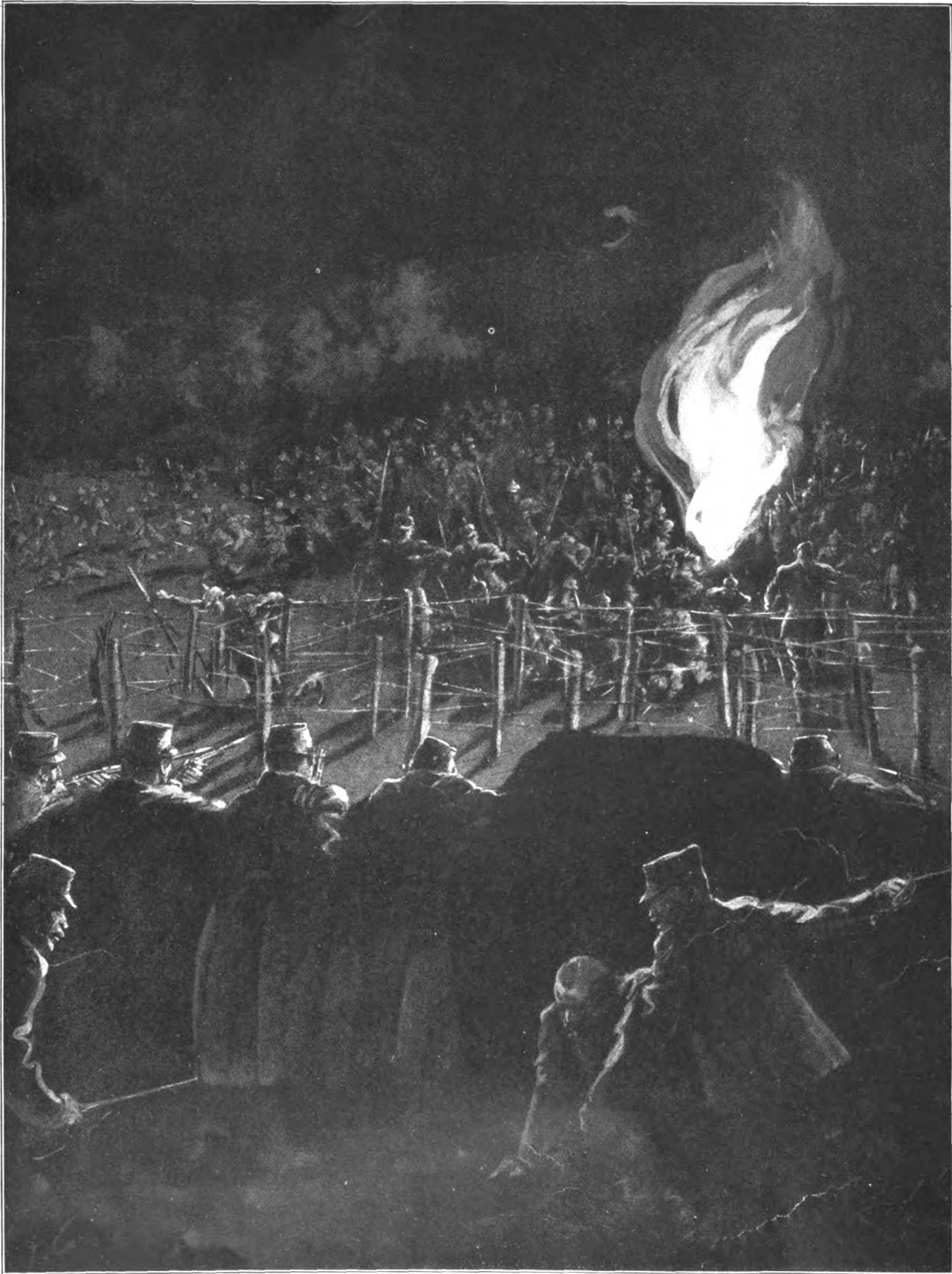
Bevölkerung zu vermehren, sie aufs sorgfältigste auszubilden und ihre Bewaffnung nach dem neuesten Stande der Technik zu vervollkommen. Vor allem aber meint man auch den Plan Deutschlands, sich eine Kriegsflotte zu schaffen, um seine Handelschiffe schützen, seine Kolonien verteidigen und den in fernen Ländern siedelnden Deutschen bei der Wahrnehmung ihrer Interessen einen Rückhalt gewähren zu können. Und diese Bemühungen des deutschen Volkes erlaubt sich jemand zu tadeln? Dies ist ja schon deshalb rein unverständlich, weil Deutschland mit der Sorge um die Ausbildung seiner Land- und Seemacht nur etwas tut, was jeder Staat und auch England selbst tut. Aber jener Tadel ist gerade dem deutschen Volke und seinem Herrscher gegenüber noch ganz besonders unmotiviert.

Das muß ja, wenn dies auch noch bewiesen werden soll, jeder sofort zugeben, der auch nur an die besonders exponierte Lage Deutschlands inmitten der stärksten Militärmächte denkt. Da wäre es doch geradezu Selbstverrat gewesen, wenn das Deutsche Reich nicht die Ausbildung einer starken Land- und Seemacht zu einem Gegenstand seiner ersten Sorge gemacht hätte. Aber jene Anklage auf „Militarismus“ ist diesem Reiche gegenüber noch unter einem zweiten Gesichtspunkte so unbegründet, daß er geradezu naiv genannt werden muß. Oder sind etwa Deutschlands Volk und Herrscher nur auf die Pflege des Waffenhandwerkes bedacht? Sehen sie nicht vielmehr ihre schönsten Ideale in der eifrigsten Förderung und Vervollkommenheit aller Werke des Friedens? Schreitet nicht, wie wir ohne Ruhmredigkeit sagen dürfen, das deutsche Volk in der Landwirtschaft, der Qualitätsarbeit des Handwerkers, allen Zweigen der Technik in vorderster Reihe, wenn nicht an der Spitze? Wird in Deutschland die Pflege von Kunst und Wissenschaft nicht für so wichtig angesehen, daß manchem die dafür aufgewendeten Summen sogar zu groß erschienen? Hat nicht — denn auch das ist

gegenüber jenem Vorwurfe zu erwähnen — Deutschlands Volk und Herrscher im Gegensatz zu allem Militarismus die Friedensliebe sogar eklatanten Herausforderungen gegenüber im äußersten Maße betätigt? Wenn nun trotz alledem jemand den Mund aufreißt, um Deutschland des falsch aufgefaßten Militarismus anzuklagen, so ist dies wirklich mehr geeignet, die Lachmuskeln als die Galle zu reizen.

Aber dürfen wir schon lächeln, ehe wir die Reihe der uns schuldgegebenen Ubeln ganz angehört und beurteilt haben? Wir dürfen es nach dem bisherigen Verlaufe der gegen uns gerichteten Anklageschrift, und in der Tat ist ihr letzter Punkt am allerwenigsten dazu angetan, eine Schuld auf uns zuwälzen.

Man meint nämlich zuletzt, uns mit dem Vorwurfe niederzuschmettern zu können, daß Deutschland die Neutralität eines Nachbarlandes verletzt habe. Aber war die? Vorwurf nicht schon dadurch genug widerlegt, als erklärt hatten, mit dem Durchmarsch durch Belgien nur einen Akt



Deutscher Nachtangriff mit dem „Feuerball“, durch den das Gelände während drei Minuten erleuchtet wird. Zeichnung von Grant Gillet nach der Skizze eines Augenzeugen in der Zeitschrift „The Graphic“. (Man beachte den in dem Bild von feindlicher Seite bestätigten tapferen Ansturm unserer Feldgrauen. Bei der Schilderung der Dichte der vordringenden Menschenmassen dürfte dem englischen Zeichner freilich seine Einbildungskraft geholfen haben. Es entspricht nicht dem Wesen deutscher Kriegskunst, wie die Turfos und Juaven in Haufen in das feindliche Feuer hineinzulaufen.)

### Der Krieg in englischer Darstellung.

daran angeknüpft werden konnte? Es hat für seine sich steigende Volkszahl in schwachbevölkerten Strichen des Erdballes Kolonien sich erworben. Es hat für seine längst große Handelsflotte hier und da sich einen Anlegehafen oder eine Kohlenstation zu gewinnen gesucht. Kurz, es hat auch seinen Platz an der Sonne erstrebt.

Und das dürfte nun wieder ein neuer Anlaß zur Verdächtigung des deutschen Volkes werden? Indem es, wie andere Nationen so lange vorher, die Bahn der Kolonisierung dünn bevölkerter Erdstriche betrat und dadurch den dortigen Stämmen zugleich die Wohlthaten eines Rechtsstaates, überhaupt der höheren Kultur und der wahren Humanität bringen wollte, dürfte ihm jemand ein „Halt!“ zurufen? Staaten, die durch dieses Kolonisierungsstreben durchaus nicht beeinträchtigt wurden, dürften dieses Streben zum Verbrechen stampeln? Fürwahr, das deutsche Volk ist wegen seiner Langsamkeit zu bewundern, daß es diese Verdächtigungen so viele Jahre mit ruhigem Blute ertragen hat.



der Notwehr begangen zu haben? Oder ist es wirklich ein Vergehen, wenn ich, weil ich einen Einbrecher an meiner Haustüre rütteln höre, rasch, ohne erst zu fragen, durch den Garten eines Nachbarn gehe, um den Räuber im Rücken fassen zu können? Also gleich im ersten Moment war es unberechtigt, als England mit unserem überdies erbetenen und entschuldigtem Durchzug durch Belgien seine Kriegserklärung an Deutschland motivieren wollte. Außerdem sind ja nun für die Berechtigung unseres Durchmarsches durch Belgien so viele andere Gründe ans Tageslicht getreten, daß Deutschland auch diesen Vorwurf nur als einen fadenscheinigen Vorwand ansehen darf. Wenn das Gewebe der geheimen Abmachungen zwischen drei nordwestlichen Staaten Europas einmal vor der Öffentlichkeit ganz zerzupft werden wird, dann wird jene fadenscheinigkeit auch dem blödesten Auge klar werden. Und wie durfte gerade England sein Eintreten in die Reihe von Deutschlands Feinden mit unserem Verhalten gegen Belgien motivieren wollen? England hat ja nach den Blättern der Weltgeschichte auch im vorigen Jahrhundert sich über die Neutralität von Dänemark und anderen Staaten einfach hinweggesetzt, ohne durch das Gebot der Notwehr dazu getrieben zu sein.

So erweisen sich alle vier Unlagen, die jetzt von Deutschlands Gegnern mit dem Brüllen der Entrüstung in die Welt hinausgerufen werden, als Erfindungen der Neugier, des Geschäftsneides und der Herrschsucht.

Die wirklichen Anlässe zu dem nun tobenden Weltkriege, der eine Unsumme von Blüten des Menschengeschlechts und von Kulturwerten vernichtet, liegen aber

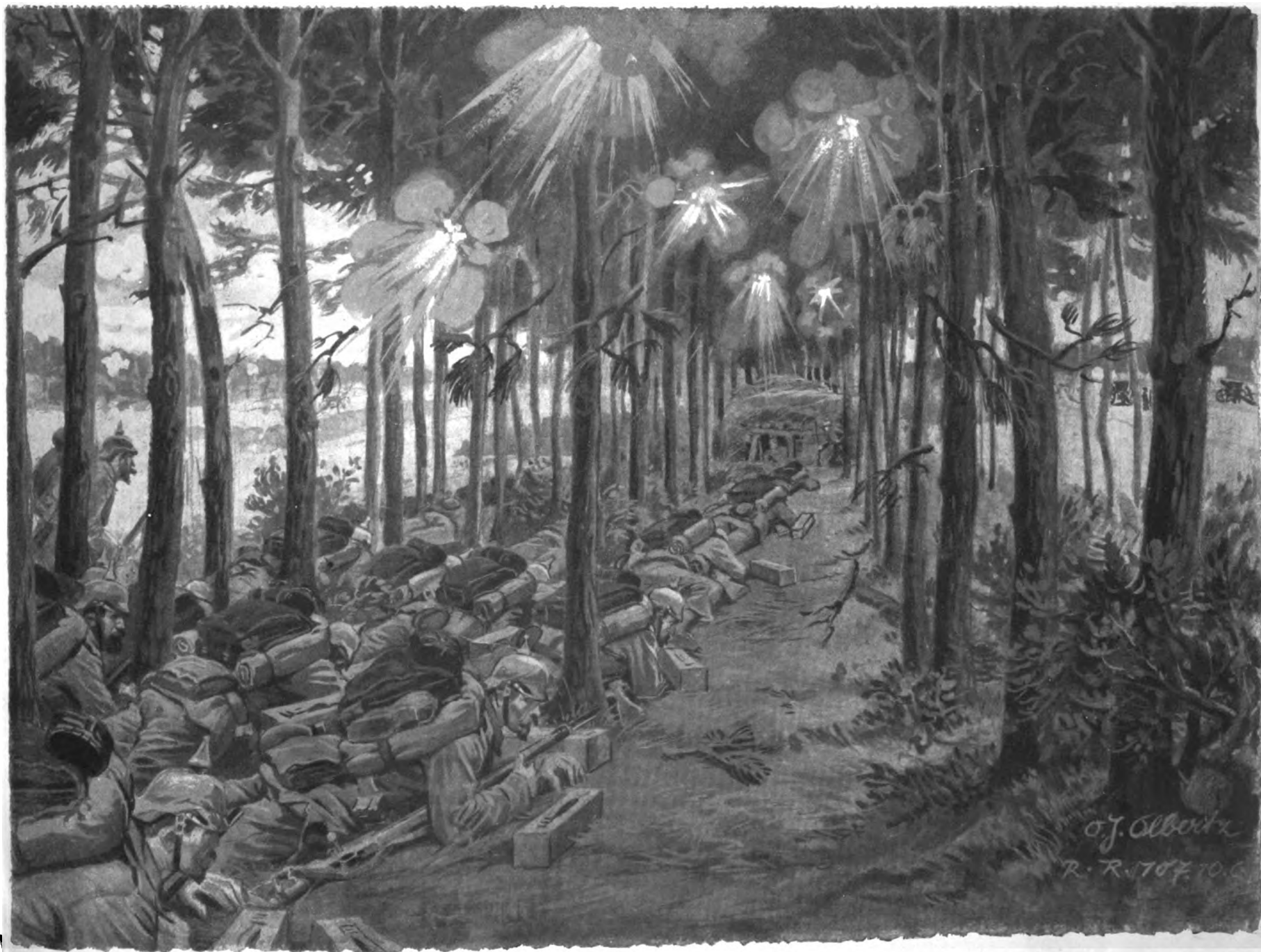
meint man, es hassen und bekämpfen zu dürfen. Das deutsche Land hätte der Zertretplag der feindlichen Heere, der es so viele Jahrhunderte gewesen ist, auch weiter sein sollen. So ist Deutschlands Erwachen zum nationalen Selbstbewußtsein und seine endliche Einigung zu einem wirklich lebensfähigen und kräftigen Reiche der erste wirkliche Anlaß zu Deutschlands Bekämpfung geworden. Ein zweiter Anlaß dazu wurde in unserem Proteste gegen den Fürstenmord zu Serajewo gefunden. Weil Deutschland mit Abscheu von jener fürstenmörderischen Völkerschaft sich abwendete, deren Beherrscher sich die Stufen ihres Thrones mit Blut zusammengeleimt haben, sollte es nun auf die Anklagebank niedergedrückt werden. Aber wie jener Protest gegen den heimtückischen Fürstenmord selbstverständlich nur ein leuchtender Ruhmestitel für Deutschland ist, so endlich auch die Handlung, in der der letzte wirkliche Anlaß zu seiner Befriedung gesucht worden ist: die Treue seiner Bundesgenossenschaft mit Österreich. Aber daß es sich so mit unentwegter Treue als der grimmige Hagen neben den fähnen Schwertes und Bogensführer Volker gestellt hat, das ist ein Abels-

brief für das Deutsche Reich und ein unverjagbarer Quell der Begeisterung in diesen Tagen des harten Völkerringens. Ein Kampf, der mit so ungerechten Vorwürfen, in Wahrheit aber wegen so edler Arten des Verhaltens einem Volke aufgedrungen worden ist, kann ihm nur gute Früchte erblühen lassen.



Ein Soldatenheim bei St. Souple. Nach einer Zeichnung des in der Front kämpfenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ D. J. Elberh.

vielmehr hauptsächlich in folgenden Momenten. — Das deutsche Volk hätte der idealistische Träumer bleiben sollen, als der es früher von anderen Nationen gern betrachtet wurde. Nun es aber, wie Barbarossa im Kyffhäuser, erwacht und zum Bewußtsein seiner Stärke sowie seiner weltgeschichtlichen Aufgabe gelangt ist, nun



Vorbringen von Munition in die vorderen Schützengruppen während heftigen Schrapnell- und Granatfeuers. (Die Munition befindet sich in den Kästen.) Nach einer Zeichnung des in der Front kämpfenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ D. J. Elberh.

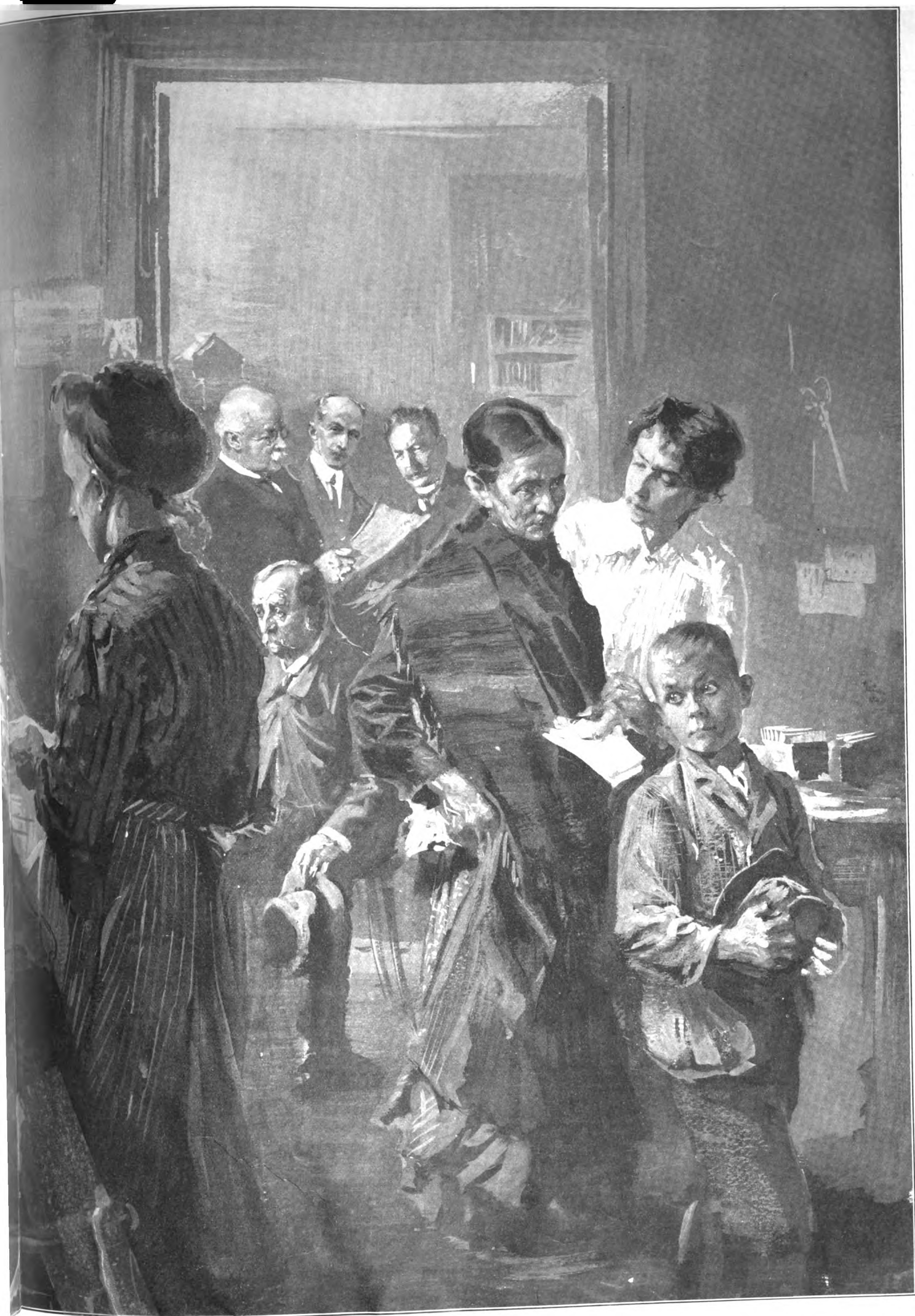
Vom westlichen Kriegsschauplatz.





In der Nachrichtenstelle für Verluste im Felde im Dienstgebäude der Königlichen Kreishauptmannschaft zu Leipzig.  
 Die Leipziger Nachrichtenstelle hat die Aufgabe, den Angehörigen der im Felde Stehenden die eingetretenen Verluste in würdiger Form bekanntzugeben, Pastenite jeder Art über  
 freiwillig, und wird von Mitglieder





Leipzig. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstadt.  
 mit dem Krieg zusammenhängenden Angelegenheiten zu erörtern sowie den Verkehr mit Verwundeten und in Gefangenschaft Geratenen zu vermitteln. Diese Liebestätigkeit ist eine  
 Leipziger Gesellschaft.



## Kriegschronik.

15. November 1914.

Der amtliche Bericht vom 15. besagt: „Die Kämpfe auf dem rechten Flügel zeitigten auch gestern, durch ungünstiges Wetter beeinflusst, nur geringe Fortschritte. Bei dem mühsamen Vorarbeiten wurden einige hundert Franzosen und Engländer gefangen und zwei Maschinengewehre erbeutet. Im Argonnenwalde gelang es, einen starken französischen Stützpunkt zu sprengen und im Sturm zu nehmen. Die Meldung der Franzosen, sie hätten eine deutsche Abteilung »bei Coincourt« (südlich Marsal) in Unordnung gebracht, ist erfunden. Die Franzosen hatten vielmehr hier erhebliche Verluste, während wir keinen Mann verloren. Im Osten dauern an der Grenze Ostpreußens und in Russisch-Polen die Kämpfe fort. Eine Entscheidung ist noch nicht erfolgt.“

Aber das Seegefecht an der dänischen Küste liegt heute folgender authentische Bericht des Chefs des Kreuzergeschwaders vor: „Am 1. November trafen auf der Höhe von Coronel S. M. Schiffe »Scharnhorst«, »Gneisenau«, »Leipzig« und »Dresden« die englischen Kreuzer »Good Hope«, »Monmouth«, »Glasgow« und Hilfskreuzer »Otranto«. S. M. Schiff »Nürnberg« war während der Schlacht detachiert. Bei schwerem Seegang wurde das Feuer auf große Entfernung eröffnet und die

deten Waffen zugeführt werden, während eine gleiche Zufuhr von Waffen für Deutschland infolge der Kontrolle, die Großbritannien auf der See ausübt, unmöglich sei.

16. November 1914.

Wiederum hat Generaloberst v. Hindenburg einen gewaltigen Erfolg gegen die Russen errungen. 23000 Gefangene und eine große Beute an Geschützen und Maschinengewehren sind ihm in die Hände gefallen. Amtlich wird darüber berichtet: „In den seit einigen Tagen in Fortsetzung des Erfolges bei Moclawec stattgehabten Kämpfen fiel die Entscheidung. Mehrere uns entgegengetretene russische Armeekorps wurden bis über Kutno zurückgeworfen. Sie verloren nach den bisherigen Feststellungen 23000 Mann an Gefangenen, mindestens 70 Maschinengewehre und Geschütze, deren Zahl noch nicht feststeht. Die Kämpfe im Osten dauern fort. Gestern warfen unsere in Ostpreußen kämpfenden Truppen den Feind in der Gegend südlich von Stallupönen; die aus Westpreußen operierenden Truppen wehrten bei Soldau den Anmarsch russischer Kräfte erfolgreich ab und warfen am rechten Weichselufer vormarschierende starke russische Kräfte in einem siegreichen Gefecht bei Lipno auf Plozt zurück. In diesen Kämpfen wurden bis gestern 5000 Gefangene gemacht und 10 Maschinengewehre genommen.“

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz war gestern die Tätigkeit beider Parteien infolge des herrschenden Sturmes

die verschiedenen Qualitäten der englischen und der deutschen Marine zu sprechen, ist Unsinn. Die Gegenwart hat gezeigt, was beide können. Die Zukunft wird es weiter zeigen. Nur das muß man sich merken: Von der Sicherheit der englischen Inseln hängt der Erfolg des Krieges ab, und deshalb ist ein Angriff auf uns eine dauernde Verlockung für Deutschland. Noch einmal: es ist ein Irrtum, zu sagen, daß es für ein deutsches Unternehmen an deutschen Soldaten mangeln könnte.“

In Konstantinopel ist inzwischen in aller Form zum ersten Male seit vielen Jahrhunderten wieder der Heilige Krieg erklärt worden. Der nach den Vorschriften des Islam abgefahrene Fetwa wurde bis zur Verlesung in dem Gemache aufbewahrt, in dem der Mantel des Propheten untergebracht ist.

Feldmarschall Lord Roberts, einer der hervorragendsten englischen Militärs, der sich in Indien und Südafrika große Verdienste um England erworben hatte, ist im Alter von 82 Jahren gestorben, als er im Begriff stand, die französische Gefechtslinie zu besuchen, um seine alten indischen Waffengefährten wiederzusehen.

17. November 1914.

Unter den bei Kutno Gefangenen befindet sich der Gouverneur von Warschau Baron Korff mit seinem Stabe. Nach Mitteilungen der obersten Heeresleitung verlief der gestrige Tag auf dem westlichen Kriegsschauplatz im



Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Ein Landsturmmann auf Posten in der Nähe von Dixmuiden. (Phot. Vereenigde Fotobureaux, Amsterdam.)

Artillerie der feindlichen Schiffe in 52 Minuten zum Schweigen gebracht. Das Feuer wurde nach Einbruch der Dunkelheit eingestellt. »Good Hope« wurde, durch Artilleriefeuer und Explosion schwer beschädigt, in der Dunkelheit aus Sicht verloren. »Monmouth« wurde auf der Flucht von »Nürnberg« gefunden, sie hatte starke Schlagseite, wurde beschossen und kenterte. Rettung der Besatzung war wegen schweren Seeganges und aus Mangel an Booten nicht möglich. »Glasgow«, anscheinend leicht beschädigt, entkam. Der Hilfskreuzer flüchtete nach dem ersten Treffer aus dem Feuerbereich. Auf unserer Seite keine Verluste, unbedeutende Beschädigungen.“

Aus London wird nun auch amtlich mitgeteilt, daß die Regierung einen Kredit von 4 1/2 Milliarden £ beantragt hat zur Deckung der Kriegskosten. Diese dienen 1. zur Deckung der Ausgaben der Heeresmassen bis zum 31. März 1915, 2. zur Deckung der kolonialen Anleihen, 3. zur Deckung des Verschusses von 60 Mill. £ an Belgien, 4. 12 Mill. £ an Serbien, 5. zur Deckung der den Gemeinden in England entstandenen Kriegsunterstützungskosten. Bekanntlich hat England schon vorher 3 Milliarden £ bewilligt.

Das englische Parlament hat inzwischen seine Zustimmung zur Anwerbung einer neuen Million Soldaten gegeben.

Nach der »New-York World« hat der deutsche Botschafter Graf Bernstorff bei der amerikanischen Regierung gegen die Fabrikation und die Ausfuhr von Waffen und Munition für die Verbündeten durch amerikanische Firmen protestiert. Der Botschafter erklärte, es sei ein offenkundiger Neutralitätsbruch, wenn man erlaube, daß den Verbün-

den und Schneetreibens nur gering. In Flandern schritten unsere Angriffe langsam vorwärts, im Argonnenwalde errangen wir jedoch einige größere Erfolge.“

Der Belagerung von Przemyśl, die nun ihre zweite Belagerung auszuhalten hat, ist ein erfolgreicher Ausfall gelungen, der österreichisch-ungarische Generalstabsbericht besagt darüber: „Die Verteidigung der Festung Przemyśl wird, wie bei der ersten Einschließung, mit größter Aktivität geführt. So drängte ein gestriger größerer Ausfall nach Norden den Feind bis in die Höhen von Rotietnica zurück. Unsere Truppen hatten bei dieser Unternehmung nur minimale Verluste. In den Karpathen wurden vereinzelte Vorstöße feindlicher Detachements mühelos abgewiesen. Auch an der übrigen Front vermag die russische Auffklärung nicht durchzudringen.“

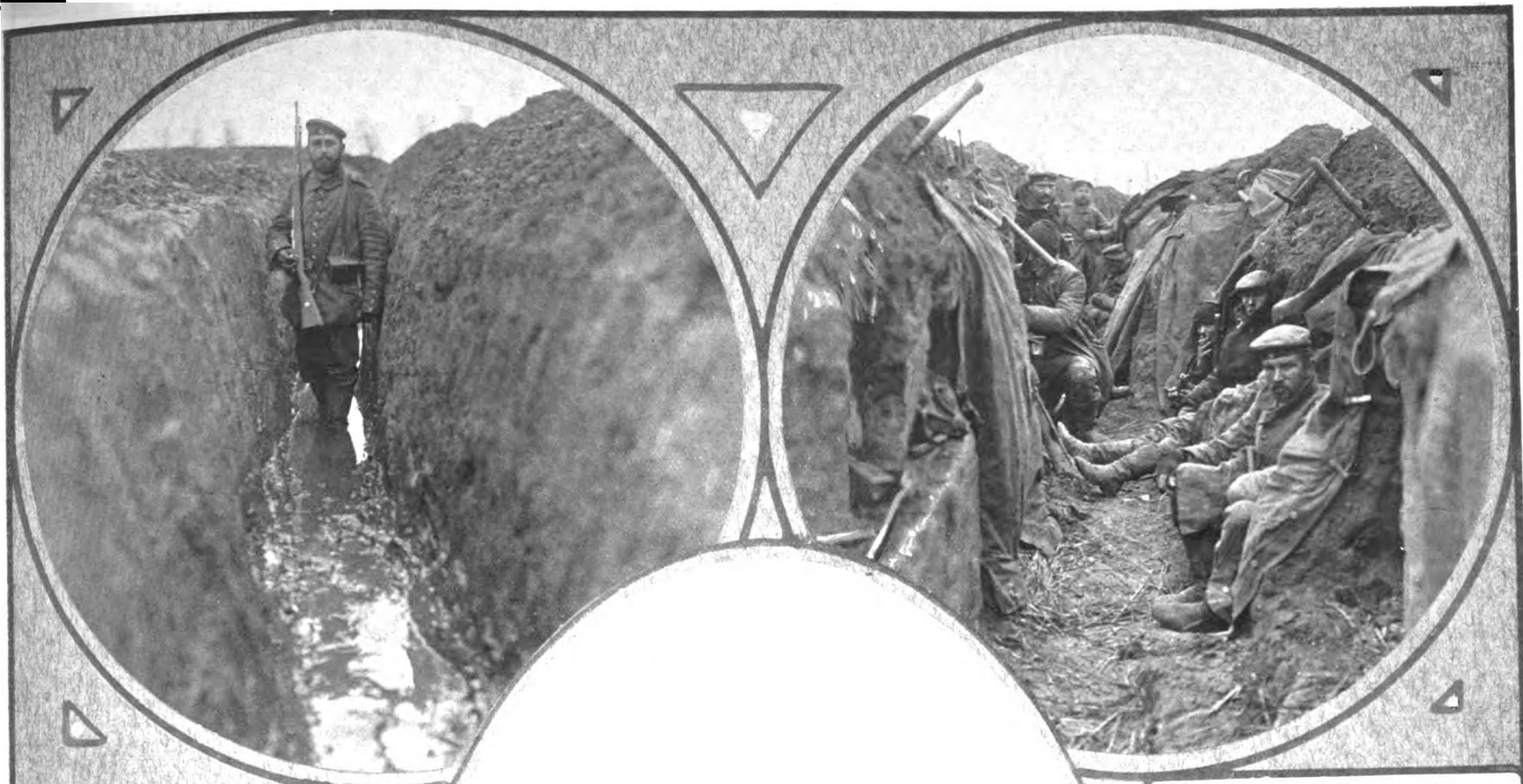
Daß man in London mehr und mehr den Ernst der Situation begreifen lernt, beweist die kleinmütige Auffassung der Lage, die aus folgenden Zeilen der »Times« spricht: „Die Stunde kommt bestimmt, wo die deutsche Flotte, wahrscheinlich in Verbindung mit der Armee, zu einem verzweiferten Schlag gegen uns ausholt. Wir müssen bereit sein. Unsere Radfahrertruppen dürfen England nicht verlassen. Keine andere Truppe kennt so genau jedes Zentimeter der englischen Küste, keine kennt so jeden Weg, jede Telegraphenstation. Die ganze Kriegslage bleibt unklar, bis die deutsche Marine den Schlag geliefert hat, auf den sie sich schon so lange vorbereitet. Die Leute, die sich einreden, Deutschland habe nicht genug Truppen, um in England zu landen, sind fürwahr Optimisten. Viele Millionen Deutscher stehen unter Waffen, und ihre vetterliche Liebe für uns ist übernatürlich. Aber

allgemein ruhig; südlich Verdun und nordöstlich Eiren griffen die Franzosen erfolglos an. Die Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz nahmen weiter einen günstigen Fortgang, nähere Nachrichten liegen noch nicht vor.

Inzwischen beweist die »Karlsruhe«, daß die Heldentaten der »Emden« keineswegs eine vereinzelt dastehende Erscheinung bedeuten, sondern daß der Geist, aus dem sie geboren wurde, die ganze deutsche Flotte befeelt. Der Kapitän des holländischen Dampfers »Maria«, der mit einer Ladung von Punta Arenas nach England unterwegs war, erzählte, daß sein Schiff am 20. September von dem deutschen Kreuzer »Karlsruhe« beschlagnahmt und versenkt wurde. Der Kapitän und die Mannschaft der »Maria« wurden an Bord des Begleitschiffes »Krefeld« gebracht. Die »Karlsruhe« hatte damals bereits die Dampfer »Powicahle«, »Strathoroy«, »Maplebranch«, »Highlandhope« und »Indrani« beschlagnahmt. An demselben Tage wie die »Maria« wurde der Dampfer »Cornishcity«, an den darauffolgenden Tagen die Dampfer »Rioaguasu«, »Farne«, »Ababel-Urinaga«, »Synrowan«, »Cervantes«, »Pruthi« und »Kondor« beschlagnahmt. Am 22. Oktober lief die »Krefeld« in Santa Cruz ein und landete insgesamt 439 Personen von den erbeuteten Dampfern.

Inzwischen verrichteten die österreichisch-ungarischen Truppen in Serbien ganze Arbeit. Die letzten Tage haben sie ein gewaltiges Stück weitergebracht. Amtlich wird gemeldet: „Auf dem südlichen Kriegsschauplatz haben unsere kriegreichen Truppen durch ihre hartnäckige Verfolgung dem Gegner keine Zeit gelassen, sich in seinen zahlreichen, speziell bei Baljevo seit Jahren vorbereiteten befestigten Stellungen zu erneutem ernstlichen Widerstande zu gruppieren.“





Deswegen kam es auch gestern vor Baljevo nur zu Kämpfen mit feindlichen Nachhuten, die nach kurzem Widerstande unter Zurücklassung von Gefangenen geworfen wurden. Unsere Truppen erreichten die Kolubara, besetzten Baljevo und Obrenovac. Der Empfang in Baljevo war charakteristisch: zuerst Blumen, doch nur zur Täuschung; dann folgten ihnen unmittelbar Bomben und Gewehrfeuer."

Im Anschluß daran hat Feldzeugmeister Potiorek, der Oberkommandant der österreichisch-ungarischen Balkanstreitkräfte, folgenden Aufruf erlassen, aus dem hervorgeht, daß bei den vorausgegangenen Operationen nicht weniger als 8000 Serben in österreichisch-ungarische Gefangenschaft geraten sind: „Nach neuntägigen heftigen Kämpfen gegen einen hartnäckigen, an Zahl überlegenen, in fast unbezwinglichen Befestigungen sich verteidigenden Gegner, nach neuntägigen Marschen durch unwegsame Felsgebirge und grundlosen Sumpf, bei Regen, Schnee und Kälte haben die tapferen Truppen der 5. und 6. Armee die Kolubara erreicht und den Feind



zur Flucht gezwungen. Über 8000 Gefangene wurden in diesen Kämpfen gemacht, 42 Geschütze, 31 Maschinengewehre und reiches Kriegsmaterial erobert. Das Vaterland wird dieser Leistung seine Dankbarkeit und Bewunderung nicht versagen; meine Pflicht ist es, die hervorragende Haltung aller Truppen voll anzuerkennen und allen Offizieren und Soldaten der 5. und 6. Armee im Namen des Allerhöchsten Dienstes wärmsten Dank zu sagen. Trotz des unter schweren Opfern und gewaltigen Leistungen erzielten Erfolges dürfen wir noch nicht ruhen. Doch der hervorragende Geist der mir unterstellten Truppen bürgt dafür, daß wir die uns gestellte Aufgabe auch siegreich zu Ende führen werden, zur Zufriedenheit unseres Allerhöchsten Kriegsherrn, zum Ruhme des Heeres und zum Wohl des Vaterlandes."

18. November 1914.

Generaloberst v. Hindenburg scheint nicht zu ruhen und zu rasten, bis er den Russen ein zweites Tannenberg bereitet hat. Die heutige Meldung des



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Bilder aus den vordersten, nur 80 m von der feindlichen Stellung entfernten Schützengräben.  
(Phot. W. Braemer.)



Generalstabs besagt: „Die Kämpfe in Westflandern dauern fort. Die Lage ist im wesentlichen unverändert. Im Argonnenwalde wurde unser Angriff erfolgreich vorgetragen. Französische Angriffe südlich Verdun wurden abgewiesen; ein Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer geschobenen Kräfte brach nach anfänglichem Erfolg gänzlich zusammen. Unser Angriff südöstlich Eirey veranlaßte die Franzosen, einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben. Schloß Chatillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen. In Polen haben sich in der Gegend nördlich Lodz neue Kämpfe entsponnen, deren Entscheidung noch aussteht. Südöstlich Soldau wurde der Feind zum Rückzug auf Mława gezwungen. Auf dem äußersten Nordflügel ist starke russische Kavallerie am 16. und 17. geschlagen und über Willfallen zurückgeworfen worden.“

Aus Österreich-Ungarn liegen heute folgende Meldungen vor: „Aus dem Bereich von Krakau vordrehend, nahmen unsere Truppen gestern die vorderen Befestigungslinien des Feindes nördlich der Reichsgrenze. Im Raume von Wolbrom und Pilica gelangten die Russen zumeist nur in den Bereich unseres Artilleriefeuers. Wo feindliche Infanterie angriff, wurde sie abgewiesen. Eines unserer Regimenter machte 500 Gefangene und erbeutete zwei Maschinengewehrabteilungen. Der deutsche Sieg bei Kutno äußert bereits seine Wirkungen auf die Gesamtlage.“

Über die Fortschritte des folgenden Tages besagt die amtliche Verlautbarung folgendes: „Operationen der Verbündeten zwangen die russischen Hauptkräfte in Russisch-Polen zur Schlacht, die sich an der ganzen Front unter günstigen Bedingungen entwickelte. Eine unserer Kampfgruppen machte gestern über 3000 Gefangene. Gegenüber diesen großen Kämpfen hat das Vordringen russischer Kräfte gegen die Karpathen nur untergeordnete Bedeutung. Beim Debouchieren aus Grubow wurde starke Kavallerie durch überraschendes Feuer unserer Batterien zerprengt.“

Auch in Serbien geht es rüstig weiter. Amtlich wird gemeldet: „Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz mehrfache größere Kämpfe an den zerstörten Kolubara-Übergängen. Eigene Kräfte bereits am jenseitigen Ufer. Am 16. November wurden 1400 Gefangene gemacht, viel Kriegsmaterial erbeutet.“

19. November 1914.

In Westflandern und in Nordfrankreich ist die Lage nach Mitteilung der Obersten Heeresleitung unverändert. Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang auf einem Erkundungsfluge zwei feindliche Kampfflugzeuge zum Landen und brachte ein feindliches zum Absturz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermißt. Ein heftiger französischer Angriff in der Gegend Servon am Westrande der Argonnen wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen, unsere Verluste waren gering. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Daß unsere Flotte nicht etwa in Untätigkeit ihrer künftigen Aufgaben harret, sondern unentwegt bestrebt ist, im Raume des großen strategischen Planes ihre Aufgabe zu erfüllen, beweist folgende Meldung des Admiralstabes: „Am 17. November haben Teile unserer Ostseestreitkräfte die Einfahrten des Libauer Hafens durch verfehlte Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Innenhafen eindringen, stellten fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen waren.“

Nach einem Londoner Telegramm der „Rustija Wjesdomosti“ lief das englische Torpedoboot „Druand“ an der Küste Schottlands auf eine Mine. Die Mannschaft wurde gerettet.

Die Vereinigten Staaten von Amerika sollen nach russischen Meldungen entschlossen sein, zum Schutze der Eisenbahnlinie Wladschik-Weking Truppen von den Philippinen nach China zu schaffen.

Der letzte Bericht des türkischen Hauptquartiers lautet wie folgt: „Auf allen Kriegsschauplätzen werden die Kämpfe mit Erfolg fortgesetzt. Unsere Truppen an der ägyptischen Grenze besetzten Kalatunah, das 120 km jenseits der Grenze liegt, und hielten dort die türkische Fahne. Unsere Truppen, die durch Kasistan nach Rußland eindringen, schlugen mit Gottes Hilfe die Russen nach heftigem Kampfe und fügten dem Feinde große Verluste zu. Unsere Truppen machten 100 Gefangene und erbeuteten 2 Gebirgsgeschütze.“

20. November 1914.

Die heutige amtliche Verlautbarung besagt: „In Westflandern und in Nordfrankreich keine wesentlichen Änderungen. Der aufgeweichte, halb gefrorene Boden und der Schneesturm bereiteten unseren Bewegungen Schwierigkeiten. Ein französischer Angriff bei Combres südöstlich



Der Sieger von Kutno, Lodz und Lowitz: General v. Madensen, der Führer der 9. Armee, dem vom Kaiser als Anerkennung für die Führung der Truppen und deren unübertreffliche Leistungen der Orden pour le mérite verliehen wurde. (Fotophot. G. Bleber, Berlin.)

Verdun wurde abgewiesen. An der Grenze Ostpreußens ist die Lage unverändert. Östlich der Seenplatte bemächtigten sich die Russen eines unbefestigten Feldwerkes und der darin stehenden alten, unbeweglichen Geschütze. Südlich Ploz schritt unser Angriff fort. In den Kämpfen um Lodz und östlich Egenstochau ist noch keine Entscheidung gefallen.“

Generalquartiermeister Generalmajor v. Voigt-Rheh ist in der Nacht vom 18. zum 19. November unerwartet einem Herzschlage erlegen.

Aus London wird gemeldet: „Lord Newton sprach am Mittwoch in einer Werbeversammlung in Salford und sagte darin, daß er die Verluste der englischen Truppen, die nach Asquith bis zum 31. Oktober 57000 Mann betragen hätten, jetzt auf 80000 Mann schätze. Einige Bataillone hätten ihre sämtlichen Offiziere verloren. Ein Bataillon Elitetruppen habe unlängst unter dem Befehl eines Feldwebels gestanden. Zwei Divisionen, die zusammen etwa 37000 Mann gezählt hatten, seien auf 5300 zusammengeschmolzen.“

Wie die Stimmung in Irland ist, beweist der Umstand, daß der bekannte irische Nationalist Sir Roger Casement, der noch vor kurzem aktiv im Dienste der englischen Diplomatie tätig war, nach Deutschland gekommen ist, um im Auswärtigen Amt darüber zu verhandeln, wie sich die Lage der Dinge bei einer deutschen Invasion in Irland gestalten würde. Die Kaiserliche Regierung hat in aller Form erklärt, daß Deutschland niemals mit der Absicht einer Eroberung oder der Vernichtung irgendwelcher Einrichtungen in Irland einfallen würde.

Die Schlacht in Russisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten die Österreicher 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und mehrere Geschütze.

21. November 1914.

Während im Westen infolge von Witterungseinflüssen eine gewisse Stodung in den kriegsrischen Operationen eingetreten zu sein scheint, gewinnt Hindenburgs Armee im Osten ständig an Boden. Die amtliche Meldung vom 21. besagt: „Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage im wesentlichen unverändert geblieben. Fast vor der ganzen Front zeigte der Feind eine lebhaftere artilleristische Tätigkeit. Die Operationen im Osten entwickeln sich weiter. Aus Ostpreußen ist nichts zu melden. Die Verfolgung des über Mława und bei Ploz zurückgeschlagenen Feindes wurde fortgesetzt. Bei Lodz machten unsere Angriffe Fortschritte. In der Gegend östlich von Egenstochau kämpften unsere Truppen Schulter an Schulter mit denen unserer Verbündeten und gewannen Boden.“ Ferner besagt die amtliche Verlautbarung des österreichisch-ungarischen Generalstabes: „Auch gestern hatten die Verbündeten in Russisch-Polen überall Erfolge. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Die Zahl der gefangenen Russen nimmt zu. Vor Przemyśl erlitt der Feind bei einem sofort abgeschlagenen Versuche, stärkere Sicherungstruppen näher an die Südfont der Festung heranzubringen, schwere Verluste.“ Auf dem südlichen Kriegsschauplatz sind wieder neue Erfolge zu verzeichnen. Amtlich wird gemeldet: „Partielle Kämpfe auf der ganzen Front. Angriff auf die besetzte Stellung von Lazarowac macht günstige Fortschritte. Gestern wurden 7 Offiziere und 660 Mann gefangen. Ungünstige Witterung, auf den Höhen ein

Meter Schnee, die Niederungen überflutet.“ Wie es den Engländern beim Angriff auf Deutsch-Ostafrika ergangen ist, hat Lord Crewe in einer Rede im Oberhaufe verraten. Er führte aus: „Es war zu Anfang des Krieges deutlich, daß die britische Stellung dort nicht völlig sicher war, und daß es frühzeitig notwendig war, Verstärkungen zu senden. Der Kampf begann im Westen und dauerte an verschiedenen Punkten mit wechselndem Ergebnis an. Als man Genauer über die deutschen

Vorbereitungen wußte, wurde es notwendig, Verstärkungen aus Indien zu senden. Nicht weniger als sieben kleine Aktionen fanden auf britischem Gebiet mit wechselndem Erfolg statt. Die Operationen waren mit beträchtlichen Verlusten verbunden.“

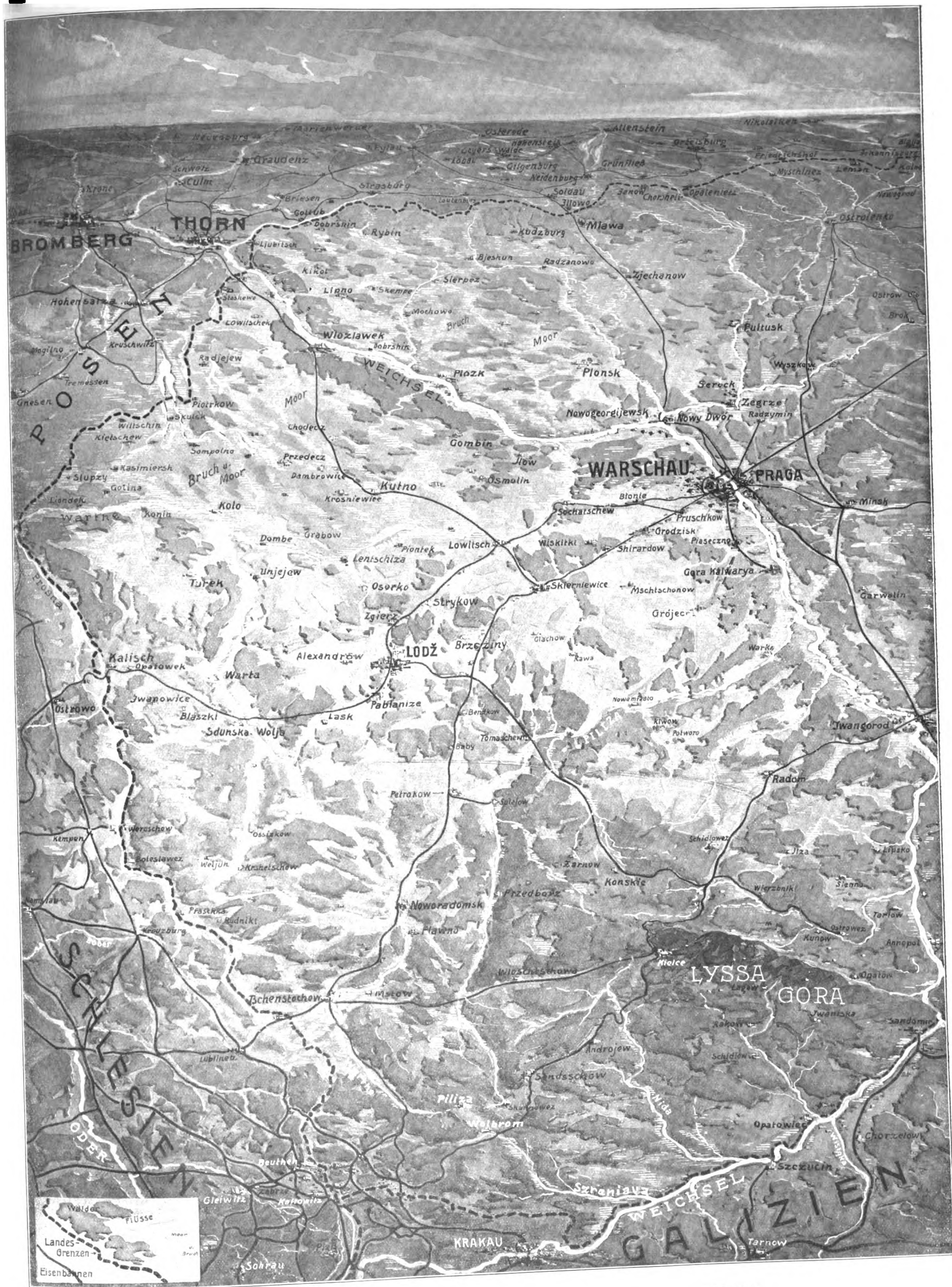
In einem Falle wurde ein Angriff auf eine wichtige, vom Feind mit einer Anzahl Leuten und Maschinengewehren gehaltene Stellung gemacht, wobei unsere Truppen schwere Verluste erlitten, ohne ihr Ziel zu erreichen. Die Gesamtverluste in Ostafrika betrugen in zwei Monaten etwa 900 Mann. Obwohl das Schicksal der deutschen Kolonien von dem Endergebnis des Krieges abhängt, ist es doch notwendig, die britische Stellung als Vormacht in Süd- und Zentralafrika zu erhalten, und in Ostafrika ist es notwendig, die deutschen Angriffe mit allen verfügbaren Mitteln abzuwehren und bei günstiger Gelegenheit zu erwidern.“

Am 21. mittags gegen 1 Uhr erschienen zwei englische Flugzeuge über Friedrichshafen und versuchten einen Angriff auf die dort stehende Luftschiffstation auszuführen. Der



Kaiserin Auguste Viktoria bei der Besichtigung eines vom Johanniterorden zusammengestellten Lazarettzuges: Begrüßung der Kaiserin auf dem Neuföllner Güterbahnhof bei Berlin durch die in dem Lazarettzug mitfahrenden Krankenschwestern.





Zu den schweren Kämpfen auf dem östlichen Kriegsschauplatz: Karte von Russisch-Polen.





Appell einer Fliegerabteilung bei Goldap. (Hofphot. Rühlwindt.)

Flieger, der in etwa 400 m Höhe über der Halle kreiste, konnte alsbald von dem Ballonabwehrkommando mit Schrapnell- und Maschinengewehrfeuer herabgeschossen werden. Dem anderen Flieger, der sich in ziemlich großer Höhe hielt und wiederholt die Halle umkreiste, gelang es, zu entkommen, doch soll er nach einer späteren, noch unbestätigten Meldung in den Bodensee gefallen sein. Die Flieger warfen fünf Bomben ab, die teilweise in allernächster Nähe der Halle einschlugen. Zwei Häuser in der Stadt wurden beschädigt, ein Mann wurde getötet, zwei Frauen verletzt. Der Insasse des herabgeschossenen Flugzeuges ist ein englischer Marineoffizier. Er wurde schwerverletzt ins Krankenhaus geschafft. Die Anlagen des Luftschiffbaues sind unbeschädigt geblieben.

22. November 1914.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert. In Polen wird noch um den Sieg gekämpft. Das Ringen südlich Ploz, in Gegend Lodz und bei Czenstochau dauert fort.

Prinz August Wilhelm von Preußen erlitt bei einem Kraftwagenunfall auf einer dienstlichen Fahrt einen schweren Unterschenkelbruch und eine Kieferverletzung.

Aber die Lage in Russisch-Polen meldet der österreichisch-ungarische Generalstab: „Der Angriff der Verbündeten auf die russischen Hauptkräfte in Russisch-Polen geht auf der ganzen Front vorwärts. In den Kämpfen nordöstlich Czenstochau ergaben sich zwei feindliche Bataillone.“

Ein amtlicher Bericht des türkischen Hauptquartiers besagt: „Der Kreuzer »Hamidiye« hat gestern die russischen Petroleumdepots und die Station für drahtlose Telegraphie, die sich in Tuapse, einem Ort



Zerschossene russische Munitionswagen auf dem Schlachtfeld von Goldap.



Deutsche Soldaten beim Sprengen einer Straßenbrücke in Russisch-Polen. (Hofphot. Rühlwindt.)  
Vom östlichen Kriegsschauplatz.

in der Nähe von Noworossij, befindet, bombardiert und zerstört. Ein heftiger Kampf, der neun Stunden dauerte, hat sich am 18. November zwischen den Engländern und unseren Truppen am Schatt el Arab abgespielt, die Verluste des Feindes sind beträchtlich. Gefangene Engländer erklärten, daß sich der Oberbefehlshaber der englischen Truppen gleichfalls unter den Verwundeten befindet. Eines unserer Geschosse, das von unserem Kanonenboot »Marmarix« abgefeuert wurde, traf ein englisches Kanonenboot und verursachte darauf eine Explosion. Einzelheiten des Kampfes fehlen noch.

## Europäische Volkszahlen nach fünfzig Jahren.

Bei Beginn der Französischen Revolution war Frankreich mit 26 Mill. Bewohnern der volkreichste Staat Europas. Rußland zählte nur 25, Österreich 24, England 12, Preußen gegen 9 Mill. Bewohner.

Nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon I. traten in dem Bevölkerungsverhältnis der Mächte wesentliche Verschiebungen nicht hervor. Um 1820 mochte Rußlands Volkszahl auf 35 Millionen gestiegen sein. Frankreich umfaßte 1821 rund 30, Österreich-Ungarn 25, Großbritannien 21, Preußen 15 Mill. Köpfe. Auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands wohnten 1822 rund 27, auf dem Gebiet des heutigen Italiens 1825 gegen 20 Mill. Menschen.

Noch um 1850 behauptete Frankreich seinen alten Vorrang. Es hatte damals 35,8 Mill. Bewohner, Deutschland auf dem heutigen Gebiet der deutschen Bundesstaaten 35,4, Österreich-Ungarn 30,7, England 26,3 und Italien auf seinem heutigen Gebiet 24 Mill. Bewohner.

Diese Reihenfolge hat sich wesentlich verschoben. Von Rußland abgesehen, steht gegenwärtig Deutschland mit 65 Millionen an erster Stelle. Sodann folgen Österreich-Ungarn mit 51,4, England mit 45,2, Frankreich mit 39,6 und Italien mit 34,7 Mill. Bewohnern.

Läßt sich die Bevölkerungsvermehrung der wichtigsten europäischen Staaten für eine absehbare Zukunft berechnen?

Das Wachstum eines Volkes erfolgt in bestimmten erkennbaren Geleisen nach Maßgabe der Volkskraftzahl. Diese Volkskraftzahl setzt sich zusammen aus der Zahl der Bevölkerung, der Geburten und der Sterbefälle und zeigt die derzeitige Lebenskraft des Volkes. In dieser Volkskraftzahl ist die Bevölkerungsziffer nach einem Menschenalter enthalten.

In der Hauptsache erfolgt die Vermehrung der Bevölkerung durch den Überschuß der Geburten über die Sterbefälle. Wie in den meisten anderen Staaten, so hat sich auch in Deutschland die Bevölkerung nicht durch eine Zunahme der Geburten, sondern mehr durch eine Abnahme der Sterbefälle vermehrt. Seit dem Jahre 1875 sank in Deutschland auf je 1000 Bewohner die Zahl der Geburten von 42 auf 28,5 in 1911, die Zahl der Sterbefälle von 29,3 auf 18,2, so daß trotz des Geburtenrückganges noch immer ein erheblicher Zuwachs infolge der verminderten Sterblichkeit verblieb. Für 1912 bezifferte sich dieser Zuwachs in Gestalt des Überschlusses der Geburten über die Sterbefälle auf 12,70 gegen 12,63 in 1875 auf je 1000 Bewohner, zeigte also große Stetigkeit.

Bisher berechnete man das voraussichtliche Wachstum der Bevölkerung nach dem Überschuß der Geburten über die Sterbefälle. Da das Wachstum nicht mehr relativ steigt, so kommt man der Wahrscheinlichkeit näher, wenn man nur die absolute Überschußzahl in Betracht zieht. Deutschland zählte 1911 65,4 Mill. Bewohner. Bei einem Geburtenüberschuß von 740 000 würde es in 50 Jahren 65,4 Millionen + (50 × 740 000) 37 Millionen, also 102,4 Mill. Bewohner umfassen.

Frankreich besaß 1911 39,6 Mill. Bewohner. Bei einer Abminderung von 35 000 durch den Überschuß der



Sterbefälle über die Geburten würde es in 50 Jahren 39,6 Millionen weniger ( $50 \times 37000$ ) 1,9 Millionen, also nur 37,7 Mill. Seelen aufzuweisen haben.

Italien verfügte 1911 über 34,7 Mill. Bewohner. Bei einem Geburtenüberschuß von 351 000 würde es in 50 Jahren 34,7 Millionen + ( $50 \times 351 000$ ) 17,5 Millionen, also 52,2 Mill. Köpfe haben.

Österreich-Ungarns Bevölkerung stellte sich 1911 auf 51,4 Mill. Bewohner. Bei einem Geburtenüberschuß von 500 000 würde seine Bevölkerung nach 50 Jahren auf 51,4 Millionen + ( $50 \times 500 000$ ) 25 Millionen, also auf 76,4 Millionen angewachsen sein.

Großbritanniens Bevölkerung betrug 1911 45,2 Millionen. Bei einem Geburtenüberschuß von 430 000 würde seine Bevölkerung nach 50 Jahren die Zahl von 45,2 Millionen + ( $50 \times 430 000$ ) 21,5 Millionen, also 66,7 Millionen erreicht haben.

Die Bevölkerung des Russischen Reiches in Europa und Asien wurde halbmäßig für 1912 auf 171 Millionen geschätzt. Bei einem Geburtenüberschuß von 1,863 Millionen (1906) würde seine Bevölkerung nach 50 Jahren den hohen Stand von 171 Millionen + ( $50 \times 1,863$  Mill.) 93,1 Millionen, also von 264,1 Millionen erlangt haben.

Diese Berechnungsart ist einfach, mag bestritten werden, läßt sich aber nachprüfen durch Heranziehung der Volkskraftzahl.

Jedes neugeborene Kind hat in den mittel- und westeuropäischen Staaten nach den angestellten Ermittlungen eine durchschnittliche Lebensdauer von 45 bis 50 Jahren zu erwarten. Diese durchschnittliche Lebensdauer deckt sich mit dem sogenannten Menschenalter, das man früher mit 33 Jahren annahm, das heute aber infolge der verbesserten Gesundheitsverhältnisse erheblich gestiegen ist. Innerhalb von 45 bis 50 Jahren vollzieht sich bei den mittel- und westeuropäischen Staaten der Generationswechsel.

Eine Berechnung des Wachstums der Bevölkerung innerhalb eines Menschenalters nach der Volkskraftzahl führt annähernd zu denselben Ergebnissen wie die bloße Zusammenzählung des Geburtenüberschusses für die nächsten fünfzig Jahre.

Deutschlands Seelenzahl belief sich 1911 auf 65,4 Millionen. Geboren wurden 1,870 Millionen. Es verstarben 1,130 Millionen. Um zu ermitteln, welche Bevölkerungszahl Deutschland nach einem Menschenalter von 45 bis 50 Jahren voraussichtlich haben wird, ist folgende Berechnung anzustellen: 65,4 Mill. Bewohner  $\times$  1,870 Mill. Geburten = 112,298 Millionen : 1,130 Mill. Todesfälle = 108,2 Millionen. Demnach würde Deutschland nach einem Menschenalter etwa 108,2 Mill. Bewohner zählen.

Diese Zahl wird voraussichtlich noch übertroffen werden, da das Jahr 1911 infolge der Hitze eine hohe

Sterblichkeitsziffer zeigte. Zwar vermindert sich in Deutschland die Geburtenzahl in neuester Zeit etwas langsamer, aber zugleich die Zahl der Sterbefälle, wodurch der Geburtenrückgang ausgeglichen wird. Mit jedem Jahr bessert sich der öffentliche Gesundheitszustand in Deutschland. Eine Verminderung der Geburten hat in der Regel eine Abnahme der Säuglingssterblichkeit zur Folge. Man wird die hohe Säuglingssterblichkeit in Süddeutschland wie die



Vom Kriegsschauplatz im Osten: General Rosch, der neue Kommandierende General des I. Armeekorps (in der Mitte), mit seinem Generalstabschef Generalmajor v. Wonna (rechts) und seinem Adjutanten Major Freiherrn v. Brandenstein (links) auf einem Hügel bei der Beobachtung einer Schlacht.

Rückständigkeit in den polnischen Landesteilen mit wachsendem Erfolg bekämpfen und bald ein Verhältnis der Geburten zu den Sterbefällen von 2:1 herstellen, wie es einige kleinere Staaten, vor allem Dänemark und Norwegen, bereits aufzuweisen haben. Diesem Verhältnis ist Deutschland im Jahre 1912 mit 1,9 Mill. Geburten und 1,2 Mill. Sterbefällen nähergekommen. Mäßige Geburtenzahl und niedrige Sterbeziffer, so daß die Geburten zu den Sterbefällen sich wie 2:1 stellen, bedeutet einen Kulturstand, der anzustreben ist, den aber bisher ein großes Reich noch niemals erklommen hat.

Frankreich hatte 1911 bei 39,6 Mill. Bewohnern 742 114 Geburten und 776 983 Todesfälle aufzuweisen. Danach

stellt sich die Rechnung so: 39,6 Mill. Bewohner  $\times$  0,724 Mill. Geburten = 29,383 Millionen : 0,777 Mill. Todesfälle = 37,8 Millionen. Da die durchschnittliche Lebensdauer in Frankreich 46 Jahre beträgt, so würde es im Jahre 1957 nur 37,8 Mill. Bewohner umschließen, 2 Millionen weniger als gegenwärtig, also nur etwas über ein Drittel der für 1955 auf 108,2 Millionen berechneten Bevölkerung des Deutschen Reiches.

Italien wird Frankreich an Bevölkerung bald überholt haben. Es verzeichnete 1911 rund 34,7 Mill. Bewohner, 1,1 Mill. Geburten und 0,7 Mill. Todesfälle. Danach ist zu rechnen: 34,7 Mill. Bewohner  $\times$  1,1 Mill. Geburten = 38,1 Millionen : 0,7 Mill. Todesfälle = 54,5 Millionen. Nach Umfluß eines Menschenalters würde Italien 54,5 Mill. Einwohner zählen. Frankreich dagegen nur 37,8 Millionen.

Österreich-Ungarn hat eine höhere Geburtenziffer und daher einen größeren Bevölkerungszuwachs zu erwarten. Nach den Ermittlungen von 1911 ergibt sich folgende Aufstellung: 51,4 Mill. Bewohner  $\times$  1,7 Mill. Geburten = 87,3 Millionen : 1,2 Mill. Todesfälle = 72,8 Millionen. Nach Umfluß eines Menschenalters, im Jahre 1954, würde Österreich-Ungarn 72,8 Mill. Bewohner zählen.

Noch größere Vermehrung hat Großbritannien zu erwarten. Es zählte 1911 rund 45,2 Mill. Bewohner, dazu 1,1 Mill. Geburten und 672 000 Todesfälle. Die Berechnung stellt sich wie folgt: 45,2 Mill. Bewohner  $\times$  1,1 Mill. Geburten = 49,72 Millionen : 0,672 Mill. Todesfälle = 74 Millionen.

Großbritannien hätte somit nach einem Menschenalter auf eine Bevölkerung von 74 Millionen zu rechnen, deren Ernährung freilich noch größere Sorgen als heute verursachen dürfte.

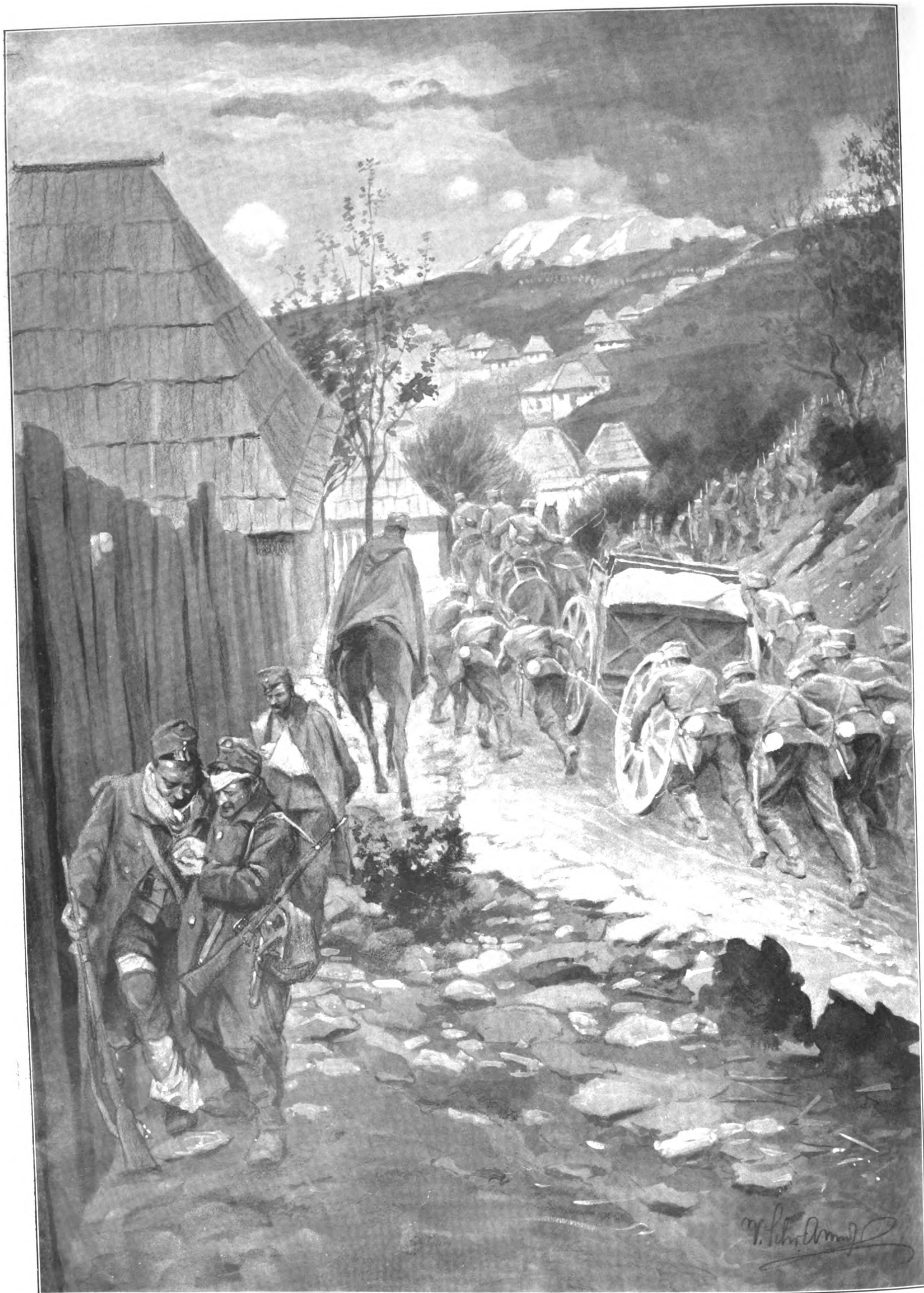
Eine erstaunliche Bevölkerungszunahme steht für Rußland in Aussicht. Es zählte 1912 angeblich 171 Millionen, dazu (1906) 5,1 Mill. Geburten und 3,2 Mill. Sterbefälle. Sonach wäre zu rechnen: 171 Mill. Bewohner  $\times$  5,1 Mill. Geburten = 872,1 Millionen : 3,2 Mill. Sterbefälle = 270 Millionen. Das Russische Reich in Europa und Asien würde nach einem Menschenalter danach nicht weniger als 270 Millionen aufzuweisen haben.

Die Richtigkeit dieser Art der Berechnung wird durch eine Probe aus der Vergangenheit bestätigt. Im Jahre 1875 zählte Deutschland 42,7 Mill. Bewohner. Es wurden 1,8 Millionen geboren, während 1,2 Millionen verstarben. Damals hätte man folgende Aufstellung machen können: 42,7 Mill. Bewohner  $\times$  1,8 Mill. Geburten = 76,8 Millionen : 1,2 Mill. Todesfälle = 64 Millionen. Die Rechnung ergibt 64 Millionen. Damals stellte sich die durchschnittliche Lebensdauer auf 37 Jahre. Sonach würde Deutschland



Von den Kämpfen in Russisch-Polen: Deutsche Kavallerie zersprengt am 10. November bei Ronin ein russisches Bataillon, wobei sie 500 Mann gefangen nimmt. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Max Barascudts.





**Vom Balkankriegsschauplatz: Eine Episode aus den Kämpfen der österreichisch-ungarischen Truppen gegen Serben und Montenegriner auf der Romanija Planina östlich von Serajewo in den ersten Novembertagen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Victor Schramm.**

In der Mitte der Straße geht österreichisch-ungarische Artillerie in ihre Stellungen vor. Links kommen Verwundete aus der Front zurück, um den Verbandplatz aufzusuchen, rechts rückwärts auf dem Seitenwege Abteilungen eines bosnisch-herzegowinischen Regiments, die den linken Flügel des Feindes umgehen. Auf dem Felsplateau im Hintergrunde (Romanija Planina) befinden sich die befestigten Stellungen des Feindes.





Elektrische Station im Landesjäger-Brigade-Kommando. (Welt-Preß-Photo.)

nach dieser Berechnung von 1875 in 37 Jahren 64 Mill. Bewohner gezählt haben. In Wirklichkeit war seine Bevölkerung auf gegen 66 Millionen angewachsen. Die Berechnung wäre im großen und ganzen richtig gewesen.

Aus der überraschenden Ähnlichkeit der Ergebnisse beider Berechnungen ist zu schließen, daß die derzeitige Bevölkerungszahl aufweist. Es wird die Volkskraft nach einem Menschenalter in die Wirklichkeit umgesetzt, und man erhält aus der Volkskraft in der Gegenwart ein Bild der zukünftigen Bevölkerungszahl.

Bei diesen Berechnungen sind die internationalen Wanderungen nicht berücksichtigt worden. Mit Hilfe der modernen Verkehrsmittel haben sie erstaunlichen Umfang angenommen. Italien zählte 1911 gegen 712 000 Auswanderer, England 468 000, Spanien 175 000, Österreich-Ungarn 165 000, Rußland 127 000 Auswanderer.

Für Italien bedeutet die Auswanderung keinen Verlust, da die Italiener zum größeren Teil nach Jahr und Tag mit beträchtlichen Ersparnissen in die Heimat zurückkehren.

Deutschland verlor im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts gegen 5 Mill. Menschen durch Auswanderung, meist an Amerika, in der Zeit der stärksten Auswanderung von 1871 bis 1890 allein 2 Millionen. Im letzten Jahrzehnt wanderten durchschnittlich nur 27 000 Deutsche jährlich ins Ausland.

Dagegen erhielt Deutschland beträchtlichen Zuwachs durch eine steigende Einwanderung, die nach der starken Auswanderung der achtziger und neunziger Jahre einrückte. Leider wurde diese Zuwanderung nicht wie die Auswanderung statistisch ermittelt. Die Zahl der Ausländer vermehrte sich in Deutschland von 780 000 in 1890 auf 1,2 Millionen in 1910. Indes fehlt jeder Anhaltspunkt für die Zahl der naturalisierten Zuwanderer. Ausweisarten erhielten im letzten Jahre 730 000 fremde Wanderarbeiter, meist aus dem Osten, zur größeren Hälfte für landwirtschaftliche und zur kleineren Hälfte für industrielle Betriebe. Diese Zuwanderung ist zwar nicht dauernd, aber in nationaler und sozialer Hinsicht nicht unbedenklich. Aus der handarbeitenden Bevölkerung ergänzen sich die höheren Schichten und frischen sich auf. Bedauerliche Rückwirkungen können nicht ausbleiben, wenn die kräftigste Handarbeit mehr und mehr Angehörigen fremder Rasse überlassen wird.

Als um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Deutsch-

lands Bevölkerung auf 35 Millionen gestiegen war, befürchtete man eine Überbevölkerung und verlangte, um den angeblichen Gefahren daraus zu entgehen, eine Beförderung der Auswanderung. Von derartigen Besorgnissen ist man längst zurückgekommen. Es werden in Deutschland auch 100 Millionen Raum finden. Freilich, je dichter die Bevölkerung, desto größer die sozialen Übel. Eine innere Kolonisation großen Stils, wie sie schon jetzt für notwendig erkannt wird, kann und muß den nachteiligen Folgen der kommenden Bevölkerungsvermehrung vorbeugen.

Dieser Aufsatz wurde im Frühjahr 1914 geschrieben. Inzwischen brach der große Krieg aus. Es kämpften, von Belgien, Serbien und der Türkei abgesehen, die Dreiverbandsmächte England, Frankreich und Rußland mit zusammen 256 Millionen Bewohnern gegen die beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche Deutschland und Österreich-Ungarn mit zusammen 116 Millionen Bewohnern.

Volksmenge ist Volkskraft. Aus der Bevölkerung schöpft jeder Staat die Mittel zur Organisation seiner Wehrkraft in Heer und Flotte. Das Kräfteverhältnis zwischen den beiden großen Kampfes-



Erdwohnungen des Stabes des Landesjäger-Regiments. Ganz rechts das „Feldpalais“ des Fürsten v. Schönburg-Hartenstein. Im Vordergrund eine Beratung der Stabsoffiziere. (Welt-Preß-Photo.)

gruppen wäre demnach sehr ungleich. Indessen kommen für den Krieg nur die organisierten Kräfte in Betracht. Englands Heeresorganisation war so unzulänglich, daß sie selbst unter Heranziehung afrikanischer und indischer Truppen kaum 400 000 Mann ins Feld schicken konnte. Rußlands Heer ist das größte, wird auf fünf bis sechs Millionen Mann geschätzt, erreicht aber nicht entfernt zehn Prozent der Bevölkerung, wie sie annähernd in Deutschland und Frankreich militärisch organisiert worden sind. Immerhin verfügen die Feinde über die größere Zahl und erhofften daraufhin den Sieg. Die Russen wollten Deutschland „überschwemmen“. Die Zahl bedeutet viel, doch nicht alles. Schließlich entscheiden die Tüchtigkeit, die Zuverlässigkeit und die Ausbildung der Truppen, zusammengefaßt durch einen Generalstab, um den Deutschland von den Feinden beneidet wird.

Voraussichtlich wird der Krieg erhebliche Verschiebungen der Grenzen und somit auch der Volkkräfte in Europa zur Folge haben. Paul Dehn.

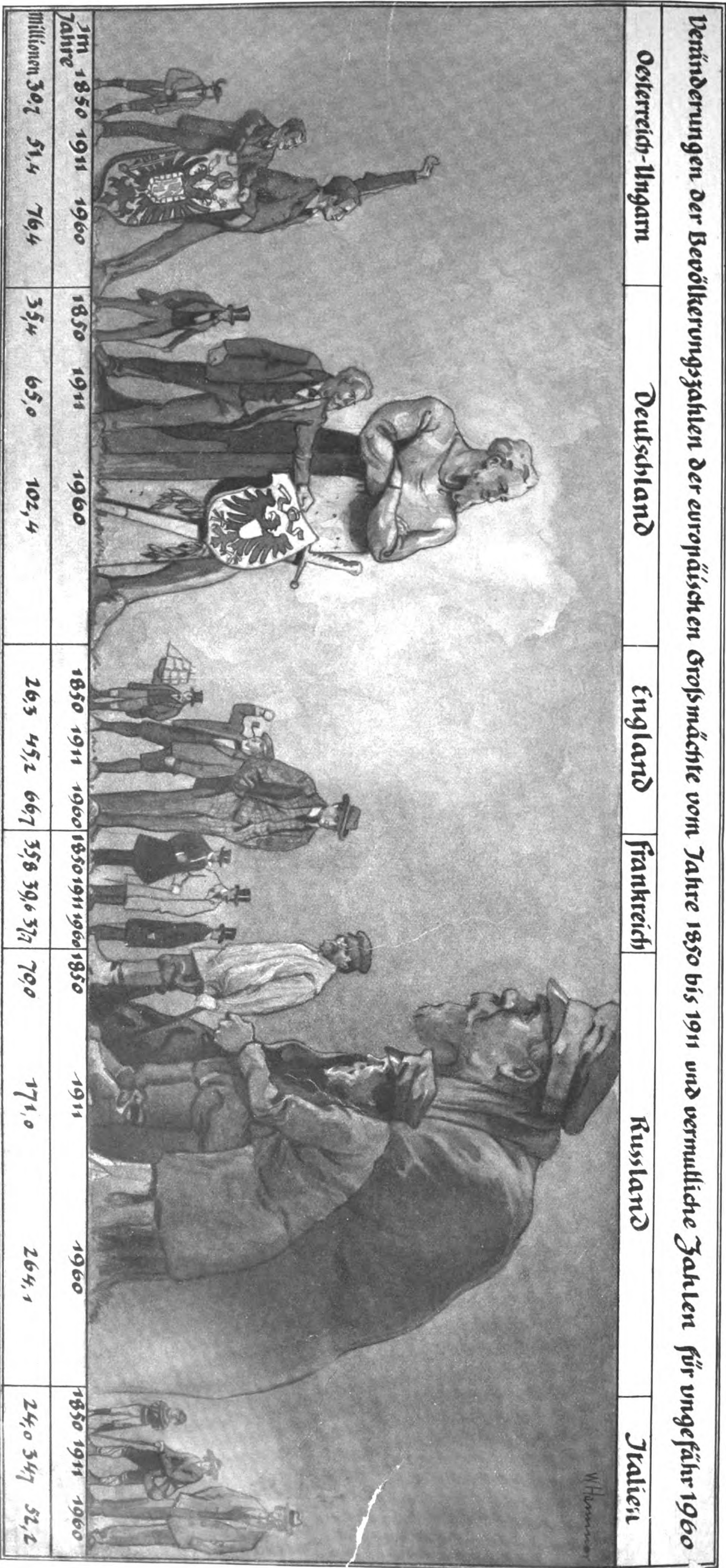
Unten: Erzherzog Leopold Salvator, Generalinspektor der österreichisch-ungarischen Artillerie, in Begleitung des Vorstands seiner Militärkanzlei Oberstleutnants Baron Wolf und seines Obersthofmeisters Prinzen Lobkowitz, in einem der vordersten Schützengräben zur besseren Beobachtung der Artilleriewirkung. (Phot. Carl Seebald, Wien.)



Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland.

Oben: Das Telefon auf dem Schlachtfeld. Die Telefonzellen befinden sich neben dem Zelte des Kommandanten. Von hier aus erhält dieser die Nachrichten aus der Feuerlinie und gibt seine Befehle dorthin. (Welt-Preß-Photo.)





Vergleichende Darstellung der Bevölkerungszahlen der europäischen Großmächte in der Zeit von 1850 bis 1960 bei Annahme der Fortbauer des gegenwärtigen Bestandes.

## Naturwissenschaft und Technik in ihrer Bedeutung für die Kriegführung.

Von Professor Dr. Adolf Marcuse, Berlin.

Nachdem alle Zweige der Naturwissenschaften witten friedlich miteinander, um der Kriegswissenschaft zu dienen und ihre Waffen zu schärfen. Technik, Physik, Chemie, Meteorologie, Astronomie, Geographie und Luftschiffahrt bilden das geistige Rückgrat der modernen Kriegführung.

Im ersten Sinne steht die Technik, die in der Waffenlehre, der Ingenieurkunst und dem gesamten Kriegswesen Triumphe feiert. Die Herstellung von Gewehren und kleineren wie größeren Geschützen, die nach Möglichkeit als Projektionsapparate arbeiten sollen, stellt hohe Anforderungen an die Technik. Die in der Ballistik durchgeführte

genaue Berechnung der Geschöbächen und die Gern-einstellung großer Geschöbäche, wie z. B. der bekannten 42-cm-Mörser auf weite, birzt nicht sichbare und nur aus der Garte zu entnehmende Ziele legt eine vielfältige Entwicklung und Verbesserung der angestrebten Technik voraus. Durch Auflaffen von Drachenballons, aus deren Gort die zu be-schließenden Fernziele sichtbar sind, ersicht der artilleristische Angriff wesentliche Unterstützung, da von oben etwa not-wendige Verbesserungen in der Fernerkundung der Ge-schöbäche gegeben werden können. Untersuchungen über zwei-mäßige Formen und Größen aller Geschöbäche konnten neuer-dings dadurch besonders vervollkommen werden, daß von fliegenden Geschöbächen bis zu 100000 photographische Auf-nahmen in einer Sekunde sich herstellen ließen. Die mili-tärische Ingenieurkunst arbeitet besonders im Bau von Festungen, Brücken und Bahnen, bei denen die modern-sten technischen Fortschritte Anwendung finden. Das mili-tärische Kriegswesen regelt die Bahnantransporte, Gluto-fabrien und Stäbverwendungen, ohne die eine moderne

Kriegführung in ihrem ganzen Umfang überhaupt nicht möglich ist.

Das Kriegswesen führt uns unmittelbar zur Anwen-dung der Physik in der Kriegführung, da der gesamte überaus wichtige unpersonliche Geschöbächendienst im Gebe auf physikalischen Grundlagen beruht. Am besten kann es sich hierbei um die Ausnutzung der in der Elektrizität gegebenen Vorteile für telegraphische und telephonische Zwecke zur schnellen Übermittlung und Aufnahme von strategisch wichtigen Nachrichten im Gebe. Sehr bedeutsam ist dabei die drahtlose Telegraphie geworden, die durch Entfernungs- und Aufnahme hochgepannter Wellen die Luft als Leitungs-quelle benutzt. Mit Erfolg verwendet man im Gebe auch fahrbare Funkstationen zur Übermittlung von Ge-schöbächen und Nachrichten auf drahtlos-telegraphischem Wege. Außerdem lassen sich nicht nur von den hohen drahtlosen Funkstationen, wie z. B. Gauen und Norddeich, Nach-richten verbreiten, sondern neuerdings hat man sogar Ein-richtungen schaffen können, um mittels beweglicher, an

Drahtenapparaten emporgelassener Funkstationen Nach-richten zwischen Deutschland und seinen Kolonien auszu-tauschen. Neben der Elektrizität findet von den physika-lischen Wissenschaften auch der Magnetismus Anwendung in der Kriegswissenschaft. Im ersten Sinne handelt es sich dabei um die Ausnutzung der erdmagnetischen Richtkräfte unteres Planeten, die beim Kompaß zum Steuern von See- und Luftfahrzeugen und bei anderen magnetischen Instrumenten (Kompassinstrument) zur magnetischen Orientierung im Aufschluß dienen verwendet werden. Im Kompaß besitzen wir eine horizontal schwebende magnetische Nadel, deren eine Spitze nach Norden zeigt. Nicht nur zum Steuern von See- und Luftfahrzeugen, sondern häufig auch zur Richtungsangabe bei Landmarchen ist der Kompaß unentbehrlich. Dieser zeigt aber dieses von den alten Gelehrten erfundene, von den Arabern in die Gschöbäche eingeführte sinnreiche Instrument nicht geographisch, son-dern nur magnetisch Nord. Die geographischen Erdpole fallen nämlich nicht mit den betreffenden magnetischen



Polen unseres Planeten zusammen, vielmehr liegen sie bis zu 1500 km auseinander. Man nennt den Unterschied zwischen diesen beiden Richtungen, deren eine von der Magnetnadel gegeben wird, deren andere, nach der gefahren oder marschiert werden muß, von den Gestirnen angezeigt wird, die Mißweisung des Kompasses. Diese Mißweisung muß astronomisch bestimmt und stets an die Kompassableitungen angebracht werden, um z. B. ein Schiff oder ein Luftschiff geographisch richtig zu steuern. Die Mißweisung beträgt z. B. in Mitteldeutschland etwa 9 Grad West, d. h. das Nordende der Magnetnadel zeigt um 9 Grad nach Westen gegen die astronomisch-geographische Nordrichtung, an unserer Westgrenze gegen Frankreich beträgt die Abweichung über 13 Grad und an unserer Ostgrenze nach Rußland etwa 3 Grad West. Außer dem Kompaß hat man aber, besonders zur Navigation von Luftschiffen, in neuerer Zeit auch noch andere, auf den Wirkungen des Erdmagnetismus beruhende Apparate, die sogar im Nebel nicht nur die Richtung, sondern auch den Betrag der Fortbewegung anzuzeigen vermögen.

Wir kommen nunmehr zur Chemie, die in doppelter Hinsicht der Kriegführung nützt. Einmal liefert sie die zerstörenden Sprengstoffe für Geschosse und Bomben, zweitens sorgt sie für die Herstellung der besten und leichtesten Gase zur Füllung der Luftfahrzeuge leichter als Luft, also der Ballontörper. Als zweckmäßigstes Füllgas dient noch immer das etwa dreizehnmal weniger als Luft wiegende Wasserstoffgas, dem leider eine große Entzündlichkeit anhaftet. Dieses Wasserstoffgas, das sich in den obersten Schichten unserer Atmosphäre, also in Höhen von über 200 km, in großen Mengen rein, aber technisch nicht verwertbar vorfindet, gewinnt die Chemie entweder elektrolytisch durch Zersetzen von Wasser mittels des elektrischen Stroms oder durch rein chemische Prozesse, z. B. mittels Zink und Schwefelsäure nebst nachheriger Reinigung. Je reiner das Wasserstoffgas erhalten werden kann,

um so leichter ist es, und um so größer wird der ruhbare Auftrieb eines damit gefüllten Ballons oder Luftschiffs. Erhebliche Dienste vermag die Meteorologie oder Wetterkunde der Kriegführung zu leisten. In der 1892 vom Großen Generalstabe herausgegebenen militärischen Korrespondenz Moltkes finden sich folgende auf Wetterkunde bezügliche Stellen: „Mit lebhaftester Aufmerksamkeit verfolgte Moltke 1864 in Berlin die kriegerischen

Ein richtiges Verständnis der Wettervorgänge und -einflüsse sowie der bevorstehenden Wettergestaltung kann wesentlich zum Gelingen größerer militärischer Unternehmungen beitragen. Aus der Kriegsgeschichte lassen sich zahlreiche Beispiele dafür herleiten, daß Wettervorgänge auf den Ausgang der Schlacht erheblich eingewirkt haben. Ganz besonders wichtig ist die Wetterkunde im Seekrieg, wo die rechtzeitige Vorhersage von Nebel oder Sturm von der allergrößten Bedeutung für die Schiffsbewegungen, sogar von ausschlaggebender Wichtigkeit für die Verwendung der Unterseeboote werden kann. In neuester Zeit tritt die Meteorologie noch viel mehr in den Vordergrund des militärischen Interesses, da die erfolgreiche Benutzung der Luftwaffen, insbesondere der Luftschiffe und Flugzeuge, nicht unerheblich von der Vorausbestimmung des Wetters abhängt. Im Frieden wird der gesamte Wetterdienst von den großen zentralen Wetterwarten, wie Hamburg, Berlin, Lindenberg u. a., mit einem weit ausgedehnten europäischen Netz von Wetterstationen besorgt. Aber im Kriege, ganz besonders im gegenwärtigen, der den schnellen Nachrichten- dienst mit Übermittlung der Berichte von Wetterstationen fast in ganz Europa unterbunden hat, mußte man sich auf andere Weise helfen. Deshalb hat die Seeres-

verwaltung sogenannte fahrbare militärische Wetterstationen eingerichtet, die das Heer begleiten und für zuverlässige Wetternachrichten an Ort und Stelle sorgen. Die Meteorologie, die es mit der Lehre vom Wetter und mit den Bewegungen in der Erdatmosphäre zu tun hat, führt uns zu derjenigen Wissenschaft, die von den Gestirnen im Weltraum handelt und deren ewige Bewegungen im Universum beschreibt. Die Astronomie oder Himmelkunde, die mit reizvoller Träumerei der Weltabgeschlossenheit eine eindrucksvolle Genauigkeit vereint, hat zugleich eine große praktische Bedeutung für alle Orts-, Zeit- und Richtungsbestimmungen im Bereiche unserer



Auf der Heimfahrt: Verwundete nach ihrer Ankunft auf dem Leipziger Hauptbahnhof.

Aus dem Skizzenbuch des Kriegsteilnehmers Johannes Hähnel.

Ereignisse zu Wasser und zu Lande, ängstlich steht er täglich nach Wind und Wetter, und mit Spannung verfolgt er die Schwankungen der Quecksilberfäule. — „Heute Nacht“, schreibt Moltke an Blumenthal, „haben wir ziemlich starken Frost gehabt, was dem Transport der Geschütze günstig sein wird. Das Barometer steht ungewöhnlich hoch.“

In dem klassischen Werte des Generalfeldmarschalls von der Golz findet sich folgende Stelle: „Noch ist niemand auf den Einfall gekommen, eine Strategie oder Taktik für die verschiedenen Jahreszeiten zu schreiben, und doch ist deren Bedeutung gewiß ebenso groß wie der oft so langatmig behandelte Einfluß des Geländes.“

verwaltung sogenannte fahrbare militärische Wetterstationen eingerichtet, die das Heer begleiten und für zuverlässige Wetternachrichten an Ort und Stelle sorgen.

Die Meteorologie, die es mit der Lehre vom Wetter und mit den Bewegungen in der Erdatmosphäre zu tun hat, führt uns zu derjenigen Wissenschaft, die von den Gestirnen im Weltraum handelt und deren ewige Bewegungen im Universum beschreibt. Die Astronomie oder Himmelkunde, die mit reizvoller Träumerei der Weltabgeschlossenheit eine eindrucksvolle Genauigkeit vereint, hat zugleich eine große praktische Bedeutung für alle Orts-, Zeit- und Richtungsbestimmungen im Bereiche unserer

# Sendet jedem Krieger

als Kräftigungsmittel sowie zur Linderung  
bei Magen- und Darmerkrankungen,  
insbesondere bei Durchfall den tausend-  
fach bewährten und ärztlich empfohlenen

# Kasseler Hafer-Kakao

(Nur echt in blauen Schachteln, nie lose!)



Erde. Mit Recht sagt daher Goethe im „Westfälischen Diwan“: „Er hat euch die Gestirne gesetzt als Leiter zu Lande und zur See“, ein Ausspruch, dem man heute noch hinzufügen muß: auch als Leiter im Ozean der Luft. Die nur scheinbar weltfremde Astronomie ist für alle Orts- und Richtungsbestimmungen im Bereiche der festen, flüssigen und luftförmigen Hülle der Erde tatsächlich entscheidend. Die gesamte Ortsbestimmung auf der Erde bei Land-, See- und Luftreisen, der öffentliche Zeitdienst, ohne den ein geregeltes Verkehrsleben unmöglich wäre, und schließlich das Kalenderwesen oder die Zeitrechnung liegen gänzlich in Händen der astronomischen Wissenschaft. Ein Kriegsschiff, fern von der Küste auf offenem Meere, oder ein Luftschiff bei unsichtiger Erdoberfläche müssen astronomisch nach den Gestirnen navigiert werden, wenn sie richtig ans Ziel kommen und ihre strategisch wichtigen Aufgaben erfüllen sollen. Aber auch bei der Küstenschifffahrt spielt die astronomische Wissenschaft insofern eine bedeutende Rolle, als die rhythmischen Wasserbewegungen der Ebbe und Flut im wesentlichen auf astronomischen Ursachen beruhen. Anziehungskräfte des Mondes und der Sonne verursachen das Steigen und Fallen des Meerwassers, von dem die Wassertiefe in den Hafentörten abhängt, und durch deren genaue astronomische Vorabrechnung überhaupt erst die Ein- und Ausfahrt großer Seeschiffe gesichert wird.

Die soeben kurz erwähnten Meereszeiten führen uns sofort zur Erdkunde oder Geographie, deren Bedeutung für die Kriegswissenschaft auf einer möglichst genauen Erforschung des Geländes beruht. Die mit der mathematischen

Geographie und Erdvermessung oder Geodäsie eng zusammenhängende Landesaufnahme liefert die für jede Kriegsführung unentbehrlichen Karten. Man unterscheidet dabei zwischen allgemeinen Übersichtskarten, zumeist im Maßstabe von 1:1 000 000, und Spezial- oder Generalstabskarten im großen Maßstabe, zumeist von 1:80 000.

Luftschiff und Flugzeug, ein erheblicher militärischer Wert zu. Das idealste, wenn auch unbeholfenste aeronautische Transportmittel, der Freiballon, kann dazu dienen, um aus einer belagerten Festung Personen und Nachrichten in die weitere Umgebung zu bringen, wie dies in besonders ausgiebiger Weise 1871 von Paris geschah.

Der Fesselballon in seiner neueren Drachenform, von der Feld-Luftschiffertruppe bedient, wird mit großem Erfolg aus Höhen von etwa 800 bis 1000 m zur Unterstützung des artilleristischen Angriffs verwendet, da der militärische Beobachter von oben die Wirkung der Geschütze besser erkennen und durch Signale sofort verbessern kann. Das Luftschiff, besonders in seiner starren Form, mit Geschwindigkeiten von rund 90 km in der Stunde, dient in hervorragender Weise sowohl zur Erkundung feindlicher Stellungen und Aufmärsche als auch zur Waffenwirkung durch zielicheren Abwurf schwerer Bomben. Das schnellste aeronautische Transportmittel endlich, das schon bis 200 km in der Stunde vorwärts kommende Flugzeug stellt in erster Linie ein glänzendes Mittel zur Aufklärung dar, dient ferner durch Signalgebung von oben zur genaueren Einstellung der Artillerie auf feindliche Positionen und vermag endlich auch mit kleineren Bomben eine, wenn auch beschränkte Waffenwirkung auszuüben.

Hiermit seien diese im vorliegenden Rahmen nur kurzen Betrachtungen über die Bedeutung von Naturwissenschaft und Technik für die Kriegsführung abgeschlossen, die einen Ausblick in die mächtige Verbindung von Wissenschaft und Technik mit militärischen Einrichtungen vor Augen führen sollten.



Auf dem Wege zum Kriegsschauplatz: Im Wagen vierter Klasse zwischen Namur und Charleroi.

Aus dem Skizzenbuch des Kriegsteilnehmers Johannes Hähnel.

Schließlich verdient noch ganz besonders das neueste Gebiet der wissenschaftlichen Technik, die Luftschifffahrt, in ihrer Einwirkung auf die Kriegsführung Erwähnung. Abgesehen von ihrer großen wissenschaftlichen und sportlichen Bedeutung kommt der Luftschifffahrt mit ihren vier Arten von Luftfahrzeugen: Freiballon, Fesselballon, Lent-

Ende des redaktionellen Teils.

## Vergesst nicht

unsere heimkehrenden **verwundeten** und **gesunden Siegern** in der Fülle von Liebe und Verehrung den **allerbesten** aber auch den denkbar **bequemsten**

„**Leder-Ruhe-Sessel**“  
(Klubsessel)

anzuschaffen. Hierin lässt es sich köstlich ruhen und Eltern, Geschwistern, Verwandten, Freunden, Bekannten ohne Ermüdung erzählen von unsern herrlichen Siegen zu Wasser und zu Land, von grausigen Schlachten, Sturmangriffen, vom Hagel der Granaten, von Schützengräben, Kugelregen, Pulverdampf, von brennenden Städten, gefallen Festungen, von einem Heldentum, wie es die Welt noch nie gesehen.



Nur eigene Erzeugnisse.

Beste und bequemste  
**Rindleder- u. Saffian-**  
**ledersessel (Klubsessel)**

aller Lagen und Grössen in nur vorzüglicher, wirklicher Rosshaarpolsterung und Knotenfederung. Für Güte und Preiswürdigkeit bürgt unsere altbekannte Firma.

Preislisten mit Abbildungen, Ledermustern und genauer Beschreibung stets **unentgeltlich** bei freier Zusendung. — Der Einkauf von Ledersesseln (Klubsesseln) ist nur reine Vertrauenssache in Anbetracht der vielen Sorten echter und unechter, wertvoller und minderwertiger Leder und Polsterzutaten, sowie in Anbetracht der Arbeitsausführung zwecks Bequemlichkeit und Dauerhaftigkeit. — Kaufen Sie schnell zum alten Preise solange unsere Vorräte reichen, da Leder im Preise aussergewöhnlich steigt.

## Ledermöbelfabrik Schwarzmann & Co, Hamburg

Ellerntorsbrücke 6—10



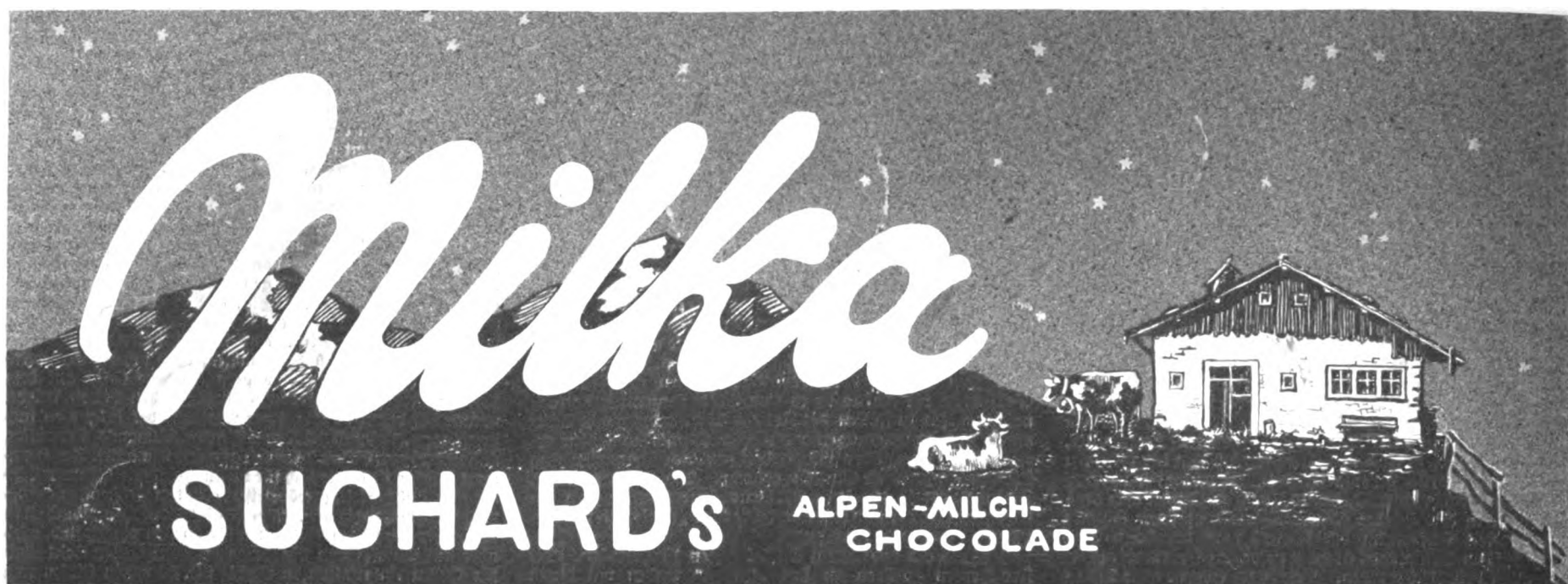
Inhaber: Gustav Schwarzmann, Königlich Württembergischer Hoflieferant.











# Milka

**SUCHARD'S ALPEN-MILCH-CHOCOLADE**

## Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg. Musik-Verlag Euphonia, Friedenau 23 bei Berlin.

### Sanguinal Krewel

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von **Blutarmut** und **Bleichsucht**  
Hervorragendes Unterstützungsmittel zur Genesung unserer Verwundeten.

1 Flac. à 100 Stück Sanguinalpillen M. 2.20  
1 kleine Flasche à 40 Stück „ „ M. 0.80

Zu haben in allen Apotheken.  
Tausende von ärztlichen Gutachten; mehr als 60 Abhandlungen von Ärzten in medizinischen Zeitschriften.

**BRIEFMARKEN**  
ZEITUNG — KOSTENFREI  
1000 verschiedene Briefmarken P.A.  
ANNAUF-VERSTEIGERUNG  
ganzer Sammlungen  
M. Kurt Maier Berlin W.8.  
Friedrichstr. 11.

### LOUIS HERMSDORF

**CHEMNITZ**  
**DIAMANTSCHWARZ**  
Waschecht  
Tragecht  
Gifffrei  
GRÖSSTE SCHWARZFÄRBEREI DER WELT  
Garantirt echt  
mit dem Namenszug:

*Louis Hermsdorf*  
FÄRBER

MECHANISCHE WEBEREI ZU LINDEN

**LINDENER**  
**VELVETS**  
sind die  
**BESTEN**

DEUTSCHES ERZEUGNIS

HANNOVER-LINDEN.

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtzd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko.  
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

# Farben-Fabriken Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirth Leipzig  
— Fernsprecher: No. 108 und 408 —

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,  
— Budapest, Florenz, New York —

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrierten Zeitung



# Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Kriegsnummer 19.

Preis 1 Mark 50 Pf.

Nr. 3728.

Digitized by Google





## Die Ausbildung der Jugend im Schießen.



Die Kämpfe werden durch das Feuer entschieden, sagen die Reglements aller Waffen. Und auch die Kämpfe des Weltkrieges, in dem wir noch stehen, haben diesen Grundsatz aufs neue bestätigt. Überall spielt das Feuer die Hauptrolle, mag es nun von der Artillerie oder der Infanterie abgegeben sein. Beide Waffen müssen sich dabei Hand in Hand arbeiten und sich gegenseitig unterstützen. Schließlich ist es aber doch die Infanterie, die den letzten Sturm ausführen muß, und von deren siegreichem Vorwärtsgen die Entscheidung der Schlacht überhaupt abhängt. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist man deshalb auch berechtigt, die Infanterie als die Hauptwaffe, die anderen Waffen nur als die Hilfswaffen zu bezeichnen.

Worin besteht nun die Tätigkeit der Infanterie in der heutigen Schlacht? Sowie sie in wirksames feindliches

Eine Voraussetzung für die Einführung des Schießdienstes in die militärische Jugendausbildung bildet die Forderung, daß die Ausbildung unter sachverständiger Leitung und mit einem Gewehr erfolgt, das einerseits auf die besonderen Verhältnisse der Jugendausbildung Rücksicht nimmt, andererseits den militärischen Anforderungen entspricht, so daß die Ausbildung damit tatsächlich eine richtige Vorschule für das militärische Schießen darstellt. Eine solche Waffe liegt nun in dem von der Firma Mayer & Grummelspacher in Rastatt 15 konstruierten Diana-Luftgewehr vor. Es ist nach jahrelangen, sehr mühseligen Vorarbeiten aus einem Zimmergewehr entstanden, das in verschiedenen Modellen vorhanden ist und schon auf manchem Weihnachtstisch die Freude der Jugend gebildet hat. Das jetzige Soldatengewehr hat ganz genau dieselbe Form und daselbe Gewicht, wie das deutsche Infanteriegewehr, das im Heere eingeführt ist. Auch die Schwerpunktlage ist dieselbe.

Die Spannung erfolgt durch eine Feder. Bisher-einrichtung und Schloß mit Sicherung entsprechen ebenfalls dem Militärgewehr. Viel Mühe hat die Regulierung des Druckpunktes verursacht.

Es ist aber schließlich gelungen, auch diesen in derselben Weise herzustellen, wie beim Armeegewehr. Die Handhabung dieser Waffe ist gänzlich gefahrlos, da kein Pulver oder sonstiger Sprengstoff zur Anwendung kommt. Sie ist auf eine Entfernung von 20 Meter eingeschossen und zeichnet sich durch eine große Treffgenauigkeit aus.

Wenn die Jugendwehren usw. sich solche Gewehre anschaffen, so können die Grundlagen des Schießens von der Jugend leicht und schnell erlernt werden. Der junge Mann wird zeitig mit der Waffe und ihrer Handhabung vertraut, er lernt die notwendigen Handgriffe, das Einsetzen in die Schulter, das Umfassen des Kolbenhalses, das richtige Zielen, das Druckpunktnehmen und das richtige und langsame Abziehen. Wer je Rekruten ausgebildet hat, weiß, wie schwer es ist, dies alles dem einzelnen

Sprossen werden. Sachverständiges Personal zur Ausbildung der Jugend dürfte sich unschwer finden lassen. Als solches kommen zunächst ältere inaktive Unteroffiziere in Betracht. Aber auch die Militärbehörde wird wahrscheinlich, wenn der Schießdienst allgemein in der Jugendausbildung gesetzlich eingeführt werden sollte, in der Lage sein, aktives Personal dafür zu stellen. Es ist anzunehmen, daß nach dem Kriege die ganze militärische Jugendausbildung in neue Bahnen gebracht und gesetzlich eingeführt werden wird. Dann dürfte auch die Zeit gekommen sein, den Schießdienst in das Programm aufzunehmen.

In anderen Staaten ist dies schon längst eingeführt. So z. B. in Österreich, Frankreich und in der Schweiz. Diese Staaten haben mit der Schießausbildung auch sehr gute Erfahrungen gemacht. In Österreich ist der Schießdienst bei allen Mittelschulen eingeführt, die unseren Gymnasien, Realgymnasien usw. entsprechen. In der Schweiz gehört der Schießdienst zum militärischen Vorunterricht.

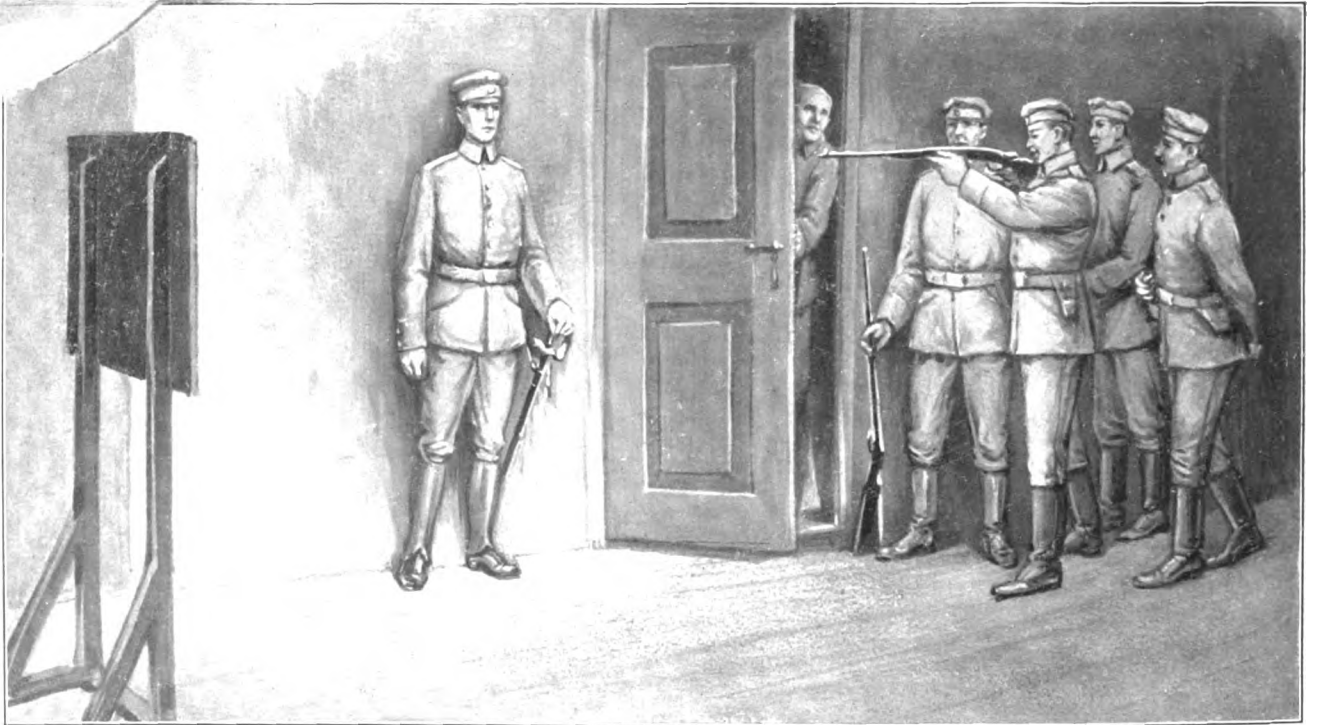
Das Diana-Luftgewehr kann aber auch beim Militär mit Vorteil zur Ausbildung der Mannschaften benutzt werden. Es ist nicht möglich, den Mann täglich mit scharfer Munition schießen zu lassen, so wünschenswert dies auch an und für sich wäre, dem widersprechen finanzielle Rücksichten, die die Patronenzahl für den einzelnen Mann an bestimmte Grenzen binden, ferner der Umstand, daß die Schießstände sehr weit von den Kasernen entfernt liegen. Außerdem ist zur Abhaltung des Schießens immer ein großer Apparat an Aufsichtspersonal erforderlich. Alle diese Uebelstände werden durch die Anwendung von Zimmer- oder Zielgewehren vermieden. Für diese läßt sich mit leichter Mühe ein kleiner Schießstand in nächster Nähe der Kaserne herrichten, auch in den Exerzierhäusern und Turnhallen selbst läßt sich dies ermöglichen. Ja bei genügender Vorsicht können auch die Flure in den Kasernen dazu benutzt werden. So ist die Möglichkeit gegeben, daß jeder Mann täglich einige Schuß abgibt. Zwar gibt es schon verschiedene Arten von Zielgewehren, sie haben aber mancherlei Uebelstände und Nachteile, namentlich wenn dabei eine Pulverladung zur Bewegung des Geschosses benutzt wird, durch die sich das enge Rohr leicht verstopft. Diese Nachteile vermeidet das neue Diana-Gewehr.

Beim Turnen wird jetzt ein großer Wert darauf gelegt, daß es nicht rein exerziermäßig, sondern mehr sportmäßig betrieben wird. Überall finden Turnspiele und Wettkämpfe statt und dieser Betrieb hat, so kurz er auch erst eingeführt ist, doch schon sehr wesentlich zur Hebung des ganzen Turnens



Feuer gelangt, nimmt sie die Gefechtsformation ein. Diese besteht in der vordersten Linie aus Schützenlinien. Dahinter folgen die Unterstützungs-trupps, weiter zurück die Reserven in geschlossener Formation. Die Schützenlinien sollen unter vollster Ausnutzung des Geländes zur Deckung gegen das feindliche Feuer so weit vorgehen, als es die eigenen Verluste gestatten. Werden diese aber so groß, daß das Vorgehen ins Stocken gerät, so wirft sich die Schützenlinie hin und nimmt das Feuer auf. Man will den Gegner vernichten, das heißt zunächst ihm solche Verluste beibringen, daß ein weiteres Vorgehen wieder möglich ist. Von der Wirksamkeit des eigenen Feuers hängt es also ab, wann das Vorgehen wieder aufgenommen werden kann. Der Verteidiger sucht sich dagegen für die Abgabe seines Feuers namentlich die Augenblicke aus, wo der vorspringende Angreifer sich in voller Lebensgröße zeigt und große Ziele darstellt. Je mehr Verluste dann eintreten, desto eher wird die Angriffsbewegung wieder zum Halten kommen. Schon daraus geht die hohe Bedeutung einer guten Schießausbildung hervor. Deshalb bildet auch in allen Heeren die Schießausbildung einen der wichtigsten Dienstzweige, auf den viel Zeit und Mühe verwendet wird.

Wenn die Jugendausbildung es sich zum Ziele setzt, die jungen Leute, die später in das Heer eintreten sollen, für ihre Dienstzeit vorzubereiten, so muß man sich dabei zuerst fragen, welches sind denn die wichtigsten Tätigkeiten des Soldaten im Kriege und wie kann man die Jugend daraufhin am besten vorbereiten. Die Haupttätigkeit des Infanteristen besteht im Marschieren und Schießen, die beste Vorbereitung darauf, daß man die Jugend frühzeitig an diese Tätigkeiten gewöhnt und sie in ihnen ausbildet. Mit dem Marschieren geschieht dies schon jetzt. Aber dem Schießen ist bisher in Deutschland nur verhältnismäßig geringe Sorgfalt und Aufmerksamkeit gewidmet worden. Die Ursachen sind zum Teil auf einen Widerstand militärischer Kreise zurückzuführen. Man befürchtete, daß die jungen Leute sich leicht Fehler aneignen könnten, deren Beseitigung sehr schwer sein würde, und die unter Umständen mehr Zeit beanspruchen und größere Mühe verursachen würde, als die Ausbildung eines im Schießen noch ganz unerfahrenen Mannes. Nun hat aber die Erfahrung gezeigt, daß gutes Schießen hauptsächlich durch viel Übung erreicht wird, und daß diejenigen, die von Jugend auf ein Gewehr in der Hand gehabt und damit fleißig geschossen haben, auch die besten Schützen geworden sind.



Manne beizubringen. Bei vielen Leuten sind auch die Hände und Finger schon so steif und ungelentig, daß die richtige Handhabung überhaupt nicht zu erreichen ist, namentlich gilt dies von dem Umfassen des Kolbenhalses. Auch dauert es häufig lange, bis der Zeigefinger das richtige Gefühl für den Druckpunkt gewonnen hat. Wieviel leichter würde sich die ganze Ausbildung gestalten, wenn der Rekrut alles dies schon könnte, und mit einer gewissen Vorbildung im Schießdienst eingestellt würde. Gutes Schießen ist ferner, wie die Erfahrung stets gezeigt hat, zum größten Teil Übungssache. „Übung macht den Meister“ — gilt namentlich auf dem Gebiete des Schießdienstes. Auch für den Soldaten gilt es Schießen und immer weiter Schießen. Warum soll man da nicht schon bei der Jugend mit dem Schießen beginnen und Hand und Auge frühzeitig ausbilden. Es ist natürlich zunächst gar nicht notwendig, daß jedes Mitglied einer Jugendwehr, einer Schule im Besitz eines solchen Gewehres ist. Es genügt, wenn einzelne Gewehre vorhanden sind, mit denen die jungen Leute hintereinander schießen können. Es wird sich auch leicht ermöglichen lassen, in jeder Turnhalle oder auf dem Schulhof einen Schießstand herzustellen, da die Entfernungen nur gering sind. Mit einem Stand von 20–25 m kann allen berechtigten Anforderungen ent-

begegnet werden. Es liegt nun kein Grund dagegen vor, auch den Schießdienst in dieser Weise zu betreiben. Es würde dies für die Schießausbildung von wesentlichem Vorteil sein. Es muß so weit kommen, daß jeder Mann freiwillig, täglich zum Zimmergewehr greift und schießt. Im besonderen gilt dies für die Unteroffiziere. Sie können einen Schießverein bilden, der Übungs- und Wettschießen veranstaltet. Die Kosten für die Munition sind so gering, daß sie kaum in das Gewicht fallen.

Je wichtiger die gute Schießausbildung für den modernen Krieg ist, desto notwendiger ist es auch, alle Mittel anzuwenden, um diese Ausbildung auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen. Deshalb Einführung des Schießdienstes in die militärische Jugendausbildung und stete Gelegenheit zum Schießen für die Mannschaften des Heeres. Die Möglichkeit dazu ist in dem neuen Diana-gewehr gegeben, das allen Führern der Jugendwehren und den Kompaniechefs dringend empfohlen werden kann. Ebenso könnte es von den Kriegervereinen benutzt werden, damit die Mannschaften des Beurlaubtenstandes in der Übung bleiben und die während der aktiven Dienstzeit erlernte Fähigkeit und Geschicklichkeit auf diesem Gebiete nicht wieder verlieren. Denn die Hauptsache dabei ist und bleibt vielfache Übung. „Übung macht den Meister.“



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien,

Weihnachts-Nummer.

Budapest, New York.

Nr. 3728. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8. M. 50 h, frei ins Haus 8. M. 75 h, bei einer Postanstalt bestellt: Deutsches Reich 8. M. 62 h, Deutsche Schutzgebiete 8. M. 50 h, Österreich 11 K 19 h; 10. Dezember 1914. Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29. M. portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1. M. 50 h. Die Insertionsgebühren betragen für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1. M. 50 h, auf Seiten mit redaktionellem Text 2. M. Einsendung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.

EVMPF

Auf dem Weihnachtstisch  
\* der eleganten Dame \*  
darf eine kleine Erinnerung

an L. Leichner  
nicht fehlen!

\* Besonders zu empfehlen sind \*  
Leichner's deutsche Blumendüfte  
wie: Veilchen, Stieder, Maiglöckchen, Rose





## Was unsere Soldaten im Felde brauchen.

Jedermann weiß oder könnte es wissen, daß für Feldpostsendungen gute, widerstandsfähige Verpackungen und genaue Aufschriften zwingende Vorbedingungen sind. Starke Pappkartons, festes Packpapier, dauerhafte Leinwand, feste Umschnürung, deutliche, vollständige und richtige Adresse sind unerlässlich. Viele Tausende von Liebesgaben können die Empfänger nicht erreichen, weil sie ungenügend verpackt und unrichtig adressiert sind. Es ist z. B. genau zwischen Linien-, Reserve-, Ersatz-, Landwehr- und Land-

sturm-Truppenteilen zu unterscheiden. Wer sich irgendwie unsicher fühlt, verschaffe sich das Merkblatt für Feldpostsendungen, das bei den Postanstalten erhältlich ist. Unseren unter schwierigen Verhältnissen in West und Ost so heldenmütig kämpfenden Truppen sind insbesondere erwünscht: Wolljacken (Hemden, Leibbinden, Westen, Unterjacken, Unterhosen, Strümpfe, Kopfschützer, Kniewärmer, Handschuhe, Decken) — alles dies und ähnliche Schutzbekleidungen von F. B. Eulitz in Leipzig und von H. Hollen-

kamp & Co. in Leipzig —, Militär-Schuhjacken von Hermann Anies in Frankfurt a. M., Steiner-Panzer, von Max Erler in Leipzig pelzgefütterte Unterziehwesten; Hygiama-Tabletten, Wybert-Tabletten, Kaisers Brust-Karamellen, Zigarren, Zigaretten, Tabak, Tabakspfeifen, Schokolade, Kakao, Kaffee Hagelkaffee, Dauerwurst, Christstollen, Leibniz-Keks, Lebkuchen, Zucker, Lichter, Taschenlampen (insbesondere elektrische mit Ersatzbatterien), Zunderfeuerzeuge ohne Benzin, Zündholzschachteln, Kognak (Asbach „Uralt“!),

**Glücklich zurück ohne Rheumatismus**  
 dank der guten **Schutz-Bekleidung**  
 von **H. Hollenkamp & Co. Leipzig**

Schnee- und wasserdichte Westen aus Olzeug, Leder, Schirmleide  
 M. 6.50, 12.00, 15.00, 18.00, 30.00, 33.00, 40.00  
 Pelzwesten  
 M. 30.00, 38.00, 42.00, 48.00, 55.00, 60.00

Unterzieh-Pelzmäntel  
 M. 90.00, 115.00, 125.00, 140.00, 170.00

Warmes Unterzeug in jeder Preislage

Uniformen von M. 90.00 an  
 Offizierpelzmäntel von M. 150.00 an

Preiswerte, wasserdichte Olzeug-Artikel als Feldpostbriefe  
 Kniehöcker . . . M. 1.50  
 Schenkelhöcker . . . M. 2.50  
 Ärmel-Weste . . . M. 6.50  
 Unterhose . . . M. 6.50  
 Kragen-Linien . . . 12.00

Verlangen Sie kostenlose Zusendung der Preisliste über **Militär-Schutz-Bekleidung**  
**H. Hollenkamp & Co., Leipzig**  
 Brühl 28-32, Ecke Reichsstraße

**Die größte Freude für die Krieger im Felde, ist ein von Eulitz zusammen gestelltes Weihnachtspaket!**

Verlangen Sie gratis und franko des **"Soldaten-Weihnachts-Wunschzettel"**

Militär-Weste, reine Wolle, naturfarbig . . . . . M. 6.50  
 Strickweste, Kamelhaar . . . 11.75  
 Unterziehweste a. rein. Kamelhaarstoff, d. Wärmste, Weichste . M. 31.75  
 Militärweste a. seid. Regenschirmstoff, wasserd. feldgr. . M. 16.75, 9.75  
 Militär-Unterhosen a. seid. Regenschirmstoff, wasserd. feldgr. . M. 19.50  
 Unterhose a. reinem la. Kamelhaarstoff, d. Wärmste, Weichste . M. 29.75  
 Militär-Trikothemd, reine Wolle, das Wärmste und Beste . M. 8.50  
 Militär-Trikotunterhosen, reine Wolle, dauerhaft und warm . M. 7.45  
 Militär-Socken, reine Wolle, Handarbeit . . . . . M. 1.85  
 Ia, reine Wolle, extrastark . M. 2.65  
 Fußschlupfer, Kamelhaar . 95 ¢  
 Kniewärmer aus echt Kamelhaar, flauschig geraut . . . . . M. 4.25  
 Wasserd. Schlafsäcke, Marke: „Saale“, grün Segeltuch . M. 13.75  
 „Elster“, wasserd. Innenfutter aus woll. warm. Deckenstoff . M. 18.75  
 „Weser“, rein Kamelhaar, naturfrb. mit Kopfteil, weich, warm . M. 36.50  
 Feld-Schlafdecken, garantiert rein Kamelhaar . . . . . M. 9.75  
 Schal, Kamelh., weich, warm . M. 3.85  
 Leibbinde, rein Kamelhaar gestrickt (Schlauchform), das Beste . M. 4.65  
 Brust- u. Rückenschützer aus reinem Kamelhaarstoff . M. 3.—

**F. B. Eulitz,**  
 Grimmaischestr. 30.  
 Leipzig

**MAX ERLER**  
 Königlich Sächs. Hoflieferant  
 Leipzig, Brühl 34-40  
 liefert feldpostmäßig verpackt  
**pelzgefütterte Unterzieh-Westen mit Ärmel**  
 für Offiziere u. Mannschaften zu Mk. 30.— 35.— 40.—  
 Als Größenmaß genügt: Einsendung einer Zivilweste (die frei zurückfolgt) oder Angabe von Brust und Leibweite.  
 Fertige Pelzfutter mit Ärmeln unter dem Uniform-Mantel zu tragen, von Mk. 150.— an.

Mit dem **Wärme-Öfchen in der Tasche friert kein Krieger mehr!**  
 Leichter Metallkörper mit Stoffbezug, nur 11x8x3 cm groß, mit 6 Glühkohlen, jede ca. 6 Stunden heizend. Bequem in Tasche und am Körper zu tragen. Immer gebrauchsfertiger Erkältungsschutz.  
**Preis komplett Mk. 2.50**  
 Ersatz-Heizstäbe 10 Stck. Mk. 1.—  
 Versand als Feldpostbrief (genaue Adresse erbeten) gegen Voreinsendung des Betrages.  
**B. A. Müller, Königl. Sächs. Hoflieferant, Dresden 3 Z.**

**Nürnberger Lebkuchen und Bruchlebkuchen**  
 frisch gebacken, gut und billig, braune Pfd. 55 Pfg., Basler Pfd. 55 Pfg., weiße auf Oblaten Pfd. 70 Pfg., do. gemischt Pfd. 65 Pfg., Sauer Lebk. Pfd. 45 Pfg., ff. Elisen rd. Pfd. 80 Pfg., in Dosen zu 1 Mk., Nürnberger Plätzchen Pfd. 50 Pfg., Eierweib. Pfd. 80 Pfg., Früchtenbonb. Pfd. 50 Pfg., Weihnachtsstollen Pfd. Mk. 1.50, 2.- u. 3.-. Verpack. fr. p. Nachn. Bei Auftr. v. 1 Postpak. u. Ang. d. Ztg. ein Lebk. grts. Preisl. gr. u. frk. **C. Gloßner's Nachf. Lebkuchenfabrik, Roth bei Nürnberg.**

**Meyer's FREIBURGER BREZELN**  
 zu Bier und Wein Monatelang haltbar  
 850 St. = M. 7.50, 350 = 4.00, 150 = 2.75 Pro. Fern. L. Deutschl.  
 Brezelnfab. Fr. Meyer-Marthe, Freiburg (Br.) S.O. 9.

**APPEL'S Delikatessen**  
 über 40 Sorten fertiger Feldpostbriefe, Tubenpackungen usw. sind im Heere überall bekannt und beliebt.  
 Verlangen Sie Sonderliste F. 2 und F. 4 und Angabe von Bezugsquellen von der Nahrungsmittelfabrik H. W. APPEL, HANNOVER 13, gegr. 1879.

Der grosse Vorteil unserer Radium-Taschen- und Armbanduhren Marke „Eisernes Kreuz“ und „Kriegsflagge“ besteht darin, dass wir uns zum Grundsatz genommen, nur eine nach jeder Hinsicht solide Uhr in den Verkauf zu bringen, welche nicht Stück- oder Dutzendweise in der Fabrikation angefertigt, sondern zu hunderttausenden hergestellt wird. Es sind unsere Radiumuhren Marke „Eisernes Kreuz“ und „Kriegsflagge“ im Werk vollkommen einander gleich, sodass jeder einzelne Teil bei späteren Reparaturen ohne Umstand sofort ausgewechselt werden kann, indem jeder Bestandteil aus einer Uhr dem aus einer anderen auf den tausendsten Millimeter gleicht. Um einen grossen Umsatz zu erzielen, machen wir einen wirklichen Kriegspreis.

Taschenuhren		Armbanduhren	
Nickel	ohne Leuchtblatt M. 3.—	Nickel	ohne Leuchtblatt M. 4.—
Stahl	„ „ M. 3.25	Stahl	„ „ M. 4.25
Email, purpurrot	„ „ M. 3.50	Email, purpurrot	„ „ M. 4.50
dieselben Ausführungen mit Rad.-Leuchtblatt und Zeiger	Mehrpreis: M. 2.—	dieselben Ausführungen mit Rad.-Leuchtblatt und Zeiger	Mehrpreis: M. 2.—

Jede Uhr wird in der Fabrik vor dem Versand geölt und in allen Lagen auf guten Gang geprüft, sodass der Empfänger tatsächlich eine zuverlässige Uhr für billiges Geld erhält. Eine schriftliche Garantie, welche wir jeder Uhr beilegen, ist beste Gewähr hierfür. Wer seinem Sohne, Bruder oder Anverwandten eine Freude machen will, sende ihm unsere nachleuchtende Taschen- oder Armbanduhren, welche jedem Soldat bei Heer und Marine unschätzbare Dienste leisten und noch für alle Zeiten ein Andenken an das Kriegsjahr 1914 bleibt.

**Schwarzwald Industrie Ausstellung, G. m. b. H., Freiburg i. Br. 25.**





## Was unsere Soldaten im Felde brauchen.

Rotwein, Sekt, Liköre (Altwater, Maraschino, Underberg-Boonelamp, Union-Curaçao; Kräuter-Wagen-Bitter von Hoflieferant Hans Hertrich in Hof i. B.), Delikatessen, Taschenmesser, zusammenlegbare Bestecke, Taschentücher, Seife; auch Ferngläser, Kriegsuhren, Musikinstrumente, Mundharmonikas usw. sind sehr erwünscht. Sehr geeignet sind auch die Taschen-Wärme-Öfen zu 2 Mk. 50 Pfg. (Ersatz-Heizstäbe 10 Stück 1 Mk.) von Hoflieferant B. A. Müller in Dresden. Im Anzeigenteil unserer Zeitung finden unsere

Leser für alle diese Dinge empfehlenswerte Bezugsquellen. Es sind noch unter anderem für Christstollen: Paul Lange, Bischofswerda; Delikatessen: H. W. Appel, Hannover, Türk & Pabst, Frankfurt a. M.; Extrakt Osena von Mohr & Co., Altona; Ferngläser von Busch, Goerz, Leih, Dige, Voigtländer & Sohn, Zeitz; Kriegsuhren von Max Böhnel in Wien IV, und Schwarzwald Industrie Ausstellung in Freiburg i. Br.; Lebtuchen von C. Gloßner's Nachf. in Nürnberg-Roth; Musikinstrumente: Jul. Heinr.

Zimmermann, Leipzig, Eugen Gärtner, Stuttgart, Aug. Dürschmidt, Marktneufkirchen; Schokolade und Kakaó: Alpurja, Berger, David Söhne, Felsche, Hartwig & Vogel, Lobed, Riquet, Rüger, Stollwerck, Suchard; Sekt: Deinhard, Rehler, Klotz & Foerster, Kupferberg, Vix-Bara; Strümpfe von Goth. Schröder, Zeulenroda; Taschenmesser und zusammenlegbare Bestecke von J. A. Henckels Zwillingen; Wäsche: Hugo Blum, Leipzig; Zigarren: Heinr. Schäfer, Leipzig; Zigaretten: Batschari, Caballo, Yenidze.

Wer seinen im Felde stehenden Verwandten, Freunden und Bekannten eine besondere „Weihnachtsfreude“ bereiten will, sollte nicht versäumen sie mit

# Hygiamma-Tabletten

die sich als **Kriegs-„Not-Proviant“** wiederum auf das Glänzendste bewährt haben, zu versehen.

„Hygiamma-Tabletten“ zeichnen sich durch Wohlgeschmack gegenüber allen andern konzentrierten Nährmitteln besonders vorteilhaft aus, erregen im Gegensatz zu Schokolade weder Durst noch Säure, ernähren umsomehr und genügen 8–10 Hygiamma-Tabletten als Ersatz für die gewöhnliche Tageskost, ohne Hunger und Erschlaffung aufkommen zu lassen. Als „Zwischennahrung“ genommen erhöhen sie dagegen die Leistungsfähigkeit um ein Beträchtliches, was dieselben nur noch wertvoller macht. **Vielfache warme Anerkennungs-schreiben liegen bereits aus dem Felde vor mit dem Verlangen um Nachsendung der Tabletten.**

Preis für **prakt. Feldpostpackung**: Mk. —.35, —.40, 1.— u. 1.50. Zu beziehen durch die Apotheken, Drogerien u. Sporthandlungen.

## CABALLO



Die neueste hervorragende 5 Pfennig Qualitäts-Cigarette  
der Cigarettenfabrik Louis Lypstadt & Co., Frankfurt a. M.

## Militär-Schutzjacke

aus Billroth-Batist  
D. R. G. M. No. 618-128  
zu tragen, garantiert wasserdicht, warmhaltend, vorz. Schutz gegen Regen, Schnee und Kälte, im Felde erprobt, Gewicht 220 Gramm, als Feldpostbrief zu versenden.  
Preis: Mark 4.50. Schutzhose aus demselben Stoff Preis: Mark 5.50.  
Franko gegen Vorauszahlung oder Nachnahme bei

Hermann Knies, Frankfurt a. M., Schillerhof.  
Wiederverkäufer Rabatt. Vor Nachnahme des mit gesetzl. gesch. Artikels wird gewarnt.

## Im Felde

leisten gegen Erkältungen  
**Kaiser's Brust-Caramellen**  
mit den 3 Tannen ausgezeichnete Dienste.  
Von Millionen im Gebrauch bei Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, not, beglaubigte Zeugnisse von Ärzten und Privaten.

**6100**  
Zu haben in Apotheken, Drogerien u.

wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 30 Pfg. Dosen 10 Pfg. Kriegs-päckung 15 Pfg. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden.  
Fr. Kaiser, Waiblingen.



## UNION-LIKÖRE

### UNION-CURAÇAO

die beste Marke  
Deutsches Erzeugnis

UNION, LEIPZIG-MOCKAU  
LEIPZIG, HAINSTRASSE 3

## Baumkuchen von Mk. 6.— an, Christstollen

von Mk. 4.— an. Tägl. Versand franko inkl. Verpackung.  
Paul Lange, Kgl. Sächs. Hofl.,  
Bischofswerda i. Sa.

## KRIEGSUHREN



Stahl oder Nickel . . . # 5.—  
Mit Lederarmband . . . # 6.—  
Mit Radiumbblatt . . . # 10.—  
Mit Taschenwecker . . . # 15.—

**MAX BÖHNEL**  
Wien IV., Margaretenstraße 27/L.  
Fabrikpreisliste gratis.

## J. A. Henckels

Zwillingswerk-Solingen

**empfiehlt als Feldpostbrief:**

Armeemesser, Jagdmesser  
Rasiermesser und Rasierapparate.

Hauptniederlage **BERLIN W. 66, Leipzigerstr. 118**

## ALTVATER

Gessler's echter  
Altvater Liqueur

Alleinige Fabrikation:  
**Siegfried Gessler, Jägerndorf**  
Kais. u. Kgl. Hoflieferant.

## Für Liebesgaben:

Militärsocken . . . 2.10, 1.85, 1.10, 75	<b>50</b>
Militärfusslappen . . . . . 40, 35, 30	<b>30</b>
Leibbinden . . . 2.50, 2.25, 1.85, 1.25	<b>95</b>
Lungenschützer . . . 1.85, 1.45, 1.35	<b>1.00</b>
Militärtrikothemden 2.35, 2.10, 1.95, 1.75	<b>1.45</b>
Militärtrikothosen 2.45, 2.10, 1.85, 1.55	<b>1.25</b>
Armeehemd, Normal Flanell, eigene Fabrikate . . . . . 2.65	<b>2.45</b>
Normalhosen m. Kamelhaarfutter 4.25	<b>5.25</b>
Militärwesten, feldgrau, handgestrickt und gefüttert . . . 10.75, 7.50, 6.75	<b>4.50</b>
Kniwärmer . . . 2.50, 1.95, 1.60	<b>1.45</b>
Militärhosenträger . . . 1.75, 1.35, 1.10	<b>95</b>
Militärtaschentücher, feldgrau und bunt . . . . . 60, 35	<b>25</b>
Militärhandschuhe, feldgrau und Leder . . . . . 4.25, 3.25 bis	<b>75</b>
Zielhandschuhe, Pulswärmer, Decken für Biwak . . . . . 4.65, 3.00, 2.20	<b>1.95</b>

**Vorschriftsmäßige Dienstracht**  
für Schwestern, Hilfspostwestern und Helferinnen vom Roten Kreuz.  
Empfehle frühzeitig  
**Weihnachts-Pakete**  
in obigen Artikeln zu bestellen.  
Versand nach jeder Station.

## Hugo Blum

Wäschefabrik  
Leipzig, Reichsstrasse, Handelshof.





**Wo unsere verwundeten und erkrankten  
Krieger Erholung und Genesung finden.**



# Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Das ganze Jahr geöffnet :: Prospekte kostenfrei  
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren  
Für Kriegsteilnehmer besondere Ermäßigung



## Bad Elster

auch im Winter geöffnet.

Durch windgeschützte Lage, bequeme Wald-  
spaziergänge, Glaubersalz- und Eisenquellen,  
kohlen-saure Stahl- und  
**Moorbäder**

besonders geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten des Feldzuges.

Das **Sanatorium**  
San.-Rat Dr. P. Köhler

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut und allen sonstigen  
therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort für  
Winteraufenthalt. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandel-  
gänge, ärztlich überwachte **Diätkuren**. Man verlange Prospekt.

## Bad Jlménau (Thüringen)

**Sanatorium Dr. Wiesel.**

Nerven-, Stoffwechsel-, Herzkrankheiten. — Das ganze Jahr besucht. — Ge-  
legenheit zu Wintersport. — Geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten des Krieges.

## KURHAUS für Nerven- und Gemütskranke Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines  
15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. —  
Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. —  
Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

## Chemnitz,

rund 330000 Einwohner (mit dem Bezirk der Kgl. Kreishauptmann-  
schaft ca. eine Million Einwohner, dicht bevölkerter Kreis im König-  
reich Sachsen), Sitz hoher Behörden, Kgl. Technische Staatslehr-  
anstalten mit Gewerbeakademie, höhere Fachschulen und andere  
gute Bildungsanstalten. Lebhaftes Handelsstad mit weltbekannter  
Maschinen- und Textilindustrie. Berühmtes Sanatorium der  
von Zimmermann'schen Stiftung. Als bekannte Pflegestätte für  
Kunst und Sport empfiehlt sich Chemnitz in reizvoller Lage zum  
dauernden Wohnsitz; normale Steuerverhältnisse. Die Ausübung  
des Wintersportes ist hier in unmittelbarer Stadtnähe bereits  
möglich. Für Ansiedelung neuer Industriezweige steht praktisches  
Baugelände, teils mit Gleisanschluss zur Verfügung. Vorzügliche  
Eisenbahnverbindungen und Automobillinien machen Chemnitz zum  
Ausgangspunkt für alle Touren in das Erzgebirge (Fichtelberg, Keil-  
berg) und die romantischen mit Burgen und Schlössern geschmückten  
Flußtäler (Lichtenwalde, Augustusburg). Besuchern von Bad Elster  
und den böhmischen Bädern ist ein Abstecher nach dem interessanten  
Chemnitz besonders zu empfehlen, denn diese außerordentlich auf-  
strebende Stadt muß man gesehen haben.

Aufschluß für alle Verkehrsverhältnisse, Kunstpflege und Bildungs-  
anstalten gibt der reich illustrierte Führer durch Chemnitz und  
Umgebung (Preis 50 Pfg.) über Ansiedelungs-, Steuer-, Schul- und  
Wohnungsverhältnisse erteilt kostenfreie Auskunft der

Verein für Fremdenverkehr in Chemnitz e. V.  
Geschäftsstelle: Jakobikirchplatz 1, I; Fernruf 6414.  
(Ständige Wetternachrichten für Wintersport.)



**Dr. Warda :: Villa Emilia**  
Heilanstalt für Nervenranke  
**Blankenburg** in Thüringen  
(Schwarzatal)



**Dr. Bieling.**  
**Waldsanatorium Tannenhof**  
Friedrichroda  
(Thür.)  
Besonders geeignet für  
Ruhebedürftige und  
Kriegsrekonvaleszenten

Der stille Frieden des Thüringer Waldes  
wird gewiß gern von Kranken wie auch  
von Gesunden aufgesucht werden, die sich  
dem nervenaufregenden Treiben der Groß-  
städte fernhalten und Schutz, Erholung und  
gesellschaftlichen Anhalt suchen, den dieses  
Sanatorium aufs allerbeste geben kann.

**Sanatorium Elsterberg** für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoff-  
wechselranke, Nervenranke (Neur-  
astheniker, Entziehungskuren), nicht  
operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige. Lungen- u. Geistesranke ausgeschlossen.  
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.



## Sanatorium Am Goldberg.

**Bad Blankenburg — Thüringer Wald.**

Das ganze Jahr besucht. — Behaglicher Aufenthalt. — Persönliche Behandlung. — Höchstzahl  
50 Kurgäste. — Bilderreiche Prospekte kostenlos. — Tel. 44. — Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

## Sanatorium Bühlau b. Dresden.

Ständig geöffnet • Prospekte gratis durch d. Direktion.



# WINTER IN GRAUBÜNDEN

**Schweiz**

**WINTERKUREN • WINTERSPORT**

**Schweiz**

Auch für die Wintersaison 1914/15 steht das HOCHLAND GRAUBÜNDEN mit seiner glänzenden Wintersonne, seiner  
klaren, heilbringenden Luft allen Ruhe- und Erholungsbedürftigen, allen Freunden gesunden, kräftigenden Winter-  
sports offen. In den zahlreichen Hotels, Pensionen und Sanatorien seiner Höhenkurorte, seiner idealen Sportplätze  
finden die Gäste freundliche Aufnahme. Den Zeitverhältnissen entsprechend, sind vielerorts die Pensionspreise ermäßigt.  
Bequeme Verbindung mit der Rhätischen Bahn, der Berninabahn und der Chur-Arosa-Bahn, im Anschluß an die  
internationalen Schnellzüge. — Auskunft und Broschüre „Winter in Graubünden“  
kostenlos durch das Offizielle Verkehrsbureau für Graubünden in Chur.





**Illustrierte Weltkriegschronik** der Leipziger Illustrierten Zeitung 1914 mit zahlreichen schwarzen und bunten Abbildungen nach Photographien sowie Gemälden und Originalzeichnungen namhafter Künstler und mit Karten und Plänen. Text von Paul Schredenbach. 20 Lieferungen im Format 23×33 cm. Preis je 60 Pf. (Verlag von J. J. Weber, Leipzig). Gerade Schredenbach dürfte wie kaum ein anderer imstande sein, die inneren Zusammenhänge der Ereignisse hervorzuheben und dadurch ein Werk von geschichtlichem und dauerndem Wert zu schaffen. — Das wertvolle Bildmaterial hebt sich auf dem Kunstdruckpapier besonders vorteilhaft ab und trägt somit dazu bei, das Werk zu einer glänzenden illustrierten Geschichte des gegenwärtigen Weltkrieges von bleibendem Wert zu machen.

**Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26.**

**Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26**

\_\_\_\_\_

**Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26.**

144

\_\_\_\_\_

**Verlag von J. J. Weber (Illustrierte Zeitung), Leipzig 26.**

KAISERL. KÖNIGL. OESTER-UNGARISCHER KÖNIGL. ARM.



Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

# Schleussner- Photo-Platten Photo-Papiere Photo-Chemikalien

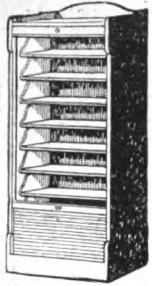
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Preisliste und  
Lieferung durch alle  
Photo-Händler.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 3. Auflage. Anleitung zur fehlerfreien Plattenverarbeitung und künstlerischen Porträt- u. Landschafts-Photographie. Preis 50 Pfg. oder gegen 60 Pfg. portofrei.

## Stolzenberg Schnellhefter

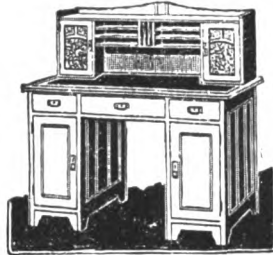


Nr. 318 M. 28.—

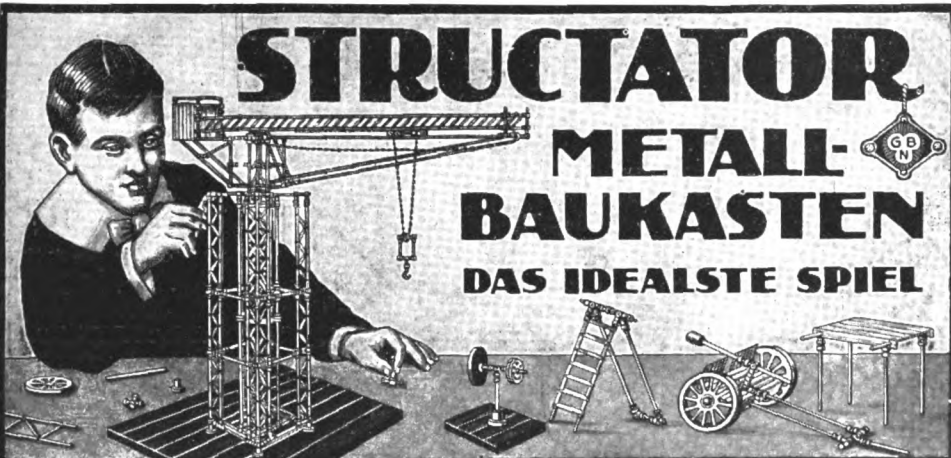
Bureau- und  
Herrenzimmer-Möbel  
werden überall bevorzugt, weil erstklassig!

Reich illustrierter Katalog  
kostenlos.

Fabrik Stolzenberg,  
Oos-Baden u. Berlin SW. 68.



Nr. 30 M. 95.—



## STRUCTATOR METALL- BAUKASTEN DAS IDEALSTE SPIEL

Verbindungen ohne Schrauben. Das Bauwerk hält fest. Interessantes Spiel. Lehrreiche Unterhaltung. Enorme Vielseitigkeit. Technisch vollendete Modelle. Herstellung beweglicher und betriebsfähiger Maschinenmodelle.

Deutsches  
Erzeugnis!

PREISE DER STRUCTATOR-BAUKASTEN:							
Nr. 0 mit Vorlagen für 20 Modelle	M. 3.—	Nr. 4 mit Vorlagen für 84 Modelle	M. 27.50				
" 1 " " " 30 " " 6.—		" 5 " " " 102 " " 43.—					
" 2 " " " 48 " " 12.—		" 6 " " " 120 " " 75.—					
" 3 " " " 66 " " 18.—		" 7 " " " 138 " " 110.—					
Nr. 8 mit Vorlagen für 150 Modelle von sehr grossen Bauwerken M. 160.—							
PREISE DER ERGÄNZUNGSKASTEN:							
Nr. 0a	1a	2a	3a	4a	5a	6a	7a
M. 3.50	6.50	9.—	13.—	20.—	40.—	50.—	70.— pro Stück

Zu beziehen durch die einschlägigen Geschäfte. — Man verlange ausdrücklich **STRUCTATOR**.

August Stösslein, Werkstätten für Friedhofskunst, Dresden-A. 21,  
früher Werkstätten für Friedhofskunst Plauen i. V.



No. 148. Familien-Grabmalanlage auf dem Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf. Entwurf: Architekt Albert Geßner.

Meine Denkmäler gehören hinsichtlich guter Formen u. Preiswürdigkeit mit zu dem Besten, was auf diesem Gebiete geschaffen wird. Ausführung in eigenen Werkstätten direkt am Bruchort. Beste Empfehlungen. Gold. Med. der Stadt Leipzig auf der Bauausstellung in Leipzig 1913.

Löffler's

weltberühmter

Baby-Laufstuhl

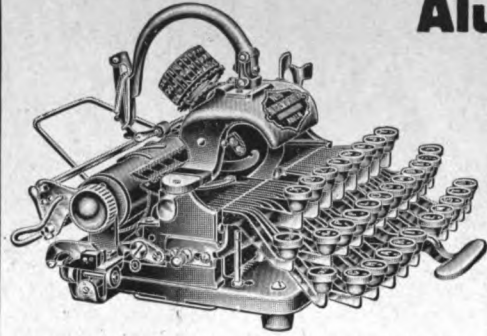
verhütet und beseitigt krumme Beine



erspart Mühe und Zeit für Kinder  
bis zu 6 Jahren.

Hohenzollernwerk M. Löffler  
Altona a. E. Nr. 14.

## Blickensderfer- Aluminium

Eleganteste und  
leichteste

### Schreib- maschine

für Haus und Reise

Gewicht n 2 1/2 kg

Preis mit 2 Schrift-

arten nach Wahl

**200 Mark**

Man verlange

Katalog A Nr. 30

Schwerere Modelle 185—260 M. lt. Katalog H Nr. 30

**Groyen & Richtmann, Köln**

Filiale: Berlin W., Leipziger Strasse 112

Bugra-Ausstellung Leipzig: Goldener Preis.

## "Lasca" Das Spiel für den Winter!

Der Vater spielt es mit dem Sohne mit Vergnügen für Beide.

Einfach und doch abwechslungsreich.

Schnell erlernbar und voller Kombinationen.

Preis: von Mk. 3.— bis Mk. 15.—.

Erfinder: Dr. Emanuel Lasker, der Weltschachmeister

Versand direkt durch

Hans Joseph, G. m. b. H., Verlag, Berlin, Bülowstraße 75.

Verlangen Sie Spielregeln gratis. — Bezugsquellen werden nachgewiesen.



## Käthe Kruse-Puppen

für Weihnachten 1914.

Eine bleibende Erinnerung für die Kinderherzen.

Feldgraue Soldaten.

Als Hemdmützen 25 Mark,

gekleidet zwischen 33 und 40 Mark.

Zu beziehen durch einschlägige

Geschäfte oder direkt von der

**Werkstätte der Käthe Kruse-Puppen**  
**Bad Kösen, Saale 16.**
Bilderbuch-Katalog über gekleidete Puppen gegen  
Einsendung von 30 Pf. (40 Heller) in Marken.

## Oswald Faber, Leipzig

Turn- und Spielgeräte-Fabrik. Gegründet 1863.

### Turn-, Spiel-, Sport-Geräte

für Haus und Garten.

= Preislisten umsonst. =



## Jederzeit überall heißes Wasser

in jeder gewünschten Menge und Temperatur von einer Stell.- aus für einzelne  
Wohnungen u. ganze Häuser nur durch einfaches Oeffnen eines Zapfhahnes durch  
den selbsttätig u. ohne jede Wartung u. Bedienung arbeitenden Strom-Automat

**PROF. JUNKERS**

D. R. Pat. D. R. G. M. Broschüren kostenlos von Junkers &amp; Co. Dessau 6.

## Sanguinal Krewel

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung  
von **Blutarmut** und **Bleichsucht**
**Hervorragendes Unterstützungsmittel  
zur Genesung unserer Verwundeten.**

1 Flac. à 100 Stück Sanguinalpillen M. 2.20

1 kleine Flasche à 40 Stück " M. 0.80

Zu haben in allen Apotheken.

Tausende von ärztlichen Gutachten; mehr als 60 Abhand-  
lungen von Ärzten in medizinischen Zeitschriften.



# Württembergische Metallwarenfabrik

Versilberte und vergoldete

## Gebrauchs- und Ziergeräte



Schwer versilberte  
**WMF.-BESTECKE**  
in allen Stilarten.

**Künstlerische Erzeugnisse**  
jeder Art und Grösse in Kupfer- und  
Silbergalvanoplastik



Eingetragenes  
Warenzeichen

Verkaufsstellen an allen  
grösseren Plätzen.



Eingetragenes  
Warenzeichen

Eigene Niederlagen in:

AACHEN, Theaterplatz 1  
ALTONA, Königstrasse 29  
BERLIN W., Leipzigerstrasse 112  
BERLIN C., Königstrasse 37  
CHARLOTTENBURG 2, Joachimsthallerstrasse 5  
BRESLAU, Schweidnitzerstrasse 31  
DARMSTADT, Rheinstrasse 8  
DRESDEN, Pragerstrasse 6  
DÜSSELDORF, Schadowstrasse 30  
FRANKFURT a. M., Rossmarkt 15a  
FÜRTH i. B., Weinstrasse 7  
HAMBURG, Hermannstrasse 48  
HANNOVER, Georgstrasse 27  
KIEL, Holstenstrasse 36

KÖLN a. RH., Hohestrasse 134  
LEIPZIG, Grimmische Strasse 25  
MAGDEBURG, Breiweg 55  
MAINZ, Ludwigstrasse 6  
MÜNCHEN, Weinstrasse 8  
NÜRNBERG, Königstrasse 23  
POSEN, Berlinerstrasse 1  
STRASSBURG i. E., Broglieplatz 1  
STUTTGART, Königstrasse 31 B  
ULM a. D., Münsterplatz 33  
  
WIEN I, Kärntnerstrasse 27  
WIEN VII, Mariahilferstrasse 62  
PRAG, Ferdinandsstrasse 33  
BUDAPEST IV, Waltznergasse 18

## Geislingen-St.

Die Sehnsucht  jeder Hausfrau



Speziell für  
**Weihnachtsbestellungen** werden **Preisermäßigungen**  
eingeräumt.

## F. WOLFF & SOHN'S ODONTA WEISS

ANTISEPTISCHE  
ZAHNCREME



Preis 50 Pf. u. 1 M.  
Probetuben 10 Pf.  
Zu haben in  
Apotheken,  
Drogen-, Friseur- u.  
Parfümeriegeschäften.

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtzd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko.  
**Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

# Rönisch Flügel Pianos

Weltberühmtes Fabrikat

**CARL RÖNISCH**  
Hof-Piano-Fabrik  
DRESDEN

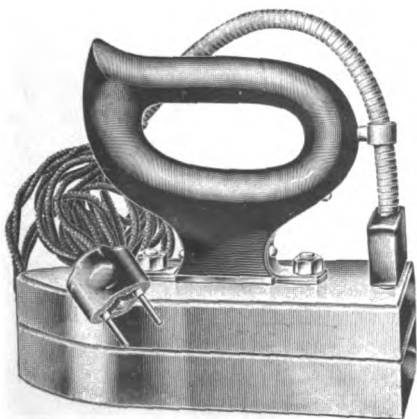




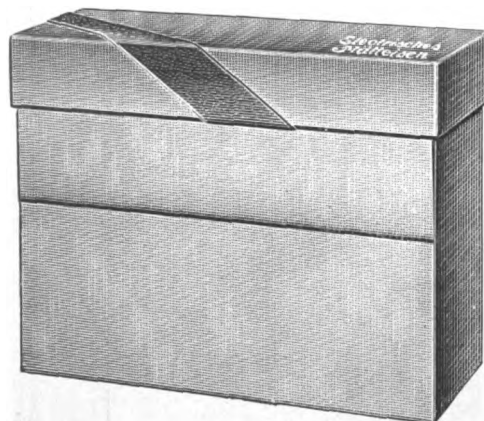
## Praktische Festgeschenke

### Elektrische Heiz- und Kochapparate

Bügeleisen, Zimmer-Heizöfen, Wasserkocher,  
Zigarren-Anzünder, Rauchständer, Teekessel etc.



Bügeleisen in Festgeschenkpäckung.



Teekanne.

Verlangen Sie Prospekt „H“.

**Ehrich & Graetz, Berlin S.O. 36.**



# Illustrirte Zeitung

Nr. 3728.

143. Band.



Deutschlands Oberster Kriegsherr: Kaiser Wilhelm II. in Felduniform.  
Mit Genehmigung des Königlich preussischen Hofphotographen W. Niederaßtroth (Selle & Kunze), Potsdam.





Weihnacht 1914! Noch keiner unter uns hat ein solches Christfest geschaut. Eine ganz ferne Ahnung kann vielleicht in denen aufdämmern, die das Christfest von 1870 erlebt haben. Der brennenden Weihnachtsbäume vor Paris gedenken die Mitkämpfer von damals, und die im Deutschen Kriege Kinder waren, betrachten noch einmal im tannendurchdufteten Elternhause beim Scharpiezupfen ihre grellbunten Schlachtenbilderbogen aus Neuruppin.

Wie klein ist jener große Krieg neben dem Weltkrieg von 1914! Nicht zwei Völker ringen heute miteinander, sondern die Menschheit ist es, die im Kampfe liegt mit sich selbst. Weltmächte, Weltraffen, Weltreligionen stehen, nicht Hunderttausende, sondern Millionen von Streitern, gewappnet einander gegenüber. In allen Erdteilen und auf allen Meeren tobt der Streit und rinnt das Blut, wüten von Menschengehirnen beherrschte Naturkräfte gegen Menschengeschwader, Menschenketten, Menschenmauern, verstümmeln, zerschmettern, zermalmen zehntausendfach, was, von Müttern geboren und gehegt, Menschenantlitz trägt und Menschengedanken spinnt: frischeste Jugend, reife und reifste Männlichkeit, Schaffende von der Pflug-schar und vom Zahnrad, vom Mikroskop und von der Palette, Denker und Wohltäter, Forscher und Erfinder, Künstler und Dichter, dienende Hände und führende Geister. Und hinter der Übermasse derer, die uns an-griffen, die Weltreserven der Lüge, durch Rabel und Feilenguß schlimmeres Unheil fast wirkend als der Kampf Mann gegen Mann.

Wie soll in solchem Toben eine Weihnacht möglich sein? Wo gönnt uns dieser Kriegswinter ein stilles Plätzchen, dem Christkind die Krippe aufzubauen mit Ochsen und Eseln und anbetenden Hirten, da doch die lindenden Weisen der himmlischen Chöre verschlungen werden vom Gebrüll der Mörser und die vox angelica des „Friede auf Erden“ in dem Hohnlachen erstickt wird, das die gierige Frage des gelben Einbrechers schadensfroh verzerrt? Muß nicht Joseph abermals mit dem Kindlein und seiner Mutter flüchten nach Ägyptenland? Wehe, nicht nur die heiligen Stätten Bethlehem, Jerusalem, Nazareth — auch Ägypten ist Schauplatz des Weltkriegs! Wohin denn kann sich das himmlische Kind flüchten? Trachtet man ihm denn über-all nach dem Leben? Auch bei den christlichen Völkern? Auch bei uns, wo es eine Herberge gefunden hatte durch anderthalb Jahrtausende?

Nein, und abermals nein! Noch niemals ist es not-wendiger gewesen als heute, daß der Heilige Christ bei denen einziehe, die sich nach ihm nennen; noch niemals hat ihn auch auf germanischer Erde eine so tausendfältige Sehnsucht willkommen heißen, und noch niemals ist es für die, die ihn kennen, sicherer gewesen, daß er bei uns einziehen will.

Einziehen will er als das Friedens- und Segenskind zuallererst in die Hunderttausende deutscher Häuser, wo Millionen von Kriegerkindern am Heiligen Abend ohne ihren Vater sind, wo Tausende nur Witwen- und Waisen- weihnacht feiern, wo Söhne, Brüder und von Bräuten Ge-liebte vermißt werden, weil der Schnee des Dezembers auf ihre Gräber fällt im fremden Land. Ein so noch niemals in unserer Geschichte vorhanden gewesenes Massenbedürf-nis nach Liebe geht in der Christnacht 1914 durch unser Volk: nein, vor solchem Volke flieht das Christkind, in dem die göttliche Liebe aufs neue Mensch wird, gewiß nicht; wie ein großes Licht erscheint es denen, die im Finstern wandeln. Und, umbrandet von dem Haß der Welt, bitten wir den Barmherzigen, weil seine Kräfte unsere deutsche Seele heiligen, daß er auch denen sich schenke, die heute wider uns sind. Auch bei ihnen haben Legionen tapferer Krieger ihre Pflicht getan und ruhen, Vollendete, in der kalten, harten Erde neben den Unseren. Das Gewirr der Sprachen dieser Fremdlinge aus aller Welt verstanden wir nicht; aber das Leid ihrer Hinterbliebenen verstehen wir, und ohne Haß und Bitterkeit wünschen wir allen Verlassenen, allen Witwen und Waisen, Geslüchteten und Geängsteten in Feindesland, daß der, der auch ihr Erlöser ist, sich ihnen in diesem harten Jahre mit seiner ganzen Huld liebevoll offenbare.

Einziehen will der Heilige Christ aber auch in die Häuser, wo der Krieg nicht das Opfer der Allernächsten gefordert hat. Auch im Kriegewinter sei die alte Kinder-feligkeit der Weihnacht denen nicht versagt, die sich in der alten Weise freuen können, weil sie den Krieg noch nicht begreifen. Der Jubel der ganz Kleinen mag zusammen- klingen mit der stilleren und gehaltenen Freude der größeren Kinder, denen der Verzicht auf den Überfluß in früher Barmherzigkeit an den Freudelosen das Fest ver- tieft. Kinderfreude ist ein Kapital für die deutsche Zu- kunft; denn sie veredelt die Kräfte des Gemüts und stärkt die Zuversicht auch bei denen, die keine Wünsche für sich haben, weil ihr ganzes Sinnen und Denken dem Vater- land geweiht ist.

Über die Weihnacht 1914 ist damit, daß sie ihre Wun- derkräfte ausströmen läßt in der Heimat, nicht am Ende ihrer Sendung. Sie will Kriegerweihnacht sein; das ist diesmal ihr Letztes und Bestes.

Weihnacht der Krieger! Tannengrün im Hauptquar- tier und in den Schützengräben, brennende Christbäume in Feindesland, die „Stille Nacht“ in den Außenwerken von Straburg und Antwerpen, Gabentische in den Offi- ziersmessinen der Linienfahrzeuge und in den Feldlagaretten, Brieffluten und Liebesgabenberge nach Ost und West — welch festlich-fröhliche Mobilmachung des Gemüts! Diese Kriegerweihnacht ist unbedingt gesichert. Ist der Krieg 1914 die größte Offenbarung deutscher Kraft, so ist die Kriegerweihnacht 1914 der größte Triumph des deutschen Gemüts. Die Welt, die unser edles Heer lästert, würde schamrot werden, wenn sie das reißige Millionenvolk bei seiner Weihnacht belauschen dürfte.

Denn nicht im Feste des deutschen Gemüts erschöpft sich dem Heere die Weihnacht 1914. Kriegers Weihnacht ist Kriegers Christnacht. Auch zu unseren Armeen hat sich der Heilige Christ aufgemacht. Wie sein Kreuz bereits vom ersten Kriegstag an unsäglicher Kriegsnot Erlösung brachte, so will er sich auch am Fest seiner Erscheinung den um ihr Teuerstes Kämpfenden nicht unbezeugt lassen.

Wie Kinderweihnacht die Familien um die Krippe des Kindleins sammelt, so scharf Kriegerweihnacht die Mannen als Heerbann um den starken Gewappneten. Das Kind in der Krippe und der starke Gewappnete sind Einer. Denn der Heilige Christ hat viele Gestalten. Sein Wesen erschöpft sich nicht in der sanften, göttlich-lieblichen Milde, die Wunden verbindet, Dürstende labt, Sterbende tröstet, sein Wesen ist auch die Kraft, auch die Forderung und der Kampf. Nicht nur das stille Lamm Gottes ist er, sondern auch der Löwe aus Juda, der opferfrohe Blut- zeuge, der Todesüberwinder. Friedefürst und Gottheil zugleich ist schon der von den Propheten Erwartete, und die ältesten Weihnachtslieder der Christenheit lassen diesen Ton nachklingen, wenn sie den Erschienenen preisen. Ja, den ganzen Urkunden des Neuen Testaments ist diese Doppelheit seines Wesens aufgeprägt, eine Doppelheit, die ihn selbst nicht zerrissen, sondern gestählt hat, ein schöpferisches Hin- und Herwogen der Kräfte im Wechsel- strom der Liebe und der Kraft.

Bei uns ist die heroische Seite seines Wesens lange im Hintergrunde gewesen. Sentimentale Weichheit hat die weichen Züge seiner Seele noch weicher gemacht und ein Christusbild geschaffen, das den Mann und das Kindlein nicht unterscheiden ließ. Heute offenbart sich, aller Ver- kennung zum Trost, der ganze Christus, in seiner ganzen Liebe, aber auch in seiner ganzen Kraft, und unser durch die harte Zeit geschärft Auge hat die Fähigkeit wieder- erhalten, den Sanftmütigen auch als den starken Ge- wappneten zu schauen.

Uraltes germanisches Erbteil aus der Vätervorzeit ist dieses für den Gewappneten geschärfte Auge, und, vor dem Haß der Welt auf dem Felsen unseres eigenen Selbst uns verschauend, trinken wir dankerfüllt aus der sprudelnden Quelle, die uns die Kraft germanischer Frömmigkeit erschlossen hat.

Der tiefste und echteste Eindruck, den der deutsche Geist jemals von Christus empfangen hat, ist vor mehr als einem Jahrtausend in dem Germanenewangelium

des „Heliand“ geoffenbart, und so sehr auch die treu- herzige Einfachheit des altfriesischen Evangelisten die morgen- ländischen Farben der Jesusüberlieferung verwischt und durch germanisch-abendländische ersetzt hat, so sehr auch sein männlicher Sinn das Heldenhafte an Jesus in den Vordergrund gerückt hat — in der Tatsache selbst, daß dies Heldenhafte geschaut und als wesentlich erkannt ist, zeigt sich sichere Intuition in das Wesen des wirklichen Jesus. Im ganzen jedenfalls ist der Heliand keine gewaltsam phantastische Verdeutschung Jesu; unter dem deutschen Gewand atmet der wirkliche Jesus. Für jene Doppelheit hat das germanische Evangelienbuch einen sicheren Blick: „Das Friedenskind Gottes“ ist ihm der Christ, aber auch „der Kraftreiche“, „der mächtige Machtherr des Menschen- geschlechtes“.

So ist denn die Christnachtverheißung an die Hirten, „die bei den Rössen draußen waren“, lieblich und gewaltig zugleich. Gottes Licht bricht wonnig durch die Wolken, und der starke Gottesengel verkündet:

„... Ihr werdet ihn finden  
In der Bethlehems-Burg, der Geborenen Mächtigen.  
... Umwinkelt liegt  
Das Kind in einer Krippe, das ein König doch ist  
Über Erd' und Himmel und der Erde Kinder,  
Der Walter der Welt.“

Dem „Walter“ freilich, dem „waltenden Christ“ gehört die erste und letzte Liebe des germanischen Evangelisten, insbesondere dem an der Spitze seiner Getreuen würde- voll durchs Land ziehenden Volkskönig, dem „Landes- herten“ und „Landeswart“, dem „Mundherten der Menge“, dem „Herrn der Männer“:

„... Heliand soll er heißen  
Den Erzeugten. Kein Ende kommt  
Des weiten Reiches, das er waltend soll,  
Der mächtige Volksherr.“

Als Heliand, so dünkt mich, wird um die Sonnen- wende des Weltjahres 1914 der Heilige Christ denen erscheinen, „die draußen bei den Rössen sind“, und uns allen, die wir drinnen den glühenden Atem des Krieges mitatmen müssen Tag und Nacht:

„... im Weithum  
Steht der Leute Herr,  
Wenn das Licht von Osten kommt.“

Gewappnet tritt der Heliand zu den Gewappneten, kraftreich weilt der Waltende in unser aller Mitte.

Nicht für unser Volk allein kommt er. Auch im Toben des völkerscheidenden Weltkrieges bekennen wir seine Welt- sendung, und wir neiden ihn nicht den anderen, die nach ihm verlangen. Aber deshalb ist es doch unsere beste germanische Mannentreue, mit der die deutsche Volks- gemeinde in dieser Heliandweihnacht sich um den Herrn der Männer scharf. Was mild ist im deutschen Wesen, will der Heliand nicht ertönen; er wird es, weil es Geist ist von seinem Geiste, segnen:

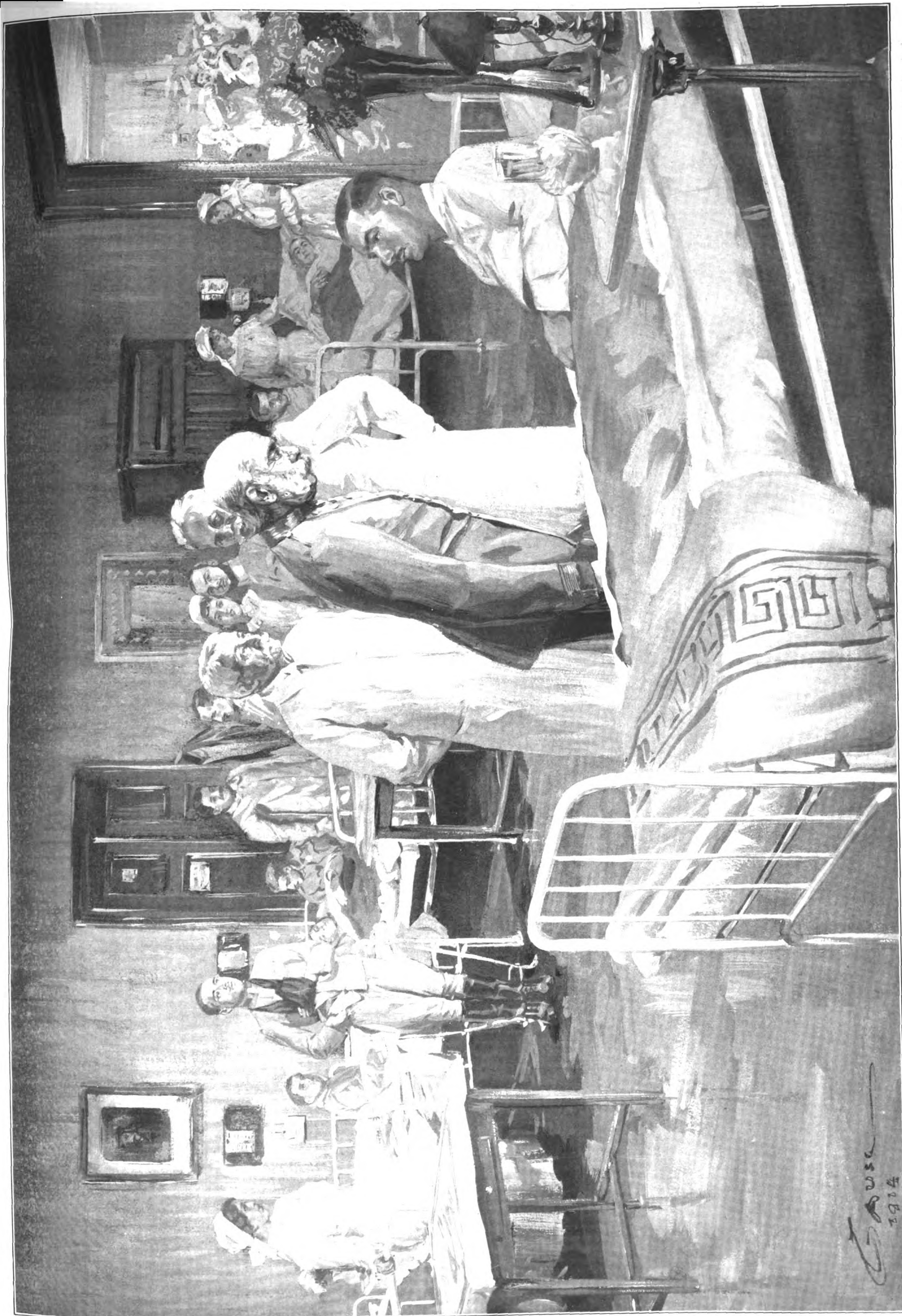
„Selig, dem mild war  
Das Herz in der Feldenbrust!“

Aber was stark in uns ist, und was treu in uns ist, wird der Starke und Getreue in uns mehr. Zähes Aushalten im Kampfe für das Teuerste, Einsetzen der eigenen Persönlichkeit für die vaterländische Gemeinschaft, männliche Zuversicht statt müden Kleinglaubens, würdevoller Stolz gegenüber dem Haße der Welt, Ewigkeits- glaube, der den Tod verachtet und das Leben bejaht — diese feilschen Kräfte, die von dem Heliand ausströmen, sind Schild und Schwert für ein kämpfendes Volk.

Offnen wir denn, ihr Brüder draußen bei den Rössen und wir alle drinnen im Land, deutsche Männer und Frauen, dem Strom solcher Heliandskräfte unsere Herzen! Jeder einzelne! Durch die Ufern unseres gesamten Volks- körpers wird die Kraft dann weiterkreisen. Deutschland läuternd und stählend, wird sie uns dem Sieg und dem Frieden entgegenführen und befennen lassen:

„Genahet ist nun aus der Not Erlösung,  
Hilfe vom Himmelkönig. Der Heilige Christ,  
Der Waltende selbst kam in dieses Weithum,  
... Der Dinge nun  
Wäge sich freuen das Menschengeschlecht!“





Ein Besuch des Kaisers Franz Joseph von Österreich in einem Verwundetenhospital zu Wien. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ W. Gause.  
Hinter dem Kaiser Generaloberstabsarzt a. D. Hofrat Dr. Josef Ritter v. Kersl, Leibarzt des Kaisers, und Generalstabsarzt Dr. Koppfua.



# Weltkrieg und Idealismus. / Von Rudolf Eucken.

Unter höchst eigentümlichen Umständen begeht das deutsche Volk in diesem Jahre das Weihnachtsfest. War es sonst ein Fest des Friedens und der Freude, das nicht nur die Glieder der Familien möglichst zusammenführte, sondern auch eine Brüderlichkeit aller Menschen empfinden ließ, fühlte der Mensch unter dem Lichterglanz des Christbaumes sich aller Mühe, Sorge und Not des Alltags zeitweilig entrückt und von der Ahnung eines edleren und reineren Lebens ergriffen, so widerspricht unsere heutige Lage dem durchaus. Ein Weltkrieg, der gewaltigste wohl, den die Geschichte kennt, reißt die Völker auseinander und hält einen großen Teil unseres Volkes, seine edelsten und besten Söhne, fern von der Heimat im Felde fest; bange Sorge um teure Angehörige ist allen Familien gemeinsam, viel tiefe Trauer kam über uns, und eben der Tag des Festes wird die Verluste besonders schmerzhaft empfinden lassen; auch klopft an viele Türen Sorge und Not und drängt alle anderen Gedanken zurück. Können wir bei solcher Lage das Weihnachtsfest aus vollem Herzen feiern? Jedenfalls werden wir es anders feiern als in früheren Jahren.

Eins aber ist unbestreitbar: das Fest kommt einem Bedürfnis der Besinnung und Sammlung entgegen, das im Verlauf des Krieges immer stärker wird. Ungeheure Wandlungen und Erschütterungen brachte das vergangene Jahr, gewaltige Ereignisse überstürzten sich, sie packten uns mit elementarer Gewalt und ketteten mit ihrer raschen Folge uns an den jeweiligen Augenblick. Solche unablässige Aufregung enthält nicht geringe Gefahren, die Gefahr eines Zerfallens des Lebens in lauter einzelne Augenblicke, die Gefahr einer Abstumpfung unserer Gefühle und einer Ermüdung unserer Seele; stärker und stärker wird demgegenüber das Bedürfnis, von den einzelnen Vorgängen und Erlebnissen einen Schritt zurückzutreten und in ein Ganzes zu fassen, was bei uns und von uns geschah. Das kann uns dazu helfen, die Kraft der Gesinnung und den freudigen Mut zu bewahren, den Gegenwart und Zukunft dringend verlangen. Daher sei uns das Fest willkommen geheißen, indem es uns einen Antrieb und auch eine gewisse Ruhe zur Besinnung und Sammlung gewährt; von solcher Sammlung hoffen wir auch eine Erhebung des Gemütes, indem sie uns die Zeitergebnisse in größeren Zusammenhängen sehen und aus tieferen Gründen würdigen lehrt.

Zunächst treiben Fest und Jahreswende zu einem Rückblick auf das, was wir im verflossenen Jahr als Volk erlebten. Dies Jahr hat uns so wohl trübe als auch freudige Erfahrungen gebracht; zum Glück lagen die trüben nach außen hin, die freudigen im eignen Bereich. In unserm Verhältnis zum Ausland ist ein merkwürdiger Umschwung erfolgt. Wir durften glauben, bei der großen Mehrzahl der Völker, wenn auch nicht Liebe, so doch Achtung zu genießen; jetzt mußten wir nicht nur den Neid und Haß unserer direkten Gegner erfahren, sondern auch bei neutralen Völkern erschien so viel Abneigung gegen uns, eine solche Unlust und Unfähigkeit, sich in unsere Lage hineinzuversetzen, daß deutlich erhellt, wie fremd wir den anderen trotz aller äußeren Berührungen geblieben waren. Wir hatten z. B. gerade neuerdings eine Fülle kultureller Beziehungen zu Amerika angeknüpft, und jetzt kommen von dort überwiegend Äußerungen gehässiger Art. Wir glaubten uns in enger Kulturgemeinschaft auch mit der französischen Schweiz zu befinden, und jetzt scheint Genf unter Wächterung der schweizerischen Neutralität ein Herd deutschfeindlicher Agitation zu werden. Aber wenn draußen viel Unverständnis und Leidenschaft gegen uns waltet, es braucht uns das nicht zu erschrecken, denn es hat dies Jahr das deutsche Volk in gewaltiger Stärke gezeigt, in einer Stärke, die kein Gegner ihm auch nur annähernd zugetraut hätte. Es hat es stark gezeigt in der völligen Hingebung an das Ganze, der Austreibung aller kleinsten Selbstsucht, der grenzenlosen Opferwilligkeit; es hat uns weiter stark gezeigt in der Ausbildung eines gemeinsamen Willens, der alle einzelnen trägt und hohen Zielen zuführt, eines gemeinsamen Willens, gegenüber dem alle Parteiunterschiede verschwunden sind und die Uneinigkeit, von alters her unser schlimmster Feind, sich nicht zu regen wagt; es hat uns endlich stark gezeigt in dem Vermögen, schwerste Verluste mit tapferer Gesinnung

zu ertragen und auch das tiefste Leid durch die Vergewärtigung des hohen Zieles, dem jedes Opfer diente, zu verklären und zu heiligen. Wahrlich, wir dürfen sagen, unser Volk hat sich als ein Heldenvolk gezeigt. An erster Stelle haben das die Krieger getan, welche in wunderbarer Verbindung tapferer Gesinnung und technischen Vermögens der gegen uns anstürmenden halben Welt mutig und siegreich die Spitze zu bieten vermochten; aber auch die haben treu mitgewirkt, welche im Hintergrunde standen, aber die Sorgen teilten und in ihrer Weise nach bestem Vermögen zu helfen suchten.

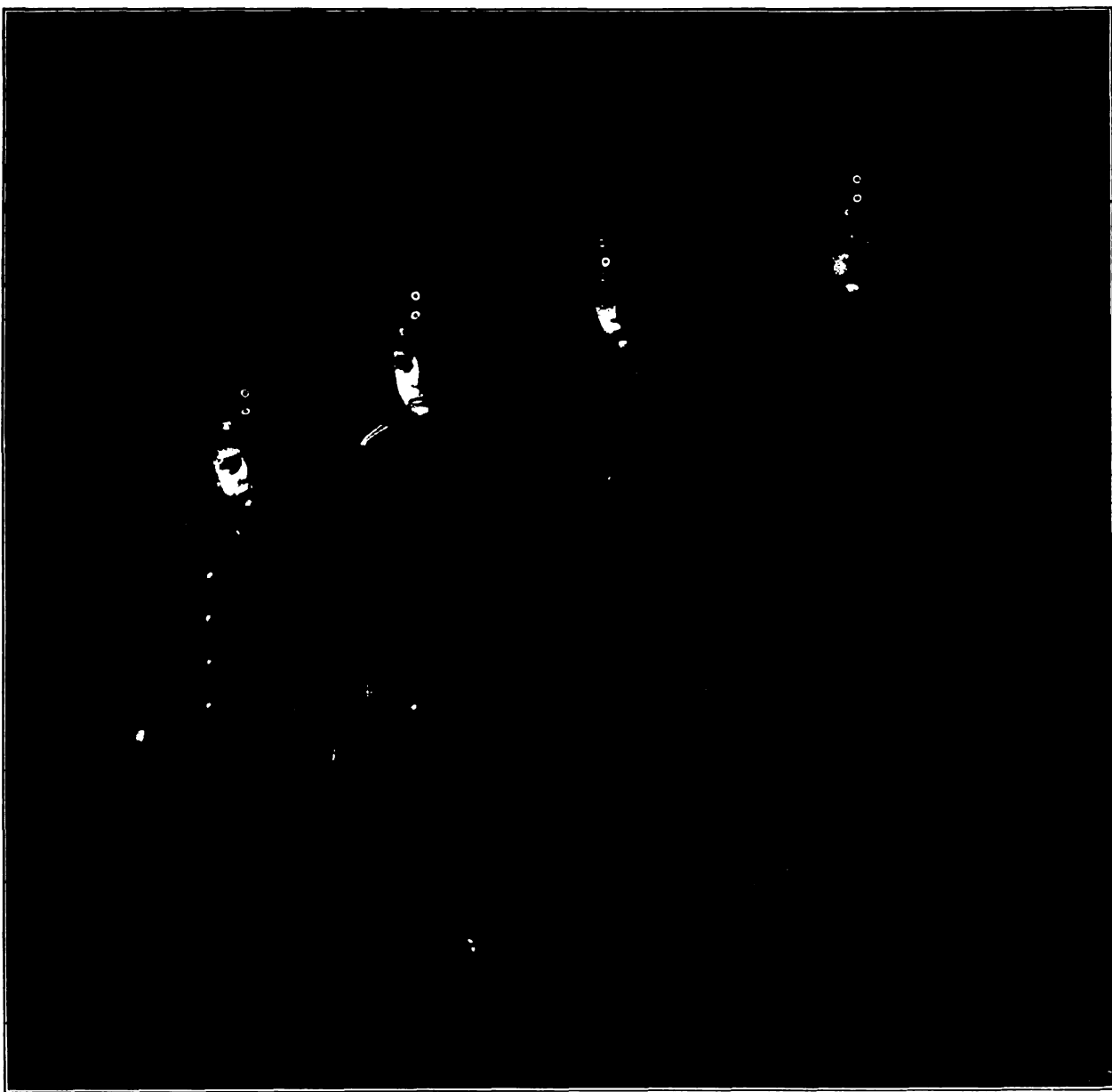
Solche Heldenhaftigkeit ward ohne viel Gerede und als selbstverständlich geübt, aber es liegt in ihr ein Bekenntnis von den höchsten Gütern und Zielen des menschlichen Lebens; die Leistung selbst zeigt deutlich genug, welche Macht dies Bekenntnis über die Gemüter gewann. Der Krieg ward unserem Volke von den Gegnern aufgedrängt, die, neidisch auf unsere wachsende Größe, schon lange voll finsterner Pläne waren; selbst wenn sich der Krieg jetzt hätte vermeiden lassen, er wäre sicher in einigen Jahren gekommen, wir hätten ihn dann unter ungünstigeren Bedingungen zu führen gehabt. So kam der Kampf an uns

Streben eine Hingebung an ideale Größen und Güter. Der Gedanke des Vaterlandes bildet heute den Mittelpunkt unseres Lebens und Strebens, er hat eine Anschaulichkeit und eine Eindringlichkeit erlangt wie nie zuvor, dem Wohl des Vaterlandes ordnet sich alles unter, nur was dafür geleistet wird, gibt dem Tun des einzelnen einen Wert. Mehr als je zuvor ist jener Gedanke aus einer bloßen Abstraktion eine lebendige Wirklichkeit von Fleisch und Blut geworden, mehr als je hängt jetzt der einzelne völlig am Ganzen. So viel werden aber kann das Vaterland uns nur, indem wir mehr in ihm sehen als ein bloßes Nebeneinander stammverwandter Menschen, mehr auch als ein Gefüge bürgerlicher Sitten und Einrichtungen; es gilt uns als ein innerer Zusammenhang, als Träger einer besonderen Art des geistigen Lebens und Seins, als eine innere Einheit, welche alle ihre Glieder über das bloß natürliche Dasein hinaushebt und ihnen neue Kräfte verleiht.

Bedeutet so der Kampf für das Vaterland einen Kampf für die Aufrechterhaltung unseres gemeinsamen, jeden einzelnen erhöhenden Lebens und Seins, so verbindet sich damit eng die Sorge für die Wahrung und

Kräftigung der uns eigentümlichen Kultur. Denn aus voller Überzeugung dürfen wir sagen, daß bei der gewaltigen Kraftentfaltung uns nicht der Gedanke der Macht und Eroberung voransteht, sondern vielmehr das Ziel, die eigentümliche geistige Art, welche die Natur in uns angelegt und die Geschichte ausgebildet hat, zur vollen Entfaltung zu bringen und sie nicht nur zur eigenen Kräftigung, sondern auch zur Förderung der gesamten Menschheit zu wenden. Als ein so hohes Ziel ergriffen, bedeutet Kultur uns mehr als eine Verfeinerung des menschlichen Daseins, mehr als eine Herstellung angenehmer Lebensbedingungen und Umgangsformen, sondern wir hoffen in ihr eine wesentliche Fortbildung des Lebens und Wesens, wir kämpfen bei ihr um eine Gestaltung unseres Daseins von innen her, wir möchten in ihr ein neues Verhältnis zur Welt und zu uns selbst gewinnen, das Leben mehr in eigene Tat verwandeln, in Wechselwirkung von Arbeit und Seele eine Inhabungskultur erringen, welche mehr aus dem Menschen macht und ihn enger mit den Dingen verbindet. Könnten wir nach so hohem Ziele auch nur streben ohne einen festen Glauben an eine geistige Tiefe der Wirklichkeit und ohne die zureichende Hoffnung, daß der Mensch zu ihr vordringen könne? Auch das dürfen wir rühmend erwähnen, daß uns bei aller Arbeit für unser Volk stets der Gedanke der Menschheit gegenwärtig bleibt, daß als ein besonderer Sporn unseres Strebens die

Hoffnung winkt, durch volle Belebung unserer Art das Ganze der Menschheit zu fördern. Aber wo ist denn die Menschheit, deren Wohl uns so am Herzen liegt? Wir finden sie nicht um uns vor, nicht in der Welt, die uns sichtbar umgibt. Denn was wir hier von den Menschen an Neid und Haß, an Entstellung und Verleumdung in Überfülle erfahren, das ist kläglich genug, das kann uns wahrlich keinen hohen Begriff von der Menschheit geben noch uns irgendwie für sie erwärmen. Wenn wir trotzdem durch unseren Kampf die Menschheit fördern möchten, so bedeutet sie uns etwas anderes als das bloße Nebeneinander von Individuen und Völkern, wir sehen vielmehr in ihr den Träger geistigen Lebens, wir sehen sie durch die Bewegung der Weltgeschichte einen Aufstieg zu einer neuen Stufe der Wirklichkeit gegenüber der bloßen Natur vollziehen, wir gewahren hinter dem Treiben und Irren der Menschen das Wirken einer überlegenen Macht; wir gewinnen damit den Begriff einer unsichtbaren, idealen, in tieferen Zusammenhängen gegründeten Menschheit; nur für eine solche können wir getrosten Mutes fortarbeiten, obgleich der sichtbare Mensch sich uns heute oft so verächtlich darstellt. Wiederum ist es ein starker Glaube an eine schaffende Tiefe der Wirklichkeit, ist es ein kräftiger Idealismus, der unser Handeln trägt und befeuert; dieser Idealismus reicht weit über die Unterschiede der religiösen Bekenntnisse hinaus und hält uns alle zusammen. Ein derartiger Idealismus wird dem deutschen Volke auch die Kraft verleihen, das bevorstehende Weihnachtsfest in rechtem Sinne zu feiern.



Die vier Söhne unseres Kronprinzenpaares.

Von rechts nach links: Prinz Wilhelm, Prinz Louis Ferdinand, Prinz Hubertus, Prinz Friedrich.

Nach der neuesten Aufnahme des königlichen Hofphotographen W. Niederau (Selle & Runge), Potsdam.

wie eine unvermeidliche Notwendigkeit. Aber wir haben diese Notwendigkeit nicht seufzend und murrend über uns ergehen lassen, wir haben sofort, nachdem sie entschieden war, das Geschick in freie Tat umgesetzt, wir haben, was wir mußten und sollten, in unser eigenes Rollen verwandelt. Wir haben das um so mehr getan, als es bei diesem Kampf um den denkbar höchsten Einsatz ging. Denn nicht dieser oder jener besondere Punkt hat uns mit unseren Gegnern entzweit, sondern unser ganzes nationales und politisches Sein ist ihnen zum Instoß geworden; so möchten sie uns darin vernichten oder doch aufs tiefste erniedrigen, so befinden wir uns in einem Kampf um unsere Selbsterhaltung als Volk. Wie diese ganze Lage neu und die gegen uns aufgebotenen Machtmittel unerhört sind, so kann uns keine genügende Hilfe bieten, was von der Vergangenheit an uns kam; wir müssen ganz auf uns selber stehen, neue Wege ersinnen, neue Kräfte entbinden, uns selber innerlich steigern; unser Leben wird damit über die Verletzungen der Zeit hinausgehoben und ganz in die Gegenwart gestellt; in dieser Gegenwart fassen sich uns Vergangenheit und Zukunft zusammen, es gilt, die dort erworbenen Güter zu wahren, für die Zukunft aber einen sicheren Grund zu legen. In dem allen bekennen wir durch die Tat den Glauben an eine Erhöhungsfähigkeit des Menschen, an die Macht ursprünglichen Schaffens, an eine Überlegenheit geistiger Kraft über alles bloße Geschick, und werden wir in ein Reich der Freiheit erhoben.

Solchem Idealismus in der Form des Lebens entspricht aber die Fassung seiner Ziele: durchgängig zeigt unser

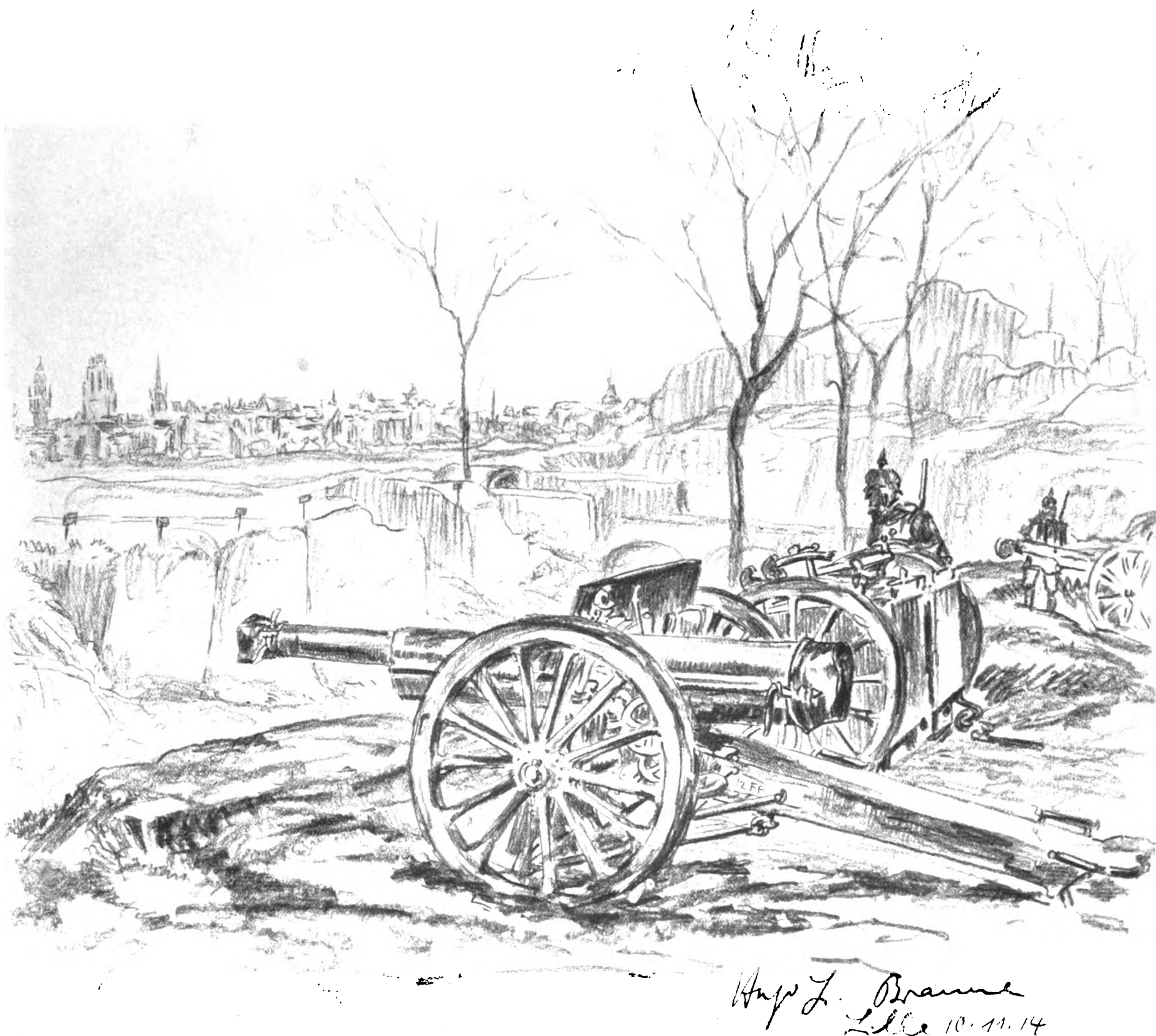




Ein Kampf in den Lüften auf dem weltlichen Kriegsschauplatz: Angriff eines von zwei Offizieren der Fliegerabteilung 30 des II. Armeekorps geführten Doppeldeckers auf einen der Beobachtung der Artilleriewirkung dienenden französischen Gefesselballon. Nach der Natur gezeichnet von dem bei der I. Armee befindlichen Sonderzeichner der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Hugo L. Braune.

Während die deutschen Flieger den französischen Gefesselballon (rechts unten) durch Abwerfen von Bomben zu vernichten suchen, werden sie von der feindlichen Artillerie unter heftiges Schrapnellfeuer genommen, und zugleich unternimmt ein französischer Garmant-Eindecker (links oben) einen Angriff auf das deutsche Flugzeug.





Vom westlichen Kriegsschauplatz: Von den deutschen Truppen eroberte französische Geschütze in der Zitadelle von Lille. Im Hintergrunde die Stadt Lille. Nach einer Skizze des bei der I. Armee befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Hugo L. Braune.

Jenseits des Festungsgrabens sind Stäbe mit Nummern tragenden Scheiben aufgestellt, die die Stadtteile von Lille markieren, auf die die Geschütze gerichtet werden, falls in der Stadt Unruhen ausbrechen sollten.

### Deutsche Winterlager im Westen.

Das Heer baut jetzt Winterlager. Sowohl vorn in den Schützengräben wie hinten in den Verpflegungskolonnen wird lebhaft gebaut. Mancher wird nun fragen: „Warum nächtigt ihr nicht in den verlassen Ortschaften? Wozu baut ihr euch mit vieler Mühe eigene Städte und Dörfer?“ Gewiß, wir selbst hatten durchaus kein Verlangen nach feuchten Erdwohnungen, die zum Teil noch granaten- und bombensicher gebaut sein müssen, aber der Herr Franzose hat seine Forts und befestigten Stellungen so angelegt, daß er alle Ortschaften und Hauptstraßen in weitem Umkreis beschließen kann. Er hat sie systematisch in Brand geschossen, so daß wir sie endgültig aufgeben und an den Bau von „Eigenheimen“ gehen mußten. Das Terrain wird im Interesse der guten Sache unentgeltlich abgegeben, d. h. jeder baut sich da an, wo er seiner nächsthöheren Kommandostelle am nächsten ist, und wo er genügend Deckung zu finden glaubt. Die Baumaterialien verschafft man sich, wie alles im Krieg, durch „Requirieren“, das Material der noch nicht ganz ausgebrannten Häuser wird wagenweise „verpflanzt“.

Einige kluge Praktiker machten die Sache ganz einfach: sie wälzten die größten Weintonnen den Berg hinauf, wo an einem dem Feind abgekehrten Hang ein tiefer Einschnitt vorbereitet war. So eine Tonne ist weit geräumiger als das Faß, in dem Diogenes ganz unnötigerweise jedem Komfort entsagte, den die damalige Zeit ihm bot. In einer Kellertonne kann ein Bett, eine Kanzlei Platz finden, auf die der Herr Feldwebel auch im Kriege nicht

verzichten will. Dedenbeleuchtung, Waschtisch mit direktem Wasserablauf, Garderobe, Telefon, alles ist da. Anderswo erstehen Blokhäuser aus schweren Baumstämmen, kaum 3000 m von den feindlichen Rohrmündungen weg, splittericher gegen die in der Nähe explodierenden Granaten. Ihr Inneres atmet sogar Wärme und Behaglichkeit, je nachdem das Haus, dem die Möbel entnommen sind, zu Friedenszeiten bestellt war. Wärmende Teppiche und Salonmöbel sind nicht einmal selten, vorausgesetzt, daß keine einfacheren beizutreiben waren. Zuweilen findet man auch ganze Stockwerke mit mehreren ineinandergehenden Zimmern tief in die Erde eingebaut.

Das Muster eines Artilleriefeldlagers ist Ederstadt. Der Name ist in der neuesten französischen Generalstabskarte noch nicht zu finden, da Ederstadt erst vor wenigen Tagen fertig wurde. Die hohe Zensur wird also diesmal gütigst gestatten, daß die Ortsbezeichnung nicht durch Punkte ersetzt wird. Ederstadt nennt sich der Ort nach seinem Bürgermeister, nach dessen Plänen und Angaben er gebaut und angelegt wurde.

Das Stammhaus Ederstadt ist die alte Ferme de J... im Voivre-Gebiet, tief drinnen im Walde, für Untundige fast nicht zu finden. Seit 1880 nicht mehr bewohnt, war sie dem Verfall so nahe, daß der erste Stock, der als Heuschöber diente, zunächst mit jungen, kräftigen Balken gestützt werden mußte. Am Eingang links tritt man in einen ziemlich geräumigen „Wohnraum“, ein großer, wappengeschmückter Kamin sowie ein Geschirrspültisch aus Stein war die einzige Inneneinrichtung, die wir vorfanden. Immerhin ist ein Kaminfeuer im Krieg etwas so

Wohltuendes, daß man den Mangel sonstiger Einrichtungsgegenstände zunächst gar nicht empfindet. So wurde aus der ehemaligen Wohnküche des Farmerbesizers das Bürgermeisterrant oder Stabsquartier von Ederstadt. Dann holten wir uns aus dem benachbarten, nahezu zerstörten Städtchen, was irgendwie in der neuen Stadt Verwendung finden konnte. Die Holzteile einer ehemals fürstlichen Bettstatt wurden Wandverkleidung, denn durch die Ritzen der stark verfallenen Mauer strich der herbe Novemberwind. Setztgläser, aus denen wir unsern Rognon trinken, Stühle und ein Ausziehtisch waren bald gefunden, später belegten wir den kalten Steinboden mit einem Teppich. Aus vier Fenstern, die wir halbzerbrochen im Stalle fanden, entstand ein ganzes, und die letzten Löcher verstopfte man mit Zeitungspapier. Die Garderobe wird an den halb morschen Balken aufgehängt, der steinerne Abpültisch dient uns zur Toilette. Die Hälfte des Raums dient dem Bürgermeister und seinen vier Räten als Schlafraum; seine Einrichtung bot die geringsten Schwierigkeiten: ein Strohlager, von den Koffern eingerahmt, das ist alles.

Nach diesen einleitenden Arbeiten ging aber der eigentliche Städtebau erst an. Nahezu 190 Ortseinwohner und über 200 Pferde waren obdachlos. Zunächst ging das Rampieren im Freien noch; aber wenn die Regenperiode kam, was dann? So wurde der beschleunigte Bau von Wohnhäusern und Ställen aus Stroh und Lehm beschlossen. Lehm war in Mengen vorhanden, der ganze Umkreis gehörte einst einer Ziegelei, für Stroh ließen wir die deutsche Heeresverwaltung sorgen, und das Gerippe der Häuser wurde dem Walde entnommen, der auf



diese Weise etwas urbar gemacht werden konnte. Bald entstand ein Strohlehmhaus neben dem anderen. Die Baulinie mußte genau eingehalten werden, und nach wenigen Tagen bestand Ederstadt aus zwei großen Straßen. Handwerkerbuden, Kaufläden, Marktplatz, alles war vorhanden. Selbst das Wachgebäude fehlte nicht. Nur eine regensichere Kanzlei sollte noch gebaut werden, aber dazu fehlten uns die Bretter und die Ziegel. Eines Tages entdeckten nun unsere Leute auf einem Streifzug einen großen Karpfenteich. Schnell wurde ein Fischnetz angefertigt und 400 fette Kerls aus dem Wasser gezogen, die sicherlich verhungert wären, wenn wir sie nicht erlöst hätten. Undern Tags stand auf der Speisefarte: Karpfen blau und gebacken. Ganz nach Geschmack. Bei dem Teich war aber auch ein allerliebste kleines Fischerhäuschen, aus guten, neuen Brettern erbaut. Dieses Kleinod lud man auf Wagen und überführte es nach Ederstadt. Jetzt haben wir eine Kanzlei, wo man abends bei Gitarre und Zitherklang deutsche Volkslieder hören kann.

Der Bau sturmischerer Pferdehallen bot die meisten Schwierigkeiten. Für mehr als 200 Pferde! Welche Dimensionen! Immerhin, es mußte versucht werden. Es wurden Leute ausgeschiedt, um Bäume in Mengen zu fällen. Dann begann man mit dem Bau des ersten Feldstalles von etwa 30 m Länge. Das Dach erhielt einen dicken Strobelag. Die Wände bildeten dicht aneinandergereihte Baumstämme, die Ritzen wurden mit Lehm ausgeschmiert. Einmal stockte die Holzzufuhr. Die Expedition war auf — Wildschweine gestoßen und hatte zwei davon längere Zeit verfolgt. Die Jagd wurde schließlich

aufgegeben, später aber mit großer Energie bei Tag und Nacht fortgesetzt. Ohne Erfolg! Die „Jäger“ hoffen nun auf den ersten Schnee . . . die Kerle wollten den Lederbissen um keinen Preis aufgeben.

Die Buddelarbeiten hatten ein lebhaftes Bedürfnis nach einer Badeanstalt erweckt. Ein kluger Bürger-

nachdem der Badegast dies wünscht; das warme Wasser wird in das Warmwasserfaß natürlich vorher eingegossen.

Der Badespaz war leider nicht von allzu langer Dauer. Das Wetter schlug um, und der rauhe Novemberwind erstidte die Badelust. Er stellte uns vor neue Aufgaben. Der häßliche, wolkenbruchartige Regen hat unseren Lehm-

boden aufgeweicht. Man sinkt fußtief ein. Vom nahen Bach, der uns bisher als Pferdetränke sehr willkommen war, drohte Hochwassergefahr. So mußten die Fragen der Kanalisation und des Wegebaus in einem Generalappell aller Ortseinwohner eingehend besprochen werden. In den Hauptstraßen werden sogenannte Prügelwege gelegt als Straßenunterbau. Darauf Ries, den die Franzosen in Friedenszeiten uns im Vorrat zerkleinerten. In langen Kanälen fließt jetzt das Wasser langsam ab.

Ein deutsches Gemeinwesen ohne Gesetze ist undenkbar. So hat auch Ederstadt außer den allerorts geltenden Kriegsgefehen noch ein Gemeindegesetz, das in Ermangelung einer „Ederstädter Zeitung“, deren Gründung beabsichtigt ist, von Zeit zu Zeit beim Appell vorgelesen wird.

Im übrigen zeigen eine Menge von Tafeln den Ortsbewohnern an, was „bei Strafe verboten“ und was „strengstens untersagt“ ist . . .

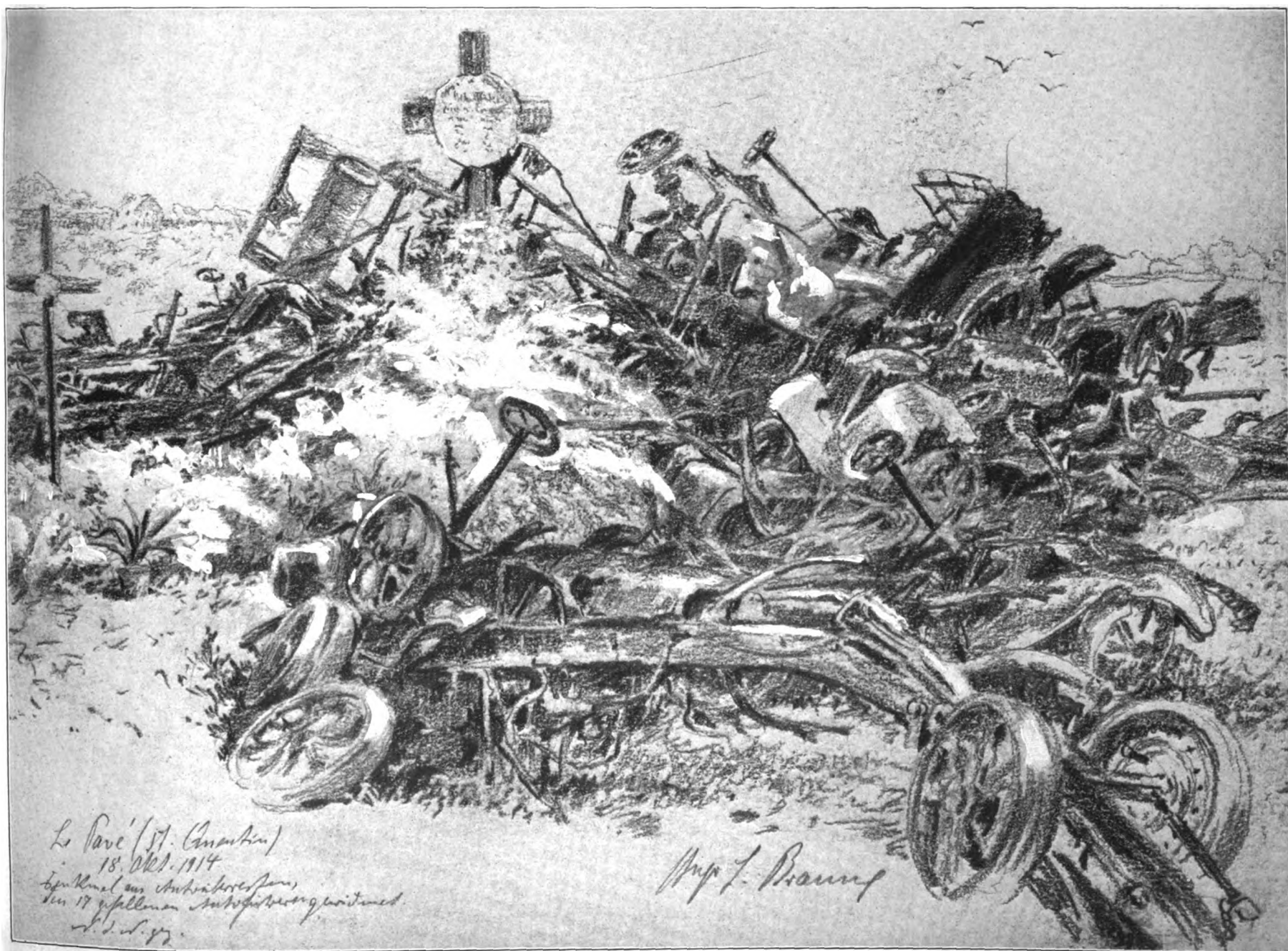
Politische Spaltungen hat es in Ederstadt noch nicht gegeben, höchstens Meinungsverschiedenheiten. Auch die Bürgermeisterwahl verlief ohne Kampf, nachdem der Kommandeur sich eines Tages selbst zum Bürgermeister ernannte. Aber alle Ortseinwohner sind von der Hoffnung beseelt, daß nach dem Friedensschluß Ederstadt und seine Umgebung auf immer deutsch bleiben werde! Hugo Seeger.



Zu den Kämpfen an der Aisne: Ein Transport von Pioniermaterial (Pontonwagen) in Fontenoy bei Soissons.

Nach einer Bleistiftskizze des bei der I. Armee befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Hugo L. Braune.

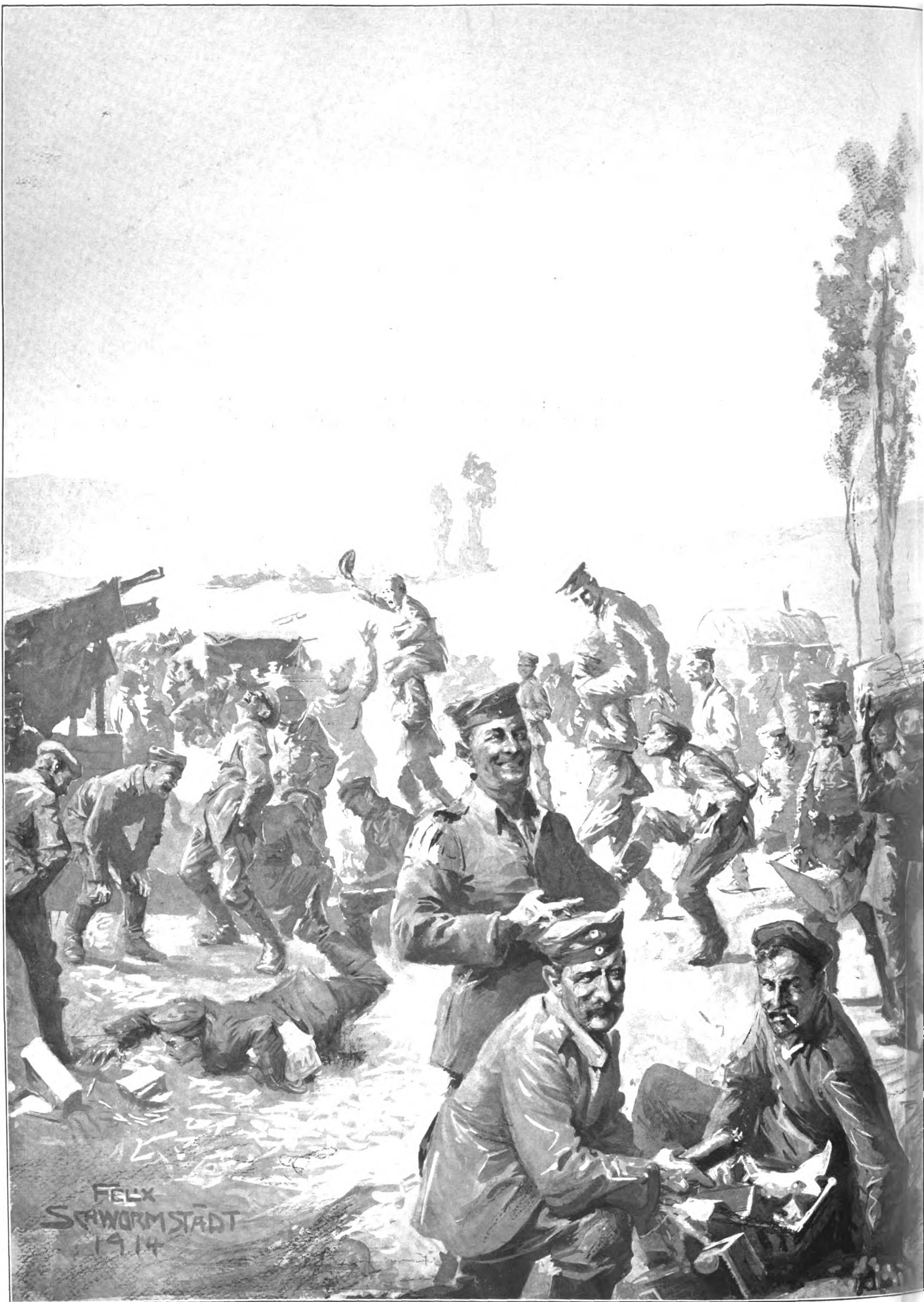
meister hat auch für die Gesundheit seiner Untertanen zu sorgen, und allmählich reifte der Gedanke des Baus einer städtischen Badeanstalt zum fertigen Plan: auf dem glatten Dach eines gut montierten Strohhauses zwei leergetrunzene Weinfässer. Das eine für kalte, das andere für warme Duschen. Den Begriff „Dusche“ repräsentieren zwei Gießkannstreuer. Eine Treppe führt auf das Dach des Hauses, wo der „Bademeister“ in Stellung geht, sobald ein Badegast meldet, daß er sich seiner Kleider entledigt hat. Der Bademeister öffnet die Fashahnen, je



Ein eigenartiges Kriegsdenkmal in Nordfrankreich: Eine aus den Überresten verbrannter Autos zum Gedächtnis an den Heldentod einer Autokolonne bei St. Quentin errichtete Erinnerungsstätte. Nach der Natur gezeichnet von dem bei der I. Armee befindlichen Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Hugo L. Braune.

Ein mit Pelzen beladener Autogug, der von Brüssel nach St. Quentin unterwegs war, wurde bei Cambrai nachts von 150 englischen Dragonern und 200 englischen radfahrenden Infanteristen überfallen. Von unseren Leuten fielen ein Offizier und 17 Mann nach heftigster Gegenwehr. Die Autos wurden verbrannt. Aus den Überresten errichtete man den Gefallenen dieses merkwürdige Denkmal.





Weihnachten im Felde: Ankunft eines Liebesgaben-Transports. Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstadt.





19 des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstädt.



# Das deutsche Kriegslied. / Von Dr. Karl Stord.

Im Auftrage des deutschen Kultusministeriums ist von dem Ausschuss für das kaiserliche Volksliederbuch ein kleines „Kriegsliederbuch für das deutsche Heer 1914“ herausgegeben worden, von dem sofort nach Erscheinen eine halbe Million dem Heere nachgesandt worden ist, aus dessen Führerreißen der Wunsch nach einem solchen Büchlein erklingen war.

Noch niemals ist so von Amts wegen und von der berufensten Stelle aus die Bedeutung des Singens im Kriege kundgetan worden. Dagegen hatten schon zuvor zahlreiche Einzelnachrichten in Feldpostbriefen und Zeitungsberichten bestätigt, daß unsere Truppen in diesem Kriege langesüßiger sind denn je, und daß das deutsche Singen auf alle unsere Gegner einen ganz eigenartigen Eindruck macht. Es scheint, daß bei ihnen die Kraft des Volksesanges viel mehr zerbrochen ist, und daß für kein anderes Volk in dem Maße Musik und Gesang eine Quelle seelischer und auch körperlicher Kraft ist wie für uns. Wir sind eben „Barbaren“.

Im allgemeinen beweisen uns Völkertunde wie Literaturgeschichte, daß das Kriegslied zum ursprünglichsten Dichtergut aller Völker gehört. Und sicher sind in ihm die Urkräfte, die den Menschen zur Kunstbetätigung geführt haben, klar ersichtlich am Werke. Denn wobei sollte sich jene Erregung des gesamten Empfindens, jene Höchstspannung aller Nerven, jenes bis zum Bersten Vollsein an Lebenskräften eher einstellen, als wenn es gilt, im Aufgebot des ganzen Wesens sein eigenes Dasein zu behaupten und den Feind niederzulämpfen? Dieses Übermaß des Empfindens aber findet seine natürlichste Auslösung im Ruf, im Schrei; freilich ist beides noch weit von Gedicht oder Lied. Das Kampfschrei, wie es bei allen Völkern bezeugt ist, wird ja auch sicher die ursprünglichste Form sein, und solange der einzelne gegen den einzelnen kämpft, braucht es auch nicht zu weiteren Bildungen zu kommen. Sobald dagegen die Masse auf den Kampfplatz tritt, wo es dann gilt, Tausende einerseits in die gleichen Stimmungen zu versetzen, andererseits doch auch ihr Tun im Kampfe zu regeln und durch die Gleichführung aller Kräfte deren Gewalt zu steigern, stellt sich mit Notwendigkeit das ordnende Urelement aller Kunst ein, der Rhythmus. Und so wird auf frühester Kulturstufe aus dem Kampftruf rein musikalisch das Signal, die Fanfare und, wo dem Ton das Wort sich eint, das Kriegslied.

Während bei den Völkern des klassischen Altertums der stets bezeugten Übung des Kriegsanges nur eine überraschend geringe Zahl erhaltener literarischer Denkmäler gegenübersteht und auch die geschichtlichen Zeugnisse für lange Zeiten nur dürftig sind, finden wir beim deutschen Volk eigentlich von seinem ersten Eintreten in die Geschichte an bis zur Gegenwart das Kriegslied immer als wichtigen Bestandteil seiner künstlerischen Lebensäußerungen. Das entspricht ganz dem kriegerischen Geiste des deutschen Volkes wie seiner urmusikalischen Veranlagung. Schon Tacitus erwähnt wiederholt den Kriegsgefangen der Deutschen, und aus einzelnen Bemerkungen vieler anderen Geschichtsschreiber können wir folgern, daß die Deutschen der heidnischen Zeit wie die der Völkerwanderung außer den eigentlichen Kampftrufen verschiedene Formen des Kriegsliedes besaßen. Neben dem Heldenlied, in dem sie durch das Gedenken an die großen Taten der Vorfahren sich selbst anspornen, hatten sie auch das Spottlied, das höhrend in das Lager der Feinde hinüberklang.

Das Christentum wurde dann, wenn auch oft in wunderlichen Formen, doch in seinem innersten Kern so tief ins Gemüt aufgenommen, daß es uns nicht überrascht, bereits in einem der ältesten Denkmäler unserer Literatur jene Form des Kriegsliedes völlig ausgebildet zu finden, die durch das ganze christliche Mittelalter

Über gewaltiger noch erwuchs das Lied, wo es sich nicht um kriegerische Abenteuer, sondern um Volkskämpfe handelte, wenn die Not der Gesamtheit den sonst friedfertigen Bauern die Waffe in die Hand drückte für das edle Gut der Freiheit. Da ist sicher viel Wertvolles zugrunde gegangen, denn dem herrschenden Literaturgeschmack waren diese volkstümlichen Äußerungen nicht vornehm genug. Aber köstliche Denkmäler bezeugen, daß im Alpenland wie am Meeresstrand diese höchste Not des Volkes ein gewaltiges Singen geboren hat. Vom Heldenkampf der Schweizer künden das kraftvolle Lied auf die Schlacht bei Sempach (1386). Die Schlacht bei Näfels (1388) erzeugte das herrliche „Glerner Lied“.

Nicht so erfolgreich wie die Schweizer waren in ihrem Heldenkampf die Dithmarscher Bauern, die aber doch jeden Mutes von ihren Siegen bei Henningstedt (1500) über die auserwählte Schar des Dänenkönigs berichten können und in stolzer Entschlossenheit verkünden:

„Wir wollen darum wagen Goet und Bloet,  
Und wollen dar alle umme sterben,  
Er (eher) dat der Hollen er Overmoet  
So scholde unser schone Land verdoeren.“

Nicht immer aber sind die sittlichen Kräfte hochgespannten Volkstums die ergiebigsten Quellen für das Lied. Der Gassenhauer im üblen Sinne ist so alt wie das edle Volkslied, genau so wie das Unkraut von Anfang an neben dem fruchtbaren Saat Korn aufschließt. Und wer wollte leugnen, daß oft das Unkraut, ja die Giftpflanze die leuchtendsten Blüten zeigt? Das Kunstwerk ist eben immer die Schöpfung eines einzelnen. Auch das vom Volke aufgenommene Lied, das namenlos alle Jahrszeiten überdauert, ist eines einzelnen Dichters Werk, der von seiner Art des Lebens so stark erfüllt war, daß sie ihn zum Singen trieb. Dabei verschieben sich leicht die sittlichen Maßstäbe, oder sie zerbrechen auch in der Not des Lebens und im harten Kampf, zu dem es zwingt. „Tugend“ wird dann die Kraft, diesem Leben möglichst reiche Beute abzugewinnen.

So haben wir den zunächst feldtümlich berührenden Fall, daß das Raubritterwesen für seine Kämpfe einen viel reicheren Liedausdruck schafft, als es das edle Rittertum vermocht hatte. Vor allem klingen hier die Lieder viel natürlicher und volkstümlicher als der streng höfische Gesang. Des Raubritters Leben bestand ja auch fast ausschließlich aus Kampf. Wie ein Fuchs sei er gedächet, klagt er in einem Liede, und nur im Kampf fühlte er sich wirklich wohl. Dabei lebte in der herabgekommenen Rolle ein toller Hochmut gegen den aufsteigenden Bürgerstand und erst recht gegen den von allen Seiten geplagten Bauern. So kam es dem Sänger wohl gar nicht recht zum Bewußtsein, wenn er in dem bekannten „Liede vom Ritter Schenkenbach“ (1512) für sein ruchloses

Morden und Treiben noch den himmlischen Schutz anruft, und geradezu fürchterlich wirkt es, wenn ein greiser Ritter dem jungen Mord und Raub als „Tugendlehre“ vorträgt.

Kein Wunder, daß Bauern und Bürger diese Ritter mit ihrem grimmigen Hass verfolgten, und daß — zumal wenn es ihnen im Winter recht schlecht ging — bei dem noch nicht ganz Verkommenen die Sehnsucht nach der alten schönen Ritterzeit aufleuchtete. Freilich, der romantische Schimmer, der jedes gefährvolle Treiben umgibt, tat auch für diese Berufsgruppe seine Schuldigkeit, und gar viele „Reuterlieblein“ wissen von süßer Mädchenhuld zu berichten.



General der Kavallerie Freiherr v. Bissing,  
der Nachfolger des Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz als Gouverneur  
von Belgien. (Phot. Nicola Perscheid, Berlin.)

hindurch die herrschende blieb. Das auf die Schlacht bei Saucourt (881) gedichtete „Ludwigslied“ stellt uns in lebendigster Anschaulichkeit den Verlauf dar. Erst hält der junge König Ludwig „der Gute“ eine Ansprache an sein Heer, in der er auf die Hilfe des Himmels vertraut und seinerseits den Lohn verspricht für die tapferen Kämpfer, im Falle ihres Todes aber Fürsorge für ihre Hinterbliebenen: dann trifft er auf den Feind.

Der König tritt fühne, sang ein Lied schöne  
Und alles zusammen sang das Agrielelied.  
Der Sang war gelungen, der Kampf ward begonnen,  
Das Blut schien in den Wangen den lustigen Franken.“

Wir haben also hier den Führer selber als Vorsänger; sein Heerhaufe stimmt ein mit einem Anruf an Gott. Religiös waren auch die Krieger in den Kreuzfahrerheeren: „Helf uns das gotes grap“ oder „Helf uns das heilige grap“.

Überhaupt galt es als deutsche Sitte, in ernster Stunde, gerade vor dem entscheidenden Ringen, einen Sang anzustimmen. In der Schlacht auf dem Marchfeld (1278) sang das deutsche Heer: „Ave Maria, Gottes Mutter und Magd; — All meine Not sei dir geklagt. — Du hilf mir von der Sünde.“ In anderen Schlachten erklang: „In Gottes Namen fahren wir“. Bei Tannenberg aber, dem uns auch jetzt so teuer gewordenen Namen, sang am 14. Juli 1410 das Heer des Deutschen Ordens, als der König von Polen wich: „Christ ist erstanden“. So erklang also hier das fromme Lied als Dank an den Herrn der Schlachten, wie Jahrhunderte später nach der Schlacht bei Veuthen der feierliche Choral: „Nun danket alle Gott“.

Wenn man sich die schweren gepanzerten Ritter vorstellt und vergegenwärtigt, wie sich die damalige Schlacht naturgemäß in den Einzelkampf von Mann gegen Mann auflöste, versteht man, daß das allgemeine Singen sich auf einzelne Rufe oder den Rehruf von Liedern beschränkte, während diese selbst vom Einzelsänger vorgetragen wurden. Daß vielfach auch weltliche Kriegslieder gesungen wurden, darf man annehmen, auch wenn keine eigentlichen Denkmäler erhalten sind. Überzeugender noch als ein gelegentlicher Hinweis auf dieses Singen in der ritterlichen Epik, z. B. in der „Raiserchronik“, wirken hier die bedeutamen Spielmannsgestalten eines Horand und Volter in unseren großen Volksepen. Wie Volter, der fühne Fiedler, den in Ghels brennender Burg kämpfenden Burgunden das Schlaflied singt, gehört zu den erschütterndsten Bildern altdeutscher Todesmutes.



General der Infanterie Freiherr v. Scheffer-Bonadel,  
kommandierender General des 25. Reserve-Armee-Korps, erhielt vom Kaiser in Anerkennung der Leistungen seiner „unvergleichlichen Truppen“ in den schweren Kämpfen in Rußisch-Polen, die „für immer ein ruhmvolles Blatt der Kriegsgeschichte“ bleiben, den Orden pour le mérite. (Phot. Nicola Perscheid, Berlin.)



Generalleutnant v. Bismann,  
Kommandeur der 3. Gardebataillon, erhielt in Anerkennung seiner Leistungen in den Kämpfen bei Lodz den Orden pour le mérite verliehen. (Hofphot. G. Noack, Berlin.)



Im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts verliert sich die Bedeutung des einzelnen Ritters. Immer häufiger wird der Fall, daß Ritter bei Fürsten, ja sogar bei Städten für Sold in Dienst treten. So entwickelt sich ganz von selbst das berufsmäßige Waffenhandwerk des Söldners, und da gleichzeitig mit der raschen Entwicklung der Schießwaffen die Kampfweise sich änderte, wobei der Reiter zurücktrat und das Schwerkriegsgerät auf das Fußvolk überging, vollzog sich auch eine bedeutsame gesellschaftliche Verschiebung. Der adlige Ritter rückte mehr in die Offiziersstellungen ein, und die Masse der Heere wurde von Söldnern gebildet, die zum weitaus größten Teil berufsmäßige Soldaten waren. Im letzten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts erstehen als charakteristische Erscheinungen die schweizerischen Reisläufer und die deutschen Landsknechte. Die Schweizer nehmen zumeist in Frankreich und Italien Dienst. Das in seinen weiten Gebirgstheilen arme Land hatte keine rechte Verwendung für seinen Überschuß an kraftvollen Männern, und so suchten sich diese ihren Verdienst bei ausländischen Kriegsherren. Einsichtsvolle Schweizer haben das immer als großes Übel empfunden und lassen nichts Gutes an ihren kriegsrohen Landsleuten. Die Lieder dieser Schweizer Söldner sind durchweg roh und stehen in ihrer Blut- und Beutegier

Gerade darin liegt aber auch eine Vorbedingung für das Volkslied. Außerdem begünstigte dieses Zugehörigkeitsgefühl zu einem Stande die Überlieferung der ihm entsprechenden Lieder. Da dem Landsknechtsorden aus den oben angedeuteten Gründen auch viele gebildete oder jedenfalls begabte Männer aus den verschiedensten Lebenskreisen zuströmten und er schließlich vor allem doch auch die lebenskräftige, tatfrohe Jugend vereinte, ist es nur natürlich, daß diese Liedergruppe im Gesamtbereich des Volksliedes sich durch Mannigfaltigkeit der angeschlagenen Töne besonders auszeichnet.

Es ist hier unmöglich, den ganzen Reichtum des Landsknechtsliedes darzutun. Niemals vor allem hat das Spottlied im Kriege einen so breiten Raum eingenommen. Und wenn schon sonst nirgends Zurückhaltung üblich ist, so wird hier der Ausdruck von einer so hanebüchenen Derbheit, daß die heutige Feder sich vor der Niederschrift sträubt. Aber ein Stück, wie des Berners Niklaus Manuel „Lied von der Schlacht bei Bicocca“ (1522), wo er den Landsknechten, dieser „Schärmüßenzunft“ (Maulwurf) entgegenhält, daß sie sich „wie Säue im Mist eingewühlt“ hatten, während die Schweizer im freien Felde standen, ist trotz aller Plucherei von unwiderstehlicher Kraft. Die Landsknechte haben es den Schweizern dann gründlich

die Sonne“, so blieb die Angst vor der Zeit, in der man durch Gebrechen oder Alter nicht mehr dienstfähig war. Von dieser üblen Lage des alten Landsknechts kündeten zahllose Lieder. Da hatten es seine alten Feinde, der ordnungsliebende Bürger und der oft gebrandschatzte Bauer, leichter mit ihnen fertig zu werden, und auch die Mädchen wollten nichts mehr von ihnen wissen. Was Wunder, daß gerade aus dieser Stimmung heraus dem Landsknecht kein Tod schöner erschien, als der auf dem Schlachtfeld:

„So tregt man mich auf langen spießen,  
ein grab ist mir bereit,  
so schlegt man mir den pumerleinpum,  
der ist mir neunmal lieber  
denn aller pfaffen geprum.“

Das Lied der Landsknechte verfällt mit ihrem „Orden“ und geht mit ihnen in den Greueln des Dreißigjährigen Krieges unter. So gewiß die Söldnertruppen dieser Zeit die unmittelbare Fortentwicklung des Landsknechtswesens darstellen, so sind sie doch in jedem Betracht viel roher und verwilderter und jedes idealen Schwunges bar. Wie der Dreißigjährige Krieg den vorher so blühenden Garten des deutschen Volksliedes überhaupt verwüstet hat, so ist er auch das Grab des echt volksliedmäßigen



Die zweite Kriegstagung des deutschen Reichstags am 2. Dezember: Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg (X) spricht. (Phot. W. Braemer, Berlin.)

„Wir halten durch, bis wir die Sicherheit haben, daß keiner mehr unseren Frieden stören wird, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft pflegen und entfalten wollen als freies Volk.“

dem Singen der französischen „Avanturiers“ näher als dem Liederhage der deutschen Landsknechte, die zumeist ihre Gegner waren. Allerdings haben sie gerade mit diesen auch manchen Liederstrauch wader ausgefochten.

In der Geschichte des Kriegerliedes gebührt der Ehrenplatz den deutschen Landsknechten. Das Wort bedeutet junge Mannschaft des Landes (Knecht ohne jede üble Nebenbedeutung als Jungbursche). In der Tat strömte zu den Landsknechten viel gutes und tüchtiges Blut. Das Leben im Bauernstand war mehr als elend, und auch anderwärts war es in Gilden, Zünften und größeren Ständeverbänden so streng geregelt, daß ein tatendurstiges junges Blut sich leicht dagegen versah und nun nur schwer wieder ins richtige Geleise kam. Da war dann der Waffendienst ein beliebter Ausweg. Die Landsknechte selbst fühlten sich dem Charakter ihrer Zeit entsprechend als „Stand“ — sie redeten gern vom Orden — der sich durch glänzende Kleidung und prächtiges Auftreten wohl zur Geltung zu bringen wußte. Und da die ganze Zeit fast ununterbrochen von großen Kriegen und kleinen Kriegen heimgesucht war, fehlte es den „frummen“ Landsknechten ja auch nicht an Geld.

Nun fällt ihre Zeit in die Blütezeit der deutschen Singelust. Das ganze sechzehnte Jahrhundert ist von einer beneidenswerten Fähigkeit erfüllt, für die mannigfaltigsten Erscheinungen des Lebens einen dichterischen Ausdruck zu schaffen, der bei aller Wahrhaftigkeit des Einzellebens doch immer eine breitere Allgemeingeltung hat.

heingezählt in der Schlacht vor Pavia, auf die manches Lied gesungen worden ist, darunter jenes gewaltige „Herr Görg von Grundsberg, der hat die Schlacht von Pavia gewonnen“, das in der Wucht der Sprache und des Rhythmus nie übertroffen worden ist. Und wie erschütternd wirkt es, wenn aus der Schilderung des graulichen Mordens heraus plötzlich dem Sänger das furchtbare Erlebnis noch einmal auftaucht:

„Im Blut mußten wir gan,  
Im Blut mußten wir gan,  
Bis über, bis über die Schuch,  
Barmherziger Gott, erkenn die Not!  
Barmherziger Gott, erkenn die Not!  
Wir müssen sonst verderben also.“

Der Feldherrnname, der dies Lied eröffnet, weist uns auch auf die innere Kraft, die diesen Landsknechten innewohnte. Wohl fehlte ihnen das höhere Ideal des Vaterlandes, aber sie hielten hoch die Treue zum Führer und auch zur Fahne. Und es entwickelte sich hier ein Ehrbegriff, der zuweilen auch im Liede passenden Ausdruck findet, wie in einem von Uhland mitgeteilten Liede (aus dem Jahre 1525), wo vom heldenhaften Sterben eines Fahnenträgers die Rede ist, der seinem Hauptmann vom Sturm gegen eine siebenfache Übermacht abtrat, dann aber den Tod sucht, als ihm Feigheit vorgeworfen wird.

Freilich, auch die Herrlichkeit des Landsknechtsdaseins war kurz bemessen. Wochte einem über die Knappheit in winterlicher Friedenszeit noch der Trost hinweghelfen: „Wenn's gleich lang Regenwetter ist, so scheint darnach

Kriegsliedes geworden. Die nachherigen „historischen“ Lieder sind meistens öde Reimerei, das Söldnerlied ein wildes, unflätiges Gefinge. Es war ja auch unmöglich, in den dynastischen Kriegen dieser Zeit für die zusammengewürfelten Heerhaufen einen idealen Kampfgedanken aufzustellen, und es ist recht bezeichnend, daß zum erstenmal wieder in den Türkenkriegen, die auch für den gemeinen Mann einen großen welthistorischen Hintergrund hatten, das Kriegerlied eine höhere Stufe erklomm. Hier entsteht eins der besten Soldatenlieder aller Zeiten, auf dessen padende Weise seither zahlreiche Neubildungen geschaffen worden sind: das Lied vom Prinz Eugen (1717). Das aber war eine Ausnahme, denn den Werbetruppen dieser Zeit war sonst im allgemeinen auch die Freude am Soldatenleben verloren gegangen.

Wir wissen ja aus unserer eigenen Geschichte, welch grausame Mittel bei der Soldatenwerbung angewendet wurden, wie erniedrigend und alles Ehrgefühl ertötend der Dienst war. Man urteilt wohl nicht zu scharf, wenn man sagt, daß diese Soldateska, soweit sie nicht aus Taugenichtsen und Verbrechern bestand, eine Horde von Unglücklichen war. Gerade die Besseren mußten unter diesen Verhältnissen furchtbar leiden, und so entwickelte sich denn im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert jenes sentimentale Soldatenlied, das in einigen Ablegern, wie den beiden Liedern „Zu Strassburg auf der Schanz, da ging mein Trauern an“, und „O Strassburg, o Strassburg, du wunderschöne Stadt“, bis heute lebendig









Weihnachten bei der Marine: Vorbereitungen für die Weihnachtsbescherung unserer Blauen Jüngers im großen Saal des Reichsmarinamts zu Berlin. •  
 Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Wolfgang Drimann.



1814 geschah, das der Rudolstädter Kammermusiker Albert Methfessel schuf, der, sein Lied zur Gitarre singend, den Schwarzburger Freiwilligen voranschritt. Im allgemeinen aber sind die neuen Vertonungen dieser Lieder erst später ins Volk gedrungen, zumeist wohl durch die Schule und durch die in dieser Zeit aufblühenden Männerchöre. Das von diesen hundertfältig gesungene Rheinlied Schenkenendorfs „Es klingt ein heller Klang“ in der 1815 geschaffenen Vertonung Nögels wirkt musikalisch als Vorahnung der „Wacht am Rhein“. Gerade diese „Wacht am Rhein“ zeigt, wie unabhängig das Kunstschaffen doch schließlich von den äußeren Bedingungen ist. Max Schneedenburger hat dieses Sturmlied 1840 gedichtet. Bekannt wurde es erst durch Karl Wilhelms Vertonung aus dem Jahre 1854. Es wurde von da ab viel in den Männerchören gesungen, dann wurde es 1870 zum eigentlichen Kriesslied der deutschen Truppen, die es auch heuer mit der gleichen Begeisterung gesungen haben und sich nicht daran kehrt, daß die Wacht nicht mehr am Rheinstrom steht, sondern weiter westwärts. Der Krieg von 1870 ist im übrigen auffallend arm an wirklich singbaren Kriessliedern gewesen, wie ja überhaupt der dichterische Niederschlag in bedrückender Kleinheit zu den großen Geschehnissen steht. Es wäre müßig, jetzt schon kritische Betrachtungen über die Wirkungen anzustellen, die der jetzige ungeheure Krieg auf die Dichtung ausübt. Nur eins steht bereits heute fest: noch niemals hat irgendein Ereignis eine solche ungeheure dichterische Tätigkeit angeregt wie dieser Krieg.



Legen von Leitungsdrähten durch einen Tannenwald.  
(Phot. R. Sennede.)

## Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

(Siehe Tiefdruckbelle.)

Der Sieger von Tannenberg ist Feldmarschall geworden! Der erste Feldmarschall in unserm großen Kriege! Auf dem blutigen Felde der Ehre hat er sich den Marschallstab erworben, wie einst 1870 unsere unvergeßlichen Feldmarschälle, unser Kronprinz, Prinz Friedrich Karl, Moltke.

Paul v. Benedendorff und v. Hindenburg entstammt den beiden altmärkischen Geschlechtern, die sein Name verbindet. Am 2. Oktober 1847 in Posen geboren, besuchte er zunächst das Gymnasium zu Groß-Glogau und trat dann ins Kadettenkorps ein. Am 7. April 1866 kam er von hier als Leutnant in das 3. Garderegiment in Berlin, mit dem er bald darauf in den Krieg zog. Er kämpfte bei Trautenau, Königshof und Königgrätz, wo er leicht verwundet wurde, und kehrte, für sein tapferes Verhalten mit dem Roten Adlerorden mit Schwertern ausgezeichnet, heim. In den Deutsch-Französischen Krieg 1870 ging er als Adjutant des 1. Bataillons, kämpfte bei St.-Privat, Sedan und vor Paris bei Le Bourget und erwarb sich das Eiserne Kreuz.

Am 13. April 1872 Premierleutnant geworden, besuchte er von 1873 bis 1876 die Kriegsakademie, wurde im folgenden Jahre zum Generalstabe kommandiert und am 14. April 1878 in diesen als Hauptmann verlegt. Mit kurzer Unterbrechung gehörte er nun, seit 1885 Major, bis 1889 dem Generalstabe an und kam dann ins Kriegsministerium als Abteilungschef. Hier wurde er 1891 Oberstleutnant. Während dieser Jahre wirkte er auch als Lehrer an der Kriegsakademie, und es ist mir, da auch ich in diesen Jahren dort als Lehrer tätig war, seine immer gleiche Ruhe und sein herrlicher Humor in schönster Erinnerung. Gerne nahm er auch an gefälligen Kameradenvereinigungen, wie dem nach Schaffel benannten „Rodensteiner“, teil, und wie ihn diese eiserne Ruhe und der unverwundliche Humor auch jetzt mitten in seinen heißen Kampftagen nicht verlassen haben, davon legen mehrere an die „Rodensteiner“ geschriebene Karten prächtiges Zeugnis ab.



Ein Franziskanermönch als Divisionspfarrer im Gespräch mit Leichtverwundeten.  
(Phot. Boedeker.)

Als er 1893 aus dem Kriegsministerium schied, übernahm er das Oldenburgische Infanterieregiment, wurde hier im folgenden Jahre Oberst und als solcher 1896 Chef des Generalstabes beim 8. Korps in Coblenz. In dieser Stellung 1897 Generalmajor geworden, erhielt er im Jahre 1900 als Generalleutnant die 28. Division in Karlsruhe. Im Jahre 1903 trat er an die Spitze des IV. Armee korps in Magdeburg, das er nun, 1904 zum General der Infanterie befördert, acht Jahre lang befehligte. Im Jahre 1908 wurde er auch à la suite seines alten lieben Kriegsregiments, des 3. Garderegiments, gestellt; 1911 trat er in den Ruhestand, wobei ihm der Kaiser den Schwarzen Adlerorden verlieh.

Sowie unser großer Krieg ausbrach, stellte er sich wieder zur Verfügung, und als die Russen in unser Ostpreußen einbrachen, trat er an die Spitze der dort zusammengezogenen VIII. Armee, mit der er in den Tagen vom 26. bis zum 29. August die russische über 250 000 Mann starke Narew-Armee in die Masurischen Seen jagte und vom 7. bis 9. September bei Insterburg, Gumbinnen und Lyda die ebenso starke Wilna-Armee zusammenhieb. Über 130 000 Gefangene und 500 Geschütze waren die glänzende Beute seiner unser Ostpreußen befreienden Siege. Den Sieger von Tannenberg ernannte der Kaiser zum Generalobersten, das Eiserne Kreuz 1. Klasse ist zu dem vor 44 Jahren erworbenen der 2. Klasse hinzugefügt, und der vom großen König, der auch einst die Russen bei Jorndorf zu Paaren trieb, gestiftete höchste Kriegsorden pour le mérite ziert nun auch seine Brust. Zum zweitenmal ist er jetzt dem gewaltigen russischen Heere entgegengetreten, das wohl gegen 900 000 Mann stark bei Warschau und Zwangorod die Weichsel überschritt, um noch einmal zu versuchen, mit letzter Kraft unsere dort stehenden Heere zu werfen. Aber es hatte nicht mit Hindenburg gerechnet. Auch geht jetzt die letzte russische Offensive ihrem gänzlichen Zusammenbruch entgegen, bis wie unser Hindenburg selbst in seinem Tagesbefehl an die Truppen sagt, „der letzte Russe am Boden liegt“. Unvergänglich aber wird der Name des Feldmarschalls v. Hindenburg in der Geschichte unseres Heeres und Vaterlandes fortleben.

W. v. Bremen,  
Oberstleutnant im Heeresdienst.



Wagenstation einer bayrischen Fernsprechabteilung. (Phot. W. Braemer)  
Vom westlichen Kriegsschauplatz: Aus der Tätigkeit der Feld-Fernsprech-Truppe.





## Treues Gedenken.

Wir denken euer, wenn am frühen Morgen  
Der frische Tag aus warmem Schlaf uns weckt –  
Indessen ihr, vom Zeltdach kaum geborgen,  
Durchfröstelt eure starren Glieder streckt!

Wir denken euer, wenn als erste Kunde  
Ein neuer Sieg uns morgendlich begrüßt –  
Indessen bei euch blutet manche Wunde  
Und manches Auge sich im Tode schließt!

Wir denken euer, wenn in ruh'gem Fleiße  
Die taggewöhnte Arbeit uns vergeht –  
Indessen ihr, mit opfervollem Schweiße,  
In schwerer Blutarbeit im Kampfe steht!

Wir denken euer, wenn uns tags umgeben  
Die Güter, die uns Haus und Heim beschert –  
Indessen ihr, in Schanz- und Schützengraben,  
Bei Marsch und Ritt des Nötigsten entbehrt!

Wir denken euer, wenn mit treuem Beten  
Im stillen Kämmerlein wir gehn zur Ruh' –  
Indessen ihr, zum Nachtmarsch angetreten,  
Zu Roß und Fuße stampft dem Feinde zu!

Wir denken euer, wenn in unsern Träumen  
Sich eine Himmelsleiter aufwärts hebt –  
Indessen zu Walhallas hehren Räumen  
Manch todverklärte Heldenseele schwebt!

Wir denken euer, die in hohen Lüften,  
In Meeres Tiefen ihre Kreise ziehn –  
Und euer, denen fern auf stillen Gräften  
An schlichtem Holzkreuz einsam Blumen blühn! –

Für uns, für eines Volkes Sein und Leben  
Bringt alle ihr euch selbst zum Opfer dar:  
Für solcher Liebestreue höchstes Geben  
Flammt ew'ger Dank auf eures Volks Altar!

Max Rosenthal.





Vom weltlichen Kriegsschauplatz: Das siegreiche Vorgehen von Gruppen der I. Armee bei Nampcel südlich von Monzon während der Oktoberkämpfe. Nach einem an Ort und Stelle mit Lebensgefahr im feindlichen  
 Artilleriefeuer gehaltenen Gemälde von Poppo Tarkent.  
 Vom rechts ein von unseren Schützern nachts geführter Laufgraben, der es ermöglichte, die Gräben in der Gasse anzugreifen.





## Sonnenaufgang.

Tirolerbauern Anno 1914. Von Silda Novinelli.

In den Waldschluchten der Täler lagen noch die letzten Dämmer Schatten der weichenden Nacht, über die Berge aber glitt bereits der erste fahle Schein des kommenden Morgens. Jetzt fing eine einzelne Felsenzacke Feuer. Wie eine rote Fackel leuchtete sie in die Weite, und ihre züngelnde Flamme leckte gierig an den Nachbarspitzen empor, bis auf der ganzen mächtigen steinernen Kette die erhabenen schöne Feuersbrunst der noch unsichtbaren Sonne unter dem durchsichtig apfelgrünen Himmel erloderte. Die Fensterlaken der Almen und der Berghöfe über den rauchblauen nebelumwogten Hochwäldern entzündeten sich eine nach der andern und blinkten mit roten Feueraugen aus dem dunklen Hüttengebüll.

Vor der „Kaser“ einer Hochalm saß ein junges Dirndl, das herzbrechend in die vor das Gesicht geschlagenen Hände schluchzte. Dem Mädchen gegenüber, auf der Kante des mächtigen Trogbrunnens, hockte ein junger Bursch. Sein hübsches, treuherziges Gesicht war mit halb bedrücktem, halb verstimmtem Ausdruck auf die Weinende gerichtet, deren Kopf mit der schweren blonden Haartrone unter dem ruckartigen Schluchzen heftig schütterte.

„Schau, Bursch, sei doch gscheit! Hab in Gottesnam ein bißl ein Einsehen. 's geht ja um unser lieb's Vaterland.“

„I bitt dich, Jörg, hör mir auf! Das weiß i eh schon längst, daß i bei dir ganz auf d'legt komm! Was i bitt und bettel, gilt dir gar nix. Jetzt hast dir 's einmal in dein Kopf gesetzt, daß dich freiwillig stellen willst, und ob i auch gleich vor Herzleid vergeh, dös fragst nit. 's Vaterland wird auch ohne deiner fertig, auf ein mehr oder weniger kommt 's gewiß net an. Aber so seid's ös Mannsbilder, enfern Dick'schädel müßl's durchjagen, und wann alls in tausend Scherben gang. Es wißt's nit, was Liab is. Bei enk kommt's erst ös selber mit enfern Kopf, nacher kommt lang nix, und ganz hinterdrein kommt ein armseliges Armenjelenlichtel, das a jeder Luftzug ausblasen kann — dös is enfer Liab!“

Er sprang auf und versuchte sanft, dem weinenden Dirndl die Hände vom Gesicht zu lösen. „Das is aber gar nit schön von dir, Bursch, daß d' mich jetzt von derer Seiten paden willst. Du weißt's ganz gut, daß i dich gern hab aus dem Herzen heraus, und daß i mein letzten Blutstropfen für dich gebet, aber d' Liab zum Vaterland, die steht drüber wie der Herrgott.“

Das Mädchen aber stieß ihn heftig von sich und schluchzte weiter, ohne den Kopf zu heben.

Mit gequälter Miene trat der Bursch zurück. Er nahm den Hut mit dem stattlichen Gamsbart ab und fuhr sich mit den gespreizten Fingern durch das schweißfeuchte Blondhaar. Dann stülpte er ihn mit einem brummentiefen Seufzer wieder über das kummervolle Haupt.

Er wußte nicht mehr, wie er es anpacken sollte, um die Bursch zur Vernunft zu bringen.

Sein Blick glitt ratlos von der Sennerin ab, über die morgentaugige Halde hin, auf der zwischen grünüberwucherten Gesteinstrümmern, abgeblühten Alpenrosenbüschen und vereinzelt Latschengebüsch die Röhre mit melodischem Schellengebimmel weideten. Die Löcherpfützen, die ihre Hufe in einem Stück morastigen Moosgrundes gestampft hatten, schimmerten guldenerot im Widerschein des morgendlichen Alpenglühens ringsumher.

Dort oben, auf jenem leuchtenden Felsenturm, auf den ihn die innere Unrast tags zuvor hinaufgetrieben, hatte er jenen Entschluß gefaßt, der nun seinem Dirndl so viel Herzleid verursachte. Aber er konnte nicht anders. Als er so dort oben stand und niederblickte auf sein Heimatland, den schönsten Teil des schönen Landes Österreich,

dessen friedliche Ruhe ein heimtückischer Feind bedrohte, da war es wie eine heiße Welle von Grimm gegen den Friedensstörer über ihn gekommen, und heilige Begeisterung für den Kampf war in ihm aufgeflammt. Seine kräftigen Fäuste hatten sich zornig geballt, und er hatte den wilden Trieb in sich gefühlt, tätig mitzuhelfen an großen Werken der Zerschmetterung der übermütigen Feinde. Bitter hart war es ihm gefallen, als er die meisten Kameraden siegesmutig und froh in den heiligen Kampf ausziehen sah und er selber nicht gerufen wurde. Jetzt aber hielt es ihn einfach nicht länger in den Bergen: er wollte sich freiwillig stellen, um gleich den andern sein Blut für Kaiser

und Vaterland opfern zu können. So begeistert und gehoben hatte er sich dort oben gefühlt, im Vorgefühl seines Heldentums geschwelgt, und nun — daß seine Bursch aber auch gar kein Einsehen haben wollte! Seit fast einer Stunde versuchte er nun, ihr begreiflich zu machen, welche innere Macht ihn drängte, auf sie überströmen zu lassen, was sein Herz erfüllte. Ihn war es nicht gelungen, ihre Seele mitzureißen, dafür aber hatten ihre Verzweiflungsausbrüche und ihre Zweifel an seiner Liebe sich wie ein kalter Reif um sein hochschlagendes Herz gelegt. Ihn war zumute wie einem Adler, dem ein Schütz die Schwinge angeschossen.

Das Klirren eines Bergstocks auf dem steinigten Höhenboden riß ihn aus seiner trüben Betrachtung.

Aus dem schwarzadigen Bergwald trat ein hünenhafter, vierschötiger Bauer mit einem Stutzen über der braunen Sonntagsjoppe, eine wahre Andreas-Hofer-Gestalt. Nur der dicke weiße Bart, der ihm über die breite Brust schier bis zu dem buntgefärbten Gurt niederhing, zeigte sein Alter an, jetzt aber blinnte er golden im Alpenrot.

Ihn sprang ein halbwüchsiger, lerdenschlanter Knabe nach, der sah ihm ein Gaisbubenhüt mit einer lustig schwanfenden Hahnenfeder über dem apfelroten Gesicht. Jetzt stieß er einen Jauchzer aus, so herzfroh und quellfrisch, daß er nur so von allen Bergen widerhallte.

Die weinende Sennerin vor der Kaser hob erschreckt den Kopf und blickte verstört um sich. Dann sprang sie behende auf den plätschenden Brunnen zu und wusch sich hastig die Augen, um die Tränen Spuren zu verwischen.

„Na, wie denn eins in solche Zeiten so mordstoll juchzen kann, grad a Sünd is!“ bemerkte sie dabei entrüstet.

Raum daß sie die Augen getrocknet hatte, kamen bereits die beiden Wanderer herzugehritten. Der Hüne mit dem weißen Bart nickte den jungen Leuten wohlwollend lächelnd zu.

„Seid's grad beim Püatgott sagen, ös zwei? Gell, Almerin, am liebsten taust frisch mit einruden mit dem Buben? Aber wer tat dann nacher auf d' Röh und d' Kalben aufschau? Ei ja, möchten halt auch gern mithalten, unsere braven Tiroler Weibeln, wo 's auf 'm Feind geht. Schier gar nit zum derhalten sein i'. Was mein Zenzl is, die hätt auf der Stell mit uns fortwollen. Völlig g'röhrt hat i', daß nit als Bua auf d' Welt kommen is.“

Er lachte, der Knabe aber warf den Gaisbubenhut hoch in die Luft. „Zuhui, i bin a Bua!“ Und maß dabei die Sennerin mit einem mitleidig herablassenden Blick.

Die Bursch schaute betroffen von einem zum andern. „Es werd's doch nit epper auch mittun wollen?“

Der Alte richtete sich halb entrüstet, halb gekränkt auf. „Jetzt, was tuft denn gar so verwundet, Dirndl, als ob dir 's auf deiner Alm da oben niemand nit vermehrt hätt, daß unser teures Vaterland in der höchsten Not ist? Da derf loans nit z'ruckstehn, was noch ein Stutzen halten kann. Und i mag nit warten bis zum letzten Aufbot, zu







die ganz alten Tatteln tu i mich noch lang nit zählen.“ — Er schlug sich mit der geballten Faust auf den gestreckten Oberarm.

„Da schaug her, was i noch für Flaxen hab. Wo i mit meim Büchsentolben hinschlag, da is a Rüssenschädel nimmer ganz.“

Dann schüttelte er grimmig den markigen Kopf mit dem großkrempigen Hut. „Und so a Kerl wie i sollt komod auf meim Hof hodn bleiben, wo mein guter alter Roaser völlig nimmer aus und ein weiß vor ghäufte Sorgen? Und der hätt sich doch g'wiß ehender a Ruh verdient ghabt auf seine alten Täg wie i. I hab nur ein Bauernhof zum Regiern ghabt, er aber ein großmächtigs Reich. Na, na, unserm Roaser lassen wir toa Brösel Land nit abzwiden, von seim grechtfamen Bistum, da helfen wir alle fleißig zamm, Junge und Alte, und die Deutschländer helfen z' uns. Wir werden's schon der-machen, ah na, da fahlt si weiter nix.“

Voll Selbstbewußtsein warf sich der Bauer in die Brust und nahm den Stutzen ab, den er an den Türstock lehnte.

„Sennerin, taist uns nit a Lakt warme Milch zu unserm Brot geben? Wir sein bei Mondschein übers Joch ummer und haben seit gestern auf d' Nacht noch nix gessen.“

Die Bursch lud die beiden zum Frühmüs ein, das gerade am Herde kochte.

Als sie in die Hütte traten, zupfte der Bub den Alten heimlich beim Ärmel.

„Du, Ahnl, gell, wir tun uns nit z' lang verhalten, fünft kemmen wir am End z' spat und taten koan Arbet mehr kriegen.“

„Deswegen brauchst koan Angst haben, so gschwind is der Krieg decht nit aus“, beruhigte ihn der Bauer lachend. „Die Frag' is halt dös, obs dich zuwille lassen mit deine vierzehn Jahr.“

„War nit aus! Mich kriegn i' nimmer fort“, rief der Bub zuversichtlich mit blickenden Augen. „Und wenn i' mich nit zum Schießn lieheten, so tat i halt in Gottsnamen Kugeln suchen, wie Spedbacherandert in der Hellschlacht. Dös is Bubenrecht. Und d' Schützen werden si gwiß nit z' beklagen haben über mi. Wo i' am dicksten niederfallen, d' Kugeln, da klaub i sie auf vom Boden, Guat und Hosentaschen voll. — Leut, dös wird a Gaudi!“

„An Mut tat's ihm nit fehlen, dem Hansl“, bemerkte der alte Bauer mit stolzem Lächeln, während er mit den andern um den Bretter Tisch Platz nahm. „Der macht seim Blut Ehr. Sein Urahnl, was mein Vater is gewesen, is mit seine neun Buben in der Hellschlacht dabei gewesen. Und von mir sein jetzt bereits's Doppelte an Enteln im Krieg. Der Hansl da is mein jüngsts Tochterkind. Bis jetzt hat'n sei Mutter zudughalten; wie aber auch i einruckt bin, hat i' nimmer halten können. Gab i'n halt in Gottsnam mitlaufen lassen.“

Die Bursch schlug vor Entsetzen die Hände über dem Kopf zusammen.

„Mensch, wie sagst, zweimal neun Entelkinder täist im Krieg haben? Und wie dös sagst, grad als ob a Krieg a Gamsenjagd war! Os Mannsleut habts ja, scheint mir, Steiner in der Brust statt eim fühlten Herz! Jesus Maria! Aber bei deine Weiberleut daheim, muß das aber ein Jammer gewesen sein! Etlene von deine Entelbuben sein leicht gar schon verheiratet gewesen oder versprochen?“

Der alte Bauer ah bedächtig einige Löffel voll Mus.

„In der Gheim werden i' wohl gröhrt haben“, meinte er dann gemächlich. „Aber zu ihrer Ehr muß i sagen, nit eine is gewesen, die ihrem Kind oder Mann oder Buben oder was er ihr sonst liabs gewesen is, 's Herz schwer gmacht hätt mit zuviel Jammern haben auch koan Stein in der Brust, aber a Vernunft im Kopf, und die sagt uns, daß mit Köhnen und Wehgeschrei's Vaterland nit g'rettet werd.“

Bursch errödete. „Aber von die, was verheiratet oder versprochen waren, werd doch koaner freiwillig gangen sein“, warf sie erregt hin. „Wann so eins gehn muß, so muß man sich drein ergeben, weil's halt nit anders sein kann. Aber wann so einer sein Bräutl aus eigenem

Willen in Stich laßt, wann gar toa Muß nit is dabei — an dem sei Liab kann i net glauben; wie tat er's denn sonst übers Herz bringen, seim Madl so ein Herzleid anz'un?“

Ihre Stimme bebte vor verhaltenen Tränen.

„Da tuist dich aber schon arg irren, Sennerin. Wie sich der Loisl und's Nannele gern ghabt haben, hättst sehen sollen. Wie's Nannele im vorigen Winter so sterbens-löh gewesen ist, da hat er kein Schrittl nit von ihrem Bett weichen mögen, nit essen und trinken hat er mögen, und schier kein Auguoll Schlaf hat er tan, bis's Dirndl ausm Argsten heraus war. 's Wasser hat's mir's öftern in d' Augen trieben, wie i eahm so zugschaut hab. Und jetzt hat er sich doch freiwillig zum Krieg gmelbt. Und glaubst leicht, s' Nannele hätt ihm gwehrt? Beilei! Los nur auf, wie's glagt hat's Nannele. „Bua,“ hat's gmeint, „i hab's ja längst schon gmerkt, wie's di einwendig druckt und antreibt, mitz'helfen an der Wehr für unser heiligs Vaterland. So geh halt in Gottsnam, Bub, das wär nit die rechte Liab, wollt i di abreben von deiner heiligen Pflicht. Und i mein sogar, i müßt di weniger gern haben, wenn du daheim bleibst, denn i will a richtiges Mannsbild, was a Schneid hat und si net hinter eim Weibertittel verkriecht, wenn d' andern Männer um Glauben und Vaterland raufen. Hart tut mir der Abschied von dir freili ankommen, aber darin soll unser Herrgott mei Liab und Treu zu Vaterland, Roaser und Glauben ersehn, daß i mei Liabst's in der Welt hingib.“ — Also hat's gredt, 's brave Nannele, und der Bua is mit leichtem, freudvollem Herzen auszogen.“

„Dös Nannele is aber schon a mordsmäßig einsichtigs Dirndl, soll muß i sagen. Da könnten sich andre Madln ein Beispiel nehmen dran“, bemerkte der Jörg anzüglich, mit einem entsprechenden Blick auf seine Bursch, die mit niedergesunkenen Augen, brennende Glut auf den Wangen, dasah.

„Ja, jetzt gilt's ein großes Opferbringen im ganzen Land“, fuhr der Alte kopfnickend fort. „Und i weiß nit, was schwarzer wiegt, 's Blutopfer von d' einen oder 's Liabsopfer von d' andern, werden sich leicht d' Wag halten allzween. Brennen allbeid ferzengrad zum Himmel, unserm Herrgott zur Ehr und unserm Vaterland zur Wehr.“ Er legte den Löffel hin und wischte sich den Bart sauber.

„Gelt dir's Gott, Sennerin. — Wie mir scheint, hast du auch ein tüchtigs Stud Opfer z' bringen.“ Unter dem forschenden Blick des Alten wand und zerrte die Bursch tödlich verlegen ihren Schürzenzipfel über die bebenden Finger. Sie kämpfte einen harten Kampf. Dann aber gab sie sich einen resoluten Ruck.

„Freili, ein harts Opfer ist's für mich. Aber müßt mich ja vorm Nannele schamen, wenn i mein Buben zudughalten wollet“, sagte sie dann tapfer. „Bursch, mein liebs, bravs Schagl du!“ rief der Bursch glücklich. Ungestim sprang er hinter dem Tisch hervor und haiste sein Dirndl stürmisch.

Der Hansl, der schon eine ganze Weile unruhig auf seinem Sitz hin- und hergerutscht war, benutzte diesen Augenblick und gab seinem Ahnl einen sachten Puff.

„Ahnl, bist's noch nit? Geh, tun mir uns decht ein bißl schleunen.“ Der alte Bauer stand auf.

„Nacher könnten wir ja mitnand gehn“, meinte er zu Jörg, während er sich betraute.

Der Hansl war mit einem Sah zur Hüttentür draußen und schnellte sich mit Hilfe des Bergstodes gleich ein paar Meter weit über den gerölligen Abhang hinab.

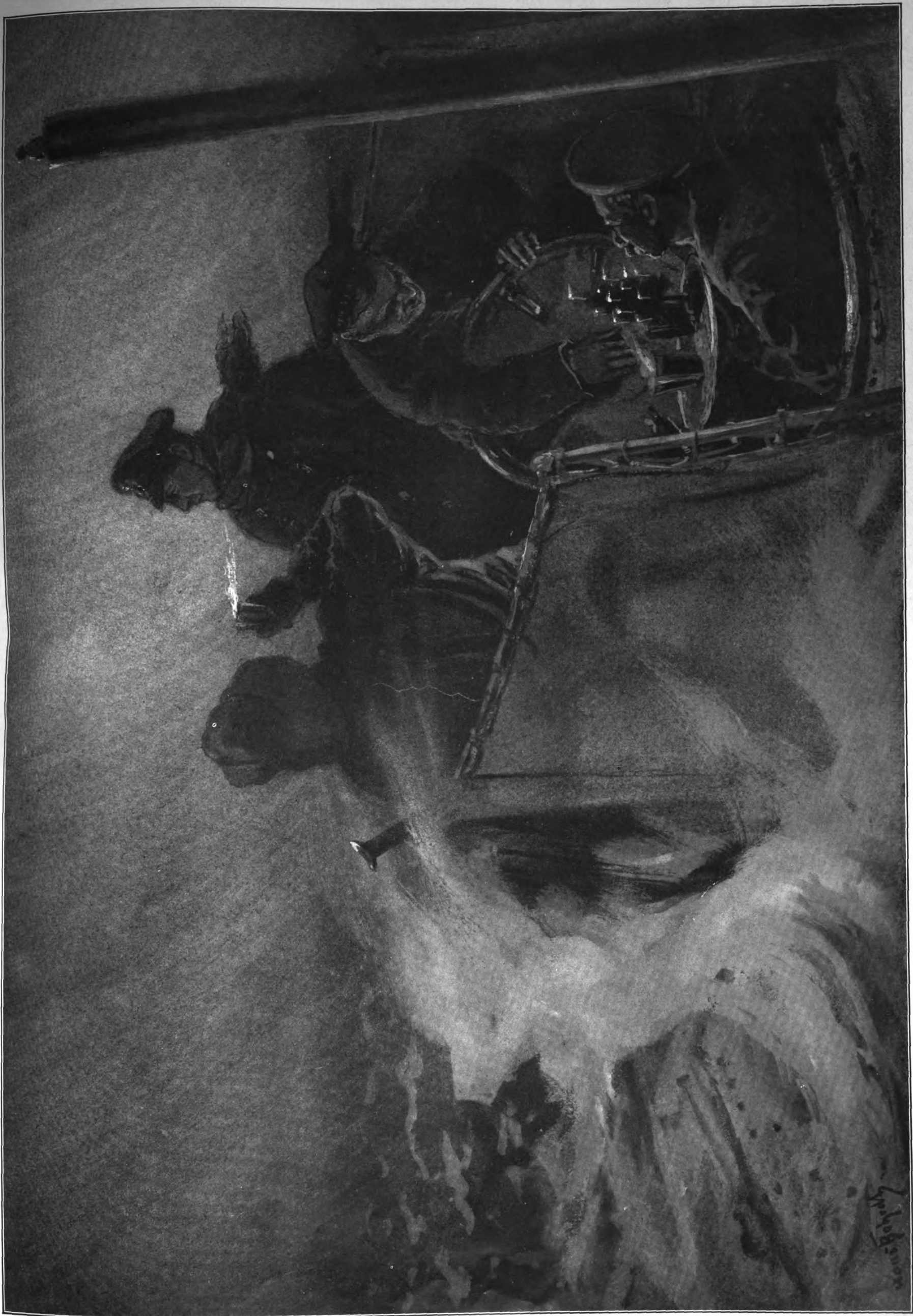
Das Liebespaar umarmte sich kurz, aber innig, die Bursch blieb tapfer. Wenn schon, denn schon.

Der Alte nahm seinen Stutzen vom Türstock und wies mit dem Lauf gegen die Sonne, die blühend hinter den Firnenfeldern aufgestiegen war.

„Mein guter Roaser, magst ruhig sein! Wann im ganzen Österreich-Ungarn und im Deutschland draußen d' Mannsleut und d' Weibez'er n gleichen Opfergeist haben wie in unserm Landl, nacher fahlt si nix, und wann d' leibhaftigen Tuisln gegen uns aufstehn taten. Der Sieg wird uns aufgehn, so glanzig und strahlenreich wie d' Sonn da droben in der Höl!“







Weihnachten bei der Marine: Seilfigabend auf der Kommandobrücke eines Unterseeboots. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Professor Hans Bohrt.





Deutscher Landsturm auf dem Marsch ins Feld in der Nähe von Gumbinnen.

### Die Pflichten der Neutralen.

Von Professor Dr. Georg Kaufmann, Breslau.

Der Jörn überkommt uns, wenn wir bei den Nachrichten über die grausame Kriegsführung unserer Feinde der schönen Reden gedenken, mit denen gerade auch Rußland und England in den letzten Jahrzehnten Vorschriften und Maßregeln empfahlen, um das Völkerrecht zu sichern und die bisher ungenau gefassten Regeln über die Rechte und Pflichten der Kriegführenden und der Neutralen festzustellen und in humanem Sinne zu fördern.

Der heutige Rechtszustand ist das Produkt einer Entwicklung, die mit einer Erklärung der russischen Kaiserin Katharina II. vom 10. März 1780 gegen das Treiben der englischen Schiffe im Nordamerikanischen Kriege begann. Sie stellte außer Vorschriften über Blockade usw. zwei Grundsätze über die Rechte der Neutralen fest: 1. daß die neutralen Schiffe ungehindert von Häfen zu Häfen und die Küsten der Kriegführenden Mächte entlang fahren dürfen; 2. daß die den Untertanen der Kriegführenden Mächte gehörigen Güter (ausgenommen Kriegskonterbande) auf neutralen Schiffen frei sein sollen (frei Schiff, frei Gut). Es bildete sich auf Grund dieser Deklaration ein Bündnis von den acht Staaten — Rußland, Dänemark, Schweden, Niederlande, Preußen, Österreich, Portugal, beide Sizilien — aber nach dem Frieden von Paris-Verfailles 1783 löste sich das Bündnis auf, und England beherrschte weiter die See nach seinen Räubergrundsätzen. Es trug wenig aus, daß Preußen mit den Vereinigten Staaten von Amerika 1785 einen Vertrag schloß, der die Kaperei, das ist den Seeraub durch private, von ihren Staaten dazu ermächtigte Schiffe, verbot und das Privateigentum im Seekrieg für geschützt erklärte. Erst der die europäischen Staaten mächtig durchdrüttelnde Krieg, den Frankreich und England nebst Italien 1854 bis 1856 zum Schutze der Türkei gegen Rußland führten, brachte einen Fortschritt.

Die Mächte, die den Pariser Frieden vom 30. März 1856 unterzeichnet hatten, also auch England, Frankreich, Rußland, Österreich und Preußen, einigten sich am 16. April 1856 zu der feierlichen Erklärung: 1. die Kaperei ist und bleibt abgeschafft, 2. die neutrale Flagge deckt das feindliche Gut, mit Aus-



Eisbrecherarbeiten auf der Angerapp an der Risselner Mühle.



Garde-Fußartillerie im Gefecht hinter Gumbinnen.

Vom Kriegsschauplatz in Ostpreußen. Nach Aufnahmen des Hofphotographen Rühlwindt.

nahme der Kriegskonterbande, 3. neutrales Gut unter feindlicher Flagge, mit Ausnahme der Kriegskonterbande, darf nicht mit Beschlag belegt werden. Dazu kam noch eine Bestimmung über die Form der Blockade.

Die Regierungen der Unterzeichner verpflichteten sich, die übrigen Staaten von den Beschlüssen zu unterrichten, und sie fanden überall Anerkennung. Eine Ergänzung brachte die Genfer Konvention von 1864 über die Neutralität der Feldlazarette und dann die zweite Genfer Konvention vom 6. Juli 1906. Alle Kulturstaaten unterzeichneten sie. Hier wurde der Grundsatz betont: feindliche Verwundete und Kranke sollen von der Kriegspartei, in deren Hände sie fallen, so behandelt werden wie die eigenen. Im besonderen wurde auch die Tätigkeit der Sanitätskolonnen neutraler Staaten geregelt und die Gesellschaft vom Roten Kreuz organisiert.

Einen weiteren Fortschritt brachten die beiden Haager Friedenskonferenzen. Zu der ersten vereinigten sich auf Anregung des russischen Kaisers die Vertreter von 26 Staaten vom 18. Mai bis 29. Juli 1899 im Haag, um über den Schutz des Friedens und die Milderung des Kriegselends zu beraten. Die Beschlüsse wurden in drei Konventionen niedergelegt, Nr. 1 umfaßte die Pläne eines Schiedsgerichts, Nr. 2 die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs, Nr. 3 die Anwendung der Grundsätze der Genfer Konvention auf den Seekrieg.

Die Mächte erklären, daß sie „in Anerkennung der Solidarität, welche die Glieder der zivilisierten Nationen verbindet“, die Herrschaft des Rechts ausbreiten und unter den Staaten die Anwendung von Gewalt möglichst verhüten wollen. Den am Streite nicht beteiligten neutralen Mächten wird die Pflicht zugesprochen, die Beilegung des Streites zu vermitteln. „Das Recht, gute Dienste oder Vermittlung anzubieten, steht den am Streite nicht beteiligten Staaten auch während des Ganges der Feindseligkeiten zu.“ „Die Ausübung dieses Rechts kann niemals von einem der streitenden Teile als unfreundliche Handlung angesehen werden.“



Es wurden internationale Untersuchungskommissionen über Streitigkeiten zwischen Staaten und ein ständiger Schiedshof für solche Streitigkeiten geschaffen, dem ein im Haag errichtetes Internationales Bureau zur Verfügung gestellt wurde, wo es seinen Sitz haben sollte. Der Eifer der Mächte erschien groß, aber manchen beschlich wohl die Erinnerung an den traktlosen Eifer der Mächte, welche 1815 die Heilige Allianz abschlossen. So haben die Mächte auch in dieser Konferenz schöne Worte gemacht über das Verdienst des russischen Kaisers und allerlei Bestimmungen getroffen über ein Schiedsgericht, das Streitigkeiten unter den Mächten ausgleichen sollte: aber es ist ja klar, daß sich die Neutralen vergebens um den Frieden bemühen werden, wenn zwei Parteien um bedeutender Interessen willen zum Kriege drängen.

Die Konferenz erwarb sich noch Verdienste durch Vorschriften über menschliche Behandlung der Kriegsgefangenen, durch das Verbot, wehrlose Feinde zu töten, die Bewohner eines eroberten Ortes oder Gebietes zu mißhandeln oder ihr Eigentum zu rauben und zu verwüsten sowie Waffen zu gebrauchen, die unnötige Leiden verursachen.

Die Ehre und die Rechte der Familie, das Leben der Bürger, das Privateigentum, die religiösen Überzeugungen und die gottesdienstlichen Handlungen sollen geachtet werden. Das Privateigentum darf nicht eingezogen werden (Art. 46). Ebenso wurde das Eigentum der Gemeinden und Korporationen geschützt (Art. 56). Der Neutralen wurde hier nicht besonders gedacht, aber es versteht sich, daß sie das Recht und die Pflicht haben, für die Erfüllung dieser Vorschriften einzutreten.

Die zweite Friedenskonferenz trat wieder auf Einladung des Zaren zusammen und tagte vom 15. Juni bis 18. Oktober 1907. Sie begann mit dem Dank gegen den Zaren, der damals schon jene Verbindung mit Frankreich pflegte, die zu dem heutigen Kriege geführt hat. Noch bitterer aber wird unser Empfinden, wenn wir in diesem Kriege gerade Rußlands Truppen an so vielen Stellen nicht nur die Haager Bestimmungen, sondern jede selbstverständliche Regel der Moral verachten sehen. So mancher Ort in Ostpreußen, in Posen, in Galizien und Ungarn sind traurige Zeugnisse dafür, daß der Zar nicht einmal so viel Ehrgefühl besitzt, den Schein zu wahren, daß seine Bemühungen um die Milderung der Kriegsnöte und den Schutz der friedlichen Bewohner des besetzten Gebietes ernsthaft gewesen seien.

Die Konferenz hat 13 Abkommen getroffen: Nr. I bis IV handeln über friedliche Erledigung des Streites, über Vertragsschulden, über den Beginn der Feindseligkeiten, über den Landkrieg, Nr. V über die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Landkrieg, Nr. VI bis XII über den Seekrieg. Aus diesen Abschnitten hebe ich Art. 1 des IX. Abkommens hervor: „Die auf See auf neutralen oder feindlichen Schiffen vorgefundenen Briefpostsendungen der Neutralen oder der Kriegführenden, mögen sie amtlicher oder privater Natur sein, sind unverletzlich. Erfolgt die Beschlagnahme des Schiffes, so sind sie von dem Beschlagnehmenden unverzüglich weiterzubefördern.“

Das XIII. Abkommen handelt über die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte im Falle eines Seekrieges.

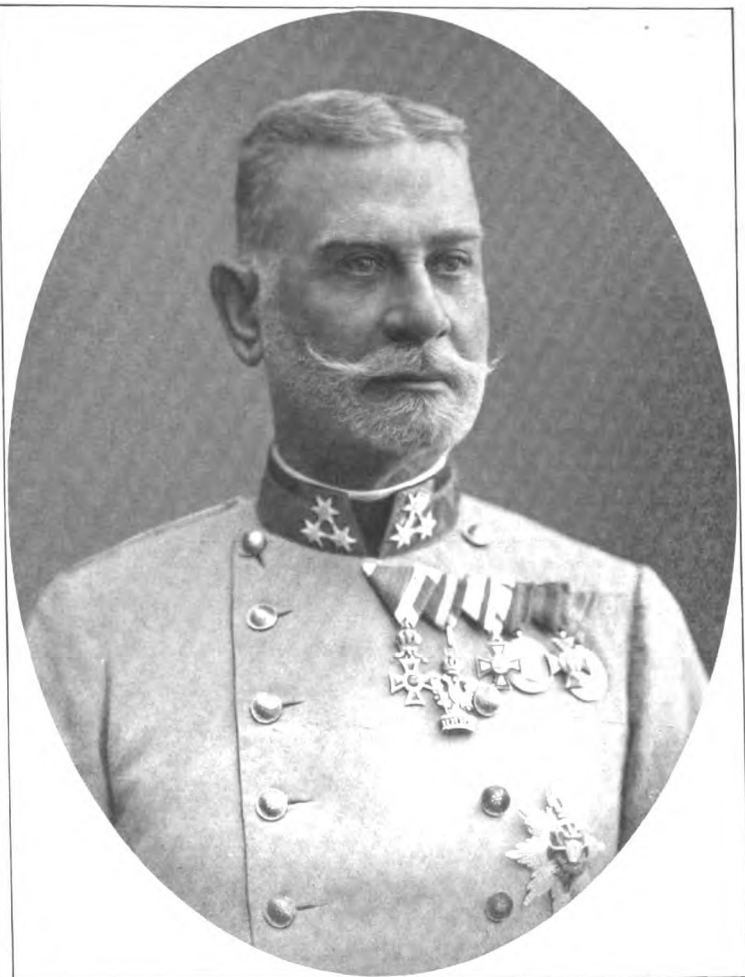
Es ist hier mit Nr. V zusammen zu nehmen. In diesem wird zunächst festgestellt, daß das Gebiet der Neutralen unverletzlich ist, und daß es den Kriegführenden untersagt ist, Truppen oder Munitions- und Verpflegungskolonnen durch neutrales Gebiet zu führen oder irgend eine Anlage dort einzurichten, die bestimmt ist, Nachrichten

Ausfuhr oder Durchfuhr von Waffen, Munition und überhaupt von allem, was für ein Heer oder eine Flotte nützlich sein kann, zu verhindern“ (Art. 7). Ferner sind die Neutralen nicht verpflichtet, für Kriegführende die Benutzung von Telegraphen- und Fernspregleitungen sowie von Anlagen für drahtlose Telegraphie, gleichviel ob solche ihr selbst oder ob sie Gesellschaften oder Privatpersonen gehören, zu untersagen oder zu beschränken (Art. 8). Etwaige Beschränkungen sind „auf die Kriegführenden gleichmäßig anzuwenden“. Die Tatsache, daß eine neutrale Macht eine Verletzung ihrer Neutralität selbst mit Gewalt zurückweist, kann nicht als eine feindliche Handlung angesehen werden.

Das XIII. Abkommen verbietet, neutrale Häfen zu Stützpunkten für den Seekrieg zu machen oder Kriegsmaterial an eine der Kriegsparteien abzugeben. Dagegen sind neutrale Mächte nicht verpflichtet, die Privaten an solchen Lieferungen zu hindern. Der Aufenthalt der feindlichen Kriegsschiffe in neutralen Häfen ist in der Regel auf vierundzwanzig Stunden beschränkt und die Einnahme von Kohlen und Lebensmitteln auf das Notwendigste.

Den Abschluß fanden diese Versuche gesetzlicher Ordnung des Seekriegsrechts in der von England berufenen Konferenz, die vom 4. Dezember 1908 bis zum 26. Februar 1909 in London tagte. Vertreten waren Amerika, Österreich-Ungarn, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, die Niederlande, Rußland. Unter den Bestimmungen über die Neutralen ist besonders wichtig Art. 55: „Der vor Beginn der Feindseligkeiten herbeigeführte Übergang eines feindlichen Schiffes zur neutralen Flagge ist gültig, falls nicht bewiesen wird, daß dieser Übergang herbeigeführt worden ist, um den mit der Eigenschaft eines feindlichen Schiffes verbundenen Folgen zu entgehen.“ Den Schluß bilden Bestimmungen über das Geleit neutraler Schiffe durch ein Kriegsschiff ihrer Flagge, über Widerstand gegen Durchsuchung und endlich über den Schadenersatz, den ein neutrales Schiff erheben kann, wenn das Preisgericht die Beschlagnahme des Schiffes oder der Waren nicht bestätigt.

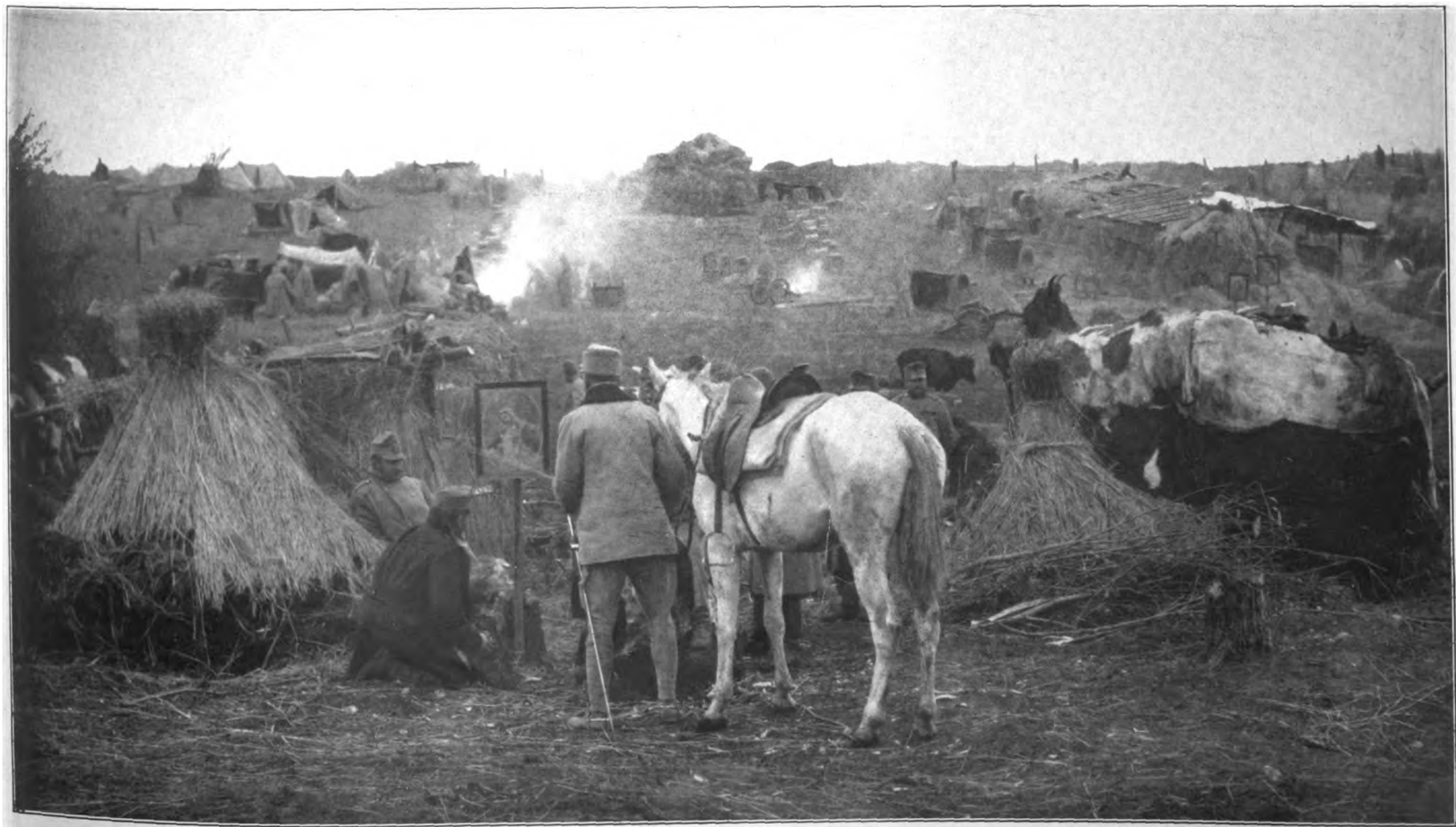
Vor und bei Beginn des Kriegs wurde allgemein angenommen, daß England sich an die Pariser Beschlüsse von 1856 halten werde, die mit Ausnahme der Konterbande 1) die feindliche Ware auf neutralem Schiff und 2) die neutrale Ware auf feindlichem Schiff für frei erklärt, und weiter an die Haager Vorschrift, daß Briefpostsendungen auf feindlichem wie auf neutralem Schiffe unverletzt bleiben und weitergehen sollen. Man hat sich getäuscht und mag nun fragen, ob nicht auch alle die Bemühungen Englands um die Beschränkung des Seeraubs nur der Täuschung dienen sollten. Jedenfalls haben sie der Täuschung gedient. England erklärt, an die Londoner Erklärung von 1909 nicht gebunden zu sein, weil es sie nicht ratifiziert habe, es hat aber auch nicht das Gegenteil erklärt, und das gleiche gilt von wichtigen Punkten der Haager Konferenzen. Und die Beschlüsse von 1856 waren in allgemeiner Übung. Sie galten als Recht. So erscheint es nun als die dringende Pflicht der neutralen Mächte, gegen diesen Bruch des bestehenden Rechts und diese Rückkehr zu den barbarischen Gewohnheiten des Seeraubs durch England Protest zu erheben.



Der Eroberer Belgrads: General der Infanterie v. Frank,

österreichisch-ungarischer Armeeeinspektor, Führer der fünften österreichisch-ungarischen Armee, die am 2. Dezember, am 66. Jahrestage der Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph, die serbische Hauptstadt Belgrad eingenommen hat. General v. Frank wurde für diese Waffentat mit dem Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdorotation ausgezeichnet. (Phot. Eugen Schöfer, Wien.)

an die Streitkräfte zu vermitteln. Auch dürfen auf neutralem Gebiet keine Werbestellen errichtet oder Korps von Kombattanten für die Kriegführenden Mächte errichtet werden. Aber die „neutrale Macht ist nicht dafür verantwortlich, daß Leute einzeln die Grenze überschreiten, um in den Dienst eines Kriegführenden zu treten“ (Art. 6). Sie ist ferner „nicht verpflichtet, die für Rechnung des einen oder des anderen Kriegführenden erfolgende



Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Blick in ein Lager der österreichisch-ungarischen Truppen östlich von Przemyśl in Galizien. (Kilophot. Ges. m. b. H., Wien.)





die ganz alten Tatteln tu i mich noch lang nit zählen.“ — Er schlug sich mit der geballten Faust auf den gestreckten Oberarm.

„Da schaug her, was i noch für Flaxen hab. Wo i mit meim Büchsenkolben hinschlag, da is a Ruffenschädel nimmer ganz.“

Dann schüttelte er grimmig den martigen Kopf mit dem grobkrempigen Hut. „Und so a Kerl wie i sollt komod auf meim Hof hoden bleiben, wo mein guter alter Roaser völlig nimmer aus und ein weiß vor ghäufte Sorgen? Und der hätt sich doch g'wiß ehender a Ruh verdient ghabt auf seine alten Täg wie i. I hab nur ein Bauernhof zum Regiern ghabt, er aber ein großmächtigs Reich. Na, na, unserm Roaser lassen wir toa Brösel Land nit abzwiden, von seim grechtamen Bistum, da helfen wir alle fleißig zamm, Junge und Alte, und die Deutschländer helfen z' uns. Wir werden's schon dermachen, ah na, da fahlt si weiter nix.“

Voll Selbstbewußtsein warf sich der Bauer in die Brust und nahm den Stutzen ab, den er an den Türstock lehnte.

„Sennerin, tatst uns nit a Gall warme Milch zu unserm Brot geben? Wir sein bei Mondschein übers Joch ummer und haben seit gestern auf d' Nacht noch nix gessen.“

Die Burgl lud die beiden zum Frühstück ein, das gerade am Herd kochte.

Als sie in die Hütte traten, zupfte der Bub den Alten heimlich beim Ärmel.

„Du, Ahnl, gell, wir tun uns nit z' lang verhalten, fünft temmen wir am End z' spat und taten koan Arbet mehr kriegen.“

„Deswegen brauchst koan Angst haben, so gschwind is der Krieg decht nit aus“, beruhigte ihn der Bauer lachend. „Die Frag' is halt dös, obs dich zuwillassen mit deine vierzehn Jahr.“

„War nit aus! Mich kriegen i' nimmer fort“, rief der Bub zuversichtlich mit blinkenden Augen. „Und wenn i' mich nit zum Schießen lieheten, so tat i halt in Gottsnamen Kugeln suchen, wie Spedbacheranderl in der Hellschlacht. Dös is Bubenrecht. Und d' Schützen werden si gwiß nit z' befallen haben über mi. Wo i' am dicksten niederfallen, d' Kugeln, da flaub i sie auf vom Boden, Huat und Hosentaschen voll. — Leut, dös wird a Gaudi!“

„An Mut tat's ihm nit fehlen, dem Hansl“, bemerkte der alte Bauer mit stolzem Lächeln, während er mit den andern um den Bretter Tisch Platz nahm. „Der macht sein Blut Ehr. Sein Urhnl, was mein Vater is gewesen, is mit seine neun Buben in der Hellschlacht dabei gewesen. Und von mir sein jezt bereits's Doppelte an Enteln im Krieg. Der Hansl da is mein jüngsts Tochterkind. Bis jezt hat'n sei Mutter zudhalten; wie aber auch i einruckt bin, hat i' nimmer halten können. Hab i'n halt in Gottsnam mitlaufen lassen.“

Die Burgl schlug vor Entsetzen die Hände über dem Kopf zusammen.

„Mensch, wie sagst, zweimal neun Entelkinder tälst im Krieg haben? Und wie dös sagst, grad als ob a Krieg a Gamsenjagd war! Ds Mannsleut habts ja, scheint mir, Steiner in der Brust statt eim fühlten Herz! Jesus Maria! Aber bei deine Weiberleut daheim, muß das aber ein Jammer gewesen sein! Etlene von deine Entelbuben sein leicht gar schon verheirat gewesen oder versprochen?“

Der alte Bauer aß bedächtig einige Löffel voll Mus.

„In der Heim werden i' wohl gröhrt haben“, meinte er dann gemächlich. „Aber zu ihrer Ehr muß i sagen, nit eine is gewesen, die ihrem Kind oder Mann oder Buben oder was er ihr sonst liabs gewesen is, 's Herz schwer gemacht hätt mit zuviel Jammern und Lamentieren, weil i' einglehn haben, daß's hat sein müssen. Und wir Mannsleut haben auch koan Stein in der Brust, aber a Vernunft im Kopf, und die sagt uns, daß mit Möhren und Wehgschrei's Vaterland nit g'rettet werd.“

Burgl errödete.

„Aber von die, was verheirat oder versprochen waren, werd doch koaner freiwillig gangen sein“, warf sie erregt hin. „Wann so eins gehn muß, so muß man sich drein ergeben, weil's halt nit anders sein kann. Aber wann so einer sein Bräutl aus eigenem

Willen in Stich laßt, wann gar toa Muß nit is dabei — an dem sei Liab kann i net glauben; wie tat er's denn sonst übers Herz bringen, seim Madl so ein Herzleid anz'tun?“

Ihre Stimme bebte vor verhaltenen Tränen.

„Da tußt dich aber schon arg irren, Sennerin. Wie sich der Voisl und 's Nannele gern ghabt haben, hättst sehen sollen. Wie 's Nannele im vorigen Winter so sterbenslöh gewesen ist, da hat er kein Schrittl nit von ihrem Bett weichen mögen, nit essen und trinten hat er mögen, und schier kein Mugvoll Schlaf hat er tan, bis 's Dirndl ausm Argsten heraus war. 's Wasser hat's mir's öftern in d' Augen trieben, wie i eahm so zugschaut hab. Und jezt hat er sich doch freiwillig zum Krieg gemelbt. Und glaubst leicht, s' Nannele hätt ihm gwehrt? Beilei! Los nur auf, wie 's glagt hat 's Nannele. „Bua,“ hat's gemeint, „i hab's ja längst schon gmerkt, wie 's di einwendig druckt und antreibt, mitz'helfen an der Wehr für unser heiligs Vaterland. So geh halt in Gottsnam, Bub, das war nit die rechte Liab, wollt i di abreben von deiner heiligen Pflicht. Und i mein sogar, i müßt di weniger gern haben, wenn du daheim bliebst, denn i will a richtiges Mannsbild, was a Schneid hat und si net hinter eim Weiberfittel vertriecht, wenn d' andern Mannen um Glauben und Vaterland raufen. Hart tut mir der Abschied von dir freili antemmen, aber darin soll unser Herrgott mei Liab und Treu zu Vaterland, Roaser und Glauben erjeht, daß i mei Liabst's in der Welt hingib.“ — Also hat's gredt, 's brave Nannele, und der Bua is mit leichtem, freudvollem Herzen ausgezogen.“

„Dös Nannele is aber schon a mordsmäßig einsichtigs Dirndl, soll muß i sagen. Da könnten sich andre Madln ein Beispiel nehmen dran“, bemerkte der Jörg anzüglich, mit einem entsprechenden Blick auf seine Burgl, die mit niedergesenkten Augen, brennende Glut auf den Wangen, dasaß.

„Ja, jezt gilt's ein großes Opferbringen im ganzen Land“, fuhr der Alte kopfnidend fort. „Und i weiß nit, was schwazer wiegt, 's Blutopfer von d' einen oder 's Liabsopfer von d' andern, werden sich leicht d' Wag halten allzween. Brennen allbeid ferzengrad zum Himmel, unserm Herrgott zur Ehr und unserm Vaterland zur Wehr.“ Er legte den Löffel hin und wischte sich den Bart sauber.

„Gelt dir's Gott, Sennerin. — Wie mir scheint, hast du auch ein tüchtigs Stud Opfer z' bringen.“ Unter dem forschenden Blick des Alten wand und zerrte die Burgl tödlich verlegen ihren Schürzenzipfel über die bebenden Finger. Sie kämpfte einen harten Kampf. Dann aber gab sie sich einen resoluten Rud.

„Freili, ein harts Opfer ist's für mich. Aber müßt mich ja vorm Nannele schamen, wenn i mein Buben zudhalten wollet“, sagte sie dann tapfer. „Burgl, mein liebs, bravs Schah! du!“ rief der Bursch glücklich. Ungeflüm sprang er hinter dem Tisch hervor und halfte sein Dirndl stürmisch.

Der Hansl, der schon eine ganze Weile unruhig auf seinem Sitz hin- und hergerutscht war, benutzte diesen Augenblick und gab seinem Ahnl einen sachten Puff.

„Ahnl, bist's noch nit? Geh, tun mir uns decht ein bißl schleunen.“ Der alte Bauer stand auf.

„Nacher könnten wir ja mitnand gehn“, meinte er zu Jörg, während er sich bekreuzte.

Der Hansl war mit einem Sah zur Hüttentür draußen und schnellte sich mit Hilfe des Bergstodes gleich ein paar Meter weit über den gerölligen Abhang hinab.

Das Liebespaar umarmte sich kurz, aber innig, die Burgl blieb tapfer. Wenn schon, denn schon.

Der Alte nahm seinen Stutzen vom Türstock und wies mit dem Lauf gegen die Sonne, die blühend hinter den Firnenfeldern aufgestiegen war.

„Mein guter Roaser, magst ruhig sein! Wann im ganzen Österreich-Ungarn und im Deutschland draußen d' Mannsleut und d' Weiberz'n gleichen Opfergeist haben wie in unserm Landl, nacher fahlt si nix, und wann d' leibhaftigen Tuisln gegen uns aufstehn taten. Der Sieg wird uns aufgehn, so glanzig und strahlenreich wie d' Sonn da droben in der Höhl!“







Weihnachten bei der Marine: Heiligabend auf der Kommandobrücke eines Unterseeboots. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Professor Hans Bohrdt.





Deutscher Landsturm auf dem Marsch ins Feld in der Nähe von Gumbinnen.

### Die Pflichten der Neutralen.

Von Professor Dr. Georg Kaufmann, Breslau.

Der Jörn überkommt uns, wenn wir bei den Nachrichten über die grausame Kriegführung unserer Feinde der schönen Reden gedenken, mit denen gerade auch Rußland und England in den letzten Jahrzehnten Vorschriften und Maßregeln empfahlen, um das Völkerrecht zu sichern und die bisher ungenau gefassten Regeln über die Rechte und Pflichten der Kriegführenden und der Neutralen festzustellen und in humanem Sinne zu fördern.

Der heutige Rechtszustand ist das Produkt einer Entwicklung, die mit einer Erklärung der russischen Kaiserin Katharina II. vom 10. März 1780 gegen das Treiben der englischen Schiffe im Nordamerikanischen Kriege begann. Sie stellte außer Vorschriften über Blockade usw. zwei Grundsätze über die Rechte der Neutralen fest: 1. daß die neutralen Schiffe ungehindert von Häfen zu Häfen und die Küsten der kriegführenden Mächte entlang fahren dürfen; 2. daß die den Untertanen der kriegführenden Mächte gehörigen Güter (ausgenommen Kriegskonterbande) auf neutralen Schiffen frei sein sollen (frei Schiff, frei Gut). Es bildete sich auf Grund dieser Deklaration ein Bündnis von den acht Staaten — Rußland, Dänemark, Schweden, Niederlande, Preußen, Österreich, Portugal, beide Sizilien — aber nach dem Frieden von Paris-Versailles 1783 löste sich das Bündnis auf, und England beherrschte weiter die See nach seinen Räubergrundsätzen. Es trug wenig aus, daß Preußen mit den Vereinigten Staaten von Amerika 1785 einen Vertrag schloß, der die Kaperei, das ist den Seeraub durch private, von ihren Staaten dazu ermächtigte Schiffe, verbot und das Privateigentum im Seekrieg für geschützt erklärte. Erst der die europäischen Staaten mächtig durchrüttelnde Krieg, den Frankreich und England nebst Italien 1854 bis 1856 zum Schutze der Türkei gegen Rußland führten, brachte einen Fortschritt.

Die Mächte, die den Pariser Frieden vom 30. März 1856 unterzeichnet hatten, also auch England, Frankreich, Rußland, Österreich und Preußen, einigten sich am 16. April 1856 zu der feierlichen Erklärung: 1. die Kaperei ist und bleibt abgeschafft, 2. die neutrale Flagge deckt das feindliche Gut, mit Aus-



Eisbrecherarbeiten auf der Angerapp an der Risselner Mühle.



Garde-Fußartillerie im Gefecht hinter Gumbinnen.

Vom Kriegsschauplatz in Ostpreußen. Nach Aufnahmen des Hofphotographen Kühlewindt.

nahme der Kriegskonterbande, 3. neutrales Gut unter feindlicher Flagge, mit Ausnahme der Kriegskonterbande, darf nicht mit Beschlagnahme belegt werden. Dazu kam noch eine Bestimmung über die Form der Blockade.

Die Regierungen der Unterzeichner verpflichteten sich, die übrigen Staaten von den Beschlüssen zu unterrichten, und sie fanden überall Anerkennung. Eine Ergänzung brachte die Genfer Konvention von 1864 über die Neutralität der Feldlazarette und dann die zweite Genfer Konvention vom 6. Juli 1906. Alle Kulturstaaten unterschrieben sie. Hier wurde der Grundsatz betont: feindliche Verwundete und Kranke sollen von der Kriegspartei, in deren Hände sie fallen, so behandelt werden wie die eigenen. Im besonderen wurde auch die Tätigkeit der Sanitätskolonnen neutraler Staaten geregelt und die Gesellschaft vom Roten Kreuz organisiert.

Einen weiteren Fortschritt brachten die beiden Haager Friedenskonferenzen. Zu der ersten vereinigten sich auf Anregung des russischen Kaisers die Vertreter von 26 Staaten vom 18. Mai bis 29. Juli 1899 im Haag, um über den Schutz des Friedens und die Milderung des Kriegselends zu beraten. Die Beschlüsse wurden in drei Konventionen niedergelegt, Nr. 1 umfaßte die Pläne eines Schiedsgerichts, Nr. 2 die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs, Nr. 3 die Anwendung der Grundsätze der Genfer Konvention auf den Seekrieg.

Die Mächte erklären, daß sie „in Anerkennung der Solidarität, welche die Glieder der zivilisierten Nationen verbindet“, die Herrschaft des Rechts ausbreiten und unter den Staaten die Anwendung von Gewalt möglichst verhüten wollen. Den am Streite nicht beteiligten neutralen Mächten wird die Pflicht zugesprochen, die Beilegung des Streites zu vermitteln. „Das Recht, gute Dienste oder Vermittlung anzubieten, steht den am Streite nicht beteiligten Staaten auch während des Ganges der Feindseligkeiten zu.“ „Die Ausübung dieses Rechts kann niemals von einem der streitenden Teile als unfreundliche Handlung angesehen werden.“



Es wurden internationale Untersuchungskommissionen über Streitigkeiten zwischen Staaten und ein ständiger Schiedshof für solche Streitigkeiten geschaffen, dem ein im Haag errichtetes Internationales Bureau zur Verfügung gestellt wurde, wo es seinen Sitz haben sollte. Der Eifer der Mächte erschien groß, aber manchen beschlich wohl die Erinnerung an den kraftlosen Eifer der Mächte, welche 1815 die Heilige Allianz abschlossen. So haben die Mächte auch in dieser Konferenz schöne Worte gemacht über das Verdienst des russischen Kaisers und allerlei Bestimmungen getroffen über ein Schiedsgericht, das Streitigkeiten unter den Mächten ausgleichen sollte: aber es ist ja klar, daß sich die Neutralen vergebens um den Frieden bemühen werden, wenn zwei Parteien um bedeutender Interessen willen zum Kriege drängen.

Die Konferenz erwarb sich noch Verdienste durch Vorschriften über menschliche Behandlung der Kriegsgefangenen, durch das Verbot, wehrlose Feinde zu töten, die Bewohner eines eroberten Ortes oder Gebietes zu mißhandeln oder ihr Eigentum zu rauben und zu verwüsten sowie Waffen zu gebrauchen, die unnötige Leiden verursachen.

Die Ehre und die Rechte der Familie, das Leben der Bürger, das Privateigentum, die religiösen Überzeugungen und die gottesdienstlichen Handlungen sollen geachtet werden. Das Privateigentum darf nicht eingezogen werden (Art. 46). Ebenso wurde das Eigentum der Gemeinden und Korporationen geschützt (Art. 56). Der Neutralen wurde hier nicht besonders gedacht, aber es versteht sich, daß sie das Recht und die Pflicht haben, für die Erfüllung dieser Vorschriften einzutreten.

Die zweite Friedenskonferenz trat wieder auf Einladung des Zaren zusammen und tagte vom 15. Juni bis 18. Oktober 1907. Sie begann mit dem Dank gegen den Zaren, der damals schon jene Verbindung mit Frankreich pflegte, die zu dem heutigen Kriege geführt hat. Noch bitterer aber wird unser Empfinden, wenn wir in diesem Kriege gerade Rußlands Truppen an so vielen Stellen nicht nur die Haager Bestimmungen, sondern jede selbstverständliche Regel der Moral verachten sehen. So mancher Ort in Ostpreußen, in Posen, in Galizien und Ungarn sind traurige Zeugnisse dafür, daß der Zar nicht einmal so viel Ehrgefühl besitzt, den Schein zu wahren, daß seine Bemühungen um die Milderung der Kriegsnöte und den Schutz der friedlichen Bewohner des besetzten Gebietes ernsthaft gewesen seien.

Die Konferenz hat 13 Abkommen getroffen: Nr. I bis IV handeln über friedliche Erledigung des Streites, über Vertragsschulden, über den Beginn der Feindseligkeiten, über den Landkrieg, Nr. V über die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Landkrieg, Nr. VI bis XII über den Seekrieg. Aus diesen Abschnitten hebe ich Art. 1 des IX. Abkommens hervor: „Die auf See auf neutralen oder feindlichen Schiffen vorgenommenen Briefpostsendungen der Neutralen oder der Kriegführenden, mögen sie amtlicher oder privater Natur sein, sind unverleglich. Erfolgt die Beschlagnahme des Schiffes, so sind sie von dem Beschlagnehmenden unverzüglich weiterzubefördern.“

Das XIII. Abkommen handelt über die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte im Falle eines Seekriegs.

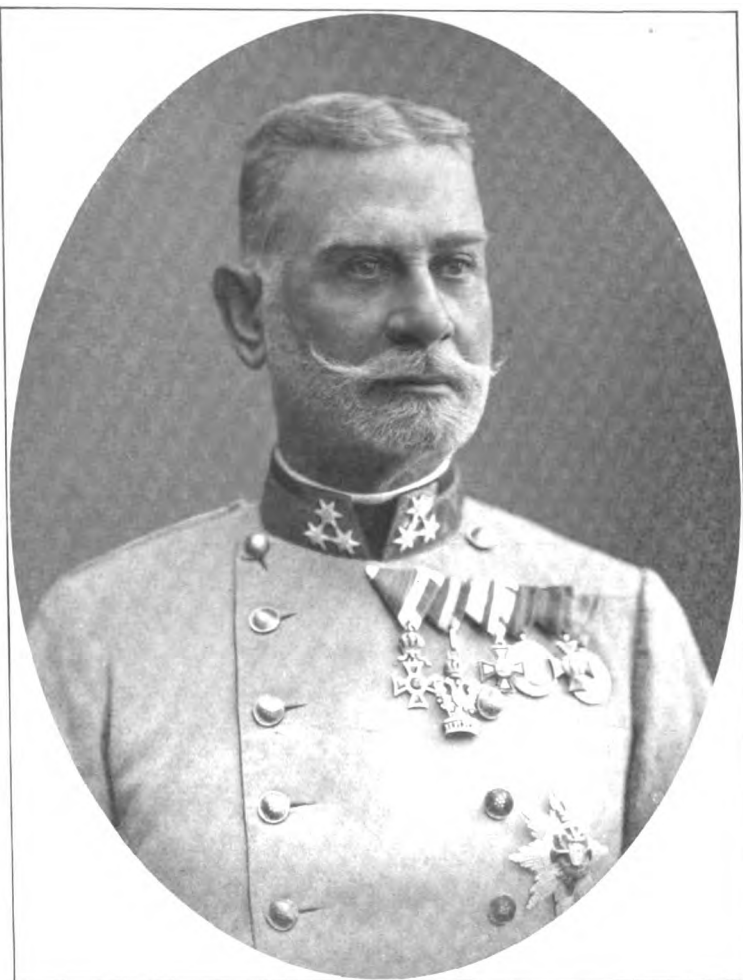
Es ist hier mit Nr. V zusammen zu nehmen. In diesem wird zunächst festgestellt, daß das Gebiet der Neutralen unverleglich ist, und daß es den Kriegführenden untersagt ist, Truppen- oder Munitions- und Verpflegungskolonnen durch neutrales Gebiet zu führen oder irgend eine Anlage dort einzurichten, die bestimmt ist, Nachrichten

Ausfuhr oder Durchfuhr von Waffen, Munition und überhaupt von allem, was für ein Heer oder eine Flotte nützlich sein kann, zu verhindern“ (Art. 7). Ferner sind die Neutralen nicht verpflichtet, für Kriegführende die Benutzung von Telegraphen- und Fernspreitleitungen sowie von Anlagen für drahtlose Telegraphie, gleichviel ob solche ihr selbst oder ob sie Gesellschaften oder Privatpersonen gehören, zu unterlagen oder zu beschränken (Art. 8). Etwaige Beschränkungen sind „auf die Kriegführenden gleichmäßig anzuwenden“. Die Tatsache, daß eine neutrale Macht eine Verletzung ihrer Neutralität selbst mit Gewalt zurückweist, kann nicht als eine feindliche Handlung angesehen werden.

Das XIII. Abkommen verbietet, neutrale Häfen zu Stützpunkten für den Seekrieg zu machen oder Kriegsmaterial an eine der Kriegsparteien abzugeben. Dagegen sind neutrale Mächte nicht verpflichtet, die Privaten an solchen Lieferungen zu hindern. Der Aufenthalt der feindlichen Kriegsschiffe in neutralen Häfen ist in der Regel auf vierundzwanzig Stunden beschränkt und die Einnahme von Kohlen und Lebensmitteln auf das Notwendigste.

Den Abschluß fanden diese Versuche geheimer Ordnung des Seekriegsrechts in der von England berufenen Konferenz, die vom 4. Dezember 1908 bis zum 26. Februar 1909 in London tagte. Vertreten waren Amerika, Österreich-Ungarn, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, die Niederlande, Rußland. Unter den Bestimmungen über die Neutralen ist besonders wichtig Art. 55: „Der vor Beginn der Feindseligkeiten herbeigeführte Übergang eines feindlichen Schiffes zur neutralen Flagge ist gültig, falls nicht bewiesen wird, daß dieser Übergang herbeigeführt worden ist, um den mit der Eigenschaft eines feindlichen Schiffes verbundenen Folgen zu entgehen.“ Den Schluß bilden Bestimmungen über das Geleit neutraler Schiffe durch ein Kriegsschiff ihrer Flagge, über Widerstand gegen Durchsuchung und endlich über den Schadenersatz, den ein neutrales Schiff erheben kann, wenn das Preisgericht die Beschlagnahme des Schiffes oder der Waren nicht bestätigt.

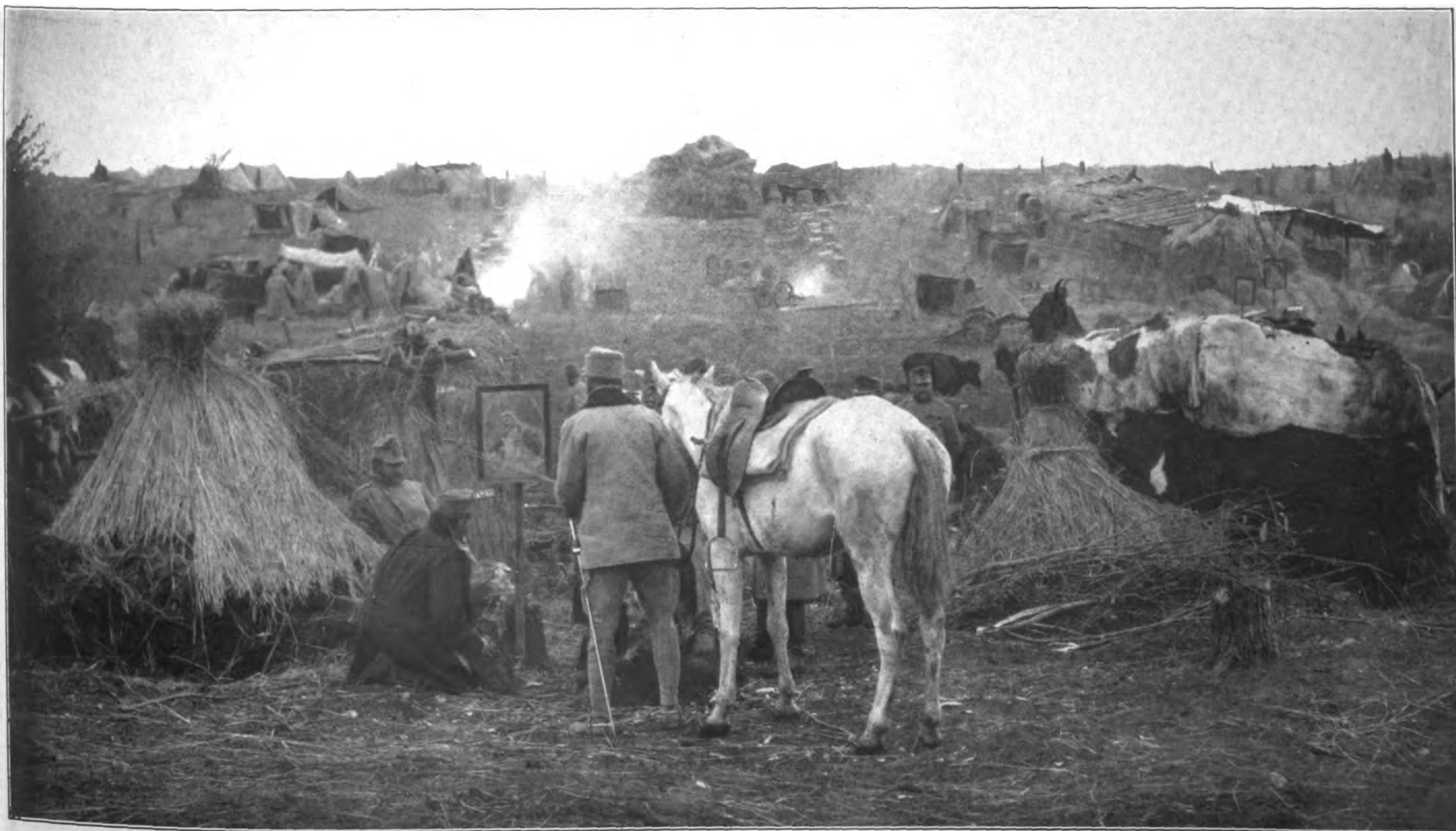
Vor und bei Beginn des Kriegs wurde allgemein angenommen, daß England sich an die Pariser Beschlüsse von 1856 halten werde, die mit Ausnahme der Konterbande 1) die feindliche Ware auf neutralem Schiff und 2) die neutrale Ware auf feindlichem Schiff für frei erklärt, und weiter an die Haager Vorschrift, daß Briefpostsendungen auf feindlichem wie auf neutralem Schiffe unverlegt bleiben und weitergehen sollen. Man hat sich getäuscht und mag nun fragen, ob nicht auch alle die Bemühungen Englands um die Beschränkung des Seeraubs nur der Täuschung dienen sollten. Jedenfalls haben sie der Täuschung gedient. England erklärt, an die Londoner Erklärung von 1909 nicht gebunden zu sein, weil es sie nicht ratifiziert habe, es hat aber auch nicht das Gegenteil erklärt, und das gleiche gilt von wichtigen Punkten der Haager Konferenzen. Und die Beschlüsse von 1856 waren in allgemeiner Übung. Sie galten als Recht. So erscheint es nun als die dringende Pflicht der neutralen Mächte, gegen diesen Bruch des bestehenden Rechts und diese Rückkehr zu den barbarischen Gewohnheiten des Seeraubs durch England Protest zu erheben.



Der Eroberer Belgrads: General der Infanterie v. Frank,

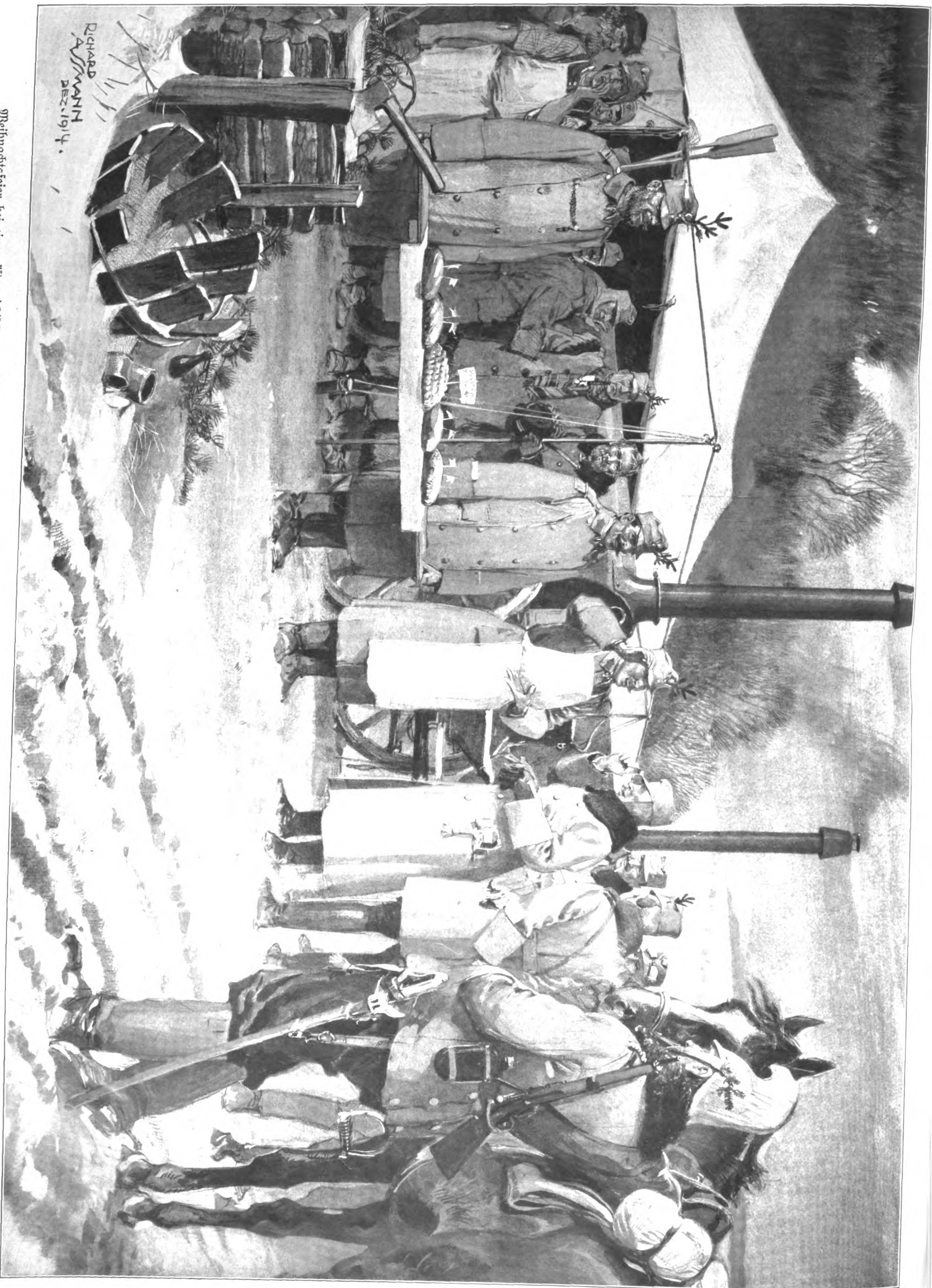
österreichisch-ungarischer Armeeeinspektor, Führer der fünften österreichisch-ungarischen Armee, die am 2. Dezember, am 66. Jahrestage der Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph, die serbische Hauptstadt Belgrad eingenommen hat. General v. Frank wurde für diese Waffentat mit dem Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet. (Phot. Eugen Schöfer, Wien.)

an die Streitkräfte zu vermitteln. Auch dürfen auf neutralem Gebiet keine Werbestellen errichtet oder Korps von Kombattanten für die Kriegführenden Mächte errichtet werden. Aber die „neutrale Macht ist nicht dafür verantwortlich, daß Leute einzeln die Grenze überschreiten, um in den Dienst eines Kriegführenden zu treten“ (Art. 6). Sie ist ferner „nicht verpflichtet, die für Rechnung des einen oder des anderen Kriegführenden erfolgende



Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Blick in ein Lager der österreichisch-ungarischen Truppen östlich von Przemyśl in Galizien. (Kilophot. Gef. m. b. S., Wien.)





RICHARD  
ASSMANN  
DEZ. 1914.

Weihnachtsfeier bei einer österreichisch-ungarischen Gelbbäckeri: Eine Offiziersabteilung wird vom Kommandanten der Gelbbäckeri mit heimatischen Weihnachtskränzen überreicht.  
Nach einer Zeichnung des Correspondenten der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Richard Assmann.



## Krieg und Finanzwirtschaft.

Vom Geheimen Regierungsrat Dr. Seidel.

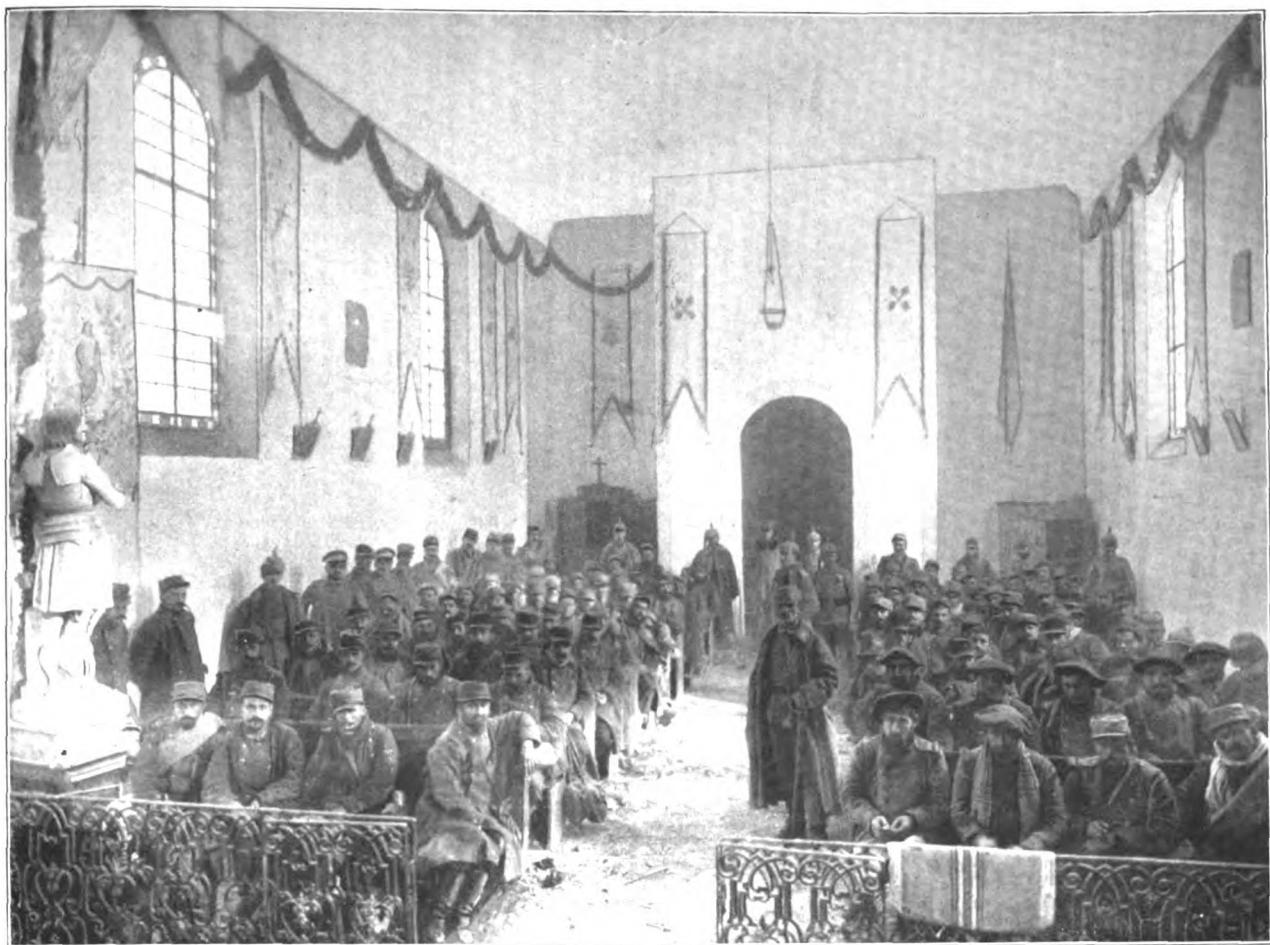
Wie bekannt, begreift man unter dem Worte „Finanzwirtschaft“ die Wirtschaftsführung der öffentlichen Gemeinwesen, im engeren Sinne die Wirtschaftsführung des Staates. Ihr Kreis bezieht sich auf die Summe der Tätigkeiten, welche auf die Erwerbung, Verwaltung und Verwertung von äußeren Gütern gerichtet sind, auf bestimmten Grundrissen beruhen und nach einem durchdachten Plane ausgeführt werden. Die Durchführung dieser Aufgaben bildet einen wesentlichen Bestandteil der staatlichen Tätigkeiten. Vollends im modernen Kulturstaate spigen sich die meisten öffentlichen Angelegenheiten auf diese ökonomische Seite des Staatslebens zu, sie stehen alle mehr oder weniger in engem Zusammenhange mit der Finanzwirtschaft. Die Fürsorge für die Beschaffung der erforderlichen Mittel zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben gestaltet sich infolgedessen mit steigender Kultur und zunehmenden Funktionen dieser Körper zu einem sehr verwickelten Organismus, dessen Einrichtung und Leitung alle Regierungen und Parlamente zum Gegenstand ihrer ununterbrochenen Aufmerksamkeit machen müssen. Eine gute Finanzwirtschaft ist daher von größter Bedeutung für das Wohlergehen des Staates. Dies gilt schon für normale Zeiten, ganz besonders aber für die Kriegszeit.

Die Finanzwirtschaft im Kriege kann nur erfolgreich sein, wenn sie auf einer von langer Hand im Frieden vorbereiteten zielbewußten Organisation beruht. Fehlt

es an einer solchen, dann kann man auch nicht aus der bis dahin blühendsten Volkswirtschaft die Mittel schaffen, die zur Kriegsführung erforderlich sind. Denn im Kriege stöden Handel und Verkehr, es tritt sofort ein stürmischer Bedarf des Volkes nach Zahlungsmitteln und

Das haben wir jetzt an dem reichen England gesehen, wo die führenden Staatsmänner in hochmütiger Selbstüberschätzung keinerlei finanzielle Kriegsvorbereitungen getroffen hatten. Sie waren vielmehr der Ansicht gewesen, daß das Land, gestützt auf sein vielgepriesenes Banksystem, den Anforderungen des wirtschaftlichen Krieges ohne weiteres gerecht werden würde.

Die Folge dieser mangelnden Organisation war, daß die Bank von England sich genötigt sah, ihren Diskont in den drei Tagen vom 23. bis 25. Juli von 3 Proz. sprunghaft bis 10 Proz. zu erhöhen. Am 1. August, dem Tage der Kriegserklärung Deutschlands, mußte sie die Peels-Akte aufheben, um freie Bahn für die Ausgabe der kleinen Banknoten zu erlangen, die bis zum Betrage von 30 Mill. Pfund Sterling in Umlauf gesetzt werden dürfen. Noch greller aber werden die englischen Verhältnisse durch die Tatsache beleuchtet, daß die englische Regierung sich zur Übernahme einer Wechselgarantie gezwungen sah. Sie hat zunächst gegenüber der Bank von England, um dieser die Fortsetzung der Diskontierungstätigkeit zu ermöglichen, die Garantie für jeden Verlust auf die von der Bank diskontierten Wechsel übernommen, soweit diese vor dem 4. August akzeptiert sind. Dieser Entschluß zeigt seine eigentliche Bedeutung in einer Bekanntmachung der Bank von England, in der sie sich bereit-



Vom westlichen Kriegsschauplatz: In einer Kirche untergebrachte, bei St. Mihiel (zwischen Verdun und Toul) gefangene Franzosen. (Photo Bericht Hoffmann.)

eine ungeheure Forderung nach unverzüglich zugänglichen Kreditquellen ein. Ist für diese nicht vorgesorgt, so vermag auch die reichste Volkswirtschaft dem Lande nicht über die entstandenen Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

erklärt, Wechsel, die vor dem 4. August akzeptiert sind, auf Antrag des Inhabers unter Verzicht auf den gesetzlichen Rückgriff auf den Einreicher zu diskontieren. Dieser Verzicht auf die Haftung der Großdiskonture, deren Unterschrift in normalen Zeiten den Wechsel überhaupt erst

# Sunlicht Seife

ist ein deutsches Erzeugnis.

**Kein Ausländer ist an ihrer Herstellung mehr beteiligt.**

**Das ist unser Sieg auf wirtschaftlichem Gebiet.**

Der Name **Sunlicht Seife** ist nicht, wie einzelne unserer Abnehmer anzunehmen scheinen, **neu geschaffen**. Wer dies glaubt, übersieht, daß die in Deutschland hergestellte und verkaufte Sunlicht Seife vom Volksmund von jeher so bezeichnet worden ist, indem er die klangliche Aussprache so gestaltet hat, als ob die Schreibweise **Sunnlicht** sei. Unter dieser Bezeichnung hat auch unser Fabrikat in vielen Hunderttausenden von deutschen Familien bereits langjährige Heimatrechte erworben.

Mit der zuweilen geäußerten Ansicht, daß der Name einer volkstümlich gewordenen Verbrauchsware von heute auf morgen willkürlich geändert werden kann, ohne große Einbuße an Absatz zu erleiden, verkennt man die Bedeutung, den Wert und die Lebenskraft **der eingeführten „Marke“**.

Markenbezeichnungen (Wort- und Bildzeichen) sind in der Regel **freie Gebilde der Phantasie**. Sie sind allen Sprachstämmen entnommen, vielfach der lateinischen und griechischen Sprache, sie kümmern sich in ihrer Zusammensetzung nicht um die strengen Grundsätze der Grammatik. Reine schriftgebräuchliche Wörter sind unverwendbar und auf Grund des Warenzeichengesetzes meistens gar nicht schutzfähig.

**Gerade durch ihre Eigenart müssen sie sich dem allgemeinen Bewußtsein von selbst einprägen.**

Nicht einer Nationalität zuliebe oder aus anderen Erwägungen ist Sunlicht Seife eben —

## Sunlicht Seife

geblieben, sondern nur, weil das deutsche Volk dieses ganz besondere Erzeugnis der Seifenindustrie als „Sonnenlicht Seife“ oder unter einer anderen Bezeichnung nicht wieder erkennen würde und der markenrechtliche Schutz ein ungenügender wäre. — In diesem Umstande liegt ja auch die Gewähr dafür, daß wir noch in der Lage sind, die **Sunlicht Seife** in derselben

**gleichmäßigen Güte und Beschaffenheit**

wie zu Friedenszeiten auch ferner herzustellen und zu liefern. Diesen Vorteil wird derjenige am besten beurteilen können, der weiß, wie teuer und wie schwer beschaffbar erstklassige Rohstoffe für die Seifenfabrikation geworden sind.

# Neue Sunlicht Gesellschaft von 1914

m. b. H. • Rheinau-Mannheim.



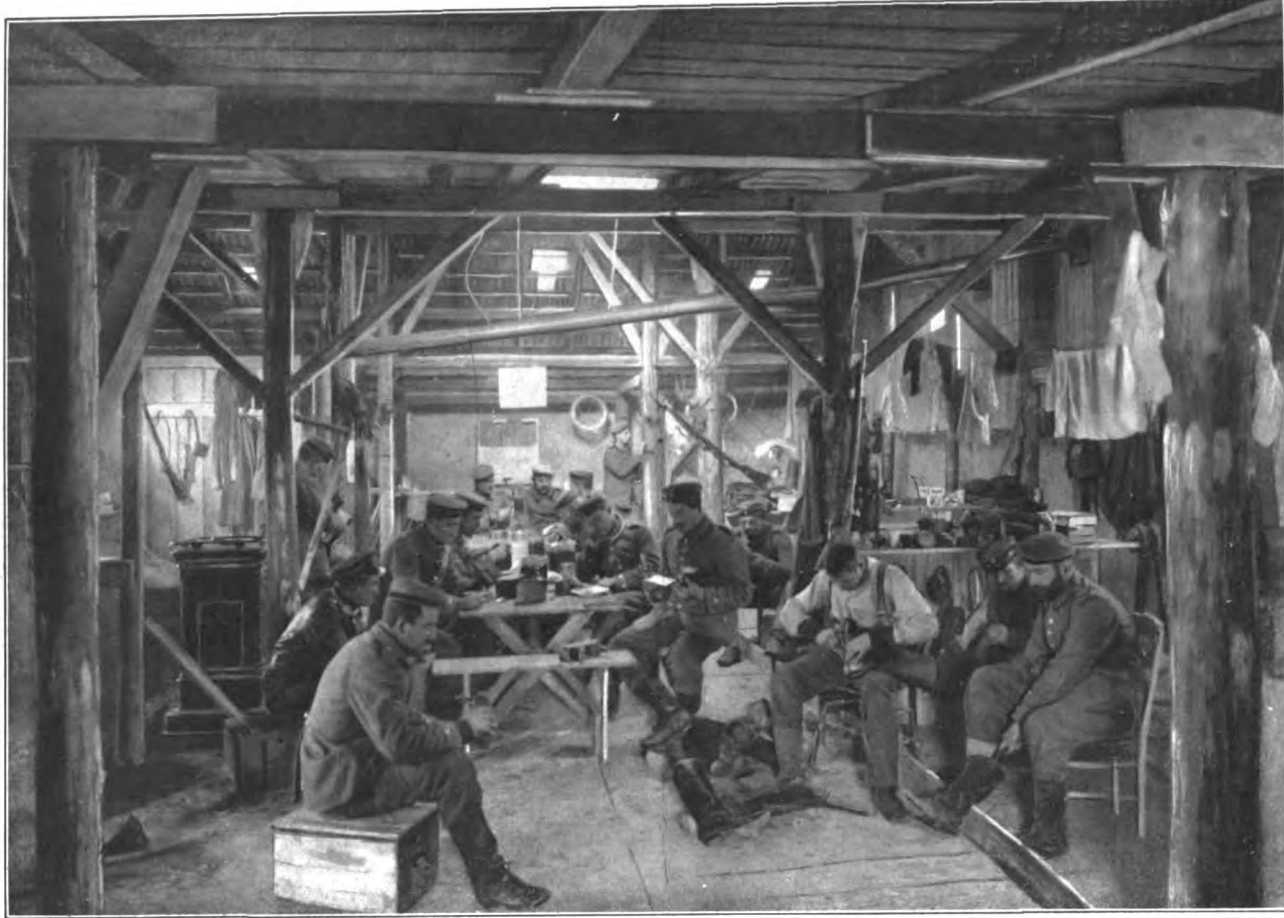
diskontfähig macht, ist der Bank natürlich nur durch die Staatsgarantie ermöglicht worden. In Wirklichkeit gilt also diese nicht nur der Bank von England, sondern vor allem auch den großen englischen Diskonthäusern gegenüber, die, wie die deutsche Fachpresse mit Recht hervorhebt, bisher als unerschütterliche Säulen nicht nur des englischen, sondern des gesamten internationalen Geldmarktes angesehen wurden.

Auch der weitere Beschluß der Bank von England, „zwecks Unterstützung der Wiederaufnahme des regelmäßigen Geschäftsverkehrs“ die von ihr diskontierten Wechsel zum Satz von 2 Proz. über jeweiligen Banktag bis auf weiteres zu prolongieren, gibt ein Bild über die jetzige Verfassung des englischen Geldmarktes.

Die englischen Privatbanken sahen sich aber vor der Unmöglichkeit, den Anforderungen ihrer Depositengläubiger auf Rückzahlung ihrer Guthaben zu entsprechen, und schlossen aus diesem Grunde ihre Schalter für eine Reihe von Tagen vollkommen.

Endlich mußte aber England ein besonders ausgedehntes Moratorium erlassen, welches für größere Wechsel, d. h. solche, die nicht für kleinere Posten und Handelschulden gegeben sind, einstweilen bis zum 5. November Gültigkeit hatte.

Ein noch ungünstigeres Bild bietet der Geldmarkt in Frankreich, wo schon geraume Zeit vor dem Ausbruch des Krieges zufolge der ungesunden Finanzpolitik, die das Land seit länger als einem Jahrzehnt betrieben hat, sich Finanznöte eingestellt haben. Etwa 20 Milliarden französischen Geldes sind dem unersättlichen Rußland, dem „Roloß mit den tönernen Füßen“, zugeflossen, die heute in der französischen Wirtschaftsbilanz einen sehr unsicheren Posten darstellen, und annähernd die gleiche Summe hat Frankreich im Laufe der



Bei den Pionieren auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Pioniere in den von ihnen erbauten Baracken.

(Photo-Bericht Hoffmann.)

Jahre in Serbien, in Süd- und Mittelamerika usw. eingebüßt, weit mehr, als das früher so wohlhabende Land im eigenen Wirtschaftsbetriebe ersparen konnte.

Auch in Frankreich sehen wir jetzt riesige Kursrückgänge an der Börse, Moratorien und vor allem auch hier die Unmöglichkeit der Banken, dem Verlangen des Publikums auf Auszahlung der Guthaben in vollem Umfange zu entsprechen. Den Banken mußte durch Gesetz die Befugnis zugestanden werden, auf die bei ihnen befindlichen Guthaben bis zum 31. August nicht mehr als 250 Franken zuzüglich 5 Prozent des stehenbleibenden Betrages auszuzahlen, eine Maßnahme, die noch heute in Kraft ist. Ferner mußte die Regierung von der ihr

Weise von den deutschen Sparkassen, auf die anfänglich ein großer Ansturm der Einleger stattgefunden hatte. Nur wenige Wochen nach den kritischen Tagen der bevorstehenden Mobilmachung fanden bei ihnen, wie bei der Reichsbank und den Banken, wieder zahlreiche Einzahlungen statt, die sich von Woche zu Woche erhöhten. Es ist in erster Linie ein Verdienst der Reichsbank und der Reichsfinanzverwaltung, daß sich die Mobilmachung auch nach der finanziellen Seite hin so ausgezeichnet vollzog. Man hatte aus den Erfahrungen der Vergangenheit gelernt und alles bis aufs Feinste vorbereitet. Am 4. August, dem dritten Mobilmachungstage, konnte der Reichstag mit einem Schlage fünf wohl vorbereitete

durch das Sparkassengesetz vom 20. Juli 1895 für Notfälle gegebenen Befugnis Gebrauch machen, zu bestimmen, daß die Sparkassen nicht verpflichtet sein sollten, auf ein Konto mehr als 50 Franken in je 14 Tagen auszuzahlen.

Mit großer Genugtuung kann demgegenüber Deutschland auf seine Finanzwirtschaft und finanzielle Kriegsrüstung blicken. Die Organisation unseres Geld- und Zahlungsverkehrs hat sich den großen Anforderungen vollkommen gewachsen gezeigt. Wir haben keines Moratoriums bedurft wie neben England und Frankreich alle Kriegführenden und die meisten der neutralen Staaten; vielmehr genügt einige vom Bundesrat verfügte Fristerweiterungen. Die Grundpfeiler, auf denen unser Wirtschaftsgedäude steht, die Banken, und zwar auf der einen Seite unser Zentralnoteninstitut, die Reichsbank, auf der anderen die Großbanken, haben ihre Aufgaben in vollem Umfange erfüllt und erreicht, daß Zuversicht und Besonnenheit nach kurzer Zeit beim Publikum wieder die Oberhand gewonnen haben. Das gilt in gleicher



## Für Haus und Armee.



Der scharfe, früh einsetzende Winter und die hiermit, namentlich für unsere braven Krieger verbundenen Umstände machen es uns zu einer angenehmen Pflicht, auf die BYROLIN-Präparate der BYROLIN-Werke von Dr. Graf & Comp., Neubabelsberg, welche Anfang des Jahres auf ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken konnten, hinzuweisen. Die BYROLIN-Präparate sind sowohl inhaltlich wie in ihrer ganzen Aufmachung für jeden Weihnachtstisch zu Hause und im Felde ganz besonders geeignet.

Gerade vor zwanzig Jahren hatte der damalige Rektor der deutschen Chirurgen, der Geheim-Obermedizinalrat Prof. Dr. von Bardeleben, der besonders auf reiche Erfahrungen in Bezug auf die im Kriege auftretenden Hautschäden im Feldzuge 1870/71 zurückblicken konnte, Dr. Graf & Comp. in seiner derzeitigen Eigenschaft als Direktor der chirurgischen Klinik der königlichen Charité zu Berlin folgendes Attest zur Verfügung gestellt:

„Dr. Graf's BYROLIN ist nach meinen langjährigen Erfahrungen von allen ähnlich zusammengesetzten Salben die vorzüglichste, nicht nur in Betreff der Bequemlichkeit der Anwendung, sondern auch an Wirksamkeit. Dasselbe verhütet das bei Eintritt der kalten Jahreszeit oft so lästige und schmerzhaftes Rissigwerden (Ausspringen) der Haut an den Händen und macht die Haut geschmeidig, ohne einen fettigen Überzug zurückzulassen, dient aber auch zur Heilung fast aller oberflächlichen Schädigungen der Haut an den verschiedensten Körperstellen.“

Geheimrat von Bardeleben hat in seinem langen, für die Wissenschaft erfolgreichen Leben nur zwei Atteste erteilt, so daß seine auch heute noch gültigen und von der Allgemeinheit der Herren Ärzte gern anerkannten damaligen Befundungen sein Attest als besonders wertvoll erscheinen lassen.

Es sei hier noch das Attest des Herrn Geheimrat Professor Dr. Gussow, des heute noch lebenden damaligen Direktors der gynäkologischen Klinik der königl. Charité und der Hebammenschule zu Berlin vom Februar 1895, sowie das Sr. Exzellenz des Wirtl. Geh. Rat und Generalarzt Dr. Friedrich von Esmerich aus dem Jahre 1897 erwähnt,

dem sich im Laufe der Jahre fast alle ärztlichen Koryphäen und hervorragenden Forscher, wie der leider zu früh verstorbene Gouverneur Dr. von Wissmann und der ja jetzt glücklich für unser Vaterland wiedergewonnene Reichskommissar Dr. Carl Peters, sowie die früheren Vorstehende des Deutschen Frauen-Vereins für Krankenpflege in den Kolonien, Ihre Exzellenz die Adm. v. Gräfin von Monts, sowie auch Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien angeschlossen.



Wenn heute BYROLIN nicht nur in der kaiserlichen Familie, sondern auch in den ersten Kliniken und Krankenhäusern trotz aller sogenannten Neuheiten und Ersatzpräparate ständig verwendet wird (wie im übrigen in letzter Zeit zahlreiche Schmuckkonkurrenzen auftauchen), so ist dies ein schöner Beweis dafür, daß die Dr. Graf'schen BYROLIN-Präparate auch heute noch unübertroffen sind, sodaß es die Firma außerordentlich wohlthuend berührt hat, daß zahlreiche Offiziere direkt auch die neueren Präparate, das Camphor-BYROLIN und das Menthol-BYROLIN, speziell jetzt bei der kälteren Jahreszeit nicht missen können.

Von unseren Lesern und schönen Leserinnen dürfte speziell das Camphor-BYROLIN zur Verhütung bzw. Beseitigung von Frostschäden und rheumatischen Beschwerden, sowie das Menthol-BYROLIN zur Verhütung von Schnupfen, Kopfschmerz und sonstigen kaltherischen Affektionen gerade jetzt zur Winterzeit ganz besonders dankbar aufgenommen werden.

Die Dr. Graf'schen BYROLIN-Präparate sind in allen Apotheken, besseren Drogenhandlungen und Parfümerien vorrätig, auch ist Dr. Graf & Comp. bereit, besonders bei großen Lieferungen, direkt für die Truppenteile Sendungen zu ermäßigten Preisen in Tuben mit Papphüllen, welche ein Zerdrücken in Roffern und Tornistern vermeiden, hinausgehen zu lassen. Auf einen Punkt möchten wir speziell für unsere braven Krieger dort draußen aufmerksam machen, daß die Anwendung des BYROLIN im Gegenfall zu allen anderen Hautpflegemitteln, wie Professor Dr. Jölzer und Professor Dr. A. Lobmayer, Agram schon vor 20 Jahren befundeten, daß das Gefühl in den Fingern ein viel feineres und angenehmeres würde, ein Beweis dafür, wie durch BYROLIN die Tätigkeit der Hautnerven nicht nur erhalten, sondern auch geradezu gestärkt wird, sodaß sich der ständige Gebrauch des BYROLIN, Menthol- und Camphor-BYROLIN für alle Zwecke, die eine Erhöhung der Gefühlstätigkeit erfordern, besonders für alle im Kriege, sehr empfiehlt.

Für den Weihnachtstisch möchten wir noch auf das, ebenfalls in geschmackvollen Zinntuben in den Handel gebrachte BYROLIN-Geele mit angenehmem Veilchen- und Matiglöckchen-Parfüm, sowie auf die ganz ausgezeichneten BYROLIN-Seifen hinweisen. BYROLIN-Präparate bedeuten gerade in der jetzigen traurigen Zeit, wo man jede unnötige Ausgabe gern vermeidet, ebenso schöne wie praktische und hochwillkommene Weihnachtsgeschenke.

Als besonders für unsere Leipziger Leser interessant, möchten wir darauf hinweisen, daß der Herr Generalarzt Geheimrat Professor Dr. Zillmanns bereits früher schon in seinem „Lehrbuch der allgemeinen Chirurgie“, sowie in seinem „Lehrbuch der Experimental-Chirurgie“ BYROLIN warm empfohlen hat.



Finanzgegentwürfe genehmigen, und mit bewundernswürdiger Schnelligkeit hat der Bundesrat eine Anzahl nicht minder wichtiger Verfügungen folgen lassen.

Durch die Änderung des Bankgesetzes, die Zahlkraft der Reichsbanknoten, sind dem Verkehr ungeheure Mengen

Reichsbank an Gold, Silber und Reichsbanknoten 195 Mill. M., an Banknoten 1019 Mill. M., zusammen 1214 Mill. M. oder 1050 Mill. M. mehr als in derselben Zeit des Vorjahres, entzogen; sie hat an Silber im Laufe des August etwa 300 Mill. M. hinausgegeben und

sam gesteuert worden. Ihr traten die neben der Reichsbank eröffnete große Kreditquelle, die Darlehnskassen, mit Erfolg entgegen, die bereits vierundzwanzig Stunden, nachdem der Reichstag die genannten vorbereitenden Gesetze genehmigt hatte, zunächst an 150 Orten in Deutschland zu



Zu den glänzenden Erfolgen der österreichisch-ungarischen Truppen in Serbien: Gefangene Serben in Mitroviča. (Kilophot. Gef. m. b. S., Wien.)

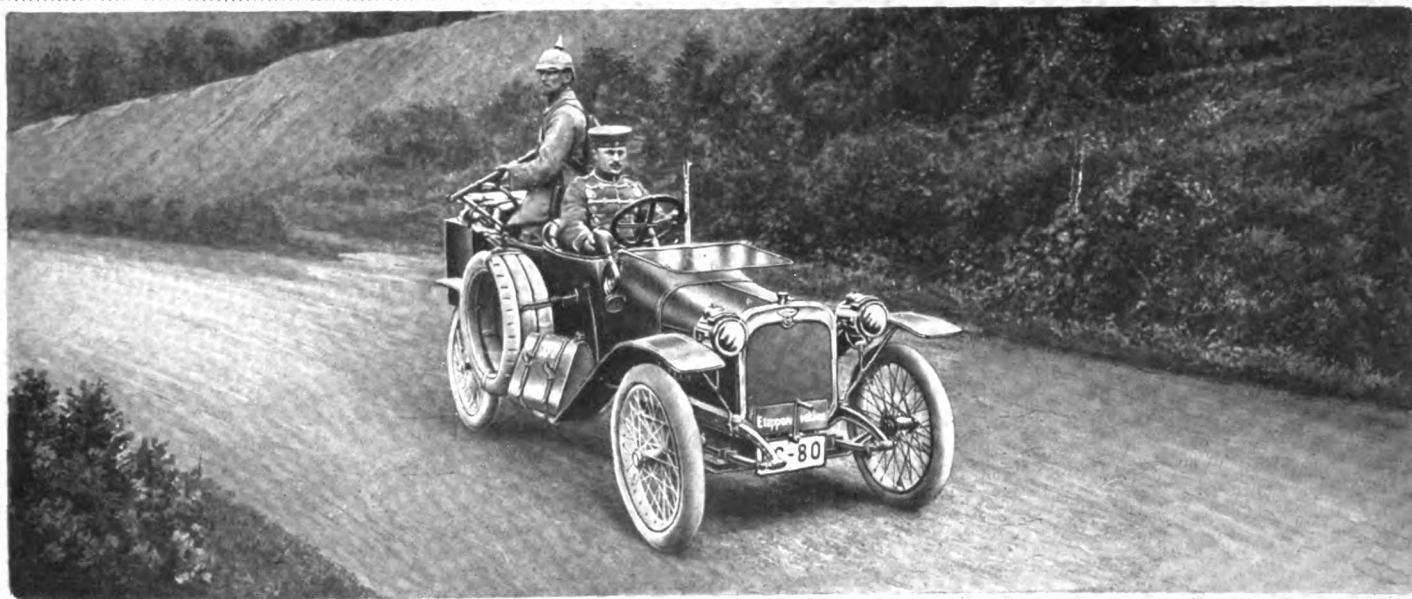
von Umlaufsmitteln zugeführt worden, die in kurzer Zeit die Kleingeldnot beseitigte.

Wie stark die Geldpanik und das kopflose Verstecken des Geldes anfänglich gewesen war, ergibt sich aus den wenigen vom Präsidenten der Reichsbank in der Sitzung des Zentralausschusses vom 29. September mitgeteilten Zahlen. In den Tagen vom 23. bis 31. Juli sind der

den Umlauf der kleinen Noten von 812 Mill. M. am 31. Juli bis zum 31. August auf fast 1600 Mill. M., also um fast 800 Mill. M., den der großen Noten um mehr als 500 Mill. M. gesteigert, und daneben sind noch etwa 120 Mill. M. Darlehnskassenscheine bis Ende September zugeführt worden.

Auch der bald nachher eintreffenden Kreditnot ist wirk-

arbeiten anfangen. Wo beide Kreditquellen nicht hinreichten, wurden und werden überall durch die tatkräftige Selbsthilfe und das zielbewusste Zusammenarbeiten aller Faktoren neue Organisationen, Kriegskreditbanken, geschaffen, die, gestützt auf die Reichsbank, auch alle bisher davon ausgeschlossenen Kreise an die beiden großen Kreditquellen, Reichsbank und Darlehnskasse, heranführen.



# WANDERER

bei einer Aufklärungsfahrt auf dem heissumstrittenen Vogesen-Pass „Donon“.

Zahlreiche von den Kriegsschauplätzen fortwährend bei uns eingehende, spontan gehaltene Anerkennungsschreiben berichten in geradezu begeisterten Worten von der an's unglaubliche grenzenden Leistungsfähigkeit unseres kleinen  $\frac{5}{15}$  P.S. Wagens. Interessenten erhalten illustrierten Katalog kostenlos.

WANDERER-WERKE A.-G. SCHÖNAU BEICHEMNITZ





Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Patrouillengang im Schnee. (Phot. Boedeker.)

So hat sich der finanzielle Aufmarsch nicht allein mit voller Sicherheit vollzogen, sondern auch weiterhin bewährt und standgehalten, und wir können, nachdem wir unter der zielbewußten Wirtschaftsführung der Reichsbank durch die Aufbringung einer Kriegsanleihe von fast  $4\frac{1}{2}$  Milliarden //

den Beweis von der Kraft unserer Volkswirtschaft gegeben haben, der Zukunft mit voller Zuversicht entgegenzusehen. Das anhaltende Wachsen des Goldbestandes bei der Reichsbank, die stark hinter den Erwartungen zurückbleibende Inanspruchnahme der Darlehnskassen für die Kriegsanleihe,

die starken Rückflüsse auf die Verkehrskredite und die weiter wachsende Erhöhung der Deckungsverhältnisse der Reichsbank, von denen der Reichsbankpräsident unter dem 29. Oktober berichtet hat, berechtigen zu vollem Vertrauen in unsere finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse.

Ende des redaktionellen Teils.

Einmal erprobt, immer verlangt  
Für Feinschmecker:

**Lobeck's**

CHOCOLADE CACAO DESSERT

Hofl. Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen

Firma gegr. 1838

Marke: Dreiring

Ein Trost für die Familie  
gefallener Helden ist ein  
**gutes Ölporträt.**

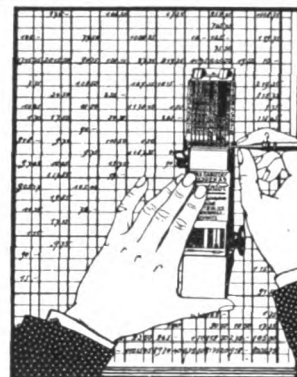
Bekannter Münchener Künstler fertigt zu billigsten Kriegspreisen nach kleinster Photographie garantiert ähnliches Porträt. Erste Referenzen. Anfragen unter 3728 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

**Nibelungen-Ringe.**



Künstlerische Form.  
Ethischer Gehalt.  
Runenschrift.  
Aus den  
Kunstwerkstätten

**W. Preuner, Stuttgart.**  
Zu beziehen durch alle Juweliere.



**Auf das Buch**

den Kostenanschlag **legen**  
den Auszug u. s. w.  
und von Posten zu Posten führen  
**können Sie nur**

die handlichste und preiswerteste  
Additions- und Rechenmaschine  
**Comptator**

PREIS 150.- M. GARANTIE 2 JAHRE.  
1000% von Referenzen und Anerkennungs schreiben  
Ausführliche Beschreibung umsonst und portofrei.

Hans Sabelny, Dresden-A. 79.

**Steckenpferd-Seife**

ist die beste  
**Lilienmilch-Seife**  
für zarte weiße Haut und  
blendend schönen Teint

à St. 50 Pfg.

überall zu haben.

Das allerbeste Geschenk  
für jede Dame ist eine  
**„Atama“ Edelstraußfeder**  
wie Abbildung.



„Atama“ ist das allerbeste von Federn  
und kostet 40 cm lang 10 M., 50 cm lang  
15 M., 60 cm lang 25 M. Zu beziehen  
nur von **Hesse, Dresden,**  
Scheffelstr. 10. 12. 28.

**Glas-Stereoskope**  
und Laternbilder  
aus aller Herren Ländern. Aktuell:  
**Albani**  
Alois Beer, R. u. K. Hof-Photograph, Klagenuft.



**Flügel und Pianinos**

Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungs-  
preisen, zuletzt in Brüssel 1910 mit dem  
„Grand Prix“

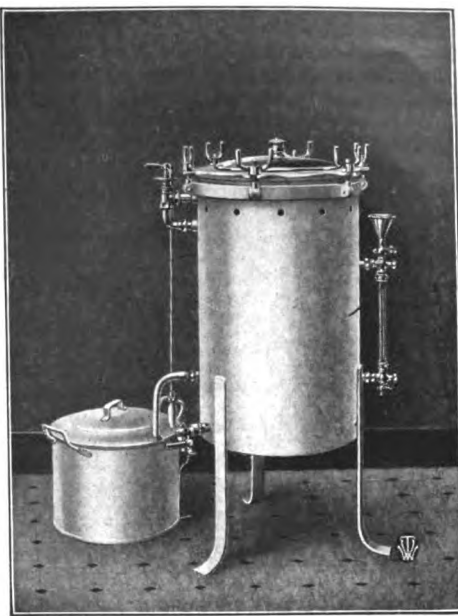
Leipzig 1913-Internat. Baufachausstellung-  
Königl. Sächs. Staatspreis-  
(Höchste Auszeichnung)

**Julius Blüthner, Leipzig**  
Kaiserlicher- u. Königlicher Hof-Pianofortefabrikant.



## Ein neuer Verbandstoff-Sterilisator,

der sich ganz vorzüglich besonders für Militärlazarette eignet und daher vom Roten Kreuz erworben worden ist und auch schon in den Militär-Reservelazaretten in Buhl und Baden-Baden zur Verwendung gelangt, ist aus der rühmlichst bekannten Spezialfabrik gesundheitstechnischer Einrichtungen Thiergärtner, Volz & Wittmer, G. m. b. H. in Baden-Baden und Berlin hervorgegangen. Zweckmäßig ist der Apparat für Gasheizung (auch Petroleum- und Spiritusheizung) eingerichtet; nur die größeren Apparate sind für Hochdruckdampf berechnet. Gegenüber den bisher bekannten Sterilisierapparaten haben sowohl diese kleineren als auch größeren Sterilisierapparate die großen Vorteile, daß das Sterilisiergut mit Naßdampf und einer Temperatur von über 100° sterilisiert wird, d. h. die in jenem enthaltenen entwicklungsfähigen Keime niederer Organismen (Bakterien) abgetötet werden, und daß das feuchte Sterilisiergut durch Umschaltung eines Hebels in kürzester Zeit nach erfolgter Sterilisierung durch Heißluft getrocknet wird. Man braucht



Neuer Sterilisier-Apparat von Thiergärtner, Volz & Wittmer in Baden-Baden und Berlin.

das Sterilisiergut zur Wundbehandlung also nicht mehr feucht zu verwenden, sondern hat es stets trocken zur Hand. Dies ist von der allergrößten Wichtigkeit. Der eigentliche Apparat ist vollständig aus starkem Kupferblech in bester, meißtermäßiger Kupferschmiedearbeit sorgfältig hergestellt, der äußere Mantel aus Eisenblech und feinstens lackiert. Die Armaturen sind in bester Bronze gefertigt. Jeder Apparat wird vor dem Versand genauestens geprüft. Mit den billigen Handelsapparaten hat der Thiergärtner, Volz & Wittmer'sche Sterilisator nichts gemein.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die im Jahre 1869 gegründete Firma Thiergärtner, Volz & Wittmer in Baden-Baden und Berlin vielfach mit ersten Preisen ausgezeichnet worden ist, so z. B. mit dem Großen Preis auf den Weltausstellungen in Brüssel und Turin. Die Firma, welche ihre Hauptniederlassungen in Baden-Baden und Berlin hat, unterhält außerdem Zweiggeschäfte in Breslau, Köln, Frankfurt a. M., Hamburg, München, Straßburg i. El. und Stuttgart.

## Deutsche Jungen müssen schießen lernen



sie werden es brauchen, wenn sie erwachsen sind. Wer es zeitig lernt, bekommt eine sichere Hand und ein scharfes Auge, denn durch regelmäßige Schießübungen wird das Auge im Fern- und Scharfsehen geübt und es erholt sich von der Anstrengung des andauernden Nahsehens beim Lesen und Schreiben.

Der Schießsport ist auch die zweckmäßigste Vorbereitung für den Militärdienst, der ruhige sichere Schütze ist nicht nur der gefürchtete Gegner für den Feind, er ist auch selbst der Gefahr weniger ausgesetzt, da ihn seine Vertrautheit mit der Waffe kaltblütiger macht und ihn den rechten Augenblick zum Feuern besser abpassen läßt. Zum Erlernen des Schießens eignen sich am besten die präzise schießenden

## Diana-Luftgewehre

die ungefährlichsten und im Gebrauch billigsten Übungswaffen. Jeder Vater sollte seinem Sohne ein Diana-Luftgewehr als Weihnachtsgeschenk kaufen. Er wird selbst gerne damit schießen. In allen einschlägigen Geschäften von Mk. 3.50 bis Mk. 60.— zu haben. Jedes Gewehr trägt die Marke „Diana“. Man achte darauf beim Einkauf und lasse sich niemals etwas anderes aufreden. — Das sehr interessante und lehrreich geschriebene Büchlein „Gefahrloser Schießsport für Jung und Alt“, illustrierte Anleitung zum Erlernen des Schießens, wird auf Wunsch kostenlos zugesandt von der Waffenfabrik Maier & Grammelspacher, Rastatt 15.



ERNST LÖBBERT

642

## Starker Husten

wie quälend und wie unangenehm — auch für andere! So leicht aber kann man vorbeugen oder sich Linderung verschaffen, denn

## Wobinet TABLETTEN

lösen und erfrischen, erhöhen den Speichelfluß und beheben so das Hauptübel, den Hustenreiz. Sie beruhigen die Schleimhäute des Kehlkopfes und sorgen so auch bei Erkältungen für freie, klare Stimme.

Etwa 400 Tabletten in allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—. Warnung vor Nachahmungen! — Verlangen Sie stets „Wobinet“.

## Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.  
Bisher an Versich. bezahlte Dividenden 100 Millionen Mark.  
In 1915 trotz dem Kriege gleicher Dividendensatz für die Versicherten wie bisher.



Dr. Höhn's  
Spannlampe

## Universal-Haushaltungs-Lampe

für Kinder- und Krankenzimmer, Korridor, Treppe, Klosett, Geruchlos, Sturmsicher. Verbraucht in 24 Stunden für 1 Pfg. Petroleum. Hochelegante, gedieg. Ausführung. Preis in Aluminium oder Messing Mk. 4.25, Nickel oder Altkupfer Mk. 4.75 franko. Zahlreiche Anerkennungen aus allen Kreisen.

Alleinfabrikant:  
Dr. Karl Höhn, Ulm a. D. 61.  
Illustrierter Prospekt gratis.

**999** echte Briefmarken  
enthalt. 230 verschiedene,  
für 1 Mark Kasse vorher. Rückporto  
nur 20 Pfg. Preisliste grat.  
Alb. Petters & Co., Hamburg 36.

**BRIEFMARKEN**  
Preisliste gratis  
Gebrüder Michel, Apolda.

## Leipziger Lebensversicherungs- Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

Die Gesellschaft übernimmt gegenwärtig noch  
Lebensversicherungen unter Einschluß  
der Kriegsgefahr;

bei Landsturmpflichtigen  
ohne Extraprämie.

Nähere Auskunft erteilt die Gesellschaft u. deren Agenten.

**Katarrhe u. Schnupfen**  
bedeuten eine große Gefahr für die Gesundheit! Bei Kehlkopf-, Nasen-, Ohren-, Rachen-, Luftröhren- u. Lungenspitzenkatarrh, Asthma, Keuchhusten, Folgen von Influenza usw. werden unsere „Weißer Hirsch“-Inhalatoren mit überraschendem Erfolge angewandt. — Verlangen Sie kostenlos Illustr. Broschüren, Dankschreiben oder bestellen Sie einen kompletten Apparat zu 6, 8 od. 10 M. franko. Zusendung auch unter Nachnahme! — Garantie: Geld zurück, wenn erfolglos! **Inhalatoren-Institut m. b. H.** in Weißer Hirsch 22 b. Dresden.

**Felsche**

**Leipzig - Gohlis**  
Wilhelm Felsche  
Königl. Sächs. Hoflieferant  
**Kakao Schokolade**



## Allgemeine Notizen.

**Lebestoff für unsere Krieger.** Auf langer Bahnfahrt von der Heimat zur Truppe, auf einsamer Nacht, in den Freistunden zwischen der Überwachung der Gefangenen, auf der Etappe in Feindesland zur Sicherung der Verbindung mit der Heimat, in der Einsamkeit des Vorpostendienstes und der Langeweile des Dienstes im Schützengraben, im Lazarett bei den Verwundeten und im Heim bei den ihrer Genesung entgegengehenden Kriegern: überall sind in dem Weltkriege 1914 das Buch und die Zeitung gern gesehene Gäste, willkommenes Zeitvertreiber, erfreuliche Ablenker und Tröster. Dies war denn auch der Grund, der eine Reihe von Vereinen bestimmte, guten Lebestoff zu beschaffen und ihn für die Krieger bereit zu halten und zur Verteilung zu bringen. Es waren alsdann Zweckmäßigkeitsgründe, die diese Vereine bewogen, einen Gesamtausschuß zur Verteilung von Lebestoff im Felde und in den Lazaretten zu bilden, der teils die erfreulicherweise überall am Werte tätigen Kräfte sammeln, teils Wege weisen und ebnen, teils die Arbeit zusammenfassen sollte. Das gelang auch mit der Einrichtung der Geschäftsstelle dieses Gesamtausschusses, die ihren Dienst der berufenen Stelle, nämlich dem Stellvertretenden Kaiserlichen Kommissar und Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege anbot und von diesem mit der alleinigen Durchführung dieser besonderen Aufgabe in aller Form betraut wurde; sie hat als äußeres Zeichen hierfür gleich ihrem Vorgesetzten ihren Sitz in Berlin im Reichstagsgebäude und erwählte sich als ihren Vorsitzenden im Ehrenamte den Vorsitzenden des Zentralvereins der deutschen Landesvereine vom Roten Kreuz. Die Arbeit des Gesamtausschusses zur Ver-

teilung von Lebestoff im Felde und in den Lazaretten und der in ihm zusammengeschlossenen Vereine und anderen Stellen sollte daher von allen nicht nur mit Freuden begrüßt, sondern auch gefördert werden. Und tatkräftige Förderung zur Ausführung der gegebenen, zur Anbahnung neuer Aufgaben wird in reichstem Maße noch gebraucht. Wir verweisen daher hier noch einmal empfehlend auf die Adresse der Geschäftsstelle des Gesamtausschusses zur Verteilung von Lebestoff im Felde und in den Lazaretten: Berlin NW. 7, Reichstagsgebäude.

**Auszeichnung.** Die Mechanische Weberei zu Linden in Hannover-Linden hat auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 den Ehrenpreis erhalten; eine besonders hohe Auszeichnung, die nur in vereinzelten Fällen verteilt worden ist.

**Das Pädagogium Neuenheim-Heldelberg** mit kleinen Gymnasial-Realklassen und modern bewährten Einrichtungen für körperliche und geistige Erziehung mit verkürzten Unterrichtsstunden und Schülerheim ohne kasernenmäßige Einrichtungen, hat in systematischem Klassenunterricht (kein Drill) die gleichmäßigen Ergebnissen wie in früheren Jahren auch im Kriegsjahr 1914 zu verzeichnen. 1913/14: 23 Prima und Obersekunda (7. u. 8. Kl.) 50 Einjährige. Interessante Nachrichten enthalten der Jahresbericht und die Prüfungsergebnisse.

**Gute Hausmusik** bietet auch in der jetzt so ernsten und schweren Zeit jedem, ob alt oder jung, eine herzerfrischende, geistige Abwechslung. Die herrlichen Melodien der beliebten Volks- und Vaterlandslieder, Choräle usw. lassen sich nach der rühmlichst bekannten, jahrelang bewährten „Tastenschrift“ spielend leicht ohne Notenkenntnisse in kürzester Zeit auf dem Klavier oder Harmonium erlernen. Wer nach der Tastenschrift lernt, treibt nicht etwa einseitige Musikimpelei,

sondern kann auch klassische und auch Salonmusik pflegen. Für die Brauchbarkeit dieser Klavier- bzw. Harmonium-Spielmethode bürgt die Tatsache, daß sie heute bereits etwa 4300 Anhänger zählt. Die vollständige nach der „Tastenschrift“ eingerichtete Schule mit allen notwendigen Einzelheiten und etwa 25 vollständigen Musikstücken ist zum Preise von 5 Mk. durch den Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin zu beziehen; einige Probeküsten mit genauer Aufklärung des Systems werden für 50 Pf. abgegeben. Neben der Klavierschule sind außerdem noch über 500 verschiedene Musikalien, darunter alle zur Zeit gelungenen Vaterlandslieder, erschienen, worüber Katalog kostenfrei gefandt wird.

**Die Firma S. Underberg-Albrecht in Rheinsberg** spendete als Liebesgabe 100 000 Gläschen ihres bekannten Bitterlikörs „Underberg-Boonelamp“. Derselbe hat bereits im Kriege 1870/71 vorzügliche Dienste geleistet, und dürfte auch jetzt den im Felde stehenden Truppen eine besonders willkommene Gabe sein.

**Die Karlsruher Lebensversicherung und der Krieg.** Trotz dem Kriege werden die Versicherten der Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit für das laufende Jahr die gleiche Dividende von  $3\frac{1}{2}\%$  des Deckungskapitals beziehen wie seit Jahren und es werden daher ihre Prämien auch im Jahre 1915 durch den Abzug der steigenden Dividenden wieder eine namhafte Ermäßigung erfahren. Das gesamte im Jahre 1915 fällige Dividendenerfordernis wird bei der Anstalt rund  $7\frac{1}{2}\%$  Millionen Mark betragen. Bei der Karlsruher Lebensversicherung ist die Kriegsgefahr für den gesamten, am 1. Juli 1914 in Kraft gewesenen Bestand von rund 166 000 Versicherungen über 833 Millionen Mark ohne weiteres, also ohne besonderen Antrag und in der Regel auch ohne besondere Zusatzprämie bedingungsgemäß voll ein-

## CHOCOLADEN ALPURA CACAO

## Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.

Dirigenten-, Gesang-, Klarinetten-, Kompositions- und Orchesterhochschule, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

## Technikum Hildburghausen

Höhere u. mittl. Masch.- u. Elektrot.-Schule. Werkm.-Schule. Anerkannte Hoch- und Tiefbauschule.

Staatskommissar. Programm frei.

## Dr. H. Krause

hoh. Vorbereitungsanstalt f. Abitur., Prima- u. Einjähr.-Exam., sowie für alle Klass. höh. Lehramt. 24 jähr. glänzende Erfolge, siehe Prosp. Pension. Besondere Damenklassen.



**Uhren-Fabrik Union Glashütte i/Sa.**

Feinste Präzisions-Taschenuhren

auf Wunsch mit Gangzeugnis d. Kaiserl. Deutsch. Seewarte. Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte. Preisliste direkt.

Höchste Auszeichnung 1912: Sächsische Staatsmedaille.

Echte Briefmarken billigt. Preisliste gratis: P. B. Keller, Steglitz bei Berlin.

Charakter-Beurteilung aus der Handschrift 1-5. M. Prospekt frei. G. F. Busse, Hannover, Rautenstr. 25.

## vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22 bereitet seit 26 Jahr. unausgesetzt für alle Militär- und Schullexamina mit vorzügl. Erfolgen vor, besond. jetzt f. Fähnrich- u. Noteinjährpr., Prim. u. Abit.

## MARASCHINO

EINZIG IN DER WELT



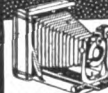
**LUXARDO ZARA**  
DALMATIEN, Oesterreich

## Abitur., Prim., Fähn., Einj. Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt Magdeburg.

Vorbildung z. Einjähr., Prim., Abit.-Prüf. i. Dr. Harang's Anst., Halle S. 51.

Der gute Ton und die feine Sitte. Von E. v. Adlersfeld-Ballessen. 5. Aufl. Preis 2. M. J. J. Weber, Leipzig 26.

## Chr. Tauber Photo-Haus Wiesbaden L.



Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinsten Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Illust. Preisliste Nr. 1. kostenfrei. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

Versicherungsstand 60 Tausend Policen.

## Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart

Lebens- und Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.

Unter Aufsicht der Königl. Württ. Staatsregierung.

Gegründet 1833.

Reorganisiert 1855.

Aller Gewinn kommt ausschließlich den Mitgliedern der Anstalt zugute. Außer den Prämienreserven noch bedeutende besondere Sicherheitsfonds.

## Rentenversicherung.

Versicherte Jahresrente: über 3 Millionen Mark.

Für Männer und Frauen gesonderte Rententariife auf neuen Grundlagen.

Jährliche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Versicherten oder bis zum Tode des Längstlebenden von zwei gemeinschaftlich Versicherten, sowie aufgeschobene, für späteren Bezug bestimmte Renten.

Hohe Rentenfälle, dazu Dividende: d. 3 Prozent der Rente.

Eintritt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung vom Tage der Einlage ab. Mit Ausnahme der Leibrenten auf das längste Leben zweier Personen können die Versicherungen auch in Form mit Rückvergütung eingegangen werden.

Personen, welche das Ertragnis ihrer Kapitalien steigern wollen, haben Gelegenheit, sich sichere, bis zu ihrem Ableben fortdauernde und den gewöhnlichen Zinsen gegenüber wesentlich höhere Einkünfte zu verschaffen.

Nähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei durch die Vertreter und durch das Bureau der Anstalt, Tübinger Straße Nr. 26 in Stuttgart.

## Dr. Ernst Sandow's Salze



Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze. Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und dabei nicht billiger.

## Margarine



**Reichsadler**  
unübertroffen!

Neußer Margarine-Merke, G. m. b. H. Neuf & Co.



geschlossen. Eine nachträgliche Umlage zur Deckung der Kriegsschäden wird bei der Anstalt von den Kriegsteilnehmern nicht erhoben. Bis Ende Oktober sind bei der Anstalt Kriegsterbefälle über rund 3 1/4 Millionen Mark Versicherungssumme angemeldet. Die Anstalt versichert mit Einschluß der Kriegsgefahr auch heute noch unausgebildete Landsturmpflichtige II. Aufgebots ohne Zusatzprämie, sonstige Landsturmpflichtige und Nichtkämpfer nach besonderer Vereinbarung und gegen einmalige Zusatzprämien, die zurückvergütet werden, wenn der Versicherte am Kriege nicht teilnimmt oder wenigstens nicht auf dem Kriegsschauplatz und nicht außerhalb des Reichsgebiets verwendet wird. Auf die Kriegsannehmer hat die Karlsruher Lebensversicherung 10 Millionen Mark gezeichnet; außerdem sind durch sie Zeichnungen von über 1 1/8 Millionen Mark — meist aus dem Kreise ihrer Versicherten — vermittelt worden.

**Armschützer und Armeewärmer für unsere Krieger.** Schwester Dora Lüddedens im Stadttrankenhause zu Erfurt gibt folgende Anleitung zur Herstellung der bei unsern wadern Soldaten im Felde so außerordentlich beliebten Schützer. Der Armschützer, ein langer Armel, erfüllt einen doppelten Zweck zu wärmen und zu schützen. Unsere Soldaten streifen gern die Arme hoch um besser hantieren zu können; da wird der Arm kalt und kann leicht erkranken, zudem ist er weithin sichtbar. Der Armschützer hält ihn von der Hand bis zur Schulter bedeckt und schützt ihn durch seine unscheinbare Farbe. Er ist daher feldgrau, braun, grau oder schwarz zu arbeiten. Durch das ausgearbeitete Ellbogenstück liegt er gut und zerreißt nicht leicht. Das dazugehörige Muffchen mit Daumenloch ist besser getrennt zu stricken, damit der Soldat die Hand frei machen kann, ohne den Armel ausziehen zu müssen. Ellbogenstück: 3 Reihen, 11 feste Maschen; Abnehmen

bis 11 f. M. (die fünfte Masche am Anfang jeder Reihe wird ausgelassen); Mitte: 12 Reihen 24 f. M.; Zunehmen bis 24 f. M. (In die fünfte Masche am Anfang jeder Reihe werden 2 f. M. gehäkelt); 3 Reihen 11 f. M. I. Das Mittelfstück; II. Zusammenhäkeln mit lockerem Kettenstich (halbe f. M.); III. Das Anstricken der Längen: Die Seitenschlingen auf die Nadeln verteilen (soviel als man braucht) und die Längen 2 rechts, 2 links stricken. Oberarmteil: 18 M. a. d. Nadel, 25 Runden. Unterarmteil: 16 M. a. d. Nadel, 70 Runden. Das getrennt gestrickte Muffchen wird 60 Runden lang, 15 Reihen genügen zum Daumenloch. Der Kniewärmer ist dem Armel ähnlich. Die Arbeit geht doppelt so schnell, als bei denen mit gestrickter Mitte und braucht weniger Wolle, nur 1/2 Z zu einem Paar. Die Mittelfstücke dieser Sachen sind im „gerippten Häkelstich“ hergestellt, der durch große Schmirgelmacht und Dehnbarkeit dem Gestrickten ähnlich ist. In Schulen, Vereinen usw. könnten geübte Häkelinnen die Mitte arbeiten, andere die Längen anstricken. Auch für Kinder sind diese derben Kniehüter zum Schutz der Strümpfe empfehlenswert, wenn man nicht vorzieht, Strümpfe mit eingehäkelttem Knie zu arbeiten. Der Kniewärmer: 3 Reihen, 11 feste Maschen; Abnehmen bis 11 Maschen (die fünfte Masche jeder Reihe wird ausgelassen); Mitte: 16 Reihen, 30 Maschen; Zunehmen bis 30 Maschen (in die fünfte Masche jeder Reihe werden 2 feste Maschen gehäkelt); 3 Reihen feste Maschen, 12 Luftmaschen. I. Das Mittelfstück; II. Die Anfangs- und Endreihe werden mit Kettenmaschen (halbe feste Maschen) locker zusammengehäkelt; III. Das Anstricken der Längen: Die Seitenschlingen werden auf die Nadeln verteilt (soviel als man braucht) und die Längen 2 rechts, 2 links gestrickt; Oberschenkelteil:

24 M. a. d. Nadel, 30 Runden. Unterschenkelteil: 20 M. a. d. Nadel, 45 Runden. Je nach Stärke der Wolle und der Nadeln wird sich diese Maschenzahl verändern müssen.

**Ein nützliches Weihnachtsgeheim** ist Dr. Höhn's Spannlampe. Diese hübsch und gediegen ausgeführte Lampe ist eine Universalhaushaltlampe im wahrsten Sinn des Wortes. Für Kinder-, Kranken- und Schlafzimmer, Treppe, Korridor, Klosett usw. ist sie die beste und billigste Beleuchtung. Verbraucht in 24 Stunden für nur 1 Pfg. Petroleum, was sehr von Wert ist bei dem jetzigen Mangel an Petroleum. Auch besitzt die Lampe eine Wärmeverrichtung für Mund- und Haierwasser, für Milch usw. Ganz gefahrlos, geruchlos. Hunderttausende im Gebrauch. In Nidel oder Alttupfer franko zu 4.75 Mk. Broschüre mit Anerkennungs schreiben gratis durch den Alleinfabrikanten Dr. Karl Höhn, Ulm a. D. 61.

**Das deutsche Turnen** hat unter dem Zeichen der vier „F“ seine Siegeslaufbahn angetreten und ist längst in der ganzen Welt zu hoher nationaler Bedeutung gelangt. Turnen ist für die Jugend unentbehrlich, und für den alternenden Menschen eine Notwendigkeit, körperliche Frische und geistige Regsamkeit zu erhalten. Heer und Marine schätzen es als wertvolles Hilfsmittel für die Ausbildung. Wer da wartet, bis der Körper verfault und soweit herabkommt, daß er dringend des Arztes bedarf, ist sich selbst und seinen Angehörigen der schlechteste Freund. Es soll deshalb jedermann turnen. Wer sich nun fragt, wo bekomme ich die nötigen Turngeräte in zweckmäßiger, gediegener und vor allem haltbarer, sicherer Ausführung, der wende sich an die Turngerätefabrik von Oswald Faber in Leipzig, Zentralstraße 10, die allen Verhältnissen entsprechende Turngeräte für Haus und Garten bestens herstellt und zu billigen Preisen liefert.

## Besonders dankbar ist jeder Soldat für einen Schluck Hertrichs-Bitter der beste Kräutermagenbitter ärztlich empfohlen

dessen ausgezeichnete Wirkung bei Magen- und Verdauungsstörungen allgemein anerkannt ist. In Flaschen à ca. 3/4 und 1 1/2 Liter, sowie in Feldpostpackungen.

Fabrikant: Hans Hertrich, Hof i. B. — Gegr. 1875.  
Kgl. Bayer. Hoflieferant. Lieferant der Armee.

## Die Leipziger Vormesse,

zu der Musterlager und Musterkollektionen

von Porzellan und anderen keramischen Waren, Glas-, Metall-, Leder-, Holz-, Korb-, Papier-, Japan- und China-Waren, Puppen und Spielsachen, Musikinstrumenten, Schmucksachen, Seifen, Parfümerien, Sport- und Luxusartikeln, Haus- und Wirtschaftsgeräten aller Art. sowie verwandten Waren aller Gattungen ausgestellt werden, beginnt

Montag, den 1. März 1915.

Die meisten Ausstellungen sind nur eine Woche geöffnet, obwohl es zwei Wochen gestattet ist.

Meßwohnungen vermittelt die Geschäftsstelle des Verkehrsvereins, Leipzig, Handelshof.

Leipzig, am 10. November 1914.

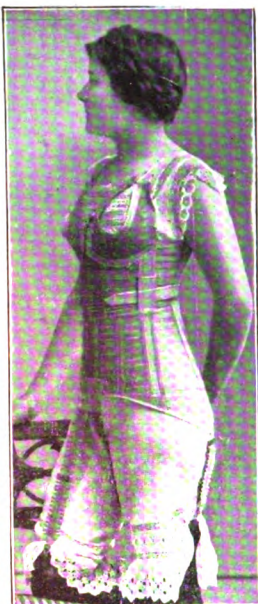
Der Rat der Stadt Leipzig.

## Undeutsch

und gefährlich ist das Pariser Korsett. Es zerstört die Gesundheit und vernichtet die Aussicht auf gesunde Nachkommenschaft, welche die wichtigste Grundlage für den Fortbestand des deutschen Volkes in seiner Größe und Kraft bildet.

Weg damit aus unserem Kulturkreis!

Echt deutsch und schönheitsbildend sind der Thalsia-Büstenhalter und der Thalsia-Edeltorner; sie begünstigen alles, was das Pariser Korsett zerstört. An Schönheit der Wirkung sind sie ihm überlegen, an hygienischen Eigenschaften himmelweit voraus! Eine echt deutsch fühlende Frau, ein echt deutsch empfindendes Mädchen benötigen nur diese beiden deutschen Körperbildner!



Thalsia Paul Garms, G. m. b. H., Leipzig-Connewitz 324 d.

Eigene Verkaufshäuser nur: Leipzig, Neumarkt 40; Berlin, Wilhelmstr. 37; München, Schäfflerstr. 21; Wien I, Weiburggasse 18. Versand nach auswärts ab Leipzig-Co.; in Österreich-Ungarn ab Thalsia-Zweigfabrik: Breitenbach in Böhmen.

## Undeutsch,

sittenlos und sinnlos ist die Pariser Damenmode. Sie füllt die Taschen unserer Feinde, sie macht ihre deutsche Trägerin zum Zerrbild eines menschlichen Wesens. In ihrer Schamlosigkeit ist sie unserer pflichtbewußten deutschen Art geradezu entgegengesetzt.

Weg mit der Pariser Mode aus deutschem Land!

Echt deutsch und anmutig, sittig und ernst sind die Thalsia-Reform-Kleider. Sie sind der konzentrierte Ausdruck deutschen Wesens in der Frauenmode. Es ist die echte deutsche Tracht, zugleich vornehm und hygienisch. Es hält sich stets in den Schranken des soliden Geschmacks und ist harmonisch in Farbe und Gesamtwirkung. Es ist die Tracht der Zukunft, wenn Deutschland nach diesem Kriege groß u. mächtig erblüht.



## 800 Meter ü.M. St. Blasien i. Schwarzwald

Angenehmster Aufenthalt für Kriegserholungsbedürftige

Militärs kurtaxefrei.

Weltberühmter Winterkurort. — Bekannter Wintersportplatz beim Feldberg. — Bestgepflegte Eis- und Rodelbahn. — Günstiges Skigelände für Anfänger und Geübte. — Skiverleihung durch den Skiklub.

Autoverbindung auch im Winter mit der Station Titisee

(Fahrzeit von Freiburg 2 1/2 Stunde). — Zahlreiche Hotels, Anstalten, Pensionen und Privatwohnungen mit Zentralheizung. — Auskünfte und Prospekte durch die Kurverwaltung.

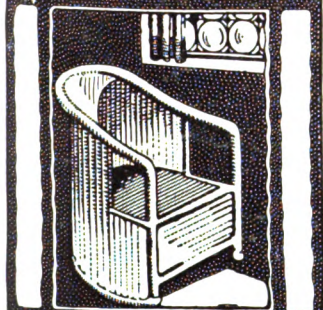
Während des Krieges bleiben geöffnet:

Sanatorium St. Blasien  
für Lungenkranke  
Sanatorium Luisenheim  
für Nerven- u. innere Leiden mit  
Ausschluß infektiöser Erkrankter  
Erholungsheim Friedrichshaus  
Kurhaus und Pension  
Dr. Hedinger

Bezirkskrankenhaus  
für Lungenkranke  
Hotel Hirschen  
Hotel Krone  
Hotel und Gasthaus  
zum Felsenkeller  
Gasthaus zum Ochsen

Gasthaus zum Kloster-  
meisterhaus  
Pension Kehrweier  
Pension Waldeck  
Pension Villa Gertrud  
Pension Becker  
Pension Dr. Buck  
Pension Felix Schmidt

## KORBMOBEL



LEDERMÖBEL  
SAALBACH & CO.  
LEIPZIG RITTERSTR. 5 (KONIGSBAU)  
KATALOG FRANKO

## BRIEFMARKEN

ZEITUNG 2000 KOSTENFREI  
1000 verschiedene Briefmarken Nr. 8  
ANKAUF- u. VERSTEIGERUNG  
ganzer Sammlungen  
M. Kurt Maier Berlin W. 8.  
Friedrichstr. 187

## Ochsena-Extrakt

würzt und kräftigt alle Suppen,  
Saucen und Gemüse in gleicher  
Weise wie der englische Liebig-  
Fleischextrakt. 1 Pfd. „Ochsena“  
hat den Gebrauchswert v. 10 Pfd.  
Rindfleisch. — In den meisten  
Detailgeschäften per Pfd. M. 1.20,  
1/2 Pfd. 65 Pfg. käuflich.

Mohr & Co., G. m. b. H., Altona-E.



## Carl Kästner,

Actien-Gesellschaft. — Gegründet 1846.  
Leipzig.

Spezialfabrik für Panzerschränke aller Art,  
Tresor- u. Safe-Anlagen, Stahlkammern  
etc. neuester, unübertroffener Konstruktion.

Export nach allen Ländern.  
Kataloge gratis und franko.



## CHAMPAGNER

# VIX-BARA





# Velma



## Suchard

ZUM ROHESSEN  
UNÜBERTROFFEN



# Illustrirte Zeitung

österreich.  
Dragonen.



Verlag von J. J. Weber Leipzig



## Panzerzüge.

Im gegenwärtigen Kriege spielen die Eisenbahnen eine ganz besondere Rolle, und es ist bewundernswert, wie schnell auch die Bahnen in Feindesland den militärischen Zwecken dienstbar gemacht werden. Dies ist dadurch besonders ersichert, daß sowohl Belgier wie Franzosen kaum eine Bahnstrecke betriebsfähig gelassen haben; überall wurden Zerstörungen vorgefunden von den einfachsten Arbeiten anfangend bis zur Sprengung großer Kunstbauten.

Die Truppe vorn aber bedarf des Nachschubes an Munition, Verpflegung, Mannschaften u. dgl., und so heißt es, die Eisenbahnstrecken erkunden, bis wie weit sie betriebsfähig an die Front heranzuführen. Die meist mit diesem Auftrage betrauten Eisenbahnbau-Kompagnien verfügen über Automobile, aber ihre Benutzung ist nicht immer zweckmäßig, da sie an die Straßen gebunden sind und bei der unsicheren Bevölkerung angeschossen werden. Ein vorzügliches Mittel zur Aufklärung aber bilden die Panzerzüge. Lokomotive und Wagen sind mit einem Mantel von Stahlblech versehen, der gegen gewöhnliches Infanterie- und Maschinengewehrfeuer Schutz bietet. Infanteriebesatzung und Maschinengewehre geben dem Zuge eine gewisse Gefechtskraft, die eine weitreichende Bahn-erkundung eher ermöglicht als gegen feindliches Feuer wehrlose Automobile.

Aber auch zum Nachschub von Munition und Verpflegung eignen sich die Panzerzüge da, wo wegen der Unsicherheit des Landes Kolonnen nicht angezeigt sind. So hat man zurzeit weit vorwärts befindlichen Kavalleriedivisionen den Nachschub auf Panzerzügen mit bestem Erfolg zugeführt und sie auch zur Herstellung der Verbindung zwischen einzelnen Truppenabteilungen verwendet.



Daß es dabei zu schwierigen Lagen kommen kann, zeigt folgende Schilderung:

Ein Panzerzug erhielt den Auftrag, Munition und Verpflegung nach vorwärts zu bringen durch ein Gebiet, in dem eine feindliche Festung liegt, die aber nach den eingegangenen Meldungen vom Feinde verlassen sein sollte. Der Zug fuhr gegen 2 Uhr nachmittags ab und gelangte nach vierstündiger Fahrt in die Nähe der Festung. 2 km von ihr entfernt stieß er plötzlich auf eine Schienen Sprengung, die leider in der Dämmerung zu spät bemerkt wurde. Ein etwa 70 cm langes Stück war aus einer Schiene herausgerissen. Die Lokomotive überfuhr noch die Stelle, aber der erste Wagen entgleiste. Raum war der Zug zum Stehen gekommen, als aus den rechts und links der Eisenbahn liegenden Ortschaften und Gehöften Lichtsignale gegeben wurden und Infanteriefeuer anscheinend von Einwohnern einsetzte. Wenige Minuten später eröffnete auch die Zitadelle der nahen Festung das Feuer aus schweren Geschützen und spreute in das unmittelbar vor dem Zuge gelegene Gelände.

Da hieß es nun zunächst im feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuer die Schienen Sprengung auszubessern und dann den Wagen wieder aufzugleisen. Während das etwa 20 Minuten Zeit in Anspruch nahm, erwiderte die Besatzung das Feuer der Einwohner, das ebenso wie das der Zitadelle immer heftiger wurde. Noch aber gedachte der Führer, seinen Auftrag auszuführen und vorwärtszufahren. Als jedoch eine starke Schützenlinie sich von vorn dem Zuge näherte, gab er seine Absicht auf und fuhr feuernd langsam zurück.

Wenn so auch der Auftrag nicht erledigt werden konnte, so wurde doch einwandfrei festgestellt, daß die Festung noch vom Feinde besetzt war.



Augenblicksbilder vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach Bleistiftzeichnungen des in der Front kämpfenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ D. J. Olbergh.



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3729. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8 M 50 h, frei ins Haus 8 M 75 h; bei einer Postanstalt bestellt: Deutsches Reich 8 M 62 h, Deutsche Schutzgebiete 8 M 50 h, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29 M portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Die Insertionsgebühren betragen für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M 50 h, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. Einsendung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.



## Den Raucher

stört oft das trübende Gefühl, das nach dem Genuße von Zigarren sich einstellt und manchmal zu Katarrhen führt.

## Möbner TABLETTEN

schützen davor wie kein anderes Mittel. Sie sind wohl-  
schmeckend, durstlöschend und reinigen  
zugleich Mundhöhle und Atem.

Original-Schachtel in allen Apotheken und Drogerien Mt. 1.—. Die Firma Dr. S. & Dr. P. Selger in St. Ludwig i. G. verleiht gratis und portofrei eine reizende Bonbonniere von Albatros-Eisener gegen 20 Guttische aus Robert-Schachteln.

MECHANISCHE WEBEREI ZU LINDEN

## LINDENER VELVETS sind die BESTEN

DEUTSCHES ERZEUGNIS  
HANNOVER-LINDEN.



## NIVEA-

CREME \* SEIFE  
und  
PUDER

erhalten die Haut schön,  
gesund und jugendfrisch.  
Sie sollten deswegen auf  
keinem Toilettenisch und  
in keinem Kinderzimmer  
fehlen.

NIVEA-CREME in Blechdosen zu  
10, 20, 50 Pf. und 1 M., in Tuben  
zu 40 und 75 Pf.

NIVEA-SEIFE, 1 Stck. 50 Pf., 3 Stck.  
1.40 M., 10 Stck. 4.50 M.

NIVEA-KINDER-PUDER und NIVEA-  
SPORT-PUDER in Streubüchsen  
zu 75 Pf. und in Beuteln zu 60 Pf.

NIVEA-TEINT-PUDER in Schachteln  
zu 1 M.

NIVEA-SCHWEISS-PUDER in Streu-  
büchsen zu 1 M.

P. BEIERSDORF & Co.,  
HAMBURG

Hersteller der NIVEA-Erzeugnisse  
und der Zahnpasta PEBCO.

999 echte Briefmarken  
enthalt. 230 verschiedene,  
Kasse vorher. Rückporto  
nur 1 Mark 20 Pf. Postliste gratis.  
Alb. Petters & Co., Hamburg 36.



Prima Kanariensänger-Edel-  
roller, die besten die es gibt,  
bieten jederzeit überallhin,  
nach Güte 8, 10, 12, 15, 20 bis  
30 Mk. Nachnahme, Garan-  
tie Wert, gesunde Ankunft  
u. Probezeit. Julius Häger,  
St. Andreasberg (Harz) 290,  
Züchter in u. Versand seit 1864.

## Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.

Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. Prima u. Sekunda (7./8. Kl.).  
Ausländerklassen. Modern bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spiel-  
feld. Wandern. Fluß- u. Hallenbäder. Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzüglich empfohl.  
Familienheim i. eigener Villa. Keine Schlässe. Einzelbehandlung. Verkürzte  
Unterrichtsstunden. Förderung körperl. Schwacher u. Zurückgebliebener.  
Aufgaben unter Anleitung i. tägl. Arbeitsstunden. Prüfungsergebnisse-Prospekt d.d.  
Direktion. — Seit 1900: 280 Einjährige, 177 Prima u. Obersekunda (7., 8. u. 9. Kl.).

Kgr. Sachsen.  
**Technikum  
Mittweida.**  
Direktor: Professor Holz.  
Höheres techn. Institut  
f. Elektro- u. Maschinentechnik.  
Sonderabteilungen für Ingenieure,  
Techniker und Werkmeister.  
El. u. Maschinen-Laboratorien.  
Lehrfabrikwerkstätten.  
Älteste und besuchteste Anstalt.  
Progr. etc. gratis  
vom Sekretariat.

**Kyffhäuser-Technikum**  
Frankenhausen a. Kyffhäuser  
Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilung.  
Dir. Prof. Huppert.

Abitur., Prim., Fähnr., Einj.  
**Dr. Schraders**  
Mil.-Vorbild-Anstalt  
Magdeburg.

Echte Briefmarken billigst.  
Preisliste  
gratis: F. B. Keller, Steglitz bei Berlin.

## Deutsche Jungen müssen schießen lernen.



sie werden es brauchen, wenn sie erwachsen sind.  
Wer es zeitig lernt, bekommt eine sichere Hand und  
ein scharfes Auge, denn durch regelmäßige Schieß-  
übungen wird das Auge im Fern- und Nahsehen  
geübt und es erhält sich von der Aufmerksamkeit des  
andauernden Absehens beim Lesen und Schreiben.  
Der Schießsport ist auch die zweckmäßigste Vorbe-  
reitung für den Militärdienst, der ruhige sichere Schütze  
ist nicht nur der gefürchtete Gegner für den Feind,  
er ist selbst der Gefahr weniger ausgesetzt, da  
ihm seine Vertrautheit mit der Waffe kaltsblütiger macht  
und ihn den rechten Augenblick zum Feuern besser  
abpassen läßt. Zum Erlernen  
des Schießens eignen sich am  
besten die präzise schießenden

## Diana-Luftgewehre

die ungefährlichsten und im Gebrauch billigsten  
Übungs- u. Jagdwaffen. Jeder Vater sollte seinem Sohne  
ein Diana-Luftgewehr als Weihnachtsgeschenk kaufen.  
Er wird selbst gerne damit schießen. In allen ein-  
schlägigen Geschäften von Mt. 3.50 bis Mt. 60.—  
zu haben. Jedes Gewehr trägt die Marke „Diana“.  
Man achte darauf beim Einkauf und lasse sich  
niemals etwas anderes anreden. — Das sehr inter-  
essant und lehrreich geschriebene Büchlein „Gefahr-  
loser Schießsport für Jung und Alt“, illustrierte  
Anleitung zum Erlernen des Schießens, wird auf  
Wunsch kostenlos zugesandt von der Waffenfabrik  
Mayer & Grammelspacher, Rastatt 15.

Heuberger's fste. Deutsche  
**Elektr. Militärlampe à M. 6.- u. 6.75**  
gelb u. schwarz Leder u. Mess. oxyd. 33 u. 60 mm Linse  
Heuberger's gesetzlich geschützte  
**Deutsche Kriegslampe à M. 6.—**  
m. 1a. Hoka-8-Std.-Batterie u. Metalldrahtbirne  
in Feldpostkartonpackung franko m. Beschreibg. M. 6.75  
M. 6.—  
**Julius Heuberger, K. B. Hofl., Bayreuth.**

**Uhren-Fabrik  
Union  
Glashütte i/Sa.**  
**Feinste Präzisions-Taschenuhren**  
auf Wunsch mit Gangzeugnis d. Kaiserl. Deutsch. Seewarte.  
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.  
Preisliste direkt.  
Höchste Auszeichnung 1912: Sächsische Staatsmedaille.

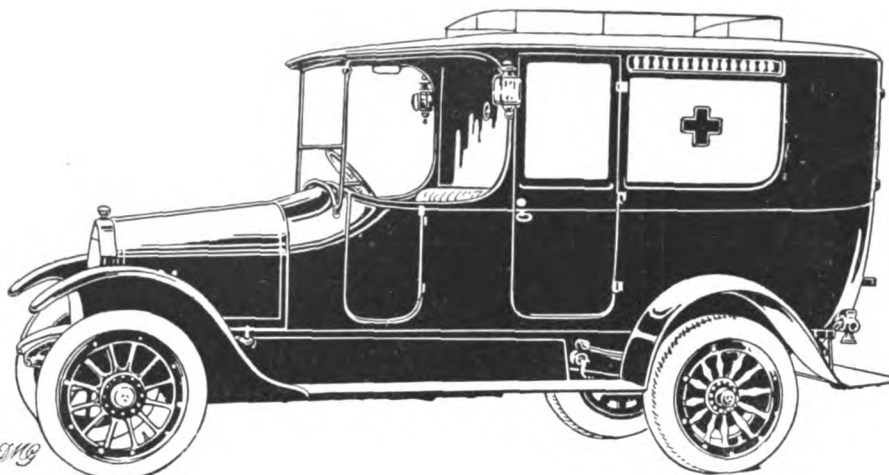


# Mercedes-Automobile

Stadt-Wagen

Touren-Wagen

Leichte  
Nutz-Wagen



Schnell-  
Omnibusse

Leichte  
Lieferungs-Wagen

## Spezial-Kranken-Automobile



### Daimler-Motoren-Gesellschaft Stuttgart-Untertürkheim



Amateure  
arbeiten am  
besten mit



**Agfa**  
Photo-Artikeln

Die Weihnachtsfreude der Photo-Amateure:

### „Agfa“-Photo-Artikel

„Agfa“-Platten:  
„Extrarapid“, „Spezial“, „Isolar“,  
„Isorapid“, „Chromo“, „Diapositiv“  
„Agfa“-Filmpacks  
„Agfa“-Belichtungs-Tabellen  
„Agfa“-Entwickler  
„Agfa“-Hilfsmittel  
„Agfa“-Blitzlicht-Artikel  
„Agfa“-Photohandbuch

Zur Information

„Agfa“-Literatur gratis  
durch Photohändler oder durch die  
„Agfa“, Berlin SO. 36  
Action-Gesellschaft für Anilinfabrikation

Die Sehnsucht jeder Hausfrau



Furtwängler - Uhrenfabriken  
Furtwangen, (Schwarzwald)

**Katechismus für Jäger und Jagdfreunde.** Von Fr. Krichler. Zweite Auflage, durchgesehen von G. Knapp. Mit 57 Abbildungen. In Originalleinwand 3 Mark.

**Hunderassen.** Beschreibung der einzelnen Hunderassen. Behandlung, Zucht und Aufzucht. Dressur und Krankheiten des Hundes. Von Franz Krichler. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von G. Knapp. In Originalleinwand 3 Mark.

**Forstbotanik.** Von H. Fischbach. Sechste, umgearbeitete u. vermehrte Auflage von R. Beck. Mit 77 Abbild. In Originalleinwand 3 Mk. 50 Pf.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26.



Ein Trost für die Familie  
gefallener Helden ist ein  
**gutes Ölporträt.**

Bekannter Münchener Künstler fertigt zu billigsten Kriegspreisen nach kleinster Photographie garantiert ähnliches Porträt. Erste Referenzen. Anfragen unter 3728 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

**Charakter** - Beurteilung aus der Handschrift 1-5 Mk. Prospekt frei.  
G. F. Busse, Hannover, Rautenstr. 26.

**LOUIS HERMSDORF**

CHEMNITZ  
**DIAMANTSCHWARZ**

Waschecht  
Trageecht  
Giftfrei  
GRÖSSTE SCHWARZFÄRBEREI DER WELT  
Garantirt echt  
mit dem Namenszug:

Louis Hermsdorf  
FÄRBER

### Sanguinal Krewel

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung  
von **Blutarmut** und **Bleichsucht**

Hervorragendes Unterstützungsmittel  
zur Genesung unserer Verwundeten.

1 Flac. à 100 Stück Sanguinalpillen M. 2.20  
1 kleine Flasche à 40 Stück " " M. 0.80

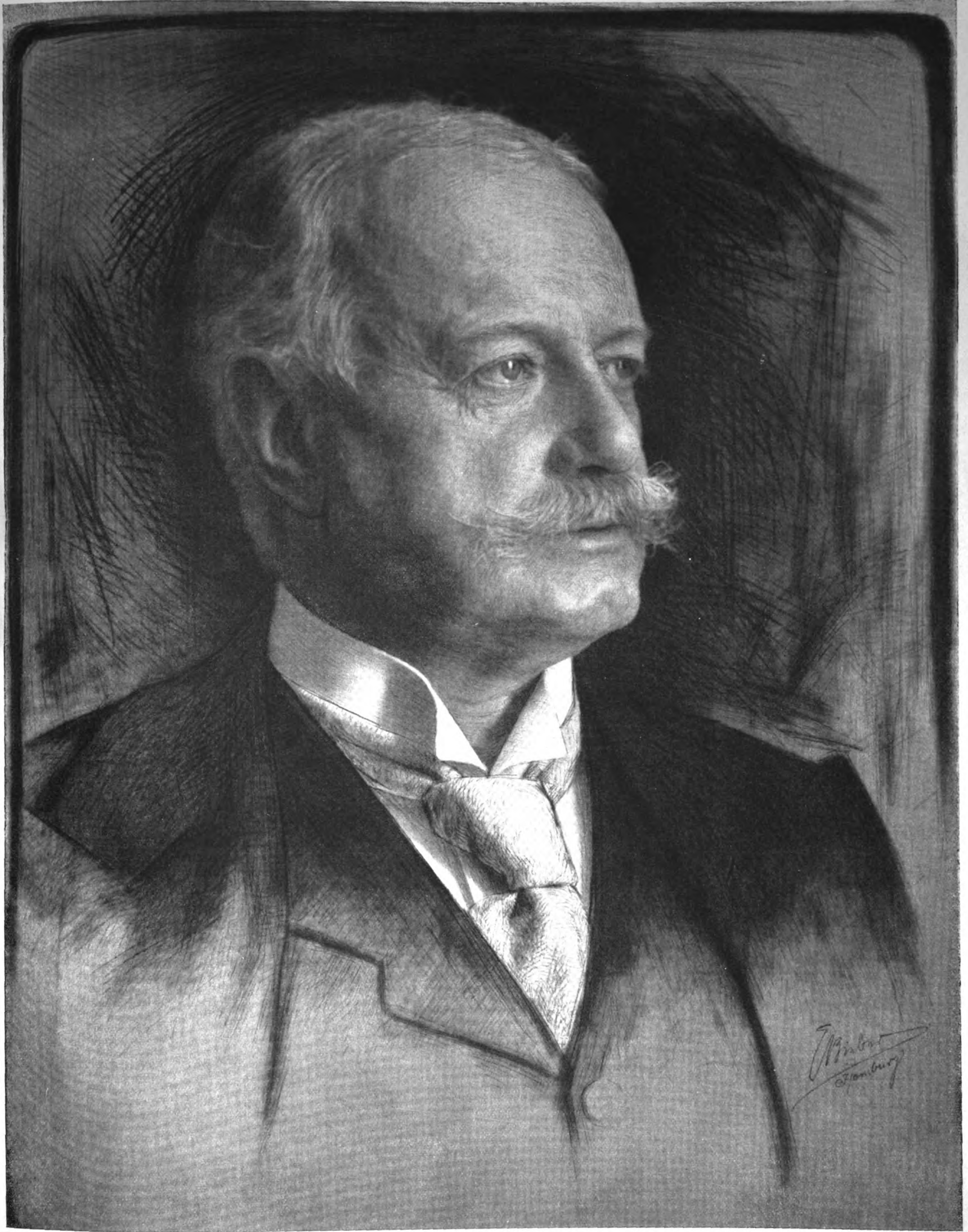
Zu haben in allen Apotheken.  
Tausende von ärztlichen Gutachten; mehr als 60 Abhandlungen von Ärzten in medizinischen Zeitschriften.



# Illustrirte Zeitung

Nr. 3729.

143. Bd.



Fürst Bernhard v. Bülow,  
der mit der Führung der Geschäfte der Kaiserlichen Botschaft in Rom beauftragt wurde.  
Nach der neuesten Aufnahme des königlichen Hofphotographen E. Vieber in Hamburg.



## Eherne Weihnacht. / Von Dr. Emil Sadina, Wien.

Das lieblichste Bild aller frommen Überlieferung lebt in diesen Tagen wieder auf, zugleich bei aller kindlichen Einfachheit ein ergreifendes Symbol der tiefsten Sehnsucht des Menschenherzens.

Im fernen Osten, in alten, verrauchten Zeiten ein nächtliches Feld. Nicht anders als ungezählte vergessene Stätten der Erde, wo in Stille und einsamem Leben der ewig gleiche Reigen von Tag und Nacht geht. Und Hirten bei ihrer friedlichen Herde, ihrem Gut und Reichtum und Inhalt ihrer bescheidenen Welt. — Da fließt ein Strahl weißen Lichts aus der Höhe der Himmelskugel. Und göttliche Klarheit umleuchtet sie, die bis heute in Dunkel und Enge ihre Tage verlebten. In jeder Hirtenbrust erwacht ein alter, unverstandener Traum voll Sehnsucht nach einer neuen, größeren Welt in Sonne und Freiheit. Und der Bote des Ewigen kündigt den laufenden Hirten die Weihnachtsbotschaft, ein Chor leichter seliger Geister frohlockt mit dem Siegespruch

Erz und Jörn, wehrhafte Kraft und traumlose, nüchterne Wahrheit. Wir wollen und können jetzt keine Weihnacht halten.“

Nein und tausendmal nein. Wir brauchen in diesen Tagen den Weihnachtsfesten tiefer und dringender als in allen letzten Jahren. Nicht als einen sentimentalen Traum, der die Gegenwart vergessen macht. Nein, als Stunde der Kraft und Innerlichkeit und deutscher Besinnung, und dann freilich auch der gesicherten Fröhlichkeit in all dem Ernst und der Tiefe der Zeit. Und noch mehr: auch Weihnachten brauchte diese harten Eisentage. Es brauchte sie, um sich in ihrer Glut zu reinigen und zu klären von allen Schladen und Schwächen, die dieses tiefste Fest der Menschheit, diesen zartesten Zauber deutscher Innigkeit anzutreffen begannen. Um wieder der heilige Tag zu werden großer fröhlicher Liebe, starken, behüteten Friedens, dankbaren Gottesgedenkens und jubelnder Gottesehre in Höhen und Tiefen.

Generation, all dies hatte die Seele verarmt und bedrohte ihre feinsten und wertvollsten Sinne. Da mußte auch das Weihnachtsfest sein stilles, warmes Leuchten verlieren, immer seltener wurde die schlichte Kunst, echte deutsche Weihnacht zu halten, und die tieferen Gemüter sahen mit Schmerz und Wehmut, wie die „fröhliche, seltsame, gnadenbringende Weihnachtszeit“ oft nur bestenfalls ein rasch verrauchter Traum aus flimmernden Kerzen und raschelndem Flittergold wurde. Denn wahre, klare, verstehende und verjöhnende Liebe und ein ehrlicher Friede auf diesem Grund war an manchem Herd nicht mehr heimisch.

Und noch seltener blieb die tiefreligiöse Weihe des Christfestes gewahrt. Auch in Häusern, wo wirklich noch ehrlicher Weihnachtsjubiläum Herzen und Augen erhellt — und das war, Gott Lob, trotz alledem noch nicht selten — blieb der heilige Abend meist nichts Höheres als ein schönes Familienfest. Damit aber brach man der sinnigen Feier



Vom zweiten Besuch des Königs Friedrich August von Sachsen bei seinen Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Der König im Gespräch mit einem mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten Gefreiten.

des neuen Reiches: „Ehre sei Gott — und Friede auf Erden...“

Erste heilige Weihnacht, das Fest der Stillen und Friedsamten, der träumenden Söhne des Hirtengelechtes, Weihnacht im Felde...

Und wieder wandern unsere suchenden Blicke aus warmen Stuben, aus der gesicherten Stadt hinaus in die nächtliche Ferne, ins finstere Feld. Die traulichen Ecken, wo der Christbaum träumt und träumen macht, können nicht, wie es in anderen Jahren war, all unsere Liebe und alles, was wir vom Leben wollen, in ihre kleine Welt bannen, wie unruhige Vögel flattern Gedanken und Sehnen immer wieder ins Weite. Dorthin, wo unsere Söhne und Brüder stehen, in Eisen und Jörn gerüstet, auf nächtlichem Feld. Eherne Glocken rauschen, eherne Weihnacht ist heute gekommen, Feldweihnacht.

Szenen aus zwei ewig geschiedenen Welten scheinen die beiden Felddarstellungen. Was hat jene erste Weihnacht mit ihrer seligen Prophetie gemeinsam mit dem heutigen Tag? Was ist aus jenem Friedenstraum geworden, der zur Grundfeste einer neuen Zeit ertönen war, wo ist die gepredigte Ehre Gottes, wo der Frieden, der Frieden auf Erden? Dürfen wir noch Weihnacht feiern? Das Fest der Liebe in einer Welt gepanzerten Hasses, den Hochtag des Friedens unter dem furchtbaren Orgelrauschen von Kanonen und Granaten? Ist es nicht ehrlicher, frei zu bekennen: „Es war ein Traum. Vielleicht der schönste unseres Lebens, unseres Volkes — doch nicht mehr als ein Traum. Nun ist die eherne Zeit gekommen und duldet nur

Denn das war das Christfest in vielen deutschen Häusern nicht mehr. Es wurde zwar der Christbaum gepußt und geschenkt und gedankt, aber oft schon fehlte dem Feste die Seele. Die Poesie der Erwartung und der süßen Geheimnisse war oft der kühlen Klarheit gewichen, mit der schon Wochen vor dem heiligen Abend die Wünsche genannt und versprochen oder beschnitten wurden; immer mehr rein praktische Sachen, ja vielfach am liebsten Geld waren die Festgaben, auch die Kinder riß man rasch und lieblos aus Märchenglauben und Christkindgeheimnis. Und wie bald starb in solchen Häusern der Funke weihnachtlichen Glüdes, der sich an den Christbaumkerzen dann doch noch zu entzünden vermochte! Schon tags darauf die nüchternste Alltäglichkeit, ja ich kenne Familienväter, die am heiligen Abend selbst, während noch die Kerzen daheim langsam verlöschen, zu Stammtisch und Karten traten. Und oft fanden sich um den Weihnachtstisch in halb unwilligem Gehorham gegen Tradition und Familienbrauch innerlich Fremde zusammen, die nach dem peinlichen heiligen Abend aufatmend wieder ihre eigenen Wege gingen, oder man überbrückte, um einen leidlichen Christabend und paar Tage Ruhe zu haben, in unaufrechtigem, faulem Frieden Klüfte und Gegensätze, die unleugbar bestanden und das Weihnachtsfest zur Komödie schändeten. Die zunehmende Verfeinerung der Menschen, das Schwenden elterlicher Autorität und pietätvoller Scheu vor alten Festen und Überkommenheiten, die kühle Entfremdung der auseinanderstrebenden Gatten, der heranwachsenden, auch innerlich uneinigen

das Herz aus, nahm ihr die Größe, die begnadende Kraft, die über die paar frohen Stunden hinaus mit stillem Reichtum beglückte. Das hat die Weihnacht unserer Väter mit dem unvergleichlichen Zauber durchleuchtet, der noch heute aus alten Berichten und Liedern ein nie verlöschendes Weihnachtslicht glüht, weil die irdische Stunde in der sicheren, verklärenden Gut einer ewig mächtigen Liebe ruhte, weil alle Fröhlichkeit aus tiefen, ewigen Gründen strömte, aus dem glücklichen Bund mit einer unendlichen Güte. Man mag im einzelnen über die Weihnachtsgeschichte und ihre kirchliche Deutung wie immer denken, nie wäre das Fest, das sie feierte, mit solcher Liebe von unserem Volke durchglutet und zum überragenden Zentralfest des Jahres geädelt worden, wenn es eine bloße Verherrlichung häuslicher Behaglichkeit darstellte und Kuchen und Tannenduft schenkte. Nein, in diesem Symbol lodert das ganze idealistische Vertrauen auf Güter einer höheren, unsichtbaren Welt, träumt die deutsche Sehnsucht von dauernder Liebe und einem Frieden über alle menschliche Vernunft, stärkt sich der frohe Glaube an Weltförmigkeit und eine geistige Welttiefe, mit dem aller deutscher Idealismus steht und fällt. Wer nicht Weihnachten hält mit gläubigem Lauschen auf die tiefen Glockenlänge dieser weihvollen Zeit, der hat das Herrlichste an ihr nicht begriffen.

Die Weihnacht dieses eisernen Jahres wird uns dies wieder lehren. Wie rasch fiel alles Fremde und Tandhafte von uns, von unseren Kindern und Brüdern, fanden sich über trennende Außerlichkeiten hinweg Väter und





Vom westlichen Kriegshauptplatz: Feuerüberfall auf eine in die Infanterielinie vorgeschobene Feldartillerie-Beobachtungsstelle in der Gegend von Antilly bei Bezy (Departement Oise). Nach der Skizze eines Augenzeugen für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ gezeichnet von Martin Grotz.

Die Batterie war etwa 400 m von der Beobachtungsstelle entfernt und durch Fernsprecher mit ihr verbunden. Sie befand sich in lebhaftem Granaten-Brennender-Feuer gegen eine französische Artilleriestellung südwestlich Bezy, als plötzlich der auf der Höhe, in die der Beobachtungswagen mit Leiter eingebaut war, befindliche Hilfsbeobachter eine neu aufgetretene feindliche Batterie entdeckte und seinen Batterieführer durch den Zuruf: „Rechts, Herr Hauptmann, ganz rechts feuert eine Batterie“, darauf aufmerksam machte. In demselben Augenblick kamen die ersten feindlichen Granaten an.





Reichkanzler v. Bethmann Hollweg in feldgrauer Uniform.  
(Phot. Zander & Labisch, Berlin.)

Söhne, Männer und Frauen, besann sich alles Volk auf den gemeinsamen stolzen Schatz und die heiligen Güter seiner Seele! Es war ein großes Maskenfallen, ein furchtloses, klares Erkennen, ein plötzliches Sehndwerden aller Verblendeten. Jetzt wissen alle, was Liebe heißt, da sie ihre Nächsten in Not und Gefahr geben mußten, da Verwundete nach ihrer Hilfe schmacheten, da vielleicht heute oder morgen die gefürchtete Nachricht kommt: „Er kehrt nicht wieder.“ Jetzt wissen alle, was Friede heißt, da wir ihn so schmerz-lich vermissen, aber sie trösten sich in dem Bewußtsein, daß sie mit Flamme und Schwert an einem neuen Frieden bauen, der größer und fester begründet steht als seine Zerbilder aus letzter Zeit, vielleicht durch deutsche Macht ein dauernder Friede auf Erden. Jetzt wissen alle, was deutscher Glauben und freie deutsche Frömmigkeit wert sind, wie wir allein in ihrem Sauerstoff und ihrer herzlichen Frische atmen und handeln können, stark und fröhlich in einer Welt feindlicher Waffen. Und das Schönste

und Größte: trotz der ungeahnten Falschheit der Feinde, der unerhörtesten Grausamkeit ihrer Kriegsführung ist nach rasch und berechtigt aufwallender Erbitterung kein Gefühl des Hasses, kein Gedanke an Rache und blutige Vergeltung im deutschen Volke stark geworden. Wo sich Verwundete zeigen, auch in feindlicher Montur, da finden sie Pflege und Linderung, die Gefangenen beliebt man mit Scheu und Achtung, und wenn einer in gebrochenem Deutsch von seinen fernen Kleinen erzählt, wendet sich ihm in verführendem Mitleid unsere Teilnahme zu. Wie freuen wir uns, wenn die Blätter bisweilen Taten des Edelmut und der Herzlichkeit von Feinden berichten, freuen uns für sie, daß die einzelnen oft kein Teil haben an der Schuld und Schande ihrer verblendeten Führer! So streiten die Tapferen draußen in Würde und Ernst ihren heiligen Krieg, im innersten Grunde des Herzens Liebe und ver- stehende Liebe, so wächst die Größe des ganzen Volkes über die ragen- den Helden der alten Sagazeit, weil die heid- nische Schwertkraft sich paart mit christlicher Rittermilde.



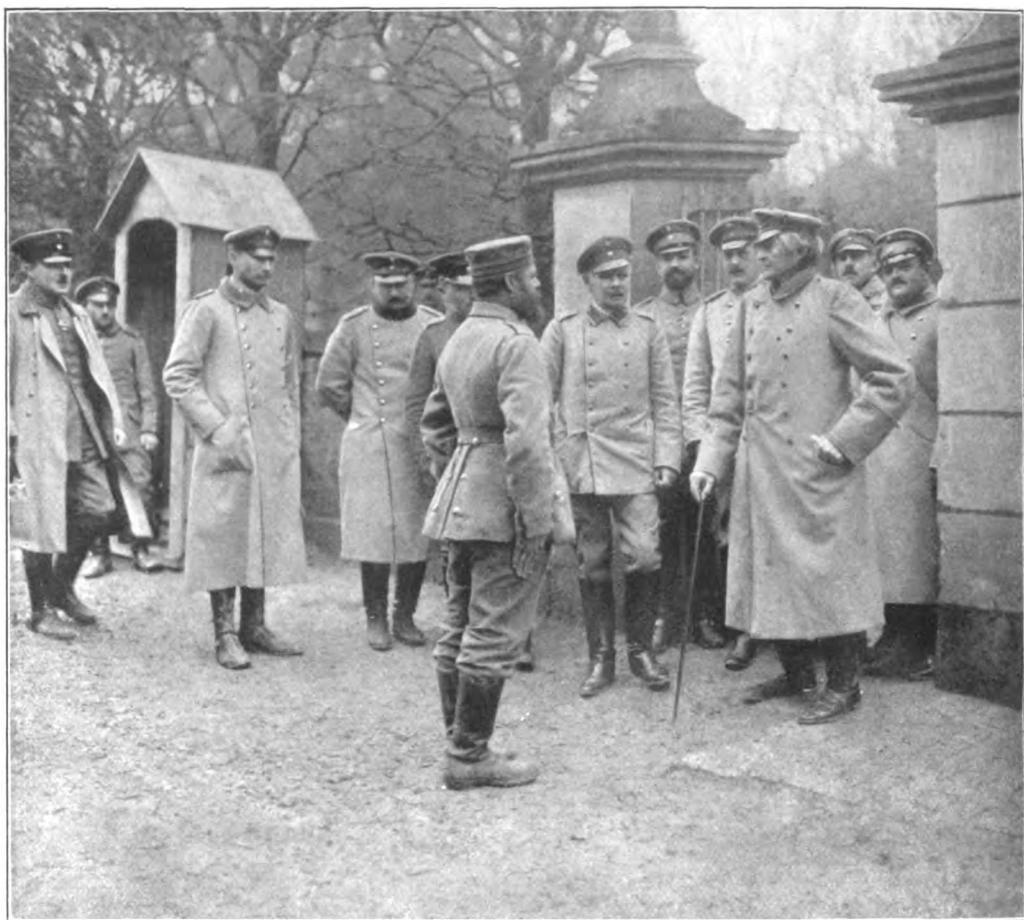
Vom westlichen Kriegsschauplatz: Auf Schleichwache an der Visne. (Phot. R. Sennede.)

Ja, wir haben ein herrliches Recht, heute Weihnacht zu halten. Zwar singen eherne Glocken, zwar ist 's ein ehernes Christfest, und statt der Weihnachtsterzen brennen in manchem Haus traurige Totenlichter. Doch durch alle Bangigkeit und Tränen tröstet und stählt der freie Odem der großen Zeit und das neugeborene Vertrauen zu Volk und Leben, zum Sinne der Welt, zu ihrem Meister und seiner ewigen Ehre. Wie jene Hirten bei Beilehem erhoben wir unser Haupt aus Nacht und Seelenarmut zur Klarheit des Herrn, zur erschütternden Predigt der Weihnachtsbotschaft. Weihnacht in Rüstung und Eisen, in Fassung und Ernst, für manche in Tränen und Herzeleid. Aber Weih- nacht in Größe und heiligem Feuer, das nicht mit den Kerzen des Tannenbaums erlöschen kann, das fortglüht zu dauerndem Völkerleben. Eherne Weihnacht, in der schon der Glanz kommender Herrlichkeit leuchtet. Nicht Siegersglorie so sehr und äußere Erfolge als innere Adelung und Festigung durch Krieg und Not für die Blumenjahre des Friedens. Heute ist es uns kein altes, märchenhaft klingendes Wort aus vergangenen Träumen; in Einfach und Ergriffenheit, als hörten wir die ver- heißende Kunde zum erstenmal, lauschen wir der seligen Weihnachtsbotschaft und stammeln sie wieder: „Ehre sei Gott in der Höhe — und Friede auf Erden!“

## Dank an unsere deutschen Frauen.

Von D. theol. Gottfried Traub, Dortmund.

Euer denken wir heute mit Dank und Stolz: der Mütter. Ihr habt die geboren, die heute draußen kämpfen und bluten. Euer Herzblut ist 's, was fliekt, eure Kraft und Freude marschieren unter den Fahnen. Unvergessen bleibt der Mutter Bild im fremden Land. Im Ernst der Schlacht gewinnt es feste Gestalt und klaren Umriß. Mutter und Sohn sehen sich einen Augenblick ins Auge auf dem Weg, den sie das Schicksal führt; dann gehen beide getrost auseinander, die eine zu Hause pflegend, der andere ringend und siegend. Ihr mögt den Krieg un menschlich schelten; er ist es. Aber wie das Meer, vom Sturm bewegt, aus seinen Tiefen nicht nur Quallen und tote Delphine, sondern auch die schönsten Muscheln und seltensten Gebilde ans Ufer wirft, so schafft auch der



Generalfeldmarschall Graf v. Haeseler im Felde. (Phot. Menzendorf.)

Krieg herzlichste Mensch- lichkeit oder bringt sie Menschen zum Bewußt- sein, die sie vorher so nicht ahnten. Aber die Grenzen des Feindeslan- des hinweg gleitet der Mutter Segen.

Euer denken wir heute mit Dank und Stolz: der jungen Frauen. Ihr habt es schwerer. Die Mutter gehört in das gehende Geschlecht. Ihr steht auf der gleichen Lebenslinie mit den Kämp- fern. Liebe zum gemein- samen Leben schwellt euch Körper und Seele. Nun werdet ihr gar hart ge- prüft. Der Wind eines kalten, frierenden Tags traf euch sonst nicht mit voller Gewalt. „Er“ stand an der Seite und fing seiner Kälte ersten Stoß auf. Heute aber umbläst euch das Leben von allen Seiten. Selber müßt ihr rechnen, überlegen, selber kämpfen und wagen, selber warten, warten, warten. Das Recht zum starken Leben steht jung an eurer Seite. Ihr erschreckt bei- nahe davort. Ihr wolltet es doch nur teilen mit dem, der alles mit euch teilt. Habt Geduld! Tau- sende und aber Tausende kommen wieder zu euch und schließen euch siegend



in den Arm. Dann wird es herrlich im deutschen Heim. Freilich, andere bleiben einsam, sind es heute schon. Ihr kennt das Grab nicht, daran zu weinen. Seid froh! Das Bild des Weggegangenen steht so in frischer Kraft vor eurer Seele; keine Totenblässe und kein gebrochenes Auge nimmt euch etwas von diesem lebendigsten Eindruck. Aber euer Leben scheint öde geworden. Es war angebrochen, es ist wie ein halber Tag, dem die andere Hälfte fehlt. Frauen, wir alle tragen mit euch! Euer Witwenkleid wird vom ganzen Volk gewoben. Wir schauen zu euch auf mit einem Herzen voll Achtung und Ehrerbietung. Heilige Kraft soll euch führen und liebende Herzen euch leiten. Tragt die Not nur wirklich, tragt euer Eisernes Kreuz! Unrecht ist 's, zu jammern; recht ist 's, der Toten würdig zu bleiben in eigenem schaffenden Leben und helfender Liebe. Man braucht euch doppelt. Versagt euch nicht! Unsere Reihen werden lichter. Freiwillige Kraft muß helfen. Unverzagt und ohne Grauen gehört ganz dem Leben, das euch eure Liebsten erstritten haben, und macht daraus noch ein Ganzes. Ich glaube an keinen Tod. Ihr seid zum Leben berufen.

Euer denken wir heute mit Dank und Stolz: der helfenden Scharen. Deutschland wußte nicht, wie viele hilfsbereite Frauenhände es besitzt. Jetzt zeigt sich, was die Frauenbewegung schuf. Ihr Verdienst bleibt es, den organisatorischen Sinn für das größere Ganze großgezogen zu haben. Auch früher griffen Hunderte und Tausende zu, wo Vaterland und Not riefen. Aber die Sicherheit der Kraft und die Ordnung der Fülle haben wir heute den Frauen zu danken, die ihre Schwestern zu Selbständigkeit weckten. Ein breiter Frühlinggarten, besät mit tausend Blüten, liegt vor uns. Sie stehen alle in der Reihe: Schwestern und Ärztinnen, Strickerinnen, Pflegerinnen und Bahnhofsdienerinnen, Armenpflegerinnen, Packerinnen, Beamtinnen, Schreiberinnen, Käuferinnen — ich möchte neue Namen erfinden für diese Fülle erfinderischer Tätigkeit, die heute in- und außerhalb des Berufs von unseren Frauen für den Krieg geleistet wird. Die ungezählten Dienste solcher, die gar nicht genannt sein wollen — wer kann sie zählen, ohne ungerecht zu werden gegen die, die er vergißt! So wird der Krieg in der Heimat von unseren Frauen getragen. Es herrscht kein Unterschied des Standes mehr — die Armen und die Reichen, die Arbeiterin und die gnädige Frau, sie stehen auf der gleichen Höhe. Das vergesse nicht für die Zukunft. Der Krieg hat uns Menschlichkeit gelehrt untereinander. Wir danken euch Frauen für den Fund an gemeinsamer vaterländischer Ehre!

Ihr lehrt in Schulen, ihr küßt eure Kinder, ihr arbeitet allüberall: wo ihr auch seid, da begleitet euch des Reiches Dank und grüße euch Deutschland! Führt mit herauf die neue Zeit! Viel innere Kraft tut not. Jäher Wille muß durchhalten bis zum Frieden und nach dem Frieden. Ein freies, starkes Geschlecht soll aufwachsen auf unserem Boden. Dazu müssen alle helfen. Verschwinden muß viel Tand und Flitter; er hat nichts zu tun mit Schönheit und Geschmeid; die sollen gepflegt bleiben. Aber viele müssen sie erst finden. Gerade den Frauen fallen künftig hohe Aufgaben zu: ihre Haltung muß zeigen, daß sie des großen Erlebnisses dieser Zeit äußerlich und innerlich habhaft geworden sind. Der Stil des öffentlichen Lebens wird von ihnen mit geschaffen, und das gesellschaftliche Treiben liegt wesentlich in ihrer Hand. Wir warten hier auf Früchte. Nicht daß etwas gemacht oder erzwungen werden sollte, aber daß es wachsen und sich entfalten wird, das hoffen wir. Der Stolz der Frau wird bleiben, das zu tun, was ihr niemand nachmachen kann: Mutter von Kindern zu werden. Scheu vor der Kinderstube paßt nicht in das neue Deutschland. Es ist fein, daß das Volk wachse, und es ist nicht fein, dem Volk seine Lebenskraft zu verlagern. Auch werden die Frauen aufstehen und sich verbitten, daß sie stets nur wie ein Luxusartikel behandelt und von ihnen wie von Gewinden und Blümchen gesprochen wird. Kameraden wollen sie sein und bleiben: Kameraden des Geschlechts und der Arbeit, der Freude und der Not. Heute ist fast das Höchste, was man von einem Menschen sagen kann: „Er war ein guter Kamerad.“ Die Männerwelt wird ebenso zulernen müssen. Übertrieben laute hörte man da und dort. Sie klangen so, als ob nur der Mann stark, das Weib nur schwach, als ob nur der Mann wüßte, was die Ehre verlangt, und das Weib vergäbe, was sich vor dem Feinde schickt. Das war falsch und schuf manche Bitterkeit. Echte Frauen wollen ganze Männer, aber tapfere Männer wollen auch ganze Frauen haben. Die Tapferkeit verteilt sich nicht nach dem Geschlecht, und der Charakter fragt nicht: Bist du Mann oder Weib? Eben darum soll man danken für das, was sich heute in der Frauenwelt an Opferkraft und Seelengröße offenbart, und wenn sich Schatten finden, dann richte sie nicht als

Mann, sondern als Mensch; auch die Männerwelt trägt ihre Schwächen. Nein, man führt den Krieg nicht dadurch, daß man sich gegen das „schwache Geschlecht“ etwas erlaubt, sondern dadurch, daß man innerhalb des Vaterlands nichts sieht als Deutsche, auf ein und derselben Linie stehend, die voneinander lernen und miteinander wettsiefern in dem einen großen Dienst an dem Vaterland. Das Ganze darf uns nicht aus den Augen verschwinden. Auch der einzelne wird nur ein Ganzer, wenn er sich opfern und verlieren kann an einer Idee. Heute steht diese Idee der höchsten Einheit vor uns allen, und

walde gewinnen wir Schritt vor Schritt Boden; ein Schützengraben nach dem andern, ein Stützpunkt nach dem andern wird den Franzosen entzissen. Täglich wird eine Anzahl Gefangener gemacht. Eine gewaltige Erkundung gegen unsere Stellungen östlich der Mosel wurde durch unsern Gegenangriff verhindert. In Ostpreußen ist die Lage unverändert. In Polen schiebt das Auftreten neuer russischer Kräfte aus Richtung Warschau die Entscheidung noch hinaus. In Gegend östlich Czestochau und nordöstlich Krakau wurden die Angriffe der verbündeten Truppen fortgesetzt.

Das türkische Hauptquartier teilt amtlich mit: „Türkische Truppen sind am Suezkanal eingetroffen. In einem Treffen bei Kanatara wurden die Engländer geschlagen und ergriffen unter starken Verlusten die Flucht.“

24. November 1914.

Nach Meldungen aus sicherer Quelle ist der englische Überdreadnought „Audacious“ am 28. oder 29. Oktober an der Nordküste Irlands auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die Admiralität hält das Ereignis streng geheim, um Aufregung im Lande zu vermeiden. „Audacious“ hatte ein Displacement von 27000 t, eine Maschinenstärke von 28000 P. S., eine Geschwindigkeit von 22 Seemeilen, eine Bestückung von zehn 34,3-cm- und sechzehn 10,2-cm-Kanonen, die Besatzung betrug etwa 1100 Mann.

Die heutige Meldung der Obersten Heeresleitung besagt: „Englische Schiffe erschienen auch gestern an der flandrischen Küste und beschossen Lombardzyde und Zeebrugge. Bei unseren Truppen wurde nur geringer Schaden angerichtet. Eine Anzahl belgischer Landeseinwohner wurde aber getötet und verletzt. Im Westen sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage noch nicht geklärt. In Ostpreußen halten unsere Truppen ihre Stellungen an und nordöstlich der Seenplatte. Im nördlichen Polen sind die dort im Gange befindlichen schweren Kämpfe noch nicht entschieden. Im südlichen Polen steht der Kampf in Gegend Czestochau, auf dem Südflügel nördlich Krakau schreitet der Angriff fort. — Die amtliche russische Meldung, daß die Generale v. Liebert und v. Pannwitz in Ostpreußen gefangen genommen seien, ist glatt erfunden. Der erste befindet sich in Berlin, der zweite an der Spitze seiner Truppe; beide sind seit längerer Zeit nicht in Ostpreußen gewesen.“

Nach amtlicher Bekanntgabe der englischen Admiralität vom 23. November ist das deutsche Unterseeboot „U 18“ durch ein englisches Patrouillenfahrzeug an der Nordküste Schottlands zum Sinken gebracht worden. Nach Meldung des Reuters-Bureaus sind durch den englischen Torpedobootszerstörer „Garry“ drei Offiziere und dreiundzwanzig Mann der Besatzung gerettet worden. Ein Mann ist ertrunken.

In Russisch-Polen ist noch keine Entscheidung gefallen; die Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabes besagt über die derzeitige Lage: „Die Verbündeten setzen ihre Angriffe östlich Czestochau und nordöstlich Krakau fort. Bei der Eroberung des Ortes Pilica machten unsere Truppen gestern 2400 Gefangene. Das Feuer unserer schweren Artillerie ist von mächtiger Wirkung. Die über den unteren Dunajec vorgegangenen russischen Kräfte konnten nicht durchdringen. Die Kriegslage brachte es mit sich, daß wir einzelne Karpathenpässe dem Feinde vorübergehend überließen. Am 20. November drängte ein Ausfall aus Przemyśl die Einschließungstruppen vor der West- und Südwestfront der Festung weit zurück. Der Gegner hält sich nunmehr außer Geschütztrag.“

Der schweizerischen Presse ist folgende Mitteilung zugegangen: „Am Sonnabend überflogen einige englische, vielleicht auch französische Flugzeuge, von Frankreich her kommend, schweizerisches Gebiet und griffen darauf in Friedrichshafen die Zeppelinwerften an. Angesichts dieser offenkundigen Verletzung der schweizerischen Neutralität beauftragte der Bundesrat die schweizerischen Gesandten in London und Bordeaux, bei der britischen und der französischen Regierung gegen die Verletzung der schweizerischen Neutralität nachdrücklich Verwahrung einzulegen und Genugtuung zu verlangen.“ Nach Zeitungsnachrichten aus Madrid haben französische Truppen bei Kanifra am 13. November eine schwere Schlappe erlitten. Es sollen wenigstens 23 Offiziere und 600 Mann gefallen sein. Die Marokkaner erbeuteten zwei Batterien.

25. November 1914.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „Die englischen Schiffe wiederholten gestern ihre Unternehmungen gegen die Küste nicht. Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist unverändert; bei Arras machten wir kleine Fortschritte. In Ostpreußen wiesen unsere Truppen sämtliche russischen Angriffe ab. Die Gegenoffensive der Russen aus Richtung Warschau ist in Gegend Lomża-Stryskow-Brzeziny gescheitert. Auch in der Gegend



Der Wechsel in der Leitung des Generalstabs der deutschen Armee: Generalleutnant Erich v. Falkenhayn,

dem die Geschäfte des Generalstabs des Feldheeres, die er bei der Erkrankung des Generalobersten v. Moltke vertretungsweise übernahm, unter Belassung in dem Amt als Kriegsminister endgültig übertragen wurden. (Phot. Albert Meyer, Berlin.)

die Frauen tragen sie ebenso glühend in ihrer Seele wie die Männer und empfinden sie doch, wie es recht und gut ist, nach ihrer eigenen Art. Das heißt höchste Kultur, daß die gemeinsamen Werte des Volks überall gleich stark, aber in verschiedenem Reiz empfunden werden. Dann segnen wir die Zukunft, damit sie uns segne und unsere Kinder. Nur den einen Wunsch haben wir: daß wir davon noch ein Stückchen Weg erleben, einen Ausblick in fernes und doch nahes goldenes Land!

## Kriegschronik.

23. November 1914.

Die Kämpfe bei Nieupoort und Ipern dauern nach dem heutigen Generalstabsbericht fort. Ein kleines englisches Geschwader, das sich zweimal der Küste näherte, wurde durch unsere Artillerie vertrieben; das Feuer der englischen Marinegeschütze blieb erfolglos. Im Argonnen-



östlich Czernstochau brachen sämtliche russische Angriffe vor unserer Front zusammen.“

Das Reutersche Bureau meldet aus Lissabon vom 24. d. M.: „Nachdem der Ministerpräsident vor den Abgeordneten und Senatoren eine Erklärung abgegeben hatte, nahm der Kongreß einstimmig einen Gesetzentwurf an, durch welchen die Regierung ermächtigt wird, auf Grund des Bündnisses mit England in dem gegenwärtigen internationalen Konflikt in einer Weise zu intervenieren, welche ihr als die geeignetste erscheint. Die Regierung wird ferner ermächtigt, die hierzu erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen. Nach Mitteilungen der Presse wird ein Erlass, durch welchen eine teilweise Mobilisierung verfügt wird, morgen oder übermorgen erscheinen. Zugleich wird der Kriegsminister einen Aufruf an das Land richten.“

Aber die Kämpfe in Russisch-Polen verlautbart der österreichisch-ungarische Generalstab folgendes: „Die Schlacht in Russisch-Polen wird bei strenger Kälte von beiden Seiten energisch fortgeführt. Unsere Truppen eroberten mehrere Stützpunkte, gewannen insbesondere gegen Wolbrom und beiderseits des Ortes Pilica Raum und machten wieder zahlreiche Gefangene. Ansonsten ist die Lage unverändert. Im Innern der Monarchie befinden sich 110 000 Kriegsgefangene, darunter etwa 1000 Offiziere.“

Durch den dem Reichstag nunmehr zugegangenen Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Feststellung eines zweiten Nachtrags zum Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1914 wird der Reichskanzler ermächtigt, zur Bestreitung einmaliger außerordentlicher Ausgaben abermals die Summe von 5 Milliarden  $\mathcal{M}$  im Wege des Kredits flüssig zu machen. Ferner wird der Reichskanzler ermächtigt, zur vorübergehenden Verstärkung der ordentlichen Betriebsmittel der Reichshauptkasse über den im Etatgesetz angegebenen Betrag hinaus nach Bedarf Schatzanweisungen bis zur Höhe von 400 Mill.  $\mathcal{M}$  auszugeben. In den Erläuterungen heißt es, daß von dem neubewilligten Kredit ein Betrag bis zu 200 Mill.  $\mathcal{M}$  nach näherer Bestimmung des Bundesrats bereitgestellt wird zur Gewährung von Wochenbeihilfen während des Krieges sowie zur Unterstützung von Gemeinden oder Gemeindeverbänden auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege, insbesondere der Erwerbslosenfürsorge und der die geistlichen Mindestsätze übersteigenden Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften.



Bei der Zeitungslektüre im Schützengraben. Nach einer Zeichnung des im Felde stehenden Unteroffiziers der Landwehr Paul Roschitz. (Der Zeichner ist in seinem Zivilberuf Kunstklempner.)

Nach einer der persischen Bottschaft in Konstantinopel zugegangenen Depesche war Tabris, die Hauptstadt der persischen Provinz Merveidschan, am Sonnabend der Schauplatz einer furchtbaren Bluttat. Mehrere persische Kurdenstämme überfielen die in Tabris weilenden Russen, die sämtlich, 2000 an der Zahl, erschlagen wurden.

26. November 1914.

Wiederum haben die Russen eine furchterliche Niederlage erlitten, sodaß wohl die Frage berechtigt erscheint, ob selbst das stärkste Heer auf die Dauer solche Verluste ertragen kann. Generaloberst v. Hindenburg hat seinen glänzenden Waffentaten eine neue hinzugefügt, die, vom rein strategischen Standpunkte aus betrachtet, vielleicht das Hervorragendste darstellt, was dieser große Heerführer bisher vollbracht hat. In gewohnter Schlichtheit und Annaptheit befragt der Bericht der Obersten Heeresleitung: „Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist unverändert. In der Gegend von St. Hilaire-Souain wurde ein mit starken Kräften angelegter, aber schwächlich durchgeführter französischer Angriff mit großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Bei Apremont machten wir Fortschritte. In Ostpreußen ist die Lage nicht verändert. In den Kämpfen der Truppen des Generals v. Madensen bei Lodz und Lowicz haben die russische erste und zweite und Teile der fünften Armee schwere Verluste erlitten. Außer vielen Toten und Verwundeten haben die Russen nicht weniger als etwa 40 000 unverwundete Gefangene verloren; 70 Geschütze, 160 Munitionswagen, 156 Maschinengewehre sind von uns erbeutet, 30 Geschütze unbrauchbar gemacht worden. Auch in diesen Kämpfen haben sich Teile unserer jungen Truppen trotz großer Opfer auf das glänzendste bewährt. Wenn es ungeachtet solcher Erfolge noch nicht gelungen ist, die Entscheidung zu erkämpfen, so liegt dies an dem Eingreifen weiterer starker Kräfte des Feindes von Osten und Süden her. Ihre Angriffe sind gestern überall abgewiesen worden, der endgültige Ausgang der Kämpfe steht aber noch aus.“ Auch unserem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen ist es gelungen, den Russen schwere Verluste beizufügen. Die heutige amtliche Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabes besagt: „Das gewaltige Ringen in Russisch-Polen dauert fort. Bisher machten unsere Truppen in dieser Schlacht 29 000 Gefangene und erbeuteten 49 Maschinengewehre sowie viel sonstiges Kriegsmaterial.“



Ein Erdhüttenlager bei Quesnoy in der Nähe von Lille; Soldaten bei der Beobachtung der Beschließung eines Fliegers mit Haubitzen. Nach einer Zeichnung des in der Front kämpfenden Redaktionsmitgliedes der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Alfred Sedelmann.

Augenblicksbilder vom westlichen Kriegsschauplatz.





Von den schweren Kämpfen in Westflandern: Im Überschwemmungsgebiet bei Dixmuiden. Nach einer Zeichnung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Hagen.



Der Deutsche Kaiser hat dem Erzherzog Leopold Salvator das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse verliehen.

27. November 1914.

Wieder hat die englische Flotte einen schweren Verlust erlitten. In der vorgestrigen Sitzung des Unterhauses teilte Marineminister Churchill mit, daß das Linienschiff „Bulwark“ am 25. d. M. morgens in Scheerneck in die Luft geflogen ist. Zwischen 700 und 800 Mann sind umgekommen. Nur 12 Mann wurden gerettet. Die anwesenden Admirale berichten, sie seien überzeugt, daß die Ursache eine innere Explosion des Magazins war, da keine Erschütterung des Wassers erfolgte. Das Schiff sank in drei Minuten und war verschwunden, als sich die dichten Rauchwolken verzogen hatten. Die Explosion war so stark, daß die Gebäude von Scheerneck bis auf die Fundamente erzitterten, und wurde mehrere Meilen weit vernommen.

Der deutsche Generalstab skizziert die Lage folgendermaßen: „Eine Belästigung der flandrischen Küstenorte durch englische Schiffe fand auch gestern nicht statt. Auf der Front des westlichen Kriegsschauplatzes sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Nordwestlich Langemark wurde eine Häusergruppe genommen und dabei eine Anzahl Gefangene gemacht. Im Argonnerwalde machte unser Angriff weitere Fortschritte. Französische Angriffe in Gegend Apremont, östlich St. Mihiel, wurden zurückgeschlagen. Im Osten haben gestern keine entscheidenden Kämpfe stattgefunden.“

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung gibt folgende Schilderung der Lage in Russisch-Polen: „Die Schlacht in Russisch-Polen hat an einem großen Teile der Front den Charakter eines stehenden Kampfes angenommen. In Westgalizien wehren unsere Truppen die über den unteren Dunajec vorgehenden russischen Kräfte ab. Auch die Kämpfe in den Karpathen dauern fort.“

Die römische „Italia“ bestätigt auf Grund ihr zugegangener ausführlicher Berichte, daß die türkische Vorhut den Suezkanal überschritten habe und mit Verstärkungen ihres Heeres durch die anässigen Stämme die Straße gegen Bubastis vorrückte. Der Suezkanal sei, wie italienische Kapitäne berichten, tatsächlich gesperrt, jedoch werde allen italienischen Schiffen freie Fahrt gestattet. Der Verbleib der englischen Flotte aus dem Golf von Suez sei unbekannt; das englische Geschwader sei vor acht Tagen bereits nach Port Said zurückgezogen worden, wo es zurzeit nicht mehr liege.

28. November 1914.

Mit Englands vielgerühmter Seeherrschaft geht es immer weiter abwärts. Nicht einmal den Kanal vermag die englische Flotte vor feindlichen Fahrzeugen zu sichern. „Echo de Paris“ meldet aus Le Havre: „Der englische Dampfer „Malachite“ (2000 t) wurde auf der Fahrt von Liverpool nach Le Havre durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Der Kapitän des Unterseebootes gab der Mannschaft zehn Minuten Zeit, um von Bord zu gehen, und wenig später fing der Dampfer Feuer. Das Unterseeboot verschwand. Die Mannschaft der „Malachite“ konnte sich nach Le Havre retten.“ Und kaum hat sich England über diese Hubschotschaft beruhigt, da kommt die Meldung, daß nördlich von Havre auch der englische Dampfer „Brino“ von deutschen Unterseebooten torpediert wurde und gesunken ist.

Von den verschiedenen Kriegsschauplätzen liegt heute folgende Meldung vor: „Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage nicht verändert. Französische Vorstöße im Argonnerwalde wurden abgewiesen. Im Walde nordwestlich Apremont und in den Vogesen wurden den Franzosen trotz heftiger Gegenwehr einige Schützengräben

entziffen. In Ostpreußen fanden nur unbedeutende Kämpfe statt. Bei Lomitz griffen unsere Truppen erneut an; der Kampf ist noch im Gange. Starke Angriffe der Russen in Gegend westlich Nowo-Modomst wurden abgeschlagen. In Südpolen ist im übrigen alles unverändert.“

29. November 1914.

Wie die Oberste Heeresleitung bekanntgibt, befindet sich der Kaiser jetzt auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Vom Westheer ist über den gestrigen Tag nur zu melden, daß Angriffsversuche des Gegners in der Gegend südöstlich Oppern und westlich Lens scheiterten. Im Osten ist die Lage rechts der Weichsel unverändert. Vorstöße der Russen in der Gegend von Lodz wurden abgewiesen. Darauf

darauf, diesen höchsten militärischen Dienstgrad an der Spitze solcher Truppen erreicht zu haben. Eure Kampfesfreudigkeit und Ausdauer haben in bewunderungswürdiger Weise dem Gegner große Verluste beigebracht. Über 60000 Gefangene, 150 Geschütze, gegen 200 Maschinengewehre sind wiederum in unsere Hand gefallen. Aber vernichtet ist der Feind noch nicht. Darum weiter vorwärts mit Gott für König und Vaterland, bis der letzte Russe besiegt am Boden liegt. Hurra!“

30. November 1914.

Bericht der Obersten Heeresleitung: „Von der Westfront nichts zu melden. An ostpreussischer Grenze mißglückte ein Überfallsversuch stärkerer russischer Kräfte auf deutsche

**Befestigungen östlich Darkehmen unter schweren Verlusten;** der Rest der Angreifer, einige Offiziere und 600 Mann, wurden von uns gefangen genommen. Südlich der Weichsel führten die gestern mitgeteilten Gegenangriffe zu nennenswerten Erfolgen. 18 Geschütze und mehr als 4500 Gefangene waren unsere Beute. In Südpolen ist nichts Besonderes vorgefallen.“

General von Madenjen, der Führer der 9. Armee, ist für die hervorragenden Leistungen, die er in der Schlacht bei Lodz mit seinen tapferen Truppen verrichtet hat, mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet worden.

1. Dezember 1914.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „Auf dem westlichen Kriegsschauplatz nichts Neues. — Auch in Ostpreußen und Südpolen herrscht Ruhe. In Nordpolen, südlich der Weichsel, steigert sich die Kriegsbeute in Ausnutzung der gestern gemeldeten Erfolge. Die Zahl der Gefangenen vermehrte sich um 9500, die der genommenen Geschütze um 18. Außerdem fielen 26 Maschinengewehre und zahlreiche Munitionswagen in unsere Hände.“ — Anknüpfend an den russischen Generalstabsbericht vom 29. November wird über eine Episode in dem für die deutschen Waffen so erfolgreichen Kampfe bei Lodz festgestellt: „Die Teile der deutschen Kräfte, die in der Gegend östlich Lodz gegen rechte Flanke und Rücken der Russen im Kampfe waren, wurden ihrerseits wieder durch starke von Osten und Süden her vorgehende russische Kräfte im Rücken ernstlich bedroht. Die deutschen Truppen machten angesichts des vor ihrer Front stehenden Feindes kehrt und schlugen sich in dreitägigen erbitterten Kämpfen durch den von den Russen gebildeten Ring. Hierbei brachten sie noch 12000 gefangene Russen und 25 eroberte Geschütze mit, ohne selbst auch nur ein Geschütz einzubüßen. Auch fast alle eigenen Verwundeten wurden mitgeführt. Die Verluste waren nach Lage der Sache natürlich nicht leicht, aber durchaus

keine „ungeheuren“. Gewiß eine der schönsten Waffentaten des Feldzuges.“ — Der Kaiser besichtigte gestern bei Gumbinnen und Darkehmen die deutschen Truppen.

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet, daß die Russen bei einem Versuche, sich den nördlichen Vorfeldstellungen von Przemyśl zu nähern, durch Gegenangriffe der Besatzung zurückgeschlagen wurden. Eine weitere amtliche Verlautbarung besagt: „Auf dem südlichen Kriegsschauplatz hat ein weiterer Abschnitt in den Operationen seinen siegreichen Abschluß gefunden. Der Gegner, welcher schließlich mit seinen gesamten Streitkräften östlich der Kolubara und des Ljig durch mehrere Tage hartnäckigen Widerstand leistete und wiederholt versuchte, selbst zur Offensive überzugehen, ist auf der ganzen Linie geworfen und im Rückzug. Er hat neuerlich empfindliche Verluste erlitten, auf dem Gefechtsfelde von Ronatice allein fanden unsere Truppen etwa 800 unbeerbte Leichen. Desgleichen bedeuten die zahlreichen Gefangenen und die materiellen Verluste eine namhafte Schwächung, denn seit



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Eine Episode aus den Kämpfen an der Marne; die Heldentat eines todesmutigen deutschen Pionieroffiziers, der bei der Kontrolle der Minenlegung auf einer Marnebrücke von heranschleichenden Zuaven überrascht wurde und den Befehl zur Brückensprengung gab. Hierbei flog er selbst mit den Feinden in die Luft. Nach einer Zeichnung des bei der I. Armee befindlichen Kriegsmalers der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Hugo L. Braune.

eingeleitete Gegenangriffe waren erfolgreich. Aus Südpolen ist nichts Wesentliches zu erwähnen.

Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz wurde von seiner Stellung als Generalgouverneur von Belgien entlassen und für die Dauer des mobilen Verhältnisses der Person des Sultans und dessen Hauptquartier zugeteilt. Zu seinem Nachfolger als Generalgouverneur von Belgien wurde der General der Kavallerie Freiherr von Bissing ernannt.

Der österreichisch-ungarische Generalstabsbericht über den gestrigen Tag lautet: „Die Lage hat sich nicht geändert. In Russisch-Polen verlief auch der gestrige Tag im allgemeinen ruhig. Einzelne schwächliche Angriffe der Russen wurden abgewiesen. Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort.“

Generaloberst v. Hindenburg ist infolge seiner letzten hervorragenden Leistungen auf dem östlichen Kriegsschauplatz zum Generalfeldmarschall befördert worden. In dem Armeebefehl, in welchem er diese Tatsache der Ostarmee zur Kenntnis bringt, heißt es zum Schluß: „Ich bin stolz



Beginn der letzten Offensive wurden über 19000 Gefangene gemacht, 47 Maschinengewehre, 46 Geschütze und zahlreiches sonstiges Material erbeutet."

2. Dezember 1914.

Kaiser Franz Joseph erhielt vom General Frant, Kommandanten der 5. Armee, eine Guldigungsdepesche, in der es heißt: "Ich bitte Ew. Majestät am Tage der Vollendung des 66. Regierungsjahres die Meldung zu führen legen zu dürfen, daß die Stadt Belgrad heute von Truppen der 5. Armee in Besitz genommen wurde."

Aus dem deutschen Hauptquartier liegt folgende amtliche Meldung vor: "Im Westen wurden kleinere Vorstöße des Feindes abgewiesen. Im Argonnerwald wurde vom württembergischen Infanterieregiment Nr. 120, dem Regiment S. M. des Kaisers, ein starker Stützpunkt genommen. Dabei wurden zwei Offiziere und annähernd 300 Mann zu Gefangenen gemacht. In Ostpreußen nichts Neues. In Nordpolen nehmen die Kämpfe ihren normalen Fortgang. In Südpolen wurden feindliche Angriffe zurückgeschlagen. Die in der ausländischen Presse verbreitete Nachricht, daß in der von uns gemeldeten Zahl von 40000 russischen Gefangenen die bei Kutno gemachten 23000 mitenthalten seien, ist unrichtig. Die Ostarmee hat in den Kämpfen bei Wloclawek, Kutno, Lodz und Lwow vom 11. November bis zum 1. Dezember über 80000 unverwundete Russen gefangen genommen."

Die amtliche Verlautbarung des österreichisch-ungarischen Generalstabes besagt: "Die Ruhe an unserer Front in Westgalizien und Russisch-Polen hielt im allgemeinen auch gestern an. In der vergangenen Nacht wurde ein russischer Angriff nordwestlich Wolbrom abgewiesen. Die Kämpfe in dem Raume westlich Nowo-Radomsk und bei Lodz sind in günstiger Entwicklung begriffen. Vor Przemyśl blieben die Russen unter dem Eindruck des letzten Ausfalls passiv. Mehrere feindliche Flieger warfen erfolglos Bomben ab. Die Operationen in den Karpathen sind noch zu keinem Abschluß gekommen. Die Nachricht vom Einrücken unserer Truppen in Belgrad löste auf dem nördlichen Kriegsschauplatz unaussprechlichen Jubel aus."

Der Deutsche Reichstag bewilligte mit allen gegen die Stimme des sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Liebknecht einen neuen Kredit von 5 Milliarden für Kriegs- und Friedenszwecke.

3. Dezember 1914.

Der Kaiser hatte gestern in Breslau eine Besprechung mit dem Oberstkommandierenden der österreichisch-ungarischen Heeres, dem Erzherzog Friedrich, der von dem Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph und dem Chef des Generalstabes General der Infanterie Freiherrn Conrad v. Hörsing begleitet war. Später besuchte der Kaiser die Verwundeten in den Lazaretten der Stadt.



Der erste Brief nach Hause aus Lodz.

4. Dezember 1914.

Der Kaiser ist gestern Abend in Berlin eingetroffen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet: „Da der kaiserliche Botschafter in Rom v. Flotow aus Gesundheitsrücksichten einen längeren Urlaub antreten muß, hat Se. Majestät der Kaiser den Fürsten v. Bülow mit der Führung der Geschäfte der kaiserlichen Botschaft in Rom beauftragt.“

Der heutige Bericht der Obersten Heeresleitung lautet: „Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurden französische Angriffe gegen unsere Truppen in Flandern wiederholt abgewiesen, ebenso in der Gegend nordwestlich Altkirch, wo die Franzosen bedeutende Verluste hatten. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind feindliche Angriffe östlich der Masurischen Seenplatte unter großen Verlusten für die Russen abgeschlagen. Unsere Offensive in Polen nimmt normalen Verlauf.“

5. Dezember 1914.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „In Flandern und südlich Metz wurden gestern französische Angriffe abgewiesen. Bei La Bassée, im Argonnerwald und in Gegend südwestlich Altkirch machten unsere Truppen Fortschritte. Bei den Kämpfen östlich der Masurischen Seen ist die Lage günstig. Kleinere Unternehmungen brachten dort 1200 Gefangene. In Polen verlaufen unsere Operationen regelrecht.“

König Georg von England, Präsident Poincaré und König Albert, Joffre, Rittener und French trafen in der Nähe von Ypern zusammen und inspizierten die Truppen.



Vom Besuch unseres Kaisers bei den Truppen im Osten: Der Kaiser bei den Landwehrleuten.

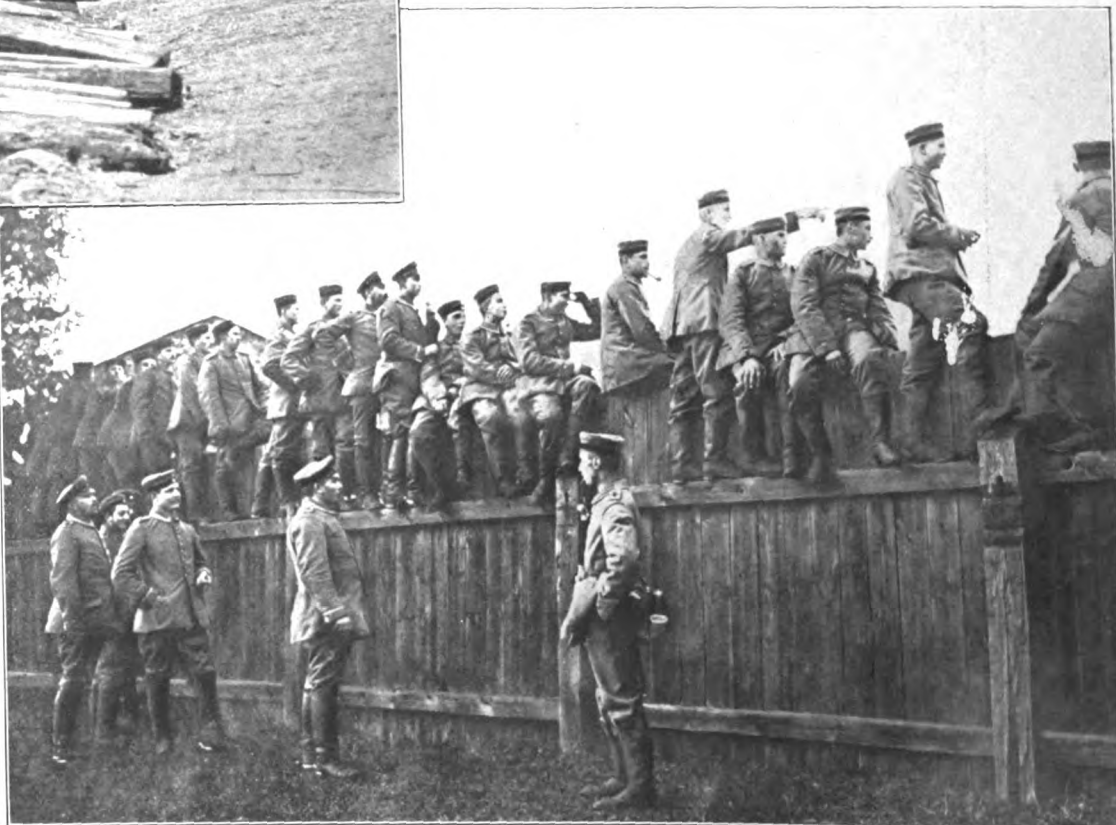
Durch kaiserliche Verordnung wird nunmehr auch der ungediente Landsturm zweiten Aufgebots einberufen.

6. Dezember 1914.

Wieder haben wir im Osten einen bedeutenden Erfolg zu verzeichnen. Eine amtliche Meldung besagt: „Lodz heute nachmittag von unseren Truppen genommen. Russen nach schweren Verlusten dort im Rückzuge.“ Die vorausgegangene amtliche Verlautbarung der Obersten Heeresleitung hatte folgenden Inhalt: „Heute nacht wurde der Ort Vermelles (südöstlich Béthune), dessen weiteres Festhalten im dauernden französischen Artilleriefeuer unnötige Opfer gefordert hätte, planmäßig von uns geräumt. Die noch vorhandenen Baulichkeiten waren vorher in die Luft gesprengt worden. Unsere Truppen besetzten ausgebaute Stellungen östlich des Ortes. Der Feind konnte bisher nicht folgen. Westlich und südwestlich Altkirch erneuerten die Franzosen ihre Angriffe mit erheblicheren Kräften ohne Erfolg. Sie erlitten starke Verluste. Im übrigen im Westen kein nennenswertes Ereignis. Auf dem Kriegsschauplatz östlich der Masurischen Seenplatte verhielt sich der Gegner ruhig. Der Verlauf der Kämpfe um Lodz entspricht nach wie vor unseren Erwartungen. In Südpolen keine Veränderungen.“

Von österreichisch-ungarischer Seite wird amtlich verlautbart: „Die Schlacht in Polen nimmt einen für die Waffen der Verbündeten günstigen Fortgang. Die nach Westgalizien vorgerückten russischen Kräfte wurden gestern von unseren und deutschen Truppen von Süden her angegriffen. Die Verbündeten nahmen 2200 Russen gefangen und erbeuteten einige feindliche Trains. In den Karpathen fanden Teilkämpfe statt. Der in die Beskidstellung eingebrochene Gegner wurde zurückgeworfen und verlor 500 Gefangene.“

Aus Paris wird der „Kölnischen Zeitung“ zufolge über Zürich gemeldet, daß die Rekrutierung für 1915/16 ohne ärztliche Untersuchung vorgenommen werde.



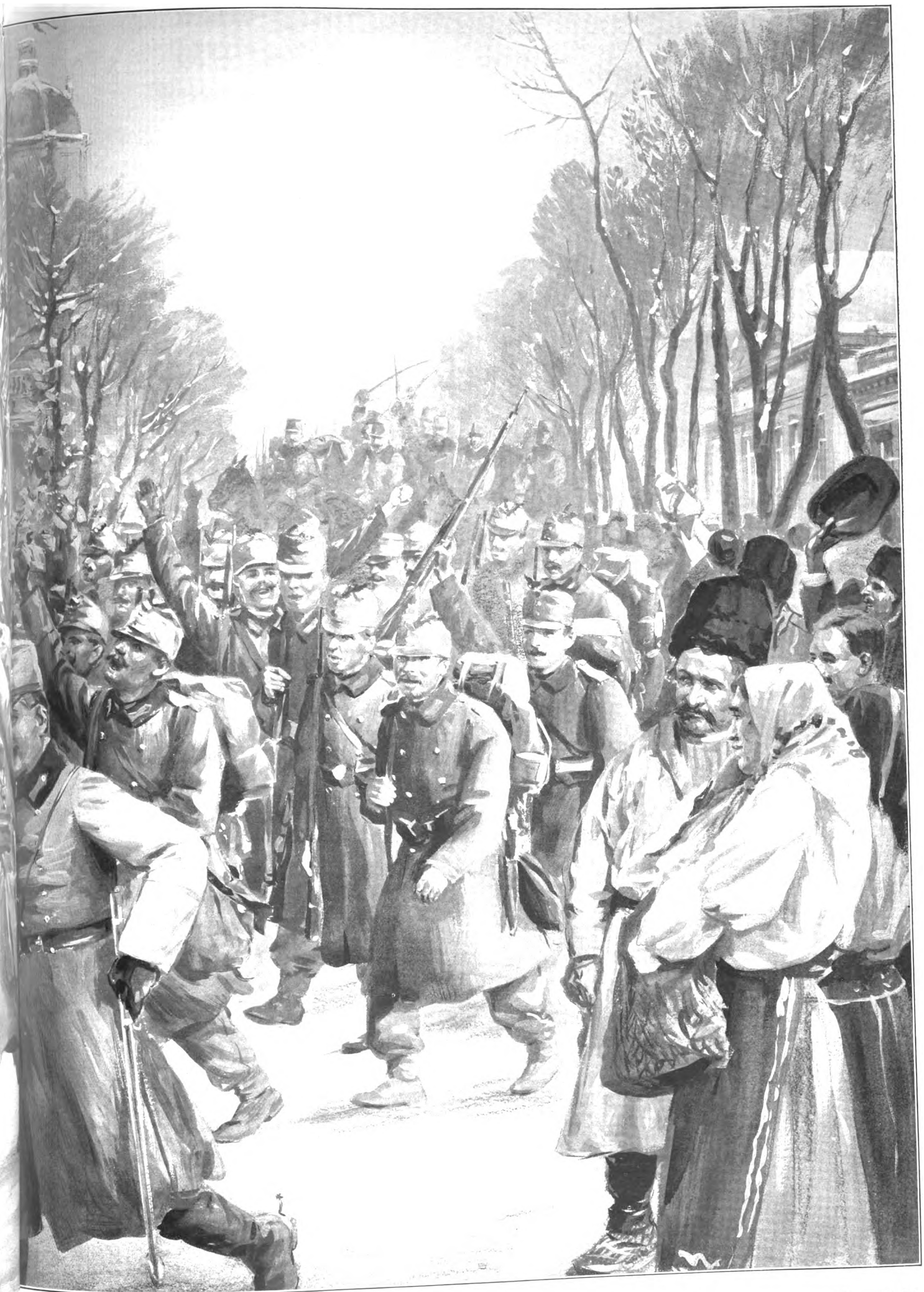
Junge Mannschaften beim Beobachten eines Artilleriekampfes vom Zaune eines Ortes vor Lodz aus. Vom östlichen Kriegsschauplatz: Bilder aus Russisch-Polen.





Zur Einnahme der serbischen Hauptstadt Belgrad durch die Truppen der fünften österreichisch-ungarischen Armee am 2. Dez. 1914. Die ungarischen Truppen durch die König-Milan-Straße; vor dem Fahmenträger General der Infanterie Liborius v. Frank, der in der Mitte reitet. In der Straße befinden sich viele öffentliche Gebäude, die zum Teil schon die österreichisch-ungarischen Fahnen gehißt hatten, deren Anblick jedesmal von den





ber, dem Tage des 66 jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph von Österreich: Der Einzug der österreichisch-  
 hrer der siegreichen fünften Armee. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ W. Gause.  
 bren mit brausendem Hurra begrüßt wurde. Beim Passieren des Ronal (Gebäude mit der Kuppel im Hintergrund) wurde die Nationalhymne angestimmt.





## Die Falklandsschlacht.

Hört an das Lied vom Grafen Spee  
Und seinem hohen Heldentum,  
Wie er durchfuhr die blaue See  
Zu unsrer jungen Flotte Ruhm!

Im fernen Land hielt er die Wacht  
Mit seinen Schiffen vor Tsingtau;  
Er führte in die Siegeschlacht  
Die „Scharnhorst“ und die „Gneisenau“.

Der Sturm griff in die Saiten schwer,  
Da schwoll und schwoll die Melodie;  
Er sang den Tag von Chiles Meer,  
Er sang den Tag von Sanct Marie.

Da brach dein stolzer Ruhm entzwei,  
O England, Meerbeherrscherin,  
Und deiner mächtigen Schiffe drei,  
Sie fuhren in den Grund dahin.

Da brachst du auf mit großer Macht,  
Daß du den kleinen David schlägst;  
Du wagtest die gewaltige Schlacht,  
Daß neuen Ruhm davon du trügst.

Vier deutsche Schiffe fuhren her —  
Die Feinde sandten zehnmal vier!  
O deutsche Wacht im fremden Meer,  
Daß du verloren, wußten wir.

O großer Ruhm, o große Stund'!  
Wie Englands Glanz aufs neu zerbricht!  
Ihr Helden sankt wohl auf den Grund,  
Besiegen konnten sie euch nicht!

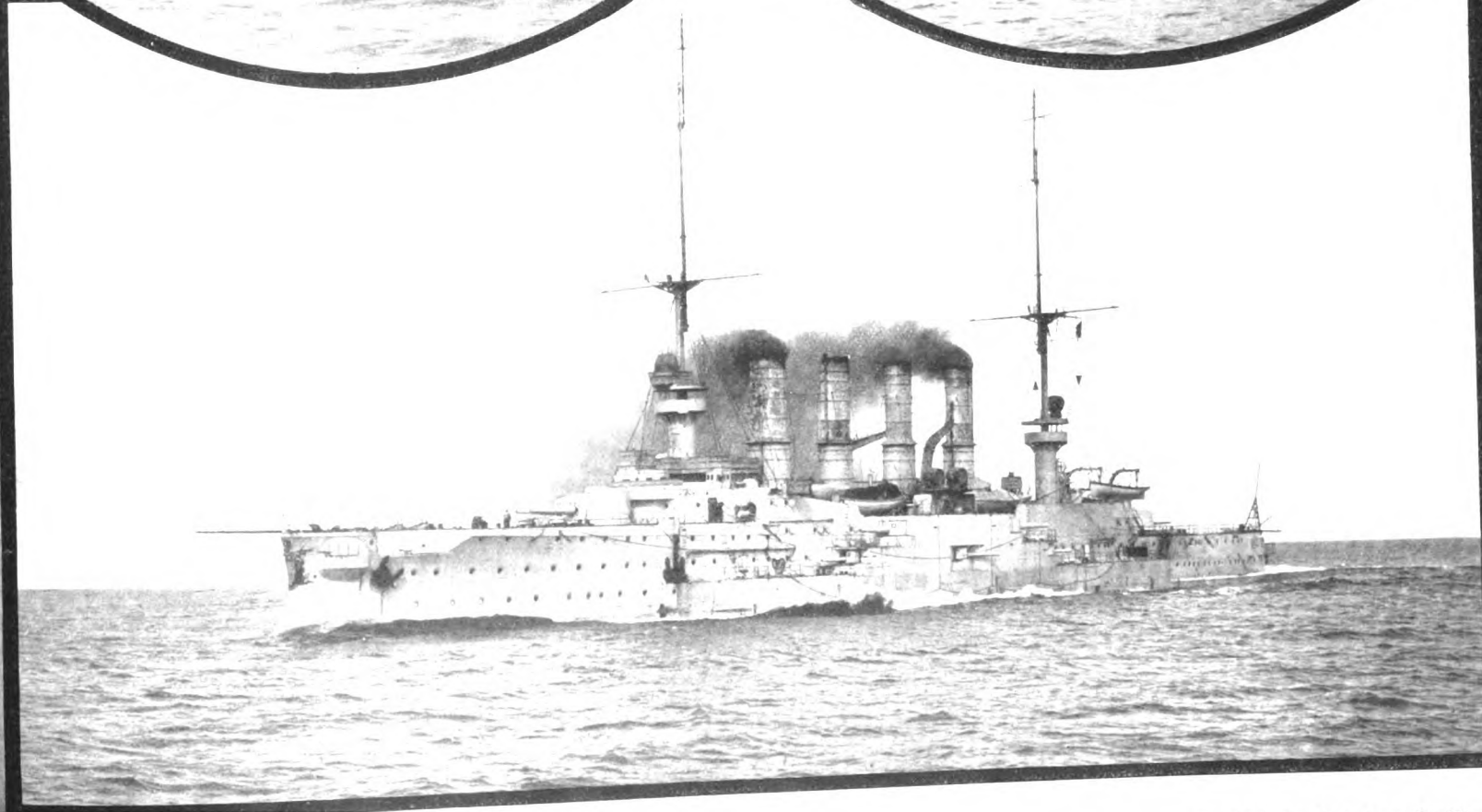
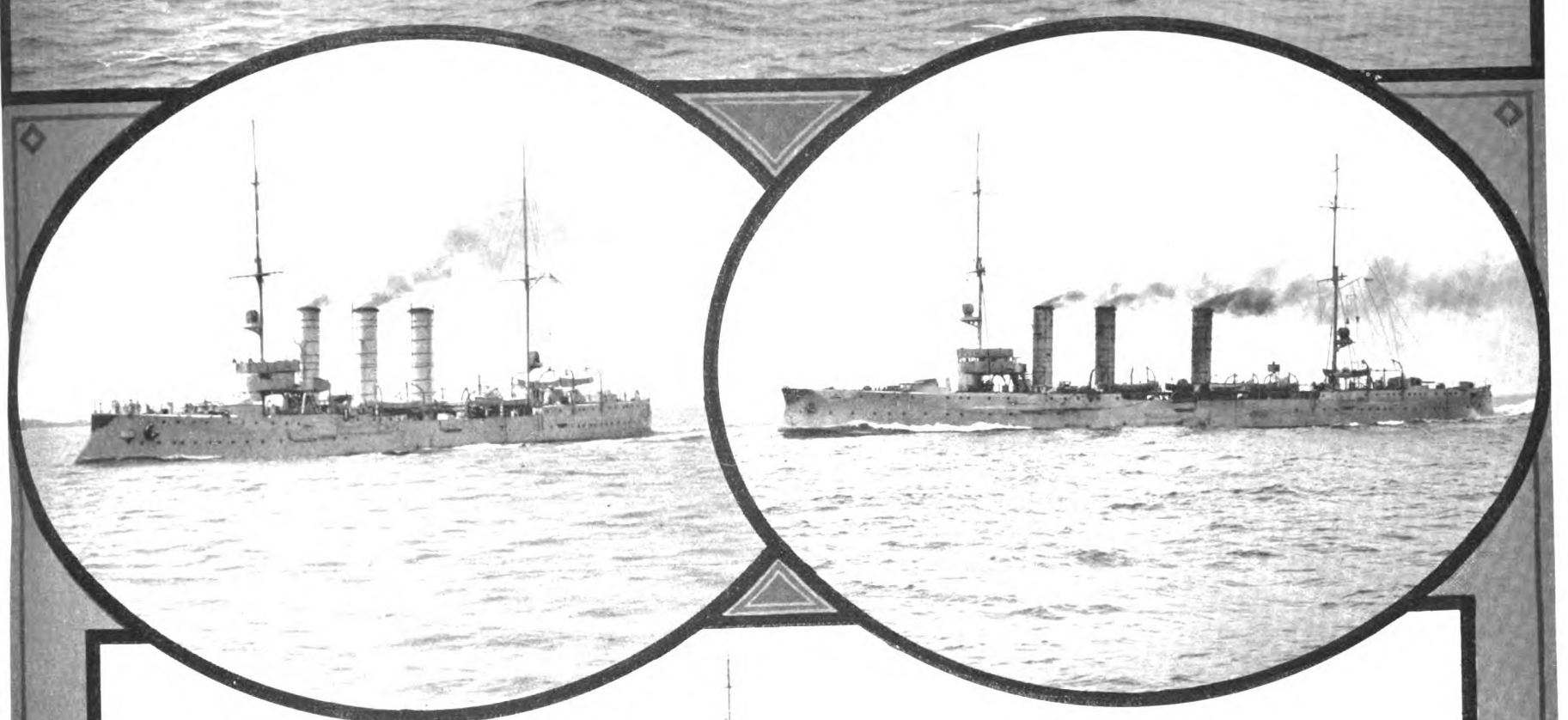
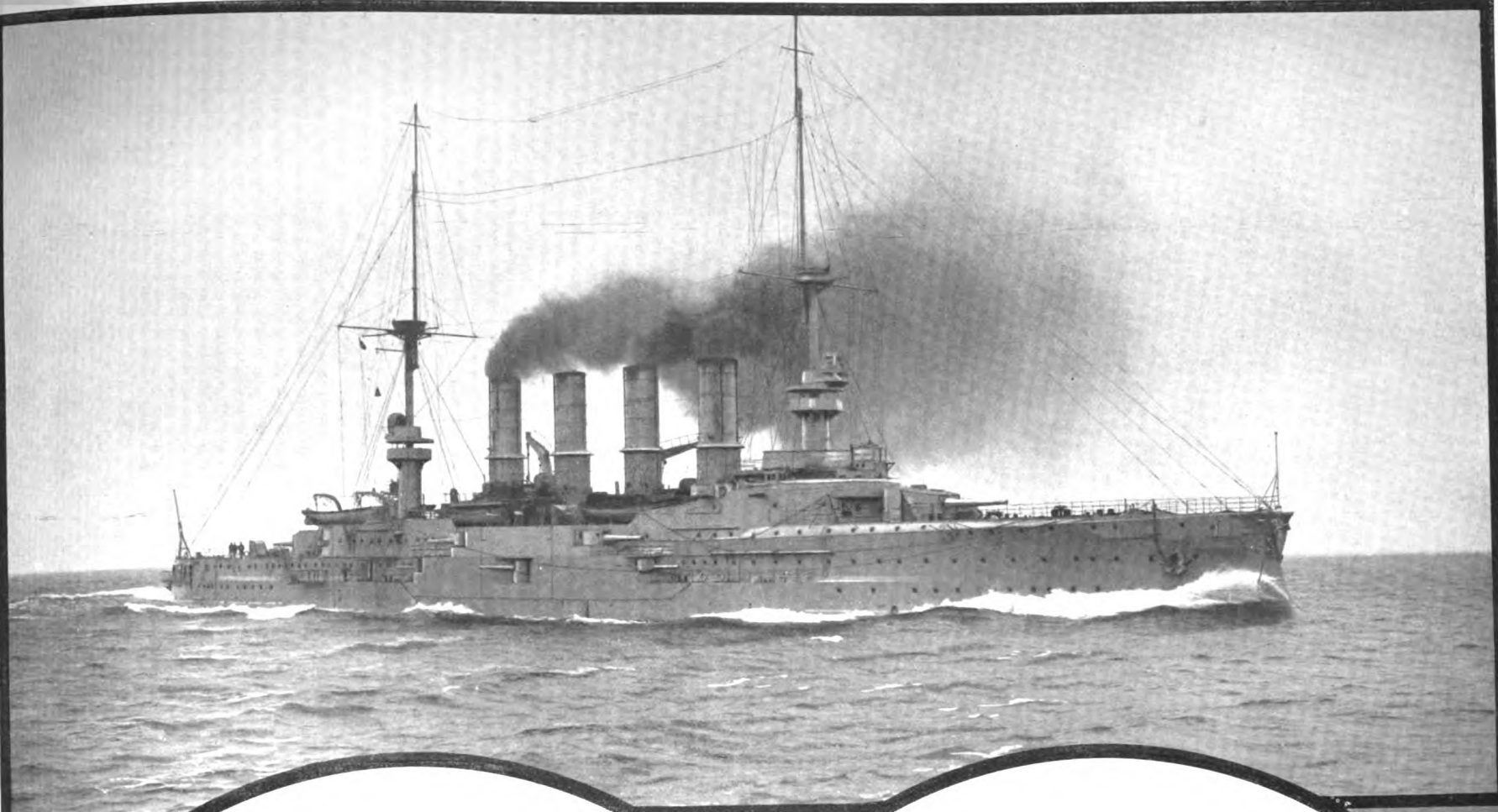
Und als euch Todesgraun umfing,  
Ihr Männer, bliebet fest wie Stahl;  
Mit seinem Schiff zugrunde ging  
Graf Spee allda, der Admiral!

Ihr hietet Wacht und hietet stand,  
Bis euch das Heldenherz zerbrach;  
Einst fordern wir von Engelland,  
Daß es bezahle hundertfach!

Und nimmer wird der Arm uns laß,  
Bis, England, dir die Seele bang!  
Und deutsche Rache, deutscher Haß,  
Die singen dir den Grabgesang!

Paul Warnde.





Zum ruhmvollen Untergang der deutschen Kreuzer „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“ und „Nürnberg“ in der Seeschlacht bei den Falkland-Inseln (östlich der Südspitze Südamerikas) am 8. Dezember: Die der englischen Übermacht erlegenen Kreuzer, die am 1. November in der Seeschlacht bei Coronel an der chilenischen Küste die englischen Panzerkreuzer „Monmouth“ und „Good Hope“ zum Sinken gebracht und den englischen Kreuzer „Glasgow“ schwer beschädigt hatten.

Oben: Panzerkreuzer „Scharnhorst“ (Flaggschiff des Geschwaderführers Vizeadmirals Grafen v. Spee). Mitte links: Kleiner Kreuzer „Leipzig“; rechts: Kleiner Kreuzer „Nürnberg“.  
Unten: Panzerkreuzer „Gneisenau“.



# Die Kriegsziele Englands. / Von Arthur Dix.

Der künftige Geschichtsschreiber wird, wenn er diesen Weltkrieg zu beschreiben sich anschickt, einige Schwierigkeiten haben mit der Wahl des Ausgangspunktes. Soll er beginnen mit dem Frankfurter Frieden von 1871 als dem Geburtstag des französischen Nachgedankens? — Soll er beginnen mit jenem Berliner Kongreß, auf dem Bismarck den ehrlichen Mätker spielte und doch nicht verhindern konnte, daß wegen vermeintlicher Übervorteilung unauslöschlicher Groll sich in die Herzen der Russen grub? — Oder soll er beginnen mit der Zeit, da das neue Deutsche Reich sich anschickte, ein Kolonialreich zu werden? — Oder mit jenem 18. Oktober 1899, da Kaiser Wilhelm II. zu Hamburg das Wort gesprochen: „Bitter not ist uns eine starke deutsche Flotte“? —

So viel ist gewiß: er wird nicht vorbeigehen können an dem Versuch einer Durchleuchtung jener nebelhaften Epoche, da nacheinander England und Frankreich um Deutschlands Gunst geworben, um nach Abweisung der gemachten Anerbieten untereinander zusammenzukommen gegen Deutschland — jener Epoche zwischen Fashoda und dem Burenkrieg, da einerseits Frankreich durch Herrn Delcassé Deutschland umstricken wollte, um es gegen England zu nützen, andererseits England durch Herrn Chamberlain das deutsche Schwert gegen Frankreich im englischen Interesse gezückt zu sehen wünschte. Im einen wie im anderen Falle lehnte Fürst Bülow es ab, durch die deutschen Grenadiere oder die deutschen Matrosen die Raftanien fremder Mächte aus dem Feuer holen zu lassen; und diese begreifliche Ablehnung hatte zur Folge, daß die beiden gekränkten Rumpfe Chamberlain und Delcassé einander auf ihres Weges Mitte fanden.

Damit beginnt die Einkreisungspolitik, in der sich dann in weiterer Folge der Entwicklung der siebente Eduard unvergänglichen Angedenkens so herrlich betätigte, jener charmante Gentleman — um beide Sprachen dieses Zweierbandes zur Geltung kommen zu lassen — der, gentlemanlike, wie er nun einmal war, nicht umhin konnte, Ende November 1905 in die Zeitungen die Nachrichten lancieren zu lassen, daß er an der Feier der Silberhochzeit des Deutschen Kaiserpaars teilnehmen werde, nur um durch seinen Privatsekretär alsbald diese Nachricht mit kaum mißverständlicher Gehässigkeit dementieren zu können!

Aber wenn unser Geschichtsschreiber der Zukunft auch alle diese erbaulichen Dinge wird im Auge halten müssen, so ist es am Ende doch ein anderes Anfangsdatum des Weltkrieges, von dem er auszugehen haben dürfte: er darf ja doch nicht vergessen, daß der Krieg nicht als ein deutsch-englischer Krieg begonnen worden ist, sondern daß die österreichisch-serbische Affäre am Eingang stand — am Eingang zu den Pforten dieser feuerspeienden Hölle, die sich auf so vielen und weiten Schlachtfeldern aufgetan. Dann aber, wenn er den historischen Anfang des Krieges in der Balkanrichtung ins Auge gefaßt hat, wird es ihm nicht schwer fallen, das Ursprungsdatum mit aller Genauigkeit festzusetzen. Dieses Ursprungsdatum aber ist der 9. Juni des Jahres 1908.

Damals trafen sich das Zarenpaar und das Königs-paar von England zu feierlicher Staatsvisite vor Reval. An Bord der Zarenjacht „Standart“ wurden Trinksprüche gewechselt, in denen der Zar äußerte:

„Im Laufe des letzten Jahres sind verschiedene Fragen von gleicher Bedeutung für Rußland und England durch unsere Regierungen in befriedigender Weise geordnet worden.“

Eduard der Siebente nahm in seiner Antwort auf diese Übereinkünfte Bezug, von denen er sagte:

„Ich bin überzeugt, daß sie nicht nur dazu dienen werden, unsere beiden Länder näher zusammenzubringen, sondern daß sie auch sehr wesentlich die Aufrechterhaltung des allgemeinen Weltfriedens fördern werden.“

Von der unbegrenzten Ehrlichkeit dieser letzten Worte war die ganze Welt außerordentlich überzeugt, insonderheit aber die Türkei; denn die Petersburger Telegraphenagentur hatte am 11. Juni 1908 einige Kommentare zu den Erklärungen der Monarchen über die getroffenen Übereinkünfte auf Lager: da war in amtlicher Fassung von der Arbeit des Herrn Iswolski mit Bezug auf die russisch-britische Verständigung über Persien und Afghanistan die Rede, worauf zu lesen stand:

„Die Botsprechungen, welche seit einiger Zeit zwischen den beiden Regierungen hinsichtlich der Lage in Mazedonien gepflogen wurden, sind, wie man annehmen kann,

auf dem Punkte, zu einer vollkommenen Übereinstimmung zu führen; und es erübrigt nur noch, dieser eine feste Form zu geben.“

Diese Ankündigung ist von einer welthistorischen Bedeutung geworden, wie kaum je irgendein so unscheinbarer Satz in der Geschichte aller Zeiten und Völker. In Konstantinopel verstand man ganz genau, was der Satz zu



Generalleutnant v. Morgen,

erhielt für sein „siegreiches Vordringen in Polen“ und seine „glänzenden Erfolge gegen einen überlegenen Feind“ den Orden pour le mérite verliehen. (Phot. Robert Mohrmann, Lübeck.)

befahren hatte. Man wußte, daß — im Interesse des Weltfriedens selbstverständlich — nicht nur Persien und Afghanistan aufgeteilt werden sollten zwischen Rußland und England, sondern daß nach dem Beispruch der Nikolaus und Eduard auch das Stündlein der Türkei geschlagen.

Die Übereinkunft von Reval gab das Signal zum Ausbruch der jungtürkischen Revolution. Die Türkei wußte, woran sie war; und sie wollte sich rüsten, durch innere Erneuerung dem Schicksal zu begegnen, das sie bedrohte.

Von hier aus aber jetzt die Epoche jener fortlaufenden Kriege ein, die zunächst um das Erbe der Türkei geführt wurden, die im weiteren Verlauf den serbischen

Großmachtsdünkel zeitigten und auf russisches Anstiften die Bluttat von Serajewo im Gefolge hatten. Jener 28. Juni 1914 aber wiederum war das Flammenzeichen, das den Ausbruch des Weltenbrandes verkündete!

Ein Rückblick auf diese Vorgeschichte des Krieges läßt uns mit hinlänglicher Deutlichkeit erkennen, welche hervorragende Rolle in den Bestrebungen Englands, auf seine Weise den Weltfrieden zu sichern, die Aufteilung der ganzen islamitischen Welt gehabt — eine Aufteilung in der Weise, daß einige Stüdchen Rußland zufallen sollten, im großen und ganzen aber England selbst die Beute schlucken wollte.

In den Ursachen, die zu diesem Weltkriege führten, waren von Anfang an die britischen Bestrebungen, Deutschland als Kolonial-, Flotten- und Welthandelsmacht zu ersticken, parallel gegangen mit den Bestrebungen, die ganze islamitische Welt unter die englische Oberhoheit zu bringen und insbesondere das Schicksal der Türkei zu besiegeln. Nichts ist demgemäß in der sonstigen Unlogik dieses Weltkrieges logischer als die Tatsache, daß Deutschland und die Türkei Seite an Seite fechten. Eben diese Tatsache aber offenbart uns zugleich auch den ganzen Umfang der englischen Kriegsziele.

Genau betrachtet, sind sie so vielgestaltig, daß sich diese Bände anfüllen ließen mit ihrer Aufzählung.

Die beiden Grundgedanken, Deutschland aus den Reihen der Weltmächte und von seinem Blage am Weltmarkt zu streichen sowie die islamitische Welt in vollem Umfange unter die britische Oberhoheit zu zwingen, wurden bereits erwähnt.

Was das festländische Europa anbetrifft, so hatte England sich zum Ziel gesetzt, hier als Protektor einer Politik des Kleinnationalismus aufzutreten. Unter nationalistischen Gesichtspunkten sollte Deutschland verkleinert, Österreich-Ungarn aufgeteilt werden. Die Aufteilung aber hätte freilich auch — wie anders wäre es bei der Ehrlichkeit britischer Freundschaftspolitik denkbar! — das verbündete Rußland treffen sollen, wie denn ja überhaupt die Entflammung des deutsch-russischen Krieges von britischer Seite nicht im Sinne einer beabsichtigten Stärkung des Russentums verstanden sein will, sondern im Sinne einer wechselseitigen deutsch-russischen Zerfleischung, so daß der Feind wie der Verbündete gleichermaßen der englischen Weltpolitik in Zukunft ungefährlich sein sollte.

Daß man draußen in der weiten Welt die deutschen Kolonien sich aneignen, die deutsche Handelsflotte von den Weltmeeren hinwegjagen wollte, versteht sich am Rande.

Mit der nötigen Dosis britischer Perfidie mußte auch das weitere Ziel verfolgt werden, Frankreich so gründlich zu schwächen, daß man den „Weltbankier“ und die starke Kolonialmacht zugleich zu beerben vermöchte, und daß des weiteren der Argernis erregende Konkurrent Belgien mit seinem Welthafen und mit dem Kongostaat durch den Krieg zu Englands Gunsten lahmgelegt würde, auch der britische Vasallenstaat Portugal den Rest seiner bescheidenen Selbständigkeit verlöre.

Alles gar nicht so übel ausgedacht, wenn man nur den nötigen moralischen Mut besitzt, unter dem Tedmantel der christlichen Nächstentliebe und der Wahrung des Weltfriedens diese schönen Ziele auf Kosten seiner Freunde, Verbündeten, Vasallen und Hörigen zu verfolgen!

Nach ein paar Kleinigkeiten mögen aus dem großen Gesamtbild der englischen Kriegsziele hervorgehoben werden.

Das bisher Gesagte hat bereits gezeigt, daß England nicht mehr und nicht weniger als schließlich ganz Afrika in seine Hand zu bekommen trachtet. Dazu das gesamte südliche Asien, dergestalt, daß endlich der Indische Ozean mit Einschluß aller seiner Ausläufer zu einer britischen See gemacht werden sollte. Unter der Voraussetzung, dieses Ziel zu erreichen, konnte man dem immer noch verbündeten Japan zur Not die Herrschaft über den Stillen Ozean einräumen, schon weil es doch furchtbar gefährlich war, daß die Vereinigten Staaten in dem neuen Zugang zum Stillen Ozean, dem Panamakanal, seit langen Zeiten erstmals eine Hochstraße des Weltverkehrs erschlossen, die sich der britischen Kontrolle eigen-sinnig entzog.

Lag ganz Europa, Afrika, Australien und halb Asien zu den Füßen Großbritanniens; war Rußland ein im wechselseitigen Aufreiben der Kräfte durch Deutschland wesentlich geschwächtes, nicht mehr zu fürchtendes Land — was lag dann näher, als Japan zeitweilig zu solcher Macht und Stellung gelangen zu lassen, daß in



Vom östlichen Kriegsschauplatz: In den letzten Kämpfen bei Lodz erbeutete russische Kanonen, Maschinen-gewehre, Munitions- und Bagagewagen unter deutscher Bewachung auf dem Marktplatz in Kutno (Polen).



naher Folgezeit auch ein wechselseitiges Aufstreben der japanischen und der nordamerikanischen Kräfte verheißungsvoll in die britische Rechnung eingestellt werden könnte?

Damit hätten wir im wesentlichen wohl das Weltbild erschöpft, wie es des seligen Eduard umfängliche Erben vor Herbeiführung des Weltkrieges in der britischen Phantasie sich ausgemalt.

Die Geister sind gerufen. Ob des abgefeimten Hexenmeisters Lehrlinge sie wieder los werden, oder ob die Besen das Wasser ins Haus tragen, bis sie über den Hals darin stehen: das warten wir gelassen in Stärke und Entschlossenheit ab.

## Der Skilauf im französischen und im russischen Heer.

Von Carl J. Luther,  
München.

Wie die Verhältnisse unseres Feldzuges nach den zwei Fronten heute liegen, darf



Skisaniatsoldaten auf russischer Seite; Bestimmtes ist jedoch darüber nicht bekannt.

Dass auch das deutsche Heer sich seit der Einführung des Skilaufes, also seit etwa 25 Jahren, mit dem Militär-Skilauf beschäftigt, ist bekannt. Eifriger und weit systematischer als das deutsche Heer hat sich jedoch die französische Armee mit ihm befasst. Besonders die Gebirgstruppen der Westalpen, der Pyrenäen, des französischen Jura und der Vogesen beschäftigen sich seit dem Jahre 1902 systematisch und mit großem Aufwand von Mitteln mit der Heranbildung von Skikommandos. Im Jahre 1902 wurden drei norwegische Offiziere als Skilehrer in die kleine, schnee-reiche Festung Briançon in den Westalpen berufen. Ihre Erfolge waren so günstig, daß in Briançon im nächsten Jahre die sogenannte „Ecole normale de ski“ eröffnet wurde, in der ferner in monatelangen Wintertouren durch norwegische und durch französische Offiziere, die sich die notwendigen Erfahrungen in Norwegen und in Schweden erworben hatten, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften aller französischen Gebirgsgarnisonen, Jäger, Infanterie und Artillerie,

im Skilauf unterrichtet und mit feiner militärischen Anwendung vertraut gemacht wurden. Auch Offiziere und Mannschaften der Gebirgsartillerie werden dort ausgebildet, so muß z. B. aus dem Bereiche des 14. Armeekorps jede Gebirgsbatterie Offiziere und Mannschaften zu den Skiturmen von Briançon abkommandieren. Später wurden solche Ski-Normalschulen in Pau-Cauterets für die Truppen der Pyrenäen und in Gerardmer für die Truppen der Vogesen gegründet.

Mit diesen Schulen sind militärische Skifabriken verbunden; die Soldaten werden in der Skifabrikation unterrichtet, damit sie später nach ihrer Entlassung Frankreich vom Ski-Import unabhängig machen. Die Militärverwaltung sorgte z. B. schon 1906 dafür, daß sich fünfzehn in den Skifabriken ausgebildete Soldaten des 159. Infanterieregiments als Schneeschuhfabrikanten in Weiraststätten niederlassen konnten.

Auch Skischlitten für Proviant-, Munitions-, Verwundeten-, Maschinengewehr- und Geschütztransport werden in diesen militärischen Werkstätten hergestellt und bei den Winterübungen natürlich auch verwendet.

Durch diese systematische Arbeit gelang es der französischen Armee, namentlich die Bataillone Chasseurs alpins mit wohl ausgebildeten und ausgerüsteten starken Skikommandos zu versehen. Die an der französisch-italienischen Grenze stationierten Bataillone der Chasseurs alpins verrichten jetzt monatelang ihren Dienst auf Ski. Als besonders tüchtig gelten die Skiläufer des 5. und 15. Chasseur-Bataillons in Remiremont, des 14. und 30. in Grenoble, des 3. und 10. in St. Dié, des 11. in Annecy und des 22. in Albertville. Mit tüchtigen Skikommandos ist auch die in Grenoble und Briançon liegende Gebirgsartillerie versehen und von den Infanterieregimentern haben das 16., 18., 23., 35.,



Ein Stilleben nach der Schlacht: Haufen von Munitionshüllen (dazwischen ein gefallenes Pferd) in einem Orte vor Lodz.

Oben: Abtransportierte gefangene Russen, im Straßen graben zwischen Lodz und Konin rastend.

man mit Sicherheit behaupten, daß im Winter 1914/15 zum erstenmal in einem modernen Feldzug und auf nicht skandinavischem Boden der Militär-Skilauf zur Geltung kommen wird, ja der Krieg auf Skiern hat schon begonnen, denn Ende Oktober sind nach einer vorliegenden Mitteilung von Dr. Holl, 1. Vorsitzenden des Deutschen Ski-Verbandes, der als Bataillonsadjutant in den Vogesen steht, die Chasseurs alpins mit Skiern auf dem Vogesenkamme schon erschienen. Auch in den schneereichen Bergen Serbiens verwenden die Österreicher seit längerer Zeit schon Skipatrouillen, in den Karpathen dürfte daselbe der Fall sein.

Die skandinavische Kriegsgeschichte ist reich an Mitteilungen über das Eingreifen von Skitruppen. So waren z. B. im nordischen siebenjährigen Kriege (1756–70) die Schweden infolge ihrer Skiläufer den Norwegern, die damals über Skibteilungen noch nicht verfügten, überlegen. Die Eroberung von Drontheim durch die Schweden wird dieser Überlegenheit zugeschrieben. In der Gylde Löve-Feld (1675–79) dagegen zeigten sich die norwegischen Skiläufer selbst den schwedischen Dragonern gewachsen. Größere, geschlossene Skibteilungen standen 1718 zum erstenmal im Feuer, und am 25. April 1808 war es in der Schlacht von Trangen zum letztenmal, daß Skiläuferabteilungen im Ernstfall verwendet wurden. Damals hatten norwegische Skibteilungen mehrmals Gelegenheit, sich sowohl im Sicherungs- und Aufklärungsdiens wie im Gefecht auszuzeichnen. In diesem Zusammenhang verdient Erwähnung, daß das erste norwegische Ski-Militär-Regiment, das um 1750 verfaßt wurde, in deutscher Sprache geschrieben ist.

Im letzten Balkankriege sollen Skiläufer mitgewirkt haben, im Russisch-Japanischen Feldzug



In den Kämpfen bei Lodz gefangengenommene Russen während einer kurzen Rast auf der Landstraße bei Penczyza (Russisch-Polen). Links Kosaken vom Leibregiment des Zaren, die an ihren hohen Mützen zu erkennen sind.

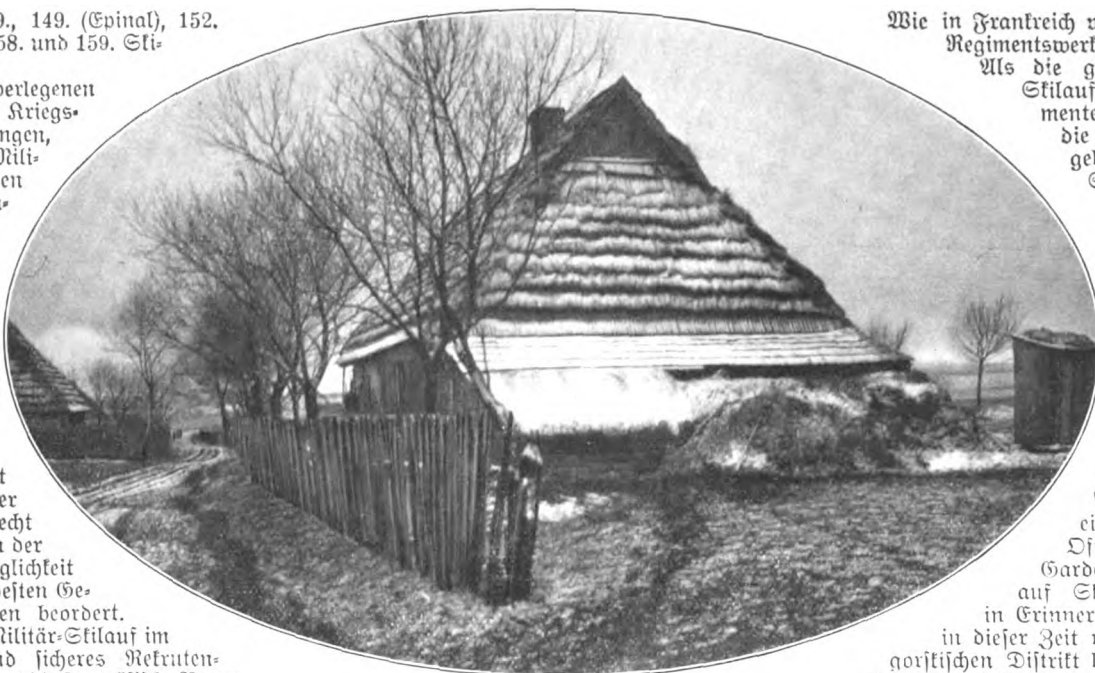
Vom östlichen Kriegsschauplatz.



38., 42. (Belfort), 44., 97., 109., 139., 149. (Epinal), 152. (Gerardmer in den Vogesen), 157., 158. und 159. Skikommandos.

Um diese Skikommandos an überlegenen Kräften schulen zu können, ließ das Kriegsministerium wiederholt zu wochenlangen, gemeinsamen Übungen norwegische Militärmannschaften, die aus den besten Skiläufern des Landes zusammengefeßt waren, schwedische Soldaten und italienische Alpini in die französischen Berge kommen. Wiederholt übten z. B. Chasseurs alpins mit den italienischen Alpini zusammen, so im Februar 1909 vierzehn Tage lang im französischen Jura. Von den Norwegern lernten die Franzosen unter anderem auch das Biwakieren in Schnee und Kälte, worauf sie wegen der Abhärtung ihrer Leute großen Wert legten. Seit 1870 ist die Scheu der Franzosen vor einem Winterfeldzug recht stark, und nicht zum mindesten wegen der im Skilauf liegenden Abhärtungsmöglichkeit wurden auch Offiziere aus den mildesten Gebieten Frankreichs zu den Skitouristen beordert.

In der Erkenntnis, daß für den Militär-Skilauf im Skilauf bereits ausgebildetes und sicheres Rekrutematerial von größter Bedeutung ist, hat die französische Armee zur Heranbildung der Jugend sehr viel getan. Die militärischen Skiwerkstätten geben an die Gebirgsbevölkerung



Eine typische russische Hütte.

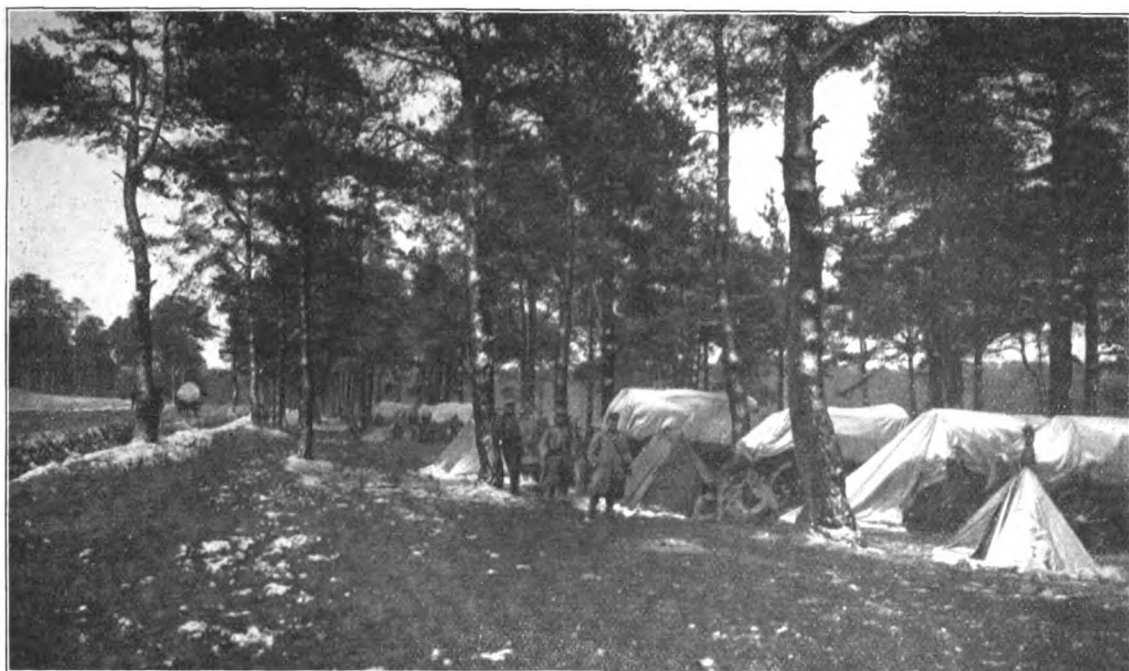
Wie in Frankreich werden auch in Rußland Skier in den Regimentswerkstätten hergestellt.

Als die geeignetsten Leute für den Militär-Skilauf sind bei den russischen Regimentern die sogenannten Jagdkommandos, die „Ohotniki“, als Skiteilungen ausgebildet.

Schon vor der Einführung des Skilaufes in Mitteleuropa kannte man in Rußland den militärischen Skilauf. Im Jahre 1891 haben die Jagdkommandos der damals im Militärbezirk Kasan stehenden 20. Infanteriedivision in dem Gouvernement Saratow, Samara und Penza große Streifzüge unternommen, bei denen sie trotz ungünstigen Wetters, bei Sturm, Schneegestöber und 25° Kälte, in zehn Tagen eine Entfernung von 697 km zurücklegten. Die im letzten Winter durch die deutsche Presse gegangene Meldung, daß eine Abteilung von 24 Mann mit drei Offizieren des Petersburger Ismailow-Garderegiments 1000 km in 23 Tagen auf Skiern zurückgelegt hat, dürfte noch in Erinnerung sein. Die Abteilung marschierte in dieser Zeit von dem Dorfe Mlianow im Cholmogorsischen Distrikt bei Archangelst in voller Militärausrüstung auf finnischen Skiern nach Petersburg. Proviant, Reservestier usw. im Gesamtgewicht von 1300 Pfund wurden auf Pferdeshlitten nachgeführt. Die Tagemärsche gingen über 50 bis 60 Werst. Genächtigt wurde in den armenigen Dörfern, in den Städten gab es Ruhetage. Solche Leistungen beweisen, daß hinter ihnen eine allgemeine breite Entwicklung steht, als deren Höhepunkte sie gelten.

Im Militärbezirk Wilna sind zur Anregung der Mannschaften Wettläufe vor vielen Jahren schon durchgeführt worden. Bekannt sind die Jagdstreifzüge der Ohotniki des 85. Infanterieregiments in den Wäldern von Nowgorod. Im Winter 1892/93 bewiesen die Gefechtsübungen der Petersburger Garnison und anderer Truppenteile, daß dem Skilauf für einen Winterfeldzug eine sehr große Bedeutung beikommt. Die Kavallerie und Artillerie waren in diesem schneereichen Winter fast ganz zur Untätigkeit verurteilt, und nur die mit Skiern ausgerüsteten Mannschaften konnten schnell und sicher nach den verschiedensten Richtungen das Gefecht unterhalten.

Die Truppen des Militärbezirkles Petersburg bilden Infanteriekompagnien im Skilauf aus und sogar bei der Reiterei werden abgeessene Kavalleristen als Skiläufer verwendet, um als Skiföringfahrer, d. h. vom berittenen Pferd an der Leine gezogen, auf festgetretener Bahn oder festem Schnee auf große Entfernungen



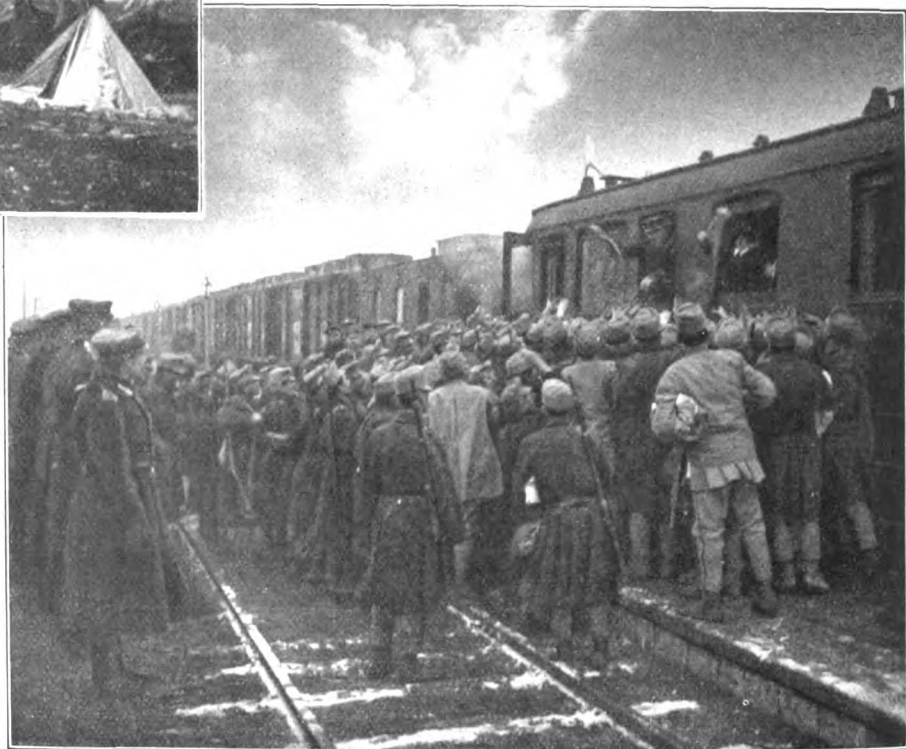
Österreichisch-ungarisches Bagage-Zeltlager.

Skier gratis oder billig ab. In den Vogesen wurde durch Offiziere von Gerardmer eine Skijugend-Organisation geschaffen in der bestimmten Absicht ihrer Verwendung als Ski-Franktireurs. Man erwartet von dieser Organisation „une armée merveilleuse des skieurs parfaitement entraînés et aptes à défendre le sol de la patrie“. Eine in ganz Frankreich veranstaltete Sammlung zugunsten dieser Organisation ist auch von dem Skiklub Mülhhausen und seinem Präsidenten Spießer mit Geld bedacht worden. — Seit 1910 können französische Skiläufer ihre Reserveübungen bei Skikommandos abgeben.

Im Januar 1913 genehmigte das Kriegsministerium auf Vorschlag des Generals Courbebaisse das sogenannte „Brevet des skieurs militaires“, eine Art Skilehrer-Patent, das der junge Franzose vor seiner Rekrutierung erwerben kann, und das ihn zur späteren Verwendung als Militär-Skilehrer und zu anderen Vorteilen berechtigt.

Der Erfolg dieser systematischen Rüstungen ist die Tatsache, daß Frankreich in seinen Chasseurs alpins und bei seiner Linieninfanterie über vorzüglich ausgebildete und ausgerüstete Skisoldaten in großer Zahl verfügt, und daß die Zivilbevölkerung der Vogesen und des Jura mit dem Militär Hand in Hand auch auf Skiern arbeitet. —

Wie über gar vieles in Rußland, so sind wir auch über die Winterrüstungen der russischen Armee im allgemeinen dürftig unterrichtet. Bestimmte Daten über den Militär-Skilauf der russischen Armee liegen nicht so reichlich wie bezüglich Frankreichs vor. Die vorliegenden Angaben beweisen aber zur Genüge, daß die russische Armee über Skitruppen verfügt; und daß sie sicherlich über viele und sehr gut ausgebildete Skiläufer verfügt, geht aus dem Umstand hervor, daß zum mindesten in dem nördlichen



Mätschverteilung auf einem russischen Bahnhof während des Aufenthalts eines vom Malteserorden zusammengestellten und zu den in Polen kämpfenden österreichisch-ungarischen Truppen entsandten Zuges.



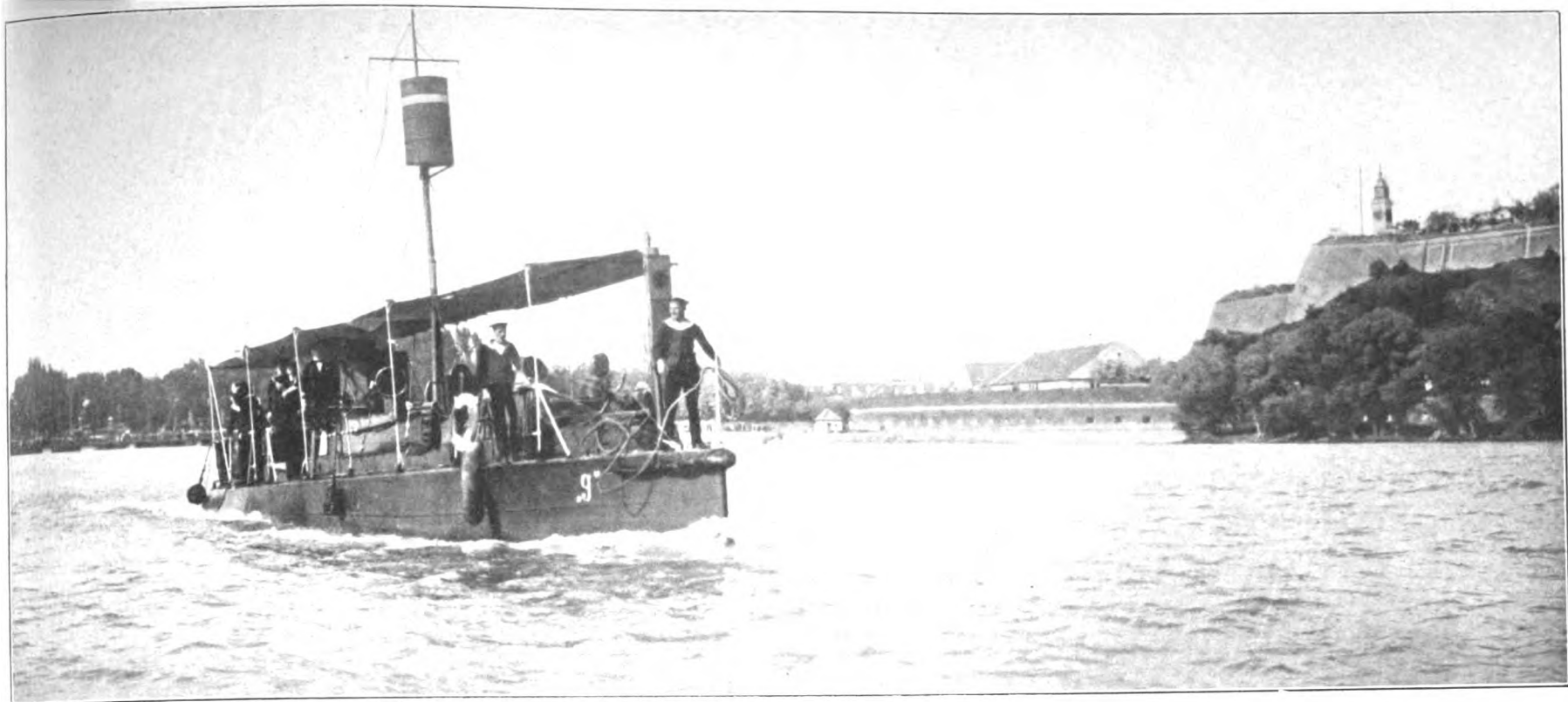
Von den Österreichisch-ungarischen Truppen gefangenommene Russen.

Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland.

rasch fortgeführt zu werden. Dieses Skiföring haben die Norweger und die Schweden ganz besonders ausgebildet. Es ist das eine Verwendungsart der Skiläufer, die im Winterfeldzug gegen Rußland zur raschen Verstärkung von Infanterie große Dienste leisten kann.

Als fechtende Truppen werden Skiläuferabteilungen nur in Ausnahmefällen auftreten. Ihre Hauptaufgabe ist der Aufklärungs- und Sicherungsdienst. Wie wichtig diesbezüglich ihre Rolle sein kann, geht aus einer Äußerung von Major Weber, dem Organisator des hochentwickelten Schweizer Militär-Skilaufes, hervor, der die Skipatrouillen als eine absolute Notwendigkeit und als das einzige Mittel bezeichnet, „in kurzer Frist über das zu unterrichten, was im Sommer der





Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Serbien: Ein österreichisch-ungarisches Patrouillenboot auf der Donau.

Kavallerie-Offizierspatrouille Pflicht ist. Daß eine kleine, erprobte Truppe von Skiläufern“, schreibt Major Weber, „jeder Abteilung, sei es Infanterie, Artillerie, Genie usw., zugeweiht werden muß, ist meines Erachtens nach dem Gelingen eines winterlichen Kriegsmarsches unbedingt nötig.“

Bei Eintritt starker Schneefälle kann sich im Feldzug gegen Rußland unter Umständen dann eine kritische Situation einstellen, wenn die russische Armee ihren Wagenpark mit altgewohnter Selbstverständlichkeit in einen Schlittenpark verwandeln wird. Ob das mit der gleichen Fixigkeit unserer Armee möglich sein wird, steht dahin. Die Beweglichkeit der russischen Armee dürfte dann, wenn auch nur kurze Zeit, ungleich höher sein als die der unsrigen, und gerade in diesen Tagen dürften deutsche Skisoldaten auf dem östlichen Kriegsschauplatz wertvolle Dienste leisten.

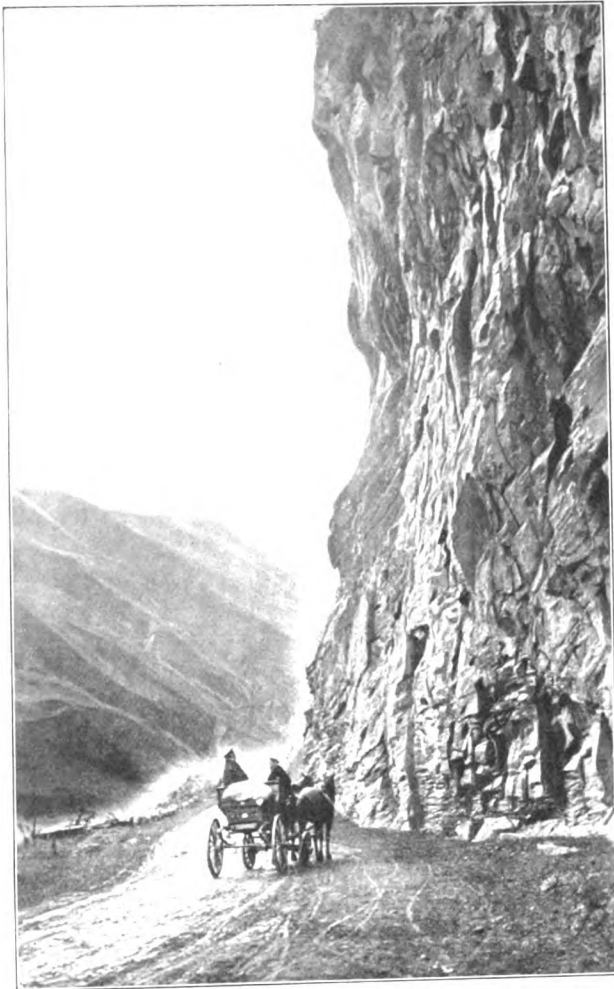
## Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege.

Von Ministerialdirektor Prof. Dr. Martin Kirchner in Berlin.

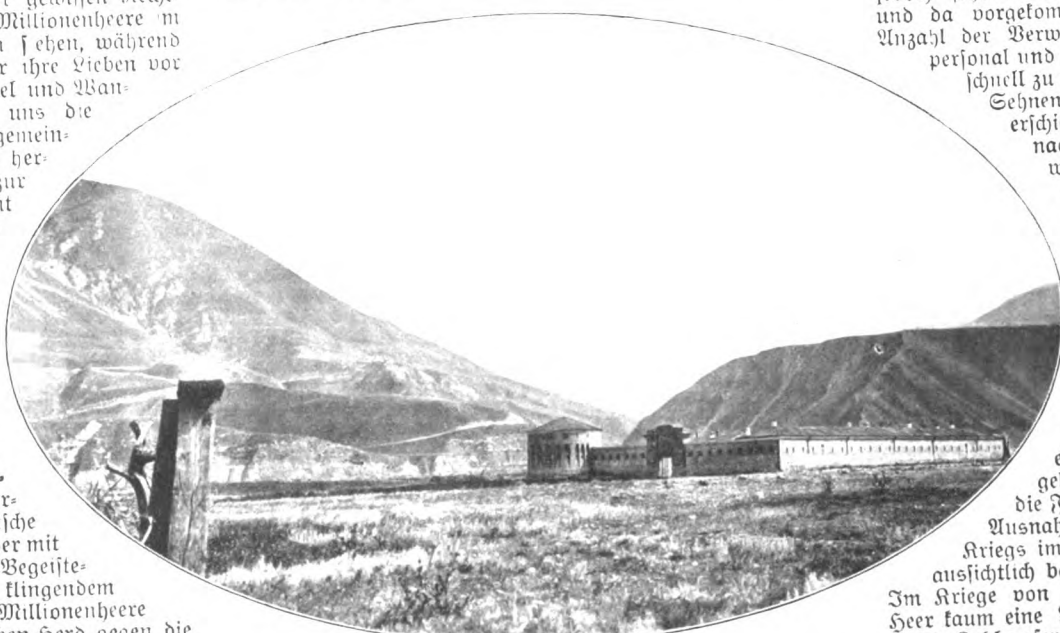
Am 17. Dezember wird im Reichstagsgebäude in Berlin unter dem Ehrenvorsitz des stellvertretenden Reichskanzlers und Vizepräsidenten des Preussischen Staatsministeriums Staatsministers Dr. Delbrück und des stellvertretenden Militärinspektors der freiwilligen Krankenpflege Fürsten v. Saxe-Weimars, Herzogs zu Sachsen eine Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege eröffnet, deren Plan und Durchführung der freundschaftlichen Zusammenarbeit aller berufenen Vertreter der staatlichen und der freiwilligen Krankenpflege zu danken ist. Die Leiter der Medizinalabteilungen des Kriegesministeriums, des Reichsmarineamts und des Ministeriums des Innern, das Zentralkomitee der deutschen und preussischen Landesvereine vom Roten Kreuz und die Deutschen Rittersorden haben sich vorzureden, was zurzeit im Deutschen Reich für den verwundeten und erkrankten Krieger geschieht.

Als wir die Ausstellung plantem, begnügen wir vielfach der Frage, wer wohl in diesen ersten Tagen Zeit und Interesse für eine Ausstellung sollte finden können. In der Tat bedarf es einer gewissen Rechtfertigung, daß wir, während unsere Millionenheere in schweren Kämpfen nach zwei Fronten stehen, während tausend Herzen in banger Sorge für ihre Lieben vor dem Feinde schlagen, während Handel und Wandel darniederliegen und jedem von uns die wichtigsten Aufgaben für das Allgemeinwohl gestellt sind, eine Ausstellung herichten, die doch anscheinend nur zur Befriedigung der Neugierde bestimmt ist. Letzteres ist jedoch keine Tatsache, vielmehr dient die Ausstellung sehr wichtigen allgemeinen Zwecken.

Als vor vier Monaten der gewaltige Krieg, der die Welt erschüttert, über Deutschland hereinbrach und sich niemand der Erkenntnis verschließen konnte, daß Deutschlands Schicksalsstunde geschlagen hätte, in der sich entscheiden müßte, ob das Deutsche Reich weiterbestehen oder von der Landkarte verschwinden sollte, da erhob sich das Deutsche Volk auf den Ruf seines Kaisers und der mit ihm verbündeten Fürsten in heller Begeisterung wie ein Mann, da zogen mit klingendem Spiel und jubelndem Gesang die Millionenheere nach Ost und West, um den heimischen Herd gegen die Riesenzahl unserer Feinde zu verteidigen. Und als dann bald eine herrliche Siegesnachricht nach der anderen zu uns kam, da schwoll die Begeisterung womöglich noch höher an, und die Hoffnung auf einen glänzenden



Die Heeresstraße im Aragwa-Tal nördlich Tiflis, eine wichtige Verbindungsstraße zwischen Rußland und der Türkei im Kaukasus.



Eine der russischen Grenz-Sperrfestungen im Kaukasus, die von den Türken genommen wurden.

Vom Kriege zwischen der Türkei und Rußland.

Sieg und einen ehrenvollen Frieden erfüllte die Gemüter aller Freunde des Vaterlandes.

In der langen Zeit des Friedens, der uns von den glorreichen Kämpfen von 1864, 1866 und 1870/71 trennte, hatten wir jedoch vergessen, daß große Siege nicht ohne schwere Opfer zu erringen sind. Mit den Siegesnachrichten kamen auch die Verlustlisten, und eine Familie nach der andern hatte den Tod eines ihrer Lieben zu beklagen. War es auch ein Heldentod auf dem Felde der Ehre, der dem Vaterland zum Segen gereichen mußte, so war doch der Verlust für die Hinterbliebenen nicht weniger schwer, und man durfte es ihnen wohl verzeihen, wenn die Hoffnungen, die sie hatten zu Grabe tragen müssen, ihren Blick für die Forderungen der Allgemeinheit vorübergehend trübten. Neben den Gefallenen aber erzählten die Verlustlisten von zahllosen Verwundeten, und bald brachten die Lazarettzüge endlose Reihen von Verletzten und Verstümmelten in die Lazarette der Heimat und führten so der Bevölkerung die Folgen des Krieges unmittelbar vor Augen. Mit den Verwundeten kamen auch allerlei Erzählungen, die zu denken gaben. Man hörte, daß mancher Verwundete stunden- und tagelang hatte auf dem Schlachtfelde liegen müssen, ehe ihm Hilfe und Linderung zuteil wurde; daß Verwundete in mangelhaft eingerichteten Eisenbahnzügen auf Strohschüttung und ohne fachkundige Begleitung Tage und Nächte hindurchgefahren und erschöpft in den heimischen Lazaretten angekommen waren. In manchen Schlachten sollte es an Ärzten, Krankenträgern und Verbandmaterial, in manchen Lazaretten an Schwestern gefehlt haben. Das rief auf die Lippen vieler die bange Frage, ob auch für ihre Lieben im Felde ausreichend gesorgt wäre. Das Rote Kreuz, der Inbegriff der Fürsorge für die Verwundeten und Kranken im Felde, wurde nun für alle diese wirklichen und vermeintlichen Verfehlungen und Unterlassungen verantwortlich gemacht.

Tiefe Klagen, die bis zu den höchsten Stellen gelangten, veranlaßten die verantwortlichen Behörden, in eine Prüfung ihrer Berechtigung zu treten. Jede Beschwerde wurde sorgfältig untersucht, jeder angeblichen Verfehlung nachgegangen, denn es hätte unmöglich gebilligt werden können, wenn wirklich unsere tapferen Kämpfer der Sorjalt und Pilege entbehrt hätten, die sie als unsere Väter, Brüder und Söhne zu erwarten berechtigt waren.

Das Ergebnis dieser wiederholten Prüfung ist jedoch sehr erfreulich gewesen. Ist es auch hier und da vorgekommen, daß gegenüber der enormen Anzahl der Verwundeten das vorhandene Sanitätspersonal und -material nicht ausreichte, um alle so schnell zu versorgen, wie es den nach Hilfe sich Sehrenden erwünscht gewesen und möglich erschienen wäre; mußten auch gelegentlich nach größeren Schlachten, besonders wenn die Truppe eine rückwärtige Bewegung ausführen mußte, die Verwundeten in manchen harten Fuhrwerk und in schlecht ausgestatteten Eisenbahnzügen geladen werden, weil sie sonst in die Hände des schonungslosen Feindes gefallen wären; stand auch wohl einmal die Zahl der verfügbaren Ärzte und Schwestern in keinem richtigen Verhältnis zu derjenigen der Verwundeten und Kranken — so hat sich doch mit Sicherheit ergeben, daß es sich dabei immer um Ausnahmen gehandelt hat, die noch dazu durch die Fama entfällt und übertrieben waren. Ausnahmen außerdem, die mit der Dauer des Krieges immer seltener geworden sind und voraussichtlich bald ganz verschwinden werden.

Im Kriege von 1870/71 betrug das gesamte deutsche Heer kaum eine Million. Im diesjährigen Weltkrieg ist die Zahl unserer Kämpfer mehr als sechsmal so groß. Damals spielten sich auch die größten Schlachten auf einem verhältnismäßig engen Schauplatz ab, jetzt





Vom östlichen Kriegsschauplatz: Manenpatrouille auf einem Erkundungsgang im Schneetreiben. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von W. Meyer.





Das englische Kamelreiterkorps.

erstrecken sich die Schlachtfelder über Hunderte von Quadratkilometern. Die Schlachtfelder sind unübersichtlicher, die Waffen furchbarer geworden. Häufiger als früher sind die Ärzte und Pfleger genötigt, ihr Samariterwerk im Kugelregen auszuüben; und, was das Traurigste ist, unsere vom Haß verblendeten Gegner respektieren nicht einmal das Rote Kreuz am Arm des Sanitätspersonals und in der Flagge auf dem Dache der Lazarette. Aus der Ferne ist es leicht zu tadeln. Wer dagegen ein modernes Schlachtfeld gesehen und die ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen unsere Verwundetenfürsorge im Felde zu kämpfen hat, kennt, wird ein gerechteres Urteil fällen.

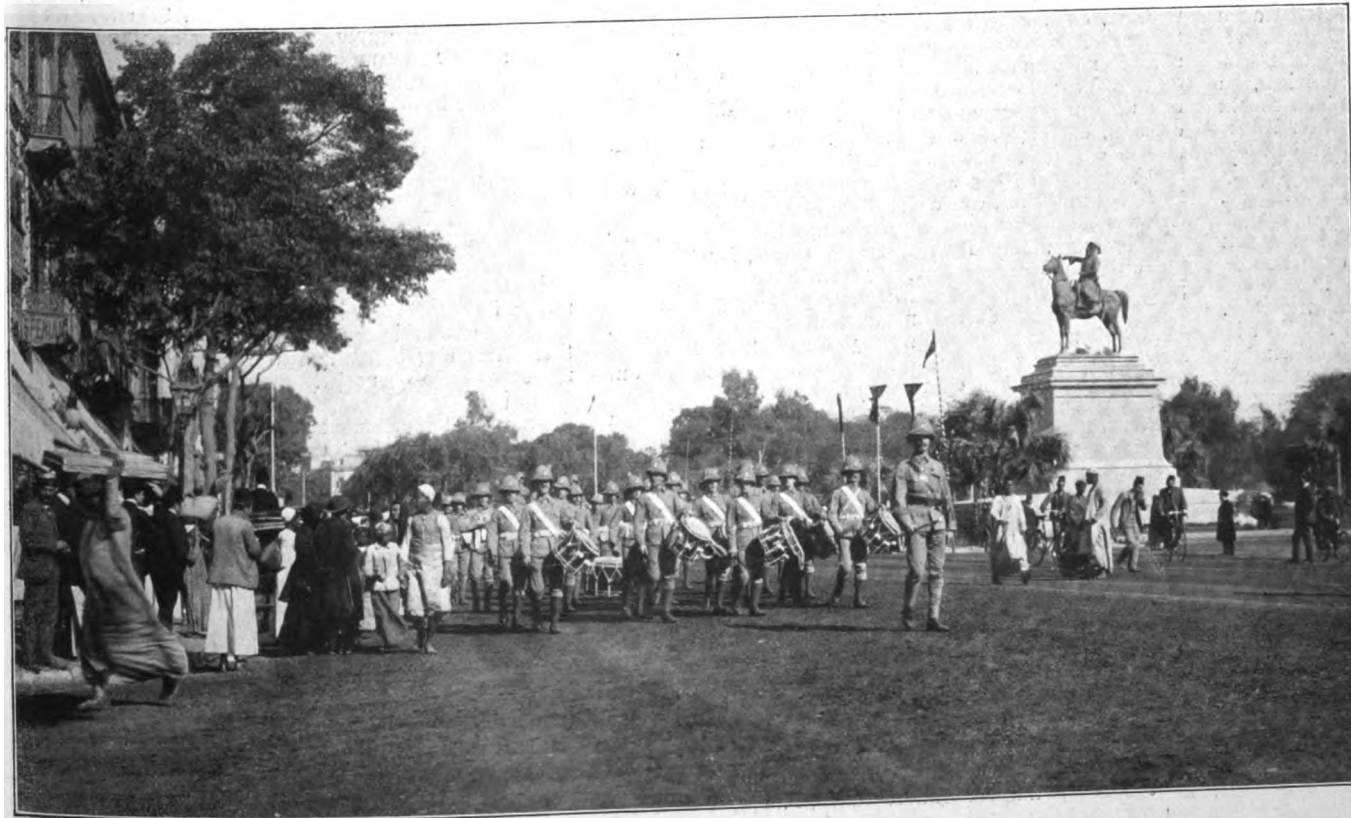
Was sich bei diesen Klagen und Fragen den Sachverständigen besonders aufdrängt, ist die vollkommene Unkenntnis des großen Publikums in der Organisation und der Tätigkeit der staatlichen und der freiwilligen Krankenpflege im Kriege.

Weil alle, die in der Verwundeten- und Krankenfürsorge im Felde tätig sind, Sanitäts-offiziere und Zivilärzte, Delegierte der freiwilligen Krankenpflege, Sanitätsoldaten, Samariter, Krankenschwestern, Helferinnen usw., das Genfer Rote Kreuz auf weißer Binde am Arme tragen, daselbe Kreuz, das auch an allen staatlichen Sanitätswagen, an den Lazarettzügen vorn angebracht ist, faßt das Publikum alle diese verschiedenen Personen und Sachen unter der Bezeichnung des Roten Kreuzes zusammen, während in Wahrheit die verschiedensten Behörden zusammenarbeiten, um das Los der verwundeten und kranken Soldaten zu erleichtern.

Diese Unkenntnis ließ es unabweislich erscheinen, in einer eigenen Ausstellung alles, was der Verwundeten- und Krankenpflege im Kriege dient, zusammenhängend vorzuführen. Wie



Englische und indische Soldaten.



Die englischen Truppen beim Marsch über den Opernplatz.

Zum Kriege zwischen der Türkei und England: Englische Truppen in Kairo.

vielfältig, wie wohlbedacht, wie zweckmäßig das ist, tritt dem Besucher der Ausstellung greifbar entgegen. Er sieht, wie das Heer und die Marine schon im Frieden weitschauend vorsorgen, damit im Kriege jeder Truppenteil, jede Formation ausreichend mit Ärzten, Hilfspersonal, Instrumenten und Verbandsmitteln ausgestattet wird, um jedem Verletzten so schnell wie möglich die erste Hilfe angedeihen lassen zu können. Zwölf Feldlazarette und drei Sanitätskompagnien stehen einem jeden Armeekorps zur Verfügung, um direkt hinter der Schlachtfront in Tätigkeit zu treten und auf Verbandplätzen und im Feldlazarett die Verwundeten zu verbinden und zu lagern. Etatsmäßig zusammengestellte und behelfsweise neugebildete Lazarett- und Krankenzüge sorgen für einen schnellen und sicheren Abtransport der Verwundeten in die Heimat, wo sie von zahlreichen, wohleingerichteten Lazaretten erwartet werden. Und was das Heer von Sanitätsoffizieren und Sanitätsoldaten nicht bewältigen kann, das findet hingebende Fürsorge seitens der freiwilligen Krankenpflege. Die Erfrischungs- und Verbandstationen auf den Bahnhöfen, die Vereinslazarette in dem Etappengebiet und in der Heimat, die Hilfslazarettzüge, die Genesungsheime, die Liebesgaben, alles das zeugt von dem freudigen Bestreben aller Kreise des Volkes, die Aufgaben des Staates auf dem Gebiete der Verwundeten- und Krankenfürsorge tatkräftig zu unterstützen.

Wir müssen unsere Brüder und Väter ins Feld senden, damit sie das Vaterland verteidigen — wir werden viele von ihnen nicht wiederkehren sehen, weil sie ihr frühes Grab in kühler Erde auf dem Felde der Ehre finden. Wir dürfen aber getrost dem Geschick derer entgegensehen, die verwundet werden. Sie finden die Fürsorge,

die nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft möglich ist. Das Beste ist für unsere Truppen gerade gut genug, und es wird ihnen zuteil, dessen dürfen unsere Frauen und Mütter versichert sein.

Während der Ausstellung werden die verschiedenen Seiten der Kriegskrankenpflege von ersten Männern der Wissenschaft in gemeinverständlichen Vorträgen behandelt werden. Die Verwundetenfürsorge wird der Berliner Chirurg Geheimrat Professor Dr. A. Bier, die Hygiene Geheimrat Professor Dr. M. Rubner, die Sanitätsorganisation in der Armee Generalarzt Dr. Paalzow, in der Marine Generaloberarzt Dr. Weber behandeln, die freiwillige Krankenpflege werden Oberstabsarzt Professor Dr. Kimmle, Geheimrat Professor Dr. Rahl und Obergeneralarzt Dr. Werner, die geschichtliche Entwicklung der Kriegs-Verwundetenpflege Professor Dr. Holländer schildern, während ich selbst über die Seuchenbekämpfung im Kriege zu sprechen gedenke.

Wenn, wie zu hoffen, die Ausstellung in Berlin Anklang findet, ist in Aussicht genommen, sie auch in anderen Großstädten, z. B. Dresden, Frankfurt a. M., München, vorzuführen, um womöglich im ganzen deutschen Volk die Überzeugung hervorzuheben und zu befestigen, daß unsere auf dem Schlachtfeld blutenden Söhne die schnellste und beste Hilfe erfahren, die nur möglich ist.

Der hoffentlich recht reichliche Überschuß der Ausstellung soll der Kriegswohlfahrtspflege zugute kommen.

(Fortsetzung des redaktionellen Teils Seite 829.)





Reserve-Lazarett III aus Döcker-Baracken in Hülgel.

## Verwundeten- und Kranken-Unterkunft im Kriege.

Pflege und Schonung der Verwundeten war die erste Aufgabe, welche die Genfer Konvention den Kriegsführenden zur Ehrenpflicht machte. Diesen menschenfreundlichen Bestrebungen kam die Fortentwicklung der medizinischen Wissenschaft und der Chirurgie unterstützend zu Hilfe. Erst allmählich aber folgte ihnen auch die Technik, die mit der Wissenschaft Hand in Hand ging. Als wertvoller Zweig der Wissenschaft begann die Hygiene sich zu entwickeln. Sie gab auch den Anstoß zur Ausgestaltung der Barackenbauten, die heute bei unseren Heeresverwaltungen eine so große Rolle spielen.

In der Mitte der sechziger Jahre war es der verdiente Generalstabsarzt Professor Christian Friedrich Stromeyer aus Hannover, der die gründliche Lufterneuerung als ein Hauptfordernis erfolgreicher Wundbehandlung bezeichnete. Bei den recht mangelhaften Unterkunftsgelegenheiten, die sich früher in den Kriegen boten, ließ sich dieses Prinzip aber nur schwer durchführen.

Die im Krimkrieg und während des Nordamerikanischen Sezessionskrieges gewonnenen Erfahrungen bestätigten nur die Richtigkeit der Stromeyerschen Theorie. Um sie in die Praxis zu übertragen, erwies es sich mehr und mehr als unabwendbare Notwendigkeit, die Heeresverwaltungen mit eignen transportablen Gebäuden auszurüsten, die den Truppen leicht nachgeführt werden, und die Verwundeten und Kranken aufnehmen können. Wie Generalarzt Dr. Werner in seinem Vortrag „Krankentransport und Krankenunterkunft im Kriege“ betonte, hat auch das Jahr 1870 diese Notwendigkeit dargetan, denn die Erfahrungen des Deutsch-Französischen Krieges zeigten, daß selbst das dichtbevölkerte Kulturland im unmittelbaren Kampfgebiet nicht jene Anzahl von Unterkunftsgelegenheiten hat, die auch nur zur räumlichen Vergung der Verwundeten und Kranken erforderlich sind. Diese Erfahrungen haben sich im jetzigen Weltkriege auf den Schlachtfeldern in West und Ost wiederum betätigt. Im Inland sind den seitens der Kriegsministerien erlassenen eingehenden Vorschriften für den Bau von Lazarett- und Notbaracken gemäß zahlreiche Reserve-Lazarette in fester Bauweise errichtet. Auf dem Kriegsschauplatz aber stößt der vorchriftsmäßige Bau solcher Notlazarette auf Schwierigkeiten, da es an Material, Hilfsmitteln, Arbeitskräften und Zeit fehlt.

Die Wichtigkeit und Notwendigkeit temporärer Unterkunftsbauten im Kriege erhellt weiter daraus, daß ein großer Teil von Schwerverwundeten nicht transportfähig ist, während Kranke wegen der Ansteckungsfähigkeit bezw. der Gefahr der Durchseuchung des Hinterlandes nicht transportiert werden können. Durch schnelle Überführung von bereits fertigen, am Orte des Bedarfs leicht aufstellbaren transportablen Baracken kann in dieser Hinsicht in umfangreicher Weise für die Hilfsbedürftigen Sorge getragen werden.

Es blieb dem dänischen Rittmeister G. H. C. Döcker in Kopenhagen, der inzwischen verstorben ist, vorbehalten, der Erfinder einer besonders brauchbaren transportablen Barackenform für Hospitalzwecke zu werden. In reger Zusammenarbeit mit der Firma Christoph & Unmack, Riesty D.-L. konnte sein Gedanke bald einer befriedigenden Lösung zugeführt

werden, da die Firma ihre langjährigen, gründlichen Erfahrungen auf dem Gebiete des im Norden heimischen Holzbaues den Döckerschen Plänen dienstbar machte. Bei dem anerkannten Bedürfnis für praktische transportable Bauten durfte es nicht wundernehmen, daß die Döcker-Baracken bei ihrem ersten Erscheinen in der Öffentlichkeit schon die Aufmerksamkeit namentlich der militärischen Kreise auf sich zogen. Die Vorzüge dieses neuen Modells fanden die übereinstimmende Anerkennung der aus hervorragenden Autoritäten unter dem Ehrenvorsitz von Exzellenz von Langenbeck zusammengesetzten internationalen Jury, der unter anderen Mitgliedern auch angehörten: der damalige Generalarzt I. Klasse und Abteilungschef im Preussischen Kriegsministerium von Coler, der damalige Kabinettsrat der Kaiserin Augusta, spätere Vorsitzende des Deutschen Zentralkomitees vom Roten Kreuz, Exzellenz von dem Kneisebeck, der Generalarzt der englischen Armee, Prof. Longmore, der Ehrenleibarzt S. M. des Kaisers von Rußland, Direktor des Barackenhospitals Dr. Berthenson, der Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf Monsieur Monnier. Nahezu 25 Jahre nach dieser ersten Auszeichnung hatte die vervollkommnete und verbesserte Döcker-Baracke einen weiteren bedeutenden Erfolg. Sie wurde vom Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz auf dem 8. Internationalen Kongreß dieses Bundes in London 1907 vorgeführt, und die Jury, gebildet aus hervorragenden Fachleuten, erkannte dem Fabrikat die höchste Auszeichnung zu, nämlich den Kaiserin-Maria-Feodorowna-Preis.

Der verstorbene A. Generalstabsarzt der preussischen Armee Exzellenz Dr. von Coler unterzieht bereits in den Jahren 1886—1888 die Döckerschen Militär-Lazarettbaracken leichter Bauart in seinem Referat „Über die Verwendung versendbarer Krankenbaracken im Frieden wie im Kriege“ folgender günstiger Beurteilung:

„Eine sorgfältige, planmäßig geleitete Prüfung der Döckerschen Baracken hat in 71 Garnisonen in allen Teilen des



Döcker-Kriegsbaracke im persönlichen Gebrauch S. M. des Kaisers.

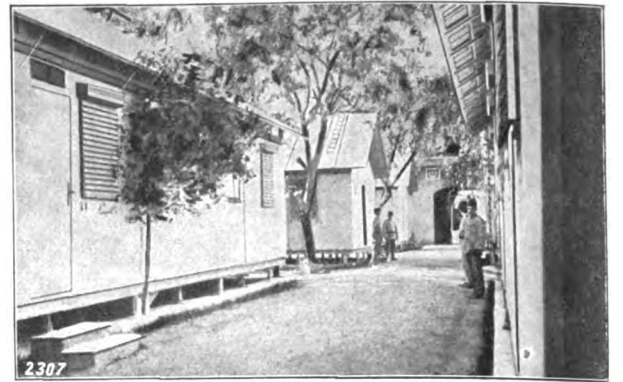
Deutschen Reiches unter den verschiedensten klimatischen, geographischen und örtlichen Verhältnissen stattgefunden. Diese bezog sich auf die Schnelligkeit des Aufbaues durch ungeübte Arbeiter, auf die Versendbarkeit, Standfestigkeit gegen Winddruck und Schneebelastung, auf die Dauerhaftigkeit und andere, vorwiegend vom Standpunkte der Verwaltung aus wichtige Eigenschaften; des weiteren auf die Dichtigkeit der Wandungen, von welchen der Schutz gegen die Unbilden der Witterung abhängt, auf die Heizbarkeit und Ventilierbarkeit im Winter und im Sommer. Das wichtigste Ergebnis dieser Erprobung ist die Erkenntnis, daß Baracken von der leichten Bauart der Döckerschen nicht nur eine als Nothelfer ausreichende, sondern eine allen Ansprüchen genügende Krankenunterkunft gewähren.“

Die Generalärzte Dr. von Langenbeck, Dr. Werner und andere hervorragende Autoritäten haben sich dem vorstehenden Urteil in ausführlicher Begründung vom technischen und hygienischen Standpunkt aus völlig angeschlossen. So. Exzellenz der Generalstabsarzt der preussischen Armee Dr. von Coler faßt seine langjährigen Erfahrungen auf diesem Gebiet in den Worten zusammen:

„Daß die transportable Baracke leichter Bauart, System Döcker, ein allseitig als wertvoll und nutzbringend gewürdigtes Werkzeug zur Bewältigung der Aufgaben für Krankenpflege im Frieden und im Kriege, besonders auch bei Epidemien darstellt.“

Auch hier lehrt die Geschichte in erschreckenden Zahlen, welche Opfer die Kriegsführung noch im Gefolge haben kann, wenn die technischen Hilfsmittel der Krankenhilfe fehlen. Generalarzt Dr. Werner berichtet uns: „daß die vom Kriegsschauplatz im Jahre 1870/71 nach Deutschland eingeschleppte Pockenepidemie hier in Jahresfrist nahezu doppeltsoviele Opfer an Menschenleben forderte, als der gewaltige Krieg selbst an Toten durch Wunden und Krankheiten dahingerafft hatte.“

In dieser kurzen inhaltsschweren Mitteilung lag ein gewichtiger und ernster Mahnruf für die Zukunft. In den neueren Feldzügen begegnen wir überall der Verwendung der Döckerbaracken, und zwar bei der großen China-Expedition 1900/01, im Burenfeldzug 1901/02, im russisch-japanischen Krieg 1904/05 und in Deutsch-Südwestafrika 1905. Wie in diesen Feuerproben die Döcker-Bauten sich bewährt, darüber liegen verschiedene anerkennende Berichte vor. Es sei hier nur das



Türkisches Militär-Lazarett aus Döcker-Baracken in Djedda.

Gutachten des Chefarztes Dr. Walter von Dettingen vom holländischen Feldlazarett in Eho und Mufden angeführt, der in seinen „Studien auf dem Gebiete des Kriegs-sanitätswesens im russisch-japanischen Kriege“ sich also äußert:

„Die Döckerbaracke hat sich in jedem mandchurischen Klima gut bewährt. In der Nähe von Eisenbahnen ist sie eine vorzügliche Bereicherung unserer Sammlung von Unterkunftsmitteln im Kriege. Bei einem geübten Leiter — die Hilfskräfte können sogar ungeübt sein — dauert die Aufstellung der Baracke nicht mehr als 7—8 Stunden, bei guten Bodenverhältnissen kann sie von geübten Leuten noch schneller ausgeführt werden.“

In ähnlichem Sinne äußert sich Dr. Colmers, der im gleichen Feldzuge die Expedition des Zentralkomitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz nach Chabin mitgemacht hat. Er schreibt:

„Das Ergebnis unserer Erfahrungen mit den transportablen Baracken Döckerscher Art im russisch-japanischen Kriege lautet dahin, daß sich die Baracken ihrer Bestimmung ent-

sprechend voll bewährt haben. Es ist deshalb nicht nötig, als Beweis anzuführen, daß noch während des Krieges eine erhebliche Anzahl transportabler, aus Deutschland bezogener Baracken von der russischen Armeeführung erworben und mit Unterstützung unseres in der Montierung geschulten Technikers in Chabin aufgestellt worden sind.“

Aus Chabin schreibt unterm 20. Februar 1905 ein deutscher Arzt Dr. A.:

„Die Verpadung der transportablen Baracken war trotz der Umladung in Warschau und der vierzigtägigen Eisenbahnfahrt eine derart vorzügliche, daß nicht ein Fenster, nicht ein Barackenteil beschädigt war. Das Aufstellen ging, den hiesigen Verhältnissen entsprechend, sehr gut von statten. Nachdem das Terrain geebnet war, die Kisten ausgepackt, begann der Bau. Unter Mitwirkung von zwei deutsch-russischen Sanitätern und fünfzehn russischen Soldaten ist es bei einer Kälte von 30° C. geglückt, die Baracke innerhalb zweier Tage aufzustellen. Ein Tag wurde nun noch gebraucht zum Auskleiden mit Korkmantel, Wand- und Boden-Fliese, Aufstellen der Ofen und Schornsteine, Anbringung der Doppel Fenster und der Gd- und Scheuerleisten. Die Russen, hauptsächlich die Ärzte und Offiziere, sprachen ihre Bewunderung über diese praktischen transportablen Häuser aus. Der Aufenthalt in der geheizten Baracke ist sehr angenehm. Ich wohne seit zwölf Tagen schon darin usw. Nach der China-Expedition wurden in den drei Quarantäne-Lazaretten in Bremerhaven, dem Truppenübungsplatz Münster und auf dem Exerzierplatz Grönmacher in Berlin Döckerbaracken verwendet. Das Vereins-Lazarett des deutschen Roten Kreuzes in Yandsun war ebenfalls wie die während des russisch-japanischen Krieges bei beiden kriegführenden Mächten aufgestellten Vereinslazarette mit Döckerschen Krankenbaracken ausgestattet, die auch im Verlaufe des Burenkrieges auf St. Helena, Kylon sowie im englischen Lazarett zu Southampton in Verwendung standen.“

So hat sich bei Freund und Feind die Döckerbaracke im Frieden und besonders im Kriege als wertvolles Unterkunftsmittel für Verwundete und Kranke durchgesetzt. In größtem Umfang wird sie in den deutschen, österreich-ungarischen und türkischen Heeresverwaltungen im jetzigen Völkerringen verwendet, wie aus den vorstehenden Darstellungen ersichtlich ist. Möge sie dazu beitragen, unsere und unserer Freunde tapferen Streiter recht schnell von den erhaltenen Wunden genesen zu lassen, unser Vaterland und die Heimat unserer Waffengefährten vor der Ausbreitung tödlicher Seuchen bewahren!



Militär-Lazarett aus Döcker-Baracken in Hannover.



Rotes Kreuz-Lazarett aus Döcker-Baracken in Berlin.





Vom Kriegsschauplatz in Ostpreußen: Eine Radfahrerkompanie vor dem Ausrücken im Dorfe Trempen bei Darkehmen. (Sofphot. Rühlwindt.)



**Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.**



## **BADEN-BADEN** schönster und gesundester **WINTERKURORT**

Bietet im Winter dank seines milden Klimas und seiner geschützten Lage alle Vorteile der bekannten Winterkurorte.

**Für Verwundete und Erholungsbedürftige besonders geeignet**

Anerkannte Anwendung der Baden-Badener Thermen bei Verletzungen aller Art, bei Gicht, Rheumatismus und Katarrhen. Grossherzogliche Heilanstalten mit allen Kurmitteln. — Kurhaus und Lesesäle während des ganzen Winters geöffnet. Konzerte, Theater, Vorträge. Reiche Auswahl an wohlgepflegten Spaziergängen. Wintersport. Bergbahn auf den Merkur (ausgezeichnet durch intensive Sonnenbestrahlung). Zahlreiche Hotels und Sanatorien geöffnet.

Auskunft und Prospekte durch das städtische Verkehrsbüro.

## **MERAN**

**Ruhige Winterstation**

Prospekte durch die Kurvorstellung.

Dr. Bieling,  
**Malosanatorium Tannenhof**  
Friedrichroda  
Thür. Besonders geeignet für  
Ruhebedürftige und  
Kriegsrekonvaleszenten



## **Bad Elster**

auch im Winter geöffnet.

Durch windgeschützte Lage, bequeme Waldspaziergänge, Glaubersalz- Eisenquellen, kohlensaure Stahl- und Moorbäder

besonders geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten des Verdauungsapparates.

Das **Sanatorium**  
San.-Rat Dr. P. Köhler

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut und allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort für Winteraufenthalt. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztlich überwachte Diätetiken. Man verlange Prospekt.

## **Sanatorium Wehrawald**

bei Todmoos im südlichen badischen Schwarzwald.

**Höchstgelegene Heilanstalt Deutschlands für Lungenkranke**

bleibt geöffnet und eignet sich besonders für Winterkuren.

Besondere Vergünstigungen für erholungsbedürftige Kriegsteilnehmer.



## **Sanatorium Elsterberg**

für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoffwechselkranke, Nervenkrankheiten (Neuralgien, Entzündungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige. Lungen- u. Geisteskrankte ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.



**Bedeutendster klimatischer Kurort**  
an der österreichischen Adria: ideale, windgeschützte Lage inmitten prächtiger Vegetation, mildes Klima. Alle modernen Kurmittel.

# **Abbazia**

Herrliche Parkanlagen und Spazierwege (10 km langer, unvergleichlich schöner Strandweg). Reger Schiffsverkehr. Interessante Ausflüge zur See. Konzerte, Theater, Reunions, Sport etc. — Prospekte gratis durch die Reisebureaus od. Kurkommission, Abbazia, Kurstrasse 15.

## **KURHAUS für Nerven- u Gemütskranke Tannenfeld**

bei Mödenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera. Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.





Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Lager österreichisch-ungarischer Truppen bei Przemyśl. (Kilophot. Gef. m. b. S., Wien.)

Ende des redaktionellen Teils.



### Birkenwasser

Zur Haar- und Kopfpflege

### Illusion im Leuchtturm

Blütentropfen ohne Alkohol  
Vollkommene Naturtreue

Dr. Dralle's

### Malattine

Fettfreie Hautcreme

### Astra-Seife

Ideale Schönheits- u. Familienseife

### Menta-Mundwasser

Balsamisch, antiseptisch

### Astra-Rasierseife

Das Beste in dieser Art

Die Parfümerie **Georg Dralle, Hamburg**

erhielt auf folgenden Weltausstellungen die höchste Auszeichnung, den  
St. Louis 1904, Mailand 1906, Brüssel 1910,  
Turin 1911, Dresden 1911.

„Großen Preis“

## J. & A. Zirner

Juweliere, Uhrmacher und Uhrenlieferanten

Wien I, Kärntnerstrasse 36

Gegründet 1862

### Patriotische Erinnerungs-Ringe

an das  
denkwürdige  
Jahr 1914



#### Bundes-Kaiser-Ring

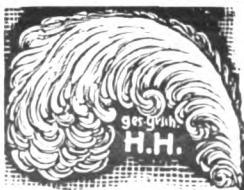
No. 1 in plastischer Ausführung, No. 2  
erstklassige kunstvolle Modellierung.

- Figur I Silber massiv, oxydiert oder vergoldet Mk. 4.—  
„ I Gold 14 Karat, massiv „ 40.—  
„ II Silber massiv, oxydiert oder vergoldet „ 3.—  
„ II Gold 14 Karat, massiv „ 18.—

Versand in eingeschriebenem Brief franko Nachnahme.  
Bei Bestellung Papierstreifen oder Drahtreifen erwünscht.

Das allerbeste Geschenk  
für jede Dame ist eine

„Atama“ - Edelstraußfeder  
wie Abbildung.



„Atama“ ist das allerbeste von Federn  
und kostet 10 cm lang 10 Mk., 50 cm lang  
15 Mk., 60 cm lang 25 Mk. Zu beziehen  
nur von **Hesse, Dresden,**  
Scheffelsstr. 10. 12. 28.

### Nürnberger Lebkuchen und Bruchlebkuchen

frisch gebacken, gut und billig, braune  
Pfd. 55 Pfg., Basler Pfd. 55 Pfg., weiße  
auf Oblaten Pfd. 70 Pfg., do. gemischt  
Pfd. 65 Pfg., Sauer Lebk. Pfd. 45 Pfg.,  
ff. Elisen rd. Pfd. 80 Pfg., in Dosen zu  
1 Mk., Nürnberger Plätzch. Pfd. 50 Pfg.,  
Eierwieb. Pfd. 80 Pfg., Früchtenbonb. Pfd.  
50 Pfg., Weihnachtsstollen Pfd. Mk. 1.50,  
2. u. 3. Verpack. fr. p. Nachn. Bei Auftr.  
v. 1 Postpak. u. Ang. d. Ztg. ein Lebk. grts.  
Preis. gr. u. frk. **C. Gloßner's Nachf.**  
Lebkuchenfabrik, Roth bei Nürnberg.

## Pfaff-Nähmaschinen

Unübertroffen für Familien-  
Gebrauch, Handwerker  
und Fabriken.

\*  
Neueste  
Verbesserungen.

Unbedingte  
Zuverlässigkeit.

Grösste Dauer-  
haftigkeit.

Niederlagen in  
allen grösseren  
Plätzen.



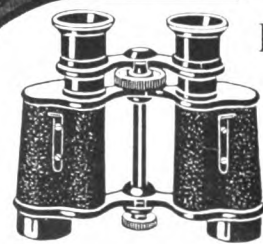
\*  
**G.M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, Kaiserslautern.**

Gegründet: 1862.

Man verlange:

Spezialliste J.Z.

# LEITZ



### Prismen-Ferngläser

für  
Heer und Marine,  
See und Gebirge,  
Reise und Sport,  
Theater und Jagd  
von

M. 90.- bis M. 185.-

Zu beziehen von allen grösseren optischen Handlungen, oder direkt von  
**E. Leitz, Optische Werke, Wetzlar.**

# Felsche

## Leipzig - Gohlis

Wilhelm Felsche  
Königl. Sächs. Hoflieferant

# Kakao Schokolade



## Allgemeine Notizen.

**Baden-Baden als Winterkurort** bietet in ausgiebigstem Maße alles, was von einer erstklassigen Erholungsstätte für den Winter erwartet wird. Die Baden-Badener Rodelbahn z. B. dürfte vielleicht die schönste des ganzen Schwarzwalds sein. Von größter Bedeutung für die heutige Jahreszeit ist das milde Klima und die geschützte Lage Baden-Badens. Die berühmten Baden-Badener Thermen finden anerkannte Anwendung bei Verletzungen aller Art, bei Gicht, Rheumatismus und Katarrhen. Des weitern sind hervorzuheben: Die Großherzoglichen Heilanstalten mit allen Kurmitteln; Kurhaus und Kesselfälle sind während des ganzen Winters geöffnet. Konzerte. Theater. Vorträge. Reiche Auswahl an wohlgepflegten Spaziergängen. Wintersport. Bergbahn auf den Mierur (ausgezeichnet durch intensive Sonnenbestrahlung). Zahlreiche Hotels und Sanatorien. — Auskunft und Prospekte durch das städtische Verkehrsbureau.

**St. Blasien im Schwarzwald.** Der Kurbetrieb in St. Blasien (Schwarzwald) wird trotz dem Kriege unverändert weitergeführt. Die weltabgeschiedene Lage des Ortes in tiefer Waldesstille, schon in Friedenszeiten einer seiner Hauptvorteile,

macht ihn in hervorragendem Maße geeignet als Aufenthaltsort für alle, die in den Stürmen unserer Tage Ruhe suchen oder ihrer bedürfen. Dazu bietet das betriebsame Leben der kleinen Stadt, die dank günstiger Verbindungen auch im Winter leicht erreichbar bleibt (2 1/2 Stunden Fahrzeit von Freiburg i. Br.), Schutz gegen das Gefühl der Vereinsamung, wie es sich in anderen Höhenkurorten leicht einstellen mag. St. Blasien eignet sich vermöge seiner Höhenlage (800 m ü. M.) und seiner vorzüglichen hygienischen Einrichtungen, des Vorhandenseins zahlreicher Sanatorien, Hotels, Pensionen und gut eingerichteten Privathäuser zu einem Aufenthalt bei Erkrankungen der Nerven, Atmungsorgane, des Herzens und der Blutgefäße, bei Magen- und Darmleiden, allgemeiner Schwäche (Bleichsucht), Stoffwechselkrankheiten (Fettsucht, Zuckerkrankheit, Gicht), chronischen Frauenleiden, Malaria. Sehr empfehlenswert ist auch ein längerer Aufenthalt für Erholungsbedürftige, insbesondere schwächliche jüngere Leute, denen Gelegenheit geboten ist, durch Ausübung von Wintersport sich zu kräftigen und abzufrachten. Die vorhandene Eis- und Rodelbahn, die auf aussichtsreichen, St. Blasien umgebenden Höhen gelegenen Skifelder haben St. Blasien zu einem vielbesuchten Wintersportplatz gemacht, der auch vom

Feldberg (in 2 1/2 Stunden auf Skier zu erreichen) sehr viel als Absteher oder auf der Durchreise zu längerem oder kürzerem Aufenthalt gewählt wird.

**Eine ganz vorzügliche elektrische Militärampel** in handfester Leder-Umhüllung zum Anhängen hat soeben die Firma Julius Heuberger, Königl. Bayer. Hoflieferant in Bayreuth in den Handel gebracht. Die überraschend helleleuchtende Osramlampe (mit 33 mm-Linse und 800-acht-Stunden-Batterie) kostet einschließlich Verpackung und Postgebühr nur 6 Mark, mit 64 mm-Linse 6 Mark 75 Pfg. Mit kostenloser Beschreibung steht genannte Firma auf Verlangen gern zu Diensten.

**Eine der vornehmsten Qualitäts-Zigaretten**, bevorzugt von höchsten und allerhöchsten Kreisen, ist die neue „Caballo.“ Sie stammt aus der im Jahre 1888 gegründeten Zigarettenfabrik von Louis Lippstadt & Co. in Frankfurt a. M. Bodenheim und ist in jedem besseren Zigaretten-Verkaufsladen zu 5 Pfg. das Stück zu haben.

**Eine neue Weihnachtspreisliste** hat soeben das Photohaus Chr. Tauber in Wiesbaden herausgegeben, die von diesem kostenlos erhältlich ist. Unter vielen andern hervorragenden Neuheiten enthält diese Liste besonders auch solche in Miniaturkameras für die Offiziere im Felde.

**BYROLIN**

für Arme und Marine, zu Wasser und zu Lande unentbehrlich.

**Menthol-BYROLIN** **Camphor-BYROLIN**

verhütet Schnupfen und Migräne Frost und Rheumatismus

Passende Zusammenstellungen aller BYROLIN-Präparate durch jede Apotheke und bessere Drogerie sowie Prospekte durch die BYROLIN-Werke Dr. Graf & Comp., Neubabelsberg bei Berlin.

**Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!**

**Kaloderma**

Mit Glycerin und Honig bereitet, unübertroffen zur Erhaltung einer hellen und zarten Haut.

Beliebtes Toilettemittel. Schmiegt sich der Haut auf das Innigste an.

Wirkt sofort lindernd und glättend bei rissiger Haut. Fettet nicht, da ohne Öl und Fett bereitet.

**F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.**  
Zu haben in Apotheken, Drogen-, Friseur- und Parfümerie-Geschäften.

**KALODERMA SEIFE**  
**KALODERMA REISPUDDER**  
**KALODERMA GELEE**

## Webers Universallexikon der Kochkunst

Ein Kochbuch in alphabetischer Anordnung, ein Lehr- und Nachschlagewerk über alle in der bürgerlichen und feinen Küche und Backkunst des In- und Auslandes vorkommenden Speisen und Getränke, deren Naturgeschichte, Zubereitung, Gesundheitswert und Verfassung, nebst einem Ergänzungsband, enthaltend die moderne Gesellschaftstafeldekoration und Kücheneinrichtung. Achte Auflage. In Originalleinenband 2 Bände, Tafeldekoration und Kücheneinrichtung. 20 Mark. Regal aus Leinwand 8 Mk., aus Nussbaum 10 Mk.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.



**DIALON**

der seit Jahrzehnten bewährte, ärztlich glänzend begutachtete antiseptische Puder, an dessen Gebrauch zahlreiche Offiziere und Mannschaften von Friedenszeiten her gewöhnt sind, wird allen im Felde Stehenden

eine überaus willkommene Liebesgabe

sein. Es gibt nichts besseres, um Wundlaufen, Wundsein jeder Art und die nachteiligen Folgen der Transpiration zu beseitigen.

In den Apotheken.

## KRIEGSUHREN



Stahl oder Nickel . . . 5.—  
Mit Lederarmband . . . 6.—  
Mit Radiumblatt . . . 10.—  
Mit Taschenwecker . . . 15.—

**MAX BÖHNEL**  
Wien IV., Margaretenstraße 27/L.  
Fabrikpreisliste gratis.

**Musik-Instrumente**  
für Orchester,  
Schule u. Haus.



**Jul. Heinr. Zimmermann,**  
Leipzig, Querstr. 26/28.

## Ochsena-Extrakt

würzt und kräftigt alle Suppen, Saucen und Gemüse in gleicher Weise wie der englische Liebig. Fleischextrakt. 1 Pfd. „Ochsena“ hat den Gebrauchswert v. 10 Pfd. Rindfleisch. — In den meisten Detailgeschäften per Pfd. M. 1.20, 1/2 Pfd. 65 Pfg. käuflich.

**Mohr & Co., G. m. b. H., Altona-E.**



## Für Liebesgaben:

Militärsocken . . . 2.10, 1.85, 1.10, 75, 50 A  
Militärhosen . . . 40, 35, 30 A  
Leibbinden . . . 2.50, 2.25, 1.85, 1.25, 95 A  
Langenschnürer . . . 1.85, 1.45, 1.35, 1.00  
Militärriemchen . . . 2.35, 2.10, 1.95, 1.75, 1.45  
Militärhosen . . . 2.45, 2.10, 1.85, 1.55, 1.25  
Armeehemd, Normal Flanell, eigene Fabrikate . . . 2.65, 2.45  
Normalhosen in Kamelhaarfutter 4.25, 5.25  
Militärwesten, feldgrau, handgestrickt und gefüttert . . . 10.75, 7.50, 5.75, 4.50  
Kniestrümpfe . . . 2.50, 1.95, 1.60, 1.45  
Militärhosenstrümpfe . . . 1.75, 1.35, 1.10, 95 A  
Militärhosenstrümpfe, feldgrau und bunt . . . 60, 35, 25 A  
Militärhandschuhe, feldgrau und Leder . . . 4.25, 3.25 bis 75 A  
Zielhandschuhe, Pulswärmer, Decken für Blase . . . 4.65, 3.00, 2.20, 1.95  
Vorschriftsmäßige Dienstracht für Schwestern, Hilfspflegerinnen und Helferrinnen vom Roten Kreuz. Empfehle frühzeitig

**Weihnachts-Pakete**  
in obigen Artikeln zu bestellen.  
Versand nach jeder Station.

**Hugo Blum**  
Wäsche- und Schuhfabrik  
Leipzig, Reichsstrasse, Handelshof.

**Der gute Ton und die feine Sitte.**  
Von E. v. Adersfeld-Ballström.  
5. Aufl. Preis 2 Mk. J. J. Weber, Leipzig 26.

**Margarine**

**Reichsadler**  
unübertroffen!

Neuer Margarine-Werke, G. m. b. H. Neufahrweg 75.

## "Lasca" Das Spiel für den Winter.

Der Vater spielt es mit dem Sohne mit Vergnügen für Beide.

Einfach und doch abwechslungsreich.

Schnell erlernbar und voller Kombinationen.

Preis: von Mk. 3.— bis Mk. 15.—.

Erfinder: Dr. Emanuel Lasker, der Weltschachmeister.

Versand direkt durch

Hans Joseph, G. m. b. H., Verlag, Berlin, Bülowstraße 75.

Verlangen Sie Spielregeln gratis. — Bezugsquellen werden nachgewiesen.

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko.  
**Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

## Dem Krieger im Felde

Ein zeitgemäßer Schutz bietet meine **Elastische Gummi-Krepp-Leibbinde** nach Dr. Kaiser, die sich weder rollt noch rutscht. Gewährt sicheren Halt den Leiborganen und Schutz gegen Erkältungen, Nieren- oder Blasenleiden. Den Frauen längst als beste Leibbinde tausendfach bekannt. Militärmodell bis 100 cm Leibumfang. Preis 10 Mark. Verlangen Sie Prospekt vom alleinigen Hersteller Hermann Straube, Bandagist u. Orthopäde, Dresden-N. 50, Hauptstraße 33, Sanitätsgeräte u. Artikel zur Körperpflege. Prämiert mit Ehrenkreuz und großer goldener Medaille.



**Dr. Höhn's Spannlanpe**

**Universal-Haushaltungs-Lampe**  
für Kinder- und Krankenzimmer, Korridor, Treppe, Klosett. Geruchlos. Sturmsicher. Verbraucht in 24 Stunden für 1 Pfg. Petroleum. Hochelegante, gedieg. Ausführung. Preis in Aluminium oder Messing Mk. 4.25, Nickel oder Altkupfer Mk. 4.75 franko. Zahlreiche Anerkennungen aus allen Kreisen. Alleinfabrikant: Dr. Karl Höhn, Ulm a. D. 61. Illustrierter Prospekt gratis.

## Eugen Gärtner, Stuttgart Z.I.

Kgl. Hof-Geigenmeister, Fürstl. Hohenzoll. Hofl. Inh. d. gold. Med. f. Kunst u. Wissensch. Anerkannt größtes Lager in ausgesuchter, schönen, gut erhaltenen **italien., französ. u. deutsch. Meister-Geigen.** Hervorragende italien., französ. u. deutsch. Meister-Geigen. Weitgehende Garantie. — Für absol. Reellität bürgt. feinste Refer. Berühmt. Repar.-Atelier. Selbstgefertigte Meistergeigen. — Glänzende Anerkennungen.

Silb. **Sankt-Michael-Ring**



(oder Anhänger, Nadel) mit deutsch. und österreich. ungarisch. Email-Farben im Schild **Kunstwerkst. W. Preuner, Stuttgart.** — Zu beziehen nur durch Juweliere.

**Ebenda Crauringe**  
mit aufzulegendem Spruch: „Du bist min, ich bin Din“, oder reinem Symbol. Ornament, als Myrten, Lorbeer u. a.

**BRIEFMARKEN**  
ZEITUNG KOSTENFREI  
1000 verschiedene Briefmarken M.B.  
ANKAUF-VERSTEIGERUNG  
ganzer Sammlungen  
**M. Kurt Maier Berlin W. 8.**





# Milka Suchard

DIE BELIEBTE ALPENMILCH-CHOCOLADE.



## KALODONT

beste  
ZAHN-CRÈME



# Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3730.  
A. A.

Kriegsnummer 21



Preis 1 Mark.

Digitized by Google



# Illustrirte Zeitung

Begründet 1843.

Unsere schon seit 1843 erscheinende „Illustrirte Zeitung“ hat es immer als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, in Bild und Wort den Ereignissen der Tagesgeschichte in ausführlicher Weise und unter Mitarbeit erster Künstler und hervorragender Schriftsteller Rechnung zu tragen. Ihre äußere Ausstattung ist jeweils auf der Höhe der Reproduktionstechnik ihrer Zeit gewesen. Die Kriegsberichterstattung aus den Jahren 1866 und 1870 ist noch heute unvergessen; die damals erschienenen Nummern bilden eine wertvolle Geschichtsquelle.

Auch im gegenwärtigen Weltkriege hat die „Illustrirte Zeitung“ die Forderung des Tages sogleich mit Anbeginn des Krieges erfüllt. Sie hat es als eine patriotische Pflicht erachtet, ihren Lesern unter Aufbietung großer Opfer und unter Mitarbeit hervorragender Künstler, wie

Richard Aßmann, Max Barascudts, C. Barber, Professor Hans Bohrdt, Hugo L. Braune, Martin Frost, W. Gause, Professor Hans von Hayek, H. Heußner, Professor Angelo Jank, Emil Limmer, Erich Mattschaff, O. J. Olbertz, Professor Max Rabes, M. Saltzmann, C. Schön, Victor Schramm, Felix Schwormstädt, Professor Willy Stoewer, Professor Karl Storch, Walter Zeising u. a.

sowie namhafter Autoren, als

Geheimrat Professor Dr. Erich Brandenburg, Oberstleutnant v. Bremen, Exzellenz M. v. Brandt, Professor Dr. Daenell, Professor D. Adolf Deizmann, Professor Dr. Max Dessoir, Generalmajor z. D. v. Ditzfurth, Professor Dr. Graf Du Moulin-Eckart, Geheimrat Professor Dr. Rudolf Eucken, Professor Dr. Franz Eulenburg, Geheimrat Professor Dr. K. Th. v. Heigel, General der Inf. z. D. Exzellenz von Janson, Professor Dr. Georg Kampffmeyer, Geheimrat Professor Dr. Karl Lamprecht, Professor Dr. Franz v. Liszt, Geheimrat Dr.-Ing. H. Muthesius, Oberstleutnant a. D. Freiherr von der Osten-Sacken und vom Rhein, Hofrat Professor Dr. Eugen v. Philippovich, Generalleutnant z. D. Exzellenz H. Rohne, Dr. Paul Rohrbach, Professor Dr. Schiemann, Konteradmiral z. D. Schlieper, Major M. v. Schreibershofen, Karl Hans Strobl, D. theol. Gottfried Traub, Professor Julius Wolf u. a.

glänzend ausgestattete, auch mit zahlreichen großen Karten versehene Nummern zu bieten und diesen mit Rücksicht auf die denkwürdige Zeit den ausschließlichen Charakter von

## Kriegs-Nummern

zu verleihen. Von unseren Sonderzeichnern befindet sich eine größere Anzahl im Felde. Welchen Anklang unsere Kriegsnummern beim Publikum gefunden haben, geht daraus hervor, daß trotz wiederholter Erhöhung der Auflage um Tausende von Exemplaren die ersten acht Kriegsnummern schon seit langem vollständig vergriffen sind, so daß sich ein Neudruck in Vorbereitung befindet. Wir bitten unsere Leser, das Abonnement für das 1. Kalendervierteljahr 1915 bei ihrer Bezugsquelle umgehend zu erneuern, damit keine Verzögerung in der Zustellung eintritt, durch die unter Umständen eine Lücke in der Reihe unserer wertvollen Kriegsnummern entstehen kann.

Der vierteljährliche Bezugspreis der „Illustrirten Zeitung“ beträgt vom 1. Januar 1915 ab 9 Mark. Einzelnummern kosten 1 Mark.

**Geschäftsstelle**  
der Illustrirten Zeitung J. J. Weber, Leipzig.



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3730. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8 M 50 h, frei ins Haus 8 M 75 h; bei einer Postanstalt bestellt: Deutsches Reich 8 M 62 h, Deutsche Schutzgebiete 8 M 50 h, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zufendung unter Kreuzband halbjährlich für 29 M portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Die Injektionsgebühren betragen für die einpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M 50 h, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. Einfindung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.

## Deutsche Werkstatt

für Herstellung künstlicher Gliedmaßen,  
Beine, Arme, Hände usw.

von

**Alwin Schütze**

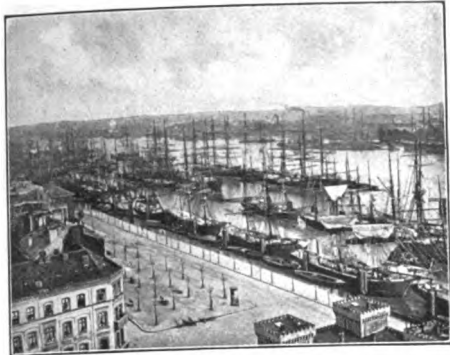
Gegründet 1883

Hoflieferant

Fernruf 3296

**Leipzig, Windmühlenstraße 30**

Lieferant der Königl. Universitäts-Kliniken, der Städtischen Krankenhäuser St. Jakob und St. Georg in Leipzig, der Königl. Sächsischen und Königl. Preussischen Eisenbahnen und anderer Staatsbehörden.



**Hafenplatz**  
für den Ankauf überseeischen Holzes.



**Lagerplatz**  
von Holz für künstliche Gliedmaßen.



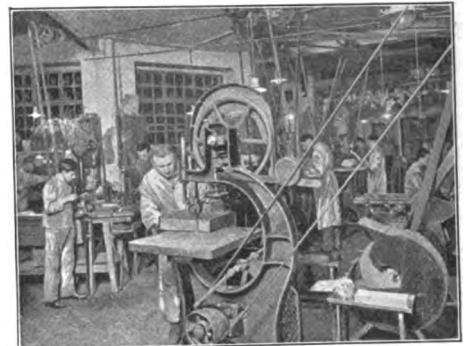
**Abfuhr von 20 Kubikmeter Holz**  
nach der Werkstatt.



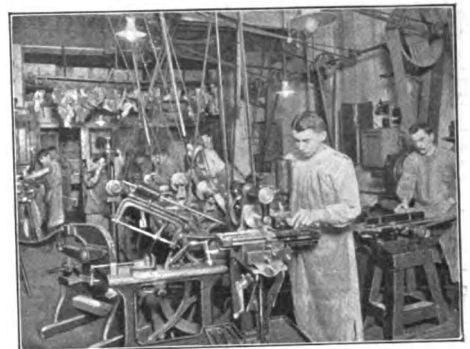
**Aufnahme-, Gips- und Anproberaum I.**



**Elektrisch betriebenes Schmiede-  
und Härtefeuer.**



**Holzbearbeitung, Fräselei und Dreherei**  
an Spezialmaschinen.



**Metallbearbeitung**  
vermittels moderner Hilfsmaschinen.



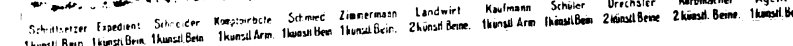
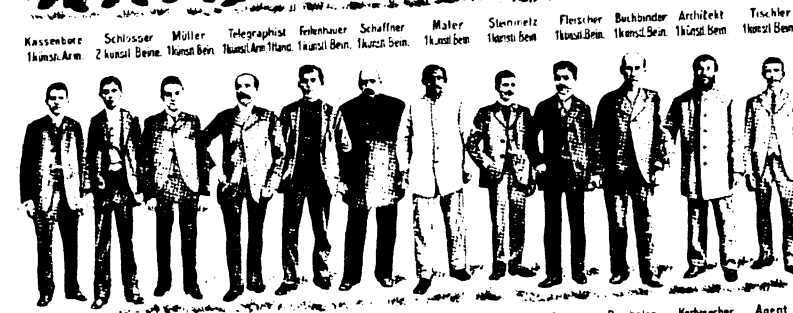
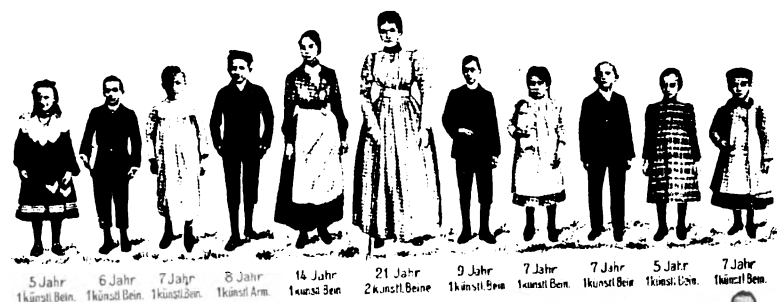
**Elektrische Schleiferei und Poliererei.**  
Zusammensetzen der Apparate.



**Vernickelung der Metallteile.**  
Modellieren der Gipsabgüsse.



**Bandagenwerkstatt.**  
Fertigstellung der Apparate.



## Der Krieg

zeitigt durch die ihn begleitenden Folgen hohes Interesse für Beschaffung künstlicher Beine, Arme und Hände sowie anderer orthopädischer Hilfs-Apparate, wie es in normalen Zeiten nicht der Fall ist. Von allen in Mitleidenschaft gezogenen Invaliden oder deren Angehörigen wird Umschau gehalten, wie es möglich ist, dem Unglücklichen seine Lage zu erleichtern, ihn als Ernährer seiner Familie zu erhalten und ihn seinem Berufe wieder zuzuführen. Alle diese Erscheinungen (Tatsachen) erheben die Notwendigkeit, darauf hinzuweisen, daß es an Hand neuerzeitlicher werkstattlicher Einrichtungen und dazu gehörigen modernen technischen Hilfsmitteln (sowie gut geschultem Arbeitspersonal) der Firma Alwin Schütze, Hoflieferant, Leipzig, Windmühlenstraße 30 gelungen ist, sich die Gedanken des Arztes in praktischer Weise bei Herstellung guter derartiger Apparate zunutze zu machen. Die nebenstehenden Original-Aufnahmen veranschaulichen den Werdegang solcher Schütze-Apparate und legen bereites Zeugnis ab von den großen technischen Fortschritten, welche auf diesem Gebiete erzielt worden sind. Schließlich gibt der große illustrierte Katalog mit 450 Abbildungen, welcher auf Verlangen gern versandt wird, nach jeder Richtung und in allen Fragen Aufschluß.



## Was unsere Soldaten im Felde brauchen.

### Für Liebesgaben in Zinntuben:

**PEA-Fruchtgelee** erfrischendster Brotbelag, 1 Tube 50 Pfg.

**PEA-Rumschokolade** 1 Tube 80 Pfg.

**PEA-Mandelmilch** 1 Tube 70 Pfg. mit Wasser verdünnt, erhält man ein erfrisch., nahrhaftes, alkoholfreies Getränk.

**PEA-Kraftmark** 1 Tube 75 Pfg. kräftigt Suppen u. Speisen, 1/2 Teelöffel gibt eine Tasse gute Fleischbrühe.

Zu haben in Delikatessgeschäften sowie in der Verkaufsstelle **Leipzig, Thomassgasse 4.**

**Sächsische Conservenfabrik Paul Augustin, Hoflieferant, Leipzig.**

**Eisbein in Gelee,** 1/2 Dose Mark 2.25, 1/2 Dose Mark 1.20

ebenso Rind-, Schweine- und Schwarzfleisch mit verschied. Gemüsen. Hammelfleisch mit grünen Bohnen. Saure Nieren. FrankfurterWurst m. Sauerkraut

### Lauten Gitarren Mandolinen.

Sonderkatalog über Lauten, Gitarren und Mandolinen frei!

Jul. Heinr. Zimmermann  
Leipzig, Querstr. 26/28.

### Ochsena-Extrakt

würzt und kräftigt alle Suppen, Saucen und Gemüse in gleicher Weise wie der englische Liebig-Fleischextrakt. 1 Pfd. „Ochsena“ hat den Gebrauchswert v. 10 Pfd Rindfleisch. — In den meisten Detailgeschäften per Pfd. M. 1.20, 1/2 Pfd. 65 Pfg. käuflich.

Mohr & Co., G. m. b. H., Altona-E.



### Die Teebombe

Das labt! sagt der durch die ungeheueren Anstrengungen arg mitgenommene Feldgrau, wenn er sich einfach nur durch Einhängen der kleinen „Tee-Bombe“ in siedendes Wasser im Handumdrehen eine Literportion köstlichen, goldklaren, gesüßten Tee („Marke Tee-Kanne“) bereiten kann. — Eine Bombe für 10 Pf. überall erhältlich (10 Stück im soliden Feldpostbrief Mk. 1.—), sonst Bezugsquellennachweis durch R. Seelig & Hille, Dresden 269.

„Marke Tee-Kanne“



Erstklassige Deutsche Liköre

Likörfabrik

Fritz Albold, Posen.

Viele erste Preise, Liste auf Wunsch.

### Sanguinal Krewel

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von **Blutarmut** und **Bleichsucht**  
Hervorragendes Unterstützungsmittel zur Genesung unserer Verwundeten.

1 Flac. à 100 Stück Sanguinalpillen M. 2.20  
1 kleine Flasche à 40 Stück „ „ M. 0.80

Zu haben in allen Apotheken.  
Tausende von ärztlichen Gutachten; mehr als 60 Abhandlungen von Ärzten in medizinischen Zeitschriften.

darf in keinem Haushalt u. keiner Kinderstube fehlen

### BYROLIN

als Liebesgabe und auf jedem Weihnachts-tisch willkommen

für Armee und Marine, zu Wasser und zu Lande unentbehrlich.

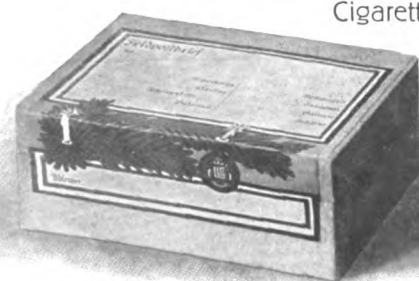
**Menthol-BYROLIN** verhütet **Camphor-BYROLIN** verhütet

Schnupfen und Migräne Frost und Rheumatismus

Passende Zusammenstellungen aller BYROLIN-Präparate durch jede Apotheke und bessere Drogerie sowie Prospekte durch die

**BYROLIN-Werke Dr. Graf & Comp., Neubabelsberg bei Berlin.**

### Lypstadt's CABALLO Cigaretten



Die neueste hervorragende 5 Pfennig Qualitäts-Cigarette der Cigarettenfabrik LOUIS LYPSTADT & Co., Frankfurt a. M.

### Wybert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

### Liebesgabe.

Wybert-Tabletten schützen vor Husten und Katarrh bei nasstalter Witterung und helfen zugleich als durstlöschendes Mittel die Strapazen des Krieges ertragen. Bei ihrem feinen Wohlgeschmack wirken sie angenehm lösend, indem sie die Mundhöhle zugleich erfrischen.

### Feldpostbriefe

mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in den Apotheken und Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.

Für Feinschmecker

### Lobeck's



### Auf Vorposten

leisten gegen Erkältungen

**Kaisers Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen ausgezeichnete Dienste.

Von Millionen im Gebrauch bei Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung.

**6100** not. beglaubigte Zeugnisse von Ärzten und Privaten.

Zu haben in Apotheken, Drogerien u.

wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 30 Pfg. Dosen 60 Pfg. Kriegspackung 15 Pfg. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Walldingen.**

**Kaisers Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen

**Kaisers Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen

### Salit das Einreibemittel

**Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß Reißen.** In Apotheken Fl. M 1.40; Doppelfl. M 2.48





Wo unsere verwundeten und erkrankten  
Krieger Erholung und Genesung finden.



# BAD AACHEN

Alkalisch-schwefelhaltige Kochsalzthermen, weltberühmt als Heilmittel gegen

**Rheuma • Gicht • Katarrhe**

**Neuralgie • Ischias**

Sommer- und  
Winter-Saison.

bringen Verwundeten rasche Heilung.

Sommer- und  
Winter-Saison.

Aachen hat im Winter mildes Riviera-Klima.

Prospekte durch die Aktien-Gesellschaft für Kur- und Badebetrieb der Stadt Aachen in Aachen.



## Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Das ganze Jahr geöffnet :: Prospekte kostenfrei  
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren  
Für Kriegsteilnehmer besondere Ermäßigung

### Sanatorium Wehrawald

bei Todtmoos im südlichen  
badischen Schwarzwald.

Höchstgelegene Heil-  
anstalt Deutschlands  
für Lungenkranke

bleibt geöffnet und eignet sich beson-  
ders für Winterkuren.

Besondere Vergünstigungen  
für erholungsbedürftige Kriegsteilnehmer.



### Weihnachten u. Neujahr in Eisenach

Wer zur Beruhigung seiner Ner-  
ven-Ausspannung nötig hat, ver-  
bringe die Weihnachtsferien in  
Eisenach. Herrliche Winterland-  
schaft. Ausflüge nach Wartburg,  
Hohe Sonne, Wilhelmstal, Schloß  
Altenstein, Liebenstein, Friedrich-  
roda, Inselsberg, Oberhof etc. etc.  
Schlitten, Autos.

**Hotel Kaiserhof**  
I. Ranges, mässige Preise.  
Besitzer: Gustav Franke.

### KURHAUS für Nerven- und Gemütskranke Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.  
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines  
15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. —  
Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. —  
Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

**Sanatorium Elsterberg** für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoff-  
wechselkranke, Nervenkrankheiten (Neur-  
astheniker, Entziehungskuren), nicht  
operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- u. Geisteskrankte ausgeschlossen.  
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

### Kropper Heil- u. Pflegeanstalten

im Herzen Schleswig-Holsteins.  
für Nerven- u. Gemütskranke, Stoffwechselkrankheiten u. Rekonvaleszenten.  
10 Villen mit Veranden und grossen Gärten. Modernste Einrichtungen und Kurbehelfe.  
Ganzjährig geöffnet. Mildes Klima. Zwei Aerzte. Prospekte durch die Anstaltsdirektion.

### MERAN Ruhige Winterstation

Prospekte durch die Kurvorstellung.

### Agathenhof

Erholungsheim, Hirt, Kärnten (Österr.),  
Höhenlage, kein Nebel, ideales Wohnen,  
auch Wintersport. Durch Sonnenbäder  
alle Schäden schneller u. sicherer heilbar.  
Hans Kofler.

### Bad Kissingen

Kurhaus Bergschlösschen  
am Altenberg.

Vornehmes Haus, dicht am Walde,  
herrlicher Fernblick, unweit der  
Quellen und Bäder. Eingerichtet  
nach neuzeitlichen und gesund-  
heitlichen Grundsätzen. Für  
Familien, Ruhe- und Erholungs-  
bedürftige besonders geeignet.  
Angemessene Preise. Haus des  
Deutschen Offizier- und Beamten-  
vereins. Zimmerplan mit näherer  
Beschreibung zur Verfügung.

### Dr. Warda :: Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkrankte  
in Thüringen  
(Schwarzatal)

### Bad Ilmenau (Thüringen)

Sanatorium Dr. Wiesel.

Nerven-, Stoffwechsel-, Herzkrankheiten. — Das ganze Jahr besucht. — Ge-  
legenheit zu Wintersport. — Geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten des Krieges.

### Sanatorium Erholung

Privatheilanstalt für  
Leichtlungenkranke u.  
Erholungsbedürftige.

Sülzhayn im Südharz.

Heizbare Liegehallen, Parkliegehallen, herr-  
liche, sehr sonnige Lage. Mässige Preise.  
2 Aerzte. Prospekte frei d. d. Verwaltung.

# ZUOZ-ENGADIN

Ärztlich geleitetes Kurhaus Castell, 1810 m ü. Meer. Kurarzt Dr. Hämmerli  
Ermässigte Preise für verwundete und erkrankte deutsche Krieger.



**Die Leipziger Neujahrsmesse** beginnt  
Sonntag, den 3. Januar  
und endet  
Sonntag, den 16. Januar 1915.

Die Ledermesse findet  
Dienstag, den 5. Januar 1915  
statt, die Meßbörse für die Lederindustrie wird an demselben  
Tage nachm. 3-6 Uhr im Saale der Neuen Börse am Blücher-  
platz abgehalten.

Die Deutsche Schuh- und Ledermesse zu Leipzig findet voraus-  
sichtlich vom  
29. August bis 1. September 1915  
statt. Auskunft erteilt der Verein Deutsche Schuh- und Leder-  
messe, j. P., Leipzig Senefelderstraße 13/17.  
Leipzig am 4. Dezember 1914.

Der Rat der Stadt Leipzig.

**MARASCHINO**  
EINZIG IN DER WELT



**LUXARDO  
ZARA**  
DALMATIEN, Oesterreich

**999 echte Briefmarken**  
enthalt. 230 verschiedene,  
für 1 Mark Rückporto  
nur 20 Pfg. Preisliste grat.  
Alb. Petters & Co., Hamburg 36.



**Universal-Haushaltungs-Lampe**  
für Kinder- und Krankenzimmer,  
Korridor, Treppe, Klosett. Geruch-  
los. Sturmsicher. Verbraucht in  
24 Stunden für 1 Pfg. Petroleum.  
Hochelegante, gedieg. Ausführung.  
Preis in Aluminium oder Messing  
Mk. 4.25, Nickel oder Altkupfer  
Mk. 4.75 franko. Zahlreiche An-  
erkenntnisse aus allen Kreisen.  
Alleinfabrikant:  
**Dr. Karl Höhn, Ulm a. D. 61.**  
Illustrierter Prospekt gratis.

**Meyer's  
FREIBURGER  
BREZELN**  
zu Bier und Wein. Monatelang haltbar.  
800 Stk. = Mk. 7.50, 300 = 4.50, 150 = 2.75. Nach 1. Deutschh.  
Brezelb. Fr. Meyer-Marthe, Freiburg (Br.) S.O. 9.

**Katechismus für Jäger und Jagdfreunde.** Von Fr. Krichler.  
durchgesehen von G. Knapp. Mit 57 Abbildungen. In Originalleinenband 3 Mark.

**Hunderassen.** Beschreibung der einzelnen Hunderassen. Behandlung, Zucht  
und Aufzucht. Dressur und Krankheiten des Hundes. Von  
Franz Krichler. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von G. Knapp.  
Mit 70 Abbildungen. In Originalleinenband 3 Mark.

**Forstbotanik.** Von H. Fischbach. Sechste, umgearbeitete u. vermehrte Auflage  
von R. Beck. Mit 77 Abbild. In Originalleinenband 3 Mk. 50 Pfg.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26.

**Kaloderma  
Rasier  
Seife**

"Macht  
Väterchens  
Gesicht  
weich wie  
Sammt."

**Kaloderma-Rasier-Seife**  
in Aluminium-Hülsen.  
Steht durch Zusatz von Kaloderma-Gelée  
an der Spitze sämtlicher Rasier-Seifen.  
Preis das Stück 1 Mark.  
Zu haben in Apotheken, Drogen-, Friseur-  
und Parfümerie-Geschäften.  
**F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.**

## Illustrierte Handbücher

aus dem Verlag von  
**J. J. Weber in Leipzig 26.**  
Jeder Band ist in Leinwand gebunden.

**Mäthetik.** Belehrungen über die Wissen-  
schaft vom Schönen und der  
Kunst von Robert Pröhl. Dritte ver-  
mehrte u. verbesserte Aufl. 3 Mark 50 Pf.

**Baukonstruktionslehre.** Mit beson-  
derer Berücksichtigung von Reparaturen  
und Umbauen. Von Walter Lange.  
Fünfte, vermehrte und verbesserte Auf-  
lage. Mit 512 Text- und 9 Tafeln Ab-  
bildungen. 4 Mark 50 Pf.

**Baupläne.** Lehre der architektonischen  
Stilarten von den ältesten Zeiten bis auf  
die Gegenwart. Nebst einer Erklärung  
der im Werte vorkommenden Kunst-  
ausdrücke. Von Dr. Ed. Freiberr von  
Sacken. Neu bearb. u. vervollständigt  
von O. Gruner. 43. vermehrte Auflage er-  
gänzt von Dr. Julius Zeitler. Mit 68 Ab-  
bildungen. 2 Mark 50 Pf.

**Baustofflehre.** Von Walter Lange.  
Mit 162 Abbildungen. 3 Mark 50 Pf.

**Brückenbau.** Für den Unterricht an  
technischen Lehranstalten und zum prak-  
tischen Gebrauche für Bauingenieure,  
Baumeister, Tiefbauingenieur usw. sowie  
zum Selbststudium bearbeitet von Prof.  
Richard Krüger. Mit 612 Text- und  
20 Tafeln Abbildungen. 9 Mark.

**Dramaturgie.** Von Robert Pröhl.  
Zweite, vermehrte und  
verbesserte Auflage. 4 Mark.

**Erdb- und Straßenbau.** Für den  
Unterricht an technischen Lehranstalten  
und zum praktischen Gebrauche für Bau-  
ingenieure, Straßenmeister und Tiefbau-  
ingenieur sowie zum Selbststudium bearb.  
von Prof. Richard Krüger. Mit  
260 Abbildungen. 5 Mark 50 Pf.

**Elemente des Eisenbahnbaues.**  
Für den Unterricht und die Übungen an  
technischen Lehranstalten sowie zum Ge-  
brauch bei der Vorbereitung für den mittle-  
ren technischen Eisenbahndienst. Von  
Prof. W. Hartmann. Mit 285 Text-  
und 20 Tafeln Abbildungen nebst einer  
Tabelle. 6 Mark.

**Feuerbestattung.** Von W. Pauly. Mit  
31 Abbildungen. 2 Mark.

**Feuerlösch- und Feuerwehrweisen.**  
Von Rudolf Fried. Mit 217 Abbildg.  
4 Mark 50 Pf.

**Flöte und Flötenspiel.** Ein Lehrbuch  
für Flötenbläser von Maximilian  
Schwedler. Zweite Aufl. Mit 24 Abb.  
und vielen Notenbeispielen. 3 Mark.

**Gedächtnis Kunst.** Von Hermann Rothe.  
1. Auflage von Dr. Georg Pictsch. — Preis  
1 Mark 50 Pf.

**Geiangskunst.** Von Prof. Ferdin-  
and Sieber. Sechste Auflage. Mit  
vielen Notenbeispielen. 2 Mark 50 Pf.

**Graphologie.** Von Rud. Poppé. Mit  
über 600 Schriftproben. 4 Mark.

**Gymnastik der Stimme.** gestützt  
auf physiologische Gelege. Eine An-  
weisung zum Selbstunterricht in der  
Abnung und dem richtigen Gebrauche der  
Sprach- und Geiangsorgane von Oskar  
Guttmann. Sechste, vermehrte und  
verbesserte Auflage. Mit 24 Abbildungen.  
In Originalleinenband 3 Mark 50 Pf.

**Klavierunterricht.** Studien. Erfah-  
rungen und Rathschläge für Klavierpäd-  
agogen. Von Louis Köhler. Sechste,  
neu durchgearbeitete Aufl. von Richard  
Hofmann. 4 Mark.

**Kompositionslehre.** Von Johann  
Christ. Lobe. Siebente, verm. Aufl. von  
Richard Hofmann. 3 Mark 50 Pf.

**Literaturgeschichte, allgemeine.**  
Von Prof. Dr. Adolf Stern. Vierte,  
vermehrte u. verbesserte Aufl. 4 Mark.

**Literaturgeschichte, deutsche.**  
Von Dr. Paul Möbius. Siebente, ver-  
besserte Auflage von Prof. Dr. Gott-  
hold Klee. 2 Mark.

**Musik.** Von Johann Christ. Lobe.  
Neunundzwanzigste durchgesehene Aufl.  
von Richard Hofmann. 1 Mark 50 Pf.

**Münzkunde.** Von Herm. Dannenberg.  
Dritte, vermehrte und verbesserte Auf-  
lage bearb. von F. Friedensburg. Mit  
11 Tafeln Abbildungen. 4 Mark 50 Pf.

**Orgel.** Erklärung ihrer Struktur, be-  
sonders in Beziehung auf technische Be-  
handlung beim Spiel. Von E. A. Richter.  
Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage.  
bearbeitet von Hans Menzel. Mit  
25 Abbildungen. 3 Mark.

**Phrenologie.** Von G. Schewe. Achte  
Auflage. Mit 19 Abbildungen. 2 Mark.

**Schachspielkunst.** Von A. J. S. Portius.  
Dreizehnte, vermehrte u. verbesserte Auf-  
lage von Dr. Hermann v. Gortschall.  
Mit viel Textabbildungen. 2 Mark 50 Pf.

**Trichinenschau.** Von F. W. Küffert.  
Dritte, verbesserte und vermehrte Auf-  
lage. Mit 52 Abbildg. 1 Mark 80 Pf.

Verzeichnisse von  
„Webers Illustrierten Handbüchern“  
stehen unentgeltlich zur Verfügung.

# PAUMA



**Lesepult zum liegend lesen.**

Unentbehrlich für Sanatorien,

**LAZARETTE**

etc., eine Wohltat für Kranke  
und Verwundete.

Mit diesem Pult können liegend oder sitzend, in jeder  
Lage ganze Bücher gelesen werden. Preis M. 25,- franko.

Allein-Vertreter:

**Albert Rauser, Berlin**

Kottbuserufer 39/41.

Fabrikanten: E. Dubied & Co., Couvet (Schweiz).

Kgr. Sachsen.  
**Technikum  
Mittweida.**  
Direktor: Prof.-sor Holz.  
**Höheres techn. Institut**  
f. Elektro- u. Maschinentechnik.  
Sonderabteilungen für Ingenieur-  
Technik und Werkmeister.  
El. u. Maschinen-Laboratorien.  
Lehrfabrikwerkstätten.  
„Erfolgreichste und besuchteste Anstalt.“  
Progr. etc. gratis  
vom Sekretariat.

Abitur., Prim., Fahrn., Einj.  
**Dr. Schraders**  
Mil.-Vorbild.-Anstalt  
Magdeburg

vorm. **Dr. Fischersche**

**Vorbereitungsanstalt**

Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22  
bereitet seit 26 Jahr. unausgesetzt für alle  
Militär- und Schulexamina mit vorzügl.  
Erfolgen vor, besond. jetzt f. Fähnrich-  
u. Noteinjährpr., Prim u. Abit.

**Kyffhäuser-Technikum**  
Frankenhausen a. Kyffhäuser  
Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilung.  
Dir. Prof. Huppert.

Vorbildung z. Einjähr., Prim., Abit.-Prfg.  
i. Dr. Harang's Anst., Halle S. 51.

**Charakter** Beurteilung aus der Hand-  
schrift 1-5. „H. Prospekt frei.  
G. F. Busse, Hannover, Raufens'r. 25.

Silb. **Sankt-  
Michael-**  
Ring



(oder Anhänger, Nadel) mit deutsch. und  
österreich. - ungarisch. Email - Farben im Schild  
**Kunstwerkst. W. Preuner, Stuttgart.**  
Zu beziehen nur durch Juweliere.

**Ebenda Trauringe**  
mit aufzählendem Spruch: „Du bist mein, ich  
bin Dein“, oder reinem Symbol. Ornament,  
als Mythen. Feder u. a.

**Die Sehnsucht jeder Hausfrau**

**Furtwängler Uhrenfabriken**  
Furtwangen, (Schwarzwald).

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko.  
**Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

**Rönisch Flügel Pianos** Weltberühmtes Fabrikat  
**CARL RÖNISCH**  
Hof-Piano-Fabrik  
DRESDEN



# Illustrirte Zeitung

Nr. 3730.

143. Bd.



Von der Dreikönigszusammenkunft in Malmö: König Christian X. von Dänemark (links), König Gustav V. von Schweden (Mitte) und König Haakon VII. von Norwegen (rechts) nehmen am 18. Dezember vom Balkon der Residenz zu Malmö aus die Huldigung der Studenten von Lund entgegen.

Nach einer photographischen Aufnahme von Ragnar Käller, Malmö.



# Die Symbolik des Weihnachtsfestes.

Von Rudolf Mühlfhausen, Leipzig.

Nicht das ist zur Stunde die Frage, wie die Bildersprache der Weihnachtsbräuche entstanden ist. Wer hat Lust, geschichtliche Abhandlungen zu hören! Wir leben so ganz im Heute und warten so sehnsuchtsvoll auf das Morgen, daß uns das sorglose Wandern durch die Vergangenheiten Pflichtvergessenheit dünkt. Wir legen lieber das laufende Ohr an die Wirklichkeit und wollen hören, was ihre Seele zu unserer Seele spricht; wir sind ja nie so sehr darauf aus gewesen, die Zeit und ihre Inhalte innerlich zu erleben, wie jetzt in den Wendetagen der Völgergeschichte. So wollen wir auch Weihnachten unmittelbar erleben, dieses Fest mit dem eigenen Zauber, das keiner feiert, als wer es mit der Seele durchlebt. Es ist das Fest der Symbole. Und Symbole in ihrer schweigenden Sprache wollen vom Herzen gehört und verstanden sein.

Wir pflanzen die grüne Tanne auf mitten im starren Wintertod — das ist der unverwundliche Trost mit seinem beinahe eigensinnigen Dennoch! Es ist der entschlossene Mut, der da bekennet: Wir glauben nicht an den Tod, wir glauben ans Leben und huldigen ihm. Wir ahnen im Untergang Auferstehn, im Tod das Geborenwerden neuer Herrlichkeiten! — In der Fülle des Sommers spüren wir diesen Glauben nur selten. Er wird von der genießenden Freude übertönt. Dann kommt der Herbst und deckt ihn mit welken Blättern zu. Erst wenn der harte Frost das Leben in kalte Fesseln schlägt, springt der Trost in uns auf, lacht dem Wintertod ins Gesicht, wie man über die Ohnmacht lacht — und fernher klingen aus März und Maien die Jubeltöne der Auferstehung. — — —

Es ist ein Winter über die Erde gekommen, so frosthart, so grausam gegen das Einzel- und Völgelerleben, daß Zweifler leise fragen könnten: Ist dieser Tod nicht ewiger Tod? Werden in dieser Vernichtung nicht der Menschheit beste Werte und der Sinn alles Geschehens hoffnungslos vernichtet? — Man braucht kein Feigling zu sein, um so zu fragen; keine feine Seele bleibt ganz unberührt von dieser Sorge. Und dennoch stellen wir Tannen in den Winter, das Leben in den Tod! Unsere Augen schauen sich hell und froh an dem satten, vollen Lebensgrün, und der harzige Duft berührt uns wie der hauchende Atem eines ungebrochenen, gesunden Lebens. Wir grüßen Dich, Leben, das ewig sich verjüngt, und wir verneinen den Tod!

Was an neuer Herrlichkeit bereits erstanden ist aus Trauer und Trümmern, aus Grauen und Greueln, aus Sturz und Staub, davon ist schon von vielen so vieles gesprochen und geschrieben worden, daß ich hier nur die Freude ausdrücken will über das harmonische Zusammentönen des allgemeinen Empfindens. Es gibt jetzt nur ein deutsches Denken und Fühlen, Wollen und Urteilen. Einmütig ist die Überzeugung und tausendtönig ihr Ausdruck, daß aus Trümmern und gehäuften schmerzlichen Opfern ein starkes neues deutsches Wesen auferstanden ist. Und was uns dabei überrascht, ist die Tatsache, daß gerade die zartesten und allerfeinsten Werte vom rauhen Kriege ausgelöst worden sind. Wir hatten bis dahin nur immer sagen hören, der Krieg verrohe — nun müssen wir, aufs Ganze gesehen, erstaunt bekennen, daß Zartheit und Feinheit in Sitte und Gefühl, daß Wärme und Innigkeit des deutschen Gemüts nie so schön sich offenbarten wie jetzt. Das ist Zukunftsleben, das aus den Trümmern der Vergangenheit wächst, ist Tannenduft im Wintertod. Wohl allen, die in künftigen Tagen die volle Entfaltung dieses neuen Lebensgeistes schauen, an ihr mitarbeiten können, deren Weihnachtsglaube seine frühlingsselige Erfüllung sieht! —

Wir füllen die heilige Dezembarnacht mit Licht. Von den Tannenzweigen fließt es, in Silberschleiern blinkt es, in großen Rinderaugen leuchtet es. Licht und nichts als Licht in der längsten der Nächte! Das ist wiederum schöner, kräftiger Trost: Je dichter das Dunkel

mit Gespenstern und lichtscheuem Gesindel, um so stürmischer reißen wir Licht in die Nacht; wir glauben ans Licht, an Sonnenwende und Morgenaufgang! — In deutscher Sprache ist Licht schon kaum mehr bildlicher Ausdruck; keiner von uns ist sich bewußt, daß Licht an sich etwas anderes ist als Wahrheit. Wir reden von Licht hunger und Sonnensehnsucht, vom Heimweh nach den ewigen Sternen, und jeder weiß, was wir meinen. So ist uns unausgesprochen die Lichtfeier der Weihnacht eine sinnige Huldigung an die Wahrheit und ihre Siegeskraft in der Welt. Ihr Deutschen, wann wäre uns je diese festliche Symbolik verständlicher gewesen als heute! Es ist keine Überhebung, zu sagen: In der Mitternacht unheimlicher Verlogenheit steht Sanft Michael da als Hüter der Wahrheit, lodern des Fackellicht hoch in der erhobenen Eisenfaust. Und es ist gewiß, daß doch einmal vor seiner Gottesfackel Mitternacht in Dämmerung und Dämmerung in Morgenlicht sich wandeln muß. Es ist schon so manches Lügengewebe in diesen Monaten zerfetzt worden — die Sonne wird heute wie schon seit Jahrtausenden mit allen grauen Nebelschwaden restlos fertig. In solchem Glauben an die weltüberwindende Macht der Wahrheit sind wir Deutschen berufen, Lichtträger für die Welt zu sein, das Leben der Menschheit zu durchdringen mit dem Geiste der Wahrhaftigkeit ohne den auch die höchstentwickelte Kultur nichts anderes ist als eine prunkende Schale um einen faulen Kern. Ihr Völker der Erde in Haß und Neid, ihr solltet uns, selbst wenn wir siegen, segnen: wir bringen euch im Triumphzug mit das Licht, an dem ihr genesen könnt zu höherem Wesen! —

Wir legen Gaben unter den Lichterbaum, Liebe schenkt zur Weihnachtszeit aus ihrem unerschöpflichen Reichtum, und das Volk der Beglückenden fühlt es stark und tief, was im Alltag oft ungefühl bleibt: daß Liebe dennoch die königliche Macht auf der Erde ist. So hält das Kind von Bethlehem immer wieder Einzug in deutschen Landen, schenkt uns den kühnen Glauben an den Götterwert der Liebe. Wenn nun der furchtbare Weltkrieg den Wirkungskreis der Liebe einschränkt, sie gleichsam in der wagerechten Ausdehnung beengt — das kommt der Ausdehnung nach der Tiefe zugute! Wie die helfende, tröstende, schenkende, verzeihende Liebe sich jetzt bewährt, so haben wir sie doch noch nicht gekannt. Es ist, wie jüngst mir ein Dichter sagte: „Je länger die Not, desto reichlicher die Gaben der Liebe!“ Nun mögen die Friedensfreunde, zu denen auch ich der Gesinnung nach gehöre, traurig sein, daß der Liebesgedanke in seiner menscheitumfassenden Form für geraume Zeit unwirksam gemacht worden ist. Sie müssen sich trösten mit der Erkenntnis, daß unser völkisches Leben noch so sehr der Durchdringung mit dem Geiste der Liebe bedurfte, wie es sich nun gezeigt hat. Die nächsten Pflichten sind stets die dringendsten und wichtigsten. So wollen wir denn vorläufig uns dafür einsetzen, daß das deutsche Volk groß sei und schön, daß es groß und schön bleibe in einer Liebe, die über die Gegensätze hinweg ihre warme Hand jedem reicht, der sie ergreifen will. Wenn diese Liebe einmal unser innerstes Leben geworden, wenn sie uns in Fleisch und Blut übergegangen sein wird, dann werden wir vielleicht als Missionare des Weltfriedens brauchbarer sein als vordem, werden wir vielleicht durch unser bloßes Dasein prophetisch wirken. Um keinen Preis aber dürfen wir Deutschen je den Wert einer selbstlosen, großen, heiligen Liebe mit dem derben Stiefel harter Selbstsucht und herzloser Nützlichkeitmoral zertreten oder zertreten lassen. Daran mahne uns immer wieder das frohe Schenken der Weihnachtszeit.

Glaube also, zukunftsfroher, mannhafter Glaube spricht aus der Symbolik dieser feierlichen Zeit, Glaube an die Dreieinigkeit: Leben, Licht, Liebe! Wer will sagen, welche Macht die größte unter ihnen ist!





## Deutsche Weihnachten 1914.

Nun blickt das Auge in den holden Schimmer  
Des Weihnachtslichtes, das aus Dämmerferne  
Leise erglomm und seinen milden Schein  
Stäubt auf des Jahres winterlichen Pfad.  
Und höher wölbt sich auch der Sonne Bogen,  
Der Erde Heimatrund mit Glanz umfriedend.  
Die Sonne wächst, sie wächst auch uns zu Häupten,  
Sie spricht: „Ich leuchte über Deutschlands Ruhm!“

So spricht das Himmelslicht und füllt die Herzen  
Und hebt auch Seelen, die das Leid gebeugt,  
Und dringt in Augen, die von Tränen schwer.  
Da macht das deutsche Herz sich auf den Weg  
Und wandert als ein Pilger in die Fremde  
Zu Euch, ihr Brüder, Söhne, Väter, Gatten,  
Die ihr, lebendig Erz, Deutschland umschirmt.  
Heut ist von deutschen Herzen keins zu Hause,  
Euch sucht's, ihr Herrlichen, mit euch zu feiern  
Der Feste heiligstes, zu euch zu tragen  
Den lieben Lichterbaum der deutschen Heimat.  
In seinen Zweigen hängen edle Gaben;  
Wir bringen mit ein heiliges Geloben,  
Wir bringen mit ein demutvolles Danken,  
Wir bringen mit ein brünstiges Gebet.  
Und allen Reichtum unsrer Liebe schütten,  
Ein frommes Opfer, wir zu euren Füßen,  
Ihr todumstellten, siegumrauschten Helden.

Die Lieb' ist unser, euer ist die Tat! . . . . .

Kurt v. Rohrscheidt.





## Kriegschronik.

7. Dezember 1914.

Amlich wird gemeldet: „Vom westlichen Kriegsschauplatz und dem östlich der Masurischen Seenplatte liegen keine besonderen Nachrichten vor. In Nordpolen haben wir in langem Ringen um Lodz durch das Zurückwerfen der nördlich, westlich und südwestlich dieser Stadt stehenden starken russischen Kräfte einen durchgreifenden Erfolg errungen. Lodz ist in unsern Besitz. Die Ergebnisse der Schlacht lassen sich bei der Ausdehnung des Kampffeldes noch nicht übersehen. Die russischen Verluste sind zweifellos sehr groß. Versuche der Russen, aus Südpolen ihren bedrängten Armeen im Norden zu Hilfe zu kommen, wurden durch das Eingreifen österreichisch-ungarischer und deutscher Kräfte in Gegend südwestlich Piotrkow vereitelt.“

Der österreichisch-ungarische Generalstab läßt sich über die gegenwärtige Lage folgendermaßen aus: „Das Ringen um die Entscheidung auf dem russischen Kriegsschauplatz dauert an. Österreichisch-ungarische und deutsche Truppen wiesen einen Angriff im Raume südwestlich Piotrkow der über Nowo-Radomsk nordwestlich vorstrebenden russischen Kräfte zurück, indes deutsche Truppen den Feind zum Weichen zwangen. In Westgalizien sind gleichfalls größere Kämpfe im Gange. Ihr Ergebnis steht noch aus. In diesem Raume nahmen unsere und deutsche Truppen gestern weitere 1500 Russen gefangen. In den Karpathen wird weitergekämpft. An manchen Stellen hat der Feind starke Kräfte hinter den Gebirgskamm zurückgezogen.“

Von türkischer Seite wird amlich bekanntgegeben: „In der Gegend von Adjara fanden neue für uns erfolgreiche Kämpfe statt, in denen wir den Russen, die Dumdum-Geschosse gegen uns benutzten, eine Kanone, eine Menge Bomben, Waffen und Munition abnahmen.“

Russische Angriffe östlich des Wansees an der türkischen Grenze waren ohne Erfolg. Hingegen haben unsere von Kiewer vorrückenden Truppen Saoutchulagehe, 70 km jenseits der Grenze, besetzt, einen wichtigen Stützpunkt der Russen in der Provinz Uferbeidschan.“

8. Dezember 1914.

Der Kaiser hat seine für heute geplante Wiederabreise zur Front infolge einer Erkrankung an fieberhaftem Bronchialkatarrh um einige Tage verschieben müssen. Er konnte aber gestern und heute den Vortrag des Chefs des Generalstabes des Feldheeres über die Kriegslage entgegennehmen.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „An der flandrischen Front bereiten die durch die letzten Regengüsse verschlechterten Bodenverhältnisse den Truppenbewegungen große Schwierigkeiten. Nördlich Arras haben wir einige kleinere Fortschritte gemacht. Das Kriegslazarett in Lille ist gestern abgebrannt. Wahrscheinlich liegt Brandstiftung vor. Verluste an Menschenleben sind nicht zu betragen. Die Behauptung der Franzosen über ein Vorwärtskommen im Argonnerwald entspricht nicht den Tatsachen; seit längerer Zeit ist dort überhaupt kein französischer Angriff mehr erfolgt, dagegen gewinnen wir fortgesetzt langsam Boden. Bei Malancourt östlich Varennes wurde vorgestern ein französischer Stützpunkt genommen. Dabei ist der größere Teil der Besatzung gefallen. Der Rest, einige Offiziere und etwa 150 Mann, wurde gefangen. Ein französischer Angriff gegen unsere Stellungen nördlich Nancy wurde gestern abgewiesen. Im Osten liegen von der ostpreussischen Grenze keine besonderen Nachrichten vor. In Nordpolen folgen die deutschen Truppen dem östlich und südöstlich Lodz schnell zurückweichenden Feind unmittelbar. Außer den gestern schon gemeldeten

ungewöhnlich starken blutigen Verlusten haben die Russen bisher etwa 5000 Gefangene und 16 Geschütze mit Munitionswagen verloren. In Südpolen hat sich nichts Besonderes ereignet.“

Seitens des österreichisch-ungarischen Generalstabes wird folgendes verlautbart: „Die Kämpfe in Westgalizien nehmen an Festigkeit zu. Nunmehr auch von Westen her angreifend, verjagten unsere Truppen den Feind aus seiner Stellung Dobczyn-Wieliczka. Der eigene Angriff dauert an. Die Zahl der Gefangenen läßt sich noch nicht übersehen. Bisher wurden über 5000, darunter 27 Offiziere, abgeschoben. In Polen wurden erneuerte Angriffe der Russen im Raume südwestlich Piotrkow von unseren und deutschen Truppen überall abgewiesen. In den Karpathen hat sich nichts von Bedeutung ereignet.“

Nach einer Meldung der „Times“ wird in Frankreich die Einberufung der Jahresschleife 1916 voraussichtlich am 20. März 1915 erfolgen.

Wie aus Genf berichtet wird, gab der englische Minister seinest Zustimmung zu einem Gesetzesvorschlag des Kriegsministers, der die Maßnahme zur Einführung der allgemeinen Dienstpflicht vorsieht.

9. Dezember 1914.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „Westlich Reims mußte Bechère-Ferme, obgleich auch hier die Genfer Flagge wehte, von unseren Truppen in Brand geschossen werden, weil durch Fliegerphotographie einwandfrei festgestellt wurde, daß sich dicht hinter der Ferme eine französische schwere Batterie verbarg. Französische Angriffe in Gegend Souain und gegen die Orte Varennes und Banquois am

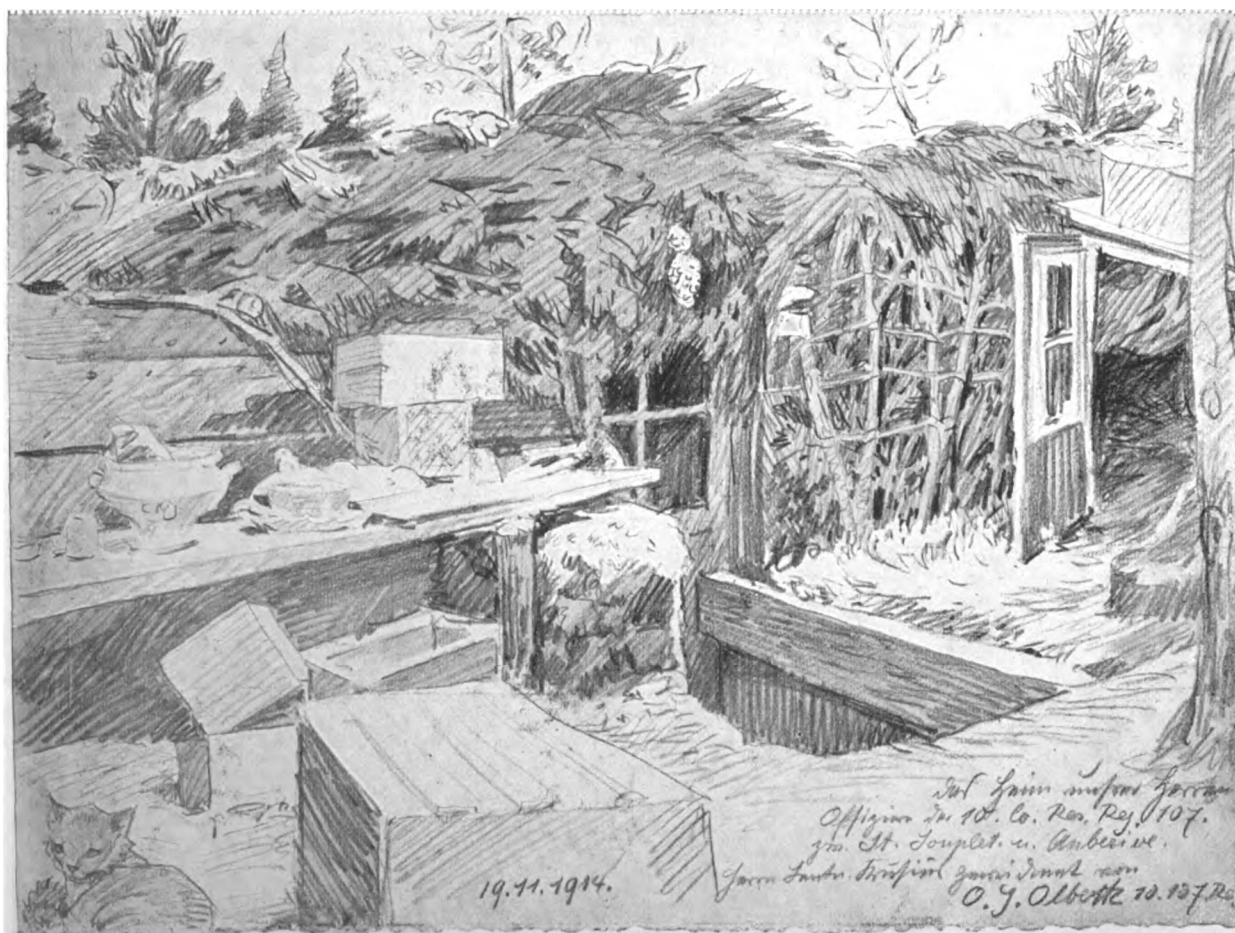


östlichen Argonnenrande wurden unter schweren Verlusten für den Gegner zurückgeworfen. Im Argonnerwalde selbst wurde an verschiedenen Stellen Boden gewonnen. Dabei machten wir eine Anzahl Gefangene. Bei den gestern gemeldeten Kämpfen nördlich Nancy hatten die Franzosen starke Verluste. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Aus Ostpreußen liegen keine neueren Nachrichten vor. — In Nordpolen stehen unsere Truppen in enger Fühlung mit den Russen, die in einer stark befestigten Stellung östlich der Miazga haltgemacht haben. Um Lomitz wird weiter gekämpft. In Südpolen haben österreichisch-ungarische und unsere Truppen Schulter an Schulter erneut erfolgreich angegriffen.“

Seitens des österreichisch-ungarischen Generalstabes wird amlich verlautbart: „In Westgalizien ist unser Angriff im Gange. In Polen dauert die Ruhe im südlichen Frontabschnitt an. Die unausgelegten Angriffe des Feindes in der Gegend von Piotrkow scheitern nach wie vor an der Zähigkeit der Verbündeten. Unsere Truppen allein nahmen hier in der letzten Woche 2800 Russen gefangen. Weiter nördlich setzen die Deutschen ihre Operationen erfolgreich fort.“

Aus Berlin wird amlich gemeldet: „Generaloberst v. Moltke hat seine Kur in Homburg beendet und ist hier eingetroffen. Sein Befinden hat sich glücklicherweise erheblich gebessert, ist aber doch noch immer so, daß er bis auf weiteres nicht wieder ins Feld gehen kann. Seine anderweitige Verwendung ist in Aussicht genommen, sobald sein Gesundheitszustand es gestattet. Die Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Feldheeres sind dem Kriegsminister, Generalleutnant v. Falkenhayn, der seit der Erkrankung des Generalobersten v. Moltke vertretungsweise übernahm, unter Befassung im Amt als Kriegsminister endgültig übertragen worden.“

Der Kaiser hat auch heute das Bett noch nicht verlassen können, aber den Vortrag des Chefs des Generalstabes des Feldheeres über die Kriegslage entgegengenommen.



Augenblicksbilder vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen des in der Front kämpfenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ O. J. Olbertz.



10. Dezember 1914.

Unsere Auslandskreuzerflottille, der es vergönnt gewesen war, an der chilenischen Küste zum erstenmal in offener Seeschlacht einem englischen Geschwader eine vernichtende Niederlage beizubringen, hat nun ihrem Schicksal nicht länger entgehen können und ist einer erdrückenden Übermacht ehrenvoll unterlegen. Der Chef des Admiralstabes der Marine gibt folgendes bekannt: „Laut amtlicher Reuter-Meldung aus London ist unser Kreuzergeschwader am 8. Dezember 7 1/2 Uhr morgens in der Nähe der Falklandinseln von einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee gesichtet und angegriffen worden. Nach der englischen Meldung sind in dem Gefecht S. M. Schiffe »Scharnhorst«, »Gneisenau« und »Leipzig« gesunken. Zwei Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. S. M. Schiffe »Dresden« und »Münsterberg« gelang es, zu entkommen. Sie werden angeblich verfolgt. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Eine Anzahl Überlebender der gesunkenen Schiffe wurden gerettet. Aber die Stärke des Gegners, dessen Verluste gering sein sollen, enthalten die englischen Meldungen nichts.“

Wie verlautet, waren nicht weniger als 38 englische und japanische Kriegsschiffe vereinigt, um gegen die fünf deutschen Kreuzer auszuweichen.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „In der Gegend von Souain beschränkten sich die Franzosen gestern auf heftiges Artilleriefeuer. Ein am östlichen Argonnenrand

auf Bauquois-Boureuilles erneuerter Angriff der Franzosen kam nicht vorwärts und erstarb im Feuer unserer Artillerie. Der Gegner erlitt offenbar große Verluste. Drei feindliche Flieger warfen gestern auf die offene, nicht

Stadt von unseren Gegnern mit Bomben beworfen ist. Östlich der Masureischen Seen nur Artilleriekampf. In Nordpolen auf dem rechten Weichselufer nahm eine unserer dort vorgehenden Kolonnen Przasnysz im Sturm. Es wurden 600 Gefangene gemacht und einige Maschinengewehre erbeutet. Links der Weichsel wird der Angriff fortgesetzt. In Südpolen wurden russische Angriffe abgewiesen.“

Der österreichisch-ungarische Generalstab verlautbart amtlich: „In Polen verlief der gestrige Tag an unserer Front ruhig. Ein einzelner Nachtangriff der Russen im Raume südwestlich Nowo-Radomsk wurde abgewiesen. In Westgalizien brachten beide Gegner starke Kräfte in den Kampf. Bisher wurden hier über 10 000 Russen gefangenengenommen. Die Schlacht dauert auch heute fort. Unsere Operationen in den Karpathen führen bereits zur Wiedergewinnung erheblicher Teile des eigenen Gebietes.“

Generalleutnant von Morgen ist für seine hervorragenden Leistungen im Osten mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet worden.

11. Dezember 1914.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „In Flandern machten wir Fortschritte. Westlich und östlich der Argonnen wurden feindliche Artilleriestellungen mit gutem Erfolg bekämpft. Französische Angriffe im Bois de Frétre, westlich von Pont-à-Mousson, wurden abgewiesen. Östlich der Masureischen Seenlinie keine Veränderung. In Nordpolen schreitet unser Angriff vorwärts. Aus Südpolen nichts Neues.“



im Operationsgebiet liegende Stadt Freiburg i. B. zehn Bomben ab. Schaden wurde nicht angerichtet. Die Angelegenheit wird hier erwähnt, um die Tatsache festzustellen, daß wieder einmal, wie schon so häufig seit Beginn des Krieges, eine offene, nicht im Operationsgebiet liegende

tilleriestellungen mit gutem Erfolg bekämpft. Französische Angriffe im Bois de Frétre, westlich von Pont-à-Mousson, wurden abgewiesen. Östlich der Masureischen Seenlinie keine Veränderung. In Nordpolen schreitet unser Angriff vorwärts. Aus Südpolen nichts Neues.“



Augenblicksbilder vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen des in der Front kämpfenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ D. J. Olberg.



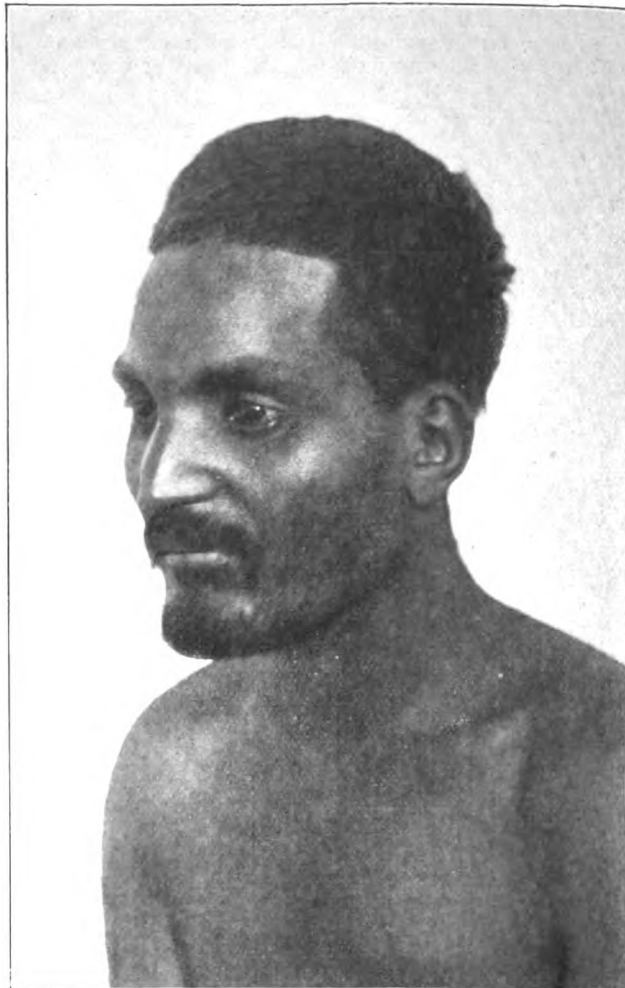


### Bundesgenossen unserer Feinde.

Die Bilder zeigen zwei verwundete französische Kriegsgefangene, die im Kriegslazarett I in Brüssel photographiert worden sind. Der aus Guinea (Afrika) stammende Gefangene auf dem Bilde links hat laut vorliegender amtlicher Meldung bei seiner Vernehmung durch einen Feldkriegsgerichtsrat erklärt, daß es in seinem Heimatdorf Menschenfresser gäbe. Er bestreitet allerdings — vielleicht aus naheliegenden Gründen — selbst jemals Menschenfleisch gegessen zu haben.

Der Gefangene auf dem Bilde rechts stammt aus Senegal.

Ob die Verwendung dieser Bilder auf einem europäischen Kriegsschauplatz den völkerrechtlichen Grundsätzen entspricht, dürfte zu bezweifeln sein. Geradezu lächerlich wirkt es aber, wenn die Franzosen und Engländer angesichts der Tatsache, daß sie Völker niedrigster Kulturstufe und sogar Kannibalen auf ihre Gegner loslassen, nach wie vor behaupten, „für die Kultur“ zu kämpfen.



Nach amtlicher Neutermeldung aus London ist es den verfolgenden englischen Kreuzern gelungen, auch S.M.S. „Nürnberg“ zum Sinken zu bringen. Nach derselben Quelle ist der Schoner „Gensha“, auf dem die Landungstruppen der „Emden“ entkommen sind, am 28. November in Padang, einem Hafen der Südwestküste Sumatras, angekommen und hat dort Proviant eingenommen. Er war also drei Wochen auf See.

Vom österreichisch-ungarischen Generalstab wird amtlich verlautbart: „Unsere Operationen in den Karpathen verlaufen planmäßig. Der Feind leistete gestern zumeist nur mit Nachhuten Widerstand, die geworfen wurden. In Galizien ist noch keine Entscheidung gefallen. Wo die Russen angriffen, wurden sie unter schweren Verlusten zurückgewiesen. Die Ruhe an unserer Front in Polen hielt auch gestern an. Przemyśl ist vom Gegner nur eingeschlossen, nicht angegriffen. Die stets unternehmungsfreudige Besatzung ceunruhigt die in achtsamer Entfernung um den Festungsgürtel sich haltenden Einschließungstruppen fast täglich durch kleinere und größere Ausfälle.“

12. Dezember 1914.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „In Flandern griffen gestern die Franzosen in Richtung östlich Langemarck an. Sie wurden zurückgeworfen und verloren 200 Tote und 340 Gefangene. Unsere Artillerie beschoß den Bahnhof Ypern zur Störung feindlicher Truppenbewegungen. Bei Arras wurden Fortschritte gemacht. In Gegend Souain-Verthes griffen die Franzosen erneut ohne jeden Erfolg an. Im Argonnerwald verhielten sich die Franzosen nach wochenlangem rein passiven Verhalten einige Vorstöße. Sie wurden überall leicht abgewiesen. Dagegen nahmen die deutschen Truppen wiederum einen wichtigen französischen Stützpunkt durch Minenexplosion.“

Der Gegner erlitt starke Verluste an Gefallenen und Verwundeten. Außerdem machten wir 200 Gefangene. Bei Apremont, südlich St. Mihiel, wurden mehrfach heftige Angriffe der Franzosen abgewiesen, ebenso auf dem Vogesenkamm in Gegend westlich Martirch. An der ostpreussischen Grenze warf unsere Kavallerie russische Kavallerie zurück und machte 350 Gefangene. Südlich der Weichsel in Nordpolen entwickelten sich unsere Operationen weiter. In Südpolen wurden russische Angriffe von österreichisch-ungarischen und unseren Truppen abgeeschlagen.“

Aber die ungeheuerlichen Verluste der Russen in dem Ringen um Lodz wird von deutscher Seite amtlich bekanntgegeben: „Die Räumung von Lodz durch die Russen geschah heimlich des Nachts, daher ohne Kampf und zunächst unbemerkt. Sie war aber nur das Ergebnis der vorhergehenden dreitägigen Kämpfe. In diesen hatten die Russen ganz ungeheure Verluste, besonders durch unsere

schwere Artillerie. Die verlassenen russischen Schützengräben waren mit Toten buchstäblich angefüllt. Noch nie in den gesamten Kämpfen des Ostheeres, nicht einmal bei Tannenberg, sind unsere Truppen über so viele russische Leichen hinweggeschritten wie bei den Kämpfen um Lodz, Lwow und überhaupt zwischen Babianice und der Weichsel. Obgleich wir die Angreifer waren, blieben unsere Verluste hinter denen der Russen weit zurück. Wir haben insbesondere im Gegensatz zu ihnen ganz unverhältnismäßig wenig Tote verloren. So fielen bei dem bekannten Durchbruch unseres 25. Reservekorps von diesem Heeresteil nur 120 Mann, gewiß eine auffallend niedrige Zahl. Für die Verhältnisse beim Feinde ist demgegenüber bezeichnend, daß allein auf einer Höhe südlich Lutomerst (westlich Lodz) nicht weniger als 887 tote Russen gefunden und

den Raum östlich Krakau hinzieht, dauert fort. Gestern brachen wieder mehrere Angriffe der Russen in unserm Artilleriefeuer zusammen. Die Lage in Polen hat sich nicht verändert. Die Belagerung von Przemyśl brachte von ihrem letzten Ausfall 700 gefangene Russen und 18 erbeutete Maschinengewehre mit sehr viel Munition heim.“

Wie aus Sofia gemeldet wird, teilte der militärische Mitarbeiter des „Dnewni“ mit, daß Rußland auf dem östlichen Kriegsschauplatz bisher 817 000 Mann an Toten und Verwundeten verloren hat. Aberdies verlor es die Hälfte der gesamten Artillerie. Das russische Menschenmaterial sei wohl unerschöpflich, doch könne man mit improvisierten Urneen schwer siegen. Die Neuanschaffung von Geschützen stoße in Rußland auf die größten Schwierigkeiten.

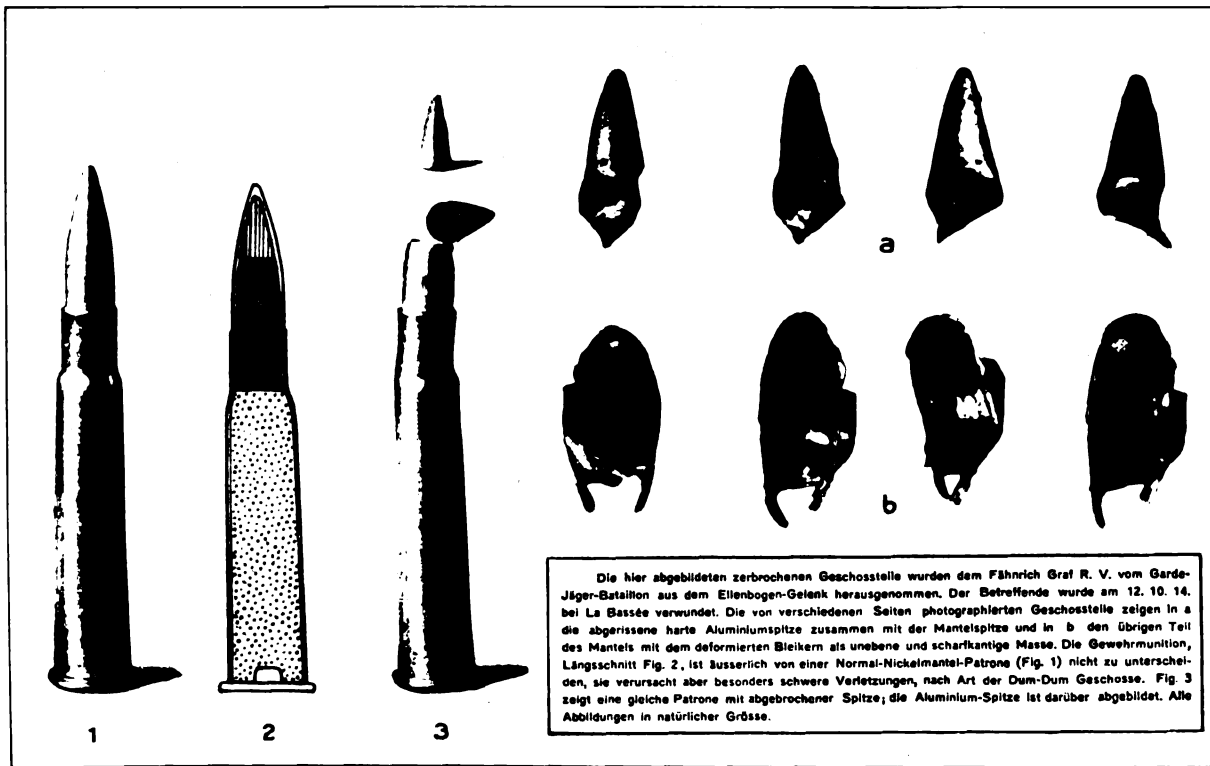
13. Dezember 1914.

Wieder haben wir 11 000 russische Gefangene gemacht und 43 Maschinengewehre erbeutet. Der amtliche Bericht lautet:

„Nachdem am 11. d. M. die französische Division auf Apremont (südlich St. Mihiel) geschüttet war, griff der Feind gestern nachmittag in breiter Front über Hlirey (halbwegs St. Mihiel—Pont-à-Mousson) an. Der Angriff endete für die Franzosen mit dem Verlust von 600 Gefangenen und einer großen Anzahl von Toten und Verwundeten. Unsere Verluste betrugen dabei 70 Verwundete. Im übrigen verlief der Tag auf dem westlichen Kriegsschauplatz im wesentlichen ruhig. In Nordpolen nahmen wir eine Anzahl feindlicher Stellungen. Dabei machten wir 11 000 Gefangene und erbeuteten 43 Maschinengewehre. Aus Ostpreußen und Südpolen nichts Neues.“

Von seiten des österreichisch-ungarischen Generalstabes liegt folgende Meldung vor: „In der Schlacht in Westgalizien wurde der südliche Flügel der Russen gestern bei

Limanowa geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Die Verfolgung des Feindes wurde eingeleitet. Alle Angriffe auf unsere übrige Schlachtfrent brachen ebenso wie an den früheren Tagen zusammen. Unsere über die Karpathen vorgedrängten Kräfte setzten wieder unter mehrfachen Kämpfen die Verfolgung energisch fort. Nachmittags wurde Neu-Sandek genommen. Auch in Grubow, Gorlice und Zmigrod rückten unsere Truppen wieder ein. Das Zempliner Komitat ist vom Feinde vollständig gesäubert. In den abwärts vom Schauplatz der großen Ereignisse gelegenen östlichen Waldkarpathen vermochte der Gegner südlich des Gebirgskammes nirgends wesentlichen Raum zu gewinnen. Im allgemeinen hielten unsere Truppen die Vorkhöhen, in der Bukowina die Linie des Suczawatales. In Südpolen wurde nicht gekämpft. Nördlich Lwow setzten unsere Verbündeten den Angriff auf die stark besetzten Stellungen der Russen erfolgreich fort.“

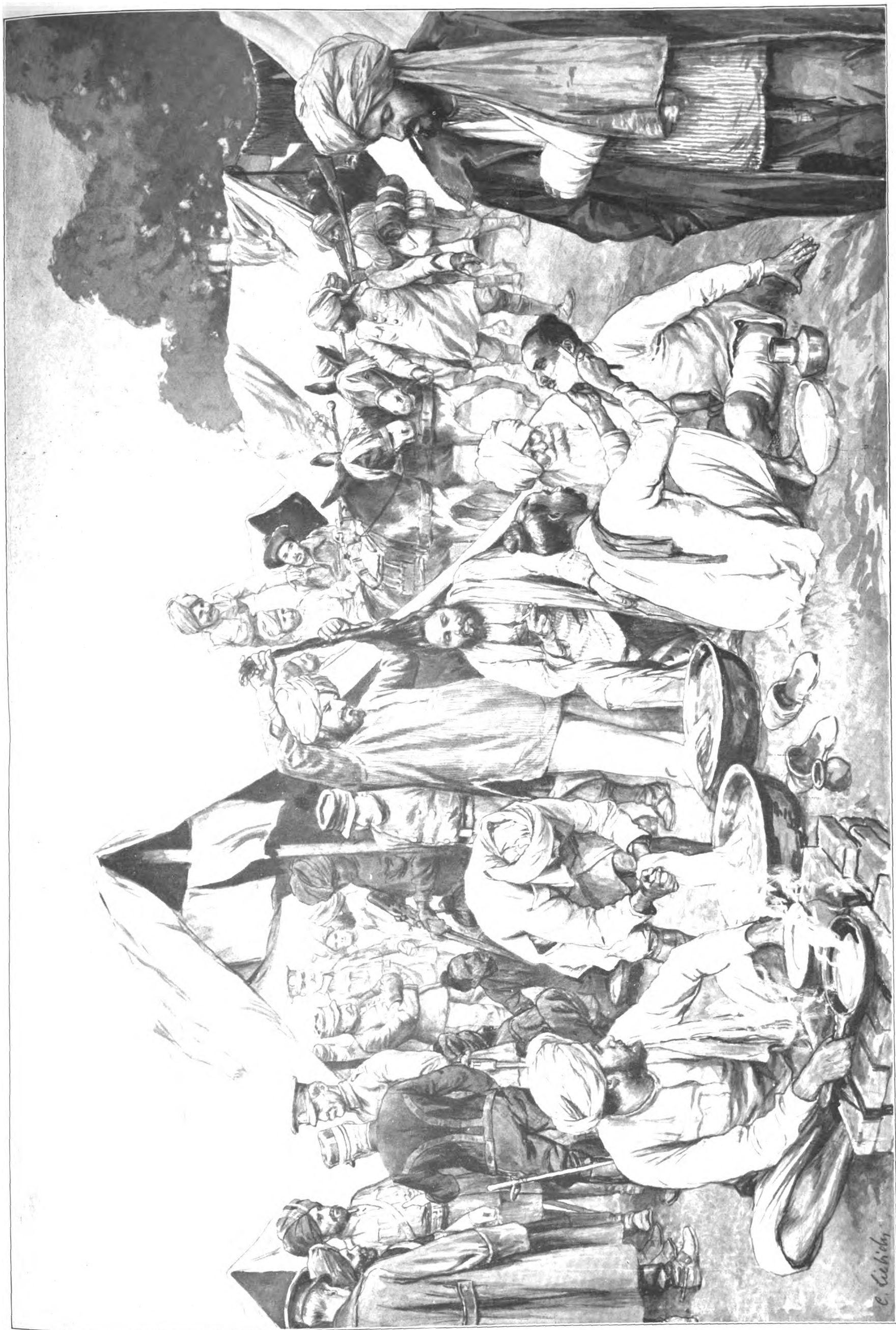


Zur Kriegsführung unserer Feinde: Völkerrechtswidrige Geschosse.

bestattet worden sind. Auch die russischen Gesamtverluste können wir, wie in früheren Schlachten, ziemlich zuverlässig schätzen. Sie betrugen in den bisherigen Kämpfen in Polen mit Einschluß der von uns erbeuteten 80 000 Gefangenen, die inzwischen mit der Bahn nach Deutschland abgeführt worden sind, mindestens 150 000 Mann.“

Der österreichisch-ungarische Generalstab gibt folgende Meldung aus: „Ungeachtet aller Schwierigkeiten des winterlichen Gebirgslandes setzten unsere Truppen ihre Vorrückung in den Karpathen unter fortwährenden siegreichen Gefechten, in denen gestern über 2000 Russen gefangen genommen wurden, unaufhaltend fort. Die Rasse westlich des Lupkower Passes sind wieder in unserm Besitz. Im Raume südlich Gorlice, Grubow und Neu-Sandek begannen größere Kämpfe. Die Schlacht in Westgalizien, deren Front sich aus der Gegend westlich Tymbart bis in





Zur Verwendung indischer Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz durch die Engländer: Ein indisches Lager in Brantreich.  
 Nach photographischen Aufnahmen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Curt Liebig.



## Die Kriegsbereitschaft der Eisenbahnen bei den kriegführenden Mächten.

Von Dr. Victor Krafauer,

Oberkommissär der k. k. österreichischen Staatsbahnen.

Schon in dem bisherigen Verlaufe des Krieges haben die Eisenbahnen mehr denn je Gelegenheit gehabt, sich als „strategisches Mittel erster Ordnung“ zu bewähren. Nur mit ihrer Hilfe kann die Aufstellung und, was vielleicht noch wichtiger ist, die Verpflegung von Millionenheeren, die ununterbrochene Zuführung ungeheurer Mengen von Kriegsmaterial erfolgen. Das ganze Reichsgebiet wird diesen Zwecken dienstbar gemacht und tritt nunmehr an die Stelle jener oft zahlreichen, aber stets engbegrenzten Gebietsteile, die man früher als Operationsbasis bezeichnete. Mithin sind für die Heeresverwaltung nicht mehr bloß einzelne („strategische“) Linien von Interesse, wie dies häufig angenommen wird; vielmehr ist das gesamte Eisenbahnwesen des Staates, die Dichtigkeit und Konfiguration des Netzes, die Zahl und die Beschaffenheit der Wagen und Lokomotiven, der Stations- und Geleiseanlagen, die Eignung des Personals, die Organisation des Dienstes usw. von ausschlaggebender Bedeutung für die Führung und für — den Ausgang des Feldzuges. Wobei aber immer zu bedenken ist, daß in Bezug auf die Schnelligkeit und Massenhaftigkeit des Verkehrs kein anderes Verkehrsmittel die Bahnen auch nur entfernt zu erreichen oder zu ersetzen vermag. Das Eisenbahnwesen eines Reiches unterscheidet sich wesentlich von dem jedes anderen Staates — ist doch, trotz aller äußeren Ähnlichkeit, nicht einmal eine Station der anderen vollkommen gleich. Demgemäß ist auch die den Mächten durch die Eisenbahnen zur Verfügung stehende Waffe von verschiedenartiger Wirksamkeit; diese in großen Zügen, lediglich vom sachlichen Standpunkte aus zu untersuchen, möge der Zweck der vorliegenden Zeilen sein.



Das Bestreichen der Brote.



Das Einschleiben der Brote in die Backöfen.

Die Bahnen Englands können in diesem Zusammenhange außer Betracht bleiben. Sie sind auch im Frieden, zufolge verschiedener günstiger Umstände, zur Bewältigung eines Massenverkehrs geeignet und würden die im Dienste der Armee an sie zu stellenden Aufgaben auch dann mühelos lösen können, wenn unvergleichlich größere Heeresmassen in Frage kämen, als sie gegenwärtig aus dem Gebiete der Vereinigten Königreiche aufgestellt werden. Überdies werden die bloß als Hilfskorps dienenden Truppen außerhalb Großbritanniens, auf fruchtbarem Boden der Bundesgenossen, beschäftigt und verpflegt, so daß eine Proviantzufuhr aus dem Heimatlande nur zum geringen Teile erfolgen dürfte. Um so erstaunlicher ist es, daß die englischen Bahnen, durchweg Privatbahnen, schon gleich zu Beginn des Krieges unter staatliche Verwaltung gestellt worden sind. Diese in England zum erstenmal durchgeführte Maßnahme ist jedenfalls als ein Zeichen beinahe ängstlicher Voraussicht anzusehen.

Die Bahnen Frankreichs dürften den militärischen Anforderungen vollkommen entsprechen. Dies scheint auch aus einer Verlautbarung des deutschen Großen Hauptquartiers hervorzugehen, in der davon die Rede war, daß den Franzosen „infolge Ausnutzung ihrer Eisenbahnen“ gewisse strategische Operationen geglückt sind. Sicherlich hat Frankreich aus den ungünstigen Ergebnissen des Jahres 1870/71 viel gelernt. Aber auch damals war die Ursache dafür, daß die Bahnen wiederholt verjagt haben, lediglich in den unrichtigen Anordnungen der Heeresleitung, die mit den Eisenbahnverwaltungen nicht zweckmäßig zu arbeiten wußte, sowie überhaupt in den ungenügenden Vorbereitungen für den Feldzug zu suchen. Allem dem dürfte diesmal vorgebeugt worden sein. Die gegenwärtig geltenden Vorschriften für die Benützung der französischen Eisenbahnen im Kriege sind sehr sorgfältig ausgearbeitet. Das Reich wird sofort bei Ausbruch der Feindseligkeiten in zwei Teile gegliedert: in den Kriegsschauplatz samt den in seiner Nähe liegenden Landesteilen und in das vom Kriege nicht betroffene Hinterland. Dieses

verbleibt unter der bisherigen Verwaltung, während das ersterwähnte Gebiet hinsichtlich seines gesamten Eisenbahnnetzes (réseau des armées) dem Oberbefehlshaber des Heeres untersteht; die Zuständigkeit der Kommandeure der Truppen und der Eisenbahnbeamten ist scharf getrennt, so daß ein Gegenarbeiten und dem Dienste abträgliche Eifersüchteleien ausgeschlossen sind.

Die großartigen Leistungen der Bahnen des Deutschen Reiches im gegenwärtigen Kriege sind durch die ihren Verwaltungen zuteil gewordene feierliche Belobung allgemein bekannt geworden. Sie werden „auch im weiteren Verlaufe des großen Kampfes um des deutschen Volkes Zukunft jederzeit den höchsten Anforderungen der Heeresführung gewachsen sein“. Dank der unvergleichlichen Organisation der deutschen Bahnen, der unerreichten hohen Stufe ihrer Entwicklung konnte die Mobilmachung in einem beinahe unglaublich kurzen Zeitraume durchgeführt werden; haben doch die Militärzüge zeitweilig in Intervallen von bloß 7½ Minuten verkehrt, während anderwärts zweifelsohne ein Vielfaches dieses Zeitraumes erforderlich gewesen sein dürfte. Infolgedessen konnte mit der Zulassung des allgemeinen Verkehrs nirgends so schnell begonnen, konnten, zum Segen der Volkswirtschaft und der finanziellen Widerstandskraft des Staates, die diesem Verkehre auferlegten Beschränkungen wohl nirgends in derart beschleunigtem Tempo aufgelassen werden wie gerade im Deutschen Reich, wofür schon jetzt, mitten in einem ungeheuren, auf mehreren Schauplätzen geführten Kriege an der allgemeinen Einführung der Friedensfahrordnung gearbeitet wird.

Die glänzende Kriegsbereitschaft der deutschen Bahnen ist ein Wert langjähriger, zielbewußter Friedensarbeit. Auch hier leuchten die Namen Bismarck und Moltke strahlend hervor. Moltke ist der Erfinder des mittels der Bahnen zu vollziehenden strategischen



Die Ausgabe der Kommissbrote in einer Scheune.

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Die Tätigkeit einer Feldbäckerei hinter der Front.

Es handelt sich dabei um eine Feldbäckerei größten Stils, bei der etwa 150 Soldaten dauernd Tag und Nacht beschäftigt sind.



Aufmarsches; er hat schon im Jahre 1836 eine kleine Schrift „über die militärische Ausnützung der Eisenbahnen“ verfaßt, der er drei Jahre später eine größere Abhandlung über denselben Gegenstand folgen ließ. Und in welcher großen Maße Bismarck zur reichen Ausgestaltung der deutschen Bahnen beigetragen hat, ist vor kurzem in einer ausgezeichneten Arbeit von Prof. Dr. v. d. Lejen\*) nachgewiesen worden. Aber nicht nur die heimischen, auch die Eisenbahnen der besetzten feindlichen Gebiete werden von den Deutschen in vollkommenem Grade nutzbar gemacht; die von den früheren Besitzern vorgenommenen zahlreichen und manchmal weitestehenden Beschädigungen der Bahnanlagen sind in überraschend kurzer Frist behoben worden. Im besonderen haben die Deutschen, soweit sie auf russischem Gebiete vorgedrungen sind, durch Ummagelung der Schienen die Breitspur (1,524m) auf die bei uns übliche Normalspur (1,435 m) geändert. Hier stehen überdies der deutschen Armee auch Wasserstraßen zur Verfügung. Ist doch im Osten Deutschlands das preußische Fluß- und Kanalnetz durch die Weichsel und die Memel bis an die Reichsgrenze für größere Schiffe gut benutzbar. Die russischen Anschlußstrecken sind allerdings vernachlässigt, aber mit Hilfe kleiner Schiffe ließe sich immerhin nach Ansichten der Fachwelt bis tief nach Rußland hinein die Nahrungsversorgung bewerkstelligen. Von dieser Möglichkeit hat auch Napoleon im Jahre 1812 Gebrauch gemacht und der großen Armee die Lebensmittel auf dem Wasserwege bis in die Gegend von Wilna zuführen lassen, und zwar von der Oder her über die Warthe, die Neße, die Weichsel, das Frische und Kurische Haß und die Memel. Heute könnte mit Hilfe des Bug-Dnjepr-Kanals und anderer russischer Kanalsysteme erforderlichenfalls eine Verpflegung bis nach Riga, Smolensk, Kiew und Cherson erfolgen.

Die Bahnen Österreich-Ungarns haben auch im gegenwärtigen Kriege ihre große Leistungsfähigkeit bewiesen; sie werden allen im weiteren Verlaufe des Feldzuges an sie zu stellenden Anforderungen leicht entsprechen. Dies ist um so mehr zu beachten, als mit dem Baue der großen, vorwiegend aus militärischen Rücksichten projektierten Bahnen kaum begonnen worden ist.

Ein besonderes Interesse bieten, mit Rücksicht auf ihre kriegerische Brauchbarkeit, die Eisenbahnen Rußlands dar. Sie haben eine Länge von bloß 62198 km in Europa und 17390 km in Asien. Demgegenüber beträgt die Länge der Bahnen Großbritanniens 37678, Frankreichs 50232, Deutschlands 62734, Österreich-Ungarns 45823 km. Die russischen Bahnen lassen sich, ganz abgesehen von anderen Momenten, schon wegen der ungeheuren Größe des Reiches mit Eisenbahnen anderer Länder kaum vergleichen. Nimmt doch Rußland in zusammenhängender Fläche den sechsten Teil der festen Erde ein; es ist größer, als ganz Europa samt Australien zusammen. Die Fläche des Europäischen Rußlands übersteigt um mehr als eine Million Geviertkilometer die aller übrigen Staaten Europas — wobei aber die Länge seines Bahnnetzes, wie dargetan, nicht einmal völlig die Deutschlands erreicht. Es entfallen auf je 100 qkm in Großbritannien 12 km, auf je 10000 Einwohner 8 km Bahnlänge; die entsprechenden Zahlen sind für Frankreich 9 und 13 km, für Deutschland 12 und 9 km, für Österreich-Ungarn 7 und 9 km, für das Europäische Rußland 1 und 7 km und für Sibirien und die Mandchurie 0,09 und 15 km.

Ein derart schütteres und überdies ganz besondere charakteristische Merkmal darbietendes Netz kann, so lautete die allgemeine Ansicht, unmöglich jenen Anforderungen entsprechen, die die Leitung von Massenheeren an sie stellen müsse. Hierbei wurde noch auf die Unzulänglichkeit der Fahrbetriebsmittel hingewiesen. Die Bahnen des Europäischen Rußlands verfügen bloß über 17000 Lokomotiven, von denen aber 5000 aus den Jahren 1857 bis 1886 stammen, so daß eigentlich bloß 12000 brauchbare Lokomotiven übrig bleiben (Deutschland 28000, Österreich-Ungarn mehr als 11000 Lokomotiven). Demnach liegen die Verhältnisse recht ungünstig, zumal gerade in Rußland, wo ausgedehnte Strecken zurückzulegen sind, an die Leistungsfähigkeit

zeitgerecht durchgeführt werden konnte? Ist diese Tatsache ausschließlich dem vorzeitigen (vor dem Auslande verheimlichten) Beginne der Mobilisation zuzuschreiben?

Bei Beantwortung dieser Fragen muß man sich vor Augen halten, daß die Kriegsfahrrordnungen einen langsamen und gleichmäßigen Bahnverkehr vorhersehen; von dem gesamten Eisenbahnnetz des Reiches dient die Leistungsfähigkeit der — am wenigsten leistungsfähigen, noch herangezogenen Strecke als Maßstab. Ein dichter Verkehr, als diese es zuläßt, würde zu Störungen führen. Während somit anderwärts eine Herabsetzung der Arbeitsfähigkeit erfolgen mußte, ist dies in Rußland nicht in gleichem Maße erforderlich gewesen, weil dort auch im Frieden ein langsamer, wenig intensiver Zugverkehr stattfindet.

Somit bedeutete die Mobilmachung für die russischen Bahnen eine sicherlich sehr schwierige, aber immerhin eine noch zu bewältigende Aufgabe.

Hierbei darf aber zweierlei nicht übersehen werden: erstens, daß die Bahnen im Westen des Europäischen Rußlands am dichtesten sind; aus der Konfiguration geht, wie Mertens mit Recht betont, deutlich hervor, daß der Ausbau der Linien fast ausschließlich unter dem Gesichtswinkel einer wirtschaftlichen und leistungsfähigen Verbindung der großen militärischen Sammelpunkte St. Petersburg, Moskau, Charkow, Kiew und Odessa mit der Westgrenze stattgefunden hat. Zweitens beträgt nach dem offiziellen und im großen und ganzen noch immer maßgebenden „Aperçu des chemins de fer Russes“ die Zahl der auf das Geviertkilometer entfallenden Einwohner im Gesamtreiche durchschnittlich bloß 17, während sie in den westlichen Bezirken unverhältnismäßig höher ist (im Weichselgebiete 65, in Podolien 60, im Kiewer Gouvernement 99 usw.). Beim Beginne des Feldzuges haben somit besonders glückliche Umstände mitgewirkt: ein verhältnismäßig gut ausgebildetes Netz auf dem für die Mobilmachung zuerst in Betracht kommenden und am dichtesten bevölkerten Reichsgebiete. Ganz anders stellt sich aber im weiteren Verlaufe des Krieges die Sache dar, wenn die entfernteren, dünn bevölkerten, mit einem ganz unzulänglichen Netz versehenen Reichsteile herangezogen werden müssen, zumal mit Recht vermutet werden darf, daß die durchgeführte Mobilmachung noch nicht das gesamte, den Russen zur Verfügung stehende Millionenheer umfaßt, daß vielmehr, abgesehen von dem Ersatze der eingetretenen Verluste, noch weitere große Armeen nach dem Westen geworfen werden sollen. Dieser Aufgabe werden die, selbst im Europäischen Rußland vorwiegend eingleisigen Bahnen (nur der fünfte Teil hiervon ist zweigleisig) bei dem Umstände, als sie gewaltige Nachschübe an Proviant und Munition nebst sonstigem



Heranschleichende indische Gurkhas. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Robert Cammerer.

der Lokomotiven sehr hohe Anforderungen gestellt werden müssen.

Ungefähr das gleiche gilt hinsichtlich des Wagenparkes. Es sind 19000 Personenwagen vorhanden (Österreich-Ungarn 22000, Deutschland 60000!) und 40000 Güterwagen (Deutschland 60000, Österreich-Ungarn 250000). Auch hier wäre, schon wegen der durch die Länge der Strecken bedingten langsameren Zirkulation der Wagen, ein verhältnismäßig wesentlich größerer Fahrzeugpark als in den westlichen Staaten Europas erforderlich. Daneben kommen auch die bei den russischen Bahnen nicht entsprechenden Anlagen in Betracht; so kann vielfach infolge mangelhafter Auf- und Abladevorrichtungen die Abfertigung der Militärlüge nicht in so kurzen Zeitintervallen erfolgen, als sie sonst zulässig wäre. Wie kommt es aber nun, daß trotz dem im Vergleich zu den Kulturstaaten beinahe kläglichen Zustande des gesamten Eisenbahnwesens die Mobilmachung in Rußland dennoch

Kriegsmaterial über außerordentlich weitreichende Strecken des Reichenreiches zu befördern, als sie den Rücktransport der Verwundeten und sonstiger Impedimenta zu besorgen und überdies teilweise auch für Standortänderungen von Truppenmassen aufzukommen haben, unmöglich geworden sein. Die Lage Rußlands wird, kommen nur die Bahnen in Betracht, mit der längeren Dauer des Krieges immer schlechter, die aller anderen kriegerischen Mächte immer besser, wobei außerordentliche Ereignisse und Betriebsstörungen, die sich gerade auf den russischen Bahnen, besonders im Winter, leichter als anderwärts ereignen können — verfügen sie doch nicht einmal über die notwendige Anzahl von Schneepflügen und Schneeschaukelapparaten — gar nicht in Rechnung gezogen werden. Daher darf ohne alle Voreingenommenheit, bei nücherner, sachlicher Erwägung behauptet werden: in seinem Eisenbahnwesen ist der kriegsführende russische Koloss wohl am leichtesten verwundbar.

\*) Prof. Dr. Alfred v. d. Lejen: „Die Eisenbahnpolitik des Fürsten Bismarck“, Berlin 1914.





Zu dem Vorstoß von Teilen der deutschen Hochseestreitkräfte nach der englischen

Nach einer Zeichnung für die Leipziger





Ostküste: Die Beschießung befestigter Küstenplätze am Morgen des 16. Dezember.

"Illustrirte Zeitung" von Professor Willy Stöwer.

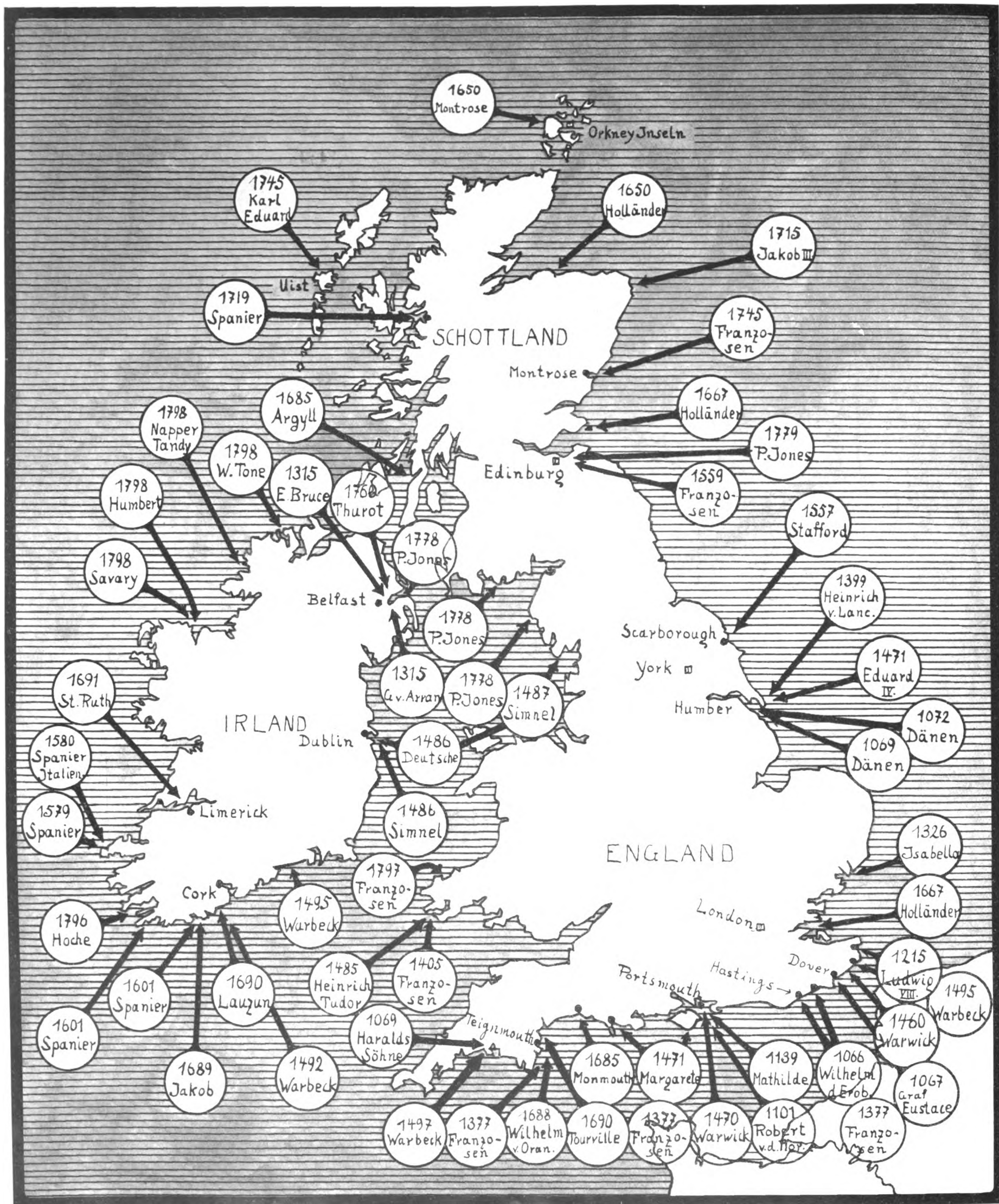


# Feindliche Landungen an der britischen Küste. / Von E. Fritz Opel.

Die Furcht der Engländer vor einer deutschen Invasion ist groß; und sie ist, wie ein Blick auf Englands Geschichte zeigt, keineswegs unberechtigt. Denn wenn auch ein Jahrhundert hindurch kein feindliches Kriegsschiff feindliche Truppen an Britanniens Küste gelandet hat, haben in der vorübergehenden Zeit, seit Wilhelm dem Eroberer, doch nicht weniger als sechzig Invasionen die englische Herrschaft bedroht, vielfach erschüttert und mehrmals einen Regierungswechsel herbeigeführt.

Invasion bezeichnen, wenn er zehn Jahre später, nach Ausöhnung mit dem britischen Parlament, als dessen erwählter König von neuem englischen Boden betritt und am 8. Mai 1660 in London einzieht.

Die meisten Invasionen entfallen auf die Küste des eigentlichen England, von der wiederum das südliche Gebiet bis zur Themsemündung nicht weniger als achtzehn feindliche Landungen aufzuweisen hat. Die englische Herrschaft in Irland erleidet



Zu der Invasionsfurcht der Engländer: Feindliche Landungen an der britischen Küste seit der Landung Wilhelms des Eroberers bei Hastings im September 1066.

Als „Invasion“ ist auf unserer Karte nur diejenige Landung bezeichnet, deren Streben darauf hinausging, die jeweiligen Nachthaber Englands mit Waffengewalt zu betriegen. So gilt die mit Unterstützung der Holländer am 23. Juni 1650 von Karl II. an Schottlands Ostküste ausgeführte Landung als eine Invasion. Denn das Streben des Königs ging dahin, Cromwells Macht zu stürzen, von dem er jedoch im folgenden Jahre bei Worcester geschlagen wurde. Dagegen kann man es nicht als

die erste Erschütterung von auswärts, als sich die irischen Großen um Hilfe an Robert Bruce wenden, der sich die schottische Krone aufgesetzt hatte. Darauf landete dessen Bruder Eduard 1315 unweit Belfast mit einem Heere und wurde von den Iren zum König erhoben. Nach dieser ersten Invasion in Irland fanden im Laufe der Jahrhunderte noch neunzehn statt. Und dreizehn der sechzig feindlichen Landungen in Britannien entfallen endlich auf die schottische Küste; als erste muß die der Franzosen vom



Jahre 1559 gelten, die Maria Stuart im Kampf gegen die mit England verbündeten schottischen Presbyterianer unterstützte.

Zweihundzwanzig Einfälle wurden von eigenen Söhnen Großbritanniens, also von Engländern, Schotten und Iren, unternommen. Hierzu zählt außer der schon erwähnten Invasion Brues in Irland die von Shakespeare dramatisch verarbeitete Landung der Königin Isabella mit ihrem Geliebten Grafen Mortimer. Im Jahre 1399 landet Heinrich

Die spanischen Einfälle erfolgten um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts. Philipps II. großer Invasionsplan scheiterte zwar, denn die Armada ging im Sturm zugrunde. Doch als der von dem spanischen König und dem Papste entsandte irische Aufstand ausbrach, landeten in den Jahren 1579, 1580 und 1601 Spanier und italienische Truppen des Papstes in Irland. Über hundert Jahre später ging für Jakob III. nochmals ein spanisches Geschwader mit 5000 Mann und Waffen für weitere

30000 in See, um den schottischen Aufstand zu unterstützen. Doch der Sturm zerstreute die Schiffe bei Kap Finisterre, und nur zwei Fregatten kamen bis Rindall, wo sie 300 Spanier an Land setzten.

Die Teilnahme der Vereinigten Staaten von Nordamerika beschränkt sich auf die kühnen Raperfahrten ihres Admirals Paul Jones, dessen Matrosen viermal britischen Boden betraten. Im Jahre 1778 setzte er die Küsten der irischen See in Schreden, landete in Whitehaven, zündete mehrere Schiffe an, vernagelte die Kanonen und nahm das Schloß des Grafen Selfk. Im folgenden Jahre erschien er mit seinem kleinen Geschwader vor Edinburg, und nur der wehende Westwind verhinderte, daß die Stadt von dem Amerikaner ebenso behandelt wurde, wie die Engländer während des amerikanischen Freiheitskriegs amerikanische Hafenplätze heimlich und brandschagten.

Die Einfälle der Dänen in England liegen größtenteils vor der Zeit Wilhelms des Eroberers. Nach dem Jahre 1066 sind sie nur noch zweimal im Humber erschienen, um von dort

aus Vort zu plündern und den Angelsachsen gegen die Normannen beizustehen. In gewissem Sinne kann man auch die Landung des schottischen Vortegängers Montrose als ein dänisches Unternehmen betrachten, da sein kleines Korps mit Unterstützung Dänemarks und Schwedens aufgebracht worden war.

Die Deutschen haben bisher nur zweimal britischen Boden als Feinde betreten. Und beide Male nicht aus eigenem Antrieb, sondern im Gefolge fremder Mächte. Als 1135 Heinrich I. verschieb, der seine Tochter Mathilde, die kinderlose Witwe des Deutschen Kaisers Heinrich V., zur Thronerbin eingesetzt hatte, erklärte sich

Stephan von Blois zum rechtmäßigen Herrscher. Doch Mathilde landete im Herbst 1139 mit einem Heer deutscher Truppen und besiegte Stephan in der Schlacht von Lincoln. Ein zweites Mal betraten Deutsche britischen Boden im Gefolge des Grafen von Lincoln und Lord Lovels, die den falschen Präbendenten Simmel unterstützten. Sie hatten 2000 deutsche Landsknechte unter Führung ihres erprobten Hauptmanns Martin Schwarz. Am 4. Juni landeten sie in der Bucht von Fowdran in Lancashire. Am 16. Juni traten sie den Truppen Heinrichs VII. bei Stole entgegen. „Die Landsknechte schlugen sich tapfer wie Deutsche“, heißt es in einer Chronik. Trotzdem konnten sie den geschlossenen Reiterchargen des Grafen von Oxford nicht standhalten.

Die Invasionen des elften und zwölften Jahrhunderts sind ausschließlich Folgen der Eroberung Englands durch Wilhelm von der Normandie: in ihnen wird versucht, den Normannen die Herrschaft streitig zu machen, wie es Graf Eustace und Haralds Söhne taten, oder es handelt sich um Erbstreitigkeiten. Das dreizehnte Jahrhundert weist nur den Zug Ludwigs VIII. von Frankreich gegen Johann ohne Land auf. Das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert sind erfüllt von den aus Shakespeares Königsdramen bekannten Kämpfen und ihren mannigfachen Landungen. Erst als unter Elisabeth Männer wie Drake, Frobisher und Davis Britanniens Seemacht begründeten, beginnt jener große Kampf um die Welt Herrschaft, in dem auf der Gegenseite Spanien von Holland und später von dem Frankreich Ludwigs XIV. und Napoleons I. abgelöst wird. Stets



Das aus dem Hafen ausfahrende Kreuzergeschwader. Von links nach rechts im Hintergrund: „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“. Im Vordergrund chilenische Kriegsschiffe.

Waren auch die meisten dieser Landungen nicht ohne die Unterstützung anderer Mächte möglich, so haben wir sie doch als britische bezeichnet, weil die Führung in Hän-

den eines Engländers, eines Iren oder Schotten lag. Vieltach kam die Unterstützung von Frankreich. Und trotzdem dürfen sich Englands „liebe Verbündete“ von heute, eben die Franzosen, rühmen, noch zwanzig selbständige Landungen an der britischen Küste ausgeführt zu haben. Ihr tollster Plan von allen war der, England durch französische Verbrecher zu erobern. General Hoche hatte im Dezember 1796 dem Direktorium der Republik vorge schlagen, 1500 Sträflinge, darunter „600 Elite-Galeerensträflinge (sie liegen noch im Eisen)“, möchten an der Küste von Wales ausgeschifft werden, um im Lande einen Aufruhr zu erregen. Im Februar des folgenden Jahres kam der Plan auch zur Ausführung, doch streckten die Verbrecher schon nach wenigen Tagen vor 500 Mann englischer Miliz die Waffen. Das war die letzte Invasion, die die englische Küste sah; Napoleons mannigfache Landungspläne blieben ja unausgeführt.

Die Holländer haben viermal britischen Boden in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts betreten. Wie groß war der Schreck der Londoner, als Admiral de Ruyter während der von den Engländern abgelehnten verhandelten Verhandlungen von Breda mit seiner Flotte in der Themsemündung erschien, bis Gravesend und Chatham vordrang und die dort ankernden Schiffe am 13. Juni 1667 verbrannte. Man fürchtete, de Ruyter würde mit der nächsten Flut bis London vordringen, versenkte, um dies zu verhindern, Schiffe im Strom, pflanzte Kanonen am Ufer auf und berief die Stadtmiliz ein. Doch die holländische Flotte segelte gegen Portsmouth, dann gegen Plymouth und Harwich und ließ so den Londonern Zeit, sich von ihrem Schrecken zu erholen.



Vizeadmiral Graf v. Spee, der Chef des Geschwaders, wird auf der Mole von Valparaiso zu seinem Siege über die englische Flotte beglückwünscht. Born rechts vom Grafen der deutsche Gesandte in Chile v. Erdert, ganz links der deutsche Generalkonsul Dr. Gumprecht.

Zum heldenmütigen Untergang des deutschen Kreuzergeschwaders bei den Falklandinseln am 8. Dezember: Die letzten Aufnahmen von dem kurzen Besuche des Geschwaders in Valparaiso nach der Seeschlacht bei Coronel, in der am 1. November das englische Kreuzergeschwader vernichtet wurde.

wigs VIII. von Frankreich gegen Johann ohne Land auf. Das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert sind erfüllt von den aus Shakespeares Königsdramen bekannten Kämpfen und ihren mannigfachen Landungen. Erst als unter Elisabeth Männer wie Drake, Frobisher und Davis Britanniens Seemacht begründeten, beginnt jener große Kampf um die Welt Herrschaft, in dem auf der Gegenseite Spanien von Holland und später von dem Frankreich Ludwigs XIV. und Napoleons I. abgelöst wird. Stets





Vom Kriegsschauplatz in Nordfrankreich: Deutsche Minenwerfer zerstören französische Schützengräben als Vorbereitung eines Sturmangriffs. Nach einer Zeichnung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Kriegsmalers der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Hugo L. Braune.  
Minenwerfer sind eine Art Mörser, die ihre Geschosse aus größerer Nähe in die feindlichen Stellungen schleudern.



gipfeln die Pläne von Britanniens Gegnern in einer Invasion. Warum ist die Absicht nie geglückt?

Sturm und Nebel waren für die Schiffe vergangener Zeiten größere Feinde als die Kanonen des Gegners. Und England sind im entscheidenden Augenblick immer die Naturkräfte zu Hilfe gekommen, so daß die englische Flotte, deren Taten dadurch keineswegs herabgewürdigt werden sollen, oft leichte Arbeit hatte. Philipps II. „unbesiegbliche Armada“ ging im Sturm zugrunde. Als die Spanier 1719 dem Prätendenten Jakob III. zu Hilfe kommen wollten, wurde, wie wir schon gehört haben, ihr Geschwader ebenfalls verweht. Als im Februar 1744 15000 Franzosen zur Unterstützung Karl Eduards von Dünkirchen ausfahren, wurde die Flotte vom Sturm vernichtet. Und General Hoche, der 1796 im Aufruf der jungen französischen Republik auf 12 Linien Schiffen, 13 Fregatten und einer Anzahl kleinerer Fahrzeuge mit 15000 Mann in Irland landen sollte, hatte kaum den Hafen von Brest verlassen, da zerstreuten wiederum Nebel und Sturm das Geschwader, so daß nur wenige Schiffe ihr Ziel erreichten. War aber einmal das Wetter günstig und die englische Flotte geschlagen, dann mangelte es den Führern der Invasionsflotten gewöhnlich an fester Entschlossenheit. Diesen Vorwurf kann man de Ruiter nicht ersparen, der 1667 in der Themsemündung lag. Und als Ludwigs XIV. Admiral Tourville am 30. Juni 1690 die von Admiral Torrington befehligte britische Flotte geschlagen und in die Themse zurückgetrieben hatte — am selben Tage erfochten die Franzosen den Sieg von Fleury! — schien eine Landung in England



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Eine Feld-Wetterstation in Tätigkeit.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hagen.

eine Kleinigkeit. Doch Tourville zögerte, beschränkte sich auf eine Besetzung des kleinen Hafens Telghmouth und schiffte seine Truppen wieder ein, als einige Willkürregimenter anrückten.

Nebel und Sturm, einst die Feinde jeder Invasionsarmee, können heute eher als Bundesgenossen einer Flotte betrachtet werden, die sich mit der Absicht trägt, Truppen an Englands Küste zu landen. Schon sind deutsche Unterseeboote in den Kanal und bis an Irlands Küste vor-

sie zur Entfaltung bestimmte, zur Untätigkeit in diesem tatenfrohen Jahr. Nie hat Deutschland eine größere Zeit gesehen als unsere Tage, wo sich die deutsche Jugend zu Hunderttausenden freiwillig stellte, um das bedrohte Vaterland zu schützen. Ich habe mich auch gemeldet, ich habe es wirklich gewagt, aber mit schonenden Worten bedeutete man mich, daß das doch wohl nicht ginge; vielleicht hat man hinter meinem Rücken sogar mitleidig gelächelt. Wachsam! Das ist der Fluch meines Daseins, das Unglück

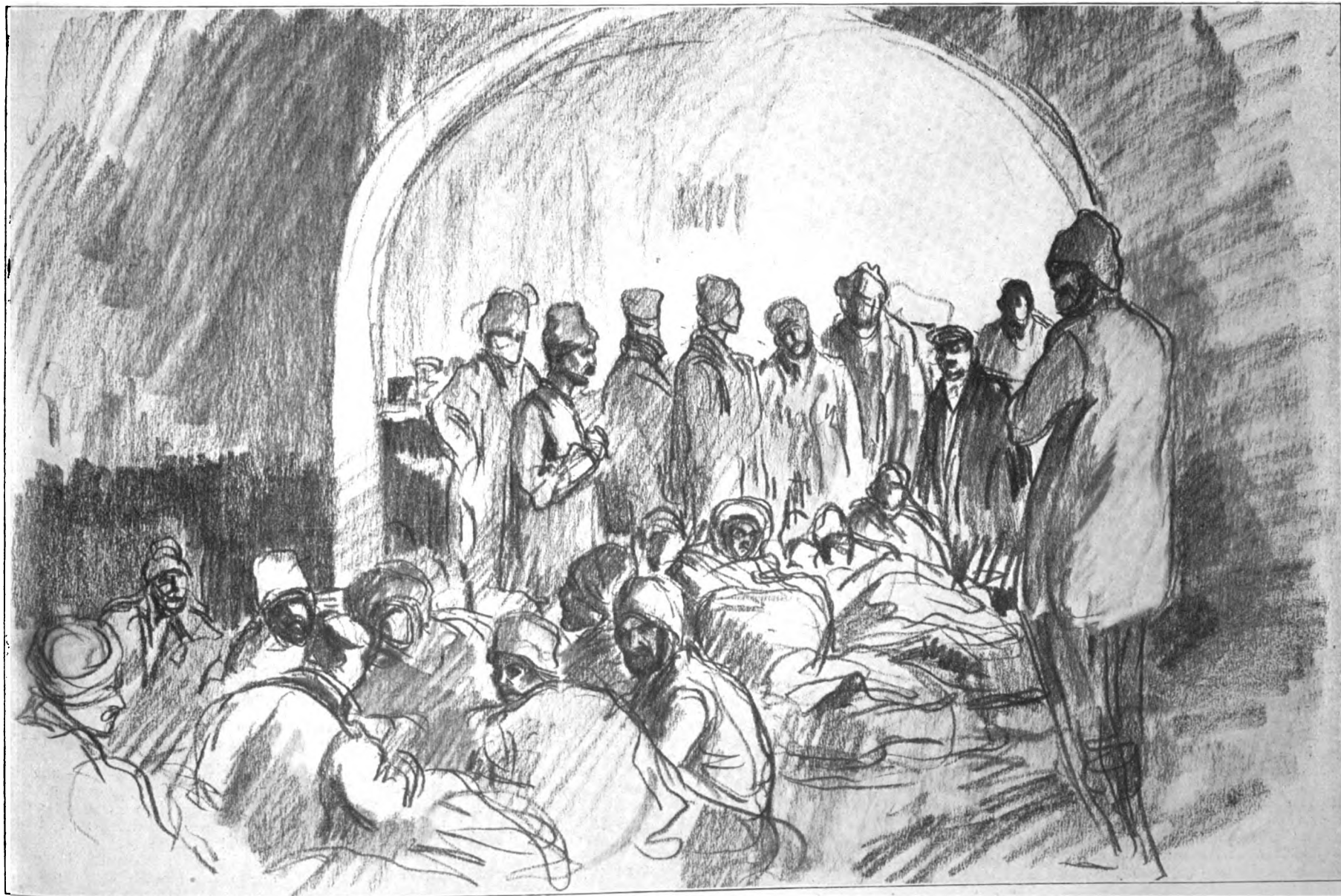
gedrungen, und deutsche Panzerschiffe haben englische Häfen erfolgreich beschossen. Ob es zu der von den Engländern so gefürchteten Landung kommt, werden die weiteren Ereignisse zeigen.

## Vier Kameraden.

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Georg Kufeler.

Eine Weile sind wir drei Freunde wieder vereinigt gewesen, und auch sie war in unserer Nähe. Werner Winterfeld hat aber die französische Kugel nicht vermeiden können und ruht aus auf dem Friedhof seiner Heimatstadt, und Albrecht Poppinga ist abermals ins Feld hinaus. Ist Irmgard Rodewald noch einmal allein hinaus gewesen an das Grab ihres Mannes? Wird sie dies Grab vergessen können? Mühte sie es nicht vergessen und fortan um den bangen, dem einstmals ihr Herz vor anderen gehörte? Wird sie auch zuweilen meiner gedenken, der hier allein zurückblieb und nicht bleiben will?

O ihr verschwiegene Blätter, denen ich diese bangen Fragen vorlege! Euch allein vertraue ich meinen Schmerz an, meine stille Hoffnung und die geheime Sehnsucht eines Unglücklichen, den die Natur zurückgesetzt hat, den sie zur Entfaltung bestimmte, zur Untätigkeit in diesem tatenfrohen Jahr. Nie hat Deutschland eine größere Zeit gesehen als unsere Tage, wo sich die deutsche Jugend zu Hunderttausenden freiwillig stellte, um das bedrohte Vaterland zu schützen. Ich habe mich auch gemeldet, ich habe es wirklich gewagt, aber mit schonenden Worten bedeutete man mich, daß das doch wohl nicht ginge; vielleicht hat man hinter meinem Rücken sogar mitleidig gelächelt. Wachsam! Das ist der Fluch meines Daseins, das Unglück



Von den Kämpfen in Nordfrankreich: Gefangene Inden in der Zitadelle von Lille. Nach einer Zeichnung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hagen.





Zu den Kämpfen in den Vogesen: Der Führer der VII. Armee Generaloberst v. Heeringen (X) mit seinem Stabe. Links General v. Hänisch, rechts General v. Zietzen.

meiner Jugend, und nun hindert es mich auch noch, mich zu opfern, wo sich alles opfert. Dabei lebt tief, tief in meiner Seele der Wunsch, mich über alles zu erheben. Fliegen möcht' ich können, fliegen! Aber von jeher war ich ein Stiefkind des Glücks; ich stand hinten an, wenn sich die Kameraden mutvoll betätigten, ich ward zurückgedrängt in der Freundschaft, in der Liebe. Oh, wenn ich an Irmgard Rodewold denke, dann trampft sich mir noch immer das Herz zusammen vor stillem Weh!

Sie war etwa zwei Jahre jünger als wir drei Nachbarkinder, aber dennoch erschien sie als die Sonne, um die wir freisten. Ihre blühenden Augen lodten, und wir kamen, ihr Mund lächelte, und wir waren selig, ihre Stimme befohl, und wir gehorchten, alle drei gehorchten.

Wir drei? Gehörte ich wirklich dazu?

War ich den beiden andern gleichwertig? Immer hatte ich das leise Mißtrauen, daß keine Vorzüge der Persönlichkeit, daß nur das Vermögen für mich spräche, das mir die Eltern hinterlassen haben. Aber ich war doch der Vertraute der glücklicheren Kameraden, die mir beide insgeheim mitteilten, was sie für das herrliche Mädchen fühlten. Mir vertrauten sie es an, weil keiner in mir den Nebenbuhler fürchtete. Das war es. Nie ist mir ein Wort über die Lippen gekommen, das mein innerstes Gefühl verraten hätte; denn wie hätte ich es wagen dürfen, etwas zu gestehen, wo ich doch wußte, daß solch ein begnadetes Menschenkind niemals an mich denken könnte. Wen von den andern sie erwählen würde, das wußte ich freilich nicht; denn ihr Herz schien hin und her zu schwanken wie das Zünglein an der Wage, das nur langsam dahinterkommt, wo sich denn eigentlich das schwerere Gewicht befindet. Ich glaubte, am Ende würde Lübbert Poppinga der Sieger sein, er, der Schöne, der Männliche, der Wilde. Wie keinen andern Menschen hab' ich ihn beneidet und bewundert, die Kraft und Gesundheit seines Körpers, die Gewandtheit und den Glanz seines Geistes und die leuchtenden Augen, woraus dies alles zu mir sprach. Und sie hat ihn doch nicht erwählt. Nun ist sie die Witwe Werner Winterfelds.

Wir waren auf der Universität, in den letzten Semestern. Anfangs hatten wir alle drei die Rechte studiert; aber das war nichts für mich. Dabei muß man doch auch auf der Mensur stehen können, und wenn es mir auch nicht an der sicheren Hand und dem scharfen Auge fehlte, so machte ich doch keine ganz gute Figur dabei. Das war mir peinlich, und so beschied ich mich und verließ die Rechte; ich ging über zur Kunstwissenschaft, und das paßte besser zu der Verfassung meiner Seele.

In den Ferien fuhren wir zusammen nach Hause, und dann freisten wir wieder wie in alten Zeiten um dieselbe Sonne; sie war noch strahlender und schöner geworden. Ich freilich blieb dabei immer mehr im Hintergrunde, nagende Gedanken in meiner Seele; ich kann aber durchaus nicht sagen, daß Irmgard Rodewold unfreundlich gegen mich gewesen wäre. Endlich blieb ich ganz fort; ich hatte die Freunde allein nach Hause reisen lassen und war nach

Paris gegangen, um dort im Louvre Studien zu machen. Da bekomme ich eines Tages einen Brief von Lübbert Poppinga — ich falle aus den Wolken — aus Cherbourg, von Bord eines Lloyd dampfers. Ganz flüchtig hingeworfen ist dieser Brief, ich besitze ihn noch, und heraus klingt der Aufschrei eines Verzweiflenden, und man merkt doch, daß er nicht ganz verzweifeln will, daß er sich mit ungeheurer Kraft losreißt, um wieder in die Höhe zu kommen. Ich lese das Schreiben hierher.

„Lieber, Stiller, Gültiger! Du mein bester Freund, Du weißt nicht, wie glücklich Du bist, der Du nicht nahe an Vulkanen wohnst und vulkanische Gewalten im Busen fühlst! Ich bin verloren und will doch nicht verloren sein; aber das ist entschieden, daß ich in Deutschland nicht bleiben

kann. Ich habe mich mit Irmgard überworfen; wir haben einen ganz unglaublichen Austritt zusammen gehabt; aus einem Nichts ward etwas wie eine fürchterliche Lawine, die ein friedliches Tal verschüttet. Das Schlimmste war, daß auch Werner mit hereingezogen ward, und ich mußte ihn fordern. Sie hat das Duell verhindert, und nun ist er ganz in ihren Banden; zweifellos wird sie sich mit ihm verloben. Ich hab' erwogen, ob ich ihn, sie, mich selber oder uns alle drei erschießen sollte, fand aber bald, daß ich in allen Fällen eine ungeheure Dummheit begehen würde. Bleibt noch eine Möglichkeit: ich gehe ihnen weltweit aus dem Wege und werde in Amerika ein wildes Leben führen. Ich gebe Dir keine Nachricht wieder, bis ich durch und oben bin. Wenn Du also nichts wieder von mir hörst, so nimm an, daß ich gescheitert sei. Wiederkommen werde ich nie, kann ich nicht einmal; ich habe keinen Urlaub genommen, bin also fahnenflüchtig. Was gilt aber einem Menschen wie mir noch das Vaterland! Gar nichts! Abigens wird es auch ohne mich fertig werden. Gehab' Dich wohl!“

Seit der Zeit waren vier Jahre verfloßen, und kein Sterbenswort hatte er wieder von sich hören lassen. Also doch untergegangen? Irmgard Rodewold verlobte sich mit Werner Winterfeld, als er sein Studium vollendet hatte. Aus einer Heirat wurde aber noch nichts; denn er mußte erst sein Jahr abdienen, und dann kam die Referendardzeit mit ihren Prüfungen und darauf der große Krieg. Er mußte als Witzfeldwebel mit ins Feld ziehen, in einem Reserveregiment. Er wollte sich vorher mit Irmgard trauen lassen; aber sie erklärte, solche Nottrauungen wären nicht nach ihrem Geschmack. Komme er lebend aus Frankreich zurück, so sei sie dazu bereit. Er klagte mir seinen Kummer, und daß er das Gefühl habe, von jeher ständen noch alte Erinnerungen zwischen ihm und seiner Braut. Er nannte keinen Namen; ich fragte auch nicht, weil ich fühlte, was er meinte. Er atmete tief und schwer, als er von mir Abschied nahm. „Mir ist, als würde ich Neujahr nicht erleben“, sagte er leise, und dann ging er. Aus dem Felde bekam ich dann und wann eine Karte von ihm. Sein Wesen war tüchtig durch und durch; dazu kamen Mut und Besonnenheit und wirkliche Führereigenschaften. So geschah es denn, daß er bald zum Leutnant aufrückte, und als alle Offiziere seiner Kompagnie gefallen oder verwundet waren, stieg er zum Führer auf, und das erfüllte ihn mit Stolz und Befriedigung. Aus seinen Zeilen atmete Zuversicht, und alle bösen Ahnungen schienen verschwunden zu sein. Aber dann kam eines Tages ein langer, langer Brief — mir gerade mußte er sein Herz ausschütten, mir und nicht seiner Braut — und dieser Brief war voller Aufregung, voller Fragezeichen, und gleich zu Anfang darin ganz unvermittelt: „Er ist wieder da! Er ist hier!“

Es war so: Lübbert Poppinga war wieder da, plötzlich war er im Felde aufgetaucht und dem einstigen Jugendfreund entgegengetreten. Unerwartet wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ich will geordnet erzählen.



Aus der am 17. Dezember im Reichstagsgebäude zu Berlin eröffneten Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege: Ein Schiffslazarett.

(Phot. Zander & Labisch, Berlin.)





Ein Nachtlager auf der Durchfahrt befindlicher Verwundeter im Hippodrom zu Frankfurt a. M. Nach einer Aufnahme des Hofphotographen E. Zinzel, Darmstadt.



Werners Regiment hatte in den Kämpfen um eine vielgenannte Stadt große Verluste gehabt, und nun waren ihm die ersten Reserven zugegangen. Als mein Freund mit seiner Kompagnie aus den Schützengraben zurückkehrte, um einige Ruhetage hinter der Front zu haben, sieht er eine ganze Anzahl von Freiwilligen, die für ihn bestimmt sind. Er findet einzelne Bekannte darunter, Studenten, Schüler, und unterhält sich mit ihnen, während der Feldweibel die andern auf die Korporalschaften verteilt. Allgemach ist es Abend geworden, ein friedlicher Abend nach einem leuchtenden Herbsttage. Die Dämmerung wird tiefer, und der Ruhe bedürftig wendet sich Werner dem Hause zu, wo ein Zimmerchen für ihn bestimmt ist. Da tritt ihm aus der Tür ein hochgewachsener Soldat entgegen, stolz wie Siegfried, der den Drachen schlug, und eine klangvolle Stimme sagt:

„Musketier Poppinga hat Befehl, bei der zweiten Kompagnie einzutreten.“

Diese Stimme trifft den Kompagnieführer wie ein Donnererschlag; ihm ist, als wankte der Boden unter seinen Füßen, er muß sich an der Tür halten, und mühsam stoßt er hervor: „Musketier Poppinga?“

„Zu Befehl! Dem Herrn Hauptmann von früher her bekannt. Freiwillig eingetreten.“

„Lübbert Poppinga, der Deserteur?“ schlägt da Winterfeld unbedacht heraus.

„Freiwillig eingetreten“, sagt Lübbert Poppinga zum zweitenmal und redt sich empor, daß er den andern fast

von weither, aus meiner alten Heimat höre ich einen Klang, der ist tief wie der Ton deutscher Glocken, darin war eine gewaltige Kraft, ein dringendes Mahnen, eine heilige Blut: Komm, hilf deinem Vaterlande! Hilf Banden zerreißen! Von Feinden umringt, ist es in Not und Gefahr. Deshalb kam ich herüber. Das Vaterland hat mich nicht zurückgewiesen, und auch Herr Werner Winterfeld wird es nicht tun. Darf ich meine Geschichte berichten?“

„Nicht hier“, erwidert Winterfeld benommen. „Wir wollen auf mein Zimmer gehen.“

Und da oben, in ganz schwachem Dämmerlicht — der Herr Hauptmann wagt es nicht, Licht zu machen, aus Furcht, die Vergangenheit könne zu greifbar, zu lebendig vor ihn hintreten — da oben, im Dunkeln beinahe, da sitzt der Musketier auf dem Tische, und der Herr Hauptmann hockt auf einer Kiste davor, und so erfährt er die Odysee seines ehemaligen Freundes. Dieser konnte damals nicht viele Geldmittel zusammenraffen, und so hatte er drüben allerhand durchzumachen gehabt, wollte es auch wohl; denn er war aus kräftigem Holze gewachsen und mußte sich einmal von Stürmen zausen lassen. Er war Jäger, und als es ihm eine Zeitlang gar zu schlecht ging, sogar Soldat geworden, hatte aber keinen Geschmack daran gefunden und es verstanden, sich wieder davon loszumachen. Für ein Soldnerdasein eignete sich seine stolze und freie Natur am allerwenigsten. Endlich war es ihm gelungen, einen Rest von Vermögen aus der

Sündern verziehen. Nur ganz kurze Zeit wurde er ausgebildet; seine Soldatenzeit in Amerika kam ihm zugute, und er hatte genug vom Handwerk gelernt, um gleich mit dem ersten Erlaß an die Front zu kommen.

Er schloß seine Erzählung, und dann sagte er zum Jugendfreunde: „Da wäre ich also, und nun kann der Herr Hauptmann mich wieder dahin schicken, wo ich von rechts wegen hin gehöre, zur ersten. Ich bitte aber doch, es nicht zu tun. Wir stehen hier im Felde, der höchsten Gefahr gegenüber, und haben die größte Aufgabe zu erfüllen, die deutsche Männer überhaupt auf sich nehmen können. Durch unser Land weht jetzt ein herber, scharfer Wind. Das Mahnwort Schillers ist nicht mehr nötig: »Seid einig!« Wir sind es. Wir wissen, daß wir in einem Kampfe stehen, der nur dann zum Siege führen kann, wenn wir entschlossen sind, zu sterben, wenn es sein muß. Es ist möglich, daß wir beide morgen fallen. Sollten wir uns da nicht heute Abend noch die Hand geben, daß kein Groll mehr zwischen uns sein soll?“

Er schwieg; der Herr Kompagnieführer erwiderte nichts. Schwerfällig erhob er sich von der Kiste und tastete nach Feuerzeug und Licht. Die Lampe flammte auf und beleuchtete das Antlitz des redenshaften Freiwilligen, der sich ebenfalls erhoben hatte, leisen Respekt im Herzen vor der Uniform, die ihm entgegenschimmerte. Da reichte der Offizier dem Gemeinen die Hand und sagte: „Wir wollen Kameraden sein“, und dann kam von selbst wieder über ihre Lippen das freundschaftliche Du.



Zu dem entscheidenden Sieg der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte über die russische Hauptarmee in Polen: Die Piotrkowska (Hauptstraße) in Lodz nach der Besetzung der Stadt durch die deutschen Truppen am 6. Dezember.

um Haupteslänge überragt. „Bevor er sich aber ganz dem Dienste des Vaterlandes widmet, möchte er gern eine alte Sache austragen, die zwischen dem Studenten Werner Winterfeld und ihm schwebt. Der Vorfall hat ihn früher einmal in Raserei versetzt, aber seitdem er in Amerika war, hat er über solche Kleinigkeiten lachen lernen. Zudem ist er jetzt schlichter Musketier, sein Widerpart aber Kompagnieführer der zweiten. Er sieht den Abstand ein und weiß, was deutsche Manneszucht bedeutet.“

Der arme Winterfeld ist in diesem Augenblick so ganz und gar nicht Kompagnieführer. Wie bei einem Ertrinkenden oder einem Träumenden rollt bei ihm auf der Spindel der Erinnerung die ganze Vergangenheit ab; vor seinen Augen sieht er das sonnige Antlitz der Irmgard Rodewold, er hört die Stimme seiner Braut und fühlt, daß etwas Schicksalsgewaltiges zwischen sie tritt und sie auseinanderreißen möchte. Er fühlt, daß er sich fassen muß, und es gelingt ihm auch so halb und halb, sich zusammenzunehmen, und Schranken ziehend, sagt er etwas förmlich: „Sie kommen durch Zufall in meine Kompagnie?“

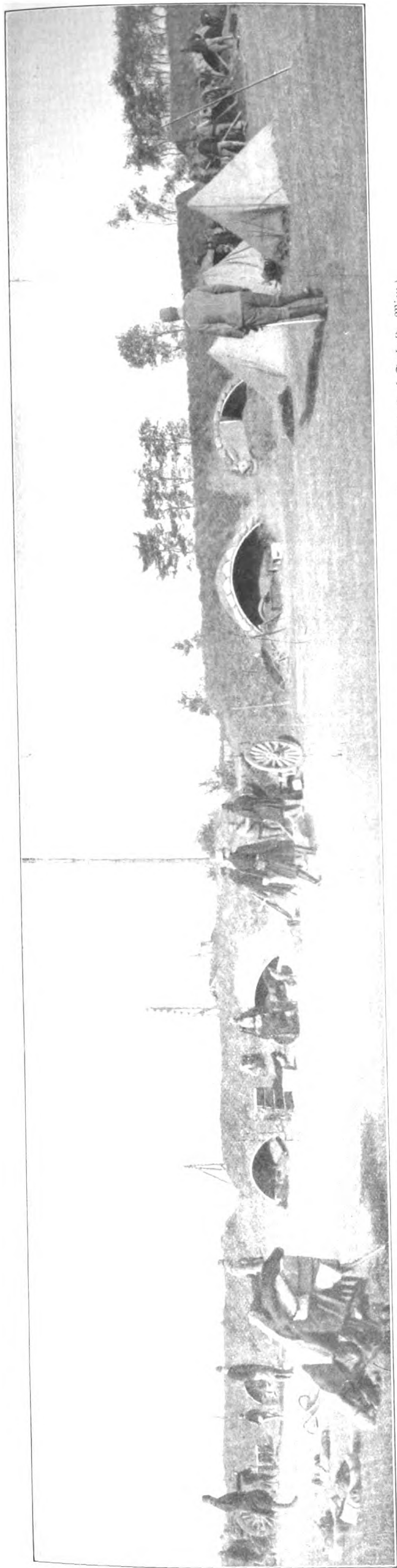
„Durch Zufall, ja, aber mit Absicht“, sagt sein Gegenüber mit leichtem Lachen. „Ich war für die erste bestimmt, und da höre ich zufällig, daß Herr Werner Winterfeld Kompagnieführer der zweiten ist. Flugs bin ich desertiert, das scheint nun einmal in meiner Natur zu liegen, und ich komme mit Absicht hierher, um gerade dort zu dienen, wo es für mich am schwersten ist. Hier muß ich mich ganz des Kleides entäußern, das ich drüben am Ufer des Hudson getragen habe. Dort war ich beinahe zum Amerikaner geworden; ich wollte es ganz werden, mit Absicht wollte ich das. Da plötzlich höre ich

alten Heimat an sich zu ziehen, und nun entschloß er sich, da wieder anzufangen, wo er in Deutschland aufgehört hatte, und das Studium der Rechte zu vollenden. Da kam die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges, von der deutschen Mobilmachung. Er hatte es gelernt, über so manches Vorurteil der früheren Zeit zu spotten, er hatte sein Vaterland vergessen gehabt; aber nun sah er es mit einem Male wieder vor Augen in all seiner Kraft und Schöne, in Gestalt einer königlichen Germania sah er es vor sich; aber diese Germania war keine Frau, wie sie in Deutschland auf so manchem Sockel steht, dies Weib trug die Züge seiner Mutter, und sie sprach zu ihm mit eindringlicher Stimme, wie sie es früher getan hatte, wenn sie ihn auf gute Pfade leiten wollte: „Sohn, komm, Feinde wollen den Rasen betreten, worunter deine toten Eltern ruhen. Tu, was deine Pflicht ist!“ Da war er aufgesprungen, in wenigen Augenblicken ganz wieder zum Deutschen geworden, und eine heilige Entschlossenheit, eine siegreiche Zuversicht hatte sein Herz erfüllt. Auf einem holländischen Schiffe war er herübergekommen, und weil er sich flüchtig als Schweizer eingetragen hatte, gelang es ihm, sich den Fängen der Engländer zu entziehen. So landete er in Rotterdam und kam dann über die holländische Grenze. Welch ein Gefühl, als er wieder den Boden des Landes betrat, das von allen Seiten bedroht war, wie kaum jemals ein Land bedroht gewesen ist! Als er sich nun bei der nächsten Militärbehörde freiwillig zum Kampfe meldete, kam ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß er ja eigentlich ein Wegläufer war, und er sagte es gleich frei heraus. Aber man sah lächelnd darüber hinweg, hatte man doch im voraus solchen reuigen

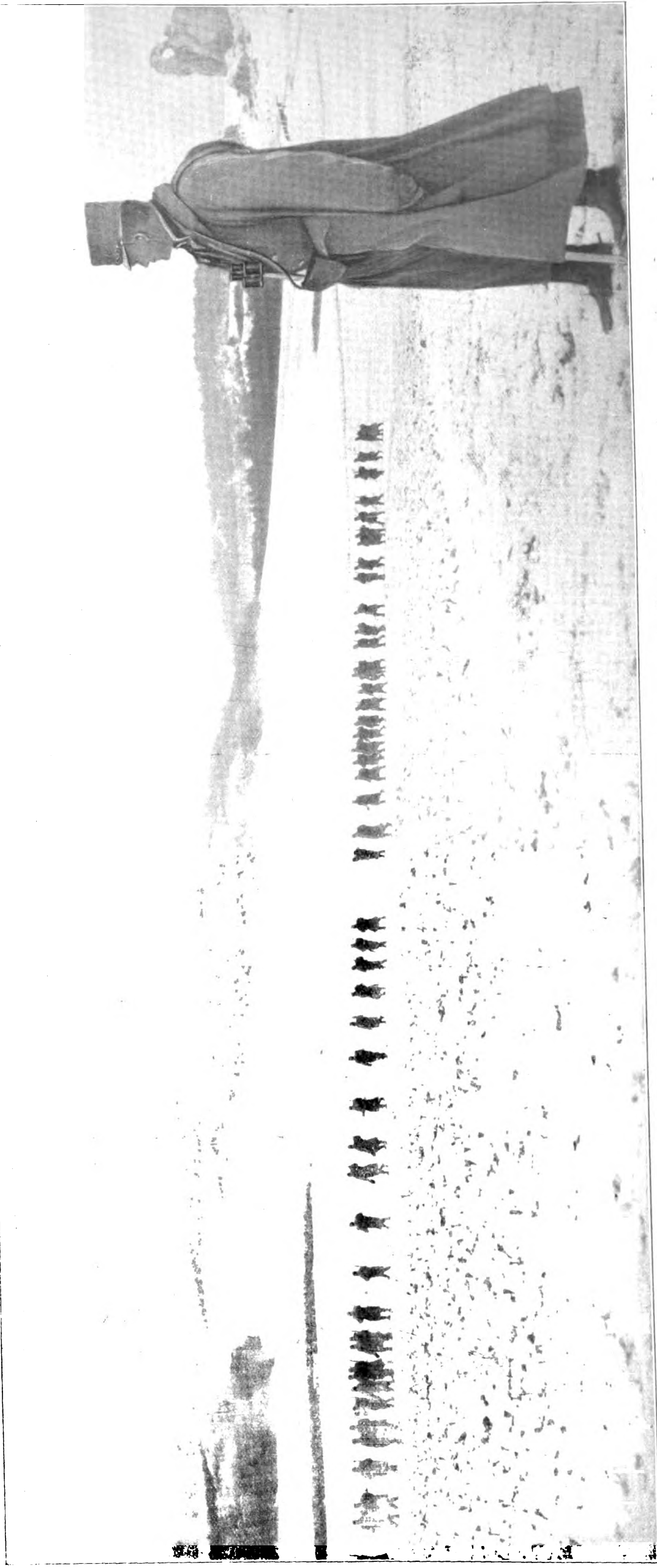
Von der Zeit an haben mir beide geschrieben, aber immer nur kurze Karten. Ich erfuhr, daß sie sich bei derselben Gelegenheit das Eisene Kreuz verdienten, und Poppinga wurde zum Unteroffizier befördert. Dann kam aber bald von Lübbert eine kurze, inhaltschwere Mitteilung: „Haben beide etwas abgetrieft. Sturm auf einen Eisenbahndamm. Muhten zurück. Werner Lungen-schuß, nicht unbedenklich. Habe ihn aus dem Feuer geschleppt. Dabei selber Schuß durch den linken Oberarm. Querschläger, aber Kleinigkeit. Setzte es durch, daß wir in die Heimat kommen. Rieber, Alter, schaff uns ein ruhiges Quartier. Und dann benachrichtige sie, damit sie vorbereitet ist, wenn es ernsthaft werden sollte.“

So kamen wir drei Freunde wieder zusammen. Nun hatte der Krieg auch mir Schwachem eine schöne Aufgabe zugewiesen, die ich mit Eifer ergriff. Vom Lazarett erhielt ich die Erlaubnis, die beiden in meine ruhige, geräumige Wohnung aufzunehmen, zumal ich für einen tüchtigen Arzt und eine erfahrene Wärterin sorgen konnte. Ich benachrichtigte Irmgard Rodewold so schonend wie möglich. Sie erschrak weniger, als ich dachte; aber doch überzog eine plötzliche Blässe ihre blühenden Wangen. Ich wollte auch von Lübbert Poppinga sprechen, tastete vorher aber vorsichtig zu, um zu erfahren, ob sie schon von ihm wisse. Ich gebrauchte seinen Namen in einer hingeworfenen Wendung; da griff sie ihn auf und sagte mit hochmütigem Achselzucken: „Ah der, der ist jetzt weit vom Schuß und hat uns längst vergessen!“ Werner Winterfeld hatte also in seinen Briefen nichts von dem ehemaligen Nebenbuhler erwähnt; also tat ich es auch nicht. Ich wollte mir selber erst klar darüber sein und





Österreichisch-ungarische Batterie in besonders gut gedeckter Stellung mit schrapnellfähigeren Unterländern für Mannschaft und Munition. (Phot. Carl Seebald, Wien.)



Vorgehende Infanterie bei Staroye. (Kilophot G. m. b. H., Wien.)  
Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland.





Eine österreichisch-ungarische Kavallerie-Fernsignal-Patrouille bei Skarcze. (Kilophot G. m. b. H., Wien.)

schob es auf bis morgen. Hätte ich das nicht getan! Morgen war es eben zu spät. Die Verwundeten kamen eher, als ich erwartet hatte; ich erhielt Nachricht, daß sie auf dem Bahnhof eingetroffen seien, ließ rasch zu Arzt und Wärterin senden, hatte aber keine Zeit mehr, an Irmgard zu denken. Ich fuhr im Auto zum Bahnhof, um meine Freunde zu holen. Welch ein Wiedersehen! Als ich Werner Winterfeld sah, fuhr es mir durch den Sinn: „Der ist ein Kind des Todes“, und hatte doch eigentlich kein Recht zu solchem Gedanken, denn er sah verhältnismäßig wohl aus. Und nun erst Rüberr Poppinga! Große Ereignisse reifen die Menschen schneller, als Sommer Sonne die Früchte reifen kann. Welch ein Bild kraftvoller, tüchtiger Männlichkeit! Aber seine Wunde lachte er; alle Augenblicke nahm er den Arm aus der Binde heraus. Nur ein bißchen flügel-lahm. Er stützte den Schwer-verwundeten mehr als ich, als wir ihn in den Wagen leiteten; denn Werner wollte sich nicht durch eine Trage befördern lassen, er wollte selber gehen. Als wir so gingen, schien es mir, als blide Poppinga mit ernster Sorge auf den Kameraden, den das Schicksal des Krieges weit härter angefaßt hatte als ihn selber.

In rascher Fahrt kamen wir bei mir zu Hause an. Ich hatte mein sonnigstes Zimmer herrichten lassen, das mir gewöhnlich als Arbeitsstube diente. Arzt und Wärterin waren schon da. Bald war der Kranke weich gebettet, und nach den Anstrengungen der weiten Bahnfahrt verfiel er in einen erquickenden Schlummer. So hatte ich die Freude, einige Worte mit Poppinga allein sprechen zu können.

„Nur nicht zu viel Sorge!“ meinte er leichtthin. „Er wird es schon durchholen. Dein gutes Bett, die liebe Heimat und sonst noch was Liebes, was weiß ich, da wird er bald wieder in die Höhe kommen, und in fünf, sechs Wochen steht er abermals vor dem Feinde.“

Stillen Neid beschlich mich, als ich so vor diesem stolzen, selbstsicheren Manne stand, ein wesenloses Nichts, das sich nicht einmal Schatten zu werfen getraut in der Sonne. Und dann befiel mich die Angst, die urplötzliche Angst:

Wenn in diesem Augenblick hier Irmgard Rodewold erschiene, mit welcher Wucht müßte der Anblick ihre unvorberettete Seele treffen! Ich mußte sie aufklären, je eher, desto besser. Ich trieb mit etwas erheuchelter Sorge den Freund an, auch an seine Wunde zu denken und sich ein wenig zur Ruhe zu begeben. Er lachte mich aus,

„Ich wollte dir gerade die Nachricht bringen,“ antwortete ich bedrückt, „und zudem habe ich noch eine andere Kunde.“

„Die spar' für den Nachschiff auf“, sagt sie und geht ohne weiteres an mir vorbei. Behutsam öffnet sie die Tür des Krankenzimmers und bleibt dann aufatmend eine Weile auf der Schwelle stehen;

darauf nimmt sie leise am Bette Platz und lauscht lange den ruhigen Atemzügen des Verlobten. Der fühlt aber durch die Lider hindurch den Wahn ihrer Blicke, wird unruhig und schlägt zuletzt die Augen auf, und nun sieht er in das Antlitz der Verlobten. Ein leichtes Erschrecken, ein wenig Blässe, und eine tiefe Blutwelle geht über beide Wangen, während seine Augen durchsonnt werden von einem Strahl reinsten Glückes.

„Ich danke dir, daß du gekommen bist“, sagt er leise. „Bald werde ich wiederhergestellt sein, und dann mußt du dein Wort halten.“

„Dann werde ich mein Wort halten“, versichert sie. „Mir ist, als könnte ich dich erst jetzt nach deinem wahren Wert schätzen und dich von Herzen lieben. Früher muß ein Schleier zwischen uns beiden gewesen sein, so daß ich dich niemals genau erkennen konnte. Wie ein Gefühl der Befreiung zieht es mir durch die Seele. Wie preise ich das gütige Geschick, das dich mir erhalten hat! Du schreibst mir, ein guter Freund habe dich aus dem feindlichen Schützfeuer gerettet. Wie dankbar ich diesem bin! Darf ich seinen Namen wissen?“

„Du kennst ihn,“ antwortete er mit eigenartigem Zaudern, „und wenn du ihm danken willst, er ist hier.“

„Hier in diesem Hause?“

„Hier im Hause. Und ich bin überzeugt, daß du ihm alles vergeben wirst, was er dir getan hat.“

„Was er mir getan hat? Er hat mir nur Gutes getan, wenn er dich gerettet hat. Wo ist er denn?“

„Im Zimmer nebenan“, sag' ich und will dem Freunde zu Hilfe kommen, dessen Blicke mich um Beistand zu bitten scheinen. „Es wird aber gut sein, Irmgard, wenn ich dir erst ein paar Worte sage, um dich ein wenig vorzubereiten, denn —“



Blänge aus der Heimat: Ein verwundeter ungarischer Rekrut, der mit seinen österreichischen Kriegskameraden in der Wiener Rotunde weilt, spielt ungarische Weisen.

Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland.

ließ sich aber doch wenigstens auf einen Langstuhl schwagen, nebenan in der Bibliothek, und nun hatte ich freie Hand. Ich warf einen leichten Mantel um und nahm Stod und Hut; aber als ich in den Vorraum trete, wer kommt mir entgegen? Irmgard Rodewold, etwas eilfertig und aufgereg.

Mit leisem Vorwurf sagt sie: „So behandelst man mich! Ich muß von andern hören, daß mein Verlobter schon hier ist!“





In galizischen Ortschaften in Reihen aufgestellte große Fässer mit desinfiziertem Wasser, um der Ruhr- und Cholera-gefahr entgegenzuwirken.

Weiter komme ich gar nicht, denn sie springt lachend auf und sagt: „Was ihr für umständliche Leute seid! Jetzt ist Krieg, und da muß man sich selber helfen.“

Ehe ich es hindern kann, geht sie entschlossen auf ihr Ziel los und schiebt die Rolltür zur Seite. Da drüben springt jemand von einem Liegestuhl auf, und nun stehen zwei Menschen einander gegenüber, die sich einst nur zu gut gekannt haben, lautlos stehen sie einander gegenüber; aber dann greift Irmgard mit beiden Händen nach dem Herzen — das ist denn doch zu jäh gekommen für sie — und sie bricht ohnmächtig zusammen, kaum, daß Poppinga sie noch mit seinem gesunden rechten Arm auffangen kann. Als das der Werner sieht, gerät er in eine unbeschreibliche Aufregung und will aus dem Bett heraus, und ich habe meine liebe Not, ihn zurückzuhalten. Da sinkt er mit leisem Achzen in die Kissen und schließt die Augen, und ich sehe, daß sich zwischen den Lippen leise Spuren von Blut zeigen. Oh, über die unselige Ehen, der Irmgard Modewold nichts von der Rückkehr des verschollenen Jugendfreundes zu sagen!

Ich ließ sofort nach dem Arzte telefonieren. Bevor er kam, hatten wir, Lübbert und ich, Irmgard wieder ins Bewußtsein zurückgerufen. Sie schien den plötzlichen Schrecken auch bald überwunden zu haben, wenn sie auch mit verhaltener Ehen zu dem stotternden Jüngling emporsah. Sie schwieg gänzlich, aber in ihr schien es mächtig zu arbeiten, zerrissene Zeiten wieder zu verknüpfen.

Wie schwerer war ihr Verlobter getroffen; die plötzliche Aufregung war zuviel für ihn gewesen.

Er verfiel in ein hitziges Fieber und lag mehrere Tage ohne Bewußtsein. Der Arzt machte ein ernstes Gesicht, und wenn er auch auf die drängenden Fragen der Braut noch Worte tröstlicher Hoffnung fand, so machte er mir gegenüber doch aus seiner tiefen Sorge kein Hehl. Wir mußten unausgesetzt bei ihm wachen, und Lübbert Poppinga und ich lösten die Wächterin oftmals ab.

Da hatte ich eines Morgens besonderes Glück. Er hatte in der Nacht viel phantasiert, war dann aber in einen sanften Schlummer gefallen. Nach ein paar Stunden wacht er auf, ist ganz klar, wie es scheint, und blickt mich lange erstaunt an und meint: „Lieber Waldemar, ich muß wohl recht lange geschlafen haben. Es ist schon ganz hell draußen.“

„Ja,“ sag' ich, „in der Nacht ist der erste Schnee gefallen, und der Widerschein macht das Zimmer heller, als es sonst sein würde.“

„Schnee?“ fragt er. „Ja, ich sehe ihn auch in den Zweigen der Tanne hängen, die dort vom Bergeshang zu uns herüber-schaut. Ich glaube, heute ist Weihnachten. Oh, wie haben wir uns draußen im Felde alle so auf Weihnachten gefreut! Wir sagten: Weihnachten, da sind wir

wieder bei unseren Lieben in der Heimat; die pugen uns in der besten Stube einen Tannenbaum auf. Da wollen wir uns so recht ausruhen von allen müden Stunden. Und nun bin ich wirklich schon daheim und freue mich auf den heiligen Abend. Du lauffst einen Tannenbaum, und Irmgard wird ihn schmücken, ja?“

„Weihnachten? O du träumespinnender Geist! Ich weiß nicht, was ich darauf erwidern soll. Hilfesuchend blick' ich umher, und da sehe ich, daß der Arzt neben dem Bett steht und mir zuwinkt mit den Augen. Das nehm' ich für Bestätigung und sage: „Gewiß, lieber Werner, heute ist Christiabend, und da schmücken wir dir den Tannenbaum.“

„Oh, und ich will nur ein Geschenk,“ fährt er lebhaft fort, „Irmgard weiß darum. Sie hat versprochen, wenn ich zurückkehre, will sie sich mit mir trauen lassen. Schmück' mir den Tannenbaum, Lieber, und dann sollst du mir den Standesbeamten holen, aber auch den Pfarrer, hörst du, den Pfarrer auch.“

Wieder blick' ich den Arzt an, und wiederum nickt der Arzt. Ich steh' auf und geh' nach der Tür, blide aber zweifelnd wieder um; da kommt der Arzt auf den Zehen auf mich zu und flüstert mir ins Ohr: „Einem Sterbenden erfüllt man seine letzte Bitte.“

Das ging mir durchs Herz. Ich habe sofort Irmgard aufgesucht, aber als ich ihr meine Bitte vorzutragen habe, da schüttelt sie leise das Haupt und sagt: „Ich hab's versprochen und kann es nicht, kann es jetzt nicht mehr.“

Was soll ich tun? Ich bitte wieder und wieder, das Gefühl bricht mir durch, und ich glaube sogar bereit zu

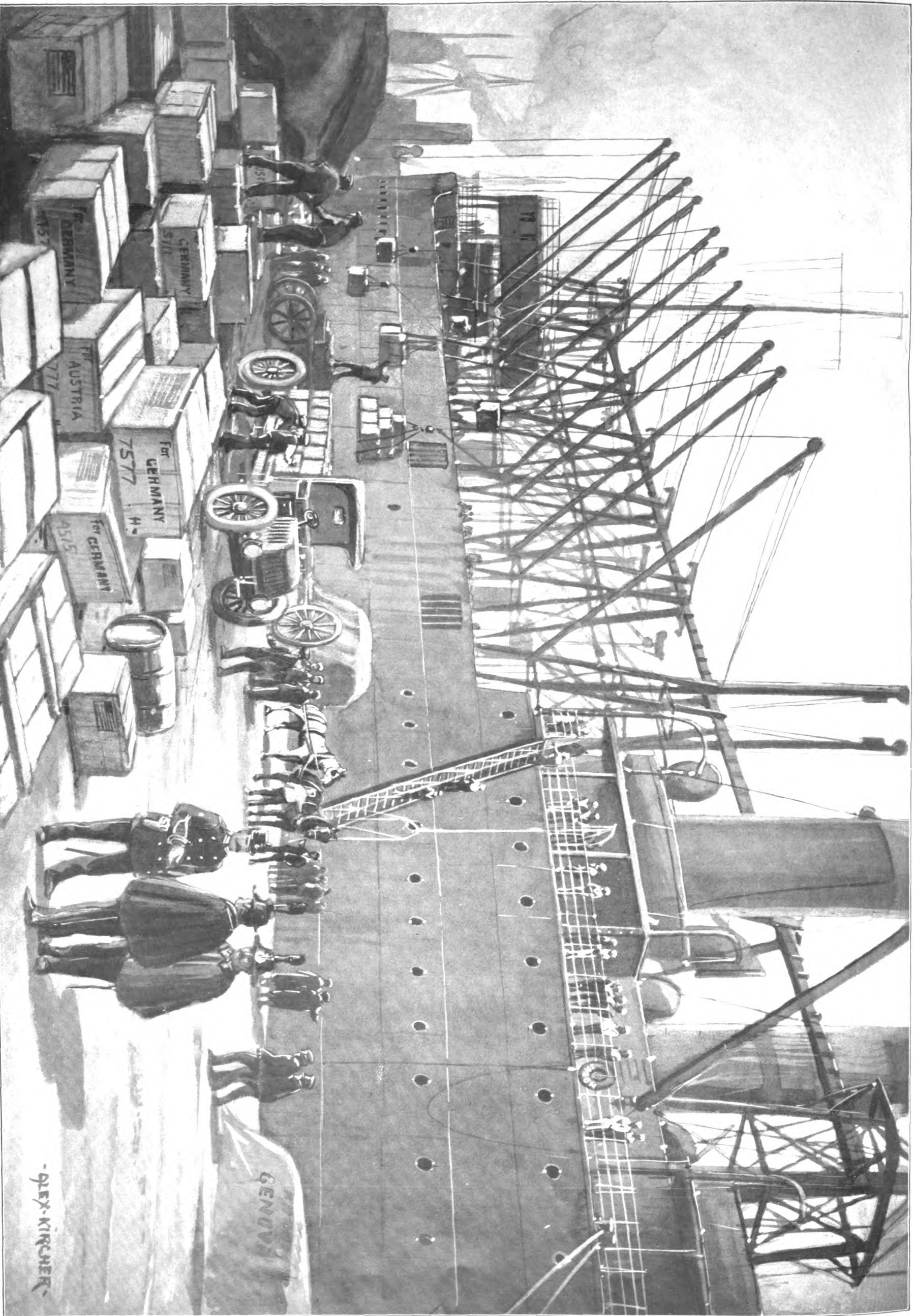


Ausstellung des Frühstücks an durchfahrende serbische Gefangene auf einem ungarischen Bahnhof. (Photo H. G. E.).



Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Feldmesse in Partascovice. (Altophot G. m. b. H., Wien.)





Das amerikanische Weihnachtsschiff „Salon“ nach seiner Ankunft im Hafen von Genua am 7. Dezember: Die Stützen mit den von amerikanischen Kindern gesammelten Weihnachtsgeldern für die Kinder der deutschen und der österreichisch-ungarischen Gefallenen Ritter werden mit Hilfe elektrisch betriebener Krane von Bord an Land gebracht. Für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ gezeichnet von Alex. Kirchner.

Die Gabung des Schiffes hat einen Wert von fast drei Millionen Dollar. Die amerikanischen Kinder hatten ganz besonders im Auge, den europäischen Kindern nützliche und praktische Sachen zu senden. Daher bestand die Gabung aus 80 Prozent Gebrauchsgegenständen und während und nur aus 20 Prozent Spielzeug. Das Schiff hat in Southampton die Gewichte für die englischen und belgischen, in Genua werden außer den Weihnachtsschiffen für die deutschen und österreichisch-ungarischen auch die für die montenegrinischen Kinder an Land gelegt. Die Güter für Serbien sollen in Saloniki ausgeliefert werden, wohin sich der „Salon“ von Genua aus begibt. Die eigenartige Form des Schiffes kommt daher, daß es als Schnell-Rohrleitungsboot der amerikanischen Marine gebaut ist.



werden; aber sie hat sich stumm abgewandt. Da fange ich an zu glauben, daß ich für solche Dinge nicht geschickt genug sei, und hole mir Hilfe. Lübbert Pop-pinga habe ich die Sache anvertraut.

"Du meinst, ich könnte so etwas tun?" fragt er mich mit eigen-tümlichem Blick. "Meinst, ich hätte mehr Einfluß auf sie?" Und dann atmet er tief auf und ballt die rechte Hand und ruft: "Nun gut, er ist mein Kamerad, ich will's tun!"

Nun gehen wir beide zu der Irmgard, die noch vor dem Fenster steht, wo ich sie verlassen habe, und hinaus-blickt auf das winterliche Land. Da redet auch er auf sie ein, aber mit eigen-tümlich heiserer Stimme, und aus jedem seiner Worte klingt's heraus: "Tu's!" Und dann wieder so ein felt-samer Klang dazwischen: "Tu's nicht!" Blöcklich aber muß er schweigen. Sie ist in ein leises Schluchzen ausgebrochen, das wird stärker und immer stärker, und dann ruft sie leidenschaftlich: "O ihr, müht ihr mich denn so quälen, ihr beiden? Mögt ihr es denn wissen, wie es um mich steht. Wir vier sind hier unter einem Dach vereint, wir, die wir einmal alle gute Kameraden gewesen sind. Ich bin euch allen gut gewesen, dem Werner, dem Lübbert und auch dem Waldemar, ja, dem Waldemar ganz besonders" — wie mir das durchs Herz zieht: Dem Waldemar besonders! Ich höre fast nicht, wie sie fortfährt wie ein rasender Gewitterbach: "Und dann hab' ich mich mit dem Lübbert heillos vertracht, hab' ihn über das Meer getrieben, und mit dem Werner hab' ich mich verlobt. Aber wie das geschehen ist, da schreit es in mir auf: Und einzig allein den Lübbert hast du geliebt! Aber ich hab' es zur Ruhe gezwungen, dies trostige Herz,

bis ich ihn vor ein paar Tagen wieder sah, da brach es wieder durch: Und einzig den Lübbert hast du geliebt!"

Als sie das gesagt hat, tritt sie ihm mit flammendem Antlitz entgegen, daß mir der Atem stockt, daß mir das

Bühne gesehen, wie dieses Spiel widerstreitender Gefühle in dem schönen, entschlossenen Antlitz. "Ja" hat er gesagt, und nach einer Weile fügt er leise hinzu: "Irmgard, ich danke dir. Du hast mich einen Augenblick in einen

Himmel des Glücks sehen lassen; aber wir wollen uns in einer großen Zeit nicht klein erweisen. Er hat dein Wort, und ich will einen Kameraden nicht berauben, nimmermehr. Werner bittet — tu's!"

Da sieht sie ihm tief ins Auge, reicht ihm die Hand und sagt leise: "Ich will es tun."

Und so geschah es auch. Das waren die letzten Weihnachten, die Werner Winterfeld auf Erden feierte, und waren schöner als alle, die er jemals erlebt hatte, obwohl es eigentlich keine Weihnachten waren. Er brachte den Tag zu in fester Erwartung wie ein Kind, das sich auf seine Befreiung freut. Ich hatte alle Hände voll zu tun; aber als die Dämmerung hereinbrach, war ich fertig. Die schönste kleine Tanne aus meinem Garten erhob sich still und feierlich auf dem Tische neben dem Bette im Schein der weißen Kerzen, ganz schmudlos sonst. Der Standesbeamte tat kurz und ernst, was seines Amtes war. Werner nahm alle Kraft zusammen und unterschrieb die Urkunde mit fester Hand, aber Irmgard zitterte die Feder dabei.

Und dann kam der Pfarrer. Ich hatte ihn zu hören, der in diese Weihnachtsstimmung hinein ein Märchen dichtete von Enttäuschung und Hoffnung, von Liebe und Leid, von Krieg und Frieden, und dabei alles von dem Gefühl durchglüht: O du heiliges Vaterland! Werner hielt die Hand der neben seinem Bette stehenden Braut, und mit leuchtenden Augen sah er zu



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Unsere Soldaten in der Schmiede eines russischen Dörfchens, deren Besitzer geflohen ist, und die von den deutschen Truppen für sämtliche Schmiedearbeiten benutzt wird, in voller Arbeit.

Herz fast zerspringen will, und fragt: "Kannst du mir jetzt noch sagen: Reich' heute Werner Winterfeld die Hand?"

Als der die Frage hört, besinnt er sich nur einen Augenblick, aber dann reißt er sich stolz und männlich empor und sagt: "Ja." "Ja" hat er wirklich gesagt, aber nie hab' ich so etwas bei dem allergrößten Ränfeler der

## Die Hygiene in Lazaretten u. Krankenhäusern

wird gefördert durch peinliche Reinlichkeit. Kein im Handel befindliches Reinigungsmittel ist in höherem Maße geeignet, diese Bedingung zu erfüllen, wie das neuzeitliche Scheuer-, Putz- und Polierpulver



Dasselbe enthält bei höchster Leistungsfähigkeit keinerlei gesundheitsschädliche Stoffe und kann deshalb namentlich zum Reinigen von Gegenständen Verwendung finden, welche zum Aufbewahren oder zur Zubereitung von Speisen und Getränken gebraucht werden oder in nahe Berührung mit den Kranken durch deren persönliche Gepflogenheiten und durch die Lebensäußerungen der Hausbewohner wie Baden, Waschen, Kochen, Essen usw. kommen.

**Große Gefahren** für die menschliche Gesundheit bieten in erster Linie solche Putzmittel, deren hauptsächliche Bestandteile scharfe, ätzende Säuren sind. Die Zusammensetzung von **VIM** gewährleistet jeden Schutz gegen diese Nachteile. Auch darf **VIM** nicht mit den landläufigen, gewöhnlichen und billigst hergestellten Scheuerpulvern auf eine Stufe gestellt werden.

**Gebrauchsanweisung:** Man streue **VIM** auf den gut angefeuchteten Lappen oder Gegenstand und reibe unter Zuhilfenahme von etwas Wasser. Nach dem Abspülen reibe man mit einem trockenen Tuche nach.

**VIM** ist in allen einschlägigen Geschäften erhältlich. — Wo dies ausnahmsweise nicht der Fall sein sollte, werden Bezugsquellen überall nachgewiesen und Probedosen zu einem praktischen Versuche kostenfrei durch uns zugesandt.

**Neue Sunlicht Gesellschaft von 1914 m. b. H., Rheinau-Mannheim.**



ihr auf. Mir war das Herz seltsam zerrissen, und neben mir kämpfte der wiedergekehrte Flüchtling Lübbert Poppinga — ich merkte es wohl — einen schwereren Kampf als jemals in den letzten Zeiten auf französischer Erde. Als die Feyer zu Ende war, beugte die junge Frau sich weinend nieder und küßte den sterbenden Gemahl.

„Ich danke dir“, sagte er. „Ich preise mich selig, daß du meinen Herzenswunsch erfüllt hast. Und nun wollen wir ein herrliches Leben führen.“

Dann schloß er die Augen, um etwas auszu-  
ruhen von der Übermacht  
alles dessen, was in die-  
ser Stunde auf ihn ein-  
gedrungen war. Er schloß  
die Augen, und bald hin-  
derte ihn ein tiefer Schlum-  
mer, sie wieder aufzutun.  
Seine Frau wich nicht  
von seinem Bette, und  
als der nächste Morgen  
graute, merkte sie, daß er  
von diesem Schlafe nie-  
mals wieder erwachen  
würde — sie war Witwe.

Mein Arbeitszimmer  
ist wieder eingerichtet;  
aber immer noch steht in  
der Ecke des Zimmers der  
Tannbaum, der zu der  
schönsten Feyer brannte,  
die es im Leben meines  
Freundes Werner Winter-  
feld gab. Von meinem  
Fenster kann ich den Fried-  
hof sehen, wo er ruht. Be-  
vor Lübbert Poppinga  
wieder ins Feld mußte,  
haben wir alle drei einen  
Gang da hinaus gemacht.

„Wer weiß, wie bald  
ich auch unter dem Rasen  
bin — in einem Massen-  
grabe“, sagte der junge  
Krieger.

„Es gibt Söhne des Glücks, vor denen hat der Tod  
eine Scheu, sie anzurühren mit seiner Hand“, entgegnete  
Irmgard Winterfeld mit ruhiger Stimme, und dann ward  
kein Wort mehr gesagt.

Nachher waren wir noch kurze Zeit in meinem Hause  
vereinigt. Lübbert Poppinga mußte Abschied nehmen.

„Ich hätte noch gern einige Worte mit dir allein  
gesprochen“, sagte er zu Irmgard.

„Ich wüßte nicht, daß wir Geheimnisse hätten vor  
unsern besten Freunde“, meinte sie.

„Gut, dann soll Waldemar es hören“, fuhr Lübbert  
Poppinga fort, „hat er doch auch das Geständnis gehört,  
das mich selig machte. Ich gehe getröstet ins Feld, nun

„Ich bitte dich, nicht weiter fortzufahren“, unterbrach  
ihn Irmgard, „ich bin deines toten Freundes Frau.“

„Dem Toten ein heiliges Angedenken, aber einen Funken  
Hoffnung dem Lebenden!“

„Sind wir Lebende?“ fragte die junge Frau. „Ich  
weiß nur, daß wir Kämp-  
fende sind. Du gehst  
ins Feld, ich werde gehen,  
und nicht einmal Wal-  
demar bleibt zurück.“  
Dann fügte sie aber mit  
einem warmen Ton in  
der Stimme hinzu:  
„Lebe wohl, Lübbert  
Poppinga!“

Der ergriß ihre Hand  
und küßte sie. Dann warf  
er trostlos das Haupt in  
den Nacken und rief:  
„So nehme ich dennoch  
Hoffnung mit, Hoffnung  
auf künftige Zeit!“ —

Lübbert Poppinga  
nimmt an den Kämpfen  
um Ypern teil; seines toten  
Kameraden Frau pflegt  
in einem belaischen Laza-  
rett Verwundete. „Nicht  
einmal Waldemar bleibt  
zurück“, hat sie gesagt.  
Nein, ich bleibe nicht zu-  
rück. Euch allen komm’  
ich voran: ich habe Flü-  
gel bekommen, ich fliege,  
fliege stolzer und kühner  
als mancher andere. Schon  
früher war ich dann und  
wann mitgenommen wor-  
den in die Rüste, nun  
hab’ ich mich unterweisen  
lassen. Das ging wie im  
Fluge. „Er hat Begabung  
für dies Fach“, sagte man,  
„eine ruhige Hand, ein  
klares Auge, ein ent-  
schlossenes Herz.“ Ein ent-  
schlossenes Herz? Das  
hab’ ich nie gewußt. Es



Der Einfluß des Winters auf die Kriegsführung: Ein mit Transportschlitten beladener Kahn vor der  
Abfahrt zur Front.

ich weiß, daß daheim in Deutschland ein Herz um mich  
bangt und sorgt.“

„Mein Herz bangt um die ganze deutsche Jugend“,  
sagte Irmgard Winterfeld.

„Gewiß, aber ein Teil dieser Jugend bin ich, dieser  
Jugend, die da siegen will, und ich werde zum Helden,  
wenn du mir sagen kannst, daß ich eine Hoffnung mit  
mir nehmen darf, die Hoffnung —“

muß daher kommen, daß ich allem anderen entsagt habe,  
daß ich nur noch den einen Wunsch habe, dir zu dienen,  
geliebtes Vaterland.

Ich bin nicht mehr verwachsen, ich stehe nicht mehr  
zurück — ich fliege. Ich habe meine eigene Maschine,  
und als ich mich jetzt zum Heeresdienst anbot, hat man  
mich genommen. Morgen geh’ ich ins Feld. Auch ich  
werde ein Kämpfer sein!



atfchari  
igaretten.



## Literatur.

Um Vaterland und Freiheit. Eine Chronik nebst 240 Bild Darstellungen des Krieges 1914, herausgegeben von Walter Stein. 1. Band. 1.—30. Laufend. Verlag von Hermann Montanus in Siegen; Preis 2 M. — Seit dem Ausbruch des Krieges sind schon eine ganze Reihe illustrierter Chroniken von verschiedenen Verlegern herausgegeben worden. Fast alle halten sich an dasselbe Programm, indem sie Photographien und Künstlerzeichnungen miteinander abwechseln lassen. Die moderne Schlachtentafel ermöglicht es den Berufsphotographen natürlich nicht, Aufnahmen vom Kampf zu machen. Die Bilder würden auch keinen rechten Wirklichkeitsindruck erwecken, da bei der ungeheuren Ausdehnung der Schlachtfelder und den weiten Entfernungen nur geringe Teile des Schlachtfeldes auf die Platte kämen und auch diese nur verschwommen. Um nun die dadurch entstehende empfindliche Lücke, die doch der Leser in der Kriegschronik ungern missen möchte, auszufüllen, muß der Zeichner an die Stelle des Photographen treten. Es hängt hierbei sehr viel von dem Geschmak, Takt und Wirklichkeitsinn des Zeichners ab, wenn seine Schlachtenbilder dem Auge genießerwert und dem Verstande glaubhaft erscheinen sollen. Daß viel Dilettantentum, das zur Lächerlichkeit reizt, sich dabei in manchen Kriegschroniken sehr breit macht, wird man häufig beobachten können. Eine angenehme Ausnahme bildet in dieser Hinsicht die Kriegschronik der „Illustrierten Zeitung“, die — dank geschickter und höchst talentierter Zeichner — das richtige Maß der Schlachtenfildierung stets einzu-

halten weiß. Die vorliegende Chronik setzt nun gerade etwas darein, daß sie — einige Zeichnungen abgerechnet — lediglich Wirklichkeitsaufnahmen bringt. Sie will dies als ihren besonderen Vorzug betont wissen. Fehlt ihr dadurch auch ein der Phantasie des Lesers reichen Spielraum gewährendes Moment, so ergänzt sie jedoch durch die große Fülle photographischen Materials, das Porträts, Stimmungsbilder, Genrezellen, instruktive Aufnahmen bringt, aufs wirksamste den fühlbaren Mangel. Es ist lehrreich und interessant, in diesem so bunt illustrierten und zudem noch so billigen Büchlein zu blättern. Ein kurzer, die Bilder erläuternder Text gibt den notwendigsten Aufschluß über die Chronik der wichtigsten Kriegseignisse. Die Aufnahmen sind geschickt ausgewählt und durchweg gut reproduziert. Dr. Val. Tornius.

Das Soldatenbuch. Neue schöne und lustige Soldatenlieder von A. de Nora. Mit Illustrationen von Erich Wille; geb. 3 M. — Neunzehnhundertvierzehn in Briefen und Feldpostbriefen. Von Horst Schöttler; brosch. 2 M. Beide im Verlag von L. Staackmann, Leipzig. — Auch unter den diesjährigen literarischen Neuigkeiten des bekannten Verlages von L. Staackmann in Leipzig befinden sich zwei, die den jetzigen kriegerischen Zeiten Rechnung tragen: zunächst das „Soldatenbuch“ von dem bekannten Mitarbeiter der „Jugend“ A. de Nora, der schon mit einer ganzen Anzahl von vielbeachteten Gedichtbüchern hervorgetreten ist. Auch die neue Veröffentlichung mit ihren neuen schönen und lustigen Soldatenliedern wird sicherlich weite Verbreitung finden. Die begleitenden Illustrationen von Erich Wille haben eine vorzügliche farbige Wiedergabe gefunden. — Als

ein beachtenswerter Beitrag zur Kriegsliteratur ist die mit großem Geschick verfaßte Briefsammlung von Horst Schöttler zu bezeichnen. Die Briefe gehen vom Beginn der Mobilisierung bis zum 31. Oktober. Sie geben ein ausgezeichnetes Bild der herrlichen, einmütigen Stimmung und Begeisterung, die alle Deutschen seit Beginn des Krieges befeelt. Sie legen aber auch ein be- redtes Zeugnis davon ab, wie der Krieg überall eingreift und bis ins kleinste seine Wirkungen geltend macht. Es ist nur ein kleiner Band, der vor uns liegt, und doch spricht eine Fülle von Erlebnissen aus großer, ernster Zeit zu uns. Es ist zu wünschen, daß das Buch recht weite Verbreitung findet.

F. N.  
Redekunst. Anleitung zum mündlichen Vortrage von Roderich Benedix. Siebente Auflage. Herausgegeben und ergänzt von Martin Senzel. „Webers illustrierte Handbücher.“ Geb. 1.50 M. — Daß dieses kleine, aus der Feder des humorvollen Romödiendichters entstammende Büchlein über Redekunst immer wieder eine neue Auflage erlebt, dürfte wohl der deutlichste Beweis dafür sein, welche Popularität es erlangt hat. Und in der Tat, es bleibt immer noch gut, trotz mancher veralteter Anschauung, trotz mancher großväterlich anmutenden Weisheit; es bleibt gut, weil es klar und übersichtlich geschrieben ist, und weil es den notwendigsten Extract enthält, den ein Redner zu wissen braucht. So hat auch Martin Senzel jetzt bei der Durchsicht der siebenten Auflage an Aufbau und an den Lehren des Ganzen nicht gerüttelt, sondern nur hin und wieder, soweit angängig, die älteren Tendenzen mit den modernen rednerischen Bestrebungen in engere Fühlung gebracht.

Ende des redaktionellen Teils.



**Steckenpferd-Seife**  
ist die beste Lilienmilch-Seife  
für zarte weisse Haut.  
Stck. 50 Pfg. Überall zu haben.

Das allerbeste Geschenk  
für jede Dame ist eine  
„Atama“ Edelstraußfeder  
wie Abbildung.

„Atama“ ist das allerbeste von Federn  
und kostet 40 cm lang 10 M., 50 cm lang  
15 M., 60 cm lang 25 M. Zu beziehen  
nur von **Hesse, Dresden,**  
Scheffelftr. 10. 12. 28.

**BRIEFMARKEN**  
ZEITUNG KOSTENFREI  
1000 verschiedene Briefmarken 10 M.  
ANKAUF & VERSTEIGERUNG  
ganzer Sammlungen  
**M. Kurt Maier Berlin W.8.**  
Friedrichstr. 117.

**Glas-Stereoskope**  
und Laternenbilder  
aus aller Herren Ländern. Aktuell:  
**Alois Beer, u. N. Hof-Photograph, Klagenfurt.**

**Hygienischer**  
**Luft-Befeuchter „Imperator“**  
D. R. G. M. No. 573872  
verhindert trockene Luft bei Zentralheizungen, sowie Zimmeröfen.  
Erste Referenzen! Wirkung sofort!  
Überall anzubringen  
auch unter den Heizkörperverkleidungen vermöge seiner Konstruktion.  
Reguliert von selbst je nach der Wärme der Radiatoren.  
Das Becken ist mit Wasser zu füllen und darf nie ohne Wasser sein während des Gebrauchs.  
Preis 6.50 Mk. per Stück.  
**Vertriebszentrale, Stuttgart,**  
Kautzenhecke 27.

**Auf das Buch**  
den Kostenanschlag **legen**  
den Auszug u. s. w.  
und von Kosten zu. Posten führen  
**können Sie nur**  
die handlichste und preiswerteste  
Additions- und Rechenmaschine **Comptor**  
PREIS 150.- M. GARANTIE 2 JAHRE  
1000<sup>te</sup> Referenzen — Anerkennungsschreiben  
Ausführliche Beschreibung umsonst und portofrei  
**Hans Sabielny, Dresden-A. 79.**

**Webers Universallexikon der Kochkunst**  
Ein Kochbuch in alphabetischer Anordnung, ein Lehr- und Nachschlagebuch über alle in der bürgerlichen und feinen Küche und Backkunst des Ins und Auslandes vorkommenden Speisen und Getränke, deren Naturgeschichte, Zubereitung, Gesundheitswert und Verfälschung, nebst einem Ergänzungsband, enthaltend die moderne Gesellschaft, Tafeldekoration und Kücheneinrichtung. **Neunte Auflage.** In Originalleinenband 2 Bände, 26 Mark, mit Ergänzungsband 30 Mark. Regal aus Eichenholz 5 Mk., aus Nussbaum 10 Mk.  
**Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.**

**Webers**  
**Illustrierte Handbücher**  
populär-medizinischen Inhalts.

Jeder Band ist in Leinwand gebunden.  
**Die Blutarmut u. Bleichsucht.** Von Dr. med. Herm. Peters. Zweite Auflage. Mit 2 Tafeln colorierter Abbild. 1 Mark 50 Pf.  
**Die junge Frau.** Von Dr. Wilhelm Huber. Zweite Auflage. In Geschenk einband mit Goldschnitt 4 Mark.  
**Die Frauenkrankheiten, ihre Entstehung und Verhütung.** Vierte Aufl. Mit 40 Abbild. Von Dr. med. Wilhelm Huber. 4 Mark.  
**Die Geisteskrankheiten.** Geschildert für gebildete Laien von Dr. med. Theobald Günz. 2 Mark 50 Pf.  
**Gicht und Rheumatismus.** Von Dr. Arnold Vagenitcher. Vierte, umgearb. Aufl. Mit 9 Abbildungen. 2 Mark.  
**Hand und Fuß.** Ihre Pflege, ihre Krankheiten und deren Verhütung nebst Heilung von Dr. med. J. Albu. Mit 30 Abbild. 2 Mark 50 Pf.  
**Herz, Blut- u. Lymphgefäße.** Von Dr. med. Paul Niemeyer. Zweite, völlig umgearbeitete Aufl. Mit 49 Abbild. 3 Mark.  
Vergleichnisse von  
„Webers Illustrierten Handbüchern“  
stehen unentgeltlich zur Verfügung.  
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

**Rein's**  
Durchschreibe-  
Bücher.  
Eduard Rein, Chemnitz.  
**Rein's Farbpapier.**

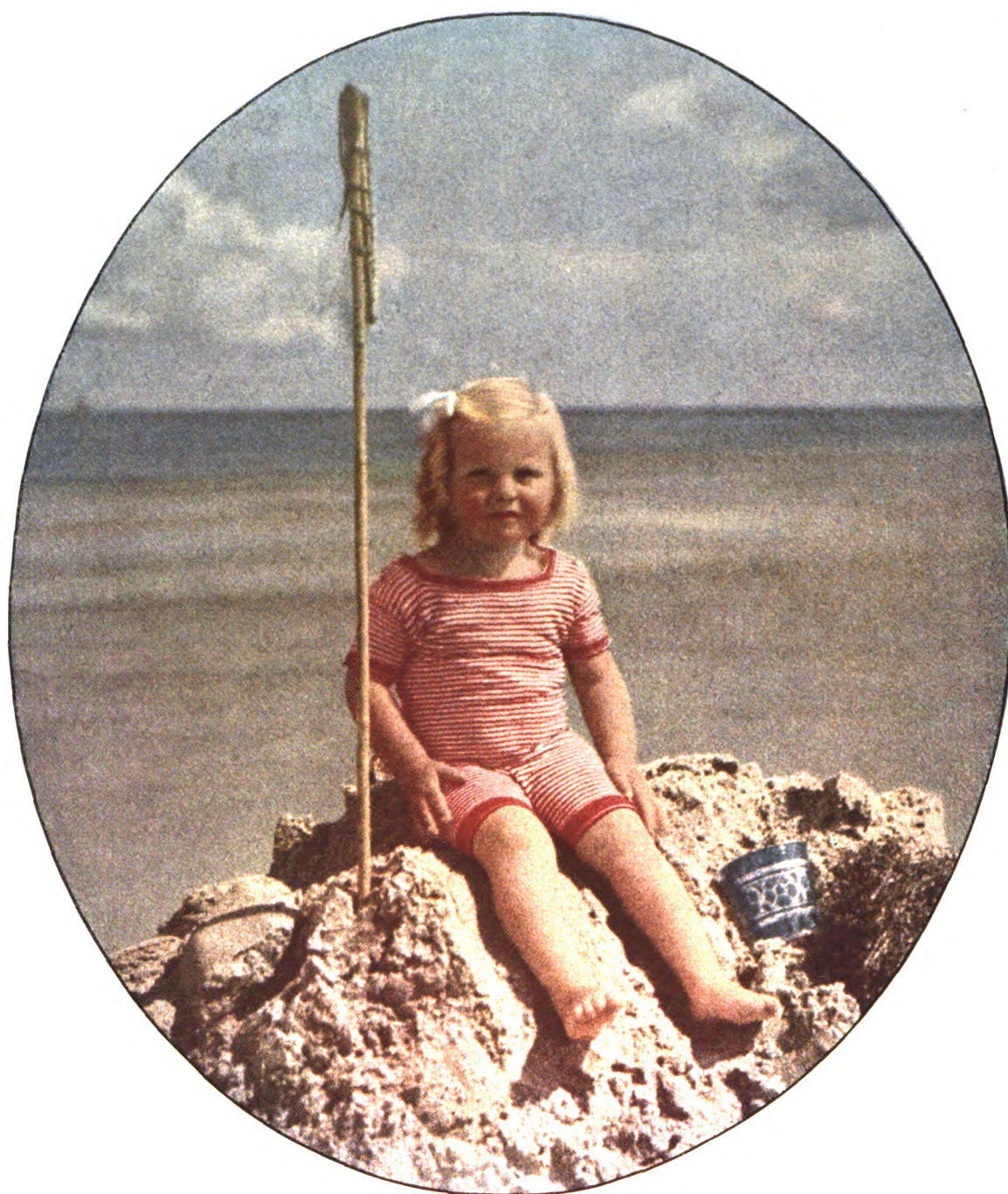
**Fort mit dem**  
Beinverkürzung un-  
sichtbar. Gang elastisch  
u. leicht. Jeder Laden-  
stiefel verwendbar.  
Grat.-Brosch. senden:  
Extension, G. m. b. H.,  
Frankfurt a. M., Eschersheim No. 232.

**Margarine**

**Reichsadler**  
unübertroffen!  
Neußer Margarine-Werke, G. m. b. H. Neuf a. Rh.

**PIANOFORTE-FABRIK**  
**AUGUST FÖRSTER**  
KAISERL. KÖNIGL. OESTER.-UNGARISCHER u. KÖNIGL. SÄCHS. HOF-LIEFERANT.  
**LÖBAU, (Sachsen).**





# KALODONT

ist mir die liebste

## ZAHN-CREME.



V F+F

# Illustrierte Zeitung



1915

Verlag von J. J. Weber, Leipzig



## Allerlei von der deutschen Soldatensprache.

Von Ernst Edgar Reimerdes.

Wenn auch dem deutschen Volk, dem Soldatenvolk, das Interesse für das Militär gewissermaßen angeboren ist, so macht sich daselbe doch in dieser Zeit, wo unsere tapferen Truppen auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen für des Vaterlandes Ehre kämpfen, natürlich ganz besonders bemerkbar. Alle Welt schwärmt gegenwärtig nur für das Militär, der Zivilist ist entschieden bedeutend im Wert gesunken; „der Soldat nur allein ist der rechte Mann“, wie es in Schillers kraftvollem Reiterlied heißt. Demgemäß interessiert auch alles, was unsere heldenmütigen Grauröde anbetrifft, die „Erdwürmer“, wie die Franzosen sie nennen, in erhöhtem Maße.

Ein wenig bekanntes Kapitel bildet die Soldatensprache mit ihren zahlreichen Spitznamen. Wie jeder Stand seine besonderen Ausdrücke und Bezeichnungen ernsthaften und scherzhaften Charakters hat, so ist es auch beim Soldatenstand, dem „Kommis“. Diese Bezeichnungen sind zwar häufig

Bereits im Mittelalter erhielten die Kavalleristen den Spitznamen „Stiefelschmierer“, die schweren Reiter nannte man „Trampeltiere“ und „Mehlsäcke“, die Husaren wegen der Verschmürung auf ihrer Uniform „Bindfadenjungen“ oder auch wohl „Leuchtläfer“. Die Ulanen heißen in Bayern „reitende Laternenanzünder“, die Jäger bezeichnet man als „Laubfrösche“, „Grashüpfer“, „Grünschnäbel“, die Pioniere als „Maulwürfe“ und „Totengräber“ (in Bayern), die Eisenbahner als „Wagenschieber“, „Schwellenträger“ usw. Der Train wird allgemein „Kolonne Pr.“ genannt, häufig findet man auch die Bezeichnung „schweres Getr.“, bezw. „Gedräng“. Die Begleitmannschaft der Bagage ist der „faule Haufen“. Die Spielleute heißen „Hühner“, „Spielmöpfe“. Die Hornisten „Siebentantener“ und „Hornvieh“. Die Ökonomiehandwerker führen wegen ihres verhältnismäßig bequemen Dienstes und der freien Zeit, die sie haben, den Namen „Sengste“; die Kompagnieschuster „Bechhengste“. Auch die so überaus wichtigen Proviantbeamten sind dem Spott nicht entgangen, man hat sie „Mehlwürmer“ getauft, die höheren Beamten „Obermehlwürmer“. — Der Rekrut erhält beim Dienstantritt den Namen „Sammel“; er wird „gedrillt“, „gebimst“,

oder weniger scherzhafte, oft sehr charakteristische Namen beigelegt. Die Uniform heißt „Gelump“, „Brod“ oder „Kramchen“ (Sachsen); die Stiefel nennt man „Elb“, bezw. „Oderlähne“, „Quadratläschen“, „Langschäfte“, „Trittlinge“, „Trittschen“, den Helm „Dunstlepe“, „Hurra“, „Suppenpott“ usw., das Gewehr „Anarre“, „Schießknüppel“ oder „Schießprügel“. Für das Seitengewehr findet man am häufigsten die Bezeichnung „Käsemesser“ oder „Brotmesser“; der lange Säbel ist die „Blenpe“, bezw. der „Spieß“; der Tornister heißt allgemein „Affe“, bisweilen auch wohl „Bundeslade“; die Fahne wird „Hurra“ oder „Begeisterungsnüppel“ genannt. Orden bezeichnet man in recht pietätloser Weise als „Fettflecke“, Dienstauszeichnungen als „Bratenschnallen“ oder „Brotquittungen“.

Das unentbehrlichste Nahrungsmittel des Soldaten, besonders im Felde, das Kommisbrot, hat man „Kaiser-Wilhelm-Lort“ getauft; die tägliche Fleischration führt den Spottnamen „Spaz“; Reis bezeichnet man mit „Athletenfutter“, Graupen sind „Flehmuniton“, „Kasernen-schloßen“, „Regimentsstroh“, Nudeln „Bindfäden“ oder „Regenwürmer“, Sauerkraut ist „Schießbaumwolle“,



Blick in das von der Großherzogin Marie Adelhaid von Luxemburg, Herzogin zu Nassau, im Schloß zu Wiesbaden am Rhein eingerichtete Lazarett.

derb, manche für zartere Ohren wenig passend, weil sie aus dem Volke stammen, aber stets zutreffend. Bei dem innigen Zusammenhang zwischen Militär und Volk in Deutschland ist es leicht zu verstehen, daß viele Ausdrücke der Soldatensprache in den Sprachschatz des Volkes übergegangen sind, wie z. B. „auf Regimentsunkosten“, ins Gras beißen“ (Tod im Felde), „Knall und Fall“, „jemandem auf den Hacken sein“, „jemandem den Lauspaß geben“ usw. — Viele Ausdrücke sind vom Volke selbst gebildet worden und in den Soldatensprachschatz übergegangen. Es gibt beim Militär wohl kaum etwas, was nicht mit einem Spitznamen belegt worden wäre; der Soldatenhumor bemächtigt sich eines jeden Gegenstandes. Zum Teil sind die Spitznamen sehr alt, einige davon waren schon im Mittelalter gebräuchlich.

Von jeher haben sich die verschiedenen Truppengattungen gegenseitig allerlei Spitznamen beigelegt, die Infanterie ist dabei wohl am meisten bedacht worden. Die heute noch übliche Bezeichnung „Sandhase“ für die Infanteristen war schon zur Zeit Friedrichs des Großen bekannt, neueren Datums sind die Namen: „Sand“ bezw. „Fußlatscher“, „Dredstamper“, „Stoppel“ und „Kartoffelhöpfer“, „Kilometerwein“. Die Artilleristen heißen „Bummsköpfe“, „Bombenschmeißer“, in Bayern „Schubfarrenschieber“, „Kanonen“ oder „Zylinderwischer“, „Wallrutscher“, „Festungsbimser“, „Bombenfrigen“ usw. —

„geschunden“, „geschliffen“, „hochgenommen“ und wie die Ausdrücke sonst noch heißen, die man zur Bezeichnung der Ausbildung gebraucht. Der neugeborene Soldat muß „Griffe kloppen“, „Wache schieben“ und, da die Löhnung bekanntlich nicht gerade fürstlich ist, bisweilen „Kohl dampf schieben“, wenn er nicht hin und wieder aus der Heimat einen „Freßkober“ geschickt bekommt. Im zweiten Dienstjahr zählt der ehemalige Rekrut zu den „alten Leuten“ oder „alten Knochen“; wird er zum Gefreiten befördert, so hat er den „höheren“, bezw. „höchsten Grad der Gemeinheit“ erreicht. — Vom Unteroffizier, häufig „Rekruten-schinder“ genannt, sagt ein Spottvers:

„Unteroffizier, — Schmächtiges Tier. —  
Goldne Fressen, — Nicht zu fressen.“

Der zum Küchen dienst kommandierte Unteroffizier wird „Obermolch“ genannt, seine Untergebenen sind die „Molche“. Den Kammerunteroffizier nennt man „Mottenmajor“. Der Feldwebel, eine wichtige Persönlichkeit, ist die „Mutter der Kompagnie“, während der Hauptmann früher gewöhnlich ihr „Vater“ genannt wurde. Heute heißt er im allgemeinen der „Alte“. Neuerdings ist die Bezeichnung „Spieß“ für den Feldwebel, „Bisepieß“ oder kurzweg „Bize“ für den Bizefeldwebel die am meisten gebräuchliche.

Natürlicherweise hat man auch sämtlichen Gegenständen, die zur Ausrüstung unseres Militärs gehören, mehr

Erbförmigkeit mit Sauerkraut „Lehm und Stroh“. Für Weißbrot hat der Soldat die hübsche Bezeichnung „Fußlappen“; Mohrrüben heißen „Galgenögel“, Huhn und Gans „Bisackvögel“ (1870 bezeichnete man die Gans mit „Cuirassier blanc“, weißer Kürassier). Die Kuh nennt man „Hornbock“, das Schwein „Rinkling“ und den Fische „Fischling“. Die beiden letztgenannten Worte sind der Gaunersprache entnommen worden. — Erhält der Soldat nur Fleisch ohne Zuzut, so bezeichnet er das mit „Rüchzettel blant“. Schlechtes Essen heißt „Rumfuttsch“. — Die jährbaren Feldküchen, die sich im gegenwärtigen Kriege als äußerst praktisch bewährt haben, erhielten den Namen „Gulaschkanonen“.

Eingehend hat sich die Phantasie unserer Soldaten mit dem vielgenannten 42-cm-Mörser beschäftigt, der wahre Wunderdinge verrichtet, und ihm allerlei Scherznamen beigelegt wie „Jericho Kanone“ (wegen der verheerenden Wirkungen), „Brummer“, „Faule Grete“ usw. Die letztgenannte Bezeichnung ist eine Erinnerung an die bekannte „Faule Grete“ in Berlin, so genannt wegen ihrer schweren Beweglichkeit, die dem ersten Hohenzollernfürsten in der Mark Brandenburg so gute Dienste gegen die Zwingburgen der Litthows leistete. — Weite Verbreitung fanden auch die Namen „Dide Barbara“, „Marie“ oder „Berta“, von denen der letztere wohl den meisten Anklang gefunden hat.



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3731. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8 M 50 h, frei ins Haus 8 M 75 h; bei einer Postanstalt bestellt: Deutsches Reich 8 M 62 h, Deutsche Schutzgebiete 8 M 50 h, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29 M portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Die Inzerationsgebühren betragen für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M 50 h, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. Einlieferung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.

## Die Leipziger Vormesse,

zu der Musterlager und Musterkollektionen

von Porzellan und anderen keramischen Waren, Glas-, Metall-, Leder-, Holz-, Korb-, Papier-, Japan- und China-Waren, Puppen und Spielsachen, Musikinstrumenten, Schmucksachen, Seifen, Parfümerien, Sport- und Luxusartikeln, Haus- und Wirtschaftsgeräten aller Art, sowie verwandten Waren aller Gattungen ausgestellt werden, beginnt

**Montag, den 1. März 1915.**

Die meisten Ausstellungen sind nur eine Woche geöffnet, obwohl es zwei Wochen gestattet ist. Meßwohnungen vermittelt die Geschäftsstelle des Verkehrsvereins, Leipzig, Handelshof.

Leipzig, am 10. November 1914.

Der Rat der Stadt Leipzig.

## F.C. Heinemann, Erfurt 30



### Samenkulturen

Hoflieferant Sr. Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen.

### Eiserne Vaterlandspflicht

ist es in dieser schweren Zeit, in seinem Garten

möglichst viel

nährhafte

## frühzeitige Gemüsesorten

auszusäen event. anzupflanzen. Wer hierbei Zeit und Geld sparen will, bestelle sich

**Heinemanns Gemüsesamen-Sortiment D zu 5 M.**

mit **Gratisbeigabe** des **Pflanzungsplanes** für jedes Beet. — Mein **Hauptverzeichnis** für 1915 ist jederzeit **umsonst u. postfrei** zu haben



### Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22 bereitet seit 26 Jahr. unausgesetzt für alle Militärs- und Schülexamina mit vorzügl. Erfolgen vor, besond. jetzt f. Fähnrich- u. Noteinjährpr., Prim. u. Abit.

**Technikum Hainichen i. Sa.** Masch. - Elektro - Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Prog. fr.

### Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt

Abitur., Prim., Fähnrich, Einj. Magdeburg.

**Kyffhäuser-Technikum** Frankenhäuser a. Kyffhäuser Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilung. Dir. Prof. Huppert.

### Technikum Mittweida.

Kgr. Sachsen. Direktor: Professor Holst. Höheres techn. Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. El. u. Maschinen-Laboratorien. Lehrfabrikwerkstätten. Aelteste und besuchteste Anstalt. Progr. etc. gratis vom Sekretariat.

# ZEISS PUNKTAL-GLÄSER

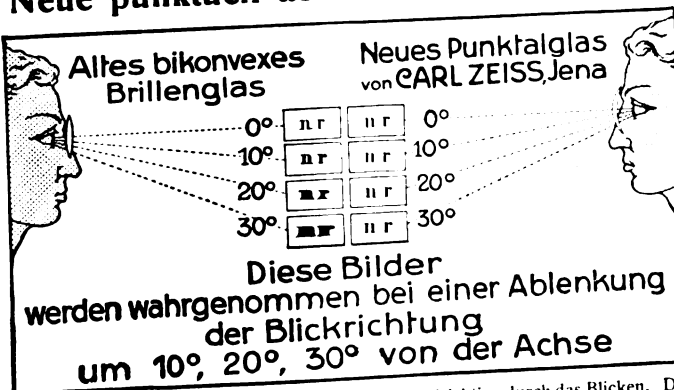
Neue punktuell abbildende Brillengläser

### Korrektions-brillengläser

für Kurz- und Weitsichtige

### Deutliche Abbildung

bei jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases



Diese Bilder werden wahrgenommen bei einer Ablenkung der Blickrichtung um 10°, 20°, 30° von der Achse

### Wesentlich größeres Blickfeld

als bei den gewöhnlichen Brillengläsern

### Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges

Der Träger von Zeiss-Punktalgläsern orientiert sich in der Umgebung ebenso wie der Normalsichtige durch das Blicken. Die Beweglichkeit seiner Augen wird nicht eingeschränkt, wie es bei den alten Brillengläsern der Fall ist, die den Brillenträger beim Fixieren oben, unten oder seitlich gelegener Objekte zu Kopfwendungen nötigen. Brillen mit Punktalgläsern sind daher ohne jeden Mechanismus als Schießbrillen zu benutzen.

Zeiss-Punktalgläser sind nur durch Optiker zu beziehen.

Berlin  
Hamburg  
Wien



Mailand  
Buenos Aires

Prospekt Opto 55 kostenfrei.

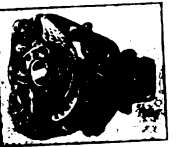
Unerlässlich zum Jahresschluß ist die

## Rechenmaschine „AUSTRIA“

zu beziehen von der Fabrik:

Rechenmaschinen-Werk „AUSTRIA“  
Herzstark & Co., Wien XIII.

### Silb. Sankt-Michael-Ring



(oder Anhänger, Nadel) mit deutsch. und österreich.-ungarisch. Email-Farben im Schild Kunstwerkst. W. Preuner, Stuttgart.

Zu beziehen nur durch Juweliere. Ebenda Crauringe mit aufzulegendem Spruch: „Du bist mir, ich bin Dir“, oder reinem Symbol, Ornament, als Märien, Lorbeer u. a.

**BRIEFMARKEN** ZEITUNG KOSTENFREI 1000 verschiedene Briefmarken (u. a.) ANKAUF VERSTEIGERUNG guter Sammlungen M. Kurt Maier Berlin W. 8.





Wo unsere verwundeten und erkrankten  
Krieger Erholung und Genesung finden.



# Ahrweiler im Ahrtal.



Zweiganstalt des Reserve-Lazarets Ahrweiler in der  
Kuranstalt des Geheimen Sanitätsrats Dr. von Ehrenwall.

Unmittelbar nach Beginn der kriegs-  
gerischen Operationen an der West-  
front hatte das Sanitätsamt des VIII.  
(Rheinischen) Armeekorps Fürsorge  
getroffen, im untern Ahrtal, namentlich  
in Neuenahr und **Ahrweiler** eine  
grössere Anzahl verwundeter und er-  
krankter Krieger unterzubringen. Un-  
sere Abbildung zeigt eine Zweiganstalt  
des grossen **Reserve-Lazarets**  
**Ahrweiler**, nämlich die Station der

## Kuranstalt des Geheimen Sanitätsrats Dr. von Ehrenwall.

Dieselbe ist vorwiegend mit solchen  
Kriegern belegt, deren Nervensystem  
infolge der Kriegsstrapazen gelitten  
hat; sie birgt aber auch eine grosse  
Zahl von Rekonvaleszenten, die infolge  
schwerer Verwundungen im Gebrauch  
ihrer Gliedmaßen noch beeinträchtigt  
sind. Die Behandlung erfolgt bei ent-

sprechender sorgsamer körperlicher Pflege durch geeignete Bäder, Heissluftduschen, Elektrisieren, Massage, sowie durch  
entsprechende **Zanderapparate** in der medico-mechanischen Abteilung der Kuranstalt. Seitens der Anstaltsleitung sind  
diese Bäder und Apparate, soweit der Raum reicht, auch den übrigen in Ahrweiler untergebrachten Kriegern zur Verfügung ge-  
stellt. Die andern Abteilungen der Kuranstalt sind von dem Zweiglazarett **vollständig getrennt** und nach wie vor in Betrieb.



## Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Das ganze Jahr geöffnet :: Prospekte kostenfrei  
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren  
Für Kriegsteilnehmer besondere Ermäßigung



## Bad Elster

auch im Winter geöffnet.

Das **Sanatorium**  
San.-Rat Dr. P. Köhler

Durch windgeschützte Lage, bequeme Waldspaziergänge,  
Glaubersalz- Eisenquellen, kohlensäure Stahl- und **Moorbäder**  
besonders geeignet  
zur Nachbehandlung von **Krankheiten des Feldzuges.**

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut und allen sonstigen therapeutischen  
Einrichtungen bietet jeglichen Komfort für **Winteraufenthalt.** Zahlreiche  
Gesellschaftsräume, Wandel-  
gänge, ärztlich überwachte **Diätetiken.** Man verlange Prospekt.



## Orthopädische Heilanstalt von Hofrat Fr. von Hessing Göggingen bei Augsburg.

**Schussfrakturen, Knochenbrüche,  
alte Pseudarthrosen; Lähmun-  
gen, verursacht durch Rückenver-  
letzungen ferner Entzündungen  
und Verkrümmungen der Gelenke**  
werden im schmerzfreien Einhergehen  
viel rascher geheilt als bei Bettruhe.

Diese Zeilen bitte ich nicht als Reklame aufzufassen; es handelt  
sich hier darum, Unglücklichen den Weg zu zeigen, auf  
dem sie am schnellsten von ihrem Unglück befreit werden.

### Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

**Ästhetik.** Belehrungen über die Wissen-  
schaft vom Schönen und der  
Kunst von Robert Pröhl. Dritte ver-  
mehrte u. verbesserte Aufl. 3 Mark 50 Pf.

**Baukonstruktionslehre.** Mit beson-  
derer Berücksichtigung von Reparaturen  
und Umbauten. Von Walter Lauge.  
Fünfte, vermehrte und verbesserte Auf-  
lage. Mit 512 Text- und 9 Tafeln Ab-  
bildungen. 4 Mark 50 Pf.

**Bauweise.** Lehre der architektonischen  
Stilarten von den ältesten Zeiten bis auf  
die Gegenwart. Nebst einer Erklärung  
der im Werke vorkommenden Kunst-  
ausdrücke. Von Dr. Ed. Freiherr von  
Sacken. Neu bearb. u. vervollständigt  
von O. Gruner. Siebente Auflage er-  
gänzt von Dr. Julius Zeidler. Mit 68 Ab-  
bildungen. 2 Mark 50 Pf.

**Bauoffenlehre.** Von Walter Lauge.  
Mit 162 Abbildungen. 3 Mark 50 Pf.

**Brückenbau.** Für den Unterricht an  
technischen Lehranstalten und zum prak-  
tischen Gebrauche für Bauingenieure,  
Bahnmeister, Tiefbauingenieur usw. sowie  
zum Selbststudium bearbeitet von Prof.  
Richard Krüger. Mit 612 Text- und  
20 Tafeln Abbildungen. 9 Mark.

**Dramaturgie.** Von Robert Pröhl.  
Zweite, vermehrte und  
verbesserte Auflage. 4 Mark.

Jeder Band ist in Leinwand gebunden, soweit nicht anders angegeben.  
Verzeichnisse mit ausführlicher Inhaltsangabe von Webers Illustrierten Handbüchern  
stehen unentgeltlich zur Verfügung.

**Erdbau und Straßenbau.** Für den  
Unterricht an technischen Lehranstalten  
und zum praktischen Gebrauche für Bau-  
ingenieure, Straßenmeister und Eisen-  
bahntechniker sowie zum Selbststudium bear-  
beitet von Prof. Richard Krüger. Mit  
260 Abbildungen. 5 Mark 50 Pf.

**Elemente des Eisenbahnbaues.**  
Für den Unterricht und die Übungen an  
technischen Lehranstalten sowie zum Ge-  
brauch bei der Vorbereitung für den mün-  
dlichen technischen Eisenbahndienst. Von  
Prof. W. Hartmann. Mit 285 Text-  
und 20 Tafeln Abbildungen nebst einer  
Tabelle. 6 Mark.

**Feuerbestattung.** Von M. Pauly. Mit  
31 Abbildungen. 2 Mark.

**Feuerlösch- und Feuerwehrrufen.**  
Von Rudolf Fried. Mit 217 Abbildun-  
gen. 1 Mark 50 Pf.

**Flöte und Flötenspiel.** Ein Lehrbuch  
für Flötenbläser von Maximilian  
Zedler. Zweite Aufl. Mit 24 Abb-  
und vielen Notenbeispielen. 3 Mark.

**Gedächtnis Kunst.** Von Hermann Rothe.  
u. Auflage von Dr. Georg Pfeiff. — Preis  
1 Mark 50 Pf.

**Gesang Kunst.** Von Prof. Ferdin-  
and Sieber. Zweite Auflage. Mit  
vielen Notenbeispielen. 2 Mark 50 Pf.



**Arthur Seyfarth**  
Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt und -Handlung  
**Köstritz 2.**  
Weltbekanntes Etablissement. — Gegründet 1864.

**Rassehunde-Versand.**

Das interessante Werk:  
„Der Hund und seine Rassen, Zucht,  
Pflege, Dressur u. Krankheiten“, 6 M.

Illustriertes Pracht-Album und Beschreibung  
der Rassen, 2 M. — Preisliste gratis und franko.

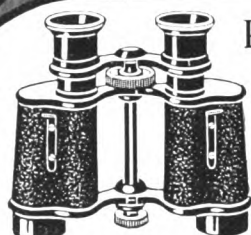
**Charakter** — Beurteilung aus der Hand-  
schrift 1-5 M. — Prospekt frei.  
G. F. Busse, Hannover, Raufenstr. 25.

**Echte Briefmarken billigst.**  
Preisliste  
gratis: P. B. Keller, Steglitz bei Berlin.

Man verlange:

Spezialliste J.Z.

**Leitz**



Prismen-Ferngläser

für  
Heer und Marine,  
See und Gebirge,  
Reise und Sport,  
Theater und Jagd  
von

M. 90.- bis M. 185.-

Zu beziehen von allen größeren optischen Handlungen, oder direkt von  
E. Leitz, Optische Werke, Wetzlar.

## Protector

Weltbekanntes Schloss für Geldschränke.  
Hervorragend empfohlen und seit mehr als 20 Jahren verwendet  
von der

### Reichs-Hauptbank, Berlin

und deren Nebenstellen.  
Von dem berühmten Techniker Herrn Geh. Reg.-Rat Prof.  
Dr. Reuleaux als

„Perle technischer Arbeit“ bezeichnet.

Von 21, seit 1879 erlangten Deutschen Reichs-  
Patenten noch 6 in Kraft.

Adr. An Geldschrankfabriken oder direkt an  
Theodor Kromer, Freiburg (Baden).

## Sanatorium Wehrawald

bei Todmoores im südlichen  
badischen Schwarzwald.

**Höchstgelegene Heil-  
anstalt Deutschlands  
für Lungenkranke**

bleibt geöffnet und eignet sich beson-  
ders für Winterkuren.

**Besondere Vergünstigungen  
für erholungsbedürftige Kriegsteilnehmer.**



**Sanatorium Elsterberg** für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoff-  
wechselkranke, Nervenranke (Neur-  
astheniker, Entziehungskuren), nicht  
operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- u. Geistesranke ausgeschlossen.  
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

## KURHAUS Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbbitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines  
15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. —  
Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. —  
Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

## Freudenstadt

Schwarz-  
wald  
(Stuttgart  
2 Stunden).

**Höhen- und Nervenkurort I. Ranges. 740 m.**

Vermöge seiner klimatischen Vorzüge u. bewährten Sommer- u. Winter-Kureinrichtungen  
hervorragend geeignet für **Ruhebedürftige u. Kriegsrekonvaleszenten**  
5 Aerzte. Zahlr. Hotels, Pens. u. Privatwohn. Prosp. frei durch Stadtschultheiß Hartmann.

## MERAN Ruhige Winterstation

Prospekte durch die Kurvorsteherung.

### Körperpflege durch Wasser,

Luft und Sport. Eine Anleitung zur  
Lebenskunst von  
Dr. med. Julian Marcuse. Mit 121 Ab-  
bildungen. In Rohleinen . . . 6 Mark.

**Die Reitkunst** nebst Anhängen  
über die Beurtei-  
lung und den Kauf des Pferdes. Fünfte  
Auflage, vollständig neu bearbeitet von  
Karl Brück. Mit 76 Abbildungen. In  
Ganzleinen gebunden . . . 6 Mark.

**Deutsche Hiebfechtschule**  
für Korb- und Glockenrapier. Eine kurze  
Anweisung zur Erlernung des an unseren  
deutschen Hochschulen gebräuchlichen  
Hiebfechtens. Herausgegeben vom Verein  
deutscher Universitätsfechtmeister. Zweite  
Auflage. Mit 64 Abbildungen. In Ganz-  
leinen gebunden . . . 1 Mark 50 Pfg.

**Deutsche Säbelfechtschule**  
Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an  
unseren deutschen Hochschulen gebräuch-  
lichen Säbelfechtens. Herausgegeben vom  
Verein deutscher Fechtmeister. Mit 27 Ab-  
bildungen. In Ganzl. geb. 1 Mark 50 Pfg.

**Deutsche Stoßfechtschule**  
nach Kreußlerschen Grundsätzen. Zusam-  
mengestellt und herausgegeben vom Verein  
deutscher Fechtmeister. Mit 42 Abbildun-  
gen. In Ganzleinen gebunden 1 Mark 50 Pfg.

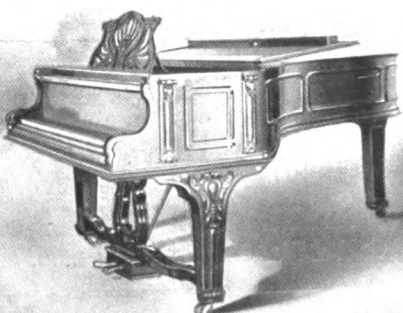
**Turnkunst.** Von Prof. Dr. Moritz  
Kloß. Siebente, ver-  
mehrte und verbesserte Auflage. Bear-  
beitet von Otto Schlenker. Mit 105  
Abbildungen. In Ganzleinen geb. 4 Mark.

Durch alle Buchhandlungen.  
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

## LOUIS HERMSDORF

**CHEMNITZ  
DIAMANTSCHWARZ**  
Waschecht  
Trageecht  
Giftfrei  
GRÖSSTE SCHWARZFÄRBEREI DER WELT  
Garantirt echt  
mit dem Namenszug:

*Louis Hermsdorf  
FÄRBER*



## Flügel und Pianinos

Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungs-  
preisen, zuletzt in Brüssel 1910 mit dem  
„Grand Prix“

Leipzig 1913 - Internat. Bauausstellung -  
Königl. Sächs. Staatspreis -  
(Höchste Auszeichnung)

**Julius Blüthner, Leipzig**  
Kaiserlicher- u. Königlicher Hof-Pianofortefabrikant.





**Was unsere Soldaten im Felde brauchen.**

**TET-PAKET**  
**30 PF**

**LEIBNIZ-KEKS**  
ENTHÄLT NUR FEINSTE  
MOLKEREIBUTTER

BAHLEN  
LEIBNIZ  
HANNOVER

BAHLEN  
LEIBNIZ  
HANNOVER

BAHLEN  
LEIBNIZ  
HANNOVER

BAHLEN  
LEIBNIZ  
HANNOVER

BAHLEN  
LEIBNIZ  
HANNOVER

**H. BAHLENS KEKS-FABRIK HANNOVER**

BAHLEN  
LEIBNIZ  
HANNOVER

BAHLEN  
LEIBNIZ  
HANNOVER

BAHLEN  
LEIBNIZ  
HANNOVER

BAHLEN  
LEIBNIZ  
HANNOVER

BAHLEN  
LEIBNIZ  
HANNOVER

**Maraschino**  
EINZIG IN DER WELT  
**LUXARDO**  
**ZARA**  
DALMATIEN, Oesterreich

### Ochsena-Extrakt

würzt und kräftigt alle Suppen, Saucen und Gemüse in gleicher Weise wie der englische Liebig-Fleischextrakt. 1 Pfd. „Ochsena“ hat den Gebrauchswert v. 10 Pfd. Rindfleisch. — In den meisten Detailgeschäften per Pfd. M. 1.20, 1/2 Pfd. 65 Pfg. käuflich.

Mohr & Co., G. m. b. H., Altona-E.

**Katarrhe u. Schnupfen**  
bedeuten eine große Gefahr für die Gesundheit! Bei Kehlkopf-, Nasen-, Ohren-, Rachen-, Luftröhren- u. Lungenspitzenkatarrh, Asthma, Keuchhusten, Folgen von Influenza usw. werden unsere „Weißer Hirsch“-Inhalatoren mit überraschendem Erfolge angewandt. — Verlangen Sie kostenlos illustr. Broschüre u. Dankschreiben oder bestellen Sie einen kompletten Apparat zu 6, 8 od. 10 M. franko. Zusendung auch unter Nachnahme!  
Garantie: Geld zurück, wenn erfolglos!  
**Inhalatoren-Institut m. b. H.**  
in Weißer Hirsch 22 b. Dresden.

### Sanguinal Krewel

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von **Blutarmut** und **Bleichsucht**  
**Hervorragendes Unterstützungsmittel zur Genesung unserer Verwundeten.**

1 Flac. à 100 Stück Sanguinalpillen M. 2.20  
1 kleine Flasche à 40 Stück „ „ M. 0.80

Zu haben in allen Apotheken.  
Tausende von ärztlichen Gutachten; mehr als 60 Abhandlungen von Ärzten in medizinischen Zeitschriften.

Lypstadt's  
**CABALLO**  
Cigaretten



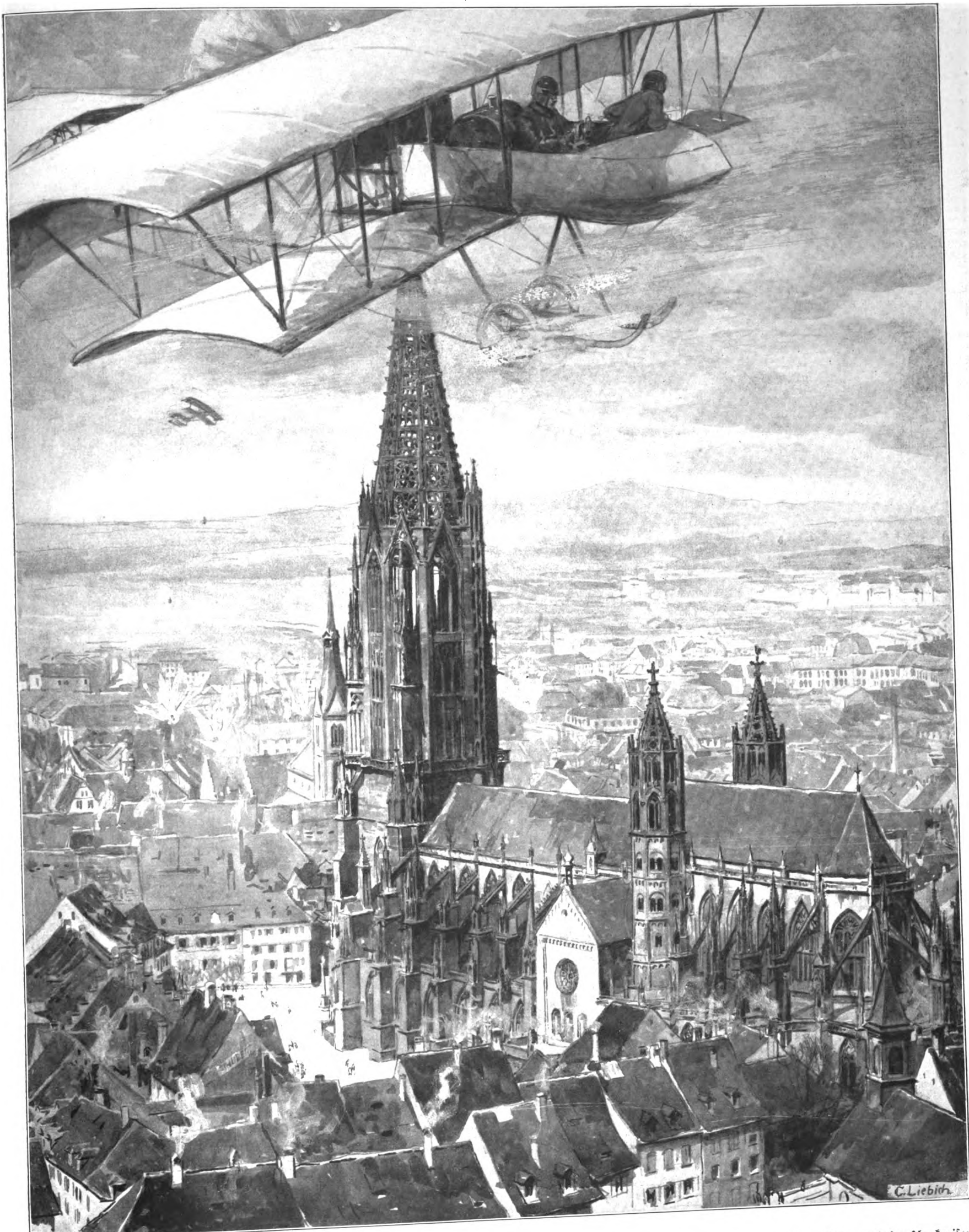
Die neueste hervorragende 5 Pfennig Qualitäts-Cigarette  
der Cigarettenfabrik LOUIS LYPSTADT & Co., Frankfurt a. M.



# Illustrirte Zeitung

Nr. 3731.

143. Bd.



Zu dem französischen Fliegerangriff auf die offene Stadt Freiburg im Breisgau am 13. Dezember: Der eine der beiden Flieger beim Umkreisen des Münsters, in dessen Nähe mehrere Häuser durch Bombenwürfe beschädigt und verschiedene Personen schwer verletzt wurden, von denen zwei gestorben sind. Im Hintergrunde der zweite Flieger während des Bombenattentats auf die Stadt.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Curt Liebig.



## Neujahr 1915.

Kampfmatt mit blutbespritzten Schwingen  
Ein Jahr den Jahren sich gesellt,  
Doch Friedensglocken nicht erklingen  
Am Neujahrstag der Menschenwelt.

Im Ringkampf der Millionenheere  
Stehn noch die Völker unversöhnt,  
Und über Länder, über Meere  
Dumpf der Geschütze Donner dröhnt.

Noch trotzt Alldeutschland unverdrossen  
Dem Zwang der Weltentyrannie  
Mit Östreich-Ungarns Kampfgenossen  
Und mit den Stämmen der Türkei.

Wie hat sein Heerbann heiss gestritten  
In Frankreich und im Russenland,  
Und weidlich spürten auch die Briten  
Die meergewaltge deutsche Hand!

Traun, Freund und Feind musst' wohl gewahren:  
Zu dämpfen sind die Deutschen nicht,  
Weil Wetterschläge und Gefahren  
Verdoppeln deutsche Kraft und Pflicht.

O bleib dir treu, du deutsche Seele,  
Die unter Schmerzen neu erwacht,  
Dass dich die Zeit der Prüfung stähle,  
All deine Herrlichkeit entfacht!

Bleib treu der alten Mannestugend,  
Bleib willensstark und wortbewährt,  
Bleib treu der Freudigkeit der Jugend,  
Die nicht verknöchert und verjährt!

Verankert tief im Herzensgrunde  
Wahr' Bundestreue felsenfest  
Dem Gott, der auch in schwerster Stunde  
Der Deutschen Keinen je verlässt!

Getrost lass drum die Banner fliegen  
Ein Gruss dem Jahr, das sich erhebt:  
Denn nie wird Deutschland unterliegen,  
Solang noch Deutschlands Seele lebt!

Theo Sommerlad.





# Die Zusammenkunft der drei nordischen Könige in Malmö.

Von Dr. Paul Müller-Heymer, Stockholm.

**„Rungamöte!“** — Königsmeeting — ein alter nordischer Begriff. Wie oft haben sich in längst verflossenen Jahrhunderten die Herrscher der skandinavischen Reiche zusammengefunden, um gemeinsam die Gefahren abzuwenden, die von innen oder außen dem skandinavischen Frieden drohten.

Hier im Norden hat man das Gefühl, daß die Gefahren nie größer waren als heute.

Immer größer wurde der Wirbel des Weltkriegs. Von den kriegführenden Ländern südlich vorgelagerten neutralen Mächtegruppe wurde die Türkei hineingezogen. Nun haben die nördlich des Kriegsschauplatzes liegenden Staaten ihren Neutralitätswillen durch eine Rundgebung unterstrichen, deren Bedeutung in ihrer Gemeinsamkeit liegt.

Unrichtig wäre es freilich, die Malmöer Dreimonarchen-Zusammenkunft aus dem Zusammenhängen der schwedischen, norwegischen oder dänischen einzelstaatlichen Diplomatie herauszugreifen und sie als selbständiges politisches Ereignis zu betrachten. Gerade darin findet, wie mir von verschiedenen ministeriellen und diplomatischen Seiten versichert wurde, die Malmöer Konferenz ihre stärkste Tragweite, daß man sie als ein politisches Bindeglied zwischen den jüngsten parallelen Aktionen der skandinavischen Staaten und dem jetzt prinzipiell beschlossenen gemeinsamen Auftreten in der Folgezeit anzusehen hat.

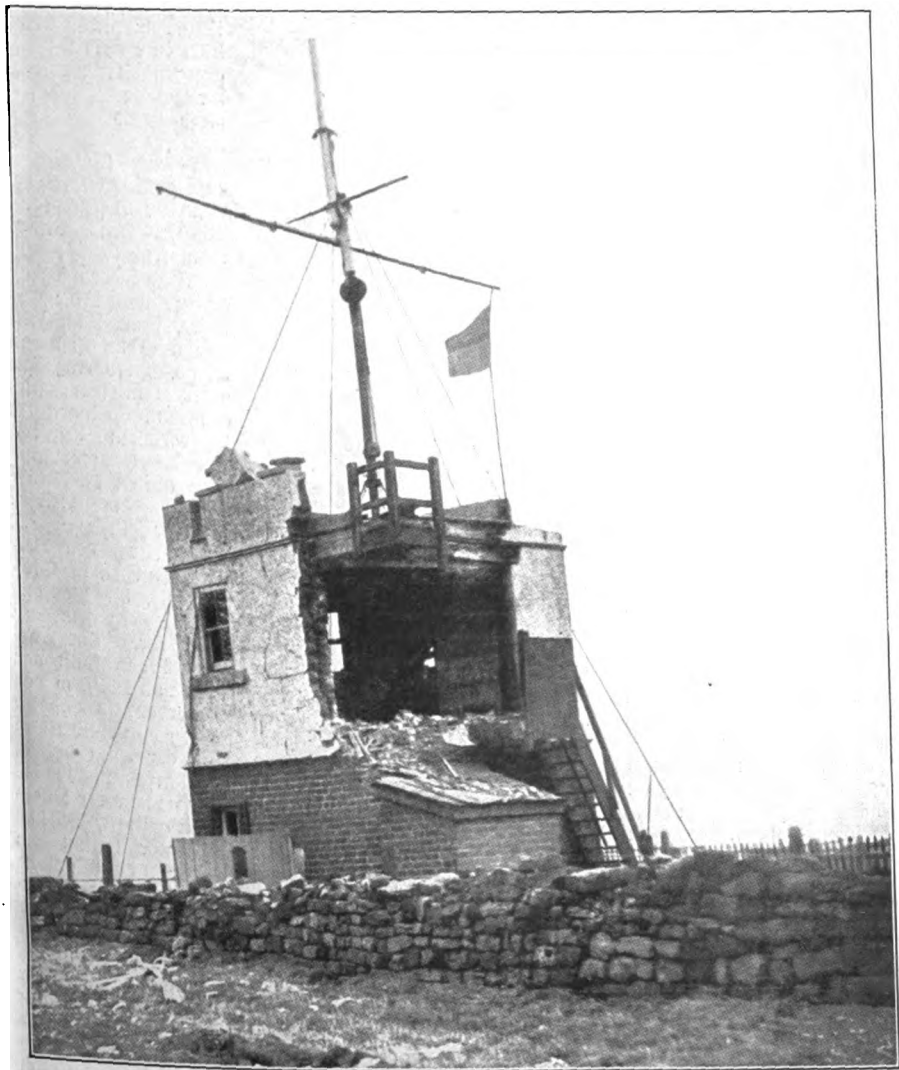
Doch auch diese künftige politische Gemeinsamkeit ist nur eine von Fall zu Fall, derart, daß der eine Staat bei der Notwendigkeit diplomatischen Vorgehens gegenüber der einen oder anderen kriegführenden Partei die beiden anderen nordischen Bruderstaaten von dem beabsichtigten Schritte unterrichtet. Alsdann sollen gemeinsame Beratungen zwischen den drei Ministerien stattfinden, worauf der resultierende diplomatische Schritt — wenigstens grundsätzlich — entweder parallel in allen

drei Kanzeien oder gemeinschaftlich erfolgen wird. — Nach diesem politischen Rezept hatte man bereits bei dem Protest gegen die völkerrechtswidrige Absperrung der Nordsee seitens Englands gehandelt. Malmö stellt daher nicht ein politisches Novum dar, vielmehr eine feierliche Bestätigung einer bereits vorher geübten diplomatischen Praxis der drei Nordstaaten. — Dem Anlaß entsprechend wurde dieser feierlichen Rundgebung ein besonderes zeremonielles Gepräge gegeben. Es war nicht ein Zusammentreten der drei Minister, sondern der drei von ihren verantwortlichen Ratgebern begleiteten Monarchen. Mit Absicht hat man das traditionelle nordische „Rungamöte“ wiederaufleben lassen. Das Wirken der Diplomaten wird auch hier oft als vom grünen Tische kommend kritisiert. Aber das Zusammentreffen der drei Monarchen hat bei den Völkern Skandinaviens eine außerordentlich warme und sympathische Stimmung ausgelöst. „Malmö“ war in des Wortes bester Bedeutung populär in Schweden wie in Dänemark und in Norwegen. Die Nordländer sind kalten Temperamentes. Lärmende Ausbrüche der Volksstimmung hat man in der Hauptstadt der südschwedischen Provinz Skåne an ihren beiden Königstagen nicht gesehen. Aber dem fremden Beobachter mußte es auffallen, wie herzlich und ungeheuchelt die Stimmung war. Nicht nur in den offiziellen Kreisen, sondern man fühlt sie auch, wenn man sich durch die dichten Volksmengen auf dem Stortorget drängte, wo sich in der Residenz des Landeshauptmanns, des

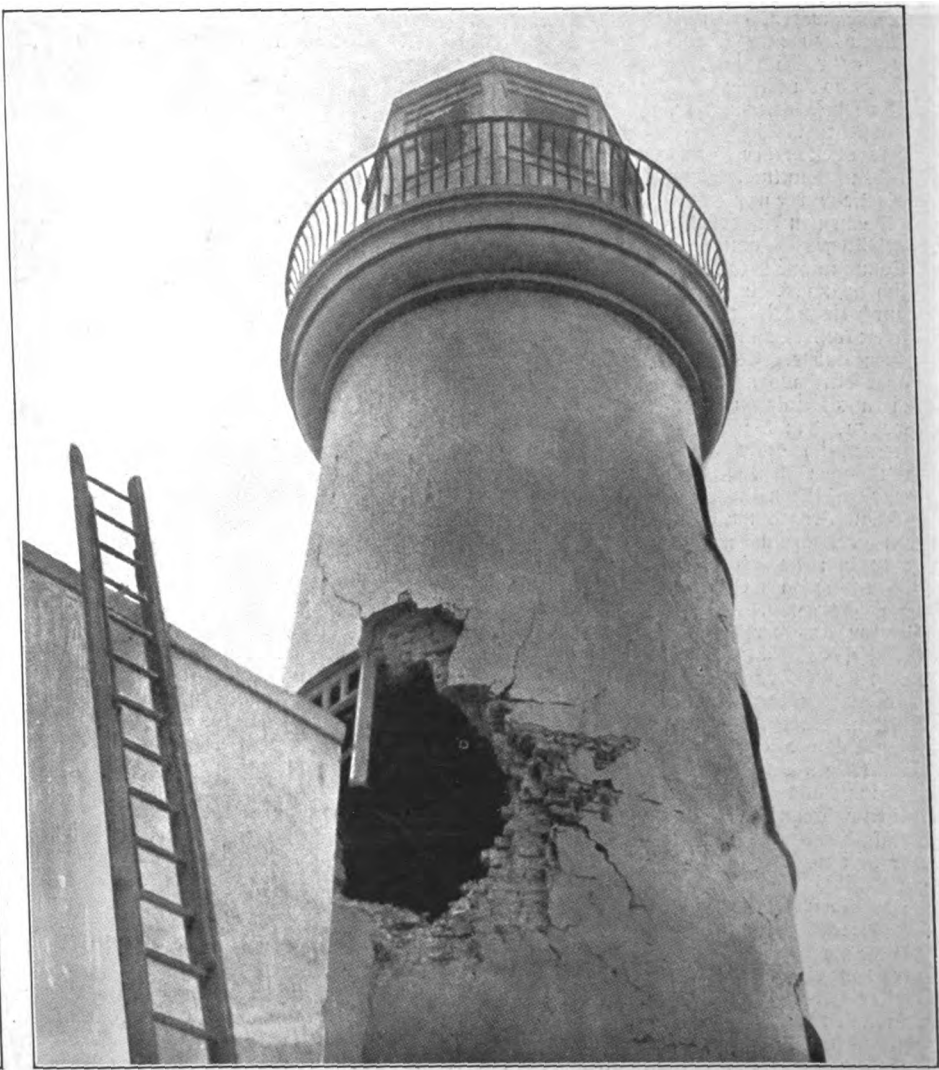


Ein in Trümmer geblasenes Haus in Hartlepool.

Grafen de la Gardie, die Verhandlungen abspielten. Der gemeinsame Kirchgang der drei Könige in St. Petri erhöhte das weihewolle Moment der Zusammenkunft. Die Friedensworte des Stadtpfarrers Lysander machten auf die hohe Versammlung sichtlich tiefen Eindruck.



Die zerstörte Signalstation in Whitby.



Der von einem Volltreffer getroffene Leuchtturm in Scarborough.

Zu der Beschießung besetzter Küstenplätze an der englischen Ostküste durch Teile der deutschen Hochseestreitkräfte am Morgen des 16. Dezember: Die Wirkung der deutschen Granaten.



Als eine Äußerung der Volksstimmung ist auch der Zug der Studenten aufzufassen, die von der nahen Uni-  
versität Lund herübergekommen waren und mit ihren  
weißen Mützen und liegenden Bannern den nordischen  
Königen eine Huldigung brachten. Als sie auf dem Markt-  
platz „Du gamla du fria, du fjällhöga Nord“ anstimmten,  
da sang nicht nur die Menge von der Residenz mit, son-  
dern auch die Könige stimmten auf dem Balkon entblößten  
Hauptes ein. Bei dem Konzert im historischen Knutsalen  
des alten Rathauses kam es zu spontanen Beifallstun-  
dungen. Die Ausschmückung der Stadt war ruhig ge-  
halten. Große Massen mit den charakteristischen Kreuz-  
flaggen der drei nordischen Reiche gaben den Grundton.  
Auf dem Rathausplatz lohten Fanale. Zum erstenmal  
seit dem Bruch der Union sah man in Schweden die neuen  
Farben Norwegens an die Stelle der alten Unionsfahne  
getreten.

Hierbei kommen wir auf eine wichtige Folge der Kon-  
ferenz zu sprechen. Sie besiegelte die Versöhnung zwi-  
schen den beiden größeren Nachbarvölkern auf der scandi-  
navischen Halbinsel, in-  
dem sie den norwegi-  
schen und den schwe-  
dischen König als  
Freunde offenbarte.  
König Gustav und  
König Haakon hatten  
sich zwar schon einmal  
unfreiwilliger, aber un-  
vermeidlicher Weise ge-  
troffen. Das war bei  
dem Begräbnis des alten  
dänischen Königs, der  
beiden verwandt war.  
Aber diesmal kam der  
norwegische Monarch  
beim Schwedenkönig zu  
Gaste, und der Gast-  
geber holte ihn selbst  
am Bahnhof ab. Der  
Ruß, den sich die beiden  
Herrscher gaben, war  
das Symbol des wieder-  
hergestellten guten Ver-  
hältnisses zwischen ihren  
beiden Völkern.

An den Beratungen  
in dem kleinen, zum  
Konferenzsaal benutzten  
Empfangszimmer der  
Provinzialresidenz fan-  
den sich am Freitag mor-  
gen und nachmittag und  
dann noch einmal am  
Sonntag morgen die  
Könige Gustav V. von  
Schweden, Haakon VII.  
von Norwegen und Chri-  
stian IX. von Dänemark  
zusammen. Sie führten  
die Besprechungen per-  
sönlich, aber unter Teil-  
nahme der drei Leiter  
der auswärtigen Ange-  
legenheiten, nämlich des  
Ministers Wallenberg  
für Schweden, Ihlen für  
Norwegen und Scave-  
nius für Dänemark.

Was in diesem Kon-  
klave besprochen wurde,  
entzieht sich in seinen  
Einzelheiten der öffent-  
lichen Kenntnis. Der  
Presse wurde nur ein in  
allgemeinen Ausdrücken  
gehaltenes amtliches  
Communiqué zugäng-  
lich gemacht, das sich  
durch einen Mangel jeg-  
licher konkreter Angaben  
auszeichnete. Es wäre  
aber durchaus verkehrt,  
hieraus folgern zu  
wollen, daß die Kon-  
ferenz sich nicht auch  
mit ganz bestimmten  
wirtschaftlichen und poli-  
tischen Programmpun-  
ten beschäftigt hätte,  
oder daß sie sich viel-

leicht nicht auf ein positives Ziel habe einigen können.  
Im Gegenteil. Die persönlichen Äußerungen einiger  
Herren aus der Gefolgschaft lassen unschwer erkennen,  
in welcher Richtung sich die Dreikönigs-Aussprache be-  
wegt hat. Der leitende Gedanke war, die Stellung  
der drei nordischen Reiche als neutraler Staaten zu  
stärken. Namentlich galt es, Mittel und Wege zu finden,  
die Rechte des neutralen Seehandels von der Willkür  
der kriegführenden Parteien unabhängig zu machen.  
Ob man hierbei bereits in Malmö zu praktischen Ergeb-  
nissen gekommen ist, erscheint unwahrscheinlich. Denn aus-  
drücklich wurde betont, man werde zwischen den Ministerien  
der drei nordischen Länder die durch die Königskonferenz  
zu Malmö eingeleiteten Besprechungen je nach den Er-  
fordernissen der Stunde auch künftig fortsetzen.

Zum Schluß noch einige Worte über die Wirkungen,  
die die gemeinsame Aktion der drei nordischen Diplomaten  
für das Staatsleben der drei unmittelbar beteiligten  
Völker haben kann. Man hat in einigen Blättern des  
feindlichen Auslandes von einer Entente des Nordens  
gesprochen. Ja, man hat behauptet, daß Skandinavien  
auf dem Wege sei, ein Staatenbund zu werden. Wer  
die scharf geforderten nationalen Eigentümlichkeiten und  
die Selbstständigkeit des einzelstaatlichen Lebens der drei  
nordischen Völker kennt, weiß von vornherein, daß dies

Phantastereien sind, die jeglicher Grundlage entbehren.  
Es ist daher ganz bezeichnend, daß in der nordischen  
Presse selbst, trotz aller Begeisterung oder, vielleicht besser  
gesagt, gerade wegen der Begeisterung für ein real-  
politisch mögliches Zusammengehen derartige Über-  
treibungen nicht zu finden sind. Selbst eine allgemeine  
gemeinsame auswärtige Politik werden Schweden, Däne-  
mark und Norwegen in Zukunft so wenig wie in der Ver-  
gangenheit führen wollen oder können. Aber wenn, wie  
es England bei der Sperrung der Nordsee oder bei der  
völkerrechtswidrigen Vorschreibung einer geradezu als  
selbstmörderisch zu bezeichnenden Seeroute tat, es einer  
kriegführenden Macht nochmals einfallen sollte, das See-  
recht zu beugen und die Interessen des neutralen Handels  
willkürlich zu verletzen, so werden die skandinavischen  
Reiche nach dem Grundsatz handeln: „Einigkeit macht stark.“

Was bedeutet die Malmöer Dreikönigs-Konferenz für  
Deutschland?

Die Lage ist so einfach und geklärt, daß sich die Frage  
mit wenigen Worten beantworten läßt. Zunächst negativ.



Russ. L. Braune

Vor Yper

aus dem Krieg zu Front

Aus dem Skizzenbuche des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Kriegsmalers der Leipziger  
„Illustrirten Zeitung“ Hugo L. Braune.

Die nordischen Reiche haben weder vor und bei Beginn  
des Krieges noch heute den geringsten Anlaß, sich von  
deutscher Seite bedroht zu sehen. Ebenso unmöglich ist  
es, wie sehr sich auch die Herren in Bordeaux, London  
und St. Petersburg anstrengen mögen, dem festeren diplo-  
matischen Zusammenschluß Skandinaviens eine Spitze zu  
geben, die sich gegen die Zentralmächte richtet. Nichts  
liegt den Malmöer Gesprächen ferner als irgendeine  
Aggressivabsicht. Was Skandinavien will, ist der Schutz  
seiner Neutralität und die Wahrung seiner berechtigten  
Interessen. Aber über diese wirtschaftspolitischen Er-  
wägungen hinaus wird den nordischen Reichen aus dem  
Beschlusse eventuellen diplomatischen Zusammengehens ein  
Strom neuer politischer Macht zufließen, der die beste  
Gewähr für ihren Bestand und ihre Unabhängigkeit bildet.  
Wenn Schweden, Dänemark und Norwegen in der Stunde  
der Not beschloßen haben, nach dem Wahlspruch unserer  
österreichisch-ungarischen Waffenbrüder „Viribus unitis“  
zu handeln, so können wir Deutsche ihnen aus vollem  
Herzen dazu Glück wünschen. Denn auch für Deutsch-  
land ist es eine Herzens- und Verstandesache, daß das  
skandinavische Germanentum bei dem europäischen Völk-  
ringen seine völlige politische Unabhängigkeit allen offenen  
Anfeindungen und verdächtigen Anstrengungen der  
Entente-Mächte gegenüber bewahrt.

## Unsere Pioniere.

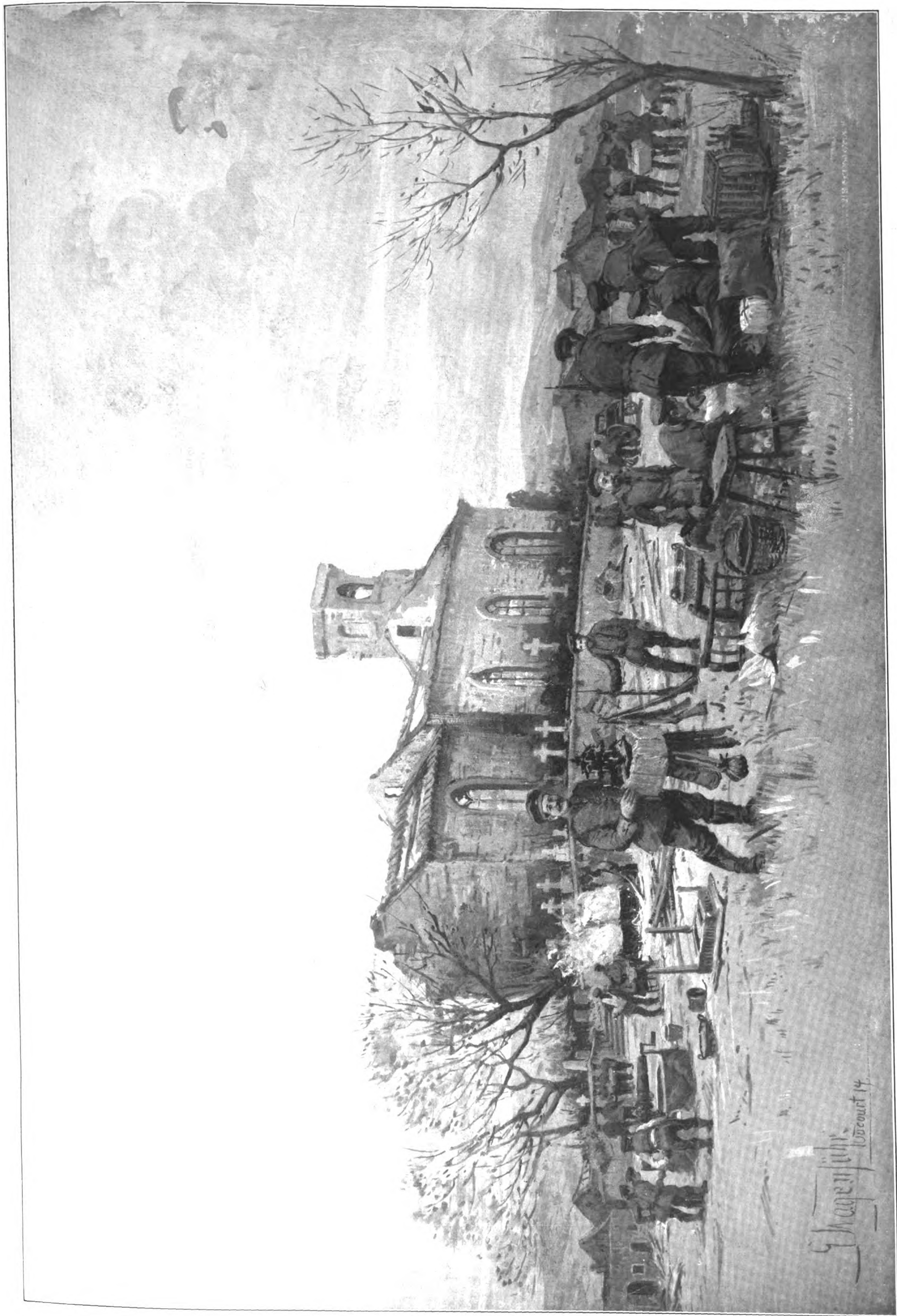
Ein technisches Problem — so hat ein österreichi-  
scher Armeeführer kürzlich den neuzeitlichen Krieg ge-  
nannt und damit treffend eines seiner wichtigsten Merk-  
male bezeichnet. Die Technik spielt in dem jetzigen Kriege  
eine außerordentlich wichtige Rolle, und diejenige Armee,  
die den Krieg technisch am besten vorbereitet hat, die sich  
rechtzeitig die neuesten Errungenschaften der Technik zu  
sichern wußte und sie für die Zwecke des Heeres nutzbar zu  
machen verstand, hat dadurch einen großen Vorsprung vor  
den anderen Armeen erlangt, die darauf weniger Wert ge-  
legt haben. Damit im Zusammenhange ist auch die Be-  
deutung der technischen Truppen gestiegen, sie sind  
ein immer unentbehrlicheres und wichtigeres Hilfsmittel  
der Truppenführung geworden. Kein Heer kann mehr  
ohne ihre Unterstützung und Mitwirkung geführt und ge-  
leitet werden. Deshalb sind auch diese Truppen in den  
letzten Jahren in allen Staaten bedeutend vermehrt wor-  
den. Dabei ist zugleich eine weitgehende Trennung der Truppen

für die einzelnen Zweige  
des technischen Dienstes  
eingetreten. Während  
früher der Pionier den  
technischen Soldaten im  
weitesten Sinne des  
Wortes darstellte — den  
Mann, der alles kann —  
sind seitdem die Eisen-  
bahn-, Telegraphen-,  
Kraftfahr-, Luftschiffer-  
und Fliegertruppen neu  
geschaffen worden. Da-  
mit ist dem Pionier selbst  
nur noch der eigentliche  
Pionierdienst im Feld-  
und Festungskriege ver-  
blieben. Also, was mit  
dem rein technischen  
Nachrichten- und Ver-  
kehrswesen zusammen-  
hängt, ist ihm allmählich  
abgenommen und be-  
sonderen Truppenteilen  
überwiesen worden.  
Trotzdem steht ihm aber  
noch immer ein weites  
Feld der Tätigkeit offen,  
und die Anforderungen,  
die an die Kenntnisse und  
die Leistungsfähigkeit  
des Pioniers gestellt  
werden, sind immer noch  
außerordentlich groß, so  
umfangreich und schwie-  
rig, daß sie von einem  
Mann bei der nur zwei-  
jährigen Dienstzeit nicht  
mehr alle voll gelernt  
und beherrscht werden  
können. Dies hat zu  
einer weiteren Teilung  
geführt. Der Einheits-  
pionier, der in allen  
Zweigen der pionier-tech-  
nischen Tätigkeit gleich-  
mäßig ausgebildet war,  
ist verschwunden, er ge-  
hört nur noch der Ver-  
gangenheit an. Wir un-  
terscheiden jetzt zwischen  
Feld- und Festungs-  
pionieren. Erstere wer-  
den den Feldtruppen  
beigegeben, letztere die-  
nen zur Besetzung der  
Pionier- und Belage-  
rungstrains.

Auch in dem jetzigen  
Kriege haben die Pio-  
niere, sowohl im Feld-  
wie auch im Festungs-  
kriege, Hervorragendes  
geleistet und sehr wesent-  
lich zum Gelingen der  
Operationen beigetra-  
gen. Bei ihrem Auf-  
zuge hatten die Feinde  
überall die Brücken  
über die Flüsse zerstört,  
um dadurch den Vor-

marsch der Deutschen aufzuhalten. Da wurden die Divi-  
sions- und Korpsbrückentrains vorgeholt, die Pontons  
abgeladen und schnell eine Pontonbrücke hergestellt, auf  
der die Truppen dann übergehen und ihren Vormarsch  
fortsetzen konnten. Eine Brücke von 34 1/2 m kann von  
einem Divisionsbrückentrain, eine solche von 124 1/2 m von  
einem Korpsbrückentrain hergestellt werden, so daß die  
gesamten Trains eines Korps einen Fluß von rund 190 m  
Breite zu überbrücken vermögen. Ist der Fluß breiter,  
wie z. B. die Weichsel, die bei Warschau 600 bis  
1000 m breit ist, so müssen die Trains mehrerer Korps  
zusammengezogen werden, wenn es nicht gelingt, Behelfs-  
material zu verwenden. Langt das Material nicht zum  
Bau einer Brücke, so müssen die Truppen in den Pontons  
oder auf Fahren, die sich aus ihnen herstellen lassen, über-  
gesetzt werden. Dies nimmt naturgemäß sehr viel mehr  
Zeit in Anspruch und ist viel unsicherer. Ist eine Ponton-  
brücke hergestellt und die Armee setzt ihren Vormarsch  
fort, so muß das Pontongerät möglichst schnell wieder  
freigemacht werden, damit es den Truppen wieder folgen  
kann. Die Brücke muß deshalb durch eine andere Brücke  
aus Behelfsmaterial ersetzt werden. In der Regel wird  
dies eine Pfahlbohrbrücke sein. Vielfach wird es sich auch  
darum handeln, gesprengte Brücken wiederherzustellen,  
wobei kühne Holzkonstruktionen Verwendung finden, die





Von der Lothringischen Grenze: Vorbereitungen bayerischer Truppen zur Weihnachtsfeier in Wocourt bei Lagarde-Blamont. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von G. Wagenführ.  
Die Ortschaft mußte zum Feil gerührt werden, da Franktireurs, die sich in den Häusern und in der Kirche versteckt hatten, die deutschen Soldaten beschossen.



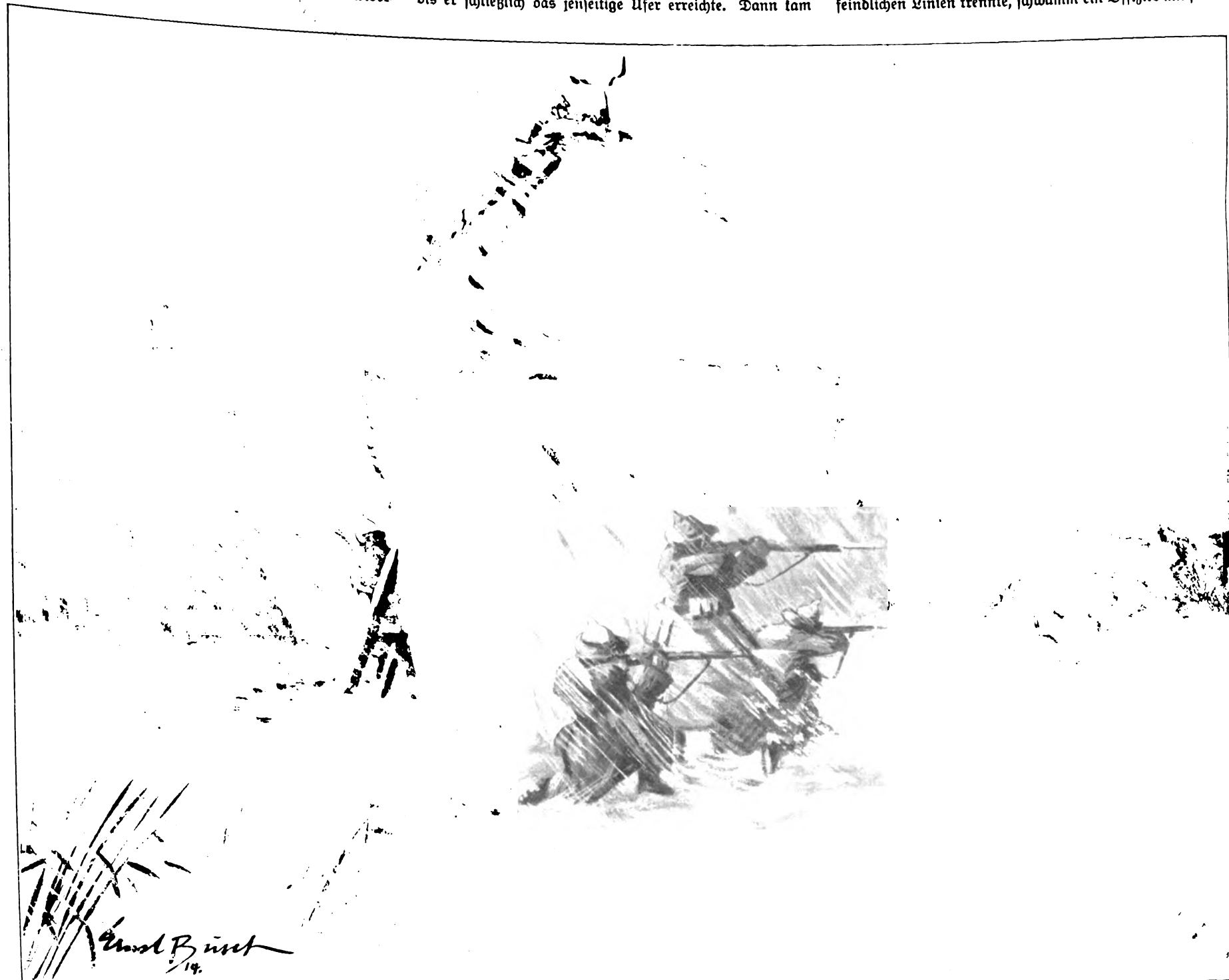
an die Stelle der Eisenbauten oder der steinernen Gewölbe treten. Es ist sehr bemerkenswert, wie schnell es den Pionieren in Belgien und Frankreich gelungen ist, die zerstörten Brücken wiederherzustellen, so daß selbst die schweren Armeelastzüge sie überschreiten konnten. In Verbindung mit den Eisenbahntruppen haben sie auch verschädigte Eisenbahnbrücken wieder betriebsfähig hergestellt. Als der Krieg sich auf verschiedenen Theilen des Kriegsschauplatzes zu einem festungsähnlichen Stellungskrieg entwickelte, haben die Pioniere zunächst bei der Anlage und dem Ausbau der Verteidigungsstellungen wichtige Dienste geleistet. Alle Berichte, auch die unserer Gegner, heben die vorzügliche Anlage der Stellung an der Maas hervor. In kurzer Zeit wurde da von den Pionieren eine Stellung geschaffen, die in wochenlangen Kämpfen gegen alle Angriffe des überlegenen Gegners erfolgreich gehalten werden konnte. Wenn auch ein großer Teil der Arbeiten von den Truppen selbst geschaffen wurde, so haben sie doch die Pläne dazu entworfen, die Truppen angeleitet und die schwierigsten Arbeiten selbst ausgeführt. Dabei waren sie bedacht, die Stellungen nicht nur wider-

die ersten in die feindlichen Linien einzubrechen. Die eroberte Stellung muß von ihnen dann sofort wieder nach der feindlichen Seite zur Verteidigung hergerichtet werden, damit sie gegen feindliche Gegenangriffe gehalten werden kann.

Im Festungskriege kommt die Tätigkeit der Pioniere womöglich in noch höherem Maße zur Geltung. Ihre Bedeutung wächst, je näher der Angriff an die Werke selbst herangetragen wird. Bei der Belagerung und Eroberung von Antwerpen war die Niederung des Rheinflusses auf weiten Strecken unter Wasser gesetzt; ein schwieriges, schwer zu überschreitendes Hindernis, an dessen jenseitigem Rande der Gegner in befestigter Stellung stand, um durch sein Feuer jeden Versuch, die Niederung zu überschreiten, unmöglich zu machen. Und doch ist es den Pionieren gelungen, im feindlichen Feuer Übergänge über das Überschwemmungsgebiet herzustellen. Leichte Brückenstege wurden gebaut, auf denen dann die Infanterie übergehen konnte. Mit Sand und Zement gefüllte Säcke wurden auf das Sumpfgelände geworfen und so ein fester Damm gebaut, der sich immer mehr verlängerte, bis er schließlich das jenseitige Ufer erreichte. Dann kam

Kraftwagenkolonnen vermitteln den ganzen Verkehr. Und deren Leistungsfähigkeit ist in hohem Maße von dem guten Zustand der Wege abhängig. So wird den Pionieren häufig die Aufgabe zufallen, die vorhandenen Wege auszubessern und instand zu halten, vielfach auch neue Wege anzulegen. Seitdem der Kraftwagen mehr und mehr in den Dienst des Heeres gestellt ist, hat die Bedeutung dieser Arbeiten zugenommen, nicht nur bei diesen, sondern auch bei den anderen, sondern sie greifen auch die Straßenbahn sehr stark an und legen sie schnell in einen schlechten Zustand. Es bedarf angestrengter Tätigkeit, um eine Etappenstraße längere Zeit für einen starken geregelten Betrieb instand zu halten.

Wiederherstellen und Erhalten auf der einen Seite — Zerstören und Vernichten auf der andern Seite. So muß der Pionier versuchen, durch die feindlichen Linien zu kommen, um im Rücken des Heeres die Telegraphenlinien zu zerstören, Eisenbahnen unbrauchbar zu machen, Brücken und Viadukte zu sprengen. Schwer wird es ihm oft gemacht, sein Ziel zu erreichen. Als die Maas die feindlichen Linien trennte, schwamm ein Offizier mit seinen



Von den Kämpfen in Westflandern: Deutsche Vorposten beschießen aus dem Hinterhalt englische Kavallerie.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Ernst Busch.

standsfähig, man könnte beinahe sagen, uneinnehmbar zu machen, sondern gleichzeitig für die Bequemlichkeit und Ruhe der Truppen zu sorgen, so gut sich dies in der vorderen Linie überhaupt herstellen ließ.

Was die Pioniere auf der eigenen Linie selbst geschaffen, suchten sie beim Gegner zu zerstören. Ihre Patrouillen gehen gegen die feindlichen Stellungen vor, um ihre Lage festzustellen und die Hindernisse vor der Front zu beseitigen. Kautlos schleichen sie vor. Im Dunkel der Nacht kommen sie wohl auch unbemerkt an, aber wehe, wenn ein Geräusch entsteht, das ihre Anwesenheit verrät! Der Lichtkegel des Scheinwerfers sucht das ganze Gelände ab, und bald sind sie entdeckt. Ein heftiges Feuer wird gegen sie gerichtet, und schon mancher brave Pionier ist von solchen kühnen Patrouillengängen nicht mehr zurückgekehrt. Sind sie aber bis an die Hindernisse vorgedrungen und haben die Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der feindlichen Posten zu täuschen gewußt, so geht es gleich an das Zerstörungswerk. Mit Drahtschneeren werden die Drähte zerschnitten, die Minengruben zugeworfen, Behälter und Barricaden durch Sprengladungen zerstört. Und ist es nicht möglich, das Hindernis in seiner ganzen Ausdehnung zu beseitigen, so wird wenigstens eine Sturmgaße geschaffen, durch die die stürmende Infanterie vordringen kann. Und findet der Sturm dann schließlich selbst statt, so sind sie an der Spitze der Sturmkolonnen, um die letzten Hindernisse zu beseitigen und als

der Sturm auf die Festungswerke. Zwar waren sie von der schweren Artillerie eingeschlossen und zerstört, aber einige Teile waren doch noch unverfehrt geblieben, in denen sich der Gegner noch hielt. Aus ihnen richtete er ein lebhaftes Feuer auf die Sturmkolonnen. Wieder waren es die Pioniere, die auf diese Bauten losstürmten und Sprengbomben hineinwarfen, um die Besatzung zu töten, oder Rauch- oder Stinkbomben in ihnen zur Entzündung brachten, um die Verteidiger hinauszuwachen und sie durch die Gase zu betäuben. Als die Ersten ließen sie sich an Lauen, Stangen und Leitern in den Festungsgraben hinein, und als die Ersten erklommen sie wieder auf der anderen Seite den hohen Wall. Überall konnte man bei dem Sturm auf die feindlichen Festungswerke die Pioniere an der Spitze sehen. Ihrer Ausdauer und Geschicklichkeit, ihrer Tapferkeit und Todesverachtung ist es mit zuzuschreiben, daß die feindlichen Werke in so kurzer Zeit in die Hände der Deutschen fielen.

Aber auch zu mehr friedlichen Arbeiten werden sie herangezogen. Die großen Heeresmassen sind zur Erhaltung der Kriegstüchtigkeit in hohem Maße auf den Nachschub angewiesen. Nur in seltenen Fällen wird es gelingen, die Eisenbahnen bis in die vordersten Linien hinein zu benutzen. In der Regel wird sich zwischen den Endpunkten der Eisenbahnen und den vordersten Linien ein Gebiet befinden, in dem der Nachschub nur auf den Landstraßen herangebracht werden kann. Pferde- und

Leuten durch den Fluß und erreichte trotz ganz durchnässter Kleidung in stundenlangem Marsch durch die feindlichen Linien hindurch die Eisenbahnbrücke, die er glücklich sprengte. Die Verbindungen des Gegners wurden dadurch auf das empfindlichste gestört. Zu solchen weit ausholenden Zerstörungsarbeiten im Rücken des Gegners werden namentlich die bei der Heereskavallerie befindlichen Pioniere Gelegenheit haben.

Tritt ein größerer Stillstand in den Operationen ein, bleiben die Truppen längere Zeit in einer Gegend, und ist es bei dem Mangel an Ortschaften nicht möglich, sie in Häusern unterzubringen und gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, so müssen Lager gebaut werden, die für einen längeren Aufenthalt eingerichtet sind. So einfach und lustig sie auch im Sommer gebaut sein mögen, so fest und warm müssen sie in der winterlichen Jahreszeit hergerichtet werden. Und der Winter steht jetzt vor der Tür, hat auf dem östlichen Kriegsschauplatz wohl schon seinen Einzug gehalten. Ein Winterfeldzug steht bevor! Die Russen und Japaner haben vor Mützen gezeigt, wie man selbst die größten Kältegrade in den Erdhöhlen überstehen kann, und wie sich in ihnen ganz wohl leben läßt.

Nur in großen Zügen konnten die wichtigsten Gebiete der Tätigkeit der Pioniere angedeutet werden. Aber auch daraus kann man erkennen, wie unentbehrlich sie im Feld- und Festungskriege geworden sind, und welche wertvollen Dienste sie der Führung und den Truppen leisten.



# Die drei Ohrfeigen.

Eine Kriegsgeschichte  
von Robert Misch.

**D**en Loisacher-Toni haben sie von der Alm heruntergeholt: es sei Krieg, und sie brauchten ihn. Hat gleich sein Bündel geschnürt und ist dem Gendarm, zusammen mit dem Struppacher-Sepp und dem „gescheckten“ Franzl, ins Dorf gefolgt. Die anderen Burschen waren auch schon da. Der Gemeindevorsteher hat schon auf sie gewartet; und mit Trommelschlag haben sie's ausgerufen: „Krieg gegen die Franzosen und Russen! Am andern Morgen um zehn Uhr Abfahrt vom Garmischer Bahnhof!“

Gesungen haben sie im Dorf und im Wirtshaus. Hei, da gab's Freibier und Zigarren, soviel man wollte! Der Wirt und die „großkopfteten“ Bauern haben alles gezahlt. Und die Weiber haben geflennt — alles so, wie's sein muß. Na, und der Abschied von den Dirnen — schwer, schwer! Aber schließlich, da sie um vier in der Früh aufbrechen mußten, hat der Toni des Abends mit den Seinen zum letztenmal um den Tisch gesessen. Und da hat ihn der Vater beiseitenommen und ihm was anvertraut.

„Dich werden's mit'm Rupprecht nach'm Frankreich schicken. Ein fettes Land, Bua — da wirst schau'n! Wein haben wir Anno siebzig genug kriegt — wird wohl sell net anders wordn sein. Und Hähndeln und a guts Fleisch, wann's grad so troffen hat. Aber schau, Bua — jetzt muß mir was gelobigen — in die Hand 'nein muß's mir gelobigen.“

„Aba, Vatta — i werd scho mei Schuldigkeit tun und denen Franzosenkerlen ordentlich eins auswischn — mit'm Kolben, wenn's sein muaß. Dös brauch i Enk net zu gelobigen.“

„Wär noch besser, wenn der Bua vom Loisach-Bauern net dreinschlagen tät! — I moan was anders, was du mir gelobigen sollst tun.“ — Der Bauer kraute sich in den Haaren, als wenn's ihm schwer fiel. — „Sixt es, du sollst net bloß mit'm Kolben schlag'n — ordentli watschen sollst den ersten Franzosen, den d' unterkriegst, mei Bua.“

Der Toni nahm die Pfeife aus dem Mund und schaute den Alten groß an.

„Watschen? Aba, Vatta — dös darf man doch net tun.“

„Doch — doch! Du muß's tun. Schau, mi hat Anno siebenzig aa einer gewatscht.“

„Enk, Vatta?“

Dem Toni ging die Pfeife aus.

„Also — dös war aso.“ Der Alte druckste und schluckste, als wenn's ihm schwerfiel, zu sprechen. „Also — wir waren dazumal eing'ruckt in so einem verflixten Nest in Lothringen — Vuhzeh oder wie's heißen tät . . . und dös habn wir halt beschos'n und eingenommen. Die Rothosen sind auf und davon. Na, und wir sind eini. Aus den Häusern haben aba noch a paar Kerls geschos'n. Liegt da vor einer Barrikad' a französischer Leutnant — Schuß in der Brust. I nehm ihn auf — und da auf amal gibt mir der Kerl a Watschen — a Mordwatschen . . . Alle fünf Finger hat ma schaug'n können auf meiner Wangen. I laß ihn fall'n und will ihn mit'm Kolben 'derschlag'n — aba der Feldwebel reißt mi z'ruck . . . »Scham di, Sepp — is ja scho eh halbtot, der Loda!« — Na ja . . . Aba wie mi dös g'wurmt hat, und wie's mi frozzelt habn, dö Kam'raden . . .“

„No, Vatta“ — der Toni lächelte schlau — „und warum habt Ihr net aa einen Franzos'n gewatscht?“

„Kruzitürken no mal — dös is ja eben mei' verflixtes Pech überanand! In Bazeilles hat's nur Tote geben — ka Möglichkeit net dazu. Und vor Paris erst recht net! Na — und dann is's aus g'wes'n. Hoam sind m'r gangen; und i hatt' mei Watschn weg. — Jetzt, mei Bua — du sollst mi halt rächen.“

Der Toni hat wieder gedampft — zwei, drei mächtige Rauchwolken hat er ausgestoßen und gelacht über das ganze braune, verschmutzte Gesicht:

„Guat is, Vatta — i mach's! Und net oan, drei Ohrwatscheln sollen's kriegen, dö Bagaschi. I moan net einen alloanig — i moan, drei von die Rothosen will i klopf'n, Enk zuliab.“

Hat der Alte einen Beutel mit harten Talern aus der Tasche gezogen und ihn dem Toni dargereicht.

„Bist mei Bua, mei braver! Und tust's mir halt schreiben a jeds mal, wann du's geben hast, dö Watschn!“

Auch das hat der Toni versprochen; und der Alte hat noch ein „Zehnermarkl“ in Gold aus der Tasche gezogen und es dem Buben in die hohle Hand gedrückt: „Für Briefmarkln.“

„Aba, Vatta — is ja frei, die Feldpost!“

„Na — dann versauf's halt, Bua!“

## Die erste Watschen.

Und nun war der Toni in Lothringen. Ein ganz gemütliches Spiel dünkte es ihn. Unterwegs auf der Eisenbahn waren sie mit allerlei Leckerbissen gefüttert worden. Kruzitürken, was er da zu essen bekam, kannte er oft nicht mal dem Namen nach. Nur Bier gab's nicht unterwegs, bloß Limonade, Kaffee und so ein süßes Zeug, aus Äpfeln gegoren. Brr! Schmeckte nicht „sauber“. Na, dafür war Krieg. In Frankreich kriegten sie Wein, hatte der Vater gesagt. — Und dann ging das Marschieren los — in langen, langen Kolonnen, auf guten und auf schlechten Wegen — immer vorwärts!

Eines Tages wurde der Toni mit auf Patrouille geschickt. Sein Spezi, der Struppacher Sepp, war auch dabei. Am Rande eines Waldes schlichen sie sich behutsam vorwärts, dem feindlichen Vorposten entgegen. Das erinnerte den Toni an manche lustige Wildererfahrt. Nur die Berge fehlten; und es ging auf Menschen, nicht auf Gemsböck'. Plötzlich sahen sie Reiter, noch ganz weit und klein, am Horizont auftauchen. Der Leutnant hatte sie zuerst durchs Fernglas bemerkt — aber der Adlerblick Tonis erspähte sie auch bald.

Hinein in einen Graben — „Terrainfalte“ nannte es der Leutnant! Sie hatten sich zu einer weiten Schützenkette auseinandergezogen, ganz wie im Manöver. Vorsichtig trabten die Reiter heran, mit schußfertigen Karabinern. Die roten Hosen leuchteten strahlend in der Sonne, die Säbelscheiden und Sporen blitzten — ein prachtvolles Ziel!

„Fünfhundert Meter Visier!“ rief der Leutnant erregt. „Linker Flügel schießt nach links, rechter rechts, Zentrum auf die Mitte. Und zeigt, daß ihr alte Wilderer seid, Kerls!“

Ein unterdrücktes Kichern — dann nahm jeder seinen Mann aufs Korn.

„Feuer!“

Wie sich die Pferde bäumten, wie sie stiegen! Ein wildes Durcheinanderzappeln! Dann rasten sie in wilder Flucht davon — bis auf das Häuflein, etwa zehn bis zwölf Mann, das, zu einem wilden Klumpen von Menschenleibern und um sich schlagenden Pferdebeinen geballt, am Boden lag. Ob Pferd, ob Mann, jede Kugel dieser Meisterschützen hatte ihr Ziel getroffen.

„Acht-hundert Meter, Schnellfeuer!“

Die Salve krachte.

„Sprung auf — marsch, marsch!“

Sie stürmten los, während die Kugeln ihnen um die Ohren pfften. Zum Aufstecken der Seitengewehre nahmen sie sich keine Zeit, obgleich noch geschossen wurde. Ganz rechts vor den anderen stand ein riesiger Unteroffizier oder Feldwebel mit dem Säbel und der Pistole in den Händen. Die schoß er auf den Toni ab. Den Rockschoß mußte der sich später flicken lassen. Aber jetzt schlug er „dem Loda“ den Säbel aus der Hand, und eben wollte er den Kolben auf ihn niedersausen lassen. Da schoß es ihm durchs Hirn: „Die Watschen!“ Und mit der linken Hand verabreichte er sie ihm so gründlich, daß der Bärenkerl zurücktaumelte. Mit einem Blick erstaunten, doch tödlichen Hasses starrte ihn der an, die rauchende Pistole noch in der Hand, die er jetzt fallen ließ. Dann krallte er beide Fäuste fest um Tonis Hals. In wildem Ringen purzelten sie übereinander. Aber des bayrischen Berglers teutonische Urkraft triumphtierte über den stämmigen Normannen. Der Franzose wurde ganz blau im Gesicht, so würgte ihn der Toni, bis ihn sein Leutnant zurückriß.

„Hast recht, Leutnant!“ rief der Toni, der in selbstvergessener Raserei nicht mehr an den Krieg dachte, sondern sich bei einer heimischen Sonntagsrauferei wähnte; zog geruhig einen Strick aus der Tasche und schnürte dem halb ohnmächtigen Feind die Hände fest zusammen.

Als sie wieder im Walde waren — bis auf einen Mann, der mühsam am Gewehr humpelte, und den Unteroffizier, dem sie die Fleischwunde





Vom westlichen Kriegsschauplatz: Angriff bayrischer Schwere





französische Dragoner. Nach einem Gemälde von Professor Angelo Jant.

Chemigraphische Anstalt von J. J. Weber in Leipzig.



im Oberarm verbunden hatten, alle wohlauf, die Siegesbeute von zwei Gefangenen zwischen sich — fragte der Leutnant gemütlich:

„Du, Toni, warum hast ihm denn eine runtergehaut?“

Der Toni lächelte verlegen und wurde rot bis an die Haarspitzen.

„Hm — Herr Leutnant . . . halt aso . . . in der Rasch' . . .“

„Hast ihn dir halt fangen wollen?!“

„Wohl — wohl — akkrat so.“

Der Hauptmann schmunzelte bei dem Bericht des Leutnants. Es regnete Gefreitenknöpfe; der Unteroffizier wurde Vizefeldwebel — aber der Toni kriegte die Tressen.

### Die zweite, dritte und folgende.

(Aus einem Feldpostbrief Tonis.)

„ . . . Na, und da haben's mi glei zum Unteroffizier gmacht. Aba ein baar Täg drauf kam die große Schlacht, wo wir bei Metz unterm Rupprecht tüchti grauft habn. Dös habt ihr schon im Blattl oder in der Minkner Zeitung gelesn, Vatta. Na, was ma so siecht, is net vüll. Marschiern muas ma halt vüll. Und zu fressn hat's a net vüll gebn tun. Aba einaghaut habn mir — Kruzitürken! Neben uns schlagn die Granadeln und die Bombeln nur so eini. Uns is hoas wordn, Vatta — Spaß is dös koan, wenn's üba und neben ein' so wegsaust — und da habn a glei welchi ins Gras beißn müssn. Und dann virwärts Marsch, mitten durch feindlich Feuer in ein Grabn eini. Da war Stachldraht vor — 'nüber und durch. Und dann is insre Artullri vorgangn und habe no lang geschossn, und wir sind mit aufflanzten Seitng'wehr die ganzi Nacht liegenblieb'n und habe aus'n Tornister Zwieback gessn. Und der Duarst! Wann i jetzt a frische Maaß gehabt habn tät! Na — wie's no früh am Morgen is, geht der G'spas von neu'm los. Verstärkt habn wir ins habt. Artullri, vüll Artullri is kommen, und wir Infantri habn's halt deckn müasn. Glei als wir aufmarschiert san, habe die Kerls zu schiasn anfangen. Neben mir is glei einer mit drei Schus g'falln. Ade, mei Kamrad! Aba imma weiter! Der Toni hat halt a Sauglück — hat mi koane Kugel net troffn. Habn wir halt bis zum Bauch durch a Wasser waten müasn, um ins zu schütz'n. Stiefel und Taschen alle quitschvoll Wasser. Vorn haben's wieder mit Granadeln geschossn und von der rechten Seit' mit Kugeln — san aber alle zu hoch und weit gewesn. Und dann habn wir ins eingrabn mit'n Spaten und habn geschossn stundenlang. Und über unsere Köpf weg die insere mit schwere Haubizn habn Zentnabombeln gschmisn, bis die französich' Artullri hat net mehr schiasn köirn. Und dann haben die insern Bombelnschmeiser auf die französich' Infantri geschossn und — Vatta, dös hat ausgschaut nacha, als wir stürmt habn — wie'r a Sensen sind sie wegmäht wordn von dö Bombeln und Granaderln — reihenweg haben's dalegn. Und dann Signal — tüti, tütü — marsch, marsch — Sturm, imma hinter die Rothosen her; die sind wegloffn. Und viel G'fangne und Kanon und Maschieng'wehr. Und da is halt passiert mit die zweite Watschn, wo i eim französich' Leutnant hab gebn.

Das was a blutjungs Bürschel. Is ihm nix passiert — nur die Watschen kriagt und gfangn. War a Schützengravn, wo er lag drin — vüll san schon tot gewesn oder wegloffn. Nur das junge Bürschel und noch a paar Mannderln habn geschossn — und wir drauf — hurra — mit Seiten-g'wehr. I und der Sepp habe liba mit'n Kolben einschlag'n — is halt mehr kommod dös. Und das junge Franzosenbürschel — mit denen andern waren wir scho ferti — na, der hat mit ein gewöhnlich Seitngwehr auf insern Leutnant losstochn — habe grad no wegschlag'n kinnen. Und

dann hat er seine Watschen kriagt, und packt hab i ihn . . . Na, hat halt still dagelegn. Weißt ja, Vatta, wo i zupackn tua. Na — und dann war's aus für ins. Die Artullri hat schon wieder vorn weggeschossn — und ins haben's zum Sammeln blasn. Und da hätt'st gschaut — gefangne Franzosn imma mehr und no vüll mehr sind kommen — ganze Trupps rote Hosn — und überall Röck und Tornistr und G'wehr und der ganze Dreck wie hingesät.

No, am Abend beim Abkochn kimmt mei Leutnant auf mi zu — und der Herr Hauptmann und der Maier war aa dabei — und der Leutnant druckt mi die Hand, und i hätt ihm's Leben gerett, und i sei a braver Bursch, sagt der Hauptmann, und i würd woll Feldwebl werdn, weil der inser ein Schus hat kriagt — und der Maier meint, mi und den Sepp würden's zum Eisern Kreutz vorschlag'n tun.

No — und dann lacht der Maier, und warum i denn hab den französich Leutnant watschen tun — das sei doch koan Art net. Sag i: »Halt so in der Rasch'«. Aba i hab mirkt, das sie net bös sein tun und imma heimli lachn. Sagt der Leutnant, es sei das zwoate Mal — warum i's denn tu? Mir is's glei siedich hoas übe'n Ruckn g'loffn — na und i hab sagt — weil i's mein Vatta g'lobt hab, und hab ihm alls verzählt. Habn sie g'lacht, und der Maier hat mit'm Finger droht — »dös tuat ma do net«. Und imma, wann's mi itzt sehn, lachen's — 's is scho zu dumm — aba die Feldweblknöpf und den Sabl hab i gestern wirkli kriagt. Und a feins Quartier habn mir jetzt kriagt in ein Bauernhaus mit Gardin' und Gartn und Bett'n und Wein. Fidel sind m'r jetzt. Aba i derf net schreibn — wo! Is bei a französich' Festing gelegn. Und i bin und verbleib Euer gehorsamer Sohn — grüäßt mi d' Mutta und Schwestern und's Burgei aa. I bin gesund — bis in den Tod Euer getreuer Sohn

Anton Loisacher,

Königlicher Feldwebl beim zenten Boarischen Infantriregiment.

Die dritte Watschen wer' i halt hoamli gebn. Aba, Vatta — mei Wort lös' i ein. Der Sepp sagt aa — is an Schwuar wia'r in der Kirch.

Weil dö Feldpost net kommen is, kann i diehsen Briff erst heitig absendn und vermeld Enk, daß i dö dritte Watschen und no mehre gebn hab. Näml'i's war aso. In insern Quartier, was so guat is, und a guats Wirtshaus habn's aa. Gestern am Sonntag habn wir tanzt und den französich Bauern 's Schuaplatt'n vordemonschtriert. Dö habn g'lacht, wenn wir ins auf dö Schenkerln hinten 'naufg'haut haben, daß nur so klatscht hat. Und was der meinigte is, wo ein saubres Dirndl zur Tochter hat, heißt »fille« französich, der b'sonders. No, erst haben's net mögn mittun, die französich Dirndl, die zuschaut habn. Aba wiar inser Hornist hat blasn und inser einjähr'g Gfreiter hat auf a Klavür — woäßt, dö Stadt-Klimprkastn mit do gelbn Zähndl — hat g'spült, da habn wir's halt g'nomn, dö schlanke Madln, und habn a feinen Stadtwalz'r mit dö Madln tanzt, und dö Alt'n habe g'lacht, aba dö junge Buab'n, was zuschaut, habn net g'lacht. Aba dös war ins glei. Aba da war so a Kerl a schielig'r, a Kusöng von der kloan schwarzharet'n Toanetterl — ('s Burgei braucht's net zu wissn) — der hat ihr was zug'raunt hoamli in französich, der Parlewuh. Und hat's mitnehmen wolln, was i net g'litten hab. Und da hat's Streit gebn — na und oans, zwoa, drei a 's Raufn. Dös hoast — g'raaft habe mir — und da hat's Watschen gebn, gar net zum Zähl'n, und ausgeleert habn mir das ganze Wirtshaus. Und i hab a Vermahning und Rüffl vom Hauptmann kriagt. Soll mi scham'n als Feldwebl; macht aba nix. Hauptsach is — die Watschen san eing'löst. Enk könnt jetzt ruhi schlä'n.

Der Obigte.“

## Das treue deutsche Herz. Eine Kriegsepisode von Eugen Stangen.

Der Sturm war verstürmt, die Schlacht war aus,  
Der Sieg bei dem deutschen Paniere . . .  
Ein Dorf grüßt fern — am Weg ein Haus —  
Nun winken wohl endlich Quartiere . . .

So müde die Truppen, so hundemüd' —  
Der Wind singt leis im Gehege —  
Die golden scheidende Sonne glüht  
Über dem Haus am Wege.

Da ziehen die deutschen Soldaten ein — —  
Ist niemand lebend im Hause?  
Die Kammern geöffnet — und leer der Schrein  
In der menschenverlassenen Klause . . .

Doch endlich — im Keller — in Dunkel und Not,  
Da finden ein Weib sie, vier Kinder;  
Die kommen heran auf Soldatengebot,  
Doch ihr Jammer wird leiser und linder.

Die Augen der Deutschen blicken so gut,  
So mitleidsvoll — und voll Güte,  
So gar nicht in mordender Feindeswut —  
Es ist, als ob Hoffnung erblühte.

Leis weint die Frau: „Wir haben kein Brot,  
Wir hungern schon seit drei Tagen.“  
Ihr Auge blickt weh und verzweiflungsdurchloht,  
Die Kinder wimmern und klagen.

Verängstigt und blaß steht die Mutter da,  
Ob auch ihre Angst schon gelindert:  
„Die eignen Soldaten — Franzosen — ja,  
Haben gesengt und geplündert!“

Da spricht der Deutsche, ein Landwehrmann,  
Gar lieb zu den Kindern, den vieren;  
Die Kam'raden fangen zu kochen an  
Und beginnen das Feuer zu schüren.

Bald brodeln die Suppe — man setzt sich zu Tisch,  
Und die Frau und die Kinder essen;  
Draußen der Abend, kühl-würzig und frisch,  
Am Fenster rotblühende Kressen.

Und vor den Fenstern ein Reiterpferd  
Schüttelt die glänzende Mähne . . .  
Dem Landwehrmann drinnen am feindlichen Herd  
Rinnt aus dem Aug' eine Träne.

Er denkt an sein Weib, an sein Kind zu Haus . . .  
Am Himmel erglimmen die Sterne . . .  
Die Flamme im Herd verzischt und löscht aus . . .  
O Heimat, wie bist du so ferne . . .



## Die religiöse Erneuerung des deutschen Volkes durch den Krieg. Von Emil Sadina.

Man hat schon Jahre hindurch von religiösem Erwachen gesprochen. Namentlich im deutschen Volke sah man die Sehnsucht nach neuer religiöser Kultur rege, und wenn auch ein Blick auf Oberfläche und Masseninstinkte nicht gleich von der Richtigkeit dieser Prophetie überzeugte, so waren doch tatsächlich genügend klare Anzeichen vorhanden, um eine künftige religiöse Erneuerung ahnen zu lassen. Allerdings wußte kein Mensch zu sagen, wann wohl „die Fülle der Zeit“ kommen und ihr erhoffter Morgen aufleuchten würde. Ja nicht einmal Ziel und Wege noch Form und äußere Gestaltung, in der die Religion wieder erstarken sollte, konnte man erkennen. Es war alles dunkel und schwankend. Ob kirchlich oder unkirchlich, ob als Weiterbildung der modern orientierten Richtung des Protestantismus, als demütige Rückkehr zu halbpietistischer Gläubigkeit oder in völliger Lösung von Gemeinschaft, als rein individualistische Innenmacht, ob überhaupt aufgebaut auf den altherwürdigen Grundmauern christlicher Weltanschauung und Ethik oder nur aus dem modernen Leben und seinen Streben aufgerichtet — wer konnte das vorausagen? Sicher war nur, daß wirklich eine große Sehnsucht nach einer Vertiefung des Lebens immer lauter wurde, daß die äußere Macht,

alle Arbeit und aller ausblühende Reichtum den Jammer über die innere Leere nicht zum Schweigen brachte.

Und so sah man in der darstellenden Kunst wie in Roman und Drama und kleinen literarischen Andachten das Friedensantlitz des christlichen Heilands immer häufiger aufleuchten, und auch wo der Künstler keine oder nur eine sehr bedingte Gefolgschaft zu ihm predigte, war ihm Jesus und seine stille Welt doch wieder ein Problem. So zitterte durch Kunst und Philosophie immer sehnlicher der heiße Seelenwunsch nach Sinn und Tiefe des Lebens und der Welt, nach einem einigenden hohen Ziel und Weltangelpunkt, zu dem sich wieder Aug' und Herz vertrauend erheben dürfte, zu einem Eingebenden und Ordnungsgeber, der auch uns inneren Wert und damit Frische und Freudigkeit geben könnte. Und so fanden allmählich diese Interessen selbst in Zeitschriften und Bildungstreife Eingang, die noch vor 15 bis 20 Jahren das zweifelhafte Licht einer billigen Aufklärungsweisheit fadelartig schwangen.

Neben diesen Erscheinungen, die der Wiederkehr religiöser Herrschaft günstige Perspektiven zu eröffnen schienen, standen nun freilich ganz andere, recht bedenkliche Symptome.



Vom Kriegsschauplatz in Nordfrankreich: Phantastische Brandruinen in Lille.

Nach einer Zeichnung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz weilenden Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Haezel.





Ein Kohlenkeller in St.-Souplet, der jetzt als „Ratskeller“ und Schreibstube der Gardeschützen dient.

Die Entkirchlichung nahm ungehindert zu, auch die modernsten Prediger konnten sich kein dauerndes Publikum erhalten. Ja selbst in den Kirchen, wo man fast alle Zusammenhänge mit Christentum und übernommener Tradition löste, wo man nicht vom Bibelwort ausging, sondern mit mehr oder weniger Glück und Geschick die Kanzel zu einem Rath der Ästhetik und der Literaturkunde umschuf, verbrannte bald der Strom der anfänglichen Neugierigen, und die kühnen Neuerer konnten ihre religiösen Blaubeeren vor ebenso leeren Bänken halten wie ihre traditiongetreuen Kollegen. Denen aber, die außerhalb der Kirchenmauern, in sich und ihrem Innenleben einen neuen Tempel errichten wollten, nahen neue Schwierigkeiten aus der Theologisierung und wissenschaftlichen Behandlung der Religion. Denn die moderne kritische Stellung zu Kirche, Christentum und Überlieferung, die Einordnung ihrer Phänomene in Geschichte und Werdegang, die vergleichende Religionswissenschaft und die interessanten neuen Entdeckungen religionspsychologischer Betrachtung — so unsäglich und unbezweifelnd ihre Werte im Reiche der wissenschaftlichen Forschung sind, so erschweren sie — namentlich bei ihrer zunehmenden Popularisierung — doch die Unmittelbarkeit religiösen Erlebens, indem leicht das gelehrte Relektieren über Religion als Religion genommen wird und ihre sichere Klarheit unmöglich macht. Ferner entwickelte der naturwissenschaftliche Monismus, in eine Art atheistisch-areligiöser Sekte organisiert, der sich wohl durch die erwachenden religiösen Interessen unheimlich bedroht fühlte, eine so fieberhafte Propagandatätigkeit, daß mancher schone Sucher den Kopf verlor und in dem Surrogat monistischer Sonntagsandachten und Wochenstagsweisheit das Lebensbrot zu finden glaubte, nach dem seine hungrige Seele schrie. Und endlich lockten auch die seltsamen und zweifellos rätselhaften Erscheinungen theosophischer Bruderschaft und indischer Buddhaanbetung, okkultes Geheimzirkel und sehnächtigen Geistesglaubens viele innerlich veranlagte Naturen vom eigentlichen Reich religiöser Vertiefung in schwankende und völlig verwirrende Gebiete.

Diese zahlreichen und verhängnisvollen Gegenkräfte, die der keimende religiöse Frühling vorand, brachten Unruhe und nervöse Planlosigkeit noch mehr in die Welt. Viele der ehrlich interessierten, aber leicht ermatteten modernen Sucher kamen sich wie in einem ungeheueren Jahrmarkt vor, wo jeder Budenbesitzer die beste und wertvollste Ware zu haben vorgibt. Was ist nun Wahrheit? Zum eigenen Prüfen fehlte den meisten der ruhig-unbeirrte Blick, die unbestochene naive Urteilsraft, der starke Zwang persönlicher Veranlagung. Epektisch stand man all diesen Erscheinungen gegenüber, näherte sich ein paar Schritte dieser oder jener Anschauung, um bei den ersten tieferen Konflikten wieder beim Extrem das Heil zu versuchen. Es war ein flüchtiges und bei all seiner Tragik lächerliches Schauspiel, dieses Tausen und halblöse Schwanken der von aller Kultur unbefriedigten, nach neuen Sternen verlangenden müden Söhne unserer Zeit. Es fehlte ihnen an Kraft, Gläubigkeit, frohem Vertrauen und ehrfürchtiger Demut.

Was sollte aus all dem werden? Der Knoten schien nicht zu lösen. Da spielte der große Krieg einen zweiten Alexander und durchhieb ihn. Mit einem Schlag war alle Zucht und Zweifelbangigkeit getilgt, ein gemeinsames Ziel leuchtete auf, und alle begriffen bald die Größe und Verantwortungsschwere der Stunde. Angeichts der haherfüllten, mit allen Mitteln der Gewalt und der List, verleumdender Niedertracht und heuchlerischer Zwangsmaßregeln streitenden

Gegner schien einen Augenblick die Existenz der beiden Zentralmächte in Frage gestellt. Und wie der Mensch erst dann sein Liebestes voll einschätzen lernt, wenn eine dunkle Gefahr verhängnisvoll droht, so trat jetzt alles Kritizierende und unzufriedene Mörgeln mit einmal zurück neben der heiß und brennend auslohnenden Liebe zum Vaterland. Ebenso war der Kaiser und sein Haus, waren bald heldenhafte Führer und Retter umbraut von jubelnder Begeisterung, jedem einzelnen Herzen neu gewonnen in verehrender Liebe und Treue. Man verlor die Einzelheit und egoistische Eigengier, fand sich geadelt in einem größeren, von Geschichte und Vergangenheit geheiligten Zusammenhang, hatte Helden und Herzöge wieder und richtete sich im verbrüdernden Gemeingefühl von Millionen rasch und stark empor zu einem festen und frohen Glauben an Sieg und Zukunft. Und in dieser fraglosen Zuversicht fand man die Kraft zu Opfern, die die allerhöchsten und schmerzvollsten sind, die je ein Schicksal grausam verlangen kann. Menschen, die eine vorübergehende geringe Verschlechterung geschäftlicher Konjunktur nicht zu überleben glaubten, die oft unter den Nadelstichen des Tages zusammenbrachen, gaben jetzt Söhne und Brüder in Fassung und Ernst dem fordernden Vaterland oder traten selbst, körperlich und sittlich gefestigt, in die ehernen Reihen. So stählte und adelte uns alle die eiserne Zeit.

Unter dieser aufrüttelnden Kraft mußte auch das unklare und haltlose religiöse Suchen und Sehnen Gestalt und feste Form gewinnen. Was die wärmsten Predigten, die günstigsten Bücher stiller, weiser Denker nicht vermochten, erwirkte über Nacht der schwerbewehrte Arm des Krieges: eine Sammlung der Geister zu Gott. Und zwar war es wieder ein wahrer, bei all seiner unendlichen Größe fest erkennbarer Gott, zu dem man persönlich stehen, dessen mächtige Hand man sichtbarlich fühlen konnte, kein zerfließendes Phantom aus der Welt, statt der Pantheisten und grübelnder Schwärmer. Damit ist eine Entscheidung gefallen, die alle herbeisehnten, denen an der Erneuerung eines in tiefstem Sinne deutschen Idealismus gelegen war. Denn wir Deutsche brauchen Persönlichkeiten und fest umrissene Heroengestalten, wenn wir vertrauen und folgen sollen, durch die blassen Phantome auch der edelsten Ideale läßt sich die Volksseele nicht dauernd abpeilen. Nur so kann der tiefe Zug zur Sittlichkeit und Verantwortung des eigenen Gewissens, die Freude stiller Pflichterfüllung wieder Zentralstellung gewinnen in deutscher Religiosität. Noch immer sind wir das Volk Luthers und Kants, und die gläubigen Felsenworte der Arndtschen Lieder, die im Vorjahr bei den Jahrhundertfeiern wie Krautmuß längst entschwundenen Selbstenzeit klangen, gehen wieder in erichütternder Lebendigkeit von Mund zu Mund.

Und noch eine Klärung brachte der Krieg und seine erziehende Kraft in die werdende religiöse Erneuerung. So seltsam es zunächst klingen mag: wir wollen wieder klar und offen zum Christentum stehen. Oft meinten auch die ehrlich Religiösen unter uns, von jener lichten Predigergestalt des Ostens und ihrer weltvergeißenen Erlösungslehre dauernd absehen zu müssen, und die Frage: „Sind wir noch Christen?“ wurde immer häufiger und schmerzvoller gestellt. Jetzt aber sehen alle tiefer blickenden Augen, wie unverdächtig über alle Schranken der Konfession und der theologischen Stellungnahme zur Jesusgestalt das Wesen christlicher Lehre in den Herzen des deutschen Volkes



Ein Ruhstall in St.-Souplet, jetzt Unteroffizierskasino.

Augenblicksbilder vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen des in der Front kämpfenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ O. J. Albertz.





*C. Lübbe.*

Aus den Hochboogen: Überfall einer französischen Alpenjägerpatrouille durch eine gemischte deutsche Skipatrouille (Jäger und Infanterie). Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Allgemeine Zeitung“ von Curt Liebig.





Russische Gefangene transportieren die für die deutschen Truppen bestimmten Weihnachtspakete zur Feldpost-Sammelstelle.

steht. Wir glauben uns nicht zu überheben, wenn wir uns rühmen dürfen, wir sind das christlichste, vielleicht das einzig christliche Volk der Erde — soviel auch bei uns mangelhaft und unvollkommen zurückbleibt. Wir wollen hier nicht auf die restlose Opferfreudigkeit verweisen, mit der sich das ganze Volk erhob, nicht auf die geschlossene Einigung aller Klassen und Parteien, nicht auf die ungezählten Arbeiten stiller und uneigennützigster Liebestätigkeit daheim und im Felde. So viel daran christlich ist, es gilt doch zunächst nur dem eigenen Volk und seiner gefährdeten Existenz, gilt unseren Söhnen und Brüdern und wird vielleicht ähnlich auch in gegnerischen Staaten geübt. Auch daß wir die Konventionspflichten völkerrechtlicher Bestimmungen immer und vorurteilslos wirklich ernst nehmen, die verwundeten Feinde mit der gleichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit pflegen wie unsere eigenen Söhne, die Gefangenen menschlich behandeln und überall die Heiligkeit des Roten Kreuzes respektieren, wollen wir nicht zu hoch rechnen. Das ist ein Christentum, zu dem wir vertragsgemäß verpflichtet sind, und daran ändert nichts, wenn sich der Feind vielfach über diese unterzeichneten Bestimmungen freventlich hinwegsetzt. Aber wir tun mehr als das. Wir erfüllen nicht nur normierte Pflichten, oft und freudig gehen wir darüber hinaus, und zwar in einer uns selbstverständlich erscheinenden Befolgung eigener, unmittelbar aufwallender sittlicher Empfindung. Ich glaube, wenn uns die Samariterdienste am gefangenen und verwundeten Feind nicht bis zu gewissem Grad geboten, sondern durchweg unterlagert wären, es würden sich doch Übergenug finden, die nicht anders könnten und menschlich sein und Liebe üben müßten, Liebe am Feind. So innerlich und dem tiefsten Seelen-eigen unlöslich verbunden ist uns die praktische Ethik des Christentums und der Humanität geworden.

Aber wichtiger noch ist ein zweites Moment. Als der Krieg kam und die höhnische Fülle der Feinde gegen uns zusammentrat, als wir merkten, wie längst schon in aller



Landsturmlente beim Ausschmücken eines Weihnachtsbaumes an einem Bahnwärterhäuschen.



Der Einzug der deutschen Truppen in Lodz am 6. Dezember.  
Vom Kriegschauplatz in Russisch-Polen.

Stille und Falschheit das Seil gesponnen wurde, das uns nun erdroffeln sollte, als unter Vorwänden lächerlichster Art die großen Kulturnationen um eigener Vorteile willen, aus alter Rache- und Beutegier, zur Partei des offenkundigen Unrechts schwuren, als uns dann auch England verriet, mit dem uns innigste Kultur-gemeinschaft verband, da schrie im ganzen Volke ein Schmerz auf, der war ein ganz anderes Ding als bloße Empörung und rächender Haß. Die Einheit der Kulturmenschheit war zerstört, ja wir fürchteten im ersten Schmerz, sie sei dauernd verloren. Ganze Nationen zeigten sich plötzlich in einem stillen Tiefstand, der uns das Herz zerriß, kein Deutscher konnte es fassen, wie solch unsagbare Gemeinheit möglich ist unter der Larve lächelnder Contoissie, und dieses brennende Weh um den Edeln in der Menschheit, in Völkern, deren Geschichte und Kunst, deren Helden und Weise wir verehren lernten, das schluchzte stärker als alle Ent-rüstung aus den deutschen Seelen, das brach aus den Schmerzvoll-mannhaften Worten der beiden Kaiser wie aus der anklagenden Bitterkeit aller tieferen Gemüter. Natürlich stand dann ein Zorn auf, groß und zehrend, aber es war ein heiliges Feuer, und er flammte nicht aus kleinlichen Rachegefühlen empor. Das Wort Rache hat in unserem Volke, das im gegenwärtigen Kriege all in ein trauriges Unrecht hätte, die geringste Rolle gespielt. Unser Recht wollen wir — und damit das Recht der Menschheit. Dieser Gedanke war von allem Anfang an im ganzen Volke lebendig, und darum ist das stolze Wort des Jünaer Philosophen Euden keine selbstüberhebende Phrase, daß wir jetzt die Seele der Menschheit sind und der Sinn der Welt mit dem Untergang des deutschen Wesens zusammenbrechen würde. Das Recht und nur das Recht wollen wir und den Frieden, einen sicheren Frieden für uns und die Welt. Darum leuchten alle Augen, wenn sich Anzeigen mehrten, daß in edleren Herzen der Feinde sich eine Selbstbefinnung bereitet, wenn die Blätter einmal auch von Größe und vornehmer Gültigkeit beim Gegner berichten können. Während die anderen Völker einen wahren Verleumdungsfeldzug führen und an uns kein gutes Haar lassen, freuen wir uns tief und

ehrlich über jedes Licht und jede Wärme, die noch jetzt ihr Menschentum durchglühen. „Einst wird es wieder helle in aller Brüder Sinn“, diese Hoffnung frohen Völkerfriedens beseelt uns mitten im Ringen um die eigene Existenz. Und wenn wir unpassende Scherze und häßliche Geschmädlofigkeiten unter uns aufleben sehen, dann wendet sich mit Recht unser Empfinden scharf und offen gegen diese vereinzelt Verletzungen deutscher Christlichkeit. Fürwahr, eine herrlichere Offenbarung christlichen Geistes hat die Weltgeschichte noch nicht gesehen als in unseren Tagen, da das deutsche Volk, angefallen von der halben Welt, mitten im heißesten Kampf um seine eigene Existenz bei aller heiligen Zornkraft kein Volk des Hasses und der Rache wird, sondern dem Gegner Gerechtigkeit übt, seiner Lichtseiten froh wird und den Tag bereiten hilft, da auch er, aus seiner Verblendung erwacht, im Schatten des erstrittenen Friedens seine Wunden fühlen und genesen darf. Das ist Christentum und christliche Ethik, erprobt und erhärtet in schlimmster Zeit, in Feuer und Zorn, und wie tief es uns sitzt, erkennen wir an der spröden Scham, mit der man nur in Selbstüberwindung davon zu sprechen beginnt. In aller Stille und Selbstverständlichkeit blüht am schönsten der Rosengarten verziehender und vergebender Liebe.

Wenn nun die religiöse Erneuerung unseres Volkes im Zeichen eines festen, sittlich verpflichtenden Gottesglaubens und inniger Christlichkeit steht, wenn also gegen-über allen Tendenzen, die gelockerten Beziehungen zur urchristlichen Vergangenheit der Religion ganz zu lösen, nun doch ein starker Grundstock bleibender Gemeinschaft mit ihr erkennbar ist, wird das Problem aktueller und ernster denn je, ob nicht auch der Kirche eine neue Blüte, eine wiedergewonnene deutsche Volkstümlichkeit winken kann. Daß eine solche erneute Popularisierung der Kirche nur dann möglich ist, wenn die Volksseele selbst danach verlangt, ist klar. Aber immerhin wäre ein Wegräumen von Vorurteilen und freundliches Entgegenkommen seitens der Kirche nötig, um die günstige Stunde in einer für Volk und Kirche gleich erprießlichen Weise zu nutzen.



Diese günstige Stunde ist nun für die Kirche zweifellos da. Denn außer dem immer lebendigeren Bekenntnis zu Gott und Christentum sind noch andere Grundzüge der heutigen Innenbewegung einer Neuerstarkung des kirchlichen Lebens förderlich.

Zunächst wird mit der Besinnung zum Christentum auch die Gestalt seines Gründers mehr denn je unter den religiösen Suchern lebendig werden. Wir stehen ja gottlob wieder in einer Zeit der Heldenverehrung und sind den blasierten Skeptizismus los, der hinter allen Größen der Weltgeschichte drei Fragezeichen machte und die Tragweite und klare Planhaftigkeit ihres Handelns oder die Integrität ihrer Motive oder gar ihre historische Existenz bezweifelte. Es schien, die Herren Größentöter würden bald allen Helden, aus deren verehrender Betrachtung jung und alt die stärksten sittlichen Impulse empfangen, gründlich den Saraus machen, und in diesen Zusammenhang gehört auch die mit pseudowissenschaftlichem Apparat inszenierte Bezweiflung oder Leugnung der historischen Jesusgestalt. Aber Fritz v. Ostini hat recht:

„Beinahe so nötig wie seinen Gott hat immer der Mensch auch Menschen gehabt, in deren Größe sein Herz sich labt, zu denen er aufschaut, bewundernd und rein. Und stolz darauf, selber ein Mensch zu sein!“

Und gilt dies für alle überragenden Führer und Helden, wie unmeßbar mehr für jene unvergleichliche Lichtgestalt aus Nazareth, die Ernst und kindliche Anmut, liebende Aufopferung und kämpfende Kraft, begeisternde Führergröße und demütige Treue zu Gott, heiße Prophetenwucht und träumende Dichterseele so einzigartig vereinte. Ein unendlicher Schatz von Idealismus, von lebenwedernder Gültigkeit ginge der Welt, ginge namentlich unserem Volke, das mit allen Herzensfibern seit Jahrhunderten die Heilandserscheinung umschloß, dauernd verloren, sollte er nicht wieder im Mittelpunkt unserer sittlich-religiösen Welt stehen. Damit ist aber ein neuer inniger Zusammenhang mit der kirchlichen Gestaltung der Religion gegeben.

Und ferner: wir haben wieder geschichtlichen Instinkt erlernt. Die radikale Lösung von aller Vergangenheit und das ungestüme dunkle Morgenwintern macht einer ruhigen Würdigung der unschätzbaren Werte Platz, die der langsame Aufstieg der Jahrhunderte erwarb. In der Furchtbarkeit der ersten Kriegstage, da der Boden unter uns zu schwanken begann, hielt und tröstete uns die Festigkeit, die eine große Vergangenheit und der innige Bund mit ihr geben. Helden der Vorzeit, Lieder der Vorzeit, Ideale der Vorzeit waren blanke Sturmwehr in der Erschütterung der Gegenwart. Die Treue zu Väterfide und Väterbrauch lebt wieder auf, auch dem Staat und seinen Ordnungen vergeben wir jetzt manche Härte und Stetigkeit, weil wir sie als geschichtlich gewordene Notwendigkeit erkennen lernten. Da ist auch die Stunde für ein vorurteilsloses Abwägen der Kirche und ihrer Lebensformen gekommen. Trotz aller Gebundenheit und mehrfach verfeinerten Gestalt erinnern wir uns in Dankbarkeit ihrer geschichtlichen Führer- und Erzieherrolle, der Glanztage ihrer Vergangenheit, da sie unserer Väter Stolz und Heimat war. Wir denken all des stillen Segens, der aus ihren versonnenen Räumen in die laute Welt und in Tausende ringender Herzen floß, und wir ahnen die Kraft, die dem religiösen Leben zufließt, wenn es nicht in den Einzelexistenzen einsam verbräutet, wenn es getragen wird vom geschlossenen Zusammenhang mit der Glaubensstärke und religiösen Innerlichkeit abgelaufener Geschlechter.

Und führt dieser Anschluß an geschichtlichen Aufstieg und vergangene Zeitläufte näher zur Kirche, so tut dies die neue Festigung der Einheitsempfindung des ganzen Volkes, das Bewußtsein tiefer Gemeinschaft mit allen mitlebenden Brüdern in noch höherem Grade. Wir haben das Große erlebt, aus der Unerquicklichkeit des Klassen- und Standesdunkels, aus den Jagdassenartigen Verirrungen eines extremen, die sozialen Gesetze mißachtenden Individualismus zur starken Einheit eines geschlossenen Volksganzen errettet zu werden. Da muß und wird auch das religiöse Suchen und Erleben seine Eigenbrötelei und massenfeindliche Geheimandacht verlassen oder doch darüber hinaus auch die segensreiche Befruchtung anstreben, die ihm aus gemeinsamer machtvoller Erhebung des Herzens möglich wird. Die eherne Stärkung andächtigen Innenlebens durch rauschenden Orgelklang und alte, sehnsüchtige oder trübende Lieder, die erst im Massengesang ihren bezaubernden Zauber üben, kann keine gesunde Religiosität auf die Dauer entbehren, will sie nicht faßlos und wurzelschlaff hinsinken. Darum ist die Rückkehr zu einer Volkskirche die einzige Bürgschaft für eine endgültige Sicherung des neu und zukunftsversprechend aufblühenden religiösen Frühlings. Und wie Volk und Staat wieder eine Einheit bilden und jeder bei all seiner ungefährteten Eigenart sein stolzes Glück darin sucht, hier ein Glied des Ganzen zu sein, so müssen auch Volk und Kirche sich suchen und finden und ihren Söhnen Heimat und Heiligtum sein.

Sicherlich, die günstige Stunde ist da. Aber das wäre eine völlige Verkennung der Lage und ein die Gesetze geschichtlicher Entwicklung verhöhrender Irrtum der Kirche, der alle guten Ansätze im Keime erstickend mühte, wollte sie auf eine bedingungslose Rückkehr in den alten Geist und engen Zwang hoffen, durch den sie vielfach ihre ehrlichsten Freunde verlor. Was die letzten Jahrzehnte an wissen-

schaftlicher Befreiung brachten, was sie zu fügen begannen zu einem neuen, vom Vorstellungskreis der Väter weit abliegenden Weltbild, kann nicht stolz ignoriert werden. Neben der Treue zum bewährten und durch die Patina der Jahrhunderte geheiligten Alten, wie sie jetzt wieder in aller Schlichtheit offenbar wird, lebt im deutschen Volke der heiße Prometheus-Wille zu Wahrhaftigkeit und rücksichtsloser Klarheit. Darum müssen jetzt unsere Kirchen, denen die Herzen wieder vertrauend und liebevoll entgegen geschlagen wollen, in strupelloser Ehrlichkeit das Ihre tun, um wirklich ein heiliges Friedensheim dem ganzen Volke werden zu können. Gewiß darf die Gemeinde der Altgläubigen, deren religiöses Leben in den alten Formen und Anschauungsweisen zufrieden und glücklich war, mit Zug und Billigkeit verlangen, daß ihnen jetzt nicht eine neue Lehre entgegenklinge, die ihr Empfinden verwundet. Aber den vielen fröhlichen Feuerseelen, die mit neuer Treue zu Gott und Christus, aber mit heimlichem Bangen vor beengendem Kirchenzwang die feierlichen Hallen betreten, nach deren heimlichem Frieden sie innerlich doch

sowie aus Ostpreußen und Südpolen nichts Wesentliches zu melden. In Nordpolen nehmen unsere Operationen ihren Fortgang. Zu den russischen und französischen amtlichen Nachrichten ist folgendes zu bemerken. Aus Petersburg wurde am 11. Dezember amtlich gemeldet: »Südlich Krakau setzten wir unsere Angriffe fort, eroberten mehrere deutsche Geschütze und Maschinengewehre und etwa 2000 Gefangene.« Tatsächlich ist nicht ein Mann, nicht ein Geschütz oder Maschinengewehr unserer südöstlich Krakau kämpfenden Truppen in russische Hände gefallen. Die amtliche Pariser Mitteilung vom 12. Dezember behauptet: »Nordöstlich Baillly wurde eine deutsche Batterie völlig vernichtet. In Deuxnouds, westlich Bigneulles-les-Hattouhâtel, wurden zwei deutsche Batterien zerstört, eine großkalibrige und eine für Flugzeuge bestimmte. In derselben Gegend wurden von den Franzosen ein Blockhaus gesprengt und mehrere Gräben zerstört.« Alle diese Meldungen sind erfunden.«

Seltens des österreichisch-ungarischen Generalstabes liegt folgende Meldung vor: »Die Verfolgung der Russen in Westgalizien wurde fortgesetzt und gewann abermals unter kleineren und größeren Gefechten allenthalben nordwärts Raum. Nun ist auch Du-la wieder in unserem Besitz. Unsere über die Karpathen vorgerückten Kolonnen machten gestern und vorgestern 9000 Gefangene und erbeuteten zehn Maschinengewehre. Die Lage an unserer Front von Rajbrot bis östlich Krakau und in Südpolen ist unverändert. Nordlich Lomitz drangen unsere Verbündeten im Angriff weiter gegen die Bzura vor.«

In Neuyork sind Nachrichten aus Buenos Aires eingegangen, wonach nach Aussagen von Offizieren der »Dresden« die Engländer im Gefecht bei den Falklandinseln schwere Verluste erlitten. Ein Offizier erklärte, er habe Funkprüche aufgenommen, wonach die Engländer drei Schiffe verloren haben und ihre Verluste beträchtlich seien.

15. Dezember 1914.

Wie aus der heutigen Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabes hervorgeht, haben die Russen in den letzten Kämpfen wieder furchtbare Verluste erlitten. Die Mitteilung besagt: »Die Offensive unserer Armeen in Westgalizien hat hier den Feind zum Rückzug gezwungen und auch die russische Front in Südpolen zum Wanken gebracht. Unsere den Feind in Westgalizien von Süden her verfolgenden Truppen gelangten gestern bis in die Linie Jaslo-Rajbrot. Bei dieser Verfolgung und in der letzten Schlacht wurden nach den bisherigen Meldungen 31000 Russen gefangen genommen. Heute liegen Nachrichten über rückgängige Bewegungen des Gegners in der gesamten Front Rajbrot-Miepolomice — Wolbrom — Noworodnisk — Piotrkow vor. In dem karpathischen Waldgebirge wurden gegen das Vordringen feindlicher Kräfte in das Latorczatal entsprechende Maßnahmen getroffen.«

In Serbien hat sich indessen im Laufe der Operationen eine gewisse rückläufige Bewegung einzelner Teile der österreichisch-ungarischen Armee aus strategischen Gründen nicht vermeiden lassen. Amtlich wird darüber verlautbart: »Die durch das notwendig gewordene Zurücknehmen des eigenen rechten Flügels geschaffene operative Lage ließ es ratsam erscheinen, auch Belgrad zunächst aufzugeben. Die Stadt wurde kampfflos geräumt. Die Truppen haben durch die ausgestandenen Strapazen und Kämpfe wohl gelitten, sind aber vom besten Geiste befeelt.«

Meldung der Obersten Heeresleitung: »Die Franzosen griffen gestern an mehreren Stellen vergeblich an. Ein Angriff gegen unsere Stellungen südöstlich Oern brach unter starken Verlusten für den Gegner zusammen. Ein feindlicher Vorstoß aus der Gegend nordöstlich Suippes wurde ebenso wie ein feindlicher Angriff nordöstlich Ornes, nördlich Verdun, unter schweren feindlichen Verlusten abgewiesen. In der Gegend von Villi-Prémont, südlich St. Mihiel, versuchten die Franzosen in viermaligem Ansturm, unsere Stellungen zu nehmen. Die Angriffe scheiterten; ebenso mißlang ein erneuter feindlicher Vorstoß aus Richtung Flirey (nördlich Loul). In den Vogesen sind die Kämpfe noch im Gange. Bei der Rückeroberung des Dorfes Steinbach (westlich Sennheim) machten wir 300 Gefangene. Aus Ostpreußen nichts Neues. Die deutsche von Soldau über Mlawka in Richtung Ciechanow vorgedrungene Kolonne nahm vor überlegenen Feinden ihre alte Stellung wieder ein. In Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet. Die ungünstige Witterung beeinflusst unsere Maßnahmen.«

16. Dezember 1914.

Eine Heldentat, die sich würdig an die bisherigen Leistungen der deutschen Marine während dieses Krieges anschließt, hat ein deutsches Geschwader soeben vollbracht, indem es trotz des drohenden Minengürtels und trotz der patrouillierenden englischen Schiffe die englische Ostküste erreicht und dort mehrere Befestigungen beschossen hat. Der Chef des Admiralstabes gibt darüber folgendes bekannt: »Teile unserer Hochseeflotte haben einen Vorstoß nach der englischen Ostküste gemacht und am



Vom Kriegsschauplatz in Ostpreußen: Weihnachten im Schützengraben bei Darkehmen.

(Hofphot. Kählwindt, 3. 3. östl. Kriegsschauplatz.)

sehnstüchtig verlangen, soll froher und freier Willkomm werden, der auch ihnen Raft und Hausrecht bietet. Bei einigem guten Willen auf beiden Seiten — und daran kann es heute nicht fehlen — muß diese Schaffung der Volkskirche möglich sein. In verschiedenen deutschen Bezirken ist der Verlust schon früher angebahnt worden. Da war die Zeit nicht günstig, das religiöse Interesse nicht so rege und herzendurchlohend, der Gemeinsinn zu schwach, um die Gegensätze zu überbrücken und alle Klassen und Bildungsschichten zu einem einzigen betenden Volk zu einigen. Wenn je, so ist in dieser wunderbaren Zeit der langersehnten Tag gekommen, da ein hochgebautes Zion das ganze deutsche Volk in seinen Frieden läßt — einen Frieden, der nicht nur über alle Richtungsverschiedenheit hinaus den Protestantismus ein, sondern vielleicht auch bei allem klar gewährten Abstand unsere katholischen Volksgenossen mit zu einer höheren Einheit schließt. Vertrauen gegen Vertrauen, dann muß als edelste Frucht des Krieges die Erhöhung und Befreiung der Kirche, ihre Wiedergewinnung für Volk und Einzelmensch kommen, ihre Heiligung zur festen Burg deutscher Innerlichkeit und Glaubensstiefe.

## Kriegschronik.

14. Dezember 1914.

Meldung der Obersten Heeresleitung: »Schwächere französische Angriffe gegen Teile unserer Stellungen zwischen der Maas und den Vogesen wurden leicht abgewiesen. Im übrigen ist vom westlichen Kriegsschauplatz





Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Ein Überfall auf eine kaiserliche Kavalleriepatrouille, die zum Zweck der Aufklärung die Karpathenberge nördlich von Mesebors durchstreifte, durch eine ungarische Landsturmabteilung. Nach einer Zeichnung für die Zeitschrift „Illustrirte Zeitung“ von Viktor Schramm.

Die russischen Truppenkolonnen benutzten bei ihrem Einbruch in Ungarn die Schneefälle nach Mesebors, während ihre Jäger aus Zigeunern, kaiserlichen und kaiserlichen Soldaten gebildeten kaiserlichen Kavalleriepatrouillen die seitlich des flachen liegenden Gänge und Gänge durchstreiften. Die Möglichkeit der verführten Gänge sowie die teilweise ungenutzte Witterung stellen harte Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der österreichisch-ungarischen Truppen.



Aus dem Skizzenbuche des im k. u. k. österreichisch-ungarischen Hofkriegsquartier  
auf dem galizischen Kriegsschauplatz befindlichen Wiener Malers Ludwig Koch.



Adjutantenritt



Erzherzog Leopold Salvator.



Trainsoldat.



Pfadfinder.





Պարտիզոնական.





Markttag in Nowy Targ.



Streiposten.





„Die roten Teufel.“





Eine interessante photographische Aufnahme: Das Einschlagen und Krepieren einer österreichisch-ungarischen 30,5-cm-Granate. (Phot. Carl Seebald, Wien.)

16. Dezember früh die beiden befestigten Küstenplätze Scarborough und Hartlepool beschossen. Über den weiteren Verlauf der Unternehmungen können zurzeit noch keine Mitteilungen gemacht werden.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „Im Westen versuchte der Gegner erneut einen Vorstoß über Nieuport, der durch Feuer seiner Schiffe von See her unterstützt wurde. Das Feuer blieb gänzlich wirkungslos, der Angriff wurde abgewiesen. 450 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht. Auf der übrigen Front ist nur die Erstürmung einer vom Feinde seit vorgestern zäh gehaltenen Höhe westlich Sennheim erwähnenswert. Von der ostpreussischen Grenze ist nichts Neues zu melden. In Nordpolen verlaufen unsere Angriffsbewegungen normal. Es wurden mehrere starke Stützpunkte des Feindes genommen und dabei etwa 3000 Gefangene gemacht und 4 Maschinengewehre erbeutet. In Südpolen gewinnen unsere dort im Verein mit den Verbündeten kämpfenden Truppen Boden.“

Seitens des österreichisch-ungarischen Generalstabes wird folgendes verlautbart: „In Galizien und Südpolen wird der zurückgehende Feind auf der ganzen Front verfolgt. Bei Lisko, Krosno, Jaslo und im Bialatale leisten starke russische Kräfte Widerstand. Im Dunajektale drängen unsere Truppen kämpfend bis Zalliczyn vor. Auch Bochnia ist wieder von uns genommen. In Südpolen mußten die feindlichen Nachhutten überall nach kurzem Kampf vor den Verbündeten weichen. In den Karpathen haben die Russen die Vorrückung im Latorczatale noch nicht aufgegeben. Im oberen Tale der Radwornaer-Bystrzyca wurde ein Angriff des Feindes zurückgewiesen. Die Besatzung von Przemyśl unternahm einen neuerlichen großen Ausfall, bei dem sich ungarische Landwehr durch Erstürmung eines Stützpunktes mit Drahthindernissen auszeichneten. Wie gewöhnlich wurden Gefangene und erbeutete Maschinengewehre in die Zeitung gebracht.“

17. Dezember 1914.

Zu der gestern gemeldeten Beschädigung der englischen Küste durch die deutsche Flotte gibt der deutsche Admiralstab amtlich noch folgende Erläuterung: „Über den Vorstoß nach der Ostküste Englands werden nachstehende Einzelheiten bekanntgegeben: Bei ihrer Annäherung an die englische Küste wurden unsere Kreuzer bei unsichtigem Wetter durch vier englische Torpedobootszerstörer erfolglos angegriffen. Ein Zerstörer wurde vernichtet, ein anderer kam in schwer beschädigtem Zustande außer Sicht. Die Batterie von Hartlepool wurde zum Schweigen gebracht, die Gasbehälter vernichtet, und drei große Brände in der Stadt konnten von Bord aus festgestellt werden. Küstenwachtstation und Wasserwerk von Scarborough, Küstenwache und Signalstation von Whitby wurden zerstört. Unsere Schiffe erhielten von den Küstenbatterien einige Treffer, die nur

geringen Schaden verursachten. An einer anderen Stelle wurde noch ein weiterer englischer Torpedobootszerstörer zum Sinken gebracht.“

Das gewaltige Ringen, das in Polen auf einer Schlachtfeldfront von 400 km seit vielen Tagen tobt, hat jetzt mit dem endgültigen Zusammenbruch der russischen Offensive

seinen Abschluß gefunden. Die Verluste der Russen sind ungeheuer, und wenn auch im Augenblick der Krieg gegen Rußland noch nicht als erledigt betrachtet werden kann, so sind doch zum mindesten die Hoffnungen der Franzosen und Engländer, die sich an den Einmarsch Rußlands in Deutschland klammerten, und die voreilig bereits eine fürchterliche Niederlage der deutschen Armee angekündigt hatten, gründlich zu Wasser geworden. Der amtliche Bericht besagt: „Bei Nieuport setzten die Franzosen ihren Angriff ohne jeden Erfolg fort. Auch bei Jillebede und La Bassée wurden Angriffe versucht, aber unter sehr starken Verlusten für den Feind abgewiesen. Die Absicht der Franzosen, bei Soissons eine Brücke über die Aisne zu schlagen, wurde durch unsere Artillerie vereitelt. Südlich Reims wurde ein französisches Erdwerk zerstört. Von der ost- und westpreussischen Grenze ist nichts Neues zu melden. Die von den Russen angekündigte Offensive gegen Schlesien und Posen ist völlig zusammengebrochen. Die feindlichen Armeen sind in ganz Polen nach hartnäckigen, erbitterten Frontalkämpfen zum Rückzug gezwungen worden. Der Feind wird überall verfolgt. Bei den getrigen und vorgestrigen Kämpfen in Nordpolen brachte die Tapferkeit der westpreussischen und hessischen Regimenter die Entscheidung. Die Früchte dieser Entscheidung lassen sich zurzeit noch nicht übersehen.“

Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabes: „Die letzten Nachrichten lassen nicht mehr zweifeln, daß der Widerstand der russischen Hauptmacht gebrochen ist. Am Südflügel in der mehrtagigen Schlacht von Limanowa, im Norden von unseren Verbündeten bei Lodz, und nunmehr an der Bzura vollständig geschlagen, durch unsere Vorrückung über die Karpathen von Süden her bedroht, hat der Feind den allgemeinen Rückzug angetreten, den er, im Karpathenvorlande hartnäckig kämpfend, zu decken sucht. Hier greifen unsere Truppen auf der Linie Krosno—Zalliczyn an. An der übrigen Front ist die Verfolgung im Gange.“

18. Dezember 1914.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „Der Kampf bei Nieuport steht günstig, ist aber noch nicht beendet. Angriffe der Franzosen zwischen La Bassée und Arras sowie beiderseits der Somme scheiterten unter schweren Verlusten für den Gegner. Allein an der Somme verloren die Franzosen 1300 Gefangene und mindestens 1800 Tote. Unsere eigenen Verluste beziffern sich dort auf noch nicht 200 Mann. In den Argonnen trugen uns einige gut gelungene Angriffe etwa 750 Gefangene und einiges Kriegsgerät ein. Von dem übrigen Teil der Westfront sind keine besonderen Ereignisse zu melden. An der ost- und westpreussischen Grenze ist die Lage unverändert. In Polen folgten wir weiter dem weichenden Feind.“

Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabes: „Die geschlagenen russischen Hauptkräfte werden auf der ganzen über 400 km breiten Schlachtfeldfront



Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Serbien: General der Kavallerie Erzherzog Eugen von Österreich, der neue Kommandant der österreichisch-ungarischen Balkanstreitkräfte.

Nach einer Radierung von E. Seemann.



von Krosno bis zur Bzuramündung verfolgt. Gestern wurde der Feind auch aus seinen Stellungen im nördlichen Karpathenvorlande zwischen Krosno und Zaliczyn geworfen. Am unteren Dunajec stehen die verbündeten Truppen im Kampfe mit gegnerischen Nachhuten. In Südpolen vollzog sich die Vorrückung bisher ohne größere Kämpfe. Petrifau wurde vorgestern vom I. I. Infanterieregiment Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen, Nr. 34, Przedsborg, gestern von Abteilungen des Magyoszebener Infanterieregiments Nr. 31 erstürmt. Die heldenmütige Besatzung von Przemyśl setzte ihre Kämpfe im weiteren Vorfeld der Festung erfolgreich fort. Die Lage in den Karpathen hat sich noch nicht wesentlich geändert.

In der vergangenen Nacht gegen 12 Uhr überflogen zwei feindliche Flugzeuge die Stadt Saarburg und warfen insgesamt zehn Bomben ab. Dadurch wurden ein Ulanenunteroffizier und ein Ulan auf offener Straße getötet und ein Dienstmädchen so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der angerichtete Materialschaden ist ziemlich bedeutend. Auch in Heming warfen die Flieger zwei Bomben ab, ebenso auf die Bahnstation Rieding.

Essad-Pascha wurde der „Lombardia“ zufolge in ganz Albanien mit wenigen Ausnahmen der epirotischen Gebiete zum Fürsten von Albanien anerkannt. Der „Unione“ zufolge hat sich Essad-Pascha an die Spitze der anti-serbischen Bewegung und des bewaffneten Zuges gegen Koritza gestellt.

19. Dezember 1914.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „Im Westen erfolgte gestern eine Reihe von feindlichen Angriffen. Bei Neuport, Bixchoote und nördlich La Bassée wird noch gekämpft. Westlich Lens, östlich Albert und westlich Royon wurden die Angriffe abgewiesen. An der ostpreussischen Grenze wurde ein russischer Kavallerieangriff westlich Willkallen zurückgewiesen. In Polen wurde die Verfolgung fortgesetzt.“

Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabes: „Unsere über die Linie Krosno-Zaliczyn vorgedrängten Kräfte trafen gestern neuerdings auf starken Widerstand. Auch am unteren Dunajec wird heftig gekämpft. Die russischen Nachhuten, die am Westufer des Flusses zähe Standhielten, sind fast vollständig vertrieben. In Südpolen kam es zu Verfolgungsgeschehen. Der Feind wurde ausnahmslos geworfen. Unsere schon vorgestern abend in Jedzowo (Andrejew) eingedrungene Kavallerie erreichte die Nida. Weiter nordwärts überschritten die verbündeten Truppen die Pilica. In den Karpathen ereignete sich — von kleineren für unsere Waffen günstig verlaufenden Gefechten abgesehen — nichts. Die Ausfalltruppen von Przemyśl rückten nach Erfüllung ihrer Aufgabe, vom Gegner unbelästigt, unter Mitnahme einiger hundert Gefangener wieder in die Festung ein.“

Ein in Kristiania von der britischen Admiralität eingegangenes Telegramm meldet, daß am 18. Dezember zwei britische Dampfer vor Scarborough durch Minen in die Luft gesprengt worden sind. Die Admiralität warne deshalb vor Benutzung des Fahrwassers zwischen Scarborough, Head und dem Tyne.

20. Dezember 1914.

Der Kaiser hat sich, nachdem er wieder völlig hergestellt ist, aufs neue zur Front begeben.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „Im Westen stellte der Gegner seine erfolglosen Angriffe bei Neuport und Bixchoote gestern ein. Die Angriffe in Gegend La Bassée, die sowohl von Franzosen als Engländern geführt wurden, sind mit großen Verlusten für den Feind abgewiesen worden. 200 Gefangene (Farbige und Engländer) fielen in unsere Hände. Rund 600 tote Engländer liegen vor unserer Front. Bei Notre-Dame de Verette, südöstlich Bèthune, wurde ein deutscher Schützengraben von 60 m Länge an den Gegner verloren. Verluste bei uns ganz gering. In den Argonnen machten wir kleinere Fortschritte und erbeuteten drei Maschinengewehre. Von der ost- und westpreussischen Grenze nichts Neues. In Polen machten die russischen Armeen den Versuch, sich in einer neuen Stellung an Rawka und Nida zu halten. Sie wurden überall angegriffen.“

Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabes: „In

den Karpathen wurden gestern die feindlichen Vortruppen im Latorchoagebiet zurückgeworfen. Nordöstlich des Lupfower Passes entwickeln sich größere Kämpfe. Unser Angriff aus der Front Krosno-Zaliczyn gewann



Zu den Ruhmestaten der österreichisch-ungarischen Marine: Admiral Anton Haus, Marinekommandant und Chef der Marineektion des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums. (Hofphot. Carl Piehner, Wien.)

allenthalben Raum. Im Bialatale drangen unsere Truppen bis Tuchow vor. Die Kämpfe am unteren Dunajec dauern fort. Die Russen haben sich somit in Galizien mit starken Kräften neuerdings gestellt. In Südpolen erreichten wir die Nida.“



Ein glänzender Erfolg der österreichisch-ungarischen Marine: Das französische Unterseeboot „Curie“, das, ohne zu einem Angriff gekommen zu sein, an der österreichisch-ungarischen Adriaküste von Strandbatterien und Wachtschiffen beschossen und zum Sinken gebracht wurde. Die Besatzung wurde gefangen genommen.

Das Unterseeboot „Curie“ wurde 1912 erbaut und verdrängte 400 t Wasser. Es hatte über Wasser 12 bis 13, unter Wasser 8 bis 9 Seemeilen Geschwindigkeit. Seine Länge betrug 51,1, seine Breite 5, sein Tiefgang 3,1 m. Die Besatzung zählte 24 Köpfe.

## Polizeirecht in der Kriegszeit

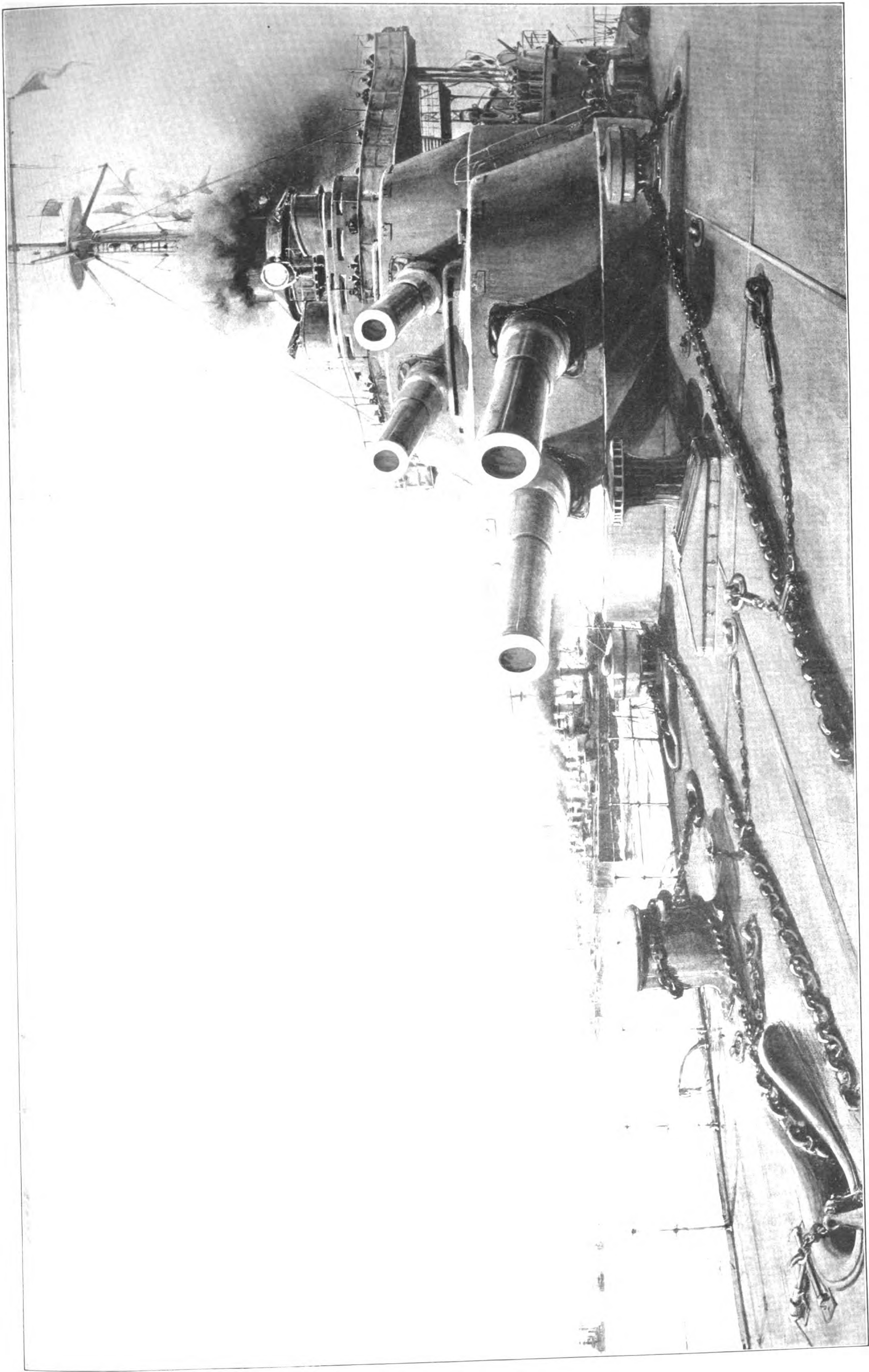
Von Geh. Regierungsrat Dr. jur. Seidel.

Nach der Reichsverfassung (Art. 68) der Kaiser im gesamten Bundesgebiete, außer Bayern, und zwar seiner Eigenschaft als Bundesfeldherr, ausschließliche Recht der Verhängung Kriegszustandes. Die Landesherren ben dieses Recht nicht. Für das an gebene Gebiet gilt das preussische Gesetz vom 4. Juni 1851 nach Maßgabe Art. 68 der Reichsverfassung Reichsrecht, und es steht dafür bis Erlass eines Reichsgesetzes das Recht der Verhängung des Kriegszustandes lagerungszustandes und Standrecht ausschließlich dem Könige zu. Maßgebend hierfür ist das Landesrecht. Nach Erlass eines Reichsgesetzes würde das bayrische Landesrecht außer Kraft zu treten haben. Die Verhängung des Kriegszustandes Friedenszeiten dagegen ein Recht des Königs von Bayern bleiben müssen, das bayrische Heer erst mit der Mobilmachung unter kaiserlichen Oberbefehl tritt. — Nach Maßgabe der bestehenden Gesetze ist Ende Juli d. J. einige vor der Mobilmachung in Deutschland einschließlich Bayern, der Kriegszustand verhängt worden.

Mit der Bekanntmachung der Erklärungen des Kriegszustandes ist die vollziehende Gewalt an die Militärbefehlshaber (mandierenden Generale) übergegangen. Die Zivilverwaltungs- und Gemeindeführer haben den Anordnungen der Militärbefehlshaber zu leisten. Für ihre Anordnungen die betreffenden Militärbefehlshaber persönlich verantwortlich (§ 4 des Gesetzes vom 4. Juni 1851). Es ist aber anzugehen, daß die vollziehende Gewalt an den Militärbefehlshaber nur in dem Umfange übergeht, in dem sie nach den Gesetzen besteht. Es bleiben daher die polizeilichen Anordnungen die der Militärbefehlshaber durch die Zivilbehörde ausüben kann, die meinen staatsrechtlichen Schranken stehen. Sie bedürfen also, wenn eine Übertretung strafbar sein soll, einer gesetzlichen Strafsanktion, d. h. einer Sanktion, die entweder durch Gesetz steht oder im Rahmen der für Polizeiverordnungen zulässigen Strafbestimmungen festgelegt ist.

Anderes liegt es mit solchen Anordnungen, die zum Schutze der öffentlichen Sicherheit erlassen sind (§ 1 des Gesetzes vom 4. Juni 1851). Die öffentliche Sicherheit im Sinne unserer Sprache ist derjenige Zustand, in dem die in einem Gemeinwesen bestehende Rechtsordnung vor widerrechtlichen Angriffen geschützt ist. „Das Gesetz verlangt“ — so jagt der Regierungsvorsteher bei der Beratung der Vorlesung (Stenographischer Bericht Bd. II, S. 791) — „daß ein Verbot im Interesse der öffentlichen Sicherheit erlassen sei, und daß das Verbot selbst ausgeführt werden soll, daß also der Militärbefehlshaber im des Verbot, wie das auch geschehen ist, jagt: „Ich mache im Interesse der öffentlichen Sicherheit eine Bestimmung zu treffen.“ halb unterliegt beispielhaft die Übertretung einer solchen Anordnung, durch die in den Wirtschaften ein Truppen stark belegten zu bestimmten Stunden Ausschank verboten ist, der schärferen Bestimmung § 9b des Gesetzes vom 1851 und zieht damit Gefängnisstrafe nach sich, wenn es tritt lediglich Strafe aus § 306, Ziffer 1 des Strafgesetzbuches ein.“ wird, wie kürzlich die Fachpresse (Preussische Verwaltungsblatt Nr. 4/X, S. 54) von Dr. Wolz Marburg ausgeführt ebenso dem Freiheitsstrafe des einzelnen wie der öffentlichen Interesse. Denn, wenn letztere strengere Durchführung erlassenen Anordnungen verlangte, so lag diese ganz in der Hand des Militärbefehlshabers, entweder, da ja alle polizeiliche Exekutive in seiner Hand durch Anwendung von unbarmherzigem Zwang gegen die Wirten oder, wenn er Offenbleiben der Wirtschaft die „öffentliche Sicherheit“ mit drohenden militärischen Ausschreitungen Soldaten gefährdet





Zu der heldenmütigen Tat des österreichisch-ungarischen Unterseeboots „U 12“ (Kommandant Linienkriessleutnant Egon Zerk), das am 21. Dezember in der Strantofstraße die aus 16 großen Schiffen bestehende französische Flotte angriff und das Flaggschiff Typ „Gourbet“ zweimal torpedierte, wobei es beide Male traf: Das französische Linienkriessgeschwader, geleitet vom Vortorped des Flaggschiffs „Gourbet“ aus. Von links nach rechts: „Patrie“, „République“, „Métit“, „Démocratie“, „Julice“, „St. Louis“, „Gaulois“, „Bouvet“, „Piberot“, „Vergniaud“, „Mitrabeau“, „Voltaire“, „Danton“, „Gondrot“, „Jean Bart“, Vortorped des Flaggschiffs „Gourbet“.





Dr. Giuseppe Motta,

der neugewählte Präsident des schweizerischen Bundesrats für das Jahr 1915. Dr. Motta ist am 29. Dezember 1871 in Airolo geboren und kam 1887 an das Lyzeum von Freiburg im Aargau; 1889 und 1890 besuchte er die dortige Universität, 1890 bis 1891 studierte er in München, 1892 und 1893 in Heidelberg, wo er am 22. April 1893 den Doktorhut mit der Auszeichnung summa cum laude erwarb. Im Jahre 1895 ließ er sich in Airolo als Rechtsanwalt nieder, 1897 wurde er Notar. Seine politische Laufbahn begann er 1895 mit dem Eintritt in den tessinischen Großen Rat; vier Jahre später, im Oktober 1899, wurde er Nationalrat. Dr. Motta ist ein ausgezeichneter Jurist, der die drei Landessprachen so geläufig beherrscht, daß er in jeder derselben plädierte.

durch Erlass der Anordnung ausdrücklich aus § 9b des Gesetzes vom 4. Juli 1851.

An der genannten Stelle wird noch ein anderer Fall aus der Praxis erwähnt: Auf Veranlassung der Heeresleitung erhält der Bürgermeister einer Stadt den Auftrag, dafür zu sorgen, daß gewisse animalische Substanzen, die beim Schlachten einer Tiergattung gewonnen werden,

von den Eigentümern an die Schlachthofverwaltung gegen eine bestimmte Vergütung abgeliefert und von dieser an einen Unternehmer zur Verwendung für militärische Zwecke eingekauft werden. Der Bürgermeister gibt der Schlachthofverwaltung entsprechenden Auftrag. Dieser fordert durch Anschlag zur Ablieferung der betreffenden Substanzen auf. Die Eigentümer glauben diese aber zu dem festgesetzten Preise nicht liefern zu können. Im Frieden müßte zur Durchführung der polizeilichen Anordnung der Weg der Enteignung gewählt werden.

Für die Kriegszeit liegt die Sache einfacher. Denn es handelt sich um die Lieferung von Kriegsbedürfnissen, über welche das Gesetz über die Kriegseinkäufe vom 13. Juni 1873 Bestimmungen trifft. Dieses Gesetz begründet allerdings eine Pflicht der einzelnen zur Leistung von Gegenständen der in Rede stehenden Art nicht. Wohl aber sind für sie nach § 3 Ziffer 6 leistungspflichtig die Gemeinden. Die Stadt hat also auf das ihr von der vorgesetzten Behörde übermittelte Anforderung der Heeresleitung die angeforderten Substanzen zu dem von jener festgesetzten Preise zu liefern. Diese Möglichkeit wird ihr durch § 6 des Gesetzes gegeben, welcher sie in die Lage setzt, zu den fraglichen Leistungen nicht nur die Abgabepflichtigen, sondern auch alle im Gemeindegebiet sich aufhaltenden Personen heranzuziehen. Die Gemeinde hat dafür den in Anspruch genommenen Vergütung in dem Umfang zu gewähren, in welchem letztere nach den gesetzlichen Bestimmungen vom Reiche gewährt wird. Der Magistrat (Gemeindevorstand) hat also eine Anordnung zu erlassen, die allen im Stadtbezirk sich aufhaltenden Eigentümern der fraglichen Substanzen deren Ablieferung zur Pflicht macht. Erst durch diese kommunale Anordnung entsteht im allgemeinen für die Eigentümer eine rechtliche Pflicht zur Ablieferung, die der Magistrat (Gemeindevorstand) nötigenfalls kraft seiner obrigkeitlichen Befugnisse erzwingen kann. Hierneben besteht freilich die Ausnahmebestimmung des § 4, wonach in dringenden Fällen die zuständige Militärbehörde auch die Leistungen direkt von der Gemeindebehörde und, wo diese nicht rechtzeitig zu erreichen ist, von den Leistungspflichtigen in der Gemeinde unmittelbar requirieren kann.



Dr. W. v. Melle,

der für das Jahr 1915 erwählte Senatspräsident und erste Bürgermeister Hamburgs, bisher zweiter Bürgermeister. (Nach einer Originalaufnahme von E. Bieber, Hochphotograph, Hamburg.)

Jedenfalls ist aber nach § 5 für die vollständige und rechtzeitige Erfüllung der geforderten Leistungen die Gemeinde verantwortlich; ihre Weigerung oder Säumnis berechtigt die Zivilbehörde, d. h. in erster Linie in Preußen den Regierungspräsidenten, die Leistung zwangsweise herbeizuführen. Bei Gefahr im Verzuge ist hierzu aber auch die Militärbehörde befugt.

Alles dies aber ergibt, daß die durch die Kriegslage geschaffenen außerordentlichen Zustände keineswegs zu willkürlichem Verfahren in unserm öffentlichen Rechtsleben führen, sondern daß das verfassungsmäßig erlassene Gesetz allen Erfordernissen durch bestimmte Regelung Rechnung trägt.

Ende des redaktionellen Teils.

## Neudruck der ersten acht Kriegsnummern der Leipziger „Illustrirten Zeitung“.

Infolge zahlreich eingelaufener Anfragen und Bestellungen haben wir uns entschlossen, einen Neudruck der schon lange vergriffenen Kriegsnummern 1 bis 8 der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ (Nr. 3710 bis 3717 der Monate August und September 1914) zu veranstalten. Aller Voraussicht nach wird er in der ersten Hälfte des Februar 1915 versandfertig sein. Die bereits vorliegenden Aufträge werden dann ordnungsgemäss ausgeführt werden; weitere Bestellungen erbitten wir umgehend. – Die Abgabe kann, da jetzt nur der Neudruck einer beschränkten Auflage in Frage kommt, nur zu den nachstehenden Einzelpreisen erfolgen:

Kriegsnummer 1 (3710) .. .. . Mark 2.—  
Kriegsnummern 2 bis 8 (3711/17) je .. .. . Mark 1.50

Porto für eine Nummer 20 Pfg., zwei oder drei Nummern 30 Pfg., vier und mehr Paketporto.

Vom 1. Januar 1915 ab kostet das Vierteljahrs-Abonnement 9 Mark.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen oder, falls keine am Orte, die

**Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung“, J. J. Weber, Leipzig.**



## Allgemeine Notizen.

**Ordensauszeichnung.** Dem Direktor der Continental-Gumoutouc- und Gutta-Percha-Compagnie, Hannover, Herrn Willy Tischbein, wurde vom Großherzog von Oldenburg das Friedrich-August-Kreuz und vom Herzog von Braunschweig das braunschweigische Kriegs-Verdienstkreuz verliehen. Das Eisenkreuz erhielt Herr Direktor Tischbein, der beim Freiwilligen Automobilkorps den westlichen Feldzug mitmachte, bereits vor einiger Zeit.

**Aus kleinsten Anfängen heraus** zu einer der größten Zigarettenfabriken emporgewachsen ist die von Herrn Louis Lypstadt im Jahre 1888 gegründete und auf dem Gebiet der Zigarettenfabrikation heute in vorderster Reihe stehende Zigarettenfabrik Louis Lypstadt & Co., Frankfurt a. M.-Bodenheim. Der Begründer der Firma hat es verstanden, sein Unternehmen zu einem der angesehensten und bedeutungsvollsten der Zigarettenindustrie auszugestalten. Es ist ihm dies durch seinen Sinn für alles Edle und durch seinen Grundfatz gelungen, nur besonders gute Qualitätszigaretten herzustellen und in den Handel zu bringen, wie überhaupt nur Gutes zu schaffen. Das hat genannter Firma uneingeschränkte Anerkennung nicht nur in allen Kreisen der vornehmen Raucherwelt, sondern auch bei unsern tapfern Heere eingetragen, dem Herr Lypstadt schon von Beginn des Feldzuges an große Mengen bester Zigaretten gespendet hat. Unter den vielen Dankschreiben der Generalkommandos, der Regimenter, Bataillone usw. finden sich die wohlklingendsten Namen unserer Heerführer, so z. B. von Hindenburg, Prinz von Hessen, von Beseler usw.

**Eine Bombe als Bollwerk!** Nicht aus einem „Zeppelin“ oder einem Flugzeug geworfen, nicht Schreden und Ver-

wüstung verbreitend, sondern hellen Jubel auslösend, schlägt die neue kleine „Teebombe“ aus der rühmlichst bekannten „Marke Teelanne“ überall ein! Ein feines blühlauberes Batisttuchchen mit einem Schnürchen verschlossen, enthält eine Mischung aus zermahlenem, ganz vorzüglichem Tee und Zucker und dient nicht nur als Behälter, sondern auch als Teefieb. Die „Bombe“ wird wenige Minuten in kochendes Wasser gehängt und ergibt bis zu einer Literportion köstlichen, aromatischen, gelüfteten Tee, goldklar trinkfertig. Es ist ein wahres Vergnügen, diese so einfache und doch so sinnreiche kleine „Bombe“ anzuwenden, und bei der außerordentlichen Billigkeit von nur 10 Pfennig für ein Stück in laubem Pergamentbeutel wird sie namentlich als Liebesgabe für unsere jetzt so sehr nicht nur unter den furchtbaren Strapazen, sondern auch unter der nachfolgenden Witterung leidenden tapferen Krieger hochwillkommen sein, denn bekanntlich wirkt nichts erwärmer und belebender als guter Tee in schnellster, einfachster Zubereitung. Die „Teebombe“ ist in allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Sollte wider Erwarten einmal vergeblich danach gefragt werden, weist die Herstellerin, die bekannte Tee-Import-Firma R. Seelig & Sille in Dresden sofort die nächste Bezugsquelle nach.

**Eine Schwarzwälder Furtwängler-Hausuhr** zu besitzen, ist der Wunsch eines jeden, der eine solche Uhr gesehen und schlagen gehört hat. Ist man schon aufs höchste überrascht von der überaus geschmackvollen Ausführung einer Furtwängler-Uhr, so ist man geradezu vor Entzücken gebannt von dem tonreichen Glocken-Vorspiel und den darauf folgenden klavieren Gongschlägen. Furtwängler-Salons, Ramin- und Schreibstisch-Uhren, Regulatoren und Weder aller Stilarten sind prächtige Gelegenheitsgeschenke und in allen besseren Uhrenhandlungen zu haben. Mit Prospekt und Rat schlägen

für den Einkauf steht die Uhrenfabrik vorm. L. Furtwängler & Söhne A.-G. in Furtwangen in Baden kostenfrei gern zu Diensten.

**Ein neuer, eigenartiger Fingerring** ist aus den Kunstwerkstätten von M. Preuner in Stuttgart hervorgegangen. Dem Ringe liegt der Gedanke zugrunde, daß der den beiden Bruderstaaten Deutschland und Österreich-Ungarn gemeinsame Kampfschutzheld St. Michael, die Überzahl der anstürmenden Feinde aufnehmend, in sieghaftem Kampfe den Drachen, dessen Köpfe die Wappentiere Englands (Einhorn), Frankreichs (Hahn), Russlands (Bär) bilden, bezwungen und in dankbarem Aufsehen zu Gott den Fuß auf die erlegten Unholde setzt. Käuflich ist der Ring in allen Juweliergeschäften.

**Das ärztlich geleitete Kurhaus Castell in Zuoz** (Engadin), Kurarzt Herr Dr. Hammerli, gewährt verwundeten und erkrankten deutschen Kriegern ermäßigte Preise. 1800 Meter über Meer gelegen, steht das Kurhaus 100 Meter über dem Engadinerhof in Zuoz. Die schloßartig gehaltene Bauart, die inneren bautechnischen Einrichtungen, die Art des ruhigen Betriebes geben ihm den Charakter eines vornehmen Kurhotels. Im Winter bietet die ausgezeichnete alpine Lage des Kurhotels vorzügliche Gelegenheit für Ski-, Rodel- und Eisport.

**Erkältungen** sind in jetziger Jahreszeit mit dem häufigen Witterungswechsel an der Tagesordnung. Als einwandfreies Mittel bei Husten, Schnupfen, Folgen von Influenza, Keuchhusten, Asthma, Bronchitis, Lungenentzündung, Keuchhusten, Nasen- und Rachenkatarrh usw. hat sich der „Weißer Hirsch“-Inhalator vorzüglich bewährt. Dieselben werden gebrauchsfertig zu 6 und 8 Mark von der Firma Inhalatoren-Institut Weißer Hirsch, G. m. b. H. in Weißer Hirsch 22 bei Dresden versandt (auch gegen Nachnahme). — Broschüren und Dankschreiben auf Verlangen kostenlos.

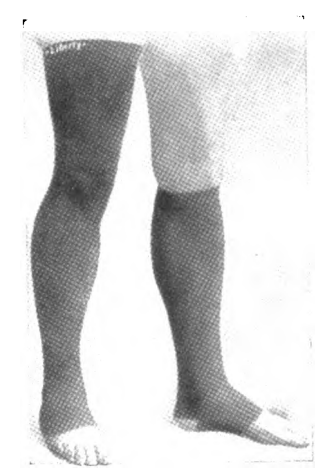
## Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

Die Gesellschaft übernimmt gegenwärtig noch Lebensversicherungen unter Einschluß der Kriegsgefahr;

bei Landsturmpflichtigen ohne Extraprämie.

Nähere Auskunft erteilt die Gesellschaft u. deren Agenten.

Extraktreiche und wohlschmeckliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko.  
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.



Bei **Krampfadern**, geschwollenen Beinen, verdickten und schwachen Gelenken ist mein aus allerbestem Material genau anatomisch gearbeiteter **nachlässiger Gummistrumpf „Liberty“** unentbehrlich. Porös, leicht und doch äußerst dauerhaft, fester, aber wohlthuender halt. Erhöht körperliche Leistungsfähigkeit; beseitigt oder vermindert die Beschwerden. Vorz. Sitz. Ausführlicher Spezial-Katalog mit Abbildungen und Preisen kostenfrei.

J. J. Gentil,  
Berlin S.39, Potsdamer Strasse 5.



ERNST  
LYBBERT

640

Es zieht!

Wie leicht holt man sich dabei eine Erkältung oder doch wenigstens eine lästige Heiserkeit.

## Wäbner TABLETTEN

schützen davor, denn sie erhöhen den Speichelfluß und beugen so, auf natürliche Weise desinifizierend, den Folgen einer Erkältung vor. Sie enthalten keine Mineralien und wirken daher nicht störend, sondern eher günstig auf die Verdauung.

Mit 400 Tabletten in allen Apotheken und Drogerien Mk. 1 — vor Nachahmungen! — Verlangen Sie stets „Wäbner“.

**Erner & Weiderer**  
Kannstatter  
Knet-Maschinen  
Backofen-Fabrik  
Stutt-Stuttgart



Komplette Einrichtungen für  
Lebensmittel und Chemie  
Patente in allen Ländern  
167 Höchste Auszeichnungen.

**Eugen Gärtner, Stuttgart Z.I.**  
Kgl. Hof-Geigenmeister, Fürstl. Hohenzell. Hoffl.  
Inh. d. gold. Med. f. Kunst u. Wissensch.  
Anerkannt  
größtes Lager in aus-  
gesucht  
schönen,  
gut erhaltenen  
Hervorragende  
italien., französ. u. deutsch. Meister.  
Weitgehende Garantie. — Für absol.  
Realität bürg. feinste Refer. Berühmt.  
Repar.-Atelier. Selbstgefertigte Meister-  
geigen. — Glänzende Anerkennungen.

**Notiz  
für den Buchbinder.**

Diese Nummer beschließt den 143. Band der „Illustrirten Zeitung“. Für diejenigen Exemplare, die gebunden werden sollen, liefern wir auf Wunsch das Bilder- und Artikelverzeichnis jedes Bandes unberechnet nach. Geschäftsstelle d. „Illustrirten Zeitung“ in Leipzig 26.

**Der große Vorteil** unserer Radium-Taschen- u. Armbanduhren „Marke „Eisernes Kreuz““ u. „Kriegsflagge“ besteht darin, daß wir uns zum Grundsatz genommen, nur eine nach jeder Hinsicht solide Uhr in den Verkauf zu bringen, welche nicht stück- od. dutzendweise in der Fabrik angefertigt, sondern zu hunderttausend hergestellt wird. Es sind unsere **Kriegsuhren „Marke „Eisernes Kreuz““ u. „Kriegsflagge“** i. Werk einwand. vollkomm. gleich, sod. jed. einz. Teil bei später. Reparatur ohne Umstand sof. ausgetauscht werden kann, indem jed. Bestandteil aus einer Uhr dem aus einer and. auf 1/1000 mm gleicht. Um ein. groß. Umsatz zu erz., machen wir einen **wirklichen Kriegspreis**.

Taschenuhren		Armbanduhren	
Nickel . . . . . ohne Leuchtblatt M. 2.—	Nickel . . . . . ohne Leuchtblatt M. 4.—	Stahl . . . . . „ „ M. 3.25	Stahl . . . . . „ „ M. 4.25
Stahl . . . . . „ „ M. 3.25	Stahl . . . . . „ „ M. 4.25	Email, purpurrot „ „ M. 3.50	Email, purpurrot „ „ M. 4.50

Dieselben Ausführ. mit Radium-Leuchtblatt u. Zeiger Mehrpreis: M. 2.—

Jede Uhr wird in der Fabrik vor dem Versand geölt und in allen Lagen auf guten Gang geprüft, sodaß der Empfänger tatsächlich eine zuverlässige Uhr für billiges Geld erhält. Eine schriftliche Garantie, welche wir jeder Uhr beilegen, ist beste Gewähr hierfür. Wer seinem Sohne, Bruder oder Anverwandten eine Freude machen will, sende ihm unsere **nachleuchtende Taschen- oder Armbanduhr**, welche jedem Soldat bei Heer und Marine unschätzbare Dienste leistet und noch für **alle Zeiten ein Andenken an das Kriegsjahr 1914** bleibt.

**Schwarzwald-Industrie-Ausstellung,**  
G. m. b. H., Freiburg i. Br. 25.

**Otto Schulze, Chemnitz**  
**Stoffhandschuhfabrik**  
nur besserer Qualitäten  
„Marke Schmetterling“  
Ein Versuch führt zur dauernden Verbindung.

**Fort mit dem**  
Beinverkrüppelung un-  
sichtbar. Gang elastisch  
u. leicht. Jeder Laden-  
stiefel verwendbar.  
Grat.-Brosch. senden:  
Extension, G. m. b. H.,  
Frankfurt a. M., Eschersheim No. 232.

**IN DEN APOTHEKEN.**  
**GEGEN HUSTEN**  
**ISLÄNDISCH MOOSPASTA**  
80 PRG.  
UND HEISERKEIT  
FABRIK: FRANKFURT A. M.

**Hilfe gegen Magenschwäche und allgem. Körperschwäche**  
durch ein altbewährtes, hochreines diät. Digestivum und Kraftgetränk.  
Hofrat Dr. Schramm, Oberarzt am „Carola“-Krankenhaus Dresden, schrieb uns: „Ich möchte Ihnen doch nicht die **günstigen Erfolge** verschweigen, welche ich mit dem mir gütigst übersandten Quantum auf meiner Abteilung bei neurasthen. Verdauungsschwäche u. nervöser Dyspepsie erzielt habe. Auch in der Privatpraxis habe ich fast täglich Gelegenheit, das Präparat zu verordnen, dessen **schnelle Wirkung** in einzelnen Fällen ich ganz überraschend fand.“  
Dieses Mittel ist zur **schnellen Kräftigung** der durch Verwendung geschwächten Krieger vorzugsweise geeignet. Es wird z. B. im Reservelazarett München B. dauernd angewendet.  
Verlangen Sie **sofort kostenlose** Auskunft u. weitere ärztliche Gutachten von  
**KLEWE & Co., Nahrungsmittelfabrik, DRESDEN, P 599.**

Mit nächster Nummer beginnt ein neues Abonnement auf die

## Illustrirte Zeitung

Mir bitten, Bestellungen auf das I. Quartal 1915 gefälligst sogleich bewirken zu wollen, falls dies nicht schon geschehen sein sollte. Vom 1. Januar 1915 ab kostet das Vierteljahrs-Abonnement 9 Mark.

Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung“ in Leipzig 26.  
(F. J. Weber.)





Etwa 5 Liter Naturwein  
müssen ihre edelsten Bestandteile abgeben  
für eine einzige Flasche

## Asbach „Uralt“ alter deutscher Cognac.

Ein vaterländisches Erzeugnis in Rüdesheim  
am Rhein aus Naturwein destilliert und  
auf jahrelangem Lager gepflegt, von  
unvergleichlicher Güte.

Der Cognac des deutschen Hauses.

Weitere beliebte Marken:

Asbach „Echt“ und Asbach „Alt“

### Seldpostbriefe

mit Asbach-Cognac eine hochwillkommene Gabe.

*Bautzen*

**Vereinigung Bautzner  
Papierfabriken**

LIEFERANTEN DER  
LEIPZIGER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG























